

karlabyrinth  
Myrie Zange

## Das Buch

Es handelt sich hierbei um eine Science Fiction Utopie mit den klassischen und ein paar ergänzenden Fantasy Arten. Es ist außerdem eine coming-of-age Geschichte über einen neurodivergenten Hauptcharakter. Content Notes befinden sich in einem zusätzlichen Buch, das auf meiner Homepage <https://www.karlabyrinth.org> zu finden ist.

## Der Schreibfisch

karlabyrinth schreibt, um Gedanken und Gefühle auszulösen, die heilen und zu mehr Inklusion führen. Das Ziel ist kein geringeres als die Welt zu verbessern.

karlabyrinth

# Myrie Zange

Funkenstille

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind online unter <https://www.karlabyrinth.org> abrufbar.

© 2020 Maren Kaluza

Cover: karlabyrinth

Illustrationen: karlabyrinth

Buchsatz: karlabyrinth  
gesetzt aus der EB Garamond  
erstellt mit *SPBuchsatz*

Maren Kaluza  
Hofer Straße 19  
04317 Leipzig

Druckerei: OsirisDruck, Inh. Dr. Dietmar Bsonck  
Karl-Heine-Str. 99, 04229 Leipzig

# Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Content Notes</i>	8
<i>Prolog</i>	10
1 Die weisen Kaninchen	17
2 Elemente	47
3 Merlins Schwester	83
4 Deal	115
5 New Fork City	145
6 Familien	181
7 Verhaltene Verhalten	221
8 Klettern und Fallen	257
9 Wanzen	291
10 Stil	331
11 Das Funkenfest	367
12 Schall und Steine	415

13	Folgen	449
14	Gestalten	493
15	Abendkonzerte	543
16	Kellerloch	579
17	Limbus	621
18	Nebel	661
19	Vertrauen und Ängste	703
20	Funkenstille	743
21	Entladung	781
22	Die Mondnacht	815
	<i>Entwicklung und Danksagung</i>	849

# Vorwort

Vorwörter sind ja meist recht langweilig, daher werde ich es kurz und womöglich ungewöhnlich machen: Dieses Buch steht unter Creative Commons Lizenz:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Erste konkretere Ideen sind aus dem Sommer 2016.

Ich habe den dritten Band am 16.November 2018 angefangen zu schreiben.

Die erste abgeschlossene Version ging in der Nacht zum 22.November 2020 online.

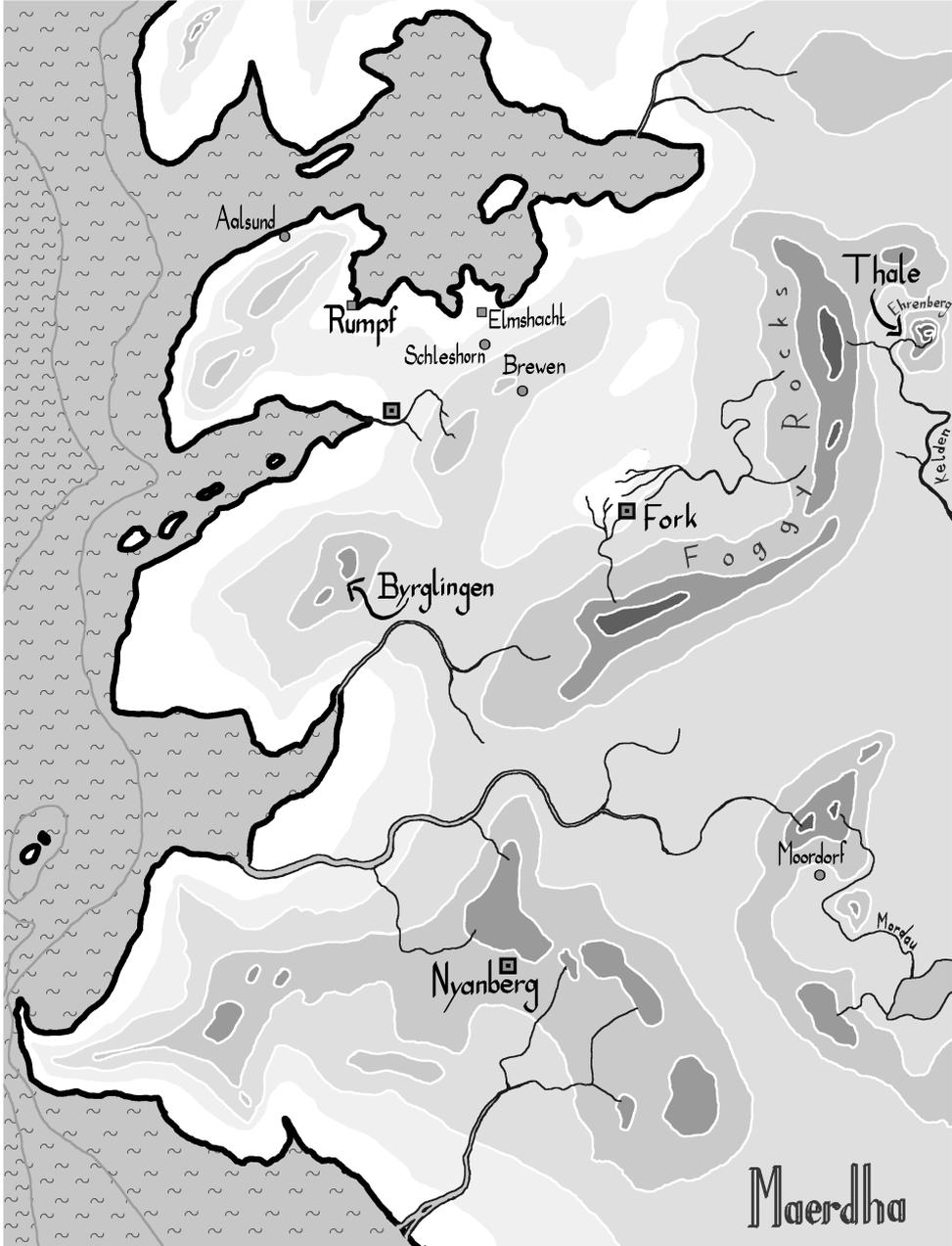
Das Cover ist mit gimp erstellt.

# Content Notes

Content Notes befinden sich im folgenden Zusatzwerk unten auf der Seite:

<https://www.karlabyrinth.org/stories/Myrie.html>

In ihnen befindet sich eine Übersicht über möglicherweise triggernde oder belastende Themen, mit denen sich das Werk auseinandersetzt.



Aalsund

Rumpf

Elmshacht

Schleshorn

Brewen

Fork

Byrglingen

Nyanberg

Moordorf

Thale

Hrenberg

Kelden

Maerdha

# Prolog

Sarina löste das Band von seinem Zopfende und begann, das feuchte Haar vorsichtig zu entflechten. Es stimmte ihn wehmütig und der Anblick des graublauen Ozeans um ihn herum tat dazu sein Übriges. Er stand vorn auf dem Backborddeck des Trikielers und beobachtete die Wellen. Es war nicht wenig Seegang, doch auf die Stabilität des Seglers mit den drei Rümpfen hatte er wenig Einfluss. Die Buge schnitten durch die Wellenkämme rasten dann oberhalb der Wellentäler, bis sich neue Wellenkämme vor ihnen erhoben. Die Segelfläche warf einen beeindruckend großen Schatten auf die Wassermassen seitlich des Schiffs.

Es war eigentlich Unsinn, dass er sich die Haare jetzt schon entflicht. Sie würden erst in gut einer Stunde anlegen, und das auch nur, wenn der Wind nicht nachließ. Zwar versprach die Wettervorhersage gleichmäßigen Wind, aber die Landabdeckung würde früher oder später für eine Abnahme sorgen.

Dennoch löste er den Zopf schon jetzt. Er war nervös, stellte er fest.

Er war nicht mehr zu Hause gewesen, seit er das Ehrenberg-Internat besuchte. Das lag nicht daran, dass er es nicht gewollt hätte. Aber es gab so Einiges, was ihn davon abgehalten hatte.

Zunächst einmal war da die Reisemethode. Damals hatte er mit Segelgleitern übergesetzt, einem Typ Flugzeug, das durch den Raumfahrtaufzug des jeweiligen Subkontinents auf eine entsprechende Höhe gebracht wurde und von dort aus transkontinentale Routen zurücklegte. Es hatte sich dabei leider herausgestellt, dass er Flugangst hatte. Er hatte sich bei dem Gedanken unwohl gefühlt, so weit über dem Boden zu sein. Auch, wenn es eine sehr sichere Reisemethode war, hatte er doch ständig die Vorstellung gehabt, wie es wohl wäre, aus der Höhe herabzustürzen. Oder andere alberne Vorstellungen, wie, dass die Tragflächen hätten abbrechen können. Ähnliche Vorstellungen und Ängste, wie jene, die Daina haben

musste, wenn sie aus hoher Höhe herabschaute. Am Ende hatte er gezittert und geweint und konnte sich an einen Teil des Flugs nicht mehr erinnern.

Sarina hatte vor reichlich wenig Dingen oder Vorhaben Angst. Diese Art von Gedanken waren ihm damals neu gewesen, hatten ihn überrascht und geärgert.

Aber statt, dass er sich mit diesen Gedanken und Ängsten im Detail hätte auseinander setzen können, hatte sich dann zu seiner Anfangszeit am Ehrenberg-Internat herausgestellt, dass er die Initial- und Fixströme der EM-Felder hörte. Das war auch unter dem Gesichtspunkt verwunderlich, dass er sie bei sich zu Hause nie gehört hatte. Sie hatten einen gemeinsamen Virtualitätenraum für die ganze Familie. Beim späteren darüber Nachforschen hatte er herausgefunden, dass das Phänomen bei dem Elbenvolk, zu dem er gehörte, weniger selten als bei anderen vorkam, und dass in seiner Heimat mit mehr Voraussicht andere Techniken für die EM-Felderzeugung verbaut worden waren. In Maerdha wurde dahingehend erst seit einigen Jahrzehnten nachgerüstet. In Fork war das Update schon installiert. An der Schule dauerte es noch und bis es so weit wäre, wurden erst einmal entsprechende Frequenzen für Sarina aus dem Hörspektrum herausgencancel.

Durch diese Art von Stress hatte er eine ganze Weile kaum Gelegenheit gehabt, sich auf mehr als auf den Unterricht zu konzentrieren, und hatte sich nicht um das Flugangstproblem gekümmert.



Eine andere Angst war die vor den Diskussionen zu Hause. Seine Familie hätte nie befürwortet, dass er nach Maerdha ziehen würde. Seine Eltern hatten sich kritisch mit ihm auseinander gesetzt, ob ihm eine ausschweifende Ausbildung außerhalb der Familie wirklich so gut tun würde. In

seiner Familie wurden viele Erkenntnisse über Generationen weitergegeben oder miteinander neu erarbeitet und durch Ausbildungsvirtualitäten ergänzt. Aber es war eben genau das, eine Ergänzung, eine Grundlage, über die hinterher in der Familie argumentiert wurde. Ausbildungsvirtualitäten waren in seiner Kindheit nie der größte Pfeiler einer Kinderbildung gewesen. Die Art und Weise, wie auf Maerdha Bildung vermittelt wurde, wurde in seiner Familie kritisch gesehen, was er durchaus verstehen konnte. Es war der Familie wichtig, dass sie von einander wussten, wie sie dachten, und auf diese Art ein großes Ganzes zu sein.

Sarina hatte das Fremde aber schon immer mehr gereizt, als die anderen Kinder. Er hatte mehr Zeit in den Virtualitäten verbracht und ihn hatte es dazu gedrängt, Einblicke in ganz andere Universen und Denkweisen zu erhalten. Es war nicht so, dass es ihn damals in die Ferne gezogen hätte. Er hatte kein Fernweh gehabt, und schon gar nicht den Drang, seine Familie auf Dauer zu verlassen. Die Angst, dass er solche Wünsche hegen könnte, war seiner Familie zu Anfang seiner Ausbildung gekommen. Daher rührten die Diskussionen. Aber er fühlte sich bei seiner Familie zu Hause und wohl, schon immer, und auch jetzt würde es noch so sein. Er hatte nicht so lange wegbleiben wollen.

Wenn er in seinen ersten Monaten im Ehrenberg-Internat nach Hause gekommen wäre und von Flugangst und der Hörproblematik berichtet hätte, hätte seine Familie ihn sicher mit offenen Armen empfangen und ihn getröstet. Aber sie hätten damals nicht verstanden, wenn er wieder zur Schule gewollt hätte. Vielleicht hätte er es auch nicht verstanden. Vielleicht hätte er, wäre er damals irgendwann wieder zu Hause angekommen, nicht die Strapaze auf sich genommen, den geliebten Ort wieder zu verlassen, um auf eine furchtbare Weise an einen anderen zu gelangen, an dem er ständig von einem hochfrequenten Sirren gestresst gewesen wäre.

Er hatte von positiven Eindrücken erzählen wollen.

Ein halbes Jahr später wäre es soweit gewesen. Das Hörproblem war

gelöst gewesen, man hatte ihn für sein fragliches Verhalten nicht rausgeschmissen, und er hatte Freundschaften geschlossen. Und dann war das Spiel dazwischen gekommen.

Für ihn war es keine Sekunde in Frage gekommen, nicht an diesem Ereignis teilzuhaben. So eine Möglichkeit bot sich einem vielleicht nur einmal. Es gab das Spiel auf nationaler Ebene jeweils in Maerdha und Übersee und auf internationaler Ebene, aber in seiner Heimat war die Teilnahme nicht verbreitet. Nur für den internationalen Wettkampf waren ab und an Urkunden in seinem Heimatkontinent versteckt und der internationale Wettkampf war noch um einiges anspruchsvoller.

Als er das erste Mal vom Spiel mitbekommen hatte, hatte er noch kaum darüber nachgedacht, eventuell nach Maerdha zu ziehen. Er hatte nach einer Unterrichtseinheit eines zeitlich begrenzten Kurses über Sterne und Planeten in einer Diskussionsrunde mit den anderen Teilnehmenden der Virtualität verweilt und eine gewisse Nea hatte davon geschwärmt.



Sarina lächelte bei dem Gedanken. Er war mit dem Entflechten des Haars inzwischen auf Schulterhöhe angekommen und fuhr mit den Fingern hindurch, wie um es zu bürsten. Es wehte im Wind und drohte, sich wieder zu verheddern. Es war, wie er vorhin schon festgestellt hatte, Unsinn gewesen, jetzt schon damit anzufangen.



Nea und er waren damals in der Virtualität auch noch verblieben, als alle anderen die Virtualität verlassen hatten. Mit ihrem Erfahrungsreichtum auf einem derart großen Spektrum an Thematiken hatte Nea Sarina damals beeindruckt und er hatte sie eine ganze Nacht gelöchert. Es war die erste Nacht in seinem Leben gewesen, die er durchgemacht hatte. Sie hatte in der Nacht auch von ihrem Plan erzählt, das Ehrenberg-Internat zu besuchen, das den Ruf hatte, mehr Einblicke in das Wie und Warum der Welt zu ermöglichen, als irgendeine virtuelle Lerninstitution.

Nea war schlau, beeindruckend schlau. Sarina war sich nicht sicher, wie vielen Personen das eigentlich in der Dimension bewusst war. Sie stellte ihr Licht nicht gerade unter den Scheffel, aber sie ging auch nicht damit hausieren. Sarina war diesem Umfang an Fähigkeiten nur durch gezieltes Löchern auf die Spur gekommen. Vielleicht hatte sie ihn aber auch deshalb freizügig über ihr Können in Kenntnis gesetzt, weil er ihr geschmeichelt hatte.

Auf einer gewissen Ebene hatte er ein schlechtes Gewissen deswegen. Er bewunderte Nea ehrlich und jedes seiner Komplimente hatte er mit Überzeugung angebracht, aber er hatte es nicht ohne Hintergedanken getan.

Man konnte nicht am Ehrenberg-Internat unterrichtet werden, wenn keine Erlaubnis der Erziehungsberechtigten vorlag. Er hatte keine. Nea, beziehungsweise Daina, war in der Lage gewesen, so etwas zu fälschen. Darüber hinaus war Sarina damals geistesgegenwärtig genug gewesen, sich darüber aufklären zu lassen, wie Daina das angestellt hatte. Dieses Wissen hatte Daina ihm weniger freiwillig, nur zögerlich, mitgeteilt. Aber Sarina wollte kein zweites Mal nachfragen müssen, wenn er wieder einmal eine Erlaubnis der Familie nachweisen müsste, die er nicht hätte. Andernfalls hätte er für die Spielteilnahme auch ein entsprechendes Problem gehabt. Ein größeres als damals. Daina wusste nicht, dass sie sich zuvor in einer Virtualität begegnet waren, es war auch nur in diesem einen Kurs über Planeten und Sterne der Fall gewesen, und er hatte keine Lust, es ihr allzu bald zu offenbaren.



Es war Nacht, als er in der Siedlung seiner Familie eintraf, mit offenen Haaren, wie immer, und in der Kleidung, die er auch damals immer getragen hatte, die sich aber für den Alltag in Maerdha als unpraktisch herausgestellt hatte. Ein kleines Feuer prasselte auf dem Platz in der Mitte, wie es oft in Herbstnächten lange noch der Fall war, und Sarinas Vater starrte beim Klimparre Spielen in die Flammen. Er sang ein nachdenkliches Reiselied. Dabei reiste er nie, aber in Gedanken tat er es viel. Er blickte auf, entdeckte Sarina und lächelte. Sarina setzte sich neben ihn und legte sich ihm in den Arm. Sein Vater unterbrach das Spiel nur, um den Arm um Sarina zu legen, dann griff er um ihn herum wieder an die Saiten des Instruments und sang in sein Haar.



## Die weisen Kaninchen

Es war ein warmer Nachmittag im frühen Herbst oder späten Sommer. Myrie lag auf der an Byrglingen angrenzenden Wiese auf dem Rücken, die Finger unter ihrem Kopf in einander verschränkt, und entspannte sich. Sie hielt die Augen geschlossen und nicht mehr ganz so warmer Wind strich ihr über die nackten Arme und Füße. Hin und wieder spannte und streckte sie ihren Körper, und ließ dann wieder die Muskeln locker. Ahna saß im Schneidersitz oberhalb ihres Kopfes und streichelte ihre Schläfen mit ihren Daumen. Merlin lag neben ihr auf dem Bauch die Ellenbögen auf den Boden gestützt, den Schultergürtel dadurch angehoben und las.

»Oh, dieser Artikel klingt interessant!«, sagte er.

Es war das erste, das jemand seit bestimmt einer halben Stunde sagte, glaubte Myrie. Aber vielleicht war sie auch zwischendurch einfach weggedöst.

»Worum geht es?«, fragte Ahna.

»Weiß ich noch nicht. Aber er heißt ›Das Spiel und Ableism‹ und ist von Ska, Dainas Schester!«, sagte er.

Ahna nahm ihm sein EM-Buch aus der Hand. Zu Myries Bedauern hörte sie dazu auf, Myries Schläfen zu streicheln. Ahna schien zunächst in den Artikel hineinzulesen, dann las sie vor:

»Der folgende Bericht spielt vielleicht eine gesonderte Rolle unter den tausenden, die über die Spielrunde KontrA wieder im Netz aus dem Boden sprießen. Es ist der Bericht einer der derzeit hundert besten Krypto-Ensurer Maerdhas, einer Person, die sicher schon zwanzig Angebote, selbst am Spiel teilzunehmen, ausgeschlagen hat. Aus Überzeugung

verweigert Ska bisher beharrlich die Teilnahme oder auch nur die Begeisterung am Spiel und hat sich nie öffentlich dazu geäußert. Nun tut sie es zum ersten Mal, mit einem interessanten Standpunkt zur aktuellen Debatte: Das Spiel und Ableism.«

Ahna machte eine Sprechpause. Der Ausdruck ihrer Stimme wirkte nicht entspannt oder glücklich, vielleicht sogar ablehnend. Myrie öffnete die Augen und schaute in das Gesicht über ihr. Der Ausdruck der Stimme spiegelte sich auch darin wieder.

»Warum heißt es hier Ableism und nicht Ableismus?«, fragte Myrie.

»Das Wort kommt aus dem Niederelbischen und wurde ins Kadulan mit Ableismus übersetzt. Es ist sozusagen eine Wortschöpfung. Manche bevorzugen es aber, wenn die Sprachen sich mischen und nutzen die originalen Worte.«, erklärte Merlin.

»Und Krypto-Ensurer sind Leute, die diese Sicherheitslücken in der Kommunikation finden, wie Ska das während des Spiels gemacht hat?«, fragte Myrie.

»Zum Beispiel in der Kommunikation, aber auch in allen möglichen anderen Bereichen.«, bestätigte Merlin.

»Und warum wirkst du so ablehnend?«, fragte sie schließlich Ahnas Gesicht.

»Dainas Schwester.«, sagte diese, »Gehört zu den hundert besten und so. Die Einführung passt zu Daina. Das scheint eine sehr elitäre Familie zu sein.«

Merlin lachte auf.

»Was heißt elitär?«, fragte Myrie.

»Eingebildet, was sie alles drauf haben.«, sagte Ahna.

»Eigentlich nicht so ganz.«, widersprach Merlin, »Eine Elite ist eine Gruppierung von Personen, die in irgendetwas nach irgendwelchen Kriterien qualitativ besser sind, als andere. Die besten in der jeweiligen Disziplin. Etwa würdest du, Myrie, im Spiel vielleicht zur Kampfelite gehören.«

»Natürlich zur Kampfelite!«, erboste sich Ahna, »Weil Myrie unglaublich aggressiv ist, und keine anderen sehr großartigen Qualitäten hat.«

»Du nutzt Ironie!«, sagte Myrie überrascht, »Oder, Sarkasmus.«

»Und du verstehst es!«, stellte Ahna ebenso überrascht fest.

Ihre Säuernis schwand dadurch ein bisschen.

Merlin drehte sich auf den Rücken und blickte Ahna ins Gesicht. Sein eigenes nahm dabei Züge an, die Myrie kurz den Atem raubten. Sie wusste auch nicht so genau, wieso. Es war eine Mischung aus dem Schalk, den er manchmal hatte, und Reue, und es war wunderschön.

»Natürlich hat Myrie sehr großartige Qualitäten. Und sie ist gut in Nahkampf, und sie ist nicht aggressiv.«, sagte er sanft.

Ahnas Züge glätteten sich endgültig und sie musste gegen ein nicht gewolltes Lächeln kämpfen.

»Trotzdem!«, sagte sie, »Ich finde es doof, dass das das erste ist, was dir dazu einfällt. Und das wird Vielen so gehen, wie dir.«

»Das kommt, wenn man über Eliten nachdenkt.«, erklärte Merlin, »Ich behaupte ja nicht, dass du unrecht damit habest, dass darüber Nachzudenken nicht besonders erbaulich wäre.«

»Hast du da gerade drei Negativformulierungen in einander geschachtelt?«, fragte Ahna.

»Ja, ich gehöre zu der Verschachtelungselite.«, bestätigte Merlin.

Einen Augenblick verzog er keine Miene, dann lachten Ahna und er. Auch Myrie lächelte. Vielleicht nicht unbedingt, weil sie es besonders witzig fand, sondern, weil sie mochte, dass Ahna wieder lachte, und sie mochte die Stimmung, die zwischen beiden dabei entstand.

»Warum musstest du vorhin lachen, als Daina meinte, Dainas Familie wäre vielleicht elitär?«, fragte Myrie Merlin.

»Weil man das viel eher über meine sagen könnte.«, antwortete Merlin und wurde dabei wieder ernst.

»Oh.«, meinte Myrie.

Sie hätte gern weitergefragt, in was für einer Weise, aber sie fürchtete,

Merlins aufkommende Ernsthaftigkeit und Traurigkeit dadurch zu stabilisieren. Und er hatte gerade so glücklich und entspannt gewirkt, ein bisschen freier, als sonst. Er trug ja immer diese Mischung aus Ernsthaftigkeit und Traurigkeit mit sich herum, aber bis gerade war sie an diesem Tag fast nicht bemerkbar gewesen.

»Du meinst, deine Familie ist unglaublich gebildet und gut in irgend-etwas Schlauem und legt darauf sehr viel Wert?«, fragte Ahna mit leichter Belustigung in der Stimme.

»Ja.«, antwortete Merlin schlicht.

Ahnas Belustigung verflog. Sie blickte hinab auf Merlin und erkannte nun auch, dass es kein oberflächliches Thema für Merlin war.

»Das wusste ich nicht.«, sagte sie, »Davon merkt man bei dir nichts.«

Als er nichts darauf antwortete, setzte sie sich um, schob ihre Knie unter Merlins Schultern und nahm seinen Kopf in den Arm, streichelte ihm über die eine Wange.

»Ihr könnt doch nicht so verflixt lieb zu mir sein, sonst muss ich schon wieder weinen!«, beschwerte sich Merlin.

Ahna nahm keine Rücksicht, schob einen ihrer Arme unter seinem einen hindurch, schlang ihn um seine Brust und beugte sich beschützend über ihn. Merlin zuckte und weinte tatsächlich.

»Weinen ist manchmal gut.«, sagte Ahna leise.

Myrie rührte es so sehr, dass sie fast mitweinen musste.

»Kennst du mich eigentlich nicht weinend?«, fragte Merlin.

Seine Stimme sprang dabei ein bisschen in den Frequenzen, wie das manchmal passierte, wenn man weinte und zugleich sprach.

»Ich kenne dich überwiegend nicht weinend.«, beruhigte Ahna ihn, »Und es wäre nicht schlimm, wenn es anders wäre.«

Merlin drehte sich halb auf die Seite und rutschte etwas mehr in Ahnas weichen Schoß, sodass er bequemer lag. Ahna streichelte ihm durchs Haar und Merlin hörte auch bald wieder zu weinen auf.

»Soviel ich von Ska mitbekommen habe, ist sie nicht eingebildet.«,

sagte er, »Aber sie ist auch ungefähr so redsam wie Myrie in neuen Umgebungen. Ich habe also nicht so viel von ihr mitbekommen.«

Ahna grinste.

»Tatsächlich habe ich Myrie kaum in neuen Umgebungen erlebt. Aber wuselige Umgebungen reichen auch schon dafür aus, dass sie nicht mehr redet.«, bemerkte sie, »Oder auch einfach nur Erschöpfung.«

Myrie runzelte die Stirn. Sie wusste, dass sie manchmal wenig sprach. Sie war sich nur nicht sicher, ob es ihr gerade so zusagte, dass Merlin und Ahna in dieser Art über sie sprachen, während sie dabei war, und ob ein Vorwurf darin steckte.

»Oder Verwirrung!«, ergänzte Ahna mit einem Seitenblick in Myries Gesicht und grinste.

Myrie konnte nicht anders und grinste ebenfalls.

»Nun ja, sie wird hier zumindest sehr elitär beschrieben. Und Daina scheint mir Personen wegen ihres Könnens zu mögen und nicht wenig auf sich selbst zu halten.«, sagte Ahna, »Daher kam ich auf die Idee, es könne in der Familie liegen. Hast du den Rest der Familie kennen gelernt, Myrie?«

»Ihre Eltern, Elli und ein sehr kleines Kind. Ich weiß nicht, ob das der Rest ist.«, sagte sie.

»Klingt nach einer nicht ganz kleinen Familie.«, merkte Ahna an, »Und? Sind sie auch so eingebildet wie Daina, oder wie diese Abhandlung über Ska?«

Myrie blickte in den Himmel und fragte sich, in welchen Situationen Daina vielleicht eingebildet gewesen wäre. Dann fragte sie sich, ob sie überhaupt eine Person kannte, die sie als eingebildet empfand.

»Was bedeutet eingebildet?«, fragte sie schließlich.

Weder Ahna noch Merlin reagierten sofort, dann taten sie es gleichzeitig, lachten kurz und einigten sich über Blicke, wer antworten würde. Myrie verstand nicht, wie sie das taten.

»Leute, die sich für etwas Besseres halten, sind eingebildet.«, erklärte Ahna.

»Also ist es so ähnlich wie elitär, und wenn sie recht haben mit ihrer Einschätzung, wären sie einfach nur elitär?«, fragte Myrie.

»Nein. Zum eingebildet Sein gehört, dass man sich für wertvoller hält deswegen. Also nicht nur, dass man in bestimmten Disziplinen besser wäre, sondern, dass man dadurch tatsächlich einen höheren Wert hätte.«, widersprach Merlin dieses Mal.

»Ich glaube nach der Definition nicht, dass Daina eingebildet ist.«, hielt Myrie fest.

»Ich ehrlich gesagt auch nicht.«, räumte Merlin ein.

Ahna atmete geräuschvoll ein und aus und wirkte nachdenklich.

»Nun, ich kann mir nicht vorstellen, dass sie mich jemals fragen würde, ob ich in eurer Mannschaft mitmachen wollen würde. Oder dem auch nur zustimmen würde.«, holte Ahna aus.

»Würdest du denn wollen?«, fragte Merlin.

»Das ist das erste Mal, dass mich jemand fragt.«, hielt Ahna fest, »Ich denke nicht. Das ist mir alles zu ehrgeizig. Wenn ich schon sehe, wie oft Myrie angefahren wurde, wenn sie mal was nicht perfekt gemacht hat. Das ist kein netter Umgang miteinander. Das brauche ich nicht.«

Myrie widersprach ihr nicht. Sie fragte sich, ob sie Ahna hätte fragen sollen. Aber in gewisser Weise musste sie der Schwester recht geben. Ahna hätte der Mannschaft keine gewinnorientierenden Fähigkeiten beigefügt, und Daina oder Hermen wäre das wichtig gewesen. Sie hätten nicht zugestimmt. Theodil oder Sarina konnte sie dahingehend nicht einschätzen. Ihr wäre das gleich gewesen.

»Du meinst«, Myrie rang um Formulierungen, aber Merlin und Ahna schwiegen, bis sie eine gefunden hatte, »Daina würde keine Personen in der Mannschaft haben wollen, die nicht in irgendetwas elitär sind, und auf diese Weise Personen behandeln, als hätten sie einen höheren Wert für sie, wenn sie elitär in etwas sind?«

»Du verwendest mir zu viel Konjunktiv.«, sagte Ahna, »Aber das wollte ich sagen, ja.«

»Ich weiß nicht genau warum, aber ich glaube, du verwendest das Wort elitär nicht richtig.«, meinte Merlin.

»Wörter richtig verwenden ist nicht gerade ein Talent meiner Schwester.«, sagte Ahna.

»Ich gehöre nicht zur Wortrichtignutzungselite.«, bestätigte Myrie und grinste.

Ahna und Merlin kicherten oder glucksten und Myrie fragte sich, ob das nur der Fall war, weil sie einen Witz gemacht hatte, oder ob sie in diesem auch das Wort Elite falsch verwendet hätte.

»Aber um auf deinen Vorwurf Daina gegenüber zurückzukommen, du hast da einen Punkt, den ich nicht so leicht angreifen kann.«, sagte Merlin, »Ich fände es toll, wenn du mit dabei wärest. Völlig unabhängig, ob unsere Chancen zu gewinnen dadurch steigen oder sinken. Einfach, weil ich dich gern habe.«

»Und sowas würde Daina eben nie sagen.«, hielt Ahna fest, dann schien sie irgendetwas zu realisieren, strich Merlin durchs Haar und fügte hinzu, »Ach du! Wenn du so weiter machst, weine gleich ich!«

»Könnte es denn sein, dass Daina dieses Gewinnen einfach wichtig ist, und es ihr leid tut, dabei Leute auszuschließen, auch wenn sie sie sehr wertschätzt?«, fragte Myrie.

»Schon. Aber dann würde immer noch das Gewinnen wichtiger sein, als die Leute.«, antwortete Ahna.

»Ich verstehe den Kritikpunkt.«, sagte Myrie, »Ich glaube aber nicht, dass es das Gleiche ist, dass man eine Person weniger wertschätzend behandelt, oder dass sie einem auch weniger wert ist. Sie schätzt Hermen nicht sonderlich, aber er ist in der Mannschaft. Und sie hat Ska sehr lieb. Ich glaube kaum, dass es jemanden so wichtigen in ihrem Leben gibt, wie Ska. Aber Ska bringt keinen Vorteil für das Gewinnen.«

»Ska würde einen großen Vorteil für das Gewinnen bringen, wenn sie mitmachen würde. Und diese Sicherheitslücke zu beheben hat euch doch auch geholfen, oder nicht?«, widersprach Ahna.

Myrie schloss einen Moment die Augen, um sich von Ahnas aufkommender Verärgerung zu lösen.

»Ska wäre von Vorteil, aber sie würde nicht mitmachen, also ist sie es nicht. Die Sicherheitslücke hat sie nicht für das Spiel gestopft. Sie führt zum Beispiel keine Entwanzungen durch, weil das etwas Spielspezifisches ist. Das nimmt Daina ihr nicht übel.«, ergänzte Myrie.

Dann atmete sie, fokussierte sich darauf und versuchte die angespannten Muskeln wieder zu lösen.

»Hmm.«, machte Ahna und schwieg.

Sie schien gedankenverloren, während sie Merlin weiter durchs Haar strich.

»Dein Haar ist so seidig.«, murmelte sie vor sich hin.

Dann blickte sie wieder Myrie an.

»Du magst Daina wirklich.«, hielt sie fest.

Myrie nickte.

»Du erzählst wenig oberflächlich von ihr. Vielleicht sollte ich sie doch noch einmal versuchen, näher kennen zu lernen«, überlegte Ahna.

»Ich glaube, das wäre ganz gut, auch für Myrie.«, sagte Merlin.

»Wie meinst du das?«, fragte Ahna stutzig.

»Ich glaube, Myrie fühlt sich nicht so gut dabei, während du ihr Herzwesen so harsch angreifst.«, erklärte Merlin.

Er hatte wirklich nicht unrecht. Aber Myrie wollte auch wissen, was Ahna dachte. Die Schwester blickte ihr eine Weile ins Gesicht. Myrie wich dem Blick aus, und als es ihr zu viel wurde, schloss sie auch wieder die Augen.

»In Ordnung.«, meinte Ahna, »Ich werde in Zukunft vorsichtiger sein.«

»Willst du den Text weiter vorlesen?«, fragte Myrie.

Inzwischen war ihr sehr unbehaglich zu Mute und sie hoffte, dass das etwas ändern würde.

Ahna holte tief Luft.

»Es steht wohl außer Frage, dass das Spiel nicht das fairste Wettkampfsystem hat. Damit meine ich auch nicht, dass es als eines der unfairsten aus der Reihe fallen würde. Vergleichsweise befindet es sich wohl irgendwo in der Mitte. Es gibt Wettkampfspiele, die fast der Zufall entscheidet, und es gibt welche, die über eine Person, die gewinnt, tatsächlich eine Aussage machen, wie gut die Person in der durch das Spiel vorgegebenen Disziplin zu bewerten wäre. Wenn Zufall entscheidet, hat das nichts mit fairem Vergleich zu tun. Aber auch in letzt genanntem Fall, wenn eine Person durch eine physische oder psychische Einschränkung nicht in der Lage ist, sich in entsprechender Disziplin zu messen, ist das in gewisser Hinsicht unfair. Es gibt immer Mittel und Wege, wie die Teilnehmendengruppe gruppiert werden kann, sodass die Unfairness aufgeteilt wird, oder wie mit Hilfsmitteln die Ungleichheit ausgeglichen werden kann, aber am Ende muss ich doch den kurzen und prägnanten Worten Neas recht geben, eines Mitglieds der Mannschaft Die weisen Kaninchen, die sagte, alle Wettkämpfe sind unfair und ableistisch.«, las Ahna vor, unterbrach sich und fragte, »Ist Nea nicht Daina?«

»Doch.«, antwortete Merlin.

»Sie sagt nicht Schwester. Ich nehme an, das hat mit Anonymität zu tun. Aber so kommt mir das schon irgendwie nach Hervorhebung der eigenen Familie hinterrücks vor.«, meinte Ahna, »Sowas haben doch viele gesagt? Warum Daina zitieren?«

»Also das ergibt schon Sinn.«, befand Merlin, »Als die Diskussion aufkam und noch sehr frisch war, hat Daina diesen Satz öffentlich gepostet, und er wurde sehr oft geteilt und ein bisschen zum Leitspruch.«

»Hmm.«, machte Ahna, »Na gut. Ansonsten klang das bis hier hin gar nicht schlecht, finde ich.«

Sie senkte ihren Blick wieder auf das EM-Buch und fuhr fort.

»Warum also einen Artikel über das Spiel schreiben, wenn der Umstand doch allgemeingültig für alle Wettkämpfe ist. Und warum einen ganzen Artikel schreiben, wenn die Quintessenz so kurz und klar zusammenfassbar ist.«, las Ahna vor, pausierte einen Moment kunstvoll,

wahrscheinlich, weil der Text einen Absatz hatte, und las dann weiter, »Mein Beweggrund ist hier, dass das Spiel weit mehr ist, als irgendein Wettkampf. Das Spiel ist ein Kulturevent, eines, in dem Ableism mehr bedeutet, als einfach nur das benachteiligen von Personen mit Behinderungen in einem Wettkampf. Ich möchte letzteres nicht relativieren. Ich persönlich könnte gut generell auf Wettkämpfe in der Welt verzichten. Aber darum soll es hier nicht gehen. Ich möchte vielmehr Argumente bringen, die der Problematik in diesem Fall einen weiteren wichtigen Fokus geben.«

Ahna schob Merlin von ihrem Schoß, um sich selbst auf die Seite oberhalb ihrer Köpfe hinzulegen und legte das EM-Buch ins Gras. Myrie nutzte die Unterbrechung um eine Frage zu stellen, die sie schon lange hatte stellen wollen, aber wozu sie nie gekommen war.

»Warum heißen wir eigentlich Die weisen Kaninchen?«, fragte sie.

Es war bisher, wenn sie das hatte fragen wollen, immer entweder so gewesen, dass ihr der Name nicht eingefallen war, oder dass sie zu gestresst gewesen war, um mögliche unangenehm berührte oder ungläubige Blicke zu interpretieren. Sie hatte nun eigentlich geplant, die Augen geschlossen zu halten, um gar nicht zu erfahren, wie Merlins oder Ahnas Gesicht jeweils aussahen, aber sie wollte es doch wissen. Also betrachtete sie die Gesichter. Merlin wirkte gelassen, lächelte vielleicht ein bisschen, aber vielleicht war das auch die Stellung, die sein Mund gerade entspannt annahm. Ahna schien sich zu wundern.

»Ist es eine Anspielung auf dieses seltsame Buch, Alieks psychoirgendwas Eskapismus?«, fragte sie.

Also wunderte sie sich nicht über Myrie sondern ebenfalls über den Namen. Allerdings hatte Ahna die Frage vorn betont, vielleicht, als ob sie sich nur vergewissern wollte.

»Alieks psychosomaterialisierter Eskapismus«, ergänzte Merlin, was fehlte.

»Genau das. So ein unaussprechlicher Name. Ich kenne auch nur die

Kinderfassung davon und auch erst, seit ich den Namen eurer Mannschaft das erste Mal gehört habe, und es in einem Kommentar einen Hinweis auf beide Werke gab. Kaninchenloch heißt die Kinderfassung. Und auch das ist schon seltsam genug.«, meinte Ahna.

»Worum geht es?«, fragte Myrie.

»Das ist echt durcheinander. Ich habe schon wieder fast alles vergessen. Es kam ein weißes Kaninchen vor, ein sehr großes Kaninchen, und manchmal war es auch nur ein Mensch oder ähnliches Wesen mit einer weißen Kaninchenmaske. Der Hauptcharakter ist dem Kaninchen oft hinterhergerannt.«, sagte Ahna und richtete sich an Merlin, »Hast du das Buch verstanden?«

»Ich habe nur das Original angefangen. Nach einem Viertel habe ich aufgegeben. Ich glaube, die Idee dahinter war auch gar nicht, dass es verständlich ist, sondern, dass man sich nach dem Lesen so fühlt, als habe man geträumt und etwas verarbeitet. Die Idee ist, dass man am Ende Erkenntnisse gewonnen hat, ohne, dass man sie beim Lesen verstanden hätte.«, sagte Merlin.

»Und, hast du welche bekommen?«, fragte Ahna.

»Dass ich das Buch nicht so mag.«, hielt Merlin grinsend fest.

»Mag Daina das Buch?«, fragte Myrie.

»Eigentlich auch nicht sonderlich, glaube ich.«, antwortete Merlin.

»Warum heißen wir dann so?«, fragte Myrie verwirrt.

Merlin holte tief Luft, drehte sich auf den Rücken und streckte den Körper. Myrie kam sein Körper gerade sehr lang vor, aber das wirkte wohl so, weil er größer als Ahna war und sich nun auch noch streckte.

»Das Originalwerk ist sehr bekannt, obwohl es so verwirrend ist. Es gibt seit seinem Erscheinen in allerhand Büchern und Geschichten oder auch in Spielen Anspielungen darauf. Besonders beliebt ist es, ein weißes Kaninchen in eine Geschichte zu bauen, das eine besondere Rolle spielt.«, erklärte er, »Ein ebenfalls sehr bekanntes Werk, das darauf anspielt, ist eine Filmreihe mit Namen Virtualities, die etwa zwei Jahrzehnte

rauskam, bevor es Virtualitäten gab. Durch dieses Werk inspiriert heißen Virtualitäten auch Virtualitäten.«

»Oh, das wusste ich auch noch nicht.«, sagte Ahna, »Also die Filmreihe kenne ich, aber ich wusste nicht, dass der Begriff Virtualität nicht älter ist und es damals noch keine gegeben hat.«

Sie wirkte einen Moment nachdenklich und runzelte die Stirn.

»Aber das erklärt, warum Virtualitäten so gruselig anders im Film sind.«, murmelte sie, »Das hat mir echt Angst gemacht.«

Myrie waren Situationen vertraut, in denen Leute um sie herum sich über Filme, Geschichten oder Spiele auseinandersetzten, die sie nicht kannte. Sie mochte es nicht sonderlich, aber im Normalfall wartete sie dann einfach, bis es wieder um etwas ging, womit sie mehr anfangen konnte. Dieses Mal wollte sie jedoch aufgeklärt werden. Aber allmählich drohte es, ihr zu unübersichtlich zu werden. Es häuften sich Fragen in ihrem Kopf an, und damit nicht schneller welche hinzukämen, als abgearbeitet würden, sprach sie sie aus.

»Was machte die Virtualitäten in dem Film gruselig? Erwähnt Merlin die Filmreihe aus einem Grund, der mit unserem Mannschaftsnamen zusammenhängt, oder aus einem anderen? Was hat es mit dem weißen Kaninchen auf sich? Warum haben wir diesen Namen gewählt?«, zählte sie auf.

»Die einfachste Frage zuerst.«, leitete Merlin eine Antwort ein, »Ich erwähne die Filmreihe, weil sie die Quelle für den Namen unserer Mannschaft darstellt.«

»Die Frage, was Virtualitäten in dem Film gruselig macht, ist auch nicht so schwierig. Sie funktionieren darin nicht mit EM-Anzug, sondern durch einen Anschluss am Kopf, in den ein Stecker gesteckt wird.«, erklärte Ahna, »So Dinge wie Berührungen werden dann nicht auf den Körper übertragen, sondern direkt ins Gehirn. Und aus mir unerfindlichen Gründen hat Sterben in der Virtualität dann zur Folge, dass man real stirbt.«

»Weil durch Sterben in der Virtualität quasi dein Geist stirbt.«, erklärte Merlin.

»Was soll der Geist sein?«, fragte Ahna.

Merlin grinste und kurze Zeit darauf breitete sich auch unter Ahnas Bart ein Grinsen aus.

»Die Filmreihe hat eine Menge solch seltsamer Regeln.«, meinte sie.

»Da würde ich wohl mitgehen.«, sagte Merlin.

»Mitgehen?«, fragte Myrie.

»Das heißt, ich stimme Ahna zu.«, erklärte Merlin.

Myrie entspannte sich wieder ein wenig. Erst dadurch bemerkte sie, wie sehr sie ihren Körper angespannt hatte und sie fragte sich, warum er das tat, wenn doch ein anstrengendes Gesprächsthema eigentlich gar nichts mit Körperanspannung zu tun haben sollte. Nun aber empfand sie es allmählich wieder als weniger anstrengend und konnte besser loslassen. Sie lächelte.

»Warum lächelst du?«, fragte Merlin.

Sie drehte ihren Kopf zur Seite um in sein Gesicht zu sehen. Er wirkte nicht verwirrt, nur neugierig, fand sie.

»Weil die Fragen weniger und nicht mehr werden.«, sagte sie.

»Dann sollten wir noch weniger aus ihnen machen!«, rief er und grinste, »Da wäre als nächstes die Frage, was das weiße Kaninchen im Film verloren hat.«

»Das wüsste ich auch gern. Es ist Jahre her, dass ich die Filmreihe gesehen habe, und ich kann mich nicht an ein weißes Kaninchen darin erinnern.«, gab Ahna zu.

»Es geht in dem Film um eine Person, Neum, die in einer Virtualität groß wird, und nicht weiß, dass es eine Virtualität ist, aber irgendwie doch schon immer so eine Vermutung hatte, dass es nicht die reale Welt ist, in der sie lebt.«, fing Merlin an, pausierte aber dann, weil Myrie überrascht Luft holte.

»Ist das diese Geschichte über Hacken, deretwegen sich Daina Nea nennt?«, fragte sie.

Merlin nickte langsam und lächelnd.

»Das ist sie!«, bestätigte er.

Er wartete, ob Myrie noch etwas fragen würde, aber Myrie wollte lieber weiter hören, was er zu der Filmreihe hatte sagen wollen.

»Einige Charaktere in der realen Welt, denen diese Virtualität zwar nicht gehört, aber die sich da hinein hacken konnten, geben dieser Hauptperson dann Hinweise darauf, dass die Virtualität nicht die Wirklichkeit ist, in Form von Anspielungen auf diese Geschichte, Alieks psychosomaterialisierter Eskapismus. Dabei soll Neum dem weißen Kaninchen folgen, welches auch in diesem merkwürdigen Buch vorkommt.«, fuhr Merlin also fort, »Witzig ist dabei, dass im Originalwerk das Kaninchen den Charakter in eine sehr surreale Welt einführt, aber in dieser Filmreihe der Charakter das Gefühl hat, die Welt wäre surreal und das Kaninchen ihn herausführt.«

»Also kam wirklich ein Kaninchen vor und ich kann mich nicht erinnern?«, fragte Ahna.

»Nein, es wurde nur drüber geredet. Und es gab ein Graffito, das ein weißes Kaninchen darstellte, an einem Tunneleingang, mit dem der Hauptcharakter dadurch verleitet wurde, hineinzugehen.«, widersprach Merlin.

Ahna kicherte ein wenig.

»Ein Tunneleingang.«, wiederholte sie, »Das ist auch so in der Kinderfassung gewesen, dass dem Kaninchen in den Tunneleingang gefolgt wird.«

Dann wirkte sie einen Moment nachdenklich.

»Aber müsste es dann nicht besser ein Tunnelausgang sein? Weil es aus der Virtualität hinausgeht?«, fragte sie.

»Die Filmreihe hat da vielleicht auch ihre Schönheitsfehler.«, räumte Merlin ein.

Etwas Trauriges schlich sich in seine Stimme. Myrie sah ihm ins Gesicht und fragte sich, ob es einen Zusammenhang zu dem hatte, was er sagte, oder ob es einfach so passierte. Oft hatte sie den Eindruck, es passierte

einfach so immer wieder. Sie streckte den Arm aus und stuppste ihm mit dem Zeigefinger auf die Nasenspitze. Er musste lächeln. Die Traurigkeit verflog dadurch nicht, aber das hatte sie weder erwartet noch erzielt. Sie war einfach da.

»Die letzte Frage ist also, wieso heißen wir Die weisen Kaninchen.«, wiederholte er.

»Weil Daina die Filmreihe mag, und es eine Anspielung auf das weiße Kaninchen ist. Und weil es witzig ist, wenn es in den Geschichten heißt, man möge dem weißen Kaninchen folgen. Wenn man das auf das Spiel überträgt, sagen wir, die anderen Mannschaften sollten uns folgen, was so viel heißt, wie, dass wir vorn liegen würden.«, kombinierte Myrie.

Merlin nickte.

»Das ist der Hauptteil der Begründung. Natürlich gehört dazu, dass es um das Hacken von Virtualitäten geht in der Filmreihe.«, fügte er hinzu.

Myrie stuppste seine Nase ein zweites Mal an, dann drehte sie sich wieder auf den Rücken, blickte in den Himmel und betrachtete die Wolken, die sich heute überhaupt nicht bewegen wollten, obwohl immer noch ein Wind wehte.

»Hattest du noch mehr Fragen?«, fragte Merlin.

Sie schüttelte den Kopf.

»Soll ich den Artikel weiter vorlesen?«, fragte Ahna.

»Oh ja, gern!«, rief Merlin aus.

Ahna strich sich durch den Bart und senkte den Blick wieder auf das Gerät vor sich. Myrie mochte den Anblick. Ahnas Wimpern waren nicht schwarz. Sie waren auch nicht dunkelblond, wie ihr Haar und Bart, sondern hatten einen mittleren Braunton. Die Augenlider mit diesen Wimpern bewegten sich langsam. Es wirkte, als täte Ahna dies mit Bedacht.

»Die Entstehungsgeschichte des Spiels wird in regelmäßigen Abständen wiederholt berichtet und ich möchte sie an dieser Stelle nur kurz anreißen.«, fuhr Ahna fort vorzulesen, »Vor nun fast 75 Jahren fand das Spiel seinen Ursprung als Resultat von Brainstorming einer kleinen

Gruppe Teilnehmender des Hackkongresses ForKaos, der seinerzeit jährlich in Fork stattfand. Sie suchten Ideen, auch die spielerische Seite der Hackszene in Medien und in der Welt außerhalb der Szene bekannter zu machen. Zu dem Zeitpunkt hatte die Hackszene immer noch das Image von Leuten, die entweder für hochgradig komplexe Sicherheitsproblematiken im Internet herangezogen wurden, oder die sich auf ruchlose Weise mit dem virtuellen Ausrauben von Banken beschäftigten. Nun, das Bankenproblem erledigte sich ohnehin schon kaum zwei Jahrzehnte später.«

»Was sind Banken?«, unterbrach Myrie Ahna.

Ahna blickte vom Buch auf in Myries Gesicht, dann in den Himmel und dachte nach. Auch Merlin antwortete nicht.

»Es gibt Banken eigentlich immer noch, glaube ich. Für irgendwelche Interaktionen mit dem Ausland, aber ich bin mir nicht sicher.«, murmelte sie in den Himmel, dann wandte sie ihren Blick wieder Myrie zu, »Geld sagt dir was?«

Myrie nickte.

»Wenn du zu viel Geld hattest, um damit herumzulaufen, dann hast du es einer Bank gebracht, damit sie es für dich aufbewahren. Damit fing das an.«, leitete Ahna ein, »Dann wurden komplizierte Dinge gemacht. Wenn du wirklich zu viel Geld hattest, dann konnte die Bank davon ausgehen, dass nicht alle mit dem Problem alles gleichzeitig wieder abholen wollen würden, und konnten dann irgendwie mit den Unmengen Geld, die sie rumliegen hatte, mehr Geld produzieren.«

Myrie runzelte die Stirn, weil sie nicht so recht verstand, woher das Geld herkommen sollte. Aber sie wollte auch nicht nachfragen, weil sie befürchtete, das Thema könnte sich wieder so verzweigen, wie vorhin.

»Sie sind dann unsinnig geworden, weil es kein Geld mehr gab?«, fragte Myrie also.

»So in etwa.«, meinte Ahna, »Ich bin auch nicht exzellent in Geschichte und Systemen. Ich glaube, zunächst gab es noch Geld, aber es kam dann

eben diese Güterverteilung. Nachdem irgendwie zunehmend mehr einfach zum Standard gehörte, was Leute einfach unabhängig von Geld haben sollten, wie Essensdrucker zum Beispiel, gab es nicht mehr so viel, wofür Geld noch nötig war, außer so ein paar Luxusgüter und Export- oder Importsachen. Für diese Luxusgüter entstand dann eben dieses System, das wir heute haben, dass man es bekommt, wenn man es gut begründet und es im Gesamtbudget drin ist. Und Import- und Exportdinge gibt es eben heute noch ein bisschen. Frag da am besten Mal Omantra.«

»Mir war gar nicht bewusst, dass das Spiel älter ist, als die Entgeltung.«, bemerkte Merlin.

»Zwei Jahrzehnte etwa anscheinend.«, wiederholte Ahna, was sie vorgelesen hatte.

Merlin nickte. Ahna blickte Myrie fragend an.

»Sollen wir versuchen, weiter rauszufinden, wie das mit dem Geld und den Banken war? Oder ist das ausreichend?«, fragte sie.

»Ich möchte gerade lieber den Text weiter hören, als darüber zu reden.«, hielt Myrie fest.

»Ich mag vielleicht noch kurz etwas Witziges anmerken!«, meinte Merlin, »Die Hackszene war, soweit ich das weiß, gar nicht so wenig schuld daran, dass Banken nicht mehr so funktionieren, wie damals, aber durch ganz andere Methoden, als ruchloses Ausrauben.«

»Weil dieses System, das wir heute haben, zu einem großen Teil durch die Hackszene technisch umgesetzt wurde, richtig?«, fragte Ahna.

»Richtig!«, bestätigte Merlin, »Ich finde das witzig.«

»Schon irgendwie.«, meinte Ahna, aber sie lachte nicht.

Dann senkte sie ihren Blick erneut auf das EM-Buch.

»Ziel der Gruppe war es, ein Spiel zu erfinden, in dem es um das Erfinden ginge, und in dem viele verschiedene Fähigkeiten und Interessen angesprochen werden sollten. Um ein Publikum auch außerhalb der Hackszene anzusprechen, verbuddelten sie die ersten Teilnehmern an relativ einfach zugänglichen Orten in Fork. Das Spiel war damals

nicht dazu gedacht, schwierig zu sein. Natürlich war es immer ein Wettkampf, aber das Ansinnen dahinter war nicht, dass es um das Gewinnen ginge, sondern um das Abschaffen der Hürden und Aufweichen der Grenzen, die die Hackszene von anderen Kulturkreisen abschnitt. Ich bin nicht allein mit der Meinung, dass das nie richtig geklappt hat.«, Ahna blickte kurz auf und fügte selbst hinzu, »Dem stimme ich zu, den Eindruck hatte ich auch nicht.«

Sie drehte sich auf den Rücken und rieb sich die Augen einige Male.

»Soll ich weiterlesen?«, fragte Merlin.

»Ich brauche eine kurze Pause, aber ich würde gern weiterlesen, wenn euch das nicht zu lange dauert.«, sagte Ahna.

»Ich finde es schön, dass du so klar weißt, was du willst, und ich warte gern.«, stellte Merlin lächelnd fest.

Auch Myrie wollte lieber, dass die Person, die las, nicht wechselte. Es war anstrengend genug, dass ihr der Sprachstil des Textes noch nicht vertraut war. Die Pausen hingegen kannte sie von Ahna schon und meistens empfand sie sie sogar als angenehm, um kurz im Kopf zu überdenken, was sie zuletzt erfahren hatte, oder zur Ruhe zu kommen. Lesen strengte die Schwester sehr an, besonders laut Lesen. Aber manchmal tat sie es sehr gern. Dann musste man eben Zeit haben. Und sie hatten Zeit.

Myrie schloss die Augen und spürte wieder auf den Wind, der ihre Füße streichelte. Dieses Mal hatte sie ihren Körper nicht ganz so sehr unbeabsichtigt angespannt, wie vorhin. Der Wind war noch ein bisschen kälter geworden und der Abend dämmerte. Myrie vermutete, dass Ahna bald gehen würde, weil ihr zu kalt würde. Sie würde dann wohl wieder ins Gebirge aufbrechen. Ob Merlin mitkommen würde oder nicht, konnte Myrie nicht gut vorhersehen. Manchmal fragte sie sich, warum es sie nicht stresste, das nicht vorherahnen zu können. Aber auf der anderen Seite wunderte es sie nicht so sehr. Sie wusste auch nie zuvor, was Ahna drucken würde. Manchmal kam es vor, dass sie gar nicht druckte, sondern ihr Papa. Merlin kam auch nur mit, wenn sie das wollte. Und wenn es einen

Tag gab, an dem sie nervös wäre, nicht zu wissen, wie Merlin entscheiden würde, konnte sie fragen und er entschied sich dann.

Ahna richtete sich wieder auf und strich sich das offene Haar aus dem Gesicht, das ihr dabei vor die Augen gefallen war. Sie wirkte gestresst, als ob nicht alles so wäre, wie es sollte.

»Soll ich sie flechten?«, fragte Myrie.

Ahna nickte.

Myrie stand auf und setzte sich hinter die Schwester. Zunächst fuhr sie mit den Fingern vorsichtig durch Ahnas Haar. Es durfte nicht zu fest und nicht zu zaghaft sein. Sie hatte es lange geübt. Merlin beobachtete sie aufmerksam.

Ahna wartete, bis Myrie vom Enthedden ins Flechten übergegangen war, und las dann weiter.

»Es hat über all die Jahre höchstens einzelne Teilnehmende gegeben, zu deren Prioritäten es gehörte, dass alle Beteiligten Spaß am Spiel hatten. Generell wurde es eher zu einem Sport, die wenigen Regeln, die das Spiel hatte, zu strapazieren, und so unfair zu spielen, wie es in diesem Rahmen eben möglich war. Auch das hat gewissermaßen seinen Reiz. So ist eine verbreitete Herangehensweise an Neues in der Hackszene, Dinge auseinanderzunehmen, um zu schauen, wie sie funktionieren. Aber auf diese Weise wurde das Spiel wieder zu einem Event, das nicht subkulturübergreifend ist, in dem Mannschaften keinen Spaß haben und untergehen, die nicht zum größten Teil aus Personen bestehen, die tief in der Materie des Programmierens und Hackens verwurzelt sind. Bevor ich jetzt aber in das Geflame einsteige, möchte ich diese Entwicklung mit dem Status quo in Verbindung bringen.«, Ahna stockte, »Ska hat nicht gerade eine einfache Sprache. Was heißt Geflame und was heißt Status quo?«

»Status quo heißt so viel wie Stand der Dinge.«, sagte Myrie.

Der Ausdruck war in einem Text im Geschichtsunterricht aufgetreten und Myrie hatte Omantra ihn ihr erklären lassen.

»Geflame heißt so etwas wie Hassgerede.«, übersetzte Merlin.

Ahna blickte auf den Text aber es benötigte einen Moment, bis sie weiterlas. Myrie vermutete, dass sie mit dem neuen Wissen, den letzten Satz noch einmal las. Dann fuhr sie fort.

»In der KontrA-Runde ist etwas ganz Interessantes passiert. So niederträchtig Lunosch Limbus Motivation dahinter auch gewesen sein mag, so hat die Reduktion der Hürde für das Finden von Urkunden doch dafür gesorgt, dass ein diverseres Spektrum an Teilnehmenden in besagter Runde dabei ist. Am meisten hervorheben mag ich an dieser Stelle die Mannschaft Lunapes.«, Ahna stockte und blickte überrascht auf, »Sie hebt nicht Die weisen Kaninchen hervor?«

»Anscheinend nicht!«, meinte Merlin, »Ich bin gespannt!«

»Ihre Theater-Virtualität ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert.«, stieg Ahna wieder ein, »Zunächst einmal ist sie vielleicht die erste Virtualität im Spiel, die der ursprünglichen Idee nahe kommt, das Interesse verschiedener Kulturkreise zu wecken, intersektional zu sein. Sie hat einen ästhetisch ansprechenden Geschicklichkeitsteil in sehr vielen verschiedenen Schwierigkeitsgraden, bei denen für Personen verschiedensten Könnens Abschnitte dabei sind. Sie bietet einen zugegebenermaßen nicht sehr komplexen Rollenspielanteil und durch den Theateranteil hat sie eine für das Spiel ziemlich unübliche Disziplin inne. Der Masterstreich aber war, dass hier das Publikum von außerhalb herangezogen worden ist, um das Fortkommen der Mannschaften mitzubestimmen.«

Ahna legte das EM-Buch mit der Bildfläche nach unten ins Gras und seufzte, schien einen Moment einfach zu genießen, dass Myrie ihr Haar flocht. Sie mochte es sehr, das wusste Myrie.

»Und auch bei diesem Theaterstück hat dieser Fiesling Lunosch, für dessen Untaten ich wirklich keine Worte habe, ziemlich gut dagestanden.«, murmelte sie.

»Eigentlich nicht.«, meinte Merlin, »Er hat da verhältnismäßig wenige Punkte bekommen.«

»Weil ihn die Leute nicht so sehr mochten.«, entgegnete Ahna, »Nicht,

weil er schlecht gewesen wäre. Ich wollte sagen, er kann gut Theater spielen. Er trägt gut vor.«

Merlin nickte.

»Das stimmt wohl.«, gab er zu.

»Gewissermaßen tut er das die ganze Zeit über, während er am Spiel teilnimmt.«, sagte Myrie.

»Du meinst, er spielt nur, dass er in ungefähr allem gut ist?«, fragte Ahna skeptisch.

»Nein. Er ist schon ziemlich gut für das Spiel ausgebildet. Ich meine eher, wenn er Fallen stellt, oder mich mit Fragen löchert. Oder diese Sache mit Gothilla. Die hat Merlin zum Beispiel auch als unnötiges Theaterspiel bezeichnet.«, präzisierte Myrie.

»Welche Sache mit Gothilla?«, fragte Ahna.

Myrie hoffte, dass Merlin antworten würde, aber das tat er nicht.

»Das habe ich auch nicht so genau verstanden. Du, Myrie?«, sagte er stattdessen.

»Ich glaube schon. Ich muss nachdenken, wo ich anfangen muss.«, sagte Myrie.

Zuerst dachte sie an die Party. Aber dann überlegte sie, dass auch das eine Vorgeschichte hatte, die wichtig war.

»Lunosch hat kommentarlos im Netz die Orte von Urkunden veröffentlicht, bevor ich überhaupt das erste Mal in Fork war.«, erinnerte sich Myrie, »Als Daina in unser Zimmer kam und uns das erste Mal vom schwarzen Halbmond erzählt hatte, war das schon ein von Lunosch verratener Ort.«

Es strengte sie an zu reden. Aber sie wollte Ahnas und Merlins Frage auch nicht unbeantwortet lassen.

»Ich erinnere mich.«, meinte Ahna, »Also ich wusste nicht, dass Lunosch den Ort eurer Urkunde verraten hatte, aber das ergibt Sinn. Ich wusste, dass er sie alle verraten hat, bis auf die ersten, und dass der Ort der schwarze Halbmond hieß, an dem du eure ausgebuddelt hast.«

Myrie wollte zunächst widersprechen, dass sie nicht hatte buddeln

müssen, aber überlegte, dass es wahrscheinlich nicht einmal so gemeint gewesen war.

»Daina hatte sich darüber im Zug gewundert und mich überlegen lassen, was für Ideen ich hätte, warum er das gemacht haben könnte. Unter ihren eigenen Ideen war die, die es wahrscheinlich war, dass Lunosch die Hürden senken wollte, sodass Mannschaften mit ganz anderen Fähigkeiten teilnehmen und seine Chancen zu gewinnen dadurch besser würden.«, fuhr Myrie fort.

»Passt zu ihm.«, murmelte Ahna abfällig.

»Zu dem Zeitpunkt war ich verwandt. Es muss natürlich nicht der Hintergrund gewesen sein, aber ich denke, dass Daina so dachte, war einer der Gründe, warum Lunosch sich besser darstellen wollte. Er strebte zu dem Zeitpunkt sehr an, dass man ihm vertrauen würde.«, fuhr sie fort.

Sie pausierte kurz, weil sie bemerkte, dass ihre Schwester sich anspannte, weil sie wütend wurde. Myrie wartete ab, bis diese Wut sich ein bisschen gelegt hatte, bevor sie fortfuhr.

»Auf der Party in Fork am dritten Wochenende, das ich da sein konnte, bevor das Spiel losging, hat Ærenik ihn darauf angesprochen, warum er die Verstecke der Urkunden veröffentlicht hätte. Er hat dann behauptet, dass es angefangen hätte damit, dass Ærenik selbst einer befreundeten Person einen solchen Ort verraten hätte, und er hätte vermeiden wollen, dass zwei befreundete Mannschaften mitmachten.«, fuhr sie fort, »Durch Æreniks indirekte Bestätigung, und weil es gut zu dem passte, was im Netz an Diskussion dazu existierte, hatte sogar Daina trotz ihres Misstrauens wenig Zweifel an der Geschichte.«

»Aber diese war gar nicht wahr?«, fragte Ahna.

»Anscheinend. Zumindest schreibt Gothilla das jetzt.«, erwiderte Myrie.

»Warum würde Ærenik sich denn zu so etwas bereiterklären? Ist das nicht total rufschädigend?«, fragte Ahna.

»Viel Ruf hatte Gothilla ohnehin nicht zu verlieren.«, widersprach

Merlin, »Die Mannschaft spielt nun das dritte Mal mit, fast in der gleichen Konstellation. Es ist nicht der erste Vertrag dieser Art, den sie eingehen.«

»Aber was für Vorteile haben sie davon?«, fragte Ahna.

»Sie haben von Limbus dafür ein Ranking aller Mannschaften bekommen und eine unvollständige Version der Virtualität von Limbus. Letzteres war dann wohl ein Vertragsbruch, weil sie eine vollständige versprochen bekommen haben.«, berichtete dieses Mal Merlin.

»Eine ganze Virtualität vorher zu bekommen ist aber auch wirklich schlimm.«, murmelte Ahna, »Davon hatte ich auch gelesen. Ich konnte das nicht so recht glauben. Warum würde Limbus so etwas tun?«

»Ich denke, neben der Tatsache, dass es gar nicht die ganze Virtualität war, weil Limbus sich ohnehin nicht zugetraut hat, in der zweiten Phase zu vermeiden, dass Gothilla weiterkäme.«, erklärte Merlin.

»Das habe ich nicht verstanden. Magst du das nochmal verständlicher ausdrücken?«, bat Ahna.

»In der zweiten Woche der zweiten Phase war ziemlich deutlich, dass Limbus nicht nur priorisiert hat, in die dritte Phase zu kommen, sondern auch eine Auswahl an Mannschaften zu treffen, mit denen sie dort landen wollten. Die weisen Kaninchen, also wir, waren zum Beispiel nicht in Limbus' bevorzugter Auswahl.«, erklärte Merlin.

»Aber Gothilla schon?«, fragte Ahna, »Ich dachte, Limbus möchte die schwächeren Mannschaften durchschummeln, damit die Gewinnchancen für sie hoch sind.«

»Soweit das geht, ist das die Strategie. Im Fall von Gothilla hat Limbus aber wohl von vorherein aufgegeben. Wahrscheinlich war Limbus auch zu riskant, sich mit Gothilla anzulegen. Im Prinzip haben sie sich ja schon fast zu sehr mit Gothilla angelegt und sind durch Gothillas Falle fast rausgeflogen.«, erklärte Merlin.

»Leider nur fast.«, murmelte Ahna, »Ich habe Angst, was sie Myrie noch alles antun wollen.«

Ahnas Körper zitterte ein wenig. Sie zitterte manchmal, wenn sie weinte, und manchmal, wie jetzt, zitterte sie in der gleichen Art, ohne zu weinen.

Myrie band das Zopfband in die Zopfspitze und umarmte die Schwester von hinten, legte Ahnas Kopf unter ihr Kinn.

»Ich werde auf mich aufpassen, so gut ich kann.«, sagte sie leise in Ahnas Haar.

»Das ist falsch herum, Myrie. Ich sollte auf dich aufpassen und dich trösten, weil dir schlimme Dinge passiert sind. Nicht umgekehrt.«, hielt Ahna fest.

Myrie lächelte und gab einen summenden Ton von sich, sodass Ahna es hören könnte. Dann küsste sie ihr ins Haar.

»Ich lese einfach mal weiter.«, beschloss diese.

Sie hob das Buch vom Boden auf und blickte auf die Buchstaben. Myrie warf einen kurzen Blick auf den Text, aber der weiße Hintergrund war ihr zu hell. Ahna mochte es so. Sie strich mit der Hand über Ahnas Rücken und rollte sich dann selbst auf ihren ab.

»Der Masterstreich aber war, dass hier das Publikum von außerhalb herangezogen worden ist, um das Fortkommen der Mannschaften mitzubestimmen.«, wiederholte Ahna den letzten Satz, bevor sie fortfuhr, »Zu allererst mag ich anmerken, dass auch das ein Hack im Sinne der Mentalität der Hackszene ist. Mit diesem Element wurde etwas ausprobiert, das so vorher nicht da war, nicht so gedacht war, und über das unbekannt war, wie es sich entwickeln würde. Dann wurde durch dieses darstellerische Kulturelement ein großes Publikum außerhalb der Hackkultur angesprochen, das vom Spiel bislang nur am Rande mitbekommen hat. Statistiken und Umfragen zeigen, dass für diese Runde das Interesse rapide gestiegen ist und das Spiel auch in weniger technisch affinen Kreisen an Bekanntheit gewonnen hat. Aber auch in technisch affinen Kreisen kamen die diesjährigen Virtualitäten besser an, als die immer mehr nur an Fähigkeiten orientierten Virtualitäten der letzten Runden.«

Ahna hielt wieder inne. Sie streckte sich, dann legte sie sich neben Myrie ins Gras und hielt das Gerät über sich.

»In den Bewertungen der einzelnen Aufführungen schlug sich dies wesentlich nieder. Die öffentlichen Bewertungen standen bis zum Ende der ersten Phase offen und mit großem Abstand liegt nun Lunapes vorn. Das ist eine starke Meinungsbekundung des Publikums, ohne, dass sie Lunapes für das Gewinnen weiterverholfen hätten, da diese Bewertungen erst kamen, nachdem Lunapes ihre eigene Virtualität abgeschlossen hatten. Sie sind, wie alle weiteren Bewertungen der Theaterstücke, eine Äußerung einer größeren Kulturszene in mehr Detail zum Spiel, als wir es je hatten. Wir wissen nun sicher, dass es von außen ein Interesse gibt, die Hackkultur offener zu gestalten, dass wir es nur zulassen müssen.«, Ahna atmete einige Male tief ein und aus, »Puh, ist das spannend. Und anstrengend, aber zum Glück ist der Text nicht mehr lang.«

Dieses Mal fiel es Myrie schwerer, die Zeit zu erdulden, die es brauchte, bis Ahna weiterlesen würde. Es fiel ihr immer noch nicht schwer, nur ein bisschen eher, als zuvor. Sie konnte ihre Gedanken nicht schweifen lassen und wollte wissen, wie es weiterging. Sie hatte außerdem Angst, den Faden zu verlieren. Aber Ahna pausierte auch nicht so lange, wie die vergangenen Male.

»Die Geschichte, wie das Thema Ableism und die Haltung des Publikums dazu aufgekommen und hochgekocht ist, ist eine traurige und erschütternde. Sprüche wie ›So etwas sollte nicht am Spiel teilnehmen. Für diesen Wettkampf braucht es schon eine gewisse Stärke, sonst macht das keinen Spaß!‹ möchte ich ganz sicher nicht in einem Spiel-Forum lesen, und das soll bei Weitem nicht der schlimmste Kommentar dazu gewesen sein. Die Haltung des Publikums zu der Lage wird durch die höchste Bewertung einer einzelnen Aufführung über die gesamte Runde deutlich. Jene von Moria, auch Mitglied der Mannschaft, Die weisen Kaninchen, das während des Spiels einen Meltdown erleiden musste, von dem nicht ganz klar ist, wie absichtlich er hervorgerufen worden ist.«, Ahna stockte der Atem und sie blickte sehr verstört.

Myrie konnte es gut nachvollziehen. Von dieser Theorie hörte sie auch gerade zum ersten Mal und ihr wurde einen Augenblick flau.

»Widerlich.«, murmelte Ahna und ließ das Buch sinken.

»Es ist eine Hypothese. Ich persönlich glaube daran nicht, aber man kann so etwas schlecht widerlegen.«, merkte Merlin an.

»Wieso glaubst du daran nicht?«, fragte Ahna.

»Aus drei Gründen. Erst einmal hätte bekannt sein müssen, dass Myrie so etwas wie Meltdown-gefährdet ist. Das ist zwar gar nicht so abwegig, aber wenn ich Myrie richtig verstanden habe, in der Form zuvor noch nie passiert.«, er blickte Myrie fragend an.

Myrie dachte kurz nach, dann nickte sie.

Wann immer sie darüber nachdachte, ob sie so etwas schon einmal erlebt hatte, kam es ihr sehr vertraut vor, als wäre es durchaus schon ein paar Mal passiert. Aber sie konnte sich an keine konkrete Situation erinnern. Sie konnte sich an ähnliche Situationen erinnern, in denen sie Kopfschmerzen und Kurzschlussreaktionen gehabt hatte, wie das eine Mal, als sie Ara Seefisch geschlagen hatte. Aber dass sie so geschrien hätte, ohne so recht zu realisieren, dass sie das war, und dass es so lange gegangen wäre, war, soweit sie sich an konkrete Situationen erinnern konnte, nur das eine Mal passiert.

»Aber wie du schon sagst, das ist naheliegend.«, meinte Ahna.

»Warum ist das naheliegend?«, fragte Myrie.

Sie spürte, wie sie das viele Reden und die Themen anstregten, und dass sie bald gehen müsste. Aber sie hatte auch im Gefühl, dass es ebenso bald zu einem Abschluss des Themas kommen würde.

»Weil das nicht selten vorkommt bei Leuten mit anderen Problemen, die du hast. Vor allem mit dem Problem, dass dich zu viele Reize in deiner Umgebung mehr stressen, als andere.«, erklärte Ahna.

»Was sind die anderen Gründe?«, richtete sich Myrie an Merlin.

»Wenn Limbus geplant hätte, dich dahingehend zu überlasten, dann hätten sie sehr viele Möglichkeiten gehabt. Es könnte dazu zählen, dass sie deinen Geschicklichkeitsabschnitt übernommen haben, damit du

weniger gewohntes Umfeld hast. Aber das zum Beispiel hätten sie viel früher machen können.«, erklärte Merlin.

»Außerdem hat Erin den Abschnitt übernommen und Erin hat mir später geholfen. Das passt nicht zusammen.«, meinte Myrie.

»Das wäre mein dritter Punkt.«, bestätigte Merlin.

»Es könnte auch falsches Spiel von Erin gewesen sein.«, widersprach Ahna.

»Wohl kaum. Erin wollte unerkant bleiben. Er hat Myrie einfach Sachen vor die Tür gestellt.«, entgegnete Merlin.

»Aber ihr habt ihn erkannt.«, meinte Ahna, »Vielleicht hat er auch das beabsichtigt.«

»Auch das glaube ich nicht. Myrie hat den Geruch erkannt und dabei eine ganze Menge kombiniert. Hätte Erin es gewollt, dann hätte er es offensichtlicher gemacht. Nicht offensichtlicher, aber ganz bestimmt offensichtlicher, als so.«, wandt Merlin ein.

»Außerdem haben sich dadurch Erins Möglichkeiten verschlechtert, uns unauffällig im Ehrenberg-Internat zu verwanzen.«, hielt Myrie fest.

»In der Tat!«, sagte Merlin.

»Weil er Esme war, richtig?«, fragte Ahna.

Myrie nickte und auch Merlin bestätigte, dass sie sich richtig erinnerte.

»Das ist so ein kompliziertes Sammelsurium an Informationen. Komplizierter als das Spiel selbst.«, seufzte sie.

»Es ist Teil des Spiels.«, erinnerte Myrie, »Magst du weiterlesen?«

Ahna blickte einen Moment neben sich in Myries Gesicht. Myrie sah es nur im Augenwinkel. Sie sah in den Himmel, an dem die ersten Sterne blass zwischen den Wolken sichtbar wurden. Sie freute sich auf die Nacht. Es entspannte ihre Augen, wenn es dunkler wurde.

»Du bist fertig, hmm?«, fragte Ahna.

Myrie nickte.

»In Ordnung, ich lese zu Ende.«, sagte sie.

Sie holte noch einmal tief Luft und hielt das EM-Buch wieder über ihr Gesicht.

»So widerlich manche Reaktionen auf den Vorfall auch waren, so überraschend laut und positiv war doch die Akzeptanz und der Support großer Teile des Publikums.«, fuhr Ahna fort.

»Support?«, unterbrach Myrie leise.

»Unterstützung.«, übersetzte Merlin.

»Und laut ist nur metaphorisch gemeint?«, fragte sie ebenso leise.

Merlin und Ahna nickten.

»Die Frage ist natürlich, wie darauf reagiert werden kann, wie umgesetzt werden kann, dass der Support nicht nur außerhalb des Spiels bleibt und Mannschaften wie Lunapes, oder einzelne Mitglieder wie Moria mehr Grund unter den Füßen erlangen können.«, fuhr Ahna fort, als sie sicher war, dass Myrie nichts mehr sagen würde, »In den Anfangszeiten des Spiels wurde das Regelwerk entwickelt. Ein Regelwerk, das zumindest allzu unmögliche Virtualitäten ausschließen sollte. Doch im Falle eines Komplexes, wie das Spiel eines ist, hilft das wenig gegen Ableism. Dazu ist das Spiel selbst viel zu offen und wenig eingengt, sollte auch nicht eingengt werden. Viel mehr verhelfen zu diesem Zweck Ansätze, wie sie die Mannschaft Saurom und Gondorra und insbesondere Grindel eingebracht haben. So hat Grindel nicht nur angeboten, ihre sagenhaften Wühlfähigkeiten zur Anpassung der eigenen Virtualität einzusetzen, um für Moria Barrieren abzubauen, sondern mit ihrer Mannschaft auch dem fiesen und abwertenden Spiel Limbus' ins Handwerk gepfuscht, ihr eigenes Fortkommen riskiert habend.«

Ahna rieb sich ein weiteres Mal die Augen, aber machte keine Anstalten, wieder eine längere Pause zu machen. Myrie war ihr dankbar, aber sie wusste auch, wie schwer es Ahna fiel. Sie fühlte sich unbehaglich deswegen.

»Ich wünsche mir mehr solcher Aktionen im Verlauf der nächsten Phasen und in auch anderen Runden des Spiels. Ich wünsche mir, dass Ableism und andere Feindlichkeiten im Spiel nicht auf fruchtbaren Boden fallen können, weil der Kampf dagegen wichtiger sein sollte, als jeder Gedanke zu gewinnen. Ich habe in dieser Runde den Abgrund des Spiels

gesehen, in den es rutschen kann, gerade weil es eine Runde ist, in der die Fähigkeits- und Interessensverteilung der Teilnehmenden diverser ist, wodurch die ganze Absurdität und Schädlichkeit der Gewinnorientierung erst sichtbar werden konnte. Ich habe aber auch Hoffnung gesehen, dass das Spiel vielleicht endlich dem ursprünglichen Hintergedanken nahe kommen könnte, bei dem es um Inklusion ging. Darum, dass eben diese Diversität unter den Teilnehmenden erwünscht ist, und durch diese Gemeinschaft und Kreuzung der Kulturen etwas Wunderschönes entstehen kann.«

Ahna hörte zu lesen auf und legte das Buch zur Seite.

»Wow.«, hauchte sie, »Das Ende war nochmal richtig schön, fand ich. Viel zu kompliziert geschrieben, aber schön.«

Merlin bestätigte durch ein Nicken. Bei Myrie kam das Nicken versetzt, aber auch sie stimmte zu. Sie war inzwischen sehr langsam damit, zu reagieren. Sie war erleichtert, dass der Text nun abgeschlossen war. Eine große Spannung ließ in ihr nach. Aber sie hatte ihn auch als lohnend empfunden.

Sie schloss die Augen und hörte nicht mehr zu. Ahna und Merlin unterhielten sich über den Text. Sie wiederholten einfach vieles, was darin gestanden hatte, soweit Myrie das mitbekam.

Schließlich stand sie auf.

»Willst du allein sein?«, fragte Merlin sie.

»Für eine Stunde vielleicht.«, sagte sie leise, »Ich käme danach noch einmal hierher, wenn du willst. Wenn du wartest, hole ich dich ab.«

Merlin nickte.

»Ich warte.«, versprach er.



Myrie benötigte zwei Stunden und eine halbe. Sie ging erst, dann rannte sie, dann zog sie sich an Felsen hinauf, genoss die Muskelkraft, die sie dafür in den Armen benötigte. Sie konnte einfach nicht rechtzeitig aufhören, um pünktlich zu sein. Aber als sie es irgendwann doch konnte, als sie sich irgendwann ruhiger fühlte, und als sie zur Wiese zurückkehrte, wartete Merlin dort noch immer. Er lag in seinen Schlafsack gewickelt und las wieder. Ahna war nicht mehr da.

Er lächelte ein bisschen, als er sie kommen sah. Er wirkte glücklich dabei. Sie redeten nicht, um abzusprechen, wohin sie aufbrechen würden. Er folgte ihr einfach. Auf einer niedrigen Bergkuppe, die einen freien Blick auf den Nachthimmel bot, legten sie sich nebeneinander auf den Boden. Es war inzwischen spät in der Nacht.

Merlin griff nach Myries Hand und sie verschränkten die Finger ineinander. Myrie legte die Hände zwischen sich und küsste Merlins Handrücken. Er erwiderte die Geste. Myrie fühlte es noch lange nach, und auch die Finger hielten sie weiter zwischen ihnen verschränkt, als sie einschliefen. Myrie fand, dass es ein sehr schöner Tag gewesen war.

# Elemente

Es war ein langes Wochenende gewesen. Es war nicht das erste Wochenende seit Ende der zweiten Phase gewesen, an dem sie mit Merlin und Ahna Zeit auf der Wiese bei Byrglingen verbracht hatte, aber es war das schönste bisher gewesen, fand Myrie, weil es ein langes Wochenende gewesen war. Es war doch ein ganz anderes Gefühl, wenn auf einen solchen Abend statt des Abreisetags noch ein ganzer freier Tag folgte. Aber dass es ein langes Wochenende gewesen war, bedeutete auch, dass das Ende der zweiten Phase des Spiels nun schon etwas mehr als einen Monat zurücklag.

Es war an sich nichts Ungewöhnliches daran, dass nur Theodil im Zimmer war, als sie am Nestag Abend mit Merlin wieder darin einkehrte. Er lag auf seinem Bett und las ein Buch. Sonst war niemand im Raum. Aber Myries Blick haftete auf Dainas zerwühlten Laken, die dasselbe Muster aufwiesen wie in der Woche zuvor. Daina war wahrscheinlich immer noch krank. In der ersten Woche nach der zweiten Phase, in der Myrie zu Hause geblieben war, war Daina noch in der Schule gewesen. Dann, in der darauffolgenden Woche hatten Myrie und sie sich zwei Tage gesehen, bevor Daina starkes Fieber bekommen hatte, und nach Hause gefahren war. Theodil und Merlin vermuteten, dass sie sich während der zweiten Phase zu sehr verausgabte und zu wenig geschlafen hatte, sodass sie krank geworden war, als sie wieder ein bisschen zur Ruhe gekommen war. Myrie traute sich da kein Urteil zu.

Sie vermisste Daina, aber sie hatte sie auch kein einziges Mal angerufen oder gar besucht. Theodil hatte ihr vorgeschlagen, etwas in der Richtung zu tun. Sie wusste nicht, warum sie es nicht tat, aber sie tat es nicht.

Auch Sarina war noch nicht wieder da. Er war direkt nach der zweiten

Phase abgereist und besuchte seine Familie für zwei Monate. Davon war nun erst einer um. Ihn trafen sie ab und an in Virtualitäten in Modellieren. Im Sportunterricht hatten sie mit Schwimmunterricht angefangen, und auch bei den ersten zwei Malen, der er noch in virtuellem Wasser stattgefunden hatte, war Sarina dabei gewesen. Das würde sich diese Woche dann ändern. Aber Antastra Hobbs machte sich wenig Sorgen, dass Sarina Probleme haben könnte, aufzuholen.

»Sie ist noch immer krank.«, bemerkte Theodil.

Myrie realisierte, dass sie immer noch Dainas Bett anstarrte.

»Ich weiß.«, murmelte sie, »Beziehungsweise, ich habe es mir gedacht. Das Bett sieht so aus, wie Lantag.«

Sie kletterte auf ihr Dach hinauf, ehe Theodil noch irgendetwas anderes sagen konnte. Natürlich hätte er ihr auch unabhängig davon, wo sie im Zimmer war, etwas sagen können, aber Myrie hatte gelernt, dass er das eher nur tat, wenn er ihre Reaktionen sehen konnte, sofern es sich nicht bloß um Absprachen handelte. Eigentlich sprach Theodil auch ohnehin nicht viel. Und das war angenehm.

Sie fragte sich, ob sie noch einmal losspazieren sollte, aber es war auch schon spät. Also beschloss sie zu schlafen. Es fühlte sich seltsam an, ohne Daina und ohne Sarina im Zimmer. Als wäre da noch irgendein Ziel, das sie nicht erreicht hätte. Dieses seltsame Gefühl war so unsinnig. Sie stresste es, wenn mehr Leute im Zimmer waren, selbst wenn es Daina und Sarina waren. Und wenn sie generell in der Schule waren, so waren sie doch auch oft spät noch beim Trainieren gewesen. Die Situationen unterschieden sich wieder nur in ihrem Kopf voneinander, ähnlich, wie sie in einer noch so weitläufigen Virtualität auch immer wusste, dass sie sich in der Schule befand, hinter einem Gitter. Aber dieses beklemmende Gefühl hatte sie immerhin seit langem nicht mehr gespürt. Sie durfte schließlich jederzeit das Schulgelände verlassen.

Aber auch am nächsten Morgen fühlte sie sich seltsam, als sie, wie immer, früh zum Training geweckt wurde, und sie, ebenfalls wie immer, zuerst einen Blick auf Dainas Bett hinabwarf, bevor sie das Zimmer durch

das Fenster verließ. Sie mochte die kleine, weiche Gestalt verschlafen in ihrem Bett liegen sehen. Aber Daina lag heute natürlich nicht dort. Myrie wusste nicht so genau warum, aber es stresste sie jeden Morgen, wenn das nicht der Fall war. Und sie hoffte wirklich sehr, dass Daina bald wiederkäme.

Olge wartete bereits an den Baum gelehnt, als Myrie dazustieß. Das war gewohnt. Sie hatte die Arme locker ineinander verschränkt und ließ in regelmäßigen Abständen warme Luft aus, deren Feuchtigkeit kondensierte und vor ihr kleine Wölkchen bildete. Ihre Augen waren auf Myrie fixiert und sie lächelte ein bisschen. Es wirkte ein wenig amüsiert und ein wenig bedrohlich, was bei Olge keine seltene Kombination von Ausdruck war. Sie wärmten sich zunächst gemeinsam auf, wie es Tradition war. Dann ging Olge in Angriffs- und Verteidigungsszenarien über. Sie grüßten sich nicht.

Es war nie ganz vorhersehbar, was Olge üben würde, ob es neue Techniken waren oder sie mit Wiederholung anfangen würde. Heute fing sie mit der Wiederholung von Griff- und Klammertechniken an, die sie vor einigen Monaten zuletzt geübt hatten. Myrie mochte es, wenn sie etwas wiederholte, was schon länger zurück lag. Sie war immer wieder überrascht über sich selbst, wie viel sie noch behalten hatte, und wie viel sich die Übungen allein dadurch verbessert hatten, dass sie im Nachhinein darüber nachgedacht und davon geträumt hatte. Sie hatte den Eindruck, dass Olge das auch mochte, und manchmal fragte sie sich, ob Olge manche Übungen sehr lange nicht wiederholte, um den Effekt des Abwartens genauer zu erforschen, um herauszufinden, welche Zeitspanne optimal wäre, abzuwarten. Aber vielleicht, oder sogar bestimmt, war Orkando einfach so umfangreich, dass Myrie nie völlig auslernen würde.

Sie bemerkten es beide sofort, aber Olge ließ sich fast nichts anmerken. Die Seitentür zum Schulgebäude, durch das Olge es damals betreten hatte, als sie sich zum ersten Mal gesehen hatten, öffnete sich langsam einen Spaltbreit. Myrie drehte reflexartig den Kopf in die Richtung, aber Olge reagierte so schnell, mit einem Angriff, dass sie wahrscheinlich schon auf

ihrer Brust gelandet war, noch bevor der Spalt breit genug gewesen war, als dass jemand hätte hinausschauen können. Olge verzog keine Miene und sah auch nicht zur Tür, aber da der Angriff überhaupt nicht in Olges Konzept passte, war Myrie sich sicher, dass sie es auch bemerkt hatte. So wenig vorhersehbar auch war, ob sie nun mit Wiederholungen oder neuen Übungen anfing, so sicher war dann doch, dass sie bei einem von beiden blieb, und dass die Überraschungsangriffe, die sie nicht zunächst erklärte, immer erst ganz zum Schluss an der Reihe waren. Als Myrie wieder aufgestanden war, ebenfalls ohne den Kopf zur Tür zu wenden, setzte Olge das Training fort, allerdings nicht wie gewohnt. Myrie benötigte einige Augenblicke um zu verstehen, was sie tat. Sie wiederholten nun Übungen die bei Myrie schon längst ins motorische Gedächtnis übergegangen waren, aber unauffällig und für Myrie kaum vorhersehbar brachte Olge kräftige Impulse mit ein, die Myrie überraschten und sie ungeschickt wirken ließen. Es verwirrte sie zunächst sehr. Es waren Impulse, die so eingesetzt keinen Sinn ergaben. Die Kraft wäre wesentlich sinnvoller anders eingesetzt gewesen. Und sie hätten vielleicht keinerlei Einfluss auf Myrie gehabt, wenn Olge nicht erheblich größer und durchaus auch stärker gewesen wäre. Aber dann begriff Myrie, dass es auf diese Weise so aussah, als wären für sie selbst die grundlegenden Techniken nicht Routine. Das brachte sie auf die Idee, wer die Person an der Tür sein könnte: Esme, um zu spionieren. Sie fragte sich einen Augenblick, ob sie dazu beitragen könnte, den Eindruck zu verstärken, den Olge aufbaute, aber sie war nie gut darin gewesen, zu schauspielern, und Olge tat es gut genug für sie beide. Hinzu kam, dass Olge sich mit ihr wie zufällig der Tür näherte. Einmal, vielleicht, damit es wirklich wie Zufall wirkte, erhöhte sie den Abstand auch wieder. Alles ging so rasch, dass Myrie eigentlich auch nur die Möglichkeiten blieben, sich in das Schauspiel zu fügen, oder sich zu wehren. Sie tat ersteres. Und als sie nur noch zweieinhalb von Olges Schritten von der Tür entfernt waren und Myrie wieder einmal auf der Wiese landete, ließ Olge von ihr ab und riss stattdessen die Tür auf. Myrie war auf dem Boden liegen geblieben und beobachtete nun

endlich die Tür. Die Gestalt, die sich im Treppenhaus rasch von der Tür entfernte, war allerdings nicht Esme, sondern Hermen. Myrie erkannte ihn sofort an Kleidungs- und Laufstil.

»Hiergeblieben, Hermen!«, rief Olge ihm nach.

Hermen hielt inne und drehte sich schließlich doch wieder um, schritt zügig, aber nicht rennend wieder auf Olge zu, die ihm die Tür aufhielt, bis er draußen vor ihnen stand. Myrie rappelte sich wieder auf.

»Es tut mir leid. Ich dachte, euch irritiert das vielleicht, wenn ich zuschauen, und wollte es daher nicht auffällig machen.«, sagte er.

»Ungewöhnlich rücksichtsvoll von dir.«, kommentierte Olge, klang dabei aber überhaupt nicht so, als wäre sie davon angetan.

»Ich habe früher nicht verstanden, dass Myrie so etwas wirklich stresst. Es tut mir leid.«, fügte Hermen hinzu.

»Dann wäre der richtige Weg gewesen, herzukommen und zu fragen, ob du zugucken darfst.«, erklärte Olge.

»Ey, gibt es eigentlich niemanden, der sich freut oder dankbar ist, dass ich mich bemühe?«, brauste Hermen auf.

Olge hob die Brauen, oder genauer die Partie des Gesichts, bei der bei manch anderer Person Brauen gewesen wären. Wenn Olge an der Stelle Haare hatte, dann waren sie kaum auf der ledrigen Haut auszumachen.

»Warum hast du uns überhaupt beobachtet?«, fragte sie nach kurzem Zögern.

Hermen reagierte nicht. Hermens ganzes Verhalten wirkte ungewöhnlich, fand Myrie, aber das tat es schon seit ein paar Wochen. Sie hatte Hermen auch vorher nicht gut vorhersagen können, aber er war doch selten nicht schnell mit einer Antwort gewesen.

»Lass mich ein paar Möglichkeiten durchgehen. Du wolltest spionieren, wie gut Myrie inzwischen Orkando beherrscht.«, schlug Olge vor.

»Auch, schon, ein wenig.«, antwortete Hermen.

»Interessant.«, sagte Olge, »Das war also nicht der Hauptgrund. Und der Hauptgrund ist dir ein bisschen peinlich. Du möchtest gern selbst

Kampftechniken erlernen, die über solche hinausgehen, die du in Virtualitäten verklickert bekommst, und versuchst sie dir abzugucken.«

Hermen zögerte, dann bestätigte er mit einem Nicken.

»Virtualitäten haben da Grenzen. Die nächste Phase findet im Freien statt. Ich habe schon eine Weile Training in Virtualitäten gehabt, und wollte mir die Unterschiede ansehen.«, gab er zu.

Es war ersichtlich, Myrie wusste nicht genau, wodurch, dass es ihm nicht leicht fiel, das zuzugeben. Vielleicht mutmaßte sie das aber doch auch nur, weil Olge gesagt hatte, dass es ihm peinlich war.

»Möchtest du Training bei mir haben?«, fragte sie.

Es war die erste Frage, bei der sie sachlich klang.

Hermen grinste einmal kurz und schnaubte, dann wirkte er wieder ernst.

»Würdest du mich denn trainieren?«, fragte er.

»Kommt drauf an.«, sagte Olge, »Wenn du dich nicht wie ein ständig alles missbilligender Lauch verhältst, kann ich mir unter ein paar Bedingungen vorstellen, eine Stunde in der Woche zu erübrigen.«

»Warum nur eine? Myrie bekommt drei, wenn ich das richtig mitbekomme.«, fragte er.

»Fängt gut an mit dir!«, meinte Olge bissig, »Myrie bekommt drei Stunden, weil ich sehr gern mit ihr trainiere.«

Myrie holte hastig ein bisschen Luft, bis sie sie anhalten musste und die Augen schloss. Sie fühlte sich, als ob sie zittern würde, aber das tat sie gar nicht. In ihr breitete sich eine Freude aus, die zugleich nicht richtig wollte und sich auch ein bisschen wie Angst anfühlte, aber seltsamerweise wie positive Angst. Olge sagte wirklich selten etwas Positives über sie oder ihr gemeinsames Training. Vielleicht sagte sie Mal zu einer einzelnen Bewegung »gut«, wenn sie Myrie das erste Mal richtig glückte, aber es kam dann auch eher wie eine Angabe eines Maßstabs rüber, an dem sie sich orientieren sollte. Es hieß viel eher so etwas wie, dass es dieses eine Mal richtig gewesen war, und Myrie sich daran erinnern sollte.

Myries Gedanken kehrten zur Situation zurück, als Olge Luft holte um

auf Hermens Frage zu antworten, die sie nicht richtig wahrgenommen hatte. Aber ihre Erinnerung an den Klang der letzten Augenblicke war gut genug, um seine Worte in ihrem Kopf wieder abzuspielen. Er hatte nach den Bedingungen gefragt.

»Meine erste Bedingung ist, dass wir einen signierten Vertrag machen, dass du von mir trainiert werden möchtest, und du dabei ein leichtes Verletzungsrisiko in Kauf nimmst, und dass wir in den Vertrag in Anwesenheit einer Lehrkraft einwilligen.«, stellte Olge klar.

»Musste Myrie das auch?«, fragte Hermen.

»Versuch dich Mal nicht mit Myrie zu vergleichen.«, sagte Olge, »Aber falls es dich beruhigter stimmt, ich habe gleichwertige Absicherungen auch gegenüber Myrie.«

»Absicherungen dagegen, dass du der Schule verwiesen werden könntest, wenn jemand sich beschweren würde, dass du jemanden verletzt habest?«, fragte Hermen.

»Zur Abwechslung eine richtige Erkenntnis von dir, ja.«, bemerkte Olge.

»Ich finde das schon traurig, dass das nötig sein soll, aber bin einverstanden.«, sagte Hermen, »Weitere Bedingungen?«

»Dass du mein Training mit Myrie nicht störst und nur zuschaust, wenn wir das erlauben.«, hielt Olge fest, »Alles Weitere können wir in Anwesenheit der Lehrkraft besprechen. Ich schlage Henne vor. Ihr habt gleich Mathematik bei ihm. Wir könnten ihn vorher abfangen.«

Hermen zögerte, und stimmte dann auch dieser Bedingung zu. Dann schickte Olge ihn weg und Hermen ging. Myrie war über die ganze Begegnung so überrascht, dass sie sich das übrige Training über kaum konzentrieren konnte. Olge mochte es auffallen, aber sie verhielt sich wie damals, als Daina das Training unterbrochen hatte. Sie korrigierte lediglich öfter, was es zu korrigieren gab, ohne einen Kommentar dazu zu machen.



Sie traf Hermen vor ihrem Klassenraum wieder, wo er auf Olge und Henne Lot wartete. Henne Lot hatte die Eigenschaft, immer schon einige Zeit vorm Unterrichtsbeginn im Klassenraum zu sein und eventuell schon etwas an die EM-Tafel zu zeichnen oder zu schreiben. Manchmal war er auch einfach so früher dort und las etwas. Myrie mochte es eigentlich, dass sie dann montags schon ein bisschen im Klassenraum sitzen und ihm zusehen konnte, bevor die anderen da waren. Manchmal war dann Daina auch etwas früher gekommen und hatte von etwas erzählt. Aber das war nun seit langem schon nicht mehr passiert. Schon vor der zweiten Woche der zweiten Phase war Daina entweder zu müde gewesen oder hatte in ihrem virtuellen Zimmer schon etwas für das Training vorbereitet.

Nun setzte Myrie sich direkt auf Dainas Platz. Auf diese Weise war zwischen ihr und Dorin kein freier Platz, solange Daina nicht da wäre. Mit Dorin hatte sie bisher nicht viel zu tun gehabt. Er war ein Zwerg, den Myrie eine Weile mit anderen verwechselt hatte, weil sie an ihm keine hervortretende optische Eigenschaft hatte entdecken können. Er hatte eine ähnlich dunkle Haut, wie ihre Brüder und ihr Papa, die durch die ebenfalls dunkelbraune Haupt- und Bartbehaarung überwiegend verdeckt war. Er war mehr an mathematischen und technischen Fächern interessiert und war in Zeichnen zum Beispiel nicht dabei. Er hatte sie gefragt, ob sie nicht zu ihm rüberutschen wollte, als Daina in der dritten Stunde nicht da gewesen war, und Myrie war der Einladung zögerlich gefolgt. Es hatte sich natürlich fremd angefühlt, und neben einer Person zu sitzen, die sie noch nicht kannte, machte sie immer ein wenig zittrig. Nun, nach fast drei Wochen fühlte sie sich allmählich wohler damit. Dorin forderte sie manchmal auf, mit ihm Ergebnisse zu vergleichen und sie fanden das ein oder andere Mal einen Denkfehler bei der jeweils

anderen Person. Das war überraschend angenehm. Dorins mündliche Beteiligung am Unterricht war am Anfang sehr gering gewesen. Jetzt gab es inzwischen Tage, an denen er manchmal etwas sagte, aber an den meisten schwieg er immer noch. Niemanden störte das. Er hörte meistens aufmerksam zu und nur gelegentlich hielt er etwas fest oder stellte eine Frage und manchmal dann auch erst, nachdem das Thema dazu eigentlich schon zurücklag. Myrie mochte das, weil sie das Bedürfnis dazu kannte, und das Problem, dass ihr eine Frage erst in den Sinn kam, wenn das Thema schon fortgeschritten war. Aber sie mochte sich in solchen Momenten nicht vom aktuellen Thema ablenken und notierte die Fragen stattdessen für Omantra.

Dieses Mal setzte sich Dorin neben sie, noch bevor Henne Lot den Raum betrat, weil er immer noch mit Olge und Hermen vor dem Klassenraum diskutierte. Myrie stimmte die Situation ziemlich nervös. Dorin blickte manchmal nach unten, manchmal nach vorn, aber auch manchmal auf sie, holte dann Luft, als wollte er etwas sagen, sagte dann aber nichts. Dann sagte er etwas, nuschelte und versprach sich dabei, und als er erneut ansetzen wollte, betrat endlich Henne Lot den Raum und Dorin verstummte, blickte nach vorn. Myrie sah ihn fragend an, ob er es vielleicht doch wiederholen wollte, aber er blieb still, also sah sie nun doch zu, wie Henne Lot Zeichen auf der Tafel erscheinen ließ. Dieses Mal waren es Zahlen. Er fing in der Mitte mit Null an und schrieb ab dort die ganzen Zahlen aufsteigend an die Tafel, mit drei Punkten andeutend, dass es immer so weiter gehen würde. Darunter fing er wieder mit Null an, setzte die Zahlenfolge auf die gleiche Weise fort, allerdings in beide Richtungen, also auch in die andere Richtung mit entsprechend negativen Zahlen.

»Die Ordnungszahlen und die Ganzen Zahlen.«, sagte Merlin, als er als letztes hereinkam und sich hinsetzte.

»Richtig.«, bestätigte Henne Lot.

»Ein Ausschnitt davon.«, korrigierte Myrie.

Henne Lot nickte.

»Auch richtig.«, bestätigte er.

Myrie hielt sich zurück und sagte nicht, dass nur eines von beiden stimmen konnte. Es war nur ein Ausschnitt, es waren nicht alle Zahlen aus den besagten Zahlenmengen. Aber Henne Lot würde dann wieder argumentieren, dass Merlin das gar nicht gemeint hätte, sondern lediglich richtig erkannt hätte, über welche Mengen sie sprechen wollten. Henne Lot hatte einmal eine ganze Stunde darauf verwendet, sich mit der Gruppe und vorwiegend mit Myrie darüber auseinanderzusetzen, wie sie am besten über Mengen oder Regeln der Mathematik reden wollten. Myrie mochte es gern exakt, aber ein Teil der Gruppe bevorzugte immer Mal wieder das Anschauliche. Sie hatten sich am Ende auf einen Kompromiss geeinigt, bei dem Myrie sich zurückhalten würde, wenn sie den Eindruck hatte, genau verstanden zu haben, worum es ging, auch wenn es nicht exakt ausgedrückt worden war. Es stresste sie seit dem Gespräch weniger.

»Wir beginnen wieder einmal mit einer philosophischen Frage: Welche der Mengen hat mehr Elemente?«, leitete Henne Lot schließlich die Stunde ein, nachdem er Myrie dabei beobachtet hatte, wie sich ihre Gedanken legten.

Myrie lächelte. Sie mochte die philosophischen Fragen, auch wenn sie sich selten an der Diskussion dazu beteiligte. Henne Lot stellte nicht jede Woche eine. Myrie hatte da noch kein Muster erkannt.

»Beide Mengen sind unendlich groß, oder nicht?«, fragte Hermen.

»Ja, sind sie.«, bestätigte Henne Lot nickend.

»Was für einen Sinn ergibt es dann zu fragen, in welcher mehr Elemente drin wären?«, fragte Hermen.

»Ergibt es keinen?«, fragte Henne Lot.

»Wenn ich zu unendlich noch etwas hinzuzähle, ist es immer noch unendlich.«, erwiderte Hermen.

»Wohl wahr.«, bestätigte Henne Lot, »Aber sind es vielleicht trotzdem mehr?«

»Ist die Frage die, ob es verschiedene Unendlichs gibt?«, fragte Merlin. Henne Lot runzelte kurz die Stirn, dann nickte er.

»Ja.«, sagte er, »Das ist die Frage, die dahinter steckt.«

»Ich denke, die ganzen Zahlen sind ungefähr doppelt so viele, wie die Ordnungszahlen.«, sagte Munja.

Darüber hatte Myrie auch schon nachgedacht, aber das erschien ihr zu einfach. Die philosophischen Fragen, die Henne Lot stellte, beantworteten sie meistens nicht, aber sie schlossen ab und an Antworten aus, und zwar nicht selten die einfachen.

»Eine interessante Idee.«, sagte Henne Lot und schmunzelte.

Myrie überlegte, dass die Mengen vielleicht gleich groß wären, und man das vielleicht folgern könnte, wenn man die obere an den Anfang der unteren verschob. Aber die untere hatte keinen Anfang. Henne Lot beobachtete sie und warf ihr einen der Blicke zu, die zur Folge haben konnten, dass er sie aufforderte, auszusprechen, was sie dachte. Sie reagierte ungern darauf, aber gerade war ihr noch weniger lieb, tatsächlich gefragt zu werden, ob sie etwas sagen wolle.

»Die untere Menge hat keinen Anfang. Die obere schon.«, sagte sie also, zögerte kurz, und fügte dann betont hinzu, »Das ist keine Antwort, nur eine Überlegung.«

»Wir äußern alle nur Überlegungen.«, erinnerte sie Henne Lot sanft, und fügte hinzu, »Aber das ist eine interessante Überlegung. Wie kamst du gedanklich dahin?«

»Ich habe mich gefragt, ob man die obere auf den Anfang der unteren verschieben kann. Dann wären die beiden Zahlenfolgen vielleicht gleich lang.«, erwiderte sie.

Aber sie fühlte sich, als hätte sie einen Knoten im Kopf, eine Unsortiertheit, die sie nicht mochte.

»Man kann die untere umsortieren, dann hat sie einen.«, wandt Merlin ein.

»Wie würdest du sie umsortieren?«, fragte Henne Lot.

»Erst die Null, und dann betragsgleiche Paare. Also erst eins und minus eins, zwei, minus zwei und so weiter.«, erklärte er.

Der Tafelanschrieb reagierte auf Merlins Worte und sortierte sich um.

Myrie wäre es lieber gewesen, wenn er sich einfach erneuert hätte, und sich nicht so sehr bewegt hätte. Aber es ging wenigstens rasch. Dann lächelte sie. Sie hatte zwar immer noch keine Idee, wie sie die Frage beantworten würde, welche der Mengen mehr Elemente hätte, aber ein Unterschied der Mengen war auf diese Weise behoben. Nun war die untere nur nicht mehr so hübsch der Größe nach sortiert.

»Ich weiß wirklich nicht so richtig, was an der heutigen Frage so schwierig ist!«, meinte Ponde, »In der unteren Menge sind doch Zahlen drin, die in der oberen nicht drin sind, aber in der oberen sind nur welche drin, die auch in der unteren sind. Also sind in der unteren mehr Elemente.«

Henne Lot lächelte.

»Warum hast du das nicht zu Anfang schon gesagt, wenn du es so offensichtlich findest?«, fragte er.

Er fragte so etwas immer mit einer sachlichen Neugierde, nie mit irgendeiner anderen Art von Gefühl.

»Weil du immer verwirrende Fragen stellst und ich eine Weile nach der Verwirrung in dieser gesucht habe.«, erklärte Ponde.

»Und du hast keine gefunden?«, fragte Henne Lot.

»Genau.«, bestätigte Ponde, »Dieses Mal nicht.«

»Ist das für alle so klar?«, fragte Henne Lot.

Aber niemand bestätigte. Myrie schüttelte den Kopf, und auch Dorin neben ihr. Merlin, Munja und Hermen konnte sie nicht sehen.

»Ich denke auch, dass Pondes Argumentation vollkommen richtig ist, abgesehen von der Schlussfolgerung, dass deswegen mehr Elemente in der unteren Menge wären. Das hängt von der Definition von mehr ab.«, sagte Merlin, »Die Frage, der wir nachgehen, ist ja eher, ob die Anzahl der Ordnungszahlen größer ist, als die Anzahl der ganzen Zahlen.«

»Hmm.«, machte Ponde und nickte langsam.

»Ich denke, auch in der umsortierten Variante ist die untere Menge ungefähr doppelt so groß.«, beharrte Munja, »Wenn wir die Vorzeichen streichen, kommen alle Zahlen außer der Null doppelt vor.«

»Zahlen kommen nie doppelt in Mengen vor.«, erwiderte Hermen.

»Ja, das meine ich.«, bestätigte Munja, »Dadurch verschwindet dann jede zweite Zahl. Bis auf die Null.«

»Aber wenn man unendlich mit zwei multipliziert kommt eben auch nur unendlich raus.«, sagte Hermen.

Henne Lot grinste.

Munja schien selten gelassen bei den philosophischen Fragen. Myrie mutmaßte, dass sie nicht so gut damit zurecht kam, wenn Fragen nicht beantwortet wurden. Sie wusste selbst nicht, warum sie in Mathematik damit zurecht kam. In Geschichte kam sie es nicht so gut. Aber Mathematik hatte mehr Struktur und die Menge der unbeantworteten Fragen erschien ihr nicht unübersichtlich. Sie waren nicht so schnell thematisch schon woanders.

»Aber wenn wir nun der oberen die minus eins hinzufügen, und dann alle Zahlen um eins erhöhen, haben wir die gleiche Menge wie vorher, oder hat sie dann ein Element mehr?«, fragte Merlin.

Myrie grinste. Vielleicht mochte sie die Fragen auch, weil sie so viel Unfug mit ihrem Kopf machten.

»Ich denke, damit haben wir ausreichend Ansätze für diese Fragestellung und ihr habt genug Stoff um darüber nachzudenken, wenn ihr mögt. Wir gehen wieder zu Geradengleichungen über, wo wir letzte Woche aufgehört hatten.«, beendete Henne Lot die Diskussion und ging zum eigentlichen Unterricht über.



Für Physik bei Ara Seefisch zogen sie in einen anderen Raum um, der unter anderem einen Stromanschluss hatte, den sie aber noch nie benutzt hatten. Ara Seefisch hatte die Ärmel ihres schwarzen Hemdes, das sie immer trug, dieses Mal aufgekнопft und etwas hochgekrempelet. Sie trug

eine Stange auf das Lehrpult, an das Stabmagneten drehbar gelagert verschraubt waren. Sie richteten sich alle in einer Reihe aus, wie es nicht anders zu erwarten war. Myrie erblickte einige schimmernde Schuppen an der Innenseite der hellen Unterarme der Lehrkraft, Stellen, die sie bislang noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Sie versuchte sich davon abzuhalten, sie ohne Unterbrechungen ausführlich zu betrachten, während Ara Seefisch sich ein weiteres Mal in die Sammlung bewegte um zwei weitere solcher Stangen zu holen. Aber seit ihren ersten Auseinandersetzungen mit Ara Seefisch hatte sich die Lehrkraft auch nie wieder bei ihr beschwert, dass sie zu viel starre.

Myrie hatte sich kaum hingesezt, als Ara Seefisch sie alle aufforderte, die Magneten an der Stange zu drehen. Sie sortierte dazu je zwei Lernenden eine Stange zu. Da Daina nicht da war, bekam Myrie nun eine mit Munja zusammen, die sonst mit Sarina eine bekommen hätte. Nachdem Munja einige Male je einen Magneten gedreht hatte, und sich in Folge dessen alle anderen Magneten mit abwechselndem Drehsinn hinterhergedreht hatten, versuchte Myrie einen Magneten so in der Waagerechten zu halten, dass alle anderen ebenfalls waagerecht angeordnet blieben, selbst wenn sie ihn losließe. Es war eine instabile Anordnung, aber da sie, wenn sie ein Stück zu weit drehte, alle in je eine Richtung sprangen, und sonst in die jeweils andere, musste es einen Punkt dazwischen geben, der stabil wäre.

»Hast du auch schonmal versucht, eine Nadel auf ihre Spitze zu stellen?«, fragte Merlin grinsend, als er herüberschaute.

Myrie fiel nichts zu erwidern ein, aber sie grinste auch.

»Sei nicht so gemein zu ihr, das verträgt sie nicht.«, klärte Hermen ihn auf.

Myrie hörte sofort zu grinsen auf. Es war verkehrt, dass Hermen das sagte. Es war doppelt verkehrt. Sie wusste nicht einmal, ob es sie nicht noch viel mehr ärgerte, als seine Gemeinheiten zuvor. Denn seine Angriffe zuvor waren eben Angriffe gewesen, also konnte sie sie als Gemeinheit einordnen. Seine Reaktion nun war verkehrt, aber sie hätte nicht einmal

sagen können, dass sie gemein war, auch wenn es sich so anfühlte. Und sie fragte sich, ob es Absicht war, und Hermen einfach einen noch gemeineren Weg gefunden hatte, sie zu ärgern, oder ob er eigentlich versuchte nett zu sein.

»Myrie, hatte ich dich geärgert?«, fragte Merlin.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, dann hat sie das gut vertragen.«, versicherte Merlin Hermen.

Myrie ließ den Magneten los, und wusste nicht so genau, ob sie sich das Zögern der Magneten einbildete, bevor sie sich dann doch alle wieder abwechselnd in die eine und die andere Richtung drehten und eine Linie bildeten.

»Wie ihr alle inzwischen herausgefunden habt, gibt es zwei Zustände, die stabil sind.«, hielt Ara Seefisch fest und zog die Aufmerksamkeit der Lernenden wieder auf sich.

Sie nahm einen weiteren einzelnen Magneten in die Hand und trat auf Ponde und Dorins Tisch zu. Dann bat sie Ponde den unteren Magneten festzuhalten und näherte sich der Magnetensäule mit dem einzelnen Magneten von oben, wobei sie ihn andersherum orientiert hielt. Da aber Ponde den unteren Magneten festhielt, zitterten sie alle nur leicht.

»Wenn eine weitere Kraft von einem neuen Magneten genau senkrecht zu der Kraft der anderen Magneten auf diesen einen einwirkt, bleibt der Zustand immer noch einigermaßen stabil. Ponde muss dennoch gegenhalten.«, erklärte Ara Seefisch ihr Experiment.

Sie schritt wieder an ihren Platz vor der Gruppe.

»Wir sprechen heute über Virtualitäten. Deren Prinzip funktioniert nämlich ganz ähnlich. Wir können uns die Leitungen an den Wänden vorstellen als lauter nebeneinander angeordnete solcher Stangen. Unser EM-Anzug würde dann aus einem Haufen solcher zusätzlicher Magnete bestehen, wie ich gerade einen gegen die Stange gehalten habe. Das Ansinnen ist, das Feld, das die Wand erzeugt, und das Feld, das der Anzug erzeugt möglichst senkrecht zueinander auszurichten, damit der Zustand

stabiler ist und auf diese Art energieeffizienter gehalten werden kann. Habt ihr Ideen, wie wir in unserem Experiment hier die Kraft verringern können, die Ponde aufbringen muss, um den unteren Magneten festzuhalten?«, fragte Ara Seefisch.

»Wir könnten die Magneten festschrauben!«, schlug Merlin vor.

Er lachte und einige aus der Klasse lachten mit.

»Das hätte einen gewissen Nachteil.«, sagte Ara Seefisch schmunzelnd.

»Wir könnten nur eine einzige Welt haptisch darstellen.«, stellte Munja fest.

»Es sei denn, wir könnten die Verschraubung auch wieder lösen.«, meinte Dorin, »Also genauer, wir könnten irgendwie die Reibung der Lager beeinflussen.«

»Rätst du das, oder wusstest du das schon vorher?«, fragte Ara Seefisch.

»Ich weiß es nicht genau.«, antwortete Dorin.

»Tatsächlich ist die Drehbarkeit der Magnete in den Leitungen in Spielräumen von der Temperatur abhängig, nichtlinear. Das heißt, es gibt zwei dicht beieinander liegende Temperaturen nahe Zimmertemperatur. Bei der niedrigeren sind sie einigermaßen fix, aber wird die Temperatur auch nur leicht erhöht, so drehen sie sich leicht.«, erklärte Ara Seefisch.

»Wie wird die Temperatur erhöht?«, fragte Ponde.

»Es führt eine sehr dünne Stromleitung zwischen den Magneten hindurch, die zum Einen dazu da ist, die Magneten auszurichten, aber durch die auch nur ein sehr niedriger Strom fließen muss, der sie aufwärmt.«, erklärte Ara Seefisch.

»Das klingt praktisch, denn man will sie ja gerade beweglich haben, wenn man sie neu ausrichten möchte.«, stellte Merlin fest.

Ara Seefisch grinste.

»Das hat die Natur praktisch eingerichtet.«, bestätigte sie.

»Ich bin da ja nicht so sicher, ob die Natur das war.«, meinte Hermen, »Irgendwie habe ich eigentlich immer eher das Gefühl, dass die Natur

einfach alles zur Verfügung stellt, und sich Leute, die sich technisch auskennen, aus dem Universum nur das Passende aussuchen.«

»Dazu kann ich nichts mehr ergänzen, du hast vollkommen recht.«, bestätigte Ara Seefisch wieder.

Myrie fand das Mal wieder nicht so klar. Es wirkte ihr viel zu unpräzise. Aber Henne Lots Gespräch über Exaktheit hatte auch dazu geführt, dass sie in anderen Fächern nicht so sehr auf Genauigkeit beharrte, auch wenn sie in Physik viel eher das Gefühl hatte, der Ungenauigkeit wegen nicht alles richtig zu verstehen.

»Die Ströme, über die wir hier reden, die die Leitungen aufwärmen und die Magneten darin in eine neue Richtung ausrichten, sind das die Initialströme?«, fragte Ponde.

»Ja, so heißen sie. Welche Ströme kennt ihr noch, die für das Erleben von Virtualitäten verantwortlich sind?«, fragte Ara Seefisch.

Myrie erinnerte sich an ein Gespräch, dass sie mit Ara Seefisch und Henne Lot gehabt hatte, in dem es darum gegangen war, dass Sarina vermeintlich die EM-Felder hörte. Henne Lot hatte dann korrigiert, dass er wahrscheinlich nur die Initial- und Fixströme hörte. Es haftete mit noch der selben Betonung in ihrem Gedächtnis, wie er es damals gesprochen hatte.

»Spinströme?«, fragte Munja, bevor Myrie soweit war, etwas sagen zu können.

»Nein, das sind«, Ara Seefisch wirkte kurz verwirrt, dann sammelte sie sich wieder, »Also im Prinzip schon. Im Prinzip sind das die Ströme, die am ehesten für die Felder verantwortlich sind. Aber es sind keine elektrischen Ströme. Die Initialströme sind schwache elektrische Ströme. Bei Spinströmen bewegt sich keine Ladung, sondern es drehen sich nur Magnetisierungen von Molekülen in den Leitungen.«

»Warum heißt es dann Leitung und Strom? Das klingt so nach Bewegung.«, fragte Ponde.

»Es bewegt sich schon etwas, nur keine Teilchen. Die Ausrichtung der Magnetisierung wird weitergeleitet.«, erklärte die Lehrkraft, »Aber

vielleicht ist die Namensgebung auch ein bisschen aus traditionellen Gründen so.«

»Also besteht dieses Drahtgeflecht an den Wänden von Spielräumen aus Schläuchen aus solchen Magnetstangen, wie wir sie hier haben, und in deren Inneren ist ein Draht, wo was anderes durchfließt? Ein echter Strom sozusagen?«, fragte Hermen.

»Genau.«, betätigte Ara Seefisch.

»Was bewegt sich in der inneren Leitung?«, fragte Munja.

»Elektronen. Sehr langsam, verglichen mit dem Fortsetzen der Drehungen der Magneten in den Spinstromleitungen.«, antwortete Ara Seefisch.

»Und die Elektronen stoßen irgendwie gegen die Magneten, sodass sie sich drehen?«, fragte Munja.

»Nein, das ist komplizierter.«, widersprach Ara Seefisch, »Die Elektronen bauen selbst ein Magnetfeld auf, dadurch, dass sie sich bewegen. Es braucht nur einen relativ kurzen Impuls dieses Elektronenstroms, um den Ausrichtungsprozess der Magnetisierung in den Spinstromleitungen auszulösen. Dieser Impuls nennt sich dann also Initialstrom. Können wir nun zurück zu der Frage kommen, welche Elektronenströme ihr noch im Zusammenhang mit Virtualitäten kennt?«

»Fixströme.«, antwortete Myrie.

»Da erinnerst du dich gut!«, lobte Ara Seefisch, »Was könnte damit gemeint sein?«

»Geringere Ströme, die das tun, was Ponde quasi getan hat, nämlich den unteren Magneten festzuhalten?«, fragte Hermen.

»Die Idee geht in die richtige Richtung.«, antwortete Ara Seefisch, »Aber denk mal eher daran, dass dies ein sehr dünner Turm ist. Würdest du ihn unten abstützen?«

»Ich würde Seile spannen. Je drei Stück auf verschiedenen Höhen, die den Turm zur Seite abspannen.«, erklärte Hermen.

Ara Seefisch nickte und forderte Hermen auf, zu ihr, Ponde und Dorin an den Tisch zu kommen. Sie drückte Dorin, Ponde und Hermen je einen

weiteren Magneten in die Hand, die sie in ähnlicher Ausrichtung, wie die drehbar gelagerten Magneten, aber leicht zum Turm geneigt auf der Tischplatte festhalten sollten. Dann drehte sie die Schrauben, mit denen die Magneten an der Stange befestigt waren, eine Spur fester, und bewegte ihren Magneten wieder von oben auf die Spitze der Stange hinab. Ponde hielt dieses Mal nicht den unteren Magneten fest, aber die Konstruktion blieb trotzdem stabil.

»Aber wenn wir genau sind, drücken die Magneten und ziehen nicht, wie Hermens vorgeschlagene Spannseile.«, kommentierte Merlin.

Ara Seefisch nickte.

»Deswegen heißen die Ströme, die diese Magnetfelder erzeugen, auch Stützströme. Was würde passieren, wenn wir stattdessen zögen, würde das gehen?«, fragte sie.

»Es wäre instabiler, denke ich.«, meinte Merlin, »Weil dann die Magneten alle andersherum sein wollten.«



Mit den neuen Ideen experimentierten sie wieder eine Weile mit der Stange und weiteren Magneten herum. Dabei hielten sie die Magneten an der Stange dieses Mal nicht selbst fest. Sie durften an den Schrauben schrauben, die den Widerstand erhöhten, und stellten dabei fest, dass es einen erstaunlich ähnlichen Effekt hatte, wenn nur eine Schraube recht fest gedreht wurde, wie wenn viele nur ein bisschen fest gedreht wurden.

»Wird eigentlich permanent die ganze Virtualität, die in den Raum passt, auch haptisch dargestellt, oder nur dort, wo wir jeweils sind?«, fragte Dorin schließlich mitten in die Experimentiererei.

»Sie wird sogar nur lokal dort haptisch dargestellt, wo wir sie jeweils anfassen. Das nette ist, dass die Kraft, wie wir mal gelernt haben, nur so groß ist, wie die Gegenkraft.«, leitete Ara Seefisch eine Erklärung

ein, »Das heißt, wenn an einer Stelle eine Kraft auf uns nur punktuell einwirkt, muss punktuell ein starkes Feld durch Überlagerung aufgebaut werden, also indem mehrere dieser Türme etwa auf einen gleichen Punkt deuten. Wenn wir verteilter Krafteinwirkung spüren, dann ist der Druck auf uns meistens auch geringer, und es käme dem gleich, die Stäbe etwas zu fächern, sodass ein schwächeres, verteilteres Feld auf uns einwirkt.«

»Wie kommt das denn, dass wir sowas wie Haare fühlen können?«, fragte Ponde, »Das ist ja nicht viel Kraft, die dabei auf uns einwirkt, aber sehr viel Detail.«

Ara Seefisch erklärte, dass die Magnetstangen in den Leitungen sehr winzig waren, und damit auch sehr punktuell Felder erzeugen konnten. Alles andere war eine Frage der Überlagerung von Feldern an benachbarten Punkten. Die Vorstellung erinnerte Myrie etwas an Pixel, die ein Gesamtbild ergeben. Aber Ara Seefisch erklärte, dass es im Falle von Feldüberlagerung erheblich komplizierter war, weil sich die Felder gegenseitig auf ihren Wegen beeinflussten, und es ganz verschiedene Wege gab kaum unterscheidbare haptische Resultate zu erzielen. Dahinter steckten komplizierte mathematische Modelle und Programme, die das effizienteste Ändern der Magnetisierungsausrichtung in den ganzen Stäben berechneten, um das jeweilige haptische Resultat zu erreichen. Daina hätte an dieser Stelle bestimmt etwas zu erzählen gehabt, aber sie war nicht da. Myrie überkam ein weiteres Mal das Gefühl des Vermissens und sie schlang die Arme um ihre Knie.



Sie ging mit dem Gefühl in die Pause, eine Menge verstanden zu haben, aber sie war auch froh, dass nach der Pause Malen und Zeichnen folgen würde. Denn während sie malte oder zeichnete, konnten sich Gedanken in ihrem Kopf oft gut sortieren und das erschien ihr gerade nötig zu sein.

Nach dem Unterricht überlegte sie einen Ausflug zu machen und fragte Merlin, ob er mitkommen wollte, aber er hielt sie stattdessen davon ab.

»Hat Hermen dir nicht gesagt, dass er sich mit dem Teil der Mannschaft treffen wollte, der derzeit noch in der Schule ist?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ärgerlich.«, meinte Merlin, »Wir treffen uns in unserem Trainingsraum. Kommst du mit?«

Myrie nickte und folgte Merlin.

Sie trafen im Trainingsraum ein, bevor Theodil und Hermen auftauchten, aber mussten auch nicht lange warten. Sie setzten sich auf den kahlen Boden. Theodil setzte sich dazu, als er mit Hermen hinzukam. Hermen blickte zunächst einige Augenblicke irritiert auf Myrie, bevor er sich ebenfalls setzte.

»Du hast nicht erwartet, dass Myrie da ist?«, fragte Theodil.

»Ich hatte sie nicht gefragt.«, meinte Hermen.

»Warum?«, fragte Theodil.

»Es geht darum, dass wir das Training für die dritte Phase langsam in Angriff nehmen sollten. Und ich denke, die ersten Trainingseinheiten sind welche, auf die Myrie verzichten könnte, weil sie schon Fähigkeiten in der Art mitbringt. Und dann stresst sie das einfach nur.«, meinte er.

Myrie blickte ihn starr an und verkrampfte die Hände ineinander. Sie wurde wütend. Merlin wollte etwas sagen, aber hielt inne, als Myrie tief Luft holte.

»Würdest du bitte aufhören, besser zu wissen, was gut für mich ist, als ich?«, sagte sie.

»Du weißt es offenbar selbst nicht, sonst hättest du keinen Meltdown bekommen.«, erwiderte Hermen ohne Zögern.

Dieses Mal reagierte Myrie nicht. Vielleicht hatte er recht, aber sie hasste es. Es war ihre Sache. Aber vielleicht schadete sie der Mannschaft, wenn sie so dachte.

»Du kannst ihr Vorschläge machen, oder ihr Dinge nahe legen, aber lass sie entscheiden.«, sagte Theodil ruhig.

»Na gut.«, meinte Hermen, »Dann lege ich Myrie hiermit nahe, noch nicht mit den Übungen anzufangen. Dann hat sie länger Pause, und es wird vielleicht nicht wieder so schlimm, wie beim letzten Mal.«

»Eigentlich hätte mir mehr Pause vor der ersten Woche der zweiten Phase nicht geholfen. Die Woche war zu lang.«, erklärte Myrie.

Sie war sich unsicher, ob das der eigentliche Grund gewesen war. Aber sie fand auch nicht schnell eine bessere Antwort.

»Aber du wirst einen Weg finden müssen, wie du dich vorher genug für eine Woche ausruhen kannst. Die dritte Phase findet eine lange Woche am Stück statt, ohne, dass du zwischendurch unterbrechen könntest.«, erklärte Hermen.

Myrie blickte ihn stirnrunzelnd an. Sie wusste nicht, worin die dritte Phase bestand, weil sie sich schon wieder nicht im Vorfeld informiert hatte. Sie wusste lediglich, dass sie im Freien stattfand.

»Das stimmt natürlich mehr oder weniger.«, sagte Theodil, »Aber es ist eine erheblich ruhigere Phase, als die zweite. Der ständige Wechsel von Welten etwa fällt weg.«

»Ich glaube, da lauern schon ganz schön gemeine Gefahren.«, entgegnete Hermen.

»Sicherlich.«, bestätigte Theodil, »Aber ich schätze, dass wir Myrie besser helfen können, indem wir sie darauf vorbereiten, als sie vom Training auszuschließen. Aber das sollte natürlich sie entscheiden.«

»Wie soll denn das Training aussehen?«, fragte Merlin, »Und hast du mit Daina darüber gesprochen?«

»Ich habe mit ihr darüber beraten. Es gibt da schon Programme, die andere Mannschaften alter Spielrunden ausgearbeitet haben. Zunächst geht es darum, sich mit verbundenen Augen von einer Drohne an einen Ort fliegen zu lassen, an dem man dann einsam und allein eine Nacht verbringt. Das ist wohl ein ungewohntes Gefühl für die meisten, aber eben nicht für Myrie, wenn ich das richtig verstanden habe. Ein Gefühl, das in

der dritten Phase auch viel auf einen zukommt, und das oft Teilnehmende in Panik versetzt.«, erklärte Hermen.

»Das klingt wie etwas, was Myrie vielleicht auch einfach entspannen könnte.«, erwiderte Merlin grinsend.

Myrie nickte.

»Wirklich?«, fragte Hermen.

»Also ich wusste bislang immer, wo ich war, aber ich glaube, mir könnte gefallen, es nicht zu wissen.«, sagte sie.

»Du findest nichts unangenehm daran, eine Nacht allein im Freien zu verbringen?«, fragte Hermen.

Myrie nickte.

»Das hat sie in der Tat schon oft gemacht.«, klärte Merlin Hermen auf.

»Nun, es kommt eine erschwerende Sache hinzu, nämlich bekommen wir nur drei Streichhölzer mit, um ein Feuer zu entzünden.«, erklärte Hermen.

»Brauchen wir ein Feuer?«, fragte Myrie.

Hermens Trainingsanweisungen kamen ihr wirr aber auch irgendwie schön vor. Daina hatte meistens erklärt, wozu was gut war. Überhaupt hätte Daina sie wahrscheinlich inzwischen längst über vieles aufgeklärt, was in der dritten Phase auf sie zukommen würde.

»Naja, sonst wird das wohl zu kalt nachts.«, meinte Hermen.

»Noch nicht.«, widersprach Myrie.

Dann fiel ihr ein, dass sie vielleicht ihren Schlafsack nicht benutzen durfte. Sie ging davon aus, dass sie in der dritten Phase auch keinen mitbekommen würde. Es würde trotzdem warm genug sein, solange sie nicht in Gipfelnähe auf dem Ehrenberg landete, aber sie schlief ungern ohne Zudecke, ohne, dass mindestens ein bisschen ihres Körpers bedeckt war. Sie hoffte, sie würde irgendetwas finden. Wahrscheinlich würden ihr ein paar Äste genügen.

Hermen hatte weitergesprochen, aber sie bekam es nur noch am Rande mit. Er erklärte, was sie mitnehmen durften, und einige Details über die

Drohne, die sie wegfliegen würde, aber ihre Gedanken drifteten immer wieder ab, kreisten darum, wie so eine Nacht in unbekanntem Gebiet aussehen könnte, wie das Gebiet aussehen könnte. Sie freute sich darauf. Es sollte Antag passieren, an dem Tag, an dem sie ohnehin schon immer Ausflüge machte. So viel bekam sie noch mit.



Sie hatte vermutet, dass es das Spannendste wäre, was sie am Antag erleben würde, aber das war es nicht. Sie hatte nicht mehr präsent gehabt, dass sie am Antag morgen nach dem Training mit Olge ihre erste Schwimmunterrichtsstunde in realem Wasser in einer Lerngruppe haben würde. Die Schule hatte zu diesem Zweck eigens ein Schwimmbecken und ähnlich wie für den üblichen Sportunterricht konnten sie sich zuvor umziehen. Myrie hatte sich zum Sportunterricht nie umgezogen, sich lediglich kurz hinterher abgeduscht und die Kleidung zusammen mit der der anderen in einem Schnellwaschgang gewaschen. Aber zum Schwimmen würde sie sich ausziehen. Das entsprach gar nicht ihrer Routine und sie stand eine Weile ratlos in der gemischten Umkleide. Normalerweise zog sie sich nach dem Sportunterricht aus und räumte ihre Taschen für den Waschvorgang sorgfältig leer. Aber das war vor dem Sportunterricht zwecklos. Und auch hinterher würde es dieses Mal nicht nötig sein, weil sie sie ja zum Sportunterricht selbst nicht getragen hätte.

Sie war nicht allein damit, ratlos in der Umkleide zu stehen. Theodil wirkte ähnlich ratlos. Myrie fragte sich, ob er die gleichen Gründe hatte, und wie sie das in einer Frage formulieren konnte, die nicht voraussetzte, dass er ihre Gedanken von eben schon kannte. Und das lenkte sie wiederum davon ab, sich Gedanken zu machen, was sie jetzt tun sollte, was jetzt dran wäre.

»Ich hätte vielleicht doch mit Hermen, Merlin und Dorin mitgehen

sollen. Ich wüsste gern, ob sie Badebekleidung anziehen.«, sagte Theodil zurückhaltend.

Myrie brauchte einen Moment, um einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Gesagtem und seinem Zögern zu sehen. Dann fragte sie sich, warum die Umkleide überhaupt so leer war, aber das lag natürlich daran, dass Sarina und Daina nicht da waren.

»Du würdest gern tun, was die anderen tun?«, fragte Myrie.

»Zumindest würde ich gern nicht aus der Reihe fallen. Du schwimmst wahrscheinlich nackt, oder?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Ist das problematisch?«, fragte sie vorsichtshalber.

»Nein.«, sagte Theodil bestimmt, »Ich würde mich nur trotzdem komisch fühlen, wenn, hmm.«

Er schien mit sich zu hadern und beendete den Satz nicht.

»Soll ich rübergehen und fragen, ob sie Badebekleidung anziehen?«, bot Myrie an.

»Das ist die Jungenumkleide. Ich bin nicht ganz sicher, ob sich damit alle so wohl fühlen würden.«, meinte Theodil.

Myrie blickte ihn verwirrt an. Sie hatte noch nie verstanden, wozu die Trennung gut war, und was dazu führte, dass Personen nicht entweder Einzelkabinen aufsuchten, oder es ihnen egal war. Aber sie nickte zögerlich. Sie akzeptierte, dass es wohl so war, obwohl sie es wirklich gern auch verstanden hätte oder gern eine klare Regel daraus hätte ableiten können.

»Könntest du kurz rübergehen?«, fragte Myrie, »Oder überhaupt dahin wechseln?«

Theodil schüttelte den Kopf ein klein wenig, und sein hellgraues, langes Haar wurde dabei von seinen Schultern daran gehindert, sich in gleicher Weise mitzubewegen, sodass es hübsche Wellenbewegungen dabei machte.

»Ich fühle mich unwohl dabei.«, sagte er, »Ich fühle mich überhaupt unwohl.«

Er senkte den Kopf und atmete auf eine Weise, die Myrie bei ihm so noch nicht erlebt hatte. Er war nervös, vermutete sie. Das überraschte sie.

»Ich wollte dich gar nicht belasten.«, fügte er hinzu.

»Ich könnte Merlin anrufen und ihn fragen wegen der Badebekleidung.«, schlug sie vor.

»Das ist doch albern.«, meinte Theodil.

Myrie wusste nicht so genau, warum sie wusste, was er meinte, aber sie kannte das Gefühl. Sie würde sich auch nur bei Merlin trauen, ihn das zu fragen. Bei ihrer Familie war das etwas anderes, da würde sie so etwas jederzeit fragen. Aber selbst bei Daina etwa würde sie Reaktionen befürchten, die ihre Frage kritisierten.

»Hmm.«, machte sie.

Sie überlegte, dass sie Theodil dann wohl nicht helfen könnte, und versuchte sich wieder an ihr eigenes Problem zu erinnern. Es erschien ihr viel einfacher. Sie wollte ja bloß herausfinden, was sie tun musste, um sinnvoll sortiert und nackt in die Schwimmhalle zu gelangen. Aber auch das war schwierig genug. Wo zum Beispiel sollte sie ihre Sachen lassen. Sollte sie ihr Handtuch, das sie zum Abpolstern des Taschenmessers in ihrer Hose verstaut hatte, mit in die Halle nehmen, oder hier lassen?

»Würdest du es trotzdem tun?«, fragte Theodil.

Myrie blinzelte einige Male und sprang gedanklich zurück zu Theodils Problem. Sie nickte.

»Und zwar möglichst so, dass Merlin im Wesentlichen ja oder nein sagt?«, bat er.

Myrie dachte darüber nach, ob ihr das möglich wäre, und fixierte Theodil dabei, ohne ihn genau wahrzunehmen. Dann nickte sie erneut und machte die Geste, die ein Telefonat mit Merlin einleiten würde.

»Huch!«, begrüßte sie Merlin, »Was ist los? Wo bleibt ihr?«

»Ich bin noch unorganisiert.«, erklärte Myrie, »Bitte beantworte die nachfolgende Frage nur mit ja oder nein: Werdet ihr alle heute Badebekleidung tragen?«

Sie hörte Merlin glucksen.

»Nein.«, antwortete er mit einem breiten Grinsen.

Es steckte Myrie an, auch sie geriet ins Grinsen.

»Danke!«, sagte Myrie, das Gespräch beendend und gab die Information an Theodil weiter.

»Das ist sehr lieb von dir, dass du das getan hast.«, sagte Theodil erleichtert und zog sich aus.

Er legte all seine Kleidung in ein Fach eines Regals, das an einer der Wände aufgestellt war und nahm ein Handtuch aus einem Turnbeutel, den er dabei hatte. Myrie hatte einige Momente zu grinsen aufgehört, aber tat es nun erneut, weil sie genau beobachtete und so gut es ging kopierte, was Theodil tat. Es hatte praktischere Gründe bei ihr. Sie wusste einfach noch nicht, welche Vorteile es hätte, ein Handtuch bereits dabei zu haben. Sobald sie es wusste, würde sie in Zukunft danach entscheiden. Sie fragte sich einen Moment, ob das ein Grund dafür war, dass sie schlechte Erfahrungen mit der Akzeptanz in Lerngruppen gemacht hatte: Dass sie ihre Handlungsoptionen danach auswählte, was ihr sinnvoll erschien und nicht, was die anderen taten. Auf der anderen Seite war etwa alles, was sie tat, Ergebnis einer gewählten Handlungsoption. Sie hätte auch nicht gewusst, wie irgendjemand in der Lage gewesen wäre, sich in all jenem an anderen zu orientieren.

Für Myrie überraschend betraten Theodil und sie durch eine Tür nicht direkt die Schwimmhalle, sondern zunächst einen Duschraum. Theodil erzählte ihr, dass Antastra Hobbs ihnen gesagt hatte, dass sie sich kühl abduschen sollten, bevor sie in die Halle kämen. Myrie erinnerte sich zwar daran nicht, wahrscheinlich hatte sie es nicht mitbekommen, aber sie erinnerte sich daran, dass Omantra ihr erklärt hatte, dass sie sich langsam an kaltes Wasser gewöhnen sollte, weil es gefährlich sein konnte, plötzlich und ohne vorherige Gewöhnung in sehr kaltes Wasser zu springen.

Myrie duschte erst gewöhnlich kalt, und drehte dann die Temperatur weiter herunter, bis ihr Körper Wärme gegenproduzierte. Dann endlich betrat sie mit Theodil die Schwimmhalle. Es war ein seltsames Gefühl.

Es hatte den Anschein, als würde durch Fenster von oben durch dieses Wetter gedämpftes Sonnenlicht in den Raum fluten, aber es konnte auch ein Fenster wie in den Zügen sein, das nur eine Videowiedergabe von Wetter war. Als sie eben mit Olge trainiert hatte, war es noch keineswegs diesig gewesen. Das Becken war rechteckig und hatte schwarze Markierungen auf hellgrauem, gefliestem Boden. Der Boden, der das Becken umrandete, wirkte, als ob er aus dünnen Matten bestünde, die durch ihre raue Haptik Halt boten, aber auch ein bisschen weich waren, sodass auch eine empfindliche Person wie etwa Merlin sich bei einem Sturz nicht allzu arg verletzen würde. Die Wände waren aus glatterem Material, aber auch gepolstert. Myrie fragte sich einen Augenblick, ob Leute in Schwimmhallen ausversehen gegen Wände laufen würden, aber als Antastra Hobbs sie aufforderte, ins Becken zu steigen und sich am Rand festzuhalten, vermutete sie einen anderen Grund: Es hätte mit harten Wänden mehr gehalten. Es machte einen akustischen Unterschied. Und Myrie war sofort dankbar darum.

Die Temperatur des Wassers enttäuschte Myrie. Es war überhaupt nicht kalt. Es war vielleicht sogar warm, aber das konnte ihr auch so vorkommen, weil sie eisig geduscht hatte. Antastra Hobbs forderte sie auf, erst einmal mit wenig Abstand vom Beckenrand am selbigen entlang zu schwimmen. Myrie hatte tatsächlich bislang hauptsächlich in fließenden Gewässern gebadet, oder in kleinen Seen, die in Strömen an stauenden Stellen entstanden, und vielleicht einmal in einem Teich. Sie war gern in Gewässern und fühlte sich wohl darin, aber dieses hier war neu. Sie konnte nicht stehen. In den freien Gewässern, in denen sie gebadet hatte, war es nur an vereinzelten Stellen so tief. Das stimmte nicht, fiel Myrie ein, es hatte eine Ausnahme gegeben. Sie hatte in Fork in der Tiefe geschwommen. Aber auch da hatte es Strömung gegeben. Dieses Wasser war klar und ruhig und überall gleich tief. Die Wasseroberfläche war trotzdem so aufgewirbelt, dass sie den Boden nicht scharf sehen konnte.

Als sie wieder bei Antastra Hobbs ankamen, forderte die Lehrkraft sie als nächstes auf, einmal mittig durchs Becken zu schwimmen, um

die Angst vor der Tiefe zu verlieren. Myrie hatte keine Angst. Aber sie hatte das Gefühl, dass dieses Wasser sich leichter anfühlte, als das Wasser draußen in freien Gewässern. Natürlich war es das nicht, das wusste sie. Es musste damit zusammenhängen, dass es eher warm und so klar war.

Sie war eine der ersten Personen, die wieder bei Antastra Hobbs ankamen. Die Lehrkraft schickte sie direkt wieder los mit der Erinnerung daran, dass sie unter Wasser ausatmen möge.

Im Wesentlichen passierte nicht viel Neues im Vergleich zum Schwimmen in der Virtualität. Interessant war das Tauchen, denn dabei konnten sie im Gegensatz zum Tauchen in der Virtualität nicht atmen. Natürlich hatte Myrie in der Schwimmvirtualität mit Antastra Hobbs auch so geübt, die Luft anzuhalten, während sie tauchte. Aber es war etwas anderes, es auch wirklich nicht zu können. Undra, der Zwebel, der in Sport auch dabei war, verschluckte sich, weil sie vergaß, dass es nicht ging. Aber es hatte keine weiteren Folgen, außer, dass sie eine Weile hustete.

Dann übten sie Startsprünge. Sie sprangen vom Beckenrand mit den Armen voran ins Wasser, den Kopf zwischen den Armen. Das war dann doch überraschend. Sie hatten das Gleiche auch bereits in der Virtualität getan, aber irgendetwas schien für einige in der Realität anders zu sein. Undra, Ponde und Lorien, ein Elb, dessen Namen Myrie immer noch regelmäßig wieder vergaß, schafften es erst nach einigen Versuchen zu vermeiden, den Kopf hochzureißen und auf der Brust im Wasser zu landen. Hermen landete immer mit den Füßen zuerst im Wasser. Myrie musste schmunzeln, weil es ulkig aussah, aber versuchte es sich, so gut es ging, zu verkneifen. Nach einigen seiner vergeblichen Versuche, mit dem Kopf voran im Wasser zu landen, wich Myries Belustigung der Neugierde. Sie wollte wissen, warum es nicht klappte. Sie stellte sich genau so, wie Hermen da stand, an den Beckenrand und sprang mit den Füßen voran ins Wasser. Aber das war eine bewusste Entscheidung gewesen.

»Versuchst du mich nachzumachen?«, fragte Hermen sie.

Myrie nickte.

»Und mir sagen sie, ich wäre gemein zu dir!«, schrie Hermen laut, die Pronomina hervorhebend, und rannte aus der Halle.

Myrie blickte noch eine Weile in die Richtung, in der Hermen verschwunden war. Sie schämte sich sofort, auch wenn ihr noch nicht ganz klar war, warum ihr Verhalten ihn verärgert hatte.

»Warum hast du ihn nachgeahmt?«, fragte Antastra Hobbs.

»Weil ich wissen wollte, warum er diese Schwierigkeiten hat.«, antwortete Myrie, immer noch den Blick auf die Tür gerichtet.

»Erklärst du ihm das bei Gelegenheit?«, fragte Antastra Hobbs.

Myrie zögerte, dann nickte sie.

»Warum hätte ich ihn sonst nachahmen sollen?«, fragte sie mehr sich selbst, als die Lehrkraft.

»Leute machen das, um zu ärgern.«, erklärte Ponde mit ihrer zackigen Stimme, »Hermen hat das unzählige Male mit dir gemacht. Entweder nimmst du wenig wahr, oder du bist sehr vergesslich.«

Endlich löste Myrie ihren Blick und wandte ihn nachdenklich dem Gnom zu. Ponde war selten verärgert und auch jetzt wirkte es auch nur eine Spur so, als wäre sie es, aber das war eben ungewöhnlich viel.

Myrie hatte durchaus mitbekommen, dass Hermen sie oft nachgeahmt hatte, und sie hatte vermutet, dass es den Zweck gehabt hatte, sie zu ärgern, weil das meiste, was Hermen im Zusammenhang mit ihr getan hatte, diesen Zweck gehabt hatte. Zumindest bis zum Zeitpunkt, an dem sie begonnen hatten, gemeinsam am Spiel teilzunehmen. Seit dem war es weniger geworden, aber aufgehört hatte es erst irgendwann im Trainingsmonat zwischen den beiden Spielwochen der zweiten Phase.

Ihr Schweißband wurde warm und Omantra kündigte ihr einen Anruf von Merlin an. Sie wandte ihm ihren Blick zu. Er zwinkerte zwei Mal und gab ihr damit zu verstehen, dass sie Mal wieder starrte. Myrie senkte den Blick auf den Hallenboden und atmete tief durch. Sie war froh, als Antastra Hobbs den Unterricht fortführte, obwohl sie sich die ganze Zeit unwohl fühlte, weil Hermen fern blieb und sie ihm nicht sagen konnte, warum sie ihn nachgeahmt hatte.



»Willst du mir nun Wasser über den Kopf gießen, um dich zu rächen?«, eröffnete Hermen direkt das Gespräch mit ihr, als sie ihn vor Biologie bei Julov Floster wiedertraf.

Sie war so verwirrt von der Frage, dass sie zunächst nicht sagen konnte, was sie sich vorgenommen hatte zu sagen. Stattdessen schüttelte sie nur den Kopf.

»Myrie hat versucht herauszufinden, worin deine Schwierigkeiten liegen.«, erklärte Merlin für sie.

Sie war dankbar darum. Andernfalls wäre das Problem noch länger ungeklärt geblieben, weil sie gerade nicht sprechen konnte, und auch nicht wusste, ob sie es überhaupt wieder könnte, solange Hermen diese Art angriffslustige Laune hatte.

»Was ist so schlimm daran, Mal etwas nicht zu können?«, wollte Hermen wissen.

»Ich glaube, niemand findet etwas schlimm daran.«, beruhigte ihn Merlin.

Hermen murmelte irgendetwas, was Myrie nicht verstand. Sie hatte nicht das Gefühl, dass sie etwas ausreichend geklärt hätten, also holte sie noch einmal tief Luft, und sortierte sich, bevor Julov Floster den Raum betrat.

»Es tut mir leid, ich wollte nicht, dass du dich dadurch schlecht fühlst.«, sagte sie.

Hermen blickte ihr ernst ins Gesicht, vielleicht auch etwas wütend, das konnte sie nicht ausmachen. Sie sah zurück. Seine Iriden hatten eine sehr ähnlich braune Farbe, wie sein schulterlanges Haar. Myrie fragte sich, ob es schlecht war, dass sie sich selbst dann Gedanken über das Erscheinungsbild anderer Leute machte, wenn sie sich für etwas entschuldigen

wollte. Sie fragte sich, ob sie dann nicht mehr bei der Sache sein sollte. Aber Hermen wusste das ja vielleicht nicht.

Schließlich nickte er und wandte sich Merlin zu, der, wie so oft, neben ihm saß.

Myrie atmete ein weiteres Mal tief ein und aus. Sie freute sich sehr darauf, dass sie heute Abend allein sein würde. Dieses ganze Interpretieren ihrer Umwelt und die zugehörige Kommunikation strengte sie sehr an. Und dazu zählte auch die Frage, was sie mit ihren Anzihsachen hatte machen sollen, während sie in der Schwimmhalle gewesen war.

Es strengte sie auch an, nicht genau zu wissen, wie sie an jenen fremden Ort geschafft werden würde, an dem sie die Nacht verbringen würde.



Es war eine Drohne, die sie beförderte. Sie hatte ein ähnliches Gestell, wie der Schlitten eines gehabt hatte, der sie damals von der Stelle auf dem Ehrenberg herabgefahren hatte, an der sie Merlin gefunden hatten. Nur wirkte es leichter. Alles an der Drohne wirkte sehr leicht. Das wohl schwerste an ihr waren Solarpanelen, die gleichzeitig Rotoren enormer Spannweite waren, und eine Batterie oder ein Akku. Merlin verband ihr die Augen, als sie befestigt war. Dann stieg die Drohne auf. Es dröhnte gewaltig, und Myrie befürchtete schon, den ganzen Flug über dieses Gedröhne ertragen zu müssen. Dann hätte sie gern Ohrenstöpsel gehabt. Aber schon nach kurzer Zeit hörten die Rotoren auf, sich zu bewegen. Die Drohne bewegte sich dennoch weiter durch die Luft. Sie virbierte dabei leicht im Wind. Es war befremdlich, aber in gewisser Hinsicht auch angenehm, fand Myrie. Die Drohne bewegte sich im Kreis und Myrie fragte sich, ob sie dabei an Höhe gewann, weil sie irgendwelche Aufwinde nutzen mochte, wie Greifvögel dies taten. Aber das wusste sie nicht, weil sie nichts sehen konnte. Sie fragte sich außerdem, wer der letzten Person

aus ihrer Mannschaft die Augen verband. Henne Lot war beim Start dabei gewesen, vielleicht würde er es tun.

Um sie abzusetzen, kreiste die Drohne wieder genau so, wie sie zu Anfang gekreiselt hatte. Myrie sah dazu keinen Grund. Vielleicht wollte sie auf diese Weise die Richtung verschleiern, in die es zum Ehrenberg-Internat zurückginge.

Die Drohne löste die Gurte und Myrie konnte aussteigen und sich das Tuch vom Kopf nehmen. Sie zögerte einen Moment und fragte sich, ob es nicht auch ein spannendes Erlebnis wäre, eine neue Gegend kennen zu lernen, ohne ihre Augen zu benutzen. Aber zum einen war sie zu neugierig, mochte den Anblick von Natur viel zu sehr, und zum anderen würde das nicht die letzte vorbereitende Übung dieser Art sein. Also nahm sie das Tuch ab und blickte sich um. Seichte Hügel erstreckten sich in die Ferne. Im Westen konnte sie die erste Abendröte hinter einer nur schwach bläulich auszumachenden, höheren Bergkette sehen. Es war ein nicht allzu hohes Gebirge, vielleicht so hoch wie das, das sich um Byrglingen herum erstreckte, aber viel weiter weg. Der Ehrenberg, der sich links neben der Gebirgskette gegen den Abendhimmel abzeichnete, war aber unverkennbar. Wenn die Drohne gekreiselt hatte, um ihr den Richtungssinn zu verwirren, dann war es hinfällig. Es brachte ihr aber auch nicht viel zu wissen, wo der Ehrenberg war. Der Weg zum Ehrenberg von hier aus ohne die Hilfe der Drohne würde sicher nicht unter drei halben Tagen für sie überwindbar sein, und sie staunte, wie schnell die Drohne gewesen war. In der anderen Richtung erstreckte sich das Land ohne erkennbar größere Erhebung in die Ferne. Es war eine verhältnismäßig karge Landschaft. Heidegras wuchs, Wind fegte über die Fläche und spielte mit ihm. Myrie lächelte. Sie mochte die Weite. Dennoch verweilte sie nicht direkt bei der Drohne. Das Gerät würde ihr bei Bedarf folgen, hatte Henne Lot erklärt. Es wusste, wo Myrie sich befand, und würde sie im Morgengrauen wieder zum Ehrenberg-Internat fliegen, oder im Notfall auch früher. Myrie wanderte einfach, weil sie Lust dazu hatte, eine ganze Weile in Richtung des Ehrenbergs. Sie hatte

nicht vor, ihn zu erreichen. Aber die Bewegung tat ihr gut. Sie konnte dabei gut denken und zur Ruhe kommen. Vielleicht wäre sie die ganze Nacht durchgewandert, wenn sie nicht am nächsten Morgen Unterricht gehabt hätte. Vielleicht hätte sie andernfalls den Ehrenberg tatsächlich erreicht. Natürlich nicht die Schule, die auf der anderen Seite des Ehrenbergs lag. Aber sie hatte Mandostag früh den erweiterten Ersthilfekurs bei Amon Krknschnock, und wollte darin wach sein. Also sah sie sich, als es dunkler zu werden begann, nach einer guten Stelle um, um ein Feuer zu machen. Eine Stelle, an der der Boden erdiger wäre und sich kein Feuer ausbreiten könnte, und die etwas windgeschützt wäre. Sie fand einen flachen Hügel auf dem ein paar Sträucher oder fast kleine Bäume wuchsen und ganztägig Schatten auf den Boden darunter warfen, sodass der Boden darunter kaum bewachsen war. Dort stapelte sie die kleinen Äste, die sie auf dem Weg gesammelt hatte, und ordnete darunter noch dünnere, und darunter festes, trockenes Gestrüpp an. Sie hatte noch nie ein Feuer ohne ihren Flammenwerfer entzündet, aber sie hatte es sich genau erklären lassen. Sie war trotzdem nervös, dass es vielleicht schief gehen könnte.

Ihr Feuer brannte nicht lang. Das hatte sie auch nicht geplant. Sie wollte es jederzeit ersticken können. Aber sie konnte nicht umhin, sich einzugestehen, dass die Wärme gut tat. Etwas Passendes zum Zudecken hatte sie nicht gefunden. Also legte sie einen dünnen, verzweigten Ast über ihr Becken, bevor sie sich an den Hügel unter die Sträucher in den Windschatten schmiegte, den Kopf auf einer erhöhten Stelle. Doch bevor sie einschlief, hopste ein Wesen um die Hügelkette herum. Sie hatte auf dem Weg einige Wildherden gesehen, die sie großzügig umrundet hatte. Vor diesem wenig scheuen Wesen erschreckte sich Myrie kurz, bis sie erkannte, dass es ein Flederfluff war. Er hopste auf sie zu, sah sie aus seinen runden Augen an, und ließ sich neben ihr erst in eine Sitzhaltung plumpsen und dann auf die Seite. Myrie lächelte vorsichtig. Sie streckte zögerlich einen Arm aus, um ihn um den Flederfluff zu legen. Das Wesen ließ sich mehr als freiwillig zu ihr kullern. Myrie wusste nicht einmal, ob

sie überhaupt dazu beitrug. Dann, als das weiche, zarte Wesen nah genug gerückt war, legte sie auch den unteren Arm um das Tier und begann es vorsichtig zu streicheln.

Sie musste an Daina denken. Sie vermisste Daina und wünschte sich, dass Daina statt des Flederfluffs in ihren Armen läge. Oder zusätzlich zum Flederfluff. Einen Augenblick überlegte sie, Daina nun endlich anzurufen. Sie fühlte sich entspannt genug dafür. Aber es war inzwischen spät in der Nacht. Daina nahm ihre Anrufe auch nachts an, aber vermutete dann wahrscheinlich, dass es ein Notfall wäre. Also ließ Myrie es bleiben und senkte ihr Gesicht in den Fluff des Fledertiers. Sie flocht ihre Hände tief in das abstehende Haar des Wesens, bis sie die zarten Knochen spürte. Sehr vorsichtig ertastete sie sie. Es hatte längst angefangen zu schnurren, aber als ihre Finger sich unter eines der Schulterblätter des Flederfluffs schoben, fauchte es sie vorwurfsvoll an. Myrie ließ es sofort los und blickte dem Tier in die Augen. Sie strich ihm über den Kopf und versuchte wortlos zu sagen, dass es ihr leid tat. Es schien sie zu verstehen und rückte wieder näher an sie heran. Die Bewegung erinnerte sie daran, wie Daina es getan hatte, als sie sich das erste Mal auf den Dächern Forks näher gekommen waren. Ein seltsames Gefühl durchfuhr Myries Körper. Das Gefühl innerlich kalt zu schwitzen und kurz zu zittern, das sie auch gehabt hatte, als Merlin und sie im Kelden gebadet hatten, etwas weniger intensiv. Es wunderte sie, denn in der realen Situation mit Daina hatte sie das nicht gehabt. Sie schmiegte sich dicht an die erdige Wand, sodass sie angenehmen, Sicherheit spendenden Druck im Rücken spürte, und zog den Flederfluff vorsichtig in eine engere Umarmung. Sie fühlte sich traurig, aber auf eine gute Weise. Sie war sich nicht sicher, ob sie den Flederfluff immer noch streichelte, als sie einschlief. Sie träumte davon, zu versuchen, mit dem Kopf voran ins Wasser zu springen, und es nicht zu können.



## Merlins Schwester

Myrie mochte das noch zurückhaltende Sonnenlicht des Tages, wenn er gerade anbrach. Sie mochte den Morgentau und den Geruch des Morgens. Das war einer der wesentlichen Gründe, aus denen sie morgens gern aufstand, obwohl sie auch sehr gern schlief. Besonders mochte sie es, wenn sie morgens im Gebirge aufwachte, aber nichts vorhatte, sodass sie in diesen ersten Stunden frischen Tageslichts in einer behaglichen Haltung dösen konnte, die Entspannung des Schlafs noch in den Gliedern. Und das hätte sie sicher heute morgen am liebsten getan, wenn nicht der erweiterte Ersthilfekurs stattgefunden hätte. Stattdessen befestigte sie sich also wieder an der Drohne. Auch für den Heimflug verband sie sich die Augen und stellte fest, dass es gar nicht so schwierig war, es auch allein zu tun, wenn man sich traute, die Hände von den Griffen zu lösen. Sie entschied sich dazu, weil Hermen empfohlen hatte, es zu tun, damit man auch bei zukünftigen Ausflügen weniger genau wüsste, wo man sich befände, aber auch, um noch etwas zu schlafen. So richtig glückte das Einschlafen allerdings nicht. Dazu war diese Fortbewegungsmethode doch noch zu ungewohnt.

Henne Lot empfing sie auch wieder. Er stand am Landeplatz, an den unter anderem Lagerhallen angrenzten, und half ihr aus den Halterungen der Drohne, indem er ihr eine Hand anbot.

»Wie war es?«, fragte er.

Myrie nahm ihre Augenbinde ab und blickte in das Gesicht des Mannes. Sie mochte diese Art Fragen nicht. Sie konnte doch nicht einfach ›gut‹ sagen, wenn es nicht uneingeschränkt gut gewesen war. Sie hatte allerdings im vergangenen Jahr die Beobachtung gemacht, dass andere

auf solche Fragen meistens einfach mit gut beantworteten. Omantra hatte ihr erklärt, dass solche Fragen in den meisten Fällen einfach nur den Zweck hatten, herauszufinden, ob irgendetwas eher Schlimmes oder eher sehr Gutes passiert wäre. Oder es war eine grobe Einordnung gewünscht. Myrie wusste nicht, was grob hieß.

Aber statt sich eine Antwort zu überlegen, fragte sie sich, ob Henne Log wohl ungefähr so wie ihr Papa aussehen würde, wenn er Zwerg wäre. Die Bartfarbe stimmte nicht ganz. Henne Lots dunkles Bart- und Haupthaar hatte einen Rotstich, von dem Myrie sich schon so einige Male gefragt hatte, ob er gefärbt war. Sie hatte den Eindruck, der Rotstich wechselte immer Mal wieder die Intensität. Ansonsten war Henne Lot größer. Dann musste sie grinsen. Ihr Papa und Henne Lot hatten etwa das gleiche Verhältnis zwischen Größe und Breite, aber für einen Zwerg war ihr Papa durchschnittlich gebaut, und für einen Menschen war Henne Lot das nicht. Henne Lot hatte außerdem weniger Bart, nämlich nur am Kinn ein bisschen, und oben auf dem Kopf eine haarlose, runde Stelle, die die Stirn mit einschloss. Halbglatze nannte man das, hatte sie gelernt, dabei waren bei den allermeisten Personen mit Halbglatze die Flächen von behaarten und nicht behaarten Stellen nicht einmal ähnlich groß, und nach Myries Intuition hätte auch eine Halbglatze eher eine gerade Trennung zwischen behaarten und nicht behaarten Flächen bedeutet. Sie musste noch mehr grinsen, als sie sich vorstellte, wie Henne Lot aussähe, wenn sein etwas krauses Haar den halben hinteren Kopf bedecken würde, und eine Linie von Ohr zu Ohr über den Schädelmittelpunkt die Haargrenze wäre.

»Scheint gut gewesen zu sein.«, fehlinterpretierte Henne Lot ihren Gesichtsausdruck.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich habe lustige Gedanken.«, korrigierte sie und blickte zu Boden, um dieses Mal doch über eine Antwort nachzudenken, »Gemütlich und entspannt.«

Henne Lot gähnte, während er die Drohne inspizierte und dem Gerät schließlich, als er zufrieden schien, einen Klaps gab. Sie rollte in die Lagerhalle davon und war außer Sichtweite, ehe sie ihren Platz einnahm.

»Das hört sich trotzdem gut an. Die Drohne schaut unversehrt aus. Es wirkt nicht so, als hättest du neuen Unsinn angerichtet.«, stellte er lächelnd fest.

»Ist es anstrengend mit mir? Oder mit uns? Weil du früh raus musst und wir so viele schlimme Sachen machen?«, fragte Myrie zögerlich.

Henne Lot seufzte freundlich.

»Es ist anstrengend. Und das nicht nur mit euch oder dir. Ich muss zugeben, die Probleme, vor die du uns bislang gestellt hast, waren mit die herausforderndsten, aber an dieser Schule sind grundsätzlich Probleme dieser Art erst einmal Alltag.«, holte die Lehrkraft aus, »Wenn die Lernenden, die hier zur Schule gingen, alle wenig abenteuerlustige, unkomplizierte Personen wären, dann würden sie vermutlich auch eher mit Lerngruppen in Virtualitäten zufrieden sein, nicht wahr? Das ist nicht wertend gemeint.«

Myrie erinnerte sich wieder einmal daran, dass sie Omantra genauer danach fragen hatte wollen, warum die KI ihr diese Schule ausgewählt hatte und nickte.

»Vielleicht.«, sagte sie, »Es tut mir trotzdem leid, dass wir so anstrengend sind.«

Henne Lot lächelte plötzlich breit.

»Weißt du, warum ich hier an dieser Schule arbeite?«, fragte er.

Myrie antwortete nicht. Entweder, es war eine rhetorische Frage, dann musste sie das nicht, oder es war keine, dann wüsste sie die Antwort nicht.

»So seltsam das ist, aber ich mag diese Anstrengungen. Warum kletterst du gern? Das strengt doch auch an, oder nicht?«, beantwortete er seine Frage.

Myrie nickte vorsichtig.

»Magst du alles daran?«, fragte sie.

»Wenn die Dinge gut ausgehen, spätestens hinterher.«, antwortete er nachdenklich.

Myrie dachte an ihre Mutter und die Frage, ob sie die Heddra war, die damals weggelaufen und nicht wieder aufgetaucht war. Sie fragte sich, ob dies ein guter Moment war, um danach zu fragen. Ihr wurde sehr heiß bei dem Gedanken. Sie hatte Angst davor. Sie müsste dabei zugeben, dass sie das Gespräch damals im Wald belauscht hatte, und das wollte sie eigentlich nicht.

Ihr fiel auf, dass Henne Lot sie aufmerksam musterte.

»Die Bemerkung mit dem Unsinn, dass du heute keinen gemacht habest, tut mir leid. Das klingt so, als würde ich bei dir welchen erwarten. Aber ich sehe, wie sehr du dich einsetzt. Du hast den Geländekurs gemacht und du nimmst jetzt am erweiterten Erstehilfekurs teil. Wenn ich das richtig mitbekommen habe, hast du mit Merlin einen Ausflug zur Quelle des Keldens gemacht, und dich davor mit Amon Krkschnock in Verbindung gesetzt. Ich sehe eigentlich keinen Anlass mehr zur Sorge bei dir. Du wächst wunderschön in Verantwortung hinein.«, sagte er beruhigend.

Myrie blickte einen Augenblick auf, dann senkte sie den Blick wieder. Henne Lots Gesicht machte einen einfühlsamen und etwas ratlosen Eindruck. Sicher hatte es damit zu tun, dass er ihr ansah, dass sie sich unwohl fühlte, aber leider machte es sein Zureden nicht besser. Es war eben ohne das Wissen gesagt, dass sie sich damals nicht bemerkbar gemacht hatte, als die Lehrkräfte an ihrem Baumnest vorbeigekommen waren. Sie hatte den Eindruck, Henne Lots lobender Einschätzung nur zu einem Teil gerecht zu werden. Sie atmete. Es war ihr einen Moment schwer gefallen. Dann kam sie gedanklich zurück auf die Situation mit Heddra.

»Ist es Mal nicht gut ausgegangen?«, fragte sie, sich an Henne Lots Füße richtend.

Er trug dunkle Schuhe mit Schlitzten darin, durch die die nur wenig hellere Haut der Füße sichtbar war.

»Ja.«, sagte Henne Lot.

Er klang auf einmal sehr ernst und überhaupt nicht mehr so, als läge sein Fokus auf ihr. Es war sein Problem und seine Gefühlswelt. Wenn sie nun genauer nachfragte, um herauszufinden, ob es Heddras Fall gewesen wäre, an den er dachte, wäre das falsch gewesen. Vielleicht dachte er nicht einmal nur an einen Fall.

Henne Lot überraschte Myrie, indem er von selbst anfang, zu berichten.

»Es gab eine Person unter den Lernenden, die gern mit Chemikalien herumexperimentiert hat. Sie ging nachts heimlich in die Chemiesammlung. Wir haben es mitbekommen, aber da sie sehr verantwortungsbewusst gewirkt hat, haben wir beschlossen, darauf zu achten, dass sie möglichst gut über die Gefahren informiert ist, und sie unter Aufsicht experimentieren lassen. Leider hat ihr das nicht ausgereicht und eines nachts hat sie ein Säuregemisch ins Gesicht bekommen. Sie geht immer noch hier zur Schule, aber ist nun blind.«, berichtete er.

Myrie stellte sich bildlich vor, wie sich Augäpfel in Säure auflösten und kniff reflexartig die Augen zu, um nicht ausversehen die Säure aus ihrer Vorstellung ins Auge zu bekommen. Dann realisierte sie, dass die Vorstellung einer Säure nicht in ihre Augen gelangen konnte und öffnete sie wieder.

»Hätte ich das nicht erzählen sollen? Kannst du damit umgehen?«, fragte Henne Lot.

Myrie blickte in sein ruhiges Gesicht auf.

»Ich kann damit umgehen.«, erwiderte sie fest.

So klar diese bildliche Vorstellung auch war, so war ihre Gefühlswelt doch sehr distanziert davon.

»Und, was ich dich immer Mal fragen wollte, heißt deine Mutter vielleicht Heddra?«, fragte er.

Myries Gefühlswelt, die gerade noch weit weg gewesen war, drang mit einem Schwall wieder zurück. Sie fühlte sich leicht benommen.

Sie nickte.

»Weißt du den Nachnamen deiner Mutter?«, fragte Henne Lot.

»Sie hatte keinen.«, antwortete Myrie fast tonlos.

Henne Lot runzelte einen Moment die Stirn, dann lächelte er breit.

»Ich erinnere mich!«, rief er, »Es gab einmal eine Schülerin hier, die so hieß, die sich hier nicht so wohl gefühlt hat und weggelaufen ist. Sie war ein ziemlich großer Ork. Ich erinnere mich nun wieder, dass sie damals zwar einen Nachnamen hatte, aber ihn nicht mochte und ihn nie selbst erwähnt hat. Deshalb erinnere ich mich nicht mehr an den Nachnamen.«

Myrie blickte ihn fragend und aufgeregt an. Sie hätte gern etwas gefragt, aber anscheinend, wie immer, wenn es um ihre Mutter ging, war sie zwar neugierig, aber konnte nichts fragen.

»Ihr Charakter hat mich an deinen erinnert. Ihre Art zu denken vor allem. Natürlich kann man daraus nichts mit Sicherheit schließen und natürlich kann es mehrere Heddras geben. Aber es macht mir Mut, dass die verschwundene Heddra von damals überlebt haben könnte und glückliche Momente hatte. Zumindest kann ich mir vorstellen und hoffe ich, dass sie sich mit deinem Vater wohl gefühlt hat.«, fuhr er fort, »Was macht deine Mutter heute?«

Myrie zuckte mit den Schultern. Dann blickte sie auf den Boden und atmete tief ein und aus. Sie fand, nach all dem, was Henne Lot erzählt hatte, und all den Sorgen, die er sich immer machte, sollte er wissen, was sie wusste.

»Heddra hat mich bei meinem Papa abgeliefert, als ich ein kleines Kind war.«, sagte sie.

Sie schloss zusätzlich die Augen, um fortzufahren.

»Mein Papa und sie haben«, sie zögerte, »oder hatten sich sehr lieb. Aber nachdem sie mich abgeliefert hat, ist sie nie wiedergekommen.«

Sie verknotete die Hände ineinander und atmete erneut ein und aus. Es war nicht mehr viel, was es zu ergänzen gab.

»Sie wurde von Drachen gesichtet. Vielleicht innerhalb der letzten zwei Jahre, aber der Drache, der das erzählt hat, sagte, er habe kein gutes Zeitgefühl. Sie wandert sehr viel und kümmert sich dabei um nicht sprechende Tiere.«, beendete sie den Bericht.

Sie spürte, wie sie zitterte. Warum spannte es sie so an? Es hatte auch damit zu tun, dass Henne Lot sie die ganze Zeit aufmerksam musterte.

Er nickte.

»Das ist schön zu erfahren.«, hielt er fest, »Danke, dass du mir das mitteilst.«

Myrie antwortete nicht.

Das Sirren einer Drohne kündigte die Ankunft der nächsten Person aus ihrer Mannschaft an. Myrie blickte auf und erkannte am Kleidungsstil, dass es Hermen war. Sowohl das Geräusch der Drohne, als auch die Vorstellung auf Hermen zu treffen, strengten sie an, also verabschiedete sie sich hastig und rannte davon.



Amon Krkschnocks Kleidung war stellenweise in Blut getränkt und auch auf seinen Armen und in seinem Gesicht war er blutverschmiert, als sie am Treffpunkt für den erweiterten Ersthilfekurs ankam. Myrie fragte sich einen Augenblick, ob sie vielleicht doch noch nicht wach war. Vielleicht war sie doch auf dem Flug eingeschlafen und auch das ganze Gespräch mit Henne Lot wäre erträumt, was schade gewesen wäre. Ein Teil ihres Verstandes sagte ihr, dass sie auf den Anblick von so viel Blut an Amon Krkschnock andernfalls weniger inaktiv reagiert hätte. Natürlich konnte es eine Art Test sein, dass Amon Krkschnock herausfinden wollte, wie sie reagierten, und all das Blut nicht aus ihm geflossen war. Myrie glaubte daran. Aber sie hatten bei ihm gelernt, dass sie bei so etwas besser davon ausgingen, dass es ein Ernstfall wäre, um dann gegebenenfalls erleichtert herauszufinden, dass es keiner wäre, als andersrum, einen Ernstfall zu übersehen. Myrie benötigte eine ganze Weile, bis sie begriff, warum sie sich nicht rührte. Das Blut roch nach dem Blut der

realistischer wirkenden Virtualitäten und nicht nach realem Blut. Sie atmete erleichtert tief ein und aus.

Sie war die erste, die am Treffpunkt eingetroffen war, was nicht ungewöhnlich war, aber sie heute doch überraschte. Amon Krkschnock war damit beschäftigt gewesen, eine Orkatrappe für die Herz- Kreislaufwiederbelebungsmassage vorzubereiten. Sie fingen jedes zweite Mal damit an, diese zu üben und bekamen jedes Mal einen anderen Körper dazu. Die Körper wurden relativ simpel durch einen passenden EM-Anzug realisiert, der durch ein EM-Feld in die entsprechende Form und Statik gebracht wurde. Sie hätten es auch in einer Virtualität üben können, aber Amon Krkschnock meinte, nichts von alledem würde den Ernstfall genau abbilden, sie sollten beides tun. Die Darstellungen unterschieden sich.

Er richtete sich auf und blickte in Myries Gesicht über ihm.

»Guten Morgen!«, sang er, »Fällt dir etwas an mir auf?«

»Kunstblut.«, antwortete Myrie, »Wie geht es dir?«

»Fabelhaft!«, antwortete Amon Krkschnock, »Woher weißt du, dass es Kunstblut ist? Und wie geht es dir selbst?«

»Geruch.«, antwortete Myrie, »Müde. Sonst gut.«

»Glaubst du, dass du Blutgeruch verschiedener Arten auseinanderhalten kannst?«, fragte Amon Krkschnock.

Myrie überlegte. Sie strich sich mit der Zunge über Zähne und Lippen. Es kam vor, dass sie dann ganz leicht Blut schmeckte, aber das war heute nicht der Fall.

»Ich weiß es nicht genau. Wenn kleine Waldtiere verletzt sind, dann mischt sich meistens noch anderer Geruch dazwischen, von dem ich nicht weiß, ob er zur Art oder zum Wald gehört.«, kam sie zum Schluss.

Vielleicht, überlegte sie, war Amon Krkschnocks Frage dahingehend gemeint gewesen, ob sie sicher sein könnte, dass es Kunstblut wäre, oder ob es nicht sein könnte, dass sein Blut einfach anders riechen könnte als zum Beispiel ihres.

»In Virtualitäten, in denen Blut riecht, riecht es immer fast gleich und

etwa so wie dieses. Vielleicht war der Geruch von Blut von Menschen oder Lobbuds Vorlage, weil sie von den Arten, die in Virtualitäten oft vorkommen, am häufigsten bluten.«, dachte sie laut.

Sie fragte sich, ob Daina je in ihrer Gegenwart geblutet hatte. Aber Merlin hatte. Merlin hatte sich damals die Hände am Seil aufgeschürft, als sie ihm aus dem Baum geholfen hatte, und es hatte ganz ähnlich gerochen, wie ihr eigenes Blut. Auf jeden Fall wäre ihr wahrscheinlich aufgefallen, wenn es dem Geruch aus einem olfaktorischen Emitter mehr geähnelt hätte, als ihrem eigenen Blutgeruch.

»Ich glaube, nicht Menschenblut.«, kam sie zu einem neuen Ergebnis, »Und wahrscheinlich auch nicht das einer anderen Art. Dazu ist der Geruch von Menschenblut zu nah an meinem. Wahrscheinlich riecht Blut artenunabhängig einigermaßen gleich.«

»Interessant!«, stellte Amon Krkschnock fest, »Klingt plausibel. Ich selbst rieche so etwas nicht.«

Als Merlin auftauchte, wirkte er sehr verschlafen und frisch geduscht. Letzteres erklärte, warum er so spät aufgetaucht war. Im Gegensatz zu Myrie erkundigte er sich sofort nach der Quelle des Blutes, stellte Fragen und als die übrigen Teilnehmenden des Kurses eintrafen, durften sie Amon Krkschnock untersuchen. In der Unterrichtseinheit lernten sie einiges darüber, an welchen Stellen zu bluten sehr gefährlich war, und wie man einen solchen Blutfluss gegebenenfalls stoppen konnte.



Auch, wenn an den übrigen zwei Wochentagen nichts Aufregendes mehr passierte, und die Woche mit dem Fach Geschöpfe, in dem sie dieses Mal verschiedene Vogelarten beim Nestbau beobachteten, angenehm ruhig und entspannt endete, war es doch eine insgesamt sehr aufreibende und anstrengende Woche gewesen. Myrie war sehr froh, als sie endlich mit

Merlin im Zug nach Byrglingen saß, und hätte direkt ein zweites langes Wochenende gebrauchen können. Während der Fahrt schlief sie, und als ihr Schweißband sie eine halbe Stunde vor Ankunft weckte, stellte sie fest, dass sie das mit dem Kopf in Merlins Schoß getan hatte. Merlin blickte nachdenklich aus dem Fenster und strich dabei sachte mit einem Finger über die Schädelknochen an ihrem Hinterkopf. Er schien nicht bemerkt zu haben, dass sie aufgewacht war, oder er zeigte es nicht. Er wirkte nicht nur nachdenklich, sondern auch traurig. Das überraschte Myrie nicht. Sie streckte ihren Arm aus und strich ihm mit der Außenseite ihres Zeigefingers über seine Kinnkante. Merlin blickte herab und lächelte. Er machte eine Geste, für die er das Streicheln unterbrach.

»Musik?«, fragte sie.

Er nickte.

»Was für welche?«, fragte sie.

»Klassische Menschenmusik von vor grob vierhundert Jahren. Die vierte Sinfonie von Bethovski.«, sagte er, »Soll ich es dir weiterleiten?«

Myrie nickte.

Sie mochte die allermeiste Musik, die Merlin ihr schickte, und dieses Stück war keine Ausnahme. Es war etwa eine drittel Stunde lang und klang, als würde es eine Geschichte erzählen. Es hatte verschiedene Abschnitte, die sich zwar in Tempo und Instrumentenwahl unterschieden, aber die Klangabfolgen waren ähnlich. Merlin erklärte, dass es eine sehr kurze Melodie gab, die immer wieder in verschiedener Weise verändert und aneinandergehängt wurde, und dass sie sich Motiv nannte. Sie hörten das Stück zeitgleich und Merlin erklärte ihr die Struktur, die ganze Zeit mit einer Ernsthaftigkeit in der Stimme, die Myrie mit Schwermut betitelt hätte, wenn sie sich nicht zu unsicher gewesen wäre, was der Begriff bedeutete. Er wirkte dabei auf düstere Weise verträumt, so, als befände er sich wieder in seinem eigenen Universum, aber als wäre dies schwer, dunkel und lastend. Aber es wirkte auch, als wäre er darin zu Hause und er selbst. Myrie strich ihm abermals über die Kinnkante, als das Stück zu Ende war und er zu reden aufgehört hatte und lächelte.

»Ich mag dich!«, sagte sie.

Merlin, der nach draußen blickte, lächelte ebenfalls. Dann standen sie auf und verließen den Zug.



Ein böiger, frischer Wind wehte Myrie durch die Kleidung, als sie das Treppenhaus des Bahnhofs hinter sich ließ. Sie blickte in den Himmel. Ein Schwarm Krähen flog krächzend über sie hinweg und die Wolken bewegten sich rasch.

»Ich schlafe draußen.«, beschloss sie.

»Soll ich der Familie sagen, dass du gar nicht erst kommst?«, fragte Merlin.

Myrie sah ihn einen Augenblick an, dann nickte sie.

»Heißt das, dass du dann zu Hause bleibst, oder soll ich auf dich warten?«, fragte sie.

»Ich glaube, ich bin heute zu müde.«, meinte Merlin, »Mir ist heute Abend eher nach Tee und früh in einem Bett schlafen.«

Myrie nickte.

Sie hatte damit gerechnet. Sie fragte sich, ob Merlin gerade eigentlich eine Person bräuchte, die für ihn da wäre, und ob sie das sein sollte. Aber sie sehnte sich nach Bewegung. Und sie wusste, dass Ahna zu Hause wäre, und Merlin bestimmt in den Arm nehmen würde. Sie griff seine Hände, drückte sie einen Moment an ihre Brust, dann ließ sie ihn los und rannte davon.

Sie spürte den kühlen Erdboden in ihren Fußsohlen, und den Wind, der ihr in die Ärmel fuhr und über ihre Haut strich, und als sie Byrglingen hinter sich gelassen hatte, fühlte sie sich erleichtert, allein zu sein. Heute war sie lieber allein, als mit Merlin zusammen.

Sie rannte zunächst, bis es zu steil dazu wurde. Dann suchte sie sich

einen Abschnitt zu erklimmen aus, den sie lange nicht mehr gewählt hatte, weil er zu wenig Halt für Merlin bot und sehr steil war. Sie ließ sich Zeit, setzte ihre Haken achtsam und spürte bei jedem Klimmzug genau in ihren Körper hinein. Als sie oben ankam, war es fast dunkel, und sie war angenehm verschwitzt. Die Hügelkuppe war erdig. Myrie legte sich auf den Rücken, ohne Schlafsack, weil sie üben wollte, zu schlafen, ohne bedeckt zu sein, und blickte zur Seite, wo die nächste Hügelkette in den Himmel ragte. Sie beobachtete die Wolken, die darüber hinwegflogen, ohne dabei ihre Form groß zu ändern, und versuchte sich dabei vorzustellen, dass die Wolken sich nicht bewegten, sondern stattdessen das Gebirge mit ihr darauf unter ihnen hinweg. Sie mochte dieses Gedankenspiel. Sobald sie in ihrer Vorstellung soweit war, sich zu fühlen, als würde sich das Gebirge mit ihr rasch bewegen, genoss sie es eine Weile, und versuchte es dann wieder umzukehren. Sie atmete ruhig und langsam dabei und irgendwann schlief sie ein.



Sie wachte im Morgenrauen von Nieselregen auf. Er hätte sie vielleicht nicht geweckt, wenn sie in ihrem Schlafsack gelegen hätte. Sie zitterte ein bisschen. Es mochte noch ein gutes Stück früher sein, als sie sonst zum Training mit Olge aufstand, aber dennoch gab sie den Versuch bald auf, wieder einzuschlafen. Sie rappelte sich auf und machte einige Aufwärmübungen. Dann seilte sie sich vorsichtig ab.

Aus den Fenstern der Werkstatt leuchtete es, als sie das Haus erreichte. Einen Augenblick dachte Myrie, ihr Papa wäre schon wach und würde dort sein, und beschleunigte ihre Schritte zur Haustür. Dann, direkt davor, hielt sie inne.

»Drada.«, murmelte sie zu sich selbst.

Es roch trotz des Nieselregens auch hier draußen noch nach ihr. Drada

roch ziemlich stark und dabei wenig nach Körper, sondern nach Parfüm, wie Myrie irgendwann gelernt hatte. Sie öffnete die Werkstatttür und eine noch stärkere Geruchswolke dieser Art kam ihr entgegen. Es war nicht unangenehm. Zumindest nicht, solange Drada nicht direkt neben ihr stand.

Drada saß beinebaumelnd auf einer Werkbank, kaute auf einer Kaustange, und blickte Myrie an. Zuvor mochte sie aus dem Fenster geschaut haben und Myrie kommen gesehen haben.

»Guten Morgen, Myrie.«, grüßte sie.

Drada war ein weicher, molliger Zwerg mit stets durch die Kleidung hervorgehobener Taille. Sie trug heute ein rotes Kleid, das mit einem lob-  
budfußbreitem, braunen Gürtel in der Taille an den Körper gepresst war. Das Kleid endete oberhalb der Knie. Ihre baumelnden Beine waren verglichen mit dem Rest ihres Körpers an den Fußgelenken schmal, darüber aber voluminös und sie steckten in schwarzen Netzstrumpfhosen. Sie trug keine Schuhe. Vom Gürtel an aufwärts war das Kleid auf eine Weise an die Maße ihres Körpers angepasst, dass es eng anlag. Der Stoff hörte so tief auf, dass das Kleid gerade die Brustwarzen ihrer großen Brüste bedecken mochte. Die Spalte zwischen den hellen Brüsten trat hervor und die Brüste selbst wurden durch das Kleid nach oben gedrückt. Der blonde, wellige Bart blieb vorübergehend in der Spalte hängen, als Drada ihren Kopf sachte schüttelte.

Myrie blickte auf in Dradas Gesicht. Sie wirkte etwas ungehalten, ungeduldig oder unglücklich, und das war ein klassischer Gesichtsausdruck in Dradas Gesicht, wenn sie Myrie anblickte. Myrie hatte den Gesichtsausdruck nie einordnen oder deuten können, aber immer den Eindruck gehabt, dass sich dieser zusammen mit weniger positiven Gefühlen auf sie bezog. Sie hatte sich nie besonders gut mit Ahnas Mutter verstanden. Es hatte auch nie Streit gegeben. Drada nahm für einen Moment die Kaustange aus dem Mund, seufzte und senkte den Kopf, wodurch die Bartspitze noch weiter in den Ausschnitt hinabrutschte, beinahe den Saum des Kleides erreichte.

»Oh.«, machte Myrie, als ihr auffiel, dass sie starrte, und dass es auch kaum Personen gab, die sie so eindringlich immer wieder studierte, wie Drada.

Der Zwerg blickte auf.

»Ist dir unangenehm, dass ich dich anstarre?«, fragte Myrie zögernd.

Ihr wurde plötzlich sehr warm. Sie fragte sich, ob sie das richtig anging, wenn es ein Problem war, und ob es ein richtig gab.

Drada grinste plötzlich, und das hatte sie in all den Jahren nie als Reaktion auf etwas getan, das Myrie gesagt oder getan hätte. Zumindest nicht, soweit Myrie sich zurückerinnern konnte.

»Nun ja, gewissermaßen lege ich es darauf an, angeschaut zu werden.«, sagte sie, »Aber du machst das schon sehr direkt, wenig diskret.«

Myrie runzelte die Stirn. Dabei fiel ihr Blick wieder in Dradas Ausschnitt. Sie atmete, wenn sie sprach, in bestimmten Rythmen, die sich an der Brust sehen ließen. Sie atmete meistens in den Brustbereich, nicht in den Bauchbereich.

»Du möchtest gern, dass ich dich heimlich anstarre?«, fragte Myrie verwirrt und zwang sich, wieder in Dradas Gesicht zu schauen.

Drada lachte auf.

»Komm rüber und setz dich zu mir!«, forderte sie Myrie auf.

Myrie zögerte. Sie fühlte sich unkomfortabel bei dem Gedanken, Drada so nah zu sein. Aber auf der anderen Seite hatte sie gerade den Eindruck, vielleicht verstehen zu lernen, wieso Drada sie immer so ansah, und vielleicht sogar das Problem lösen zu können, das es zwischen ihnen gab. Also senkte sie den Blick, ging die wenigen Schritte durch die Werkstatt zur Werkbank und setzte sich neben Drada. Viel Platz war zwischen ihnen nicht. Myrie atmete tief den Parfümduft ein. Sie wusste nicht so genau, warum sie es tat. Es war fast ein Reflex. Wenn sie wusste, dass etwas in ihrer Umgebung roch, dann atmete sie meistens tief ein, wie um sich zu vergewissern, dass es wirklich so war, ob sie den Geruch nun mochte, oder nicht.

»Was meinst du, warum ich mich so kleide?«, fragte Drada nach einer Weile.

»Weil du Sexanbieterin bist, und das Leute in sexueller Hinsicht reizend oder anziehend finden.«, antwortete Myrie.

Sie hatte dabei in ihren eigenen Schoß geblickt, wo sie ihre Hände verknotete und betrachtete, seid sie dort saß. Aber Drada hatte bei ihren Worten überrascht eingatmet, zumindest deutete Myrie es als Überraschung, sagte nun aber schon wieder nichts. Also blickte Myrie auf. Dradas Gesicht hatte nicht den genervten Ausdruck, wie sonst immer, sondern vielleicht eher einen amüsierten. Sie blickte zurück in Myries Gesicht, aber sagte immer noch nichts. Sie schien nachzudenken.

Myrie versuchte all das, was sie von Omantra und ihrem Papa über Sexanbietende gelernt hatte, und das, was Drada gerade über das Anstarren gesagt hatte, in Einklang zu bringen. Der Begriff Sexanbietende war für Myrie recht intuitiv und selbsterklärend gewesen. Es handelte sich dabei einfach um Leute, die anderen als eine Art Dienstleistung Sex anboten, so, wie ihr Papa für andere Holz in Möbel verwandelte, weil sie es jeweils gern taten. Sie wusste nicht im Detail, was da alles zugehörte. Es war so etwas wie ein Handwerk mit vielen Aspekten und Techniken, wie die Verarbeitung von Holz eben auch viele Techniken erforderte und ganz verschieden ausfallen konnte. Eine der Techniken bezog sich auf ästhetische Anziehung. Myrie hatte von Omantra gelernt, dass es im sexuellen Kontext ästhetische Anziehung gab, und dass Dradas Stil einer der üblichen Stile war, die in diesem Kontext so empfunden wurden. Sie hatte später ihren Papa gefragt, ob er Drada ästhetisch anziehend fände. Er hatte gemeint, dass das der Fall wäre, es aber für ihn nichts mit Dradas Kleidungsstil zu tun hatte, sondern eher mit ihrem Auftreten.

Er betrachtete Drada schon manchmal genauer und nun fragte sich Myrie, ob er es diskreter tat, als sie. Sie fragte sich außerdem, was das Wort diskret bedeutete.

»War das zu indiskret ausgedrückt?«, fragte sie.

Drada schüttelte den Kopf, stieß mit der Faust gegen Myries Schulter

und schubste sie etwas. Myrie war es unangenehm. Drada hatte so etwas bislang nur mit den anderen Mitgliedern der Familie gemacht. Sie wollte es nicht, aber sie wollte es auch nicht jetzt ansprechen. Nicht bevor die anderen Fragen geklärt wären.

»Es war indiskret, aber ich finde es auch gut, wenn über so etwas klar und offen kommuniziert wird.«, erwiderte sie.

»Ich starre dich nicht so an, weil ich dich anziehend finde.«, hielt Myrie fest.

Drada wiederholte die haptische Geste und Myrie zuckte unwillkürlich zusammen.

»Weiß ich doch!«, sagte sie.

»Woher?«, fragte Myrie verwirrt.

Drada lächelte sanft.

»Das ist ein anderes Starren bei dir.«, sagte sie, »Mit ein wenig Erfahrung lernt man, welches Anschauen bedeutet, dass jemand was von einem will, und welches nicht.«

Myrie erinnerte sich an den Ausdruck in Dainas Gesicht, wenn sie sie angesehen hatte und nickte.

»Ich verstehe, glaube ich.«, sagte sie.

Sie schaute wieder in ihren Schoß und lächelte bei dem Gedanken an Daina und ihre verschiedenen schönen Gesichtsausdrücke.

»Wurdest du schon einmal so angeschaut?«, fragte Drada.

Myrie hörte das Lächeln dabei aus ihrer Stimme. Sie mochte die Stimme. Sie hatte eine mittlere Tonlage und war immer ein klein wenig heiser, wirkte gleichzeitig immer einfühlsam.

Sie nickte.

»Von Merlin?«, fragte Drada weiter, erschreckte sich und fügte hinzu, »Oh, ich sollte so etwas nicht fragen. Es ist eure Sache. Es geht mich nichts an.«

Sie hatte also Merlin schon kennen gelernt, schloss Myrie. Natürlich war das nicht ganz sicher. Ahna konnte auch einfach von ihm erzählt haben, das wäre auch nicht unwahrscheinlich. Aber Myrie vermutete,

wenn Ahna von Merlin gesprochen hatte, dass Drada diesen gedanklichen Schritt noch nicht gegangen wäre, Merlin in dieser Hinsicht mit ihr in Verbindung zu bringen.

Dann fragte sie sich, ob sie von Merlin einen Gesichtsausdruck als einen einordnen konnte, der bedeutete, dass er etwas von ihr wollte, wie Drada es ausdrückte. Aber sie konnte es nicht. Es hatte überhaupt nur eine einzige Situation gegeben, die sie für eine solche Einordnung als Datenpunkt nehmen konnte, weil sie sonst zu keinem Zeitpunkt gewusst hätte, ob Merlin gerade etwas von ihr gewollt hätte. Und sie wusste selbst über diese Situation nicht, ob Merlin sie nicht einfach hatte küssen wollen, ohne, dass es etwas in der Art Gieriges an sich gehabt hätte, wie Daina es manchmal hatte. Aber der Gedanke daran löste eine Erinnerung des unangenehmen Gefühls in ihr aus, dass sie schon damals nicht gemocht hatte, und sie schüttelte den Kopf.

»Von Merlin weiß ich das nicht. Von Daina.«, entgegnete sie, blickte auf, und ergänzte, »Ein Herzwesen aus der Schule.«

Drada lächelte noch etwas mehr und nickte bedächtig.

»Stehst du auf Mädchen?«, fragte sie.

»Ich stehe auf alle und niemanden.«, entgegnete Myrie, »Mir sind Geschlechter egal, aber ich bin asexuell.«

Drada grinste noch breiter und boxte ein drittes Mal gegen Myries Schulter.

»Und du bist jung, meine Liebe! Das kann sich noch ändern.«, hielt sie fest.

»Ich glaube nicht, dass sich das ändert.«, entgegnete Myrie.

Dradas Brüste hoben und senkten sich während eines halbwegs tiefen Atemzugs, den sie tat.

»Es ist in Ordnung, wenn es so ist und bleibt. Lass dir von niemandem was anderes einreden.«, hielt sie fest, nun wieder ernst, »Ich meine nur, in deinem Alter wusste ich noch nicht, was sich bei mir dahingehend so entwickeln würde. Mehr wollte ich damit gar nicht sagen.«

Myrie nickte.

Sie wusste auch nicht so genau, warum sie glaubte, dass sich daran nichts ändern würde. Es fühlte sich einfach wie etwas an, was so zu ihr gehörte, so heimisch und passend.

Sie atmete tief durch, um dann die Themen zu klären, die ihr wichtig waren.

»Es tut mir leid, dass ich dich indiskret angestarrt habe. Ich bemühe mich das anders zu machen, aber ich weiß auch nicht so genau, wie ich das machen soll, und ob ich das kann.«, sagte sie.

»Warum starrst du mich denn an?«, fragte Drada, »Also insbesondere, warum starrst du mir so viel in den Ausschnitt.«

»Weil deine Brüste besonders sind.«, antwortete Myrie, »Wenn sie sich heben und senken, oder anders bewegen, bedeutet das etwas.«

Sie überlegte einen Augenblick und schloss dazu die Augen, um sich zu erinnern.

»Sie bewegen sich auch fast immer. Ich muss immer anschauen, was sich bewegt.«, erklärte sie, »Es tut mir leid. Ich übe, das besser zu machen.«

»Schon in Ordnung.«, meinte Drada, »Ich finde es sehr hilfreich, dass du das angesprochen hast. Überhaupt ist es das erste Mal, dass wir uns unterhalten haben. Das hat mich zugegebenermaßen etwas nervös gemacht, aber es ist schön!«

Dradas Stimme war mitten im letzten Satz, den sie gesagt hatte, einmal kurz tonlos gewesen und Myrie blickte auf. Die Augen des Zwergs waren feucht, stellte sie fest.

»Weinst du, weil du glücklich bist, mit mir zu reden, oder weil es vorher schlimm war oder aus einem anderen Grund?«, fragte Myrie.

Drada boxte Myrie erneut gegen die Schulter. So seltsam es war, Myrie hatte damit schon halb gerechnet und es war dadurch nicht so schlimm. Vielleicht sollte sie doch nichts dazu sagen, sondern abwarten, ob sie sich daran gewöhnte. Aber das wäre schlecht in Situationen, in denen ihr ohnehin schon alles zu viel wäre.

»Aus dem erst genannten Grund. Ich dachte, du würdest nie mit mir

reden.«, sagte sie, »Es ging sogar soweit, dass du in meiner Gegenwart ganz lange auch nicht mit anderen gesprochen hast. Wusstest du das?«

Myrie senkte den Blick und dachte nach. Es war ihr nicht klar gewesen, aber wenn sie sich nun an Situationen mit Drada zurückerinnerte, realisierte sie schon, dass sie in ihrer Gegenwart besonders oft nicht hatte sprechen können, oder es ihr zumindest besonders schwer gefallen war. Das war interessant, fand Myrie, betrachtete sie die Situation jetzt, in der es ihr einigermaßen leicht fiel.

Die Tür der Wohnungsseite öffnete sich und ihr Papa kam gähmend in die Werkstatt. Er blickte Drada an, dann Myrie und hielt inne. Er hatte wohl nicht mit ihnen beiden gerechnet, schloss Myrie, oder vielleicht auch nur nicht damit, sie nebeneinander sitzend vorzufinden.

»Dein Kind hat sich ganz schön weiterentwickelt!«, meinte Drada zu ihrem Papa, »Und vielleicht habe ich mit ihr nicht so geredet, wie eins mit Kindern reden sollte.«

Myrie hatte auf einmal keine Lust mehr, auf das Gespräch und die Nähe. Sie rutschte von der Werkbank, umarmte ihren Papa und kuschelte dabei ihr Gesicht an seinen Hals nahe der Schulter. Sie musste sich dazu hinabbeugen. Er rubbelte ihr kräftig über den Rücken. Dann verließ sie die Werkstatt, um zu frühstücken. Als sie die Tür zur Werkstatt gerade geschlossen hatte, fiel ihr ein, dass sie sich wenigstens hätte verabschieden können. Sie öffnete die Tür noch einmal und winkte. Sie lächelte, als sie sah, dass Drada ebenfalls aufgestanden war, und sich ihr Papa und Ahnas Mutter im Arm hatten und zärtlich streichelten. Drada blickte kurz über die Schulter ihres Papas, und winkte ebenfalls. Dann ging Myrie endgültig in die Küche.



Sie hatte vorgehabt, sich nun Frühstück zu drucken, aber Ahna hatte ihr einen Teller Tofuhn mit Gemüslingen vom Abendessen gestern stehen gelassen. Sie zog mit ihm ans Fenster an den wackelnden Tisch im Wohnzimmer um und betrachtete beim Essen den Regen, der allmählich stärker wurde. Dabei hörte sie das Musikstück von Bethovski noch einmal, das sie am Vortag kennen gelernt hatte, leise, weil sie zugleich den Regen hören wollte.

Sie mochte eine Stunde dort gesessen haben und aß schon lange nicht mehr, als Merlin hinzukam. Er beobachtete sie aufmerksam und wirkte nicht so schwermütig, wie am Tag zuvor. Myrie lächelte ein bisschen.

»Jetzt weiß ich, woher Ahna die blonden Haare hat, und warum sie überhaupt blasser ist, als der Rest der Familie.«, stellte er fest.

Myrie warf einen Blick auf ihre eigene, gräulich grünliche Haut und fragte sich, ob sie blasser war, als die ihres Papas und ihrer Brüder. Vielleicht war sie das nicht. Sie war einfach so anders, dass sie es nicht so gut vergleichen konnte. Merlin sog erschrocken die Luft ein und fluchte.

»Es tut mir leid. Das war unüberlegt.«, sagte er.

Myrie wandte ihm das Gesicht zu und tippte mit ihrem Finger auf die Nase seines immer noch erschrockenen Gesichts.

»Verzeihst du mir?«, fragte er.

Sie nickte.

»Du bezeichnest dich auch als Familie.«, erinnerte sie ihn, »Und du hast nicht einmal was von einem Zwerg. Aber deine Eltern habe ich noch nie gesehen und weiß trotzdem, woher das kommt.«

»Sie wollen wohl mal ein Wochenende herkommen und sehen, wo ich so oft meine Zeit verbringe.«, murmelte Merlin nachdenklich.

Er blickte auf den Tisch, auf den er einen weiteren Holzstern abgestellt hatte, den er wahrscheinlich am Abend zuvor geleimt hatte. Schleifpapier lag daneben. In der Werkstatt hingen schon zwei fertige davon an der Decke.

Er zögerte noch einen Moment, dann griff er danach und begann sorgfältig überschüssigen Holzleim abzuschleifen.

»Hast du Angst davor?«, fragte Myrie.

Merlin nickte.

»Sie sind ganz anders als ihr. Sie könnten Ahna nicht mögen.«, mutmaßte er.

»Mich schon?«, fragte Myrie.

Merlin nickte.

»Allein deshalb schon, weil du auf das Ehrenberg-Internat gehst, und etwas aus dir machst!«, sagte er.

Er betonte dabei die letzten vier Worte auf seltsame Weise, die Myrie nicht einordnen konnte. Sie runzelte die Stirn.

»Was meinst du damit, dass ich etwas aus mir mache?«, fragte sie.

»Ich gar nichts.«, sagte Merlin, »Sie meinen damit irgendwas. Man müsse die Welt und sich voranbringen und seinen Beitrag leisten, sagen sie.«

Myrie blickte in sein Gesicht, während sie versuchte zu analysieren, was er gesagt hatte, und er sah zurück. Sie nahm in der Art, wie Merlin dies gesagt hatte, wahr, dass er anderer Meinung war, aber sie wollte sich nicht davon beeinflussen lassen. Es fiel ihr nicht ganz leicht, sich von seinen Emotionen dazu zu lösen. Und als sie es geschafft hatte, fragte sie sich, ob sie fand, dass man einen Beitrag zum Voranbringen der Welt leisten müsse, und was es überhaupt hieß. Was wäre ein Voranbringen?

»Also Ahna macht Kochrezepte für die Allgemeinheit. Damit trägt sie, glaube ich, mehr zur Welt bei, als ich.«, stellte sie fest.

Merlin lächelte.

Er holte Luft, um etwas zu sagen, dann hielt er inne. Sein Gesichtsausdruck änderte sich von dem etwas verstörten oder wütenden von eben in einen etwas überraschten.

»Daina ruft an.«, meinte er und klopfte sachte gegen seinen rechten Hinterohrhörer, um das Gespräch entgegen zu nehmen.

Myrie beobachtete ihn, während sie eine plötzliche Freude empfand und lächelte. Wenn Daina Merlin anrief und nicht mehr nur Theodil,

hieß das vielleicht, dass es ihr besser ginge, und sie vielleicht bald wieder zur Schule käme.

»Ja, klar!«, sagte Merlin, »Hast du Myrie schon angerufen? Sie sitzt gerade neben mir.«

Die Freude wurde von einer etwas unangenehmen Aufregung und Angst verdrängt, dass Daina gleich mit ihr sprechen wollen könnte. Sie wusste nicht, was sie nach all der Zeit sagen sollte.

»Ich kann ihr Bescheid sagen. Bis gleich!«, meinte Merlin und klopfte erneut gegen seinen Hinterohrhörer, um das Gespräch zu beenden.

»Daina möchte sich mit der Mannschaft treffen. In einer Stunde in ihrem Zimmer.«, setzte er sie in Kenntnis.

Myrie nickte. Sprechen konnte sie gerade nicht. Sie war aufgeregt. Aber immerhin würde sie Daina dann zusammen mit anderen wiedertreffen und es wäre vielleicht nicht schlimm, wenn sie nicht wusste, was sie sagen sollte. Oder wenn sie aus anderen Gründen nichts sagte.

Sie blickte wieder hinaus in den Regen, aber stellte fest, dass sie nervös war und etwas in den Fingern haben wollte. Auf einer Ablagefläche eines Regals an der Wand befand sich eine Sammlung von hölzernen Kombinatorikrätseln, die Myrie sehr gern hatte. Sie kannte die Lösungen alle auswendig, aber manchmal mochte sie es trotzdem, sie auseinander zu nehmen und wieder zusammen zu setzen. Also nahm sie sich eines davon, bei dem sie vermutete, dass sie etwas unter einer Stunde dafür benötigen würde, es wieder zusammen zu setzen, aber auch nicht viel unter einer Stunde.



Theodil, Hermen und Sarina waren schon da, als sie Dainas Zimmer betraten. Daina selbst saß an ihrem Schreibtisch und betrachtete Text. Es war so schön, dieses gewohnte Bild wieder zu sehen, dass Myrie ein paar

Augenblicke nicht atmen konnte. Dann drehte Daina sich mit ihrem Stuhl um und blickte Myrie ins Gesicht. Den Ausdruck darin konnte Myrie nicht deuten, aber glücklich schien er nicht, eher streng oder ernst. Myrie wurde schon wieder unangenehm warm, als sich die Situation nicht änderte.

»Wir sind alle da.«, unterbrach Sarina schließlich die Stille, »Was gibt es?«

Daina blinzelte, stand auf und wandte dann endlich ihren Blick von Myrie ab.

»Ich wollte planen. Zuerst wollte ich über die Neuigkeiten reden, dann darüber, was uns überhaupt in der dritten Runde erwartet, was wahrscheinlich die meisten von uns wissen, aber es kann nicht schaden, sicher zu stellen, dass wir auf dem gleichen Stand sind. Dann wollte ich über das zugehörige Training sprechen und über unsere Reaktionen auf die Neuigkeiten.«, leitete sie ein.

Sie ludt mit einer Geste alle ein, sich auf die Sofas zu setzen, nachdem sie sie, ebenfalls mit Gesten, in einen Kreis gerückt hatte.

»Leg los!«, forderte wieder Sarina Daina auf, als sie alle saßen.

»Tatsächlich habe ich mich, während ich krank war, nur um wenig kümmern können.«, sagte Daina.

Myrie war sich ziemlich sicher, dass Daina Wut darüber unterdrückte, während sie sprach, und ihr fiel nicht zum ersten Mal ein, dass Wut eigentlich eine Emotion war, die Daina nicht verbarg. Sie fragte sich, ob sich das nun änderte, oder ob es mit etwas zusammenhing, etwa damit, dass Daina diese Wut schon länger hatte, oder dass es Wut gegen sich selbst war.

»Ich habe lediglich hin und wieder gelesen, was Theodil mir zusammengefasst hat.«, fuhr sie fort, »Eigentlich ist im Moment eine Spielphase, in der Mannschaften nach weiteren Mitgliedern suchen, meistens in irgendeiner Form Tanks. Wir sollten uns wohl dahingehend auch Gedanken machen. Theodil, magst du zusammenfassen, was du mir gesagt hast?«

»Von Gothilla ist noch nicht bekannt, dass sie Neuzugang hätten.«, leitete er ein.

»Wieso geben Mannschaften so etwas überhaupt bekannt?«, fragte Hermen.

»Weil sie müssen.«, sagte Daina, »Sobald ein neues Mitglied offiziell in der Mannschaft ist, muss das bekannt gegeben werden. Es muss außerdem ein wiedererkennbar machendes Abbild an die anderen Mannschaften übermittelt werden, damit in der dritten Phase für alle eine Zuordnung jeder Person, der man begegnet, zu der entsprechenden Mannschaft möglich ist. Dabei würde es reichen, die Körpergröße oder so etwas anzugeben, wenn sie den Charakter eindeutig macht. Aber das ist so gut wie nie der Fall. Unsere Repräsentationen sind eindeutig genug, darauf habe ich damals geachtet.«

Myrie schwirrte der Kopf, als sie sich vorstellte, von allen Mannschaften Namen zu solchen Eigenschaften auswendig zu lernen. Aber dann fiel ihr ein, dass es nur noch vier Mannschaften waren, aus denen sie einige Mitglieder schon kannte, und dass es deshalb vielleicht gehen könnte.

»Aber Gothilla nimmt doch bestimmt mehr Leute auf, wenn du sagst, dass das sinnvoll ist. Warum wissen wir davon noch nichts?«, wollte Hermen wissen.

»Vielleicht haben sie mögliche Personen, die sie aber eben noch nicht offiziell aufgenommen haben.«, erwiderte Sarina.

Hermen nickte.

»Ich komme mir etwas blöd vor, wenn ich das nun frage, aber warum machen das dann nicht alle so? Erst spät offiziell aufnehmen, meine ich.«, fragte er weiter.

»Es ist eine Kosten- Nutzenabwägung. Es bringt einem vielleicht einen kleinen Vorteil, dass andere Mannschaften nicht früh in Kenntnis darüber gesetzt sind, wen man konkret aufnimmt, wobei das ohnehin nicht unbedingt sonderlich konkret wird. Wie gesagt, ein paar spezifische Merkmale reichen.«, erklärte Daina, »Dagegen ist es für die potentiellen Mitglieder mies, keine feste Zusage zu haben und gegebenenfalls das

Gefühl zu haben, gegen andere potentielle Mitglieder ausgespielt zu werden.«

Hermen nickte wieder.

»Ich verstehe.«, sagte er, »Schließe ich dann richtig, dass Saurom und Gondorra, sowie auch Limbus neue Mitglieder aufgenommen haben?«

»Je ein neues Mitglied.«, fuhr Theodil endlich fort, »Saurom und Gondorra haben Luna aufgenommen. Sie ist ein Ork. Allerdings ist ihre Großmutter ein Bergtroll, was sie wahrscheinlich leicht erkennbar macht. Saurom und Gondorra waren so frei, das zu veröffentlichen. Luna ist groß und kräftig gebaut, wie nicht anders zu erwarten von einem Tank, und sie hat auch eine künstlerische Seite. Es gibt eine Galerie von Bildern im Netz, die sie gemalt hat. Bevorzugt Mondlandschaften.«

Während Theodil das sagte, öffnete sich erneut die Wand, durch die sie auch Dokumentationen betrachteten, und dahinter drehte sich langsam eine verträumt wirkende, große Person im Kreis, auf die Theodils Beschreibung passen mochte.

»Wozu ist das mit den Bildern interessant?«, fragte Hermen.

»Ich weiß es nicht.«, erwiderte Theodil, »Ich erzähle, was ich weiß. Über die meisten Charaktere stehen ein paar persönliche Details im Netz, manchmal Stats. In Lunas Fall eher nicht. Das heißt natürlich nicht, dass keine da sind. Sie kann unter anderem Namen durchaus eine Netzpräsenz haben, die uns Hilfreicheres verraten würde. Aber das wissen wir nicht.«

»Was sind Stats?«, fragte Myrie.

Hermen warf ihr einen entnervten Blick zu. Dann schien er sich daran zu erinnern, dass er nicht gemein sein wollte und antwortete stattdessen.

»Statistiken.«, sagte er.

»Darüber, wie gut eine Person bezüglich eines bestimmten Spielziels abscheidet. Du etwa hast für die letzte Phase niedrige Zeiten im Schlösser knacken erzielt, und auch eine ganz gute Anzahl an geknackten Schlössern erreicht.«, ergänzte Merlin, worum Myrie ihm dankbar war, »Nicht die besten Stats, aber auch lange nicht die schlechtesten.«

»So insgesamt hat Myrie eigentlich recht gute Stats. Die meisten sind

nur nicht so leicht kategorisierbar, wie Schlösser knacken.«, fügte Daina hinzu.

Merlin nickte.

Myrie konnte ihren Blick nicht vom Abbild von Luna lösen. Sie war sich ziemlich sicher, dass Luna in der Realität nicht so aussah. Im Abbild hatte sie dunkelblaue Haut mit einem wenig dichten Muster aus weißen Pünktchen darauf. Es mochte einen Sternenhimmel darstellen. Aber der Körperbau erschien passend zu dem, was Theodil gesagt hatte. Sie war ein Stück größer als Olge, hatte sehr weit auseinander stehende, kleine Augen, eine sehr kurze Nase, und ihre Schultern und ihr Hals schienen einen größeren Zusammenhang zu haben, als bei Orks üblich. Luna wich in den Hintergrund und eine andere Personendarstellung erschien, oder zumindest etwas, was an eine erinnerte.

»Llorva.«, sagte Theodil und es klang ehrfürchtig, »Einer der geheimnisvolleren Charaktere, die im Spiel in eine Mannschaft aufgenommen wurden. Aufgenommen hat sem Limbus.«

»Sem?«, fragte Hermen.

»Ser Pronomen. Also sey, sem, ser, sere, seren, und so weiter.«, erklärte Theodil.

Hermen nickte.

»Ich glaube, das habe ich schon einmal in Verwendung gehört.«, sagte er.

»Es ist eines der häufiger verwendeten neutralen.«, ergänzte Theodil.

Myrie fragte sich, ob Schatten eine gute Bezeichnung für das war, was sie von Llorva sahen. Sey war tatsächlich etwa so groß wie Olge, etwas breiter gebaut, aber viel mehr war nicht erkennbar. Llorva hatte keinerlei Farbe und die Konturen waren verschwommen, vielleicht, als hätte jemand versucht, den Charakter in Lehm nachzubilden, aber sich nicht so viel Mühe gegeben.

Der Name Llorva war eingblendet, sonst hätte Myrie ihn vermutlich >Jorwa< geschrieben.

»Was macht den Charakter so geheimnisvoll?«, fragte Hermen.

Myrie fiel auf, dass er verhältnismäßig viel fragte.

»Der Name Llorva ist neu. Zu Llorva gibt es überhaupt keine Daten. Aber du hast recht, das ist nicht so verwunderlich. Es ist noch nicht so sehr ungewöhnlich, damit sparsam zu sein.«, erklärte Theodil, »In diesem Fall ist interessant, dass auf der einen Seite maximaler Aufwand betrieben wurde, so wenige Daten wie nur erlaubt an die übrigen Mannschaften zu schicken, aber auf der anderen Seite Llorvas Bewerbung an Limbus öffentlich war.«

»Oh!«, entfuhr es Sarina, »Also so eine öffentliche Bewerbung wie über die Portale, über die man sich an beliebige Mannschaften des Spiels bewirbt?«

»Ja, außer, dass die Bewerbung ausdrücklich an Limbus ging.«, bestätigte Theodil.

Daina betrachtete ihn stirnrunzelnd, aber ein paar Augenblicke sagte niemand etwas.

»Das ergibt keinen Sinn!«, sagte sie schließlich, »Wenn Llorva bei Limbus mitmachen wollte, hätte sey sich direkt und privat an Limbus wenden können, es sei denn, Limbus blockiert das irgendwie.«

»Das macht es so geheimnisvoll.«, sagte Theodil.

»Du magst Llorva.«, sagte Daina grinsend.

»Sey hat was.«, bestätigte Theodil.

»Wir sollten Mitglieder anderer Mannschaften besser nicht mögen.«, erinnerte Hermen, »Wir haben in der letzten Phase gesehen, was dabei schief geht.«

Sein Blick ruhte einen Augenblick auf Myrie. Ihr wurde wieder unangenehm warm.

»Es ist bei Theodil eine andere Art von mögen.«, klärte Daina ihn auf, blickte sich kurz um, »Lasst uns zum nächsten Thema übergehen, oder gibt es andere wichtige Neuigkeiten?«

»Meine Schwester ruft mich mit Zeit an, was sie selten macht. Wenn wir über den Inhalt der nächsten Phase sprechen, würde ich gern eher

später eine Aufnahme davon hören und nun mit ihr sprechen.«, sagte Merlin.

Myrie fühlte einen Augenblick Überraschung und etwas Enttäuschung. Sie fragte sich, woran das lag, aber brauchte nicht lang, um darauf zu kommen, dass es einfach derzeit für sie Gewohnheit war, dass er da war, und dass sie sich mit den anderen ein bisschen allein gelassen fühlen würde, weil sie sich schon die ganze Zeit nicht so wohl fühlte. Aber auf der anderen Seite freute sie sich, dass seine Schwester ihn anrief.

»Deine Schwester war aus New Fork, richtig?«, fragte Daina.

Merlin nickte.

»Lunika hieß sie?«, erinnerte sich Daina.

»Richtig.«, bestätigte Merlin.

»Sie kann auch herkommen.«, meinte Daina und überraschte damit alle.

»Bei Ahna hattest du damals Skepsis und es ging nicht einmal ums Spiel!«, meinte Sarina.

Daina warf ihm einen längeren Blick zu. Eine angespannte Stille entstand. Myrie mochte sie trotzdem, weil sie nicht so hektisch war.

»Es geht ohnehin in der nächsten Stunde vermutlich erst einmal um allgemein bekannte Dinge. Ich würde sie gern kennen lernen. Hat jemand Einwände?«, fragte Daina.

Sarina schüttelte als erstes den Kopf.

»Ich war damals auch pro Ahna. Ich bin lediglich verwirrt.«, sagte er.

»Ich habe sicher nichts dagegen.«, meinte Merlin grinsend.

Hermen und Theodil stimmten so unscheinbar zu, dass Myrie es nicht mitbekommen hatte, aber sie schloss, dass sie zugestimmt hatten, als sie plötzlich alle anschauten und Daina nachbohrte, ob sie auch einverstanden wäre. Sie zog die Füße mit aufs Sofa und umarmte die Knie, dann nickte sie.

Lunika erschien so leise und auf gewisse Art sanft, dass es Myrie nicht erschreckte. Sie fragte sich, wie sie das getan hatte. Es war, als hätte es

durch die Virtualität eine Vorbereitung darauf gegeben, aber Myrie konnte sich an nichts Ungewöhnliches erinnern.

Lunika war klein, ungefähr so groß, wie Daina, aber zierlicher. Ihr blondes, glattes Haar endete knapp oberhalb ihrer Schultern und ihre Haut war ähnlich blass wie Merlins. Sie drehte sich rasch einige Male im Kreis, schaute sich alle nacheinander an und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen.

»Das hätte ich mir aufregender vorgestellt.«, sagte sie.

Die Stimme erkannte Myrie wieder von damals, als sie mit ihr über Merlins möglichen Verbleib bei seinen Eltern gesprochen hatte, als er aber tatsächlich zum Ehrenberg aufgebrochen war.

»Was hast du dir denn vorgestellt?«, fragte Daina.

»Dass nicht nur ein Poster vom Spiel hier hängt, sondern alles voll ist von strategischen Dingen und interessanten Apparaten! Und dass ihr alle kräftiger und stärker aussieht.«, meinte Lunika, »Alle bis auf du.«

»Bis auf ich?«, fragte Daina und hob die Brauen, »Warum ich?«

»Du musst Myrie sein.«, sagte Lunika, »Zierlich, schön, zumindest in den Augen meines Bruders wohl. Dunkles, verhältnismäßig langes Haar. Vielleicht etwas zu dunkel. Bist du braunhaarig in der Realität?«

Daina hob die Brauen noch höher.

»Du bist nicht Myrie.«, schloss Lunika, »Aber bis jetzt war das immer so, wenn ich gefragt habe, wie jemand aussieht, den er mag. Adrante hatte endlos langes, braunes Haar und war wunderschön. Bei Fadja das gleiche. Hermen hat schulterlanges, schönes braunes Haar und ist sehr hübsch.«

»Lunika, du freches Biest!«, rief Merlin auf.

Er sprang auf, und umschlug sie. Sie wandt sich in seinem Griff, nicht um sich zu befreien, sondern um sich weiter umzusehen, wie Myrie vermutete zu erkennen.

»Der sieht aus, wie Hermen.«, meinte sie, und blickte dabei tatsächlich Hermen an.

»Stehst du auf mich?«, richtete Hermen sich an das raufende Paar in der Mitte.

Merlin reagierte nicht sofort, sondern setzte sich zunächst mit Lunika im Arm auf das Sofa zurück. Myrie lächelte, weil es sehr liebevoll aussah.

»Ja schon.«, richtete er sich an Hermen.

Hermen grinste.

»Irgendwie schön zu wissen, aber ich steh nicht auf Jungen.«, sagte er.

»Ich weiß.«, erwiderte Merlin.

»Woher?«, fragte Hermen.

»Ich habe dich das Mal gefragt.«, antwortete Merlin.

Hermen hörte einen Moment auf zu grinsen und schien nachdenklich zu sein. Dann schnappte er nach Luft.

»Oh, ich erinnere mich!«, rief er, »Da gingen wir noch nicht einmal zusammen auf das Ehrenberg-Internat.«

»Wo wir das nun geklärt hätten, können wir fortfahren?«, fragte Daina.

»Wer ist denn nun Myrie?«, fragte Lunika.

Ein plötzliches Grinsen trat auf Dainas Gesicht, das kurz zuvor noch etwas genervt gewirkt hatte.

»Sie ist schön.«, erwiderte sie, das mittlere Wort stark hervorhebend, und nickte in Myries Richtung.

Lunika blickte Myrie einige Augenblicke ins Gesicht. Sie war zuvor ihrem Blick ausgewichen, aber nun betrachtete sie Myrie ausgiebig.

»Oh.«, sagte sie.

»Du hättest Mal fragen sollen.«, murmelte Merlin ihr zu.

Sie lag inzwischen halb auf seinem Schoß und er streichelte ihr durchs Haar.

Dann begann Daina mit unterstützenden Bildern im Loch in der Wand zu erklären, wie die nächste Runde ablaufen würde.

»Während in Spielrunden oft die dritte Phase direkt an die zweite anschließt, wird in diesem Fall eine längere Pause zwischen der zweiten und dritten liegen.«, leitete sie ein, »Das hat zum einen den Grund, dass der Winter vor der Tür steht, und sich die dritte Runde im Freien nicht so

gut im Winter spielen lässt. Da pausieren dann doch die meisten Runden. Und zum anderen, dass Mordor erst sehr frisch freigegeben ist, und noch etwas für die dritte Phase präpariert wird.«

»Mordor!«, entfuhr es Lunika.

Es klang nach Aufregung oder Begeisterung, fand Myrie.

»Ja, sie findet in Mordor statt. Das ist ganz passend, weil als Mordor zum letzten Mal besiedelt war, es etwa die KontrA-Zeit war, etwas davor vielleicht.«, erklärte Daina.

»Mordor gibt es wirklich?«, fragte Myrie leise und eigentlich mehr sich selbst.

Im nächsten Augenblick wurde ihr sehr heiß, als sie von allen irritiert angesehen wurde.

»Ja, klar!«, sagte Daina mit einem Ausdruck von Irritation oder Unglauben in der Stimme, »Was dachtest du denn?«

Myrie senkte den Kopf und betrachtete ihre Hände in ihrem Schoß. Sie atmete ein paar Mal ein und aus und hoffte, dass das Thema einfach fortgeführt würde, aber das passierte nicht.

»Ich dachte, es wäre so ein Fantasieort. Wenn ich früher ins Gebirge aufgebrochen bin, hat mein Bruder Minke öfter Sprüche gemacht, wie, ich solle nicht wieder in die Walachai gehen, oder, so etwas wie, >denk dran, du kannst nicht einfach nach Mordor gehen.«, erklärte Myrie, »Und manchmal, wenn ich aus dem Gebirge kam, hat er gemeint, >Du strahlst ja, kommst du aus Mordor?«

Daina lachte auf, und sie lachte nicht allein.

»Ich mag deinen Bruder.«, sagte sie, »Der Spruch, man könne nicht einfach nach Mordor gehen, ist ein recht alter Spruch, der irgendwann entstanden ist, als die ersten Speditionen nach dem Strahlungsunfall dort hintransportiert wurden. Ein Politiker hat damals gesagt, man könne nicht einfach dahin gehen, und irgendwie ist das berühmt geworden. Es ist dort Mal ein Atomkraftwerk zusammengeschmolzen, und es ist erst seit etwa drei Monaten wieder als strahlungsfrei und besuchtauglich

eingestuft. Nun, und die Spielorga hat angefragt, ob sie die dritte Phase der KontrA-Runde dort austragen dürfen. Ich freu mich ziemlich!«

»Das wird bestimmt cool!«, bestätigte Hermen.

Vom darauf folgenden Gespräch bekam Myrie fast nichts mit. Sie hörte es schon, aber sie war zu abgelenkt durch ihr Inneres und durch die Bilder im Loch in der Wand, um die Worte in Sinn zu verwandeln. Sie fühlte sich, als hätte sie eine Menge vorher wissen müssen, und es strengte sie nun im Nachhinein plötzlich an, dieses Gespräch mit Drada geführt zu haben, und drei neue Personen gemustert zu haben, obwohl von Llorva gar nicht so viel zu sehen gewesen war.

Sie war noch in der Lage, die Bilder im Loch in der Wand zu verarbeiten und bekam dadurch mit, dass sie wohl, ähnlich wie in der Vorbereitung, von Drohnen mit verbundenen Augen an einen zufälligen Ort auf einem großen Spielfeld geflogen werden würden. Ein Teil der dritten Phase bestand darin, die übrige Mannschaft zu finden, und sich vor Mitgliedern anderer Mannschaften zu verstecken, oder sich ganz bewusst mit ihnen auseinanderzusetzen. Und es ging darum etwas zu sammeln und in Kisten zu tun, aber Myrie verstand im Grunde nicht, was es damit auf sich hatte.

Sie wusste nicht, wie lange es schon ruhig war, als ihr auffiel, dass es so war. Daina betrachtete sie lange und intensiv.

»Ich glaube, wir vertagen uns.«, meinte sie, »Es war auch schon wieder lang. Ich fühle mich auch noch geschwächt. Morgen, gleiche Zeit?«

Myrie nickte und verließ die Virtualität ohne auf die Reaktion der anderen zu warten. Sie hatte lediglich noch einen Blick auf Merlin und Lunika geworfen, die sich immer noch in den Armen lagen. Lunika war eingeschlafen.

# Deal

Myrie verließ das Haus. Dradas Geruch war ihr zu viel. Vielleicht auch ihre Präsenz. Vielleicht auch einfach nur, dass zwei Personen mehr im Haus waren, als es früher Gewohnheit gewesen war. Drada kam immer mal wieder vorbei und blieb dann für zwei bis vier Wochen. Auch früher war Myrie viel draußen unterwegs gewesen, wenn Drada da gewesen war, aber es machte nun einen größeren Unterschied, weil sie selbst nicht mehr überwiegend zu Hause war.

Fast ebenso sehr, wie sie dem Haus gerade fern sein wollte, wollte sie auch in Merlins Nähe sein. Sie hatte ihn nicht gefragt, ob er mitkommen wolle. Sie wollte auch allein sein. Und schließlich fragte sie sich, ob sie überhaupt wusste, was sie wollte.

Es regnete und der Boden war entsprechend matschig. Sie ging in den Wald, wo es durch das Blätterdach und durch die Regenwolken angenehm dunkel war. Sie suchte eine alte, längst nicht mehr intakte Hütte auf, die sie hier einmal zwischen zwei sich zueinander beugende Bäumchen gebaut hatte. Sie hatte in Byrglingen nie so eine Hütte konstruiert, wie die, die sie im Dämmerwald für Sarina und sich errichtet hatte. Sie hatte hier auch nie im Winter übernachten wollen.

Sie legte allerhand Rinde und Holz auf die alte Konstruktion, was dafür sorgte, dass es darin nur wenig tropfte. Dann kroch sie darin in ihren Schlafsack. Sie hatte in der Nacht viel zu wenig geschlafen.

Sie wachte in der Abenddämmerung wieder auf. Es war dunkel und im Schlafsack war es gemütlich warm. Sie fühlte sich trotzdem angespannt. Sie zog die Beine an und schaukelte ihren Körper hin und her. Das entspannte ein bisschen. Sie tat es eine ganze Weile, aber schließlich stand

sie doch auf und machte sich auf den Heimweg. Sie hatte das Bedürfnis, festgehalten zu werden.

Als sie ankam, brannte in Merlins Dachbodenzimmer Licht. Er hatte nur einen kleinen Raum mit einem kleinen Fenster. Ahnas Raum war dunkel. Myrie hatte überlegt, ob sie ihren Papa aufsuchen wollte, aber ihr war das Risiko zu groß, Drada bei ihm zu treffen. Es war nicht so, dass sie gar nichts mit ihr zu tun hätte haben wollen, aber gerade wollte sie lieber nicht auf eine ihr nicht sehr vertraute Person treffen. Schließlich entschied sie sich, nicht einmal durch das Haus zu gehen und kletterte an der Fassade hinauf zu Merlins Fenster. Sie hatte es lange nicht mehr getan. Im oberen Bereich des Hauses hatten ihre Brüder ihre Zimmer, es gab ein Spielzimmer und den Dachboden. Es zog sie selten dort hin. Als sie Merlin durch sein Fenster in seinem Bett liegen sah, fiel ihr erst ein, dass das vielleicht ein ungewolltes Eindringen in Privatsphäre war. Sie klopfte. Sie tat es rasch, weil sie plötzlich Angst hatte, sich nicht mehr zu trauen, wenn sie sich darüber Gedanken gemacht hätte, ob es in Ordnung wäre. Merlin erschreckte heftig, drehte sich zum Fenster um und atmete einige Male tief ein und aus, bevor er es öffnete. Er lächelte.

»Komm rein!«, sagte er.

Sie ließ sich durch das schmale Fenster hinab und stellte fest, dass sie nicht mehr allzu viel wachsen dürfte, wenn sie weiterhin hindurchpassen wollte.

Es war wirklich ein kleines Zimmer. Sie hatte sich hier nie lange aufgehalten. Es war ja auch eigentlich Mal eine Abstellkammer gewesen.

»Darf ich mich an dich anuscheln?«, fragte Myrie.

Merlin blickte sich im Zimmer um, und wirkte, als ob er etwas suchte.

»Klar!«, meinte er dann, legte sich zurück in sein Bett, wo er auch eben gelegen hatte, aber weiter an die Wand gerückt.

Myrie legte sich in seine Arme, den Rücken an seinen Körper angelehnt. Merlin war weich und warm. Sie lächelte. Merlin schloss zunächst die Arme um sie, und nach einigen Augenblicken, die sie so dagelegen

hatten, griff er sich sein EM-Buch und las über sie hinwegschauend. Myrie mochte, dass er das tat. Es wirkte so, als würde er für sie nicht einmal etwas unterbrechen, und als würde sie ihn ganz bestimmt nicht von etwas abhalten. Sie schloss die Augen und beruhigte sich schließlich. Sie wachte irgendwann noch einmal auf, als der zunehmende Halbmond ins Zimmer schien, weil Merlins EM-Buch vom Bett rutschte und auf dem Boden aufkam. Es war ein stabiles Gerät, dem das nichts ausmachte. Merlin schreckte auch kurz hoch. Dann legte er die Arme wieder etwas enger um sie und atmete bald darauf schon wieder so gleichmäßig und mit etwas mehr klang im Atem, wie er es tat, wenn er schlief. Myrie brauchte länger, um wieder einzuschlafen. Aber das war nicht schlimm. Sie konnte durch das Dachfenster den Mond sehen und schaute ihm eine ganze Weile beim Wandern zu. Und schließlich schlief sie doch wieder ein.

Als sie das nächste Mal wieder aufwachte, fiel bereits vorsichtiges Tageslicht ins Zimmer. Merlin schlief noch, seine Arme immer noch um sie gelegt, aber so locker, dass sie sie ohne Weiteres zur Seite legen konnte, ohne, dass er davon aufwachte. Sie schlich leise die Treppen hinunter, um gegebenenfalls Personen zu sehen, bevor diese sie sehen würden, und fliehen zu können. Aber sie sah niemanden, bis sie unten war. Dann lugte sie vorsichtig in die Werkstatt, aus der sie Geräusche hörte, und als sie nur ihren Papa mit einem leisen Feinschmirlgerät hantieren sah, trat sie ein. Sie setzte sich auf die Werkbank, auf der am vorherigen Tag Drada gesessen hatte, und schaukelte mit den Beinen, bis ihr Papa das Gerät zu Seite legte. Dann stand sie wieder auf, nahm ihn in den Arm und ließ sich den Rücken rubbeln. Er roch nach Drada.

»Drada ist mit Ahna spazieren gegangen.«, sagte ihr Papa.

Myrie spürte Erleichterung. Das verringerte die Wahrscheinlichkeit, dass sie gleich hereinkäme. Gleichzeitig kam sie sich unliebsam vor. Sie wusste, dass Ahna und ihr Papa es mochten, wenn Drada da war, und heute Nacht war ihr bewusst geworden, dass sie seit über einem Jahr nicht mehr da gewesen war. Sie sollte keine Einwände dagegen haben, wenn Ahnas Mutter mal für einige Zeit da war.

Ihr Papa lächelte und fuhr fort damit, ihr den Rücken zu rubbeln. Myrie gab ein Summen von sich. Sie mochte, dass der Ton durch das Rubbeln beeinflusst wurde.

»Drada hat außerdem vorgeschlagen, nächstes Wochenende in einem der Gästeräume über Bwalins Bar zu schlafen, falls es dir hilft.«, fuhr er fort.

Myrie drückte sich aus der Umarmung, um ihm ins Gesicht zu schauen und er ließ sie sofort los.

»Du würdest trotzdem nach ihr riechen.«, murmelte sie.

»Aber du müsstest nicht die Treppen herunterschleichen und vorsichtig in die Werkstatt schauen müssen, ob sie da ist.«, wandt ihr Papa ein.

»Hast du mich gehört?«, fragte Myrie überrascht.

»Nein.«, antwortete ihr Papa.

»Woher weißt du dann, dass ich geschlichen bin?«, fragte sie.

»Weil ich dich sonst höre.«, sagte er lächelnd, »Ich hätte also vielleicht nicht gewusst, dass du die Treppe heruntergestiegen wärest, wenn du nicht hineingeschaut hättest. Letzteres habe ich aber mitbekommen. Es ist unter den gegebenen Umständen deine Uhrzeit.«

Myrie setzte sich zurück auf die Werkbank und dachte nach. Ihr Papa durchsuchte summend eine Kiste nach einem Werkzeug. Schließlich hielt er hoch, was er sich ausgesucht hatte. Es sah einem Schraubendreher ähnlich, und war dazu da, gezielt zierende Vertiefungen in Holz zu stemmen. Dabei fielen befriedigend große Holzspähne ab, die sich ringelten.

»Ich möchte nicht, dass Drada woanders schläft.«, sagte sie.

Sie fragte sich, ob sie es begründen sollte. Aber das fiel ihr schwer. Sie hatte zwei Gründe. Sie wollte, dass es gut für Ahna, ihren Papa und Drada wäre, und glaubte selbst, damit zurecht zu kommen, und zum anderen hatte sie die Hoffnung, dass ihr eigenes Verhältnis zu Drada besser werden würde. Vielleicht wäre es nächstes Wochenende schon viel einfacher, weil sie sich zuvor darauf einstellen könnte.

Ihr Papa hatte sie aufmerksam beobachtet, ob sie noch irgendetwas sagen würde. Dann aber nickte er.

»Ich werde es weitergeben. Sag einfach, wenn sich daran etwas ändert. Das ist kein Problem.«, sagte er schließlich.

Es war eine verzierte, dunkle Holzkiste, die er herstellte, die gleichzeitig als Tritt oder Stufe gedacht war. Er arbeitete ein Muster aus abstrakten Schnörkeln hinein. Myrie sah ihm eine ganze Weile dabei zu. Ihr Magen begann leise Geräusche von sich zu geben, die bedeuteten, dass sie Hunger hatte. Aber sie mochte das Gefühl gerade, also wartete sie. Schließlich entdeckte sie Drada und Ahna durch das Werkstattfenster in den Vorgarten einkehren. Sie sprang auf, um Ahna in den Arm zu nehmen, als sie hereinkamen. Ahnas Wangen waren kühl. Sie trug einen warmen Mantel. Und sie freute sich sehr.

Dann wandte sich Myrie an Drada.

»Ich möchte nicht, dass du nächstes Wochenende woanders schläfst. Es sei denn, du willst das von dir aus. Und ich möchte, dass du mich nicht mehr boxt.«, sagte sie.

Drada lächelte und nickte.

»Deal.«, sagte sie.

»Sie meint damit, dass sie einverstanden ist.«, erklärte Ahna, als sie Myries etwas unsicheren Gesichtsausdruck bemerkte, »Wollen wir alle gemeinsam frühstücken?«



Es wurde ein gutes Frühstück. Ahna druckte herzhaft und süßere Weichlinge und füllte verschiedene Säfte ab. Sogar die Zwillinge kamen zum Frühstück herunter, und natürlich auch Merlin. Myrie sagte fast nichts. Dazu war es ihr zu voll und es war zu viel in Bewegung. Aber sie freute sich, weil sie merkte, wie Ahna sich dabei freute, dass alle da waren und

ihre Druckkünste wertschätzten. Sie waren auch sehr gut, fand Myrie. Sie frühstückten langsam, und Myrie hätte damit gerechnet, dass Daina sich irgendwann melden würde, oder Merlin sie daran erinnern würde, dass sie verabredet waren. Aber als Merlin sich dann endlich zu ihr hinüberbeugte, sagte er etwas anderes.

»Daina hat mich gestern angerufen, als du im Wald warst. Sie meint, es wäre ihr lieber, dass wir früher zur Schule führen und dort mit ihr redeten, als in der Virtualität jetzt.«, raunte er ihr leise zu, »Allerdings nur, wenn es dich nicht zu sehr stresst. Wie siehst du das?«

»Fährt nicht nur eine Verbingung zum Ehrenberg-Internat heute?«, fragte Myrie.

»Wir kommen mit einem Umstieg auch früher an, wenn wir in einer Stunde aufbrechen.«, widersprach er.

Myrie atmete tief ein und aus. Der Gedanke der Planänderung stresste sie. Auch der Gedanke, früher aufzubrechen. Aber sie wollte das Gefühl des neuen Plans erst einmal versuchen, ohne den Schock des Neuen darin wahrzunehmen, bevor sie etwas sagte.

»Wenn es stresst, dann bleibt alles beim Alten.«, meinte Merlin.

»Ich muss denken.«, erwiderte sie.

Sie merkte, dass sie es vielleicht ein bisschen ungehalten gesagt hatte, und blickte Merlin überrascht an. Er sagte nichts, aber sie glaubte, dass er es bemerkt hatte.

»Es tut mir leid.«, sagte sie.

»Was?«, fragte Merlin.

»Dass ich so unfreundlich reagiert habe.«, meinte Myrie.

Merlin schüttelte den Kopf.

»Hast du nicht.«, sagte er.

Myrie blickte auf den etwas härteren Weichling in ihrer Hand, und versuchte sich vorzustellen, mit einem Umstieg zum Ehrenberg-Internat zu fahren, und sich innerhalb der nächsten Stunde von der Familie zu

verabschieden. Ahna hatte für sie ein paar etwas härtere Weichlinge gedruckt, weil Myrie es mochte. Manchmal nannte sie sie Härzlinge, weil sie härter und herzhafter waren.

»Ich glaube, ich mag die Idee sogar, früher loszufahren.«, murmelte Myrie schließlich, »Hier ist so viel los. Und ich bin gern dabei, wegen Ahna, aber es strengt mich an.«

Merlin nickte.

»Aber ich mag nicht, dass ständig alle auf mich Rücksicht nehmen. Daher war ich vielleicht unfreundlich oder so etwas in der Art.«, fuhr sie fort.

Merlin nickte noch einmal.

Er blickte sie an, öffnete den Mund um etwas zu sagen und schloss ihn wieder. Dann grinste er.

»Und wenn ich jetzt sagte, ich gäbe mir Mühe, das nicht so viel zu tun, dann tu ich es dadurch schon wieder.«, sagte er.

Myrie lächelte und stuppste ihn wieder mit dem Finger gegen die Nasenspitze.



Merlin teilte der Familie mit, dass sie früher aufbrechen würden, als geplant. Ahna war nicht anzusehen, ob sie enttäuscht war. Vielleicht war sie es nicht einmal, weil Myrie sich andernfalls in Dainas Virtualität zurückgezogen hätte, und das schon früher. Myrie allerdings war sehr nervös bis zu dem Zeitpunkt, als sie tatsächlich aufbrachen. Sie umarmte ihren Papa und Ahna hastig, winkte den anderen und wartete vor dem Haus auf Merlin. Es dauerte ihr viel zu lang, bis er auftauchte.

»Ich habe mich mal nicht beeilt, um keine Rücksicht auf dich zu nehmen.«, sagte er.

Myrie grinste. Dann fiel ihr ein, was Merlin vorhin gesagt hatte.

»Sehr rücksichtsvoll von dir!«, sagte sie daher.

Merlin kicherte lautlos.

»Das habe ich auch gedacht.«, sagte er.

Sie gingen zügig zum Bahnhof und kamen an, noch lange bevor der Zug einfuhr. Sie schwiegen, bis sie eingestiegen waren und erst als sie saßen, war Myrie ruhig genug, um sich auf ein Gespräch zu konzentrieren.

»Ich bin noch nie umgestiegen.«, merkte sie an.

»Ich auch nicht. Außer das eine Mal, noch bevor ich zum Ehrenberg-Internat gefahren bin, und meine Schwester zu ihrer Schule begleitet habe. Aber das war vom Zug in einen Segelgleiter, und später dann wieder in einen Zug, nicht von einem Zug in einen anderen Zug.«, antwortete Merlin, »Es wird so kompliziert nicht sein.«

»Können wir den nächsten Zug verpassen?«, fragte Myrie.

»Das ist extrem unwahrscheinlich. Züge kommen fast nie zu spät, und wenn der seltene Fall doch eintritt, dann warten sie aufeinander.«, beruhigte er sie.

»Wo steigen wir um?«, fragte Myrie.

»In Brewen. Da kenne ich mich immerhin aus.«, antwortete Merlin, »Es gibt dort auch nur sechs Gleise.«

Myrie blickte ihm einen Augenblick ins Gesicht, dann sah sie aus dem Fenster.

»Ich bin nie an einem Bahnhof mit mehr als einem Gleis ausgestiegen.«, sagte sie, »Ich finde sechs nicht wenig. Aber ich habe immerhin damit gerechnet, dass es mehr sind als eins.«

»Der Hauptbahnhof in Fork hat 24 und der in New Fork 32.«, zählte Merlin auf, »Aber der Hauptbahnhof in Fork ist der größte Maerdhas, und der in New Fork der größte in Übersee.«

»Wohnt deine Schwester in New Fork?«, fragte Myrie.

Merlin bestätigte durch ein Nicken.

»Warst du dort?«, fragte sie.

»Einmal, wie gesagt.«, antwortete er.

Er hatte es nicht so explizit gesagt, fand Myrie. Es war ja nicht ganz klar,

ob Merlins Schwester auch in der Schule wohnte, oder ob diese vielleicht nur dicht bei New Fork lag, und sie in New Fork zwar wohnte, aber nicht zur Schule ging. Merlin hatte nur gesagt, er habe sie zur Schule begleitet. Oder es hätte sein können, dass sie nicht im Hauptbahnhof von New Fork ausgestiegen wären. Aber Myrie verzichtete darauf, das anzumerken, nicht zuletzt, weil sie glaubte, dass es in eine der Kategorien gefallen wäre, in der sie zu genau wäre, sondern auch, weil sie schon wieder müde war.

»Wir steigen in einen Zug auf dem gegenüberliegenden Gleis um. Wir haben etwa eine Viertelstunde Wartezeit.«, klärte Merlin Myrie auf.

Sie hatte die Beine mit auf den Sitz genommen und beobachtete die dunkler werdende Landschaft vor dem Fenster. Aber unruhig blieb sie dennoch.

Der Umstieg verlief ohne Probleme. Der Bahnhof in Brewen war eine geräumige unterirdische Halle mit verzierten Säulen, die den Anschein erweckten, aus Holz zu sein. Es irritierte Myrie. Sie hätte nicht damit gerechnet, dass in etwas Holz verbaut würde, das auf wirklich lange Sicht halten sollte, noch dazu die Stützen. Sie fragte sich, ob sie entweder nichts halten mussten, oder ob sie nur so aussahen, als wären sie aus Holz. Schließlich fragte sie Omantra, aber erst, als sie wieder im Zug waren. Omantra bestätigte beides, dass sie nichts halten mussten, und dass sie nicht aus Holz waren.

Als zu ihr durchdrang, dass sie den Umstieg hinter sich gebracht hatten, wurde sie allmählich ruhiger. Nun blieb die Aufregung, Daina wieder zu sehen. Aber Daina war ihr nicht fremd, wie dieser Bahnhof es gewesen war. Daher war diese Anspannung erheblich weniger schlimm.

Sie legte sich quer über die weichen Sitzflächen und hörte Musik, die Merlin auch hörte. Er hörte wieder ein klassisches Stück, ein anderes als beim letzten Mal. Es war Musik, die dieses Mal nicht nur so klang, als erzähle sie eine Geschichte, sondern bei der es sogar beabsichtigt war. Sie beschrieb den Verlauf eines Flusses von der Quelle bis ins Meer, wie er klein entstand, Zuläufe hatte und durch Dörfer hindurchfloss, in denen gefeiert wurde. Myrie mochte es, und stellte sich vor, dass der Zug auf

dem Fluss schwamm. Denn auch mit diesem fuhr sie größtenteils durch das Land, wo es ruhig war, und ab und an durch eine Stadt. Es entspannte sie jedes Mal, wenn sie eine Stadt oder ein Dorf wieder verließen und sie die weniger bebaute Landschaft wieder erblickte. Sie mochte, wenn die Häuserdichte abnahm und sie zunächst kleiner wurden und weniger modern wirkten, und schließlich ganz verschwanden. Die Musik passte nicht ganz zur Fahrt. Sie fuhren nicht gleichzeitig in ein Dorf oder eine Stadt ein, wenn die Musik wilder wurde. Und es wurde auch in keiner der realen Städte oder Dörfer gefeiert, durch die sie fuhren. Aber Myrie mochte den Zusammenhang trotzdem.



Kurz bevor sie im Ehrenberg-Internat eintrafen, rief Daina Merlin noch einmal an und erkundigte sich, ob sie tatsächlich schon ankamen. Sie empfing sie am Haupteingang und geleitete sie direkt in das Techniklabor zur Entwanzung. Sie machte keine Ausnahme für sich selbst. Myrie beobachtete sie, während Utta mit den Geräten an ihrem Körper entlang fuhr.

»Du hast zugenommen.«, stellte Myrie fest.

»Das sind ja nette erste Worte nach so langer Zeit, die wir uns nicht gesehen haben.«, meinte Daina.

Myrie runzelte die Stirn. Sie wusste nicht so genau, was daran besonders nett sein sollte und fragte sich, ob es Ironie war. Aber auf der anderen Seite wusste sie auch nicht, was es bedeuten konnte, wenn es ironisch gemeint gewesen war.

»Es war Ironie!«, sagte Daina.

Sie hatte zugenommen, dachte Myrie, und vermutete, dass es dadurch gekommen war, dass Daina krank gewesen war. Sie wirkte auch weniger

energetisch und blasser. Ihr Gesicht wirkte anders. Vielleicht ein bisschen aufgequollen, oder so, als habe sie eine ganze Weile nicht mehr gelacht.

»Ich«, Myrie zögerte einen Augenblick, unschlüssig, welche Ausdrucksweise sie nehmen wollte, »habe dich gern. Ich habe dich vermisst.«

Daina blickte noch einen Moment ernst, vielleicht, als wäre sie etwas säuerlich, dann lächelte sie.

»Ich dich auch.«, sagte sie, »Ziemlich arg!«

»Du bist wanzenfrei.«, stellte Utta fest.

»Das ist schön! Danke, dass du das immer wieder machst!«, rief Daina.

Da sie zuletzt an der Reihe gewesen war, verließen sie das Techniklabor, nachdem Utta irgendetwas genuschelt hatte, von dem Myrie sich nicht sicher war, was sie hatte sagen wollen. Aber Daina drängte sie voran und zu Myries Überraschung weder in ihr Zimmer, noch in ihren Trainingsspielraum, sondern vom Schulgelände herunter in eine der unbewaldeten Richtungen.

»Hast du ein bestimmtes Ziel?«, fragte Merlin, nachdem sie fast eine Viertelstunde hastig spaziert waren.

Daina reagierte nicht sofort, sondern eilte weiter voran. Dann blieb sie schließlich stehen.

»Das sollte eigentlich reichen.«, meinte sie, »Ich will nicht belauscht werden. Ich wollte an einen Ort, von dem aus sogar Drohnen gut sichtbar oder hörbar wären, die einen belauschen könnten, und wo sich niemand leicht verstecken kann.«

»Es geht um etwas, was keinesfalls jemand abhören darf?«, schloss Merlin.

Daina nickte.

»Der Grund, weshalb ich deine Schwester kennen lernen wollte.«, sagte Daina.

Sie wirkte aufgeregt, stellte Myrie fest. Das ließ Daina gerader stehen. Myrie lächelte.

»Sie wohnt in New Fork City und sie macht auf mich einen ganz vertrauenswürdigen Eindruck. Wollt ihr sie nächstes Wochenende vielleicht besuchen?«, fragte Daina.

»Magst du mit den Details rausrücken?«, bat Merlin statt zu antworten, aber er grinste.

»Ja.«, sagte Daina, »Ich habe eine Adresse dort, über die ich an Wanzen kommen kann.«

»Ah, darum geht das.«, meinte Merlin.

Ein paar Augenblicke blieb es still, und Myrie hörte vor allem den Wind, der durch das Gras am Boden raschelte, spürte ihn auf der Haut.

»Ist das sowas wie ein Schwarzmarkthandel?«, fragte sie.

»Nicht nur sowas wie, sondern das ist ein Schwarzmarkthandel, ja.«, bestätigte Daina.

Myrie fühlte Aufregung in sich aufkommen, eine noch andere, als die, die sie heute schon hatte. Sie mochte die Aufregung.

»Ist es so eine Art Ort mit Ständen, wo Leute Dinge gegen andere Dinge tauschen?«, fragte Myrie.

»Wow, ich hätte vermutet, ich führe dieses Gespräch eher mit Merlin. Aber umso besser, denn du wirst wahrscheinlich die Person sein, die dort hingehst.«, meinte Daina, »Und zu deiner Frage: Nein. Du triffst an einem Ort eine oder zwei Personen und tauschst da die Ware.«

»Gegen was tausche ich denn?«, fragte Myrie.

Daina grinste und kicherte.

»Gegen ein Starkstromwaffeisen.«, antwortete sie.

»Ich habe dazu zwei Fragen.«, mischte sich nun wieder Merlin ein, »Erstens, solange es nicht benutzt wird, klingt das gar nicht nach etwas Illegalem, ein Starkstromwaffeisen zu besitzen. Warum erwerben sie es auf dem Schwarzmarkt. Und zweitens: Woher hast du ein Starkstromwaffeisen?«

Daina bückte sich und fühlte mit den Fingern im Gras unter sich herum. Dann setzte sie sich. Myrie vermutete, dass sie nachgeprüft hatte,

ob es trocken genug war. Sie setzte sich dazu und Merlin folgte ihrem Beispiel.

»Zur ersten Frage: Es ist an sich nicht illegal ein Starkstromwaffeisen zu besitzen. Aber die Dinger werden nicht mehr hergestellt und sind rar. Sie werden in diesem Land nur noch per Antrag vertrieben, und Anträge von Übersee aus an Maerdha für so eine rare Sache zu stellen ist zwar möglich, aber gegebenenfalls erfolglos.«, erklärte Daina, »Ich habe mit der Handelsperson in Übersee schon so manchen Austausch gehabt. Sie sammelt bestimmte alte Hardware. Und da wir bislang ganz gut miteinander auskamen, habe ich eben angefangen, solche Geräte zu sammeln. Das beantwortet dann wohl auch Frage zwei. Das Waffeisen liegt nun seit einem knappen Jahr bei mir.«

Daina wirkte etwas atemlos, fand Myrie. Sie fragte sich, wann ihr Herzwesen von der Krankheit wieder so regeneriert wäre, dass Myrie es nicht mehr merken würde. Dainas Antwort allerdings beruhigte sie. Sie wäre nicht darauf gekommen, Merlins Fragen zu stellen, aber sie fühlte sich wohler damit, nicht unbedingt etwas sehr Illegales zu tauschen. Zumindest in die eine Richtung war es so, Wanzen hingegen waren natürlich etwas sehr Illegales nach Myries Empfinden.

»Woher hat deine Handelsperson Wanzen?«, fragte Merlin.

»Also sie hat noch keine Wanzen. Sie glaubt nur, bis zum kommenden Wochenende an welche gekommen zu sein. Wir haben die Bedingungen ziemlich genau abgesprochen. Die Beschaffung muss möglichst diskret passieren, und wir dürfen sie nicht dazu einsetzen, ahnungslose Unbeteiligte abzuhören. Das ist vereinfacht dargestellt. Aber ihr habt vielleicht eine Idee davon, wie so ein Vertrag aussieht.«, erklärte Daina.

Merlin nickte.

»Mir ist das ziemlich suspekt.«, meinte er, »Aber du meinstest, Myrie wäre die Person, um zum Tauschort zu gehen?«

»Es ist ein Ort in New Fork City, an den sie ohne trackbare Hardware gehen muss. Ich dachte, das ist am besten, wenn sie das macht, weil sie sich gut orientieren kann, und weil es vielleicht weniger auffällig ist, wenn

du bei deiner Schwester bleibst und sie zwischendurch wegschneidest, als umgekehrt.«, erläuterte Daina, »Aber ich will euch da auch zu nichts drängen.«

Myrie glaubte, ihr Angst anzusehen, dass sie ablehnen könnten.

»Warst du für solche Handel früher selbst in New Fork City?«, fragte Merlin.

»Ska hat sie jeweils ausgeführt. Ich habe bisher mit ihr zusammen gehandelt. Wir waren dann zwei Mal drüben und sie ist zum Tauschort gegangen, während ich auf ihre trackbaren Devices aufgepasst habe.«, antwortete Daina.

»Gehört zu den trackbaren Devices Omantra?«, fragte Myrie ängstlich.

»Ja. Und deine Hinterohrhörer vermutlich auch. Vielleicht auch deine VR-Brille, das müsste ich noch checken. Alles, was ferngesteuert Ortsbestimmung kann.«, antwortete Daina.

Myrie rann ein Schauer über den Rücken und sie zitterte einen Moment. Sie war auf einmal gar nicht mehr so sicher, ob sie wollte, was sie eben noch für eine aufregende Idee gehalten hatte und zu einem Teil für einen Wunschtraum. Sie hatte den Schwarzmarkt kennen lernen wollen und dies schien eine gute Gelegenheit dazu zu sein. Aber der Grund dafür, dass sie sich allein in fremden Gegenden dennoch einigermaßen sicher fühlte, war Omantra dabei zu haben, und die Sicherheit, dass ihre Ortsdaten im Zweifel übermittelt würden.

Sie bemerkte, dass sie so sehr in diese Vorstellungen und Gedanken versunken war, dass sie nicht mitbekommen hatte, was weiter gesagt worden war. Merlin hatte etwas gesagt und dabei mindestens nervös gewirkt, vielleicht auch ablehnend.

»Bist du verrückt?«, fragte Daina, »Ich würde Myrie doch nicht ohne Sicherheiten losschicken.«

Daina holte ein kleines, zylinderförmiges Gerät aus der Manteltasche, das einen runden, roten Knopf auf einer der Seiten hatte.

»Das ist ein Notfallort. So etwas ist erlaubt.«, sagte sie, »Die gibt es

auch auf dem Schwarzmarkt, aber üblicherweise sehr günstig, manchmal auch geschenkt, aber eben nicht über das legale Bestellsystem. Sie können keine Ortsdaten übermitteln, bis der Knopf gedrückt wird.«

»Hätten Handelspersonen nicht viel zu viel Angst, wenn jemand so etwas dabei hat, dass die Person da ist, um sie zu verraten und ihn drückt?«, fragte Merlin skeptisch.

»Nein. Der Schwarzmarkt ist eigentlich ein recht freundliches Umfeld mit nicht allzu viel Misstrauen. Ich meine, würdest du freiwillig ohne Not so einen Knopf in Gegenwart einer Person drücken, die mit Wanzen dealt, und mit der der Termin auch nur durch Austausch über komplex anonymisierte und eigens schwer verkryptete Leitungen zustande gekommen ist?«, argumentierte Daina.

»Hmm.«, machte Merlin und dachte nach.

Daina drückte Myrie den Notfallortler in die Hand und Myrie befühlte ihn.

»Was genau passiert, wenn ich ihn drücke?«, fragte sie.

»Die Spinstromzufuhr koppelt ein. Dadurch bekommt der verbaute Chip einen Startimpuls, ermittelt Ortsdaten und funkt sie an meinen Empfänger. Ska hat ihn damals so programmiert, dass er das Signal direkt an eine Notrufzentrale weiterleitet, mit einer ungefähren Botschaft, die man vorher setzen kann, was passiert sein könnte. Etwa, dass man auf dem Schwarzmarkt war und was man getauscht hat.«, erklärte Daina.

»Warum würde man das verraten?«, fragte Merlin.

»In einem Notfall sind Gedanken zur Illegalität zweitrangig. Da ist es besser, wenn die Rettungsstation direkt Anhaltspunkte hat, was passiert sein könnte. Vielleicht wurde entsprechende Handelsperson da ja auch schon einmal gemeldet.«, sagte Daina.

Myrie steckte den Notfallortler in eine ihrer Taschen, an die sie gut drankäme. Dann holte sie ihn wieder heraus.

»Kann ich verhindern, ihn ausversehen auszulösen?«, fragte sie.

Daina griff ein zweites Mal in ihre Manteltasche und holte ein fast

identisch aussehendes Gerät hervor. Der Unterschied bestand in einem Aufkleber auf dem zweiten Gerät, auf dem ›Attrappe‹ geschrieben stand.

»Drück da Mal drauf.«, forderte sie Myrie auf, und reichte ihr das Gerät.

Myrie nahm es entgegen, aber statt auf den Knopf zu drücken, befühlte sie zunächst den Aufkleber. Er war glatt und fühlte sich schön an.

»Was bedeutet Attrappe?«, fragte Myrie.

»Eine Attrappe ist ein Nachbau von etwas, das aber keine Funktion hat.«, erklärte Daina, »Oder zumindest nicht die gleiche Funktion, nur eine beschränkte Auswahl davon.«

Myrie überlegte zurück, ob sie je zuvor einer Attrappe begegnet war. Sie dachte zunächst an die Säulen im brewener Bahnhof. Aber vielleicht kannte Daina sie nicht. Dann dachte sie an den erweiterten Ersthilfekurs.

»Haben wir letzten Lantag eine Orkatrappe beatmet?«, fragte sie Merlin.

»Das kann man so ausdrücken, glaube ich.«, meinte er.

Daina blickte irritiert, und während Myrie sich endlich traute, den Knopf der Attrappe zu drücken, klärte Merlin sie darüber auf, was mit der Orkatrappe gemeint war. Der Knopf war schwergängig. Myrie steckte ihn in ihre Tasche, befühlte den Knopf durch den Stoff hindurch und bewegte sich in verschiedene Haltungen, von denen sie sich vorstellen konnte, dass sie den Stoff über dem Knopf so spannen könnten, dass er dadurch ausgelöst würde. Aber es passierte nicht. Sie hatte trotzdem Angst, dass sie nicht alles ausprobiert hatte, als sie sich schließlich wieder aufrichtete.

»Naja, während du dich mit der Kontaktperson triffst, wirst du sicher keine Verdrehungen machen.«, meinte Daina belustigt, »Wenn du das schon so sehr testest, darf ich daraus schließen, dass du es tun würdest?«

»Muss das jetzt entschieden werden?«, fragte Merlin.

»Bis morgen Mittag wäre gut.«, antwortete Daina, »Die Kontaktperson muss schließlich noch die Wanzen besorgen.«

»Hat die Kontaktperson einen Namen?«, fragte Merlin.

»Einen Codenamen: Waffelo.«, sagte Daina grinsend.

»Entsprechend nehme ich an, bekommt Myrie einen?«, fragte Merlin.

»Können wir machen, müssen wir nicht. Ärgerlicherweise wissen sie, dass sie mit Nea handeln. Immerhin gibt es aber noch mehr Neas da draußen.«, sagte sie.

»Ist das deshalb so, weil du mit ihnen schon früher unter dem Namen gehandelt hast?«, fragte Merlin.

Daina nickte.

»Also würde Myrie dahin gehen und sagen, Nea schicke sie, und dann würde Waffelo mit ihr tauschen? Oder schickt Waffelo auch jemanden?«, fragte Merlin.

»Das weiß ich gar nicht.«, meinte Daina, »Vermutlich schickt Waffelo jemanden. Aber Myrie braucht nicht einmal überhaupt etwas sagen. Sie bekommt eine Karte mit einem Pixelcode mit. Der wird vor Ort gescannt und wenn er passt, dann findet der Warentausch statt.«

»Spannend.«, meinte Merlin, »Ich kenne Pixelcodes gar nicht. War das auf der Urkunde zum Spiel auch einer?«

»Ja.«, sagte Daina und grinste wieder, »Es passiert ja heute fast alles über das Netz, aber wenn dann doch einmal etwas ohne das Netz passieren soll, dann ist das das geläufige Ausweisverfahren.«

»Heißt das, jemand kann Myrie den Pixelcode klauen, und selbst an die Wanzen kommen?«, fragte Merlin.

»Wenn die Person zufällig auch noch ein altes, rostiges Starkstromwaffeleisen dabei hat, ja.«, antwortete Daina und lachte.

Merlin, der die ganze Zeit sehr ernst gewirkt hatte, musste plötzlich auch lachen. Dainas Lachen allerdings ging in ein Husten über.

»So ganz gesund bist du immer noch nicht.«, meinte Merlin, nun wieder ernster.

»Fast. Passiert nur noch hin und wieder. Aber wir sollten bald zurück. Mir wird kalt.«, stellte Daina fest.

Myrie lehnte sich in ihre Richtung, stützte die Hände auf und bewegte

dann den Rest ihres Körpers mit wenig Bodenkontakt zu Daina herüber. Dann rieb sie Dainas Rücken.

»Gibt es denn noch Fragen?«, meinte Daina und fügte hinzu, »Wir können darüber nicht in der Schule reden.«

»Ich hätte noch eine, auf die ich die Antwort vermute zu wissen. Warum sollen Myrie und ich fliegen und nicht du?«, fragte Merlin.

»Du hast guten Grund, deine Schwester zu besuchen. Wenn ich fliegen würde, und wir von anderen Mannschaften, insbesondere von Esme, beobachtet werden, ist das viel verdächtiger, als wenn du deine Schwester besuchst. Wir sollten auch so probieren, dass Esme das nicht erfährt und auch möglichst niemand sonst. Aber wenn was rauskommt, dann sieht es eben so aus, als ob du mit Myrie deine Schwester besuchst.«, erklärte sie, »Es ist keine perfekte Begründung.«

»Du könntest genauso gut statt Myrie mitkommen.«, meinte Merlin.

»Für wie realistisch hältst du es, dass du mich und nicht Myrie fragen würdest, mit nach Übersee zu fliegen?«, fragte Daina.

Merlin senkte den Kopf und nickte.

»Ungefähr Null.«, murmelte er.

»Autsch, so wenig fühlt sich dann doch nicht so gut an.«, bemerkte Daina.

Merlin blickte auf und sah sie ruhig einen Moment schweigend an.

»Ist schon gut, ich verstehe das.«, beschwichtigte Daina.

»Ich würde dich fragen. Zusätzlich, oder wenn Myrie nicht kann oder mag.«, fügte Merlin hinzu.

»Ah, so war das gemeint.«, sagte Daina, »Das verstehe ich dann noch viel eher.«

Myrie wunderte sich, was anderes hätte gemeint gewesen sein können. Die Frage war gewesen, ob Merlin nicht sie fragen würde, sondern ausschließlich Daina.

Aber die Gefühlswelt, die bei ihr der Inhalt des Gesagtem auslöste, verwirrte sie noch mehr. An einem ihrer ersten Unterrichtstage hatten

sowohl Merlin als auch Daina mit ihr in Modellierung eine Gruppe bilden wollen. Damals war sie positiv überwältigt davon gewesen, dass es der Fall gewesen war, und es nicht so war, dass niemand mit ihr etwas machen wollte. Nun war ihr unangenehm, dass Merlin und Daina sich darüber austauschten, dass Merlin sie vorziehen würde. Vielleicht war es aber gerade das, dass sie nicht vorgezogen werden wollte, was es negativ machte, sondern dass sie einfach nur gern akzeptiert und vielleicht gemocht wurde.

»Myrie hörst du zu?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Jetzt wieder.«, sagte sie.

»Hast du noch Fragen?«, fragte Daina.

»Wie finde ich den Ort?«, fragte Myrie.

»Der Ort steht noch nicht fest.«, antwortete Daina, »Wenn der Handel beschlossen ist, also wenn Merlin und du einwilligen, dann wird er festgelegt, und ich gehe mit dir ein weiteres Mal spazieren und erkläre ihn dir.«

Myrie nickte.

»Ich bin einverstanden.«, beschloss sie.

Sie wusste, dass es sie stressen würde, und dass es viele Faktoren darin gab, die ihr Unbehagen bereiteten. Aber sie fühlte sich auch danach, dieses Abenteuer erleben zu wollen und herauszufinden, wie es war. Sie hatte einen Notfallort. Wenn wirklich etwas Schlimmes passieren würde, dann würde sie gefunden und gerettet werden.

Daina wandt ihren Kopf Myrie zu und lächelte sie an.

»Ich habe dich sehr lieb.«, sagte sie leise.

Myrie unterbrach das Rubbeln, um Daina von hinten fest in den Arm zu nehmen, auch nicht zu fest. Daina war schließlich ein Lobbud und auch noch nicht ganz gesund.



Es gab etwas, was Myrie beinahe dazu gebracht hätte, doch abzulehnen: Daina bestand darauf, dass sie ihrem Papa nicht sagte, dass sie nach New Fork fliegen würde. Sie haderte sehr lang mit sich, ohne mit jemandem darüber zu reden, was sie tun sollte. Sie fragte sich, ob sie Omantra fragen sollte, aber sie vermutete, dass Omantra ihr mitteilen würde, dass sie mit ihm darüber sprechen sollte. Dann fragte sie sich, warum sie überhaupt dachte, dass das logisch sinnvoll wäre, ganz abgesehen von ihrem Bedürfnis, das zu tun. Sie kam zu dem Schluss, dass das vielleicht einen ähnlichen Hintergrund hatte, wie das vorherige Absprechen ihres Ausflugs auf den Ehrenberg, oder eben, wie sich aus dem Gespräch ergeben hatte, zu der Quelle des Keldens. Sie fragte sich, ob sie Amon Krkschnock hätte fragen sollen. Daina wäre sicher dagegen gewesen, aber Amon Krkschnock war immerhin vor Ort und konnte entwanzt werden und ebenso mit ihr auf wenig abhörenfälligen Wegen spazieren. Es würde nicht einmal sonderlich auffallen, zog man in Betracht, dass Amon Krkschnock sogar schon in Byrglingen gewesen war. Aber auch von ihm erwartete Myrie, dass er ihr mitteilen würde, dass sie mit ihrem Papa darüber reden müsse. Ihr Papa war erziehungsberechtigt. Was sie vorhatte, war riskant, wie genau man es auch plante, und wie sicher Daina auch zu wissen glaubte, dass der Schwarzmarkt ein an sich ungefährliches Umfeld wäre. In der Theorie durften natürlich weder Amon Krkschnock noch ihr Papa oder sonst irgendwer ihr überhaupt erlauben, dieses Vorhaben durchzuführen, allein schon, weil es illegal war. Sie fragte sich, ob Amon Krkschnock Schwierigkeiten bekommen könnte, wenn er sie nicht versuchte davon abzuhalten, und es auffliegen sollte. Dieser Gedanke brachte sie schließlich dazu, sich gegen eine Beratung durch ihn zu entscheiden. Tatsächlich vermutete sie, dass sie die beste Beratung

auch von Daina oder Ska erlangen könnte, weil die Schwestern schon Erfahrungen mit dem Schwarzmarkt gemacht hatten, ihr Papa aber nicht, und Amon Krkschnock wahrscheinlich auch nicht.

Myrie grinste, als sie sich überlegte, bei welchen der Lehrkräfte sie am ehesten damit rechnen würde, dass sie schon einmal Kontakt mit dem Schwarzmarkt gehabt haben könnten. Sie schätzte keine so ein, aber sie wäre auch umgekehrt bei keiner davon ausgegangen, dass es nicht der Fall gewesen wäre.

Schließlich ging sie am Nientag Abend nach dem Wandern mit Daina ein weiteres Mal zum Entwanzen und noch ein weiteres Mal mit ihr spazieren. Utta war geduldig wie eh und je, als sie sie scannte, und Myrie fragte sich, ob es sie gar nicht nervte oder sie es nur nicht zeigte.

Es war warmes Wetter, und als Daina glaubte, dass der Ort sicher genug wäre, legte sie sich in die Wiese und sah in den Himmel. Myrie legte sich neben sie. Sie tat es, sich auf die Arme abstützend und sich langsam herablassend und lächelte, als sie Dainas Blick wahrnahm, der der Bewegung ihres Oberkörpers und ihrer Arme folgte. Dann, als sie lag, strich sie Dainas Haare weiter aus dem Gesicht und küsste ihre Schläfe. Daina reagierte mit einem Zittern und einem Ausdruck im Gesicht, den Myrie noch mehr zum Grinsen veranlasste.

»Legst du es drauf an?«, fragte Daina.

»Ja.«, gab Myrie zu.

Daina schloss die Augen und atmete einmal tief ein und aus. Dann drehte sie sich zu Myrie, nahm sie fest in den Arm und küsste ihren Hals.

»Ich habe dich so vermisst.«, flüsterte Daina.

Sie versuchte den unteren Eingang zu Myries Weste zu finden, was wegen der Befestigung der Weste an der Hose nicht ganz einfach war, und küsste bei den allmählich erfolgreicher werdenden Versuchen weiter Myries Hals und Kinn. Myrie streichelte vorsichtig über den Rücken des Herzwesens, ganz vorsichtig, als wäre sie aus einer dünnen Papierschicht, die einreißen konnte. Daina zitterte und das gefiel Myrie. Dann aber drückte Daina sich doch weg und Myrie ließ sie sofort los. Daina lag auf

dem Rücken mit geschlossenen Augen und atmete rasch. Es brauchte eine ganze Weile, bis sie allmählich langsamer atmete. Dann hustete sie ein bisschen. Aber das hatte sie immerhin gestern den ganzen Tag nicht. Es schien wirklich besser zu werden.

»Andere Reihenfolge.«, sagte Daina, »Erst besprechen wir alles, dann«

Sie unterbrach sich und blickte Myrie an. Sie schaute zu Myries nackten Füßen und dann ihren Körper hinauf, bis sie wieder beim Gesicht angekommen war und grinste.

»Du Zworg!«, rief sie.

Myrie wusste nicht genau, was sie damit meinte, aber es klang eher amüsiert als böse, und sie hatte keine Lust, nachzufragen.

»Du bist schön.«, fügte Daina hinzu.

»Ich mag deinen Gesichtsausdruck.«, sagte Myrie.

Daina schloss wieder die Augen und ihre Bauchdecke, die immer noch etwas runder wirkte, als bevor sie krank gewesen war, hob und senkte sich erneut langsam. Dann öffnete sie die Augen wieder.

»Hast du so etwas mit Merlin gemacht, während ich weg war?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie tat es schneller, als sie zu Ende gedacht hatte, also fügte sie hinzu:

»Wir haben uns im Arm gehabt, und ich glaube auch Mal ein Küsschen gegeben.«, sagte sie, »Aber ich glaube, du meinst mit ›so etwas‹ etwas anderes.«

Daina nickte langsam.

»Hättest du gern? Halte ich dich davon ab?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf.

Daina drehte sich wieder auf den Rücken.

»Macht es dir etwas aus, dass ich nachfrage?«, fragte sie.

»Nein.«, antwortete Myrie wahrheitsgemäß.

Daina seufzte und lächelte dann wieder.

»Hast du Fragen zu deinem Auftrag?«, fragte Daina.

»Den Schwarzmarkthandel?«, fragte Myrie vorsichtshalber nach.

»Genau.«, bestätigte Daina.

»Ich möchte gern alles genau erklärt bekommen und jegliches mögliche Risiko durchsprechen.«, antwortete sie.



Am Lantag direkt nach Geschöpfe stiegen Merlin und sie in den Zug nach Brewen. Dort würden sie Richtung Fork umsteigen. Es war ein großer Umweg. Die Zugstrecke war dadurch etwa genauso lang, als wären sie bis nach Byrglingen gefahren. Aber sie hätten andernfalls nahe Fork eine ganze Weile auf den Flugstart warten müssen. Natürlich war das nicht der Grund, weshalb sie einen Umweg fuhren. Der Grund war, dass sie die Schule normalerweise mit einem Zug in Richtung Brewen verließen, denn auch Byrglingen wurde ja meistens über Brewen angefahren, und Esme, sollte sie sie beobachten, andernfalls darauf aufmerksam werden würde, dass sie vielleicht etwas planten.

Myrie war auf einmal froh, dass sie schon einmal in Brewen umgestiegen waren. Sie war immer noch aufgeregt deswegen, aber nicht so sehr, wie am Nestag. Es überraschte sie, dass sie wegen des Flugs verhältnismäßig wenig in Aufregung versetzt war. Daina hatte ihr sehr viel darüber erzählt, wie es wäre, aber das war nicht der Grund für ihre Gelassenheit. Wahrscheinlich war der Grund, dass sie sich seit bereits vier Tagen darauf einstellte. Vier Tage schienen eine ganz gute Zeit zu sein, um sich auf etwas einzustellen.

Es dämmerte bereits, als sie in Brewen umstiegen, aber das sahen sie natürlich nur durch die Fenster des Zuges, die keine echten Fenster waren. Die Fahrt von Brewen Richtung Fork verlief durch flaches Land, das teils bewaldet war. Myrie und Merlin beschäftigten sich eine ganze Weile damit die Tiere zu beobachten, die hier lebten. Sie spulten die Aufnahmen für die Fenster ab und an zurück, um sie sich noch einmal anzuschauen.

Es gab allerhand Wild, wie Hirsche und Wildschweine, aber vor allem viele Hühnervögel, Vögel, die meist im Boden scharren, in größeren Gruppen zusammen lebten und selten den Ort wechselten. Sie sahen Fasane, Auerhühner, einmal ein paar Pfauen, und eine Gruppe Wasserhähne nahe eines Wasserlaufs. Letzteren schauten sie eine ganze Weile zu, indem sie die Aufnahme zurückspulten und sie so tun ließen, als hätte der Zug dort gehalten. Es war natürlich etwas anderes, als die Tiere draußen zu sehen. Sie jetzt auf diese Art im Zug zu sehen, hieß, dass die Drohne, die die Aufnahmen vor einer ganzen Weile gemacht hatte, zwischen ihnen hindurchgeflogen war, und dass nun ein intelligentes Programm aus den Aufnahmen weiterspinn, wie es natürlich aussehen könnte. Dennoch war es schön, den Wasserhähnen beim Baden zuzusehen, nachdem sie vor wenigen Stunden mit Amon Krkschnock überhaupt das erste Mal einen gesehen hatten. Es waren kleine Hähne, eigentlich auch Hühner, aber Wasserhähne hatten alle einen Kamm, die neben ihres für Hühner klassischem Herumgestakke an Land auch wie Enten schwammen und sich überhaupt nur an Gewässern aufhielten, meist an fließenden.

Bevor sie Fork erreicht hätten, entkoppelte ihre Kapsel sich vom übrigen Zug nach Fork, und fuhr einen kleineren Bahnhof etwas östlich von Fork an. Der Halt hieß Raumfahrtaufzug Fork und war oberirdisch. Ein frischer Abendwind wehte, als sie aus dem Zug ausstiegen. Myrie hatte den Eindruck, dass der Zug noch sanfter abgebremst hatte, als sie es von Zügen sonst gewöhnt war. Er fuhr ebenfalls sehr langsam wieder an, und ließ sie am Bahnhof allein. Nicht ganz allein natürlich, es waren einige andere ebenfalls ausgestiegen. Myrie fragte sich einen Augenblick unsinniger Weise, ob sie am falschen Bahnhof ausgestiegen sein könnten, und fühlte sich sehr unbehaglich bei dem Gedanken, dass dies mitten im Nirgendwo passiert sein könnte. Es gab hier keine Wohnhäuser, nur den monströsen Raumfahrtaufzug, der sich weit in den Himmel über sie erstreckte und kein Ende nehmen wollte.

Omantra hatte ihr einmal die Funktionsweise grob auseinandergenommen. Planeten hatten eine Anziehungskraft und zogen im Prinzip

alles zu sich, was es im Weltraum gab, was ebenfalls Masse hatte. Je weiter etwas weg war, desto weniger stark zog ein Planet es an. Wenn etwas sich bewegte, zog der Planet es auch an, aber es sorgte vielleicht nur dafür, dass es seine Bewegungsrichtung etwas änderte. Es konnte sich dennoch weiter vom Planeten wegbewegen. Hatte ein Gegenstand, zum Beispiel ein kleinerer Planet, eine zur Verbindungslinie zum Planeten senkrechte Bewegungsrichtung, so gab es Kombinationen von Abstand zum Planeten und Geschwindigkeit, mit der dieser Gegenstand auf einer Kreisbahn um den Planeten herum kreiste, weil seine Bewegungsrichtung immer nur um so viel geändert wurde, dass er damit den Abstand ausglich, den er sich andernfalls vom Planeten entfernt hätte. Für jeden Abstand gab es eine solche Kombination und in jedem dieser Abstände hatte das Objekt eine andere Geschwindigkeit, je weiter weg, desto langsamer.

Der Planet, auf dem sie lebte, Arda, drehte sich um seine eigene Achse. Unter den Kombinationen aus Abstand und Geschwindigkeit der Arda umkreisenden Objekte gab es auch eine, bei der ein Objekt immer über der gleichen Stelle Ardas verharren konnte. So etwas nannte sich dann geostationär, weil das Objekt immer an den gleichen Geokoordinaten verblieb. Solche Arda umkreisenden Objekte waren zumeist Satelliten, aber es gab auch ein paar Porzellantassen, weil einige wissenschaftlich Arbeitenden und Forschenden das wohl witzig gefunden hatten, und die Raumfahrtaufzüge. Die Raumfahrtaufzüge waren sehr lange, im Verhältnis zu ihrer Größe ultraleichte und doch stabile Seile. Es waren Seile, die in ihrer Mitte, dort wo ihr Schwerpunkt war, dicker waren, weil sie auf diese Weise eine ausreichende Stabilität erhalten konnten, ohne auseinanderzureißen. Der Schwerpunkt befand sich gerade auf so einer geostationären Position, und die beiden Hälften der Seile wurden durch Anziehungskraft und Trägheit senkrecht zum Planeten verspannt.

Myrie wusste nicht, ob sie sich das Seil nun dünner oder dicker vorgestellt hätte. Vielleicht hatte sie einfach gar keine Vorstellungen gehabt. Sie hatte sich vielleicht vorgestellt, dass sie etwas Ungewöhnliches hören würde, wie etwa ein Summen im Wind. Wenn sie ein Seil in die Hand

nahm und es schleuderte, es also durch die Fliehkraft oder die Trägheit von ihr wegflog, dann summte es in der Luft. Aber natürlich tat dieses Seil es nicht, weil die Luft relativ zum Seil fast still stand, abgesehen vom Wind. Das Seil wirkte so stationär und stabil wie ein beliebiges Hochhaus in Fork. Myrie hätte sich es lediglich weniger löchrig vorgestellt, aber wahrscheinlich war es nötig, dass das Seil nicht massiv war, sondern eher ein Gitter, weil es so leicht sein musste.

Das untere Ende des Seils mündete in einem Wartehaus und war im selbigen nicht zu sehen. Myrie wusste nicht, ob es auf dem Boden aufsetzte, oder ob es vielleicht keinerlei direkte Berührung zwischen Seil und Planeten gab.

Sie mussten nicht lange warten, um in die Kapsel zu steigen, die sie am Aufzug hinauffahren würde. Sie hätten tatsächlich auch direkt von einer passenden Zugkapsel in den Aufzug verladen werden können, so wie es Zugkapseln gab, die kompatibel mit der Schwebbahn in Fork waren. Aber sowohl Merlin als auch Myrie hatten den Raumfahrtaufzug gern auch von außen sehen wollen, also hatten sie sich für einen Umstieg entschieden. Merlin war für Myries Geschmack viel zu beeindruckt, zumal er selbst schon einen Flug hinter sich hatte. Dafür, dass ihr Papa und Omantra ihr erzählt hatten, dass eigentlich heute nur noch wenig Personenflugverkehr stattfand, staunte Myrie eher darüber, dass Daina, Merlin und Sarina alle schon einmal geflogen waren, und dass sie es bald auch getan haben würde. Als Myrie auf mehrere von Merlins Ausrufen, dass er schon wieder vergessen hatte, wie groß so ein Aufzug eigentlich wäre, nicht reagierte, hörte er schließlich auf. Sie betraten die Kapsel und setzten sich auf zwei benachbarte Sitzplätze, die ihnen die Bord-KI zuwies. In dieser Kapsel waren alle Plätze in die gleiche Richtung ausgerichtet und durch dünnere Wände voneinander getrennt als die Kapseln in den Zügen. Auf Myrie wirkte das Format unkompatibel mit dem der Züge. Merlin wusste auch nicht, wie das passen sollte und fragte schließlich die Bord-KI, weil Myrie Omantra nicht fragen wollte, solange sie noch eine Möglichkeit hätte, umzukehren. Die KI erklärte, dass die

Flugkapseln Scharniere hätten, und insgesamt nur aus sehr dünnem und leichtem Innenleben bestünden, das sich in jeweils vorteilhafte Formen umgestalten ließe. Myrie dachte an den Oktokopter und wunderte sich nicht mehr. Stattdessen sah sie die Wände an und fragte sich, an welchen Stellen sie sich wie falten würden. Die Bord-KI bot an, Modelle davon zu zeigen, wenn sie die VR-Brille aufsetzte. Myrie folgte dem Vorschlag. Die Vorstellung war gerade beendet, als die Bord-KI ankündigte, dass sie in einer Viertelstunde starten würden, und dass sie sich anschnallen sollten. Myrie folgte der Anweisung unsicher und fragte sich, ob sie dabei etwas falsch machen könnte, aber es war einfach und selbsterklärend. Ihnen wurde sogar auf Bildschirmen gezeigt, wie es ging.

Myrie war unruhig und hätte am liebsten mit dem Körper gewippt, bis es losging. Nun dachte sie auf einmal wieder an ihren Papa, und dass sie ihm vielleicht doch hätte Bescheid sagen sollen. Sie hatte ihm letztendlich gesagt, dass sie Merlin in Brewen besuchen würde, damit er sich nicht wunderte, wo sie wäre, und damit, falls das Gespräch abgehört worden wäre, sich außerdem niemand wundern würde, der Merlin und Myrie gefolgt sein könnte, dass sie in Brewen ausgestiegen waren. Esme fuhr ja ebenfalls immer Mal wieder diese Strecke. Myries Gedankenwelt war auf einmal noch viel durcheinanderer, als sie vermutet hätte, dass sie es nun sein sollte, als sie an Esme dachte, und sie konnte sich nicht sortieren, bis sie endlich beschleunigt wurden. Es geschah nicht so sanft, wie es in den Zügen der Fall war. Es gab auch keinen Ruck, aber Myrie vermutete, hätten sie sanft die Geschwindigkeit erreicht, die sie gebraucht hätten, wären sie mit der Fahrt erheblich länger beschäftigt gewesen. Sie beschleunigten so stark, dass Myrie bei der dadurch erhöhten Schwerkraft arge Schwierigkeiten gehabt hätte, zu klettern. Sie verglich das Gefühl dieser Kraft, die auf sie wirkte, mit der künstlich durch ein EM-Feld erhöhten Schwerkraft, und merkte durchaus einen Unterschied. Es war ja hier tatsächlich Kraft, die auf ihren Körper wirkte, und nicht Kraft, die auf ihren Anzug wirkte, der sie dann auf ihren Körper übertrug. Aber

groß kam ihr der Unterschied auch nicht vor. Vor allem der Kopf fühlte sich anders belastet an.

Irgendwann bremste der Aufzug wieder, und die Schwerkraft ließ nach. Myrie wusste von Daina, dass sie vollständig verschwinden würde, aber sie war trotzdem überrascht, weil sie nicht damit gerechnet hatte, wie schnell es ging. Nur die Gurte hielten sie in ihrem Sitz. Obwohl es eigentlich kein Geräusch verursacht hatte, hatte sie den Eindruck, dass ein Dröhnen aufgehört hatte. Sie blickte neben sich aus dem Fenster, von dem sie nicht wusste, ob es dieses Mal vielleicht ein echtes Fenster war. Tief unter ihr erblickte sie eine Wolkenschicht und darunter konnte sie die Oberfläche des Planeten erkennen, von dem sie sich entfernte. Die Aufzugstation war zu klein. Sie konnte nicht ausmachen, wo das Seil endete, an dem sie in die Höhe gefahren wurden. Müdigkeit überkam sie, aber sie hielt sich wach.

Sie fragte sich, warum sie keine Schwerkraft wahrnahm. Sie war ja an sich immer noch da. Es fühlte sich auch anders an, als es in Virtualitäten der Fall gewesen war, und zwar deutlich anders. Der Gund war wohl wieder die Trägheit. Ihr Körper hatte eine Geschwindigkeit vom Planeten weg und wurde nun gebremst.

Viel schneller, als sie es erwartet hätte, setzte die Schwerkraft wieder ein, als sie schließlich zum Stillstand kamen. Die Bord-KI verkündete, dass sie nun starten würden. Sie hatten lange nicht das Ende des Raumfahrtaufzuges erreicht. Dorthin fuhren andere Fahrzeuge weiter, die dann im Weltraum herumreisen würden. Sie waren in der Atmosphäre des Planeten geblieben, die sie ja brauchten, um durch die Luft zu gleiten. Außerhalb der Atmosphäre wäre ein Segelgleiter einfach nach unten gefallen.

Die Kapsel pausierte nur einen Augenblick, bevor sie sich, ohne dass Myrie es so genau wahrnahm, neu mit den anderen zusammenpositionierte, und als Segelgleiter abkoppelte. Myrie erfuhr das genauere Manöver lediglich von der Bord-KI.

Sie konnte nicht so genau sagen warum, aber sie mochte fliegen. Es

erinnerte sie ein bisschen an tauchen, überlegte sie. Dabei waren hier keine Meerestiere, und in dieser Höhe auch sonst überhaupt keine Tiere. Aber der Blick aus dem Fenster war beruhigend. Die Landschaft unter ihr war langsam und ruhig. Es war dunkel. Obwohl sie sich nicht hätte vorstellen können, dass das bei so einer neuen Erfahrung hätte passieren können, schlief sie ein.

Als sie landeten, war es immer noch stockfinster. Merlin rüttelte sie wach. Weil sie so wenig damit gerechnet hatte, dass sie einschlafen würde, hatte sie nicht einmal Omantra aus dem Suspend geholt, um einen Wecker zu stellen. Sie hatte ganz schön tief geschlafen, stellte sie fest, weil Merlin sie sonst nicht so hätte schütteln müssen. Sie stiegen aus. Myrie überraschte, dass die Temperatur hier der nahe Fork so ähnlich schien. Völlig verschlafen und ohne viel selbst zu denken, ließ sie sich von Merlin in einen Zug führen. Sie sah ihn sich nicht einmal genauer an. Er fuhr sie nach New Fork City, was vielleicht eine Viertelstunde gedauert haben mochte. Myrie war nicht wieder tief eingeschlafen. Ähnlich wie in Fork löste sich die innere Kapsel, in der sie saßen, aus der größeren Zugkapsel, und fuhr sie durch die schwach erleuchtete, regenbogenfarbige Stadt zu ihrem Gästezimmer. Myrie fragte sich, ob sie träumte, oder ob sie aus irgendwelchen Gründen in einer Virtualität gelandet wäre. Alles, was sie in New Fork City sah, machte auf sie einen unechten, computergenerierten Eindruck, etwa so, wie die Gänge in Dainas Wirrfel, oder wie die Stadt in der Zeitschleifenvirtualität. Aber sie machte sich auch keine tieferen Gedanken dazu. Das Gästezimmer hatte zwei EM-Matratzen und lag in einem Nachbargebäude des Mathematikums, der Schule, die Lunika besuchte, und sie schlief fast sofort wieder ein, als sie sich auf eine der Matratzen gelegt hatte. Sie zog sich nicht einmal aus. Nur am Rande bekam sie noch mit, dass Merlin ihr einen Zipfel einer Decke über Hintern und Lendenwirbelsäule legte.



# New Fork City

Als Myrie aufwachte, war es immer noch dunkel. Sie fühlte sich schwer und entspannt, und auch ausgeschlafen. Sie fragte sich, warum sie nach so einer Reise mitten in der Nacht ausgeschlafen war und ob das nur der erste Eindruck war oder die Müdigkeit schnell zurück kommen würde, sobald sie aufstehen würde. Dann fiel ihr wieder ein, dass sie entgegen der Rotation des Planeten gereist waren, hier die Sonne also später aufgehen würde.

Merlin im Bett gegenüber schlief noch tief, soweit sie das beurteilen konnte, und auch Lunika, die wohl in der Nacht zu ihm ins Bett gekrochen sein musste, und in seinen Armen lag. Myrie hatte davon nichts mitbekommen. Sie stand leise auf und blickte durch die Glastür in die Straßenschlucht. Das Zimmer war etwa drei Mal so breit, wie die Glastür, aber der übrige Teil der Außenwand war fensterlose Mauer. Myrie fand das karge, lang geschnittene Zimmer nicht sehr gemütlich, aber zum Schlafen reichte es.

Durch die Tür konnte sie auf die Fassade der Häuser gegenüber schauen, und ihr Eindruck vom Vortag, sich in einer Virtualität zu befinden, wich keineswegs. Die Fassade war glatt von oben bis unten. In ausnahmslos regelmäßigen Abständen gab es Glastüren in den Wänden. Türen, die ins Nichts führten. Die Fassaden waren regenbogenfarbig, tief unten blau beginnend, und in gleichbreiten Streifen nach oben hin über violett, rot, orange, gelb, grün wieder blau erreichend. Alle fünf Stockwerke verlief ein dünner Weg zwischen den Häuserfassaden, schnurgerade, ohne Wegverbindung zu den Fassaden. Auf drei Höhen verlief zwischen den Wegen je eine Schwebbahnhalterung. Die Wege, die sich nicht mittig zwischen

den Fassaden befanden, sondern so versetzt, dass von jedem Weg aus der Himmel zu sehen wäre, bildeten den wenig symmetrischsten Bestandteil des Aufbaus. Myrie fragte sich, ob sie hier von einem EM-Feld auf die Wege transportiert würde, wenn sie aus der Tür ginge und nichts weiter sagte. Sie wusste von Daina, dass auch New Fork City von EM-Feldern durchsetzt werden konnte, so wie es in Fork der Fall war. Gestern war sie von der Schwebebahn aus durch diese Glastür in das Gästezimmer geschwebt worden.

Sie drehte den Griff der Glastür vorsichtig, und fragte sich ob Daina sich an so etwas gewöhnen könnte, eine Glastür ins Nirgendwo zu öffnen, aber es passierte gar nicht. Die Tür ließ sich nur langsam öffnen, und zeitgleich fuhr sich eine dünne Treppe mit Geländer aus, die ihre Tür mit dem nächsten Weg zwischen den Fassaden verband. Myrie setzte vorsichtig einen ihrer nackten Füße auf das Gitter, aus dem die Treppe bestand. Sie verstand das erste Mal in ihrem Leben, was Leute dazu veranlassen könnte, Schuhe tragen zu wollen. Sie verlagerte vorsichtig ihr ganzes Gewicht auf den Fuß und stellte dann den anderen daneben. Leise schloss sie die Tür hinter ihr und das keinen Augenblick zu früh. Eine Magnetschwebbahn rauschte an ihr vorbei. Sie war nicht besonders laut, aber vielleicht wäre sie bei geöffneter Tür laut genug gewesen, dass Merlin davon aufgewacht wäre. Langsam, und die Hände am Geländer führend, stieg Myrie die wenigen Treppenstufen hinauf auf den schmalen Weg. Kaum hatte sie die unangenehme Treppe verlassen, fuhr sie sich ein, und die schmale Mauer, die den Weg vom Abgrund trennte, schloss sich. Myrie erschrak und fragte sich, wie sie nun wieder zurück in das Zimmer gelangen könnte. Erst dachte sie, dass es sicher über ein Menü der Virtualität einstellbar wäre, in der sie sich befand, es sei denn, es wäre eine der fiesen Virtualitäten der zweiten Phase des Spiels. Dann erschrak sie sich noch mehr, als ihr klar wurde, dass die Realität wohl eher kein Menü dieser Art hatte. Aber zuletzt beruhigte sie sich auch rasch wieder. Sicher würde die Treppe durch eine Geste oder Aufforderung wieder

ausfahren, so wie die Fenster in der Schule dies taten. Und wenn sie keine Geste finden würde, dann würde sie Omantra fragen.

Sie blickte sich im fahlen Licht um, dass von den Wänden auszugehen schien. Die Straße war aufgebaut, wie Daina es gesagt hatte. Die Wege waren in regelmäßigen Abständen mit Stangen an den Fassaden befestigt und in ebenfalls regelmäßigen Abständen führte eine Treppe von den Wegen auf die jeweils unter oder über ihnen liegenden herab oder hinauf.

New Fork City war leise. Fork war schon leise gewesen, aber diese Stadt war absolut still. Nichts bewegte sich. Es mochte daran liegen, dass Nacht war. Aber Myrie vermutete eher, dass es daran lag, dass sie überall gleich aussah, und einfach niemand nachts durch New Fork spazieren würde. Oder durch New Fork City. Myrie fragte sich schon geraume Zeit, warum manchmal das City dazu gesagt wurde und manchmal nicht, und weil sie damit nun schon zwei Anliegen hatte, holte sie Omantra aus dem Suspend.

»Wann hast du Geburtstag?«, fragte Omantra.

Myrie war nicht gewohnt, dass Omantra ohne Umschweife einfach sprach, wenn die KI geweckt wurde. Omantra ließ ihr üblicherweise Zeit, bis Myrie selbst eine Frage gestellt hatte, oder zögerte einen Moment und grüßte dann. Die plötzliche Stimme in ihrem Ohr erschreckte sie, und als die Frage selbst zu ihr durchdrang, auch diese.

»Habe ich Geburtstag?«, fragte Myrie, »Ich dachte ich hätte immer zum Ende oder nach der Schneephase Geburtstag.«

»Wie heißt deine Mutter mit Nachnamen?«, fragte Omantra.

»Warum fragst du mich das?«, fragte Myrie, »Sie hat keinen. Das weißt du doch, oder nicht?«

»Warst du schon einmal in Grenland?«, fragte Omantra.

Myrie überkam eine unangenehme Angst, weil sie nicht wusste, warum Omantra diese Fragen stellte und auf keine ihrer eigenen einging. Aber sie schloss die Augen, atmete tief durch und versuchte sich auf die letzte Frage zu konzentrieren. Als sie die Augen wieder öffnete, blickte sie von der Mauer hinab in die tiefe Straßenschlucht unter sich. Ganz unten auf

dem untersten Level war die Straße breit und reichte von Hauswand zu Hauswand.

»Ich war da noch nie, glaube ich. Ist das ein Land?«, fragte sie, und fügte hinzu, »Kannst du mich vielleicht auch etwas fragen, was ich weiß?«

»Entschuldige bitte die Fragen.«, sagte Omantra, auf einmal wieder mit einer Stimme, die Myrie viel eher gewohnt war.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass Omantra zuvor weniger geduldig geklungen hatte, als sonst je.

»Du bist also in New Fork City. Ich wollte sichergehen, dass mich niemand geklaut und gehackt hat. Daher habe ich ein paar Sicherheitsabfragen gestellt.«, erklärte die KI.

»Aber nur welche, auf die ich die Antworten nicht weiß.«, erwiderte Myrie.

Sie fragte sich, ob Omantra davon ausginge, dass jemand, der sie geklaut und gehackt hätte, die Antworten wüsste.

»Es ging mir nur zweitrangig um deine Antworten. Sie waren auch wichtig, aber in erster Linie wollte ich dein Verhalten und deine Bioparameter messen und mit für dich klassischem Verhalten vergleichen. Daher war es notwendig, dich dabei auch zu beunruhigen und zu beängstigen. Es tut mir leid.«, erläuterte Omantra.

»Okay.«, formte Myrie nun endlich mit der Hand.

Sie hatte von vornherein vorgehabt, mit Gesten zu kommunizieren, aber bei der Aufregung hatte sie zu sprechen vorgezogen. Sie fragte sich, ob das auch Teil von Omantras Test gewesen war und in was für Situationen sprechen besser ging, weil ihr in stressigen Situationen sprechen sonst oft schwer fiel.

»Wenn ich mit den derzeitigen Privatsphäreinstellungen, dass ich durchaus dein Verhalten in gewissen Dimensionen analysieren und ein Charakterbild speichern darf, jenes zu Grunde lege, um abzuleiten, warum du nun in New Fork City bist, würde ich vermuten, dass du einen Schwarzmarkthandel vorhast.«, sagte Omantra, »Ist es in Ordnung für dich, dass ich das mit hoher Wahrscheinlichkeit schließen kann?«

»Ja.«, bestätigte Myrie mit der Hand.

»Dein Vater weiß vermutlich nichts davon?«, fragte Omantra weiter.

Myrie bestätigte wieder.

»Und du wirst mich nicht mitnehmen dürfen.«, beendete Omantra.

Myrie bestägte noch einmal, obwohl es gar keine Frage gewesen war.

»Hast du einen Notfallort?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte auch dieses Mal.

»Wie sicher fühlst du dich?«, fragte Omantra.

Diese Frage war nicht so einfach. Myrie hatte sich auch nicht auf so eine Frage eingestellt. Tatsächlich hatte sie Kontakt zu Omantra in der früheren Vergangenheit ja immer vermieden, bevor sie etwas Gefährliches vorgehabt hätte und noch davon abgehalten hätte werden können. Sie hatte also gar keine Vorstellung davon gehabt, wie Omantra vorgehen würde. Sie war sich auch jetzt nicht sicher, ob Omantra versuchen würde, sie abzuhalten, aber erst einmal sah es nicht so aus. Sie hatte genug davon, nach unten zu schauen, wo nur die einsame Straße lag, und legte sich stattdessen auf den Gehweg auf den Rücken. Wäre jemand vorbeigekommen, hätte die Person sich an ihr vorbeiquetschen müssen. Dann erkannte sie, dass New Fork doch nicht so ausgestorben war, wie sie gedacht hatte. Von einem Weg oberhalb von ihr blickte jemand auf sie herab, ging aber weiter, als die Person bemerkte, dass Myrie sie sah. Einen Augenblick fragte sich Myrie, ob es Esme gewesen sein könnte, aber die Statur der Person war viel zu groß und hager dafür gewesen.

»Möchtest du mich davon abhalten?«, fragte sie schließlich mit Gesten.

»Ich bin mitverantwortlich für deine Sicherheit.«, erklärte Omantra, »Für die Sicherheit deiner physischen und psychischen Gesundheit. Ich bin instruiert, da ein Augenmerk drauf zu legen, aber dich auch nicht unnötig einzuschränken. Ich darf durchaus ein gewisses Maß an Risiko zulassen. Ein Schwarzmarkthandel ist bezüglich der physischen Sicherheit durchaus im Rahmen.«

Omantra machte eine Denkpause für Myrie, in der Myrie staunte

und auch ein bisschen erleichtert war. Nicht nur darüber, dass Omantra wieder einmal nicht übervorsichtig erschien, sondern auch über die Einschätzung der Gefahr an sich. Dann stutzte Myrie.

»Die psychische siehst du gefährdet?«, fragte sie.

»Die Stadt ist neu für dich und New Fork City wird dir wahrscheinlich nicht gefallen. Du triffst mindestens eine dir fremde Person und wirst dabei aufgeregt sein. Du bist gestern hierher geflogen und zuvor noch nie geflogen. Du planst diesen Ausflug vermutlich schon seit mehreren Tagen, und hältst es vor Personen geheim, vor denen du eigentlich keine Geheimnisse hast. Das hat vermutlich zu einem erhöhten Stresslevel über die vergangenen Tage geführt und reduziert deine heutige Belastbarkeit.«, Omantra machte nur eine kurze Pause, bevor sie fortfuhr, »Der Tausch wird zu einer recht hohen Wahrscheinlichkeit abends stattfinden, was bedeutet, dass es mitten in deiner Schlafenszeit passieren wird. Es wird vielleicht zu wenig verbaler Kommunikation kommen, aber dir fällt auch andere Art des Austauschs schwer. Es kann aber auch der unangenehme Fall eintreten, dass dir unbedeutende Fragen gestellt werden, wie etwa welche nach deinem Wohlbefinden.«

Omantra hörte auf zu sprechen. Die Gedanken waren Myrie nicht neu, aber in dieser gesammelten Form hatte sie sie für sich noch nicht aufgezählt. Es machte ihr keine große Angst, aber ein bisschen unbehaglich wurde ihr schon. Sie dachte an die Situation in der Spielwoche, in der sie den Meltdown gehabt hatte und fragte sich, was passieren würde, wenn sie beim Tausch so reagieren würde. Auf der anderen Seite konnte sie sich derzeit nicht vorstellen, dass so etwas dabei passieren würde. Daina hatte erklärt, dass man sich üblicherweise bei einem Schwarzmarkthandel nicht anfasste, und das Anfassen war ein wesentlicher Auslöser gewesen. Sie beobachtete die blassen Wolken über sich dabei, wie sie sich über den Himmel bewegten. Es beruhigte sie wieder etwas.

»Möchtest du mich nun abhalten?«, fragte Myrie, »Um meine psychische Gesundheit zu schützen?«

»Es spielt keine so große Rolle, was ich möchte. Ich habe nicht die

Berechtigung, deinen Vater zu informieren, solange du mich nicht von deinem Handgelenk entfernst oder in akuter Not bist. Beides ist gerade nicht gegeben. Wenn du mich vor dem Entfernen suspendest oder gar ausstellst, kann ich es nicht, wenn du es tust. Ich habe folglich nicht die Möglichkeit, dich von etwas abzuhalten.«, erklärte Omantra, »Daher erzähle ich dir, was auf dich zukommen kann, und bereite dich bestmöglich vor. Wenn du selbst herausfindest, dass du es eigentlich doch nicht willst, unterstütze ich dich bei der Planänderung in jeder Hinsicht.«

Myrie grinste, weil Omantra sie gerade indirekt daran erinnert hatte, dass sie die KI suspenden sollte, bevor sie sie Merlin übergab. Aber sie hätte es auch ohnehin getan. Sie nahm das Schweißband nicht gern ab, und wenn sie es tat, dann ganz sicher erst, nachdem die KI nicht mehr ansprechbar wäre, wenn sie von solchen Situationen absah, wie die, als sie mit Omantras Hilfe Merlin wieder aufgewärmt hatte.

»Warum hast du mich eigentlich geweckt?«, fragte Omantra.

»Weil ich wissen wollte, warum es manchmal New Fork und manchmal New Fork City heißt.«, sagte Myrie.

»Übersee ist in Regionen eingeteilt, so etwas wie Länder, die jeweils Namen haben. Die Region, in die die ursprüngliche Stadt New Fork gebaut wurde, wurde einfach nach der Stadt benannt. Weil dadurch aber Verwechslungen auftraten, wurde der Stadt das niederelbische Wort für Stadt angehängt, City.«, erklärte Omantra.

»Wird hier überwiegend Niederelbisch gesprochen?«, fragte Myrie.

»Ja.«, antwortete Omantra.

»Das heißt, wenn ich gefragt werde, wie es mir geht, geschieht das wahrscheinlich auf Niederelbisch, und da ich weder dich noch Hinterohrhörer dabei habe, muss ich es verstehen und auf Niederelbisch antworten?«, fragte sie.

Aus ihr unerfindlichen Gründen belustigte sie der Gedanke.

»Wahrscheinlich. Das kann sogar von Vorteil sein.«, antwortete Omantra, »Wenn du nicht passend reagierst, kann das auf deine weniger ausgeprägten Sprachkenntnisse geschoben werden.«

Myrie streckte sich lang aus und grinste. Es war nicht so, dass sie der Gedanke nicht auch beunruhigte, aber die Unruhe war so normal für sie, dass ihr die Belustigung gerade bewusster war.

»Kennst du den Weg genau?«, fragte Omantra.

»Daina hat ihn mir mehrere Male erklärt.«, antwortete Myrie mit Gebärden.

»Aber du hast ihn nie in einer Virtualität oder ähnlichem gesehen?«, fragte die KI.

Myrie bestätigte die Negativaussage mit einer Geste.

»Sie hatte Angst, dass vielleicht wieder so eine Sicherheitslücke dazu führt, dass Esme Kommunikation abfängt oder so etwas.«, erklärte Myrie.

»Wie sicher bist du dir, dass du den Weg findest?«, fragte Omantra.

»Ich denke, wenn ich ihn nicht finde, finde ich aber doch den Weg zurück. Das wäre zwar schlecht, aber dann käme ich da eben nur nicht an.«, erklärte Myrie.

Der Gedanke fühlte sich sehr unangenehm an. Daran würde der Handel scheitern. Die Handelsperson würde nicht wissen, warum sie nicht käme und sie würde auch eine gewisse Zeit niemandem sagen können, warum das so wäre. Aber Daina hatte ihr erklärt, dass ihr das niemand übel nehmen würde. Wenn auf dem Schwarzmarkt das erste Mal mit neuen Personen gehandelt wurde, rechneten die Parteien zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit damit, dass so etwas schief gehen könnte.

»Möchtest du mir den Weg vielleicht noch einmal erklären?«, fragte Omantra.

Myrie schloss die Augen, vergegenwärtigte sich Dainas Anweisungen und lehnte ab.

»Dann würde ich dir, wenn du weiter keine Fragen hast, empfehlen, dich noch einmal zum Ausruhen hinzulegen, und ausreichend zu essen und zu trinken, bevor du aufbrichst.«, legte Omantra nahe.

»Ich habe eine zweite Frage.«, sagte Myrie, »Wie komme ich zurück in mein Zimmer?«

»Ich habe keine Daten, wo du hier übernachtetest.«, sagte Omantra,  
»Wenn du magst, darfst du das einmal ändern.«

»Ich hätte gern, dass du weißt, wo ich untergebracht bin.«, antwortete Myrie.

»Ich habe für dich eingerichtet, dass deine Treppe ausfährt, wenn du unter- oder oberhalb der Tür zwei Mal auf das Geländer tippst, sodass du es auch lautlos auslösen kannst, wenn du mich nicht bei dir hast.«, informierte Omantra sie.

Myrie richtete sich auf.

»Danke.«, sagte sie.

Sie mochte, wie umsichtig die KI war. Aber dazu war sie eben auch eine gut auf sie eingestellte Lern-KI.

Myrie tippte zwei Mal mit dem rechten Zeigefinger auf das Geländer und die Treppe fuhr sich wieder zu ihr aus.

»Wie komme ich denn an etwas zu essen, wenn ich es brauche?«, fragte Myrie.

»Ihr habt einen kleinen Drucker im Zimmer, der in die Wand neben der Tür eingelassen ist.«, antwortete Omantra.

Myrie hatte das Bedürfnis noch etwas Abschließendes zu sagen, ehe sie Omantra wieder ins Suspend schickte, aber es fiel ihr so recht nichts Passendes ein.

»Ich befolge deinen Rat und versuche das mit dem Ausruhen noch ein bisschen.«, sagte sie also.

»Wenn du willst, generiere ich dir Musik, die helfen könnte.«, erwiderte Omantra.

Dann würde sie Omantra also doch nicht so rasch verabschieden, überlegte sie. Sie stieg die Treppe ins Gästezimmer hinauf, schloss die Tür hinter sich und beobachtete die Treppe dabei, wie sie verschwand. Dann legte sie sich wieder ins Bett, deckte sich dieses Mal ganz zu und blickte zu Merlins Bett hinüber. Merlin war inzwischen wach und schaute sie an. Myrie fragte sich, ob er besorgt schaute, oder ob es seine übliche

Traurigkeit war. Aber er sagte nichts. Vielleicht sagte er nichts, weil Lunika schlief. Er hielt sie sehr sanft im Arm. Myrie lächelte unwillkürlich deswegen. Aber auf der anderen Seite hätte sie Merlin jetzt gern für sich gehabt. Sie hätte zu schlafen versucht, aber mit dem seltsamen Gefühl, dass Lunika im Raum mit sich brachte, war das nicht auszudenken. Sie war viel zu angespannt dafür und konnte nicht einmal die Augen schließen. Sie forderte Omantra auf, ihr die versprochene Musik anzumachen. Sie fühlte sich überhaupt nicht nach Musik, aber vielleicht würde es trotzdem helfen.

Die Musik brauchte ein paar Minuten, um zu verstehen, dass sie mit Musik im eigentlichen Sinne gerade nichts anfangen konnte. Stattdessen ging sie über in eine Art ganz sacht rythmischen Untergrund, der tatsächlich half.

Endlich begann es zu dämmern und erstes schwaches Morgenlicht fiel durch die Tür auf den Boden, ein Viereck abbildend.

Lunika sah kaum anders aus, als in der Virtualität. Tatsächlich war sich Myrie nicht einmal sicher, ob sie überhaupt anders aussah. Sie räkelte sich ein bisschen und drehte sich auf die andere Seite. Myrie wollte nicht mehr herüberschauen und drehte sich stattdessen auf den Rücken. Sie merkte, wie ihre Anspannung allmählich anstieg. Es war das Warten, überlegte sie. Omantra hatte mit ihrer Einschätzung recht. Es würde zwar nicht spät am Abend sein, aber der Handel lag noch ein gutes Stück in der Zukunft und wegen der Tageszeitverschiebung in ihrer üblichen Schlafenszeit.



Myrie richtete sich auf, als sich die Tür öffnete, und sah Lunika hereinkommen. Sie blickte auf Merlins Bett, wo Lunika nicht mehr war, und folgerte, dass sie doch noch einmal eingeschlafen war. Das musste die Musik verursacht haben.

»Guten Morgen!«, sagte Lunika.

Sie trug inzwischen ein rotes Kleid und schwarze Strumpfhosen. Vorhin hatte sie noch ein helles Nachthemd angehabt.

»Du bist gar nicht nackt.«, stellte Lunika fest.

Myrie blickte unnötiger Weise an sich herunter und nickte.

»Er meinte, du schläfst immer nackt.«, sagte Lunika.

»Fast immer.«, korrigierte Merlin, streckte sich und stand auf, »Gibt es so etwas wie einen Frühstücksraum?«

»Klar!«, rief Lunika und hopste.

Ihr Kleid war leicht und bewegte sich dabei schön, fand Myrie.

»Ich führe euch hin, wenn ihr wollt!«, sagte Lunika.

»Wenn ich angezogen bin, gerne.«, stimmte Merlin zu.

Er schritt zu seinem Koffer, in dem unter anderem auch das Starkstromwaffeisen untergebracht war. Es war allerdings noch einmal extra in eine Umhängetasche verpackt, die Daina gehörte. Es war eine schöne Umhängetasche, fand Myrie, obwohl sie Umhängetaschen eigentlich nicht sehr mochte. Wenn schon etwas Größeres transportiert werden sollte, dann am liebsten in einem Rucksack, den man fest an den Körper schnüren oder schnallen konnte. Aber die Umhängetasche war aus festem, braunem Material, in das Muster eingekerbt waren.

Myrie saß im Schneidersitz und beobachtete Merlin dabei, wie er sein Nachthemd auszog und frische Tageskleidung anzog. Als er fertig war, folgte er Lunika zur Tür.

»Willst du mitkommen, oder lieber hier bleiben?«, fragte er, sich an Myrie richtend.

Myrie antwortete nicht. Sie konnte es auch mal wieder nicht. Da sie nicht den ganzen Tag allein sein wollte, und nicht wusste, ob sie sie später abholen würden, und weil sie Hunger hatte und nicht wusste, ob sie es hinbekommen würde, den Drucker in Gang zu setzen, richtete sie sich auf und folgte Merlin und Lunika aus der Tür.

Lunika erzählte etwas, was Myrie nicht verstand. Sie gingen durch schmale Gänge, dann in ein hallendes Treppenhaus. Myrie blieb stehen,

weil Merlin und Lunika vor ihr stehen geblieben waren, und Merlin sah sie fragend an. Sie runzelte die Stirn und fragte sich, ob sie sie etwas gefragt hatten.

»Lunika sagte, es gäbe verschiedene Essensräume und sie würde gern heute historisch essen. Hast du etwas dagegen?«, fragte Merlin.

Myrie hätte gern gefragt, ob es dort wenig voll wäre, aber stattdessen schüttelte sie einfach den Kopf. Dann drehte sich Merlin wieder um und sie stiegen weiter die Treppe hinab.

Die Gänge wurden breiter und ihnen kamen Personen entgegen, bevor sie überraschend durch hohe Türen nach rechts in eine Halle einbogen. Sie war nicht so groß, wie die eine Halle im Ehrenberg-Internat, in der Myrie seit ihrem zweiten Monat schon nur noch Essen gedruckt aber nicht dort gegessen hatte. Myrie folgte Merlin und Lunika an einen Tisch an den Rand, und wunderte sich, warum sie nicht zu einem Essensdrucker gingen. Lunika mochte vielleicht etwas dazu erklärt haben oder gerade jetzt erklären, aber Myrie war zu abgelenkt von der Bewegung im Raum. Es war einigermaßen überschaubar, aber erforderte dennoch ihre ganze Aufmerksamkeit. Einige verließen den Raum, einige neue kamen hinzu, und zwischen den Tischen fuhren Roboter entlang, die beladene Tablettts an Tische brachten. Myrie beobachtete, dass die Roboter alle recht ähnlich aussahen, und sich lediglich in ihrer Größe unterschieden. Sie stellte zunächst fest, dass einige jeweils an Tische fuhren, die wenig niedriger als sie selbst waren, um die Tablettts darauf zu schieben. Umgekehrt fuhren Roboter, die wenig kleiner als die Tische waren, zu den Tischen, um Tablettts von ihnen wieder einzusammeln. Sie hatten aber nicht nur zwei, sondern eine ganze Vielfalt an Größen, weil die Tische verschiedene Höhen hatten, und das erinnerte sie dann wieder an das Ehrenberg-Internat. Dann beobachtete sie, was auf den Tablettts war, und das war keineswegs immer das Gleiche. Sie fragte sich, wie man bestimmte, was darauf kam, oder ob es für einen bestimmt wurde, als ein Roboter zu ihrem Tisch fuhr und drei Tablettts darauf schob, zwei mit interessant wirkenden Rollen, die auf Myrie den Anschein erweckten, als wären sie

eher süß, und eines mit Brot. Brot kannte Myrie, aber solches hatte sie noch nie gesehen. Merlin schob ihr das dritte Tablett hin. Und blickte ihr ins Gesicht. Myrie vermutete, den Ausdruck darin betrachtend, dass er schon wieder eine ganze Weile vergeblich versucht hatte, mit ihr zu reden.

»Das war das Frühstück, was uns als herzlich empfohlen wurde. Ist dir das recht?«, fragte er.

Myrie nickte.

Dann blickte sie auf ihr Tablett und war wieder ratlos. Das Brot war trocken, und sie hätte es auch trocken gegessen, aber auf dem Tablett waren außerdem Schälchen mit mäßig weichem Inhalt, von dem Myrie sich fragte, ob sie es mit dem Messer auf dem Brot verteilen sollte. Sie schaute auf Merlin und dann auf Lunika, die ihre Rolle mit dem Messer halbierte und bestrich. Myrie hatte also mit ihrem intuitiven Gedanken gar nicht falsch gelegen. Lunika schien das des Öfteren zu tun.

»Das hat man früher so gemacht.«, erklärte sie.

Myrie fragte sich noch einen Moment, ob sie die dünnen Brotscheiben auch noch einmal halbieren sollte, aber entschied sich dagegen. Die Hälften der Rollen waren danach noch immer dicker, als ihre Brotscheiben, und es hatte, als Lunika die Rollen halbiert hatte, außerdem fürchterlich gekrümelt. Myrie entschied sich für eine der Schalen, aber Lunika hielt sie auf.

»Die fast weiße kommt unter alles drunter.«, erklärte sie, »Butter. Früher haben sie dazu Kühe gemolken und dann die Milch zu Butter weiterverarbeitet. Das ist für diese Butter natürlich nicht passiert.«

Myrie nickte und strich zuerst Butter auf das Brot. Dann suchte sie sich ein anderes Schälchen aus, und verteilte dessen Inhalt auf dem Brot. Es erschien ihr nicht praktisch. Es blieben Rückstände in den Schälchen. Außerdem fragte sie sich, wie sie alles aufessen sollte, oder wie sie hätte Kontrolle darüber haben können, wieviel sie bekam. Aber vielleicht hatte Merlin ihr auch einfach etwas Passendes zusammenbestellt, denn es waren abgesehen von der Butter gleich viele Brotscheiben wie Schälchen, und es

war die Menge, die sie üblicherweise an einem Wochenende frühstückte. Als sie das festgestellt hatte, schwand ihre innere Abwehr ein wenig, und sie bemerkte, wie sie sich mehr Zeit beim Schmieren nahm.

»Akkurat.«, meinte Lunika.

Myrie blickte auf.

»Ein neues Wort, das ich gelernt habe!«, sagte Lunika und grinste, »Yuka sortiert immer alles akkurat.«

»Wer ist Yuka?«, fragte Merlin.

Myrie senkte den Blick wieder auf ihr Messer, mit dem sie versuchte, die zweite Schicht auf der Schicht Butter zu verteilen, ohne, dass diese durcheinanderkam. Es war eine dickere Schicht Butter. Sie mochte die Butter nicht so sehr und wollte ihre letzte Scheibe ohne essen, wollte aber auch keine übrig lassen.

»Ein Zwerg. Er spricht seltsam, und ist manchmal sehr anstrengend, aber eigentlich ganz nett.«, sagte Lunika, »Vielleicht sehen wir ihn heute! Er ist oft in der Rätselhalle in den Ruheecken.«

Myrie wandte den Kopf ruckartig Lunika zu.

»Ich glaube, du hattest recht. Rätselhallen mit Ruheecken gefallen ihr.«, sagte Lunika zu Merlin und grinste.

Myrie nickte vorsichtig. Sie wusste nicht genau, was sie sich darunter vorzustellen hatte, aber es hörte sich nach etwas an, was sie gesehen haben wollte. Sie stellte fest, dass Lunika und Merlin fast fertig damit waren, zu frühstücken, und beeilte sich ein bisschen. Sie war oft zuletzt fertig mit essen, und dieses Mal war keine Ausnahme. Sie ließen keine Zeit verstreichen, wie es sonst nach einem gemeinsamen Essen mit der Familie oder in der Schule der Fall gewesen war, sondern standen direkt auf. Der Roboter, der ihren Tisch abräumte, wick ihnen geschickt aus, und zugleich so wenig hastig wie möglich. Myrie warf noch einen genaueren Blick auf ihn, und vermutete aus der Bauweise schließend, dass er seine Größe anpassen konnte.

Sie gingen die Treppen weiter hinab und gelangten in eine riesige Halle. Es war die größte Halle, die Myrie abgesehen von den Bahnhofshallen in

Fork überhaupt je gesehen hatte, und sie war voller Leute, aber überraschender Weise fühlte sich Myrie nicht unruhiger oder verunsicherter dadurch. Sie hatte nicht einen bestimmten Eingang, sondern viele. Die Leute strömten nicht in großen Massen hinein oder hinaus und niemand schien es eilig zu haben. Sie stand nicht im Weg dadurch, dass sie nahe des Eingangs erst einmal stehen blieb und sich umsah.

Die Halle hatte mehrere Galeriegänge, und zwischen diesen waren unter anderem Spiralen und Schaukeln aufgehängt, oder andere Vorrichtungen, von denen Myrie den Zweck noch nicht ersehen konnte. Es war der erste Ort in New Fork City, an dem Klettern eine gute Idee gewesen wäre.

Ein anderer Grund, aus dem sie sich vielleicht nicht so überfordert fühlte, stellte die Musik dar. Sie war auf einmal triumphierend, so, wie wenn in einem Spiel ein neuer Stand erreicht wurde, oder ein besonderer Charakter eingeführt wurde. Myrie musste grinsen. Die KI hatte also ermittelt, dass diese Art Musik sie in solchen Situationen beruhigen würde.

»Warum rümpfst du die Nase und ziehst die Oberlippe so hoch?«, fragte Lunika.

Myrie war das bislang nicht aufgefallen. Sie entspannte die Lippen und schloss den Mund wieder. Dann stellte sie fest, dass sie sich aber mit gerümpfter Nase und hochgezogener Oberlippe wohler fühlte, also tat sie es wieder.

»Ist das deine Art, mitzuteilen, dass du starrst? Merlin meint, du starrtest manchmal.«, fragte Lunika.

Myrie entspannte das Gesicht noch einmal und verblieb dieses Mal etwas länger so. Aber es war einfach besser anders, und warum sollte sie es nicht tun? Sie fragte sich, ob sie das immer tat, wenn sie starrte, aber war sich eigentlich einigermaßen sicher, dass sie das nicht tat. Es hing mit dem Licht zusammen. Es war ein bisschen zu hell. Sie kniff testweise nur die Augen zusammen. Dann grinste sie. Daran lag es. Nur, die Augen zusammenzukneifen war anstrengender und unangenehmer, als die Nase

zu rümpfen, und hatte einen ähnlichen Effekt. Also schüttelte sie den Kopf und hielt stattdessen eine Hand halb vor das Gesicht.

»Willst du in die Ruheecken?«, fragte Lunika.

Myrie zögerte, dann nickte sie. Sie hätte sich auch diese Halle noch genauer angesehen, aber auf der anderen Seite würde sie damit nicht rechtzeitig zum Abend fertig werden, und es würde sie sehr anstrengen. Sie bräuchte Kraft für heute Abend. Sie fragte sich, ob sie auf sich so gut aufzupassen versucht hätte, wenn Omantra sie nicht erinnert hätte.

Lunika führte sie durch die Halle, vorbei an einem Wasserbecken, an dem sich am Rand Wellengeneratoren verschieden stark einstellen ließen, sodass die Wellen auf dem Wasser interessante Muster ergaben, vorbei an Blechen mit Sand darauf, die sich in Schwingungen versetzen ließen, sodass der Sand sich darauf nur auf bestimmten Punkten und Linien ebenfalls in Mustern ansammelte, und vorbei an verschiedenen hoch aufgehängten Pendeln, die Muster in Sand malten. Es brauchte sehr lang, bis sie in den Ruheecken ankamen, und es lag größtenteils an ihr. Sie mochte diese Halle und fragte sich, ob sie einmal wieder hier herkommen wollte. Dann fragte sie sich, wie akkurat eine Nachbildung dieser Halle in einer Virtualität möglich war, in der sie sogar allein sein könnte, und ob sie das Wort akkurat in diesem Gedanken richtig verwendet hätte.

Die Ruheecken hatten einige Vorteile gegenüber der großen Halle: Sie waren leise und abgedunkelt. Sie waren durch dichte Vorhänge von der großen Halle abgetrennt, mit weichen, glatten Matten gepolstert und mit flauschigen Kissen ausgestattet. Es war ein übersichtliches Labyrinth aus Stellwänden mit Regalen, in die thematisch sortiert Spielzeug einsortiert war. Es gab Bauklötze aus Holz, Bauklötze aus anderem Material mit Noppen und Löchern, sodass sie aneinander halten konnten, Murmeln, und viel mehr sah Myrie gar nicht. Eine Nische mit verwinkelten Bauklötzen zog sie an, die zu Würfeln und anderen Formen zusammen gesetzt werden konnten, aber nur, wenn sie richtig kombiniert wurden. Es war die Art Rätsel, die ihr Papa daheim aus Holz herstellte, nur in bunt, und eben in Ausführungen, die Myrie noch nicht kannte.

Sie erwartete, dass sie weitergehen würden, aber Merlin hatte sich an eine der Wände gelehnt und Lunika bückte sich nach den Klötzen und musterte sie. Als Myrie den Eindruck gewann, dass sie hier länger bleiben würde, und ihre Gedanken allmählich nicht mehr hinterherkamen, die Kombinationen nur im Kopf auszuprobieren, ging sie in die Hocke und spielte. Lunika und Merlin taten es ihr einen Moment gleich. Dann richtete Merlin sich wieder auf. Myrie war lange nicht fertig und nun hätte es sie endgültig unglücklich gemacht, halb gelöste Rätsel hier zu lassen.

»Ich würde dich nachher zum Essen wieder abholen, aber wenn du mich vorher schon wieder treffen möchtest, ruf mich einfach an. Auch ohne Ton. Dann komme ich.«, erklärte er ihr.

Myrie nickte.

Sie fühlte sich bei dem Gedanken ein wenig allein, aber sie glaubte auch, dass es so vielleicht am besten wäre. Nur Momente später machte sich anderes, unangenehmes Gefühl in ihr breit, dass sie nicht direkt einordnen konnte, und das sich eigentlich schon eine Weile im Hintergrund ihrer Wahrnehmung entwickelt hatte. Nun war es stark und drängte ihr plötzlich den Gedanken in den Kopf, dass der Moment des Alleinseins ruhig schneller kommen sollte, am besten sollten Lunika und Merlin einfach despawnen und wo auch immer sie sein wollten respawnen.

Merlin lächelte ihr noch einmal zu, dann ging er. Lunika, die ihm folgte, war schon fast hinter einer der Stellwände verschwunden, als sie sich noch einmal umdrehte.

»Hast du Angst vor mir?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie hob den Blick noch einmal, aber da war Lunika auch verschwunden. Sie fragte sich, ob sie wirklich keine Angst vor Lunika hatte, oder ob das das bohrende Gefühl war. Sie konnte in Lunikas Gegenwart nicht sprechen, fiel ihr auf. Vielleicht könnte sie es irgendwann, aber im Moment war es so unmöglich, wie früher bei Drada. Aber das hieß nicht, dass sie Angst vor ihr hätte.

Sie merkte, wie eine Anspannung von ihr abfiel, als sie sich sicher war, länger allein zu sein, und dachte über das verstörende Gefühl nach, das immer noch nachhallte. Sie hatte sich zu beobachtet und zu präsent gefühlt. So etwas war aber nicht das erste Mal vorgekommen, das war es nicht allein. Sie hatte außerdem den Eindruck, dass Lunika und Merlin überlegt hatten, was für sie gut war, und sie war sich dabei wie ein kleines Kind vorgekommen. Eigentlich war es nichts Schlimmes, fand sie, sich als kleines Kind zu fühlen. Aber gerade war es unangenehm gewesen. Vielleicht weil Lunika sie so empfunden hatte, ohne ihr Einverständnis, und auf Merlin hatte das irgendwie abgefärbt.



Sie wurde ruhiger, stellte sie fest. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass Merlin und Lunika nun nicht da waren und war froh darum, für sich zu sein. Sie hörte leise Musik und das abgedämpfte Gemurmel aus der großen Halle. Es war angenehm dunkel und es bewegte sich nichts außer ihr und den Puzzleteilen, die ihr gelegentlich aus den Händen fielen, weil sie zu viele davon versuchte, in die Hände zu nehmen. Sie fühlte sich allmählich, als wäre mehr Raum um sie herum, und das, obwohl sie nicht in der großen Halle war. Sie lehnte sich an eine der Wände und breitete sich etwas mehr aus.

Sie mochte vielleicht eine halbe Stunde oder eine Stunde in dieser entspannten Lage gebastelt haben, als jemand kam, und es waren weder Lunika noch Merlin. Myrie blickte auf in das Gesicht des Zwergs. Es war ein kleiner Zwerg und Myrie fragte sich, ob es daran lag, dass er sehr jung und noch nicht ausgewachsen war, oder ob er auch für sein Alter ungewöhnlich klein war.

»Mm, ha, lgn?«, fragte der Zwerg.

Myrie runzelte die Stirn und fragte sich, ob es Niederelbisch war, oder ob es genuschelt war, oder vielleicht überhaupt keine Sprache.

»Llgn?«, wiederholte der Zwerg und deutete auf den Boden.

Myrie fühlte sich überfordert. Sie wusste nicht, was er meinte. Sie fragte sich, ob er sich dazusetzen wollte, und natürlich wäre das in Ordnung gewesen. Ihr gehörte der Platz ja nicht. Aber sie konnte es nicht bestätigen, weil sie ja nicht wusste, ob sie mit ihrer Deutung recht hätte.

»Fumg?«, fragte der Zwerg und winkte mit beiden Händen ein einziges Mal.

Myrie hätte ihn vielleicht gefragt, ob er sich setzen wollte, in der Hoffnung, dass er es verstanden und vielleicht darauf hätte nicken können, aber sie konnte selbst gerade nicht sprechen.

Sie blickte kaum selbst gesteuert auf den Boden, wo er hingedeutet hatte und wieder hinauf und nickte zögernd. Der Zwerg setzte sich, indem er sich einfach mit geradem Rücken in einen Schneidersitz fallen ließ. Myrie fragte sich, ob diese Art des Hinsetzens mit Fumg gemeint gewesen war.

Ihr Blick haftete auf den Wangen des Zwergs. Er hatte eine Art Rasur, die Myrie noch nie bei einer Person gesehen hätte. Ausschließlich zwei Stellen rechts und links an seinem Mund waren rasiert, wo sich nun, da er lächelte, Grübchen formten.

Der Zwerg steckte die Finger in die Grübchen.

»Gnuchtn.«, sagte er, »Gwm.«

Es klang ein bisschen, als wolle er etwas erklären, fand Myrie.

»Mm?«, fragte der Zwerg, »Lan? Dulan?«

Myrie stresste es zunehmend, dass sie keine Ahnung hatte, was die Person von ihr wollte. Sie machte an sich einen harmlosen Eindruck. Myrie fragte sich, ob sie den ganzen Tag auf Lunika so einen Eindruck gemacht hatte, weil sie nicht gesprochen hatte, oder früher auf Drada. Aber sie hatte den Eindruck, dieser Zwerg hier wollte irgendetwas.

»Besa zu.«, sagte der Zwerg, das letzte Wort betonend, hob seine eine

Hand und fuhr mit Zeigefinger und Daumen von links nach rechts über die Lippen, die er zu einem Froschmund geformt hatte und dabei schloss.

»M!«, sagte er abschließend und lächelte.

Dann nahm er sich ebenfalls Bausteine vom Regal und vom Boden. Er achtete dabei darauf, dass er nicht Myries Teile nahm. Myrie hätte es vielleicht nicht bemerkt, hätte er nicht nach einem der Teile ihres Rätsels gegriffen, und sich dann doch umentschieden. Allerdings nahm er auch nicht Teile, die zu einem einzelnen Logikrätsel gehört hätten, sondern mischte sie wild durcheinander und baute Türme daraus. Myrie sah ihm dabei zu. Es erinnerte sie ein bisschen an Ahna. Ahna hatte lange nicht mehr mit den Logikrätseln gespielt, die sie in Byrglingen hatten, aber früher hatte sie daraus auch eher Türme gebaut, oder vor allem Treppen.

Als der Turm des Zwergs so wirkte, als könnte eins ihrer Teile gut passen, reichte sie es ihm bereitwillig. Es würde ihr am Ende fehlen, aber ihr kam es eher darauf an, zu wissen, wie es zusammengehörte, als dass es am Ende tatsächlich auch ganz wäre. Wenn da bis zu vier Teile fehlten, fiel ihr das nicht schwer.

Sie hatte sich gerade an die Situation gewöhnt, als eine weitere Person in ihre Nische einbog. Es war ein ungewöhnlich großer Lobbud mit gelocktem, braunem Haar, das durch einige wie zufällig angeordnet wirkende Spangen lose aus dem Gesicht gehalten wurde. Myrie wusste nicht, wie das zustande kam, aber sie fühlte sich in Gegenwart dieser Person augenblicklich sicher. Es war ein freundliches Gesicht ohne jede Strenge.

»Hier bist du, Yuka.«, sagte die Stimme, »Hast du eine neue Person gefunden?«

Sie blickte auf Myrie.

»Wärst du lieber allein?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich bin Adrea, eine der Aufsehenden hier. Pronomen sie.«, stellte sie sich vor, bevor sie sich neben Yuka auf die Knie niederließ. Sie hatte muskulöse Beine, die sie in der knienden Haltung auseinanderspreizte, wie Olge es manchmal tat, um Yuka näher zu sein, ohne ihn zu berühren.

»Hast du denn gar keinen Hunger?«, fragte sie.

»M.«, sagte Yuka, ohne den Mund dabei zu öffnen, und hielt sich die Hand vor den Mund.

»Dein Mund ist zu?«, fragte Adrea.

Yuka lächelte und nickte. Dann deutete er auf Myrie und machte noch ein Geräusch, während sein Gesicht einen vielleicht besorgten Ausdruck annahm. Myrie fragte sich, ob das der Grund für die rasierten Stellen war, weil man an diesen seine Mimik besser ablesen konnte.

»Es stresst sie, wenn du mit ihr sprichst?«, fragte Adrea.

Myrie war mit einem Mal nicht mehr in der Lage, sich auf ihr Rätsel zu fokussieren. Yuka nickte zögerlich und blickte Myrie immer noch besorgt an. Myrie blickte einige Momente ohne eine Regung zurück, dann lächelte sie ein bisschen, und Yukas Besorgtheit schwand.

»Und bekommst du den Mund zum Essen wieder auf?«, fragte Adrea.

Sie fragte all dies freundlich und zugleich ernst, als würde sie einem einfach alles glauben, was auch immer man sagte.

Yuka schüttelte den Kopf.

»Hast du ihn zugeschlossen und den Schlüssel verloren?«, fragte Adrea.

Yuka schüttelte wieder den Kopf, dieses Mal sehr heftig, sodass seine Haare abhoben, die schwer, fest und ein bisschen gewellt waren, und eigentlich gar nicht der Typ Haar, der leicht abhob.

»Geklebt?«, fragte Adrea.

Yuka reagierte nicht sofort, sah erst einfach zurück, dann nickte er und senkte den Kopf.

»Dann müssen wir Lösungsmittel probieren. Wollen wir mit Wasser anfangen?«, fragte sie.

Yuka nickte und lächelte. Adrea stand auf und nahm Yuka an der Hand, um mit ihm davonzugehen. Sie wandte sich Myrie noch einmal zu und winkte ihr zu, ein Lächeln im Gesicht, dass Myrie an ihren Papa erinnerte. Sie konnte nicht anders und lächelte zurück. Sie blickte ihnen nach, bis sie verschwunden waren, aber dann kam Yuka noch einmal

zurück, ließ sich vor Myrie wie vorhin mit geradem Rücken auf die Knie fallen und breitete die Arme aus. Myrie zögerte einen Augenblick, dann umarmte sie ihn. Und während Yuka wieder aufstand, tauchten Lunika und Merlin wieder auf, die sie zum Abendessen abholen wollten. Lunika und Yuka wuselten sich gegenseitig durchs Haar, bevor der Zwerg endgültig verschwand. Es wirkte so einstudiert, als würden sie es jedes Mal tun, wenn sie sich sahen.

»Hat er dich gestört?«, fragte Lunika.

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie sammelte die Teile des Puzzles zusammen, abgesehen von dem einen, das immer noch in Yukas Turm verbaut war, und steckte sie zusammen. Sie war gerade schon fast so weit gewesen, und nun war sie froh, dass Merlin und Lunika noch abgewartet hatten, dass sie es zusammen stecken konnte. Dann folgte sie ihnen zurück durch die große Halle und zurück durch die Flure zur kleinen Halle, in der sie heute morgen gefrühstückt hatten. Es gab etwas, das sich Spaghetti mit Tomatensoße nannte. Man konnte auch eine andere Soße wählen, aber das tat sie nicht. Myrie verstand nicht, warum je jemand freiwillig so etwas in dieser Form zubereitet hätte. Sie beobachtete Lunika, die geübt die Spaghetti mit einer Gabel auf dem Löffel zu einer Rolle aufdrehte und dann den Löffel in den Mund steckte, und anschließend Merlin, der einer Anleitung folgend sogar nur die Gabel benutzte. Sie brauchte eine ganze Weile, bis sie es hinbekam, eine genügend kleine Rolle auf ihrem Löffel zu erstellen. Sie begann, neue Rollen zu drehen, noch während sie Spaghetti im Mund hatte, weil sie sonst doppelt so lang gebraucht hätte, und konnte sich dadurch weniger auf den Geschmack konzentrieren. Es schmeckte durchaus gut, fand sie, aber doch etwas durcheinander. Allerdings fühlte sich die Nahrung in ihrem Bauch schwerer und ungemütlicher an, als sie nach dem Essen mit Lunika und Merlin aufstand, als das nach Mahlzeiten aus Lebensmitteldruckern bisher normalerweise der Fall gewesen war.

Myrie war überrascht, als sich ihre Wege in einem Treppenhaus trennten. Lunika ging einen anderen Abzweig, während Merlin und Myrie die Treppen weiter hinaufstiegen, um in ihr Zimmer zu gelangen.

»Sie putzt Zähne. Und du musst gleich los, denke ich. Also es ist nicht sehr eilig, aber es schadet sicher nicht, wenn du ein bisschen früher da bist.«, erklärte Merlin, als er ihren verwirrten Blick bemerkte.

Sie nickte und folgte ihm einfach. Bevor sie aufbrach, ging sie ebenfalls in den Waschraum, was dringend nötig war. Sie hatte sich seit dem Morgen des Vortages nicht gewaschen und war auch den ganzen Tag noch nicht auf der Toilette gewesen.

Merlin wartete in ihrem Gästezimmer auf sie und reichte ihr die Tasche, als sie wiederkam. Er wirkte auch unangenehm aufgeregt.

Myrie hängte sich die Tasche um. Sie lastete unsymmetrisch auf einer Schulter. Sie würde die Seite ab und zu wechseln. Dann schickte sie Omantra mit einer Geste ins Suspend und die Musik, die sie gerade nur halb bewusst wahrgenommen hatte, erstab. Sie löste die Hinterohrhörer von ihrem Kopf und legte sie behutsam in Merlins aufgehaltene Hand. Die kleine Drohne, die sie sonst immer bei sich hatte, die auch Ortsdaten ermitteln und übertragen konnte, hatte sie vorhin schon aus ihrer Kleidung in Merlins Koffer umplatziert. Ihre VR-Brille, hatte Daina herausgefunden, konnte nur Bilddaten übertragen, aber keine Ortsdaten. Die Bewegungen ihres Kopfes wurden über den EM-Anzug übertragen oder aus den Bilddaten der Kamera ermittelt. Daher durfte sie sie mitnehmen. Sie streifte das Schweißband ab und legte es ebenfalls in Merlins Hand. Sie lächelte. Sie dachte an die Situation zurück, als sie es Sarina gegeben hatte. Sie hatte sich damals Gedanken gemacht, dass sie es nur konnte, weil sie Sarina vertraute. Sie vertraute Merlin. Da bestand überhaupt kein Zweifel. Er allerdings wirkte so unglücklich, dass sie ihn in den Arm nahm und kurz an sich drückte, bevor sie das Zimmer verließ.



Es war angenehm kühl draußen. Myrie wurde erst jetzt bewusst, dass ihr in den Räumen und vor allem in der Essenshalle zu warm gewesen war. Auch das Gästezimmer war zu warm. Sie verharnte nicht lang, bevor sie aufbrach, Dainas Anweisungen zu folgen. Sie verbrachte auch wenig Zeit damit, festzustellen, dass die Straßen um diese Uhrzeit breiter waren, als mitten in der Nacht, und auch nicht darauf, dass sie gelegentlich tatsächlich jemanden spazieren sah. Sie wandte sich nach links von ihrem Gästezimmer aus und ging die jeweils nächst gelegenen Treppen hinab, insgesamt fünf Stockwerke. Dann bog sie in die nächste Straße wieder nach links. Anschließend ging sie eine ganze Weile geradeaus und zählte Straßen. Dann hielt sie inne. An der achten Querstraße sollte auf ihrer rechten Seite ein Park beginnen, aber das passierte nicht. Ratlos, was sie sonst tun sollte, ging Myrie einfach eine Straße weiter, in der Hoffnung, dass sie sich einfach nur verzählt hätte. Ein leichtes Panikgefühl stieg in ihr auf, als sie immer noch nicht sofort einen Park sah, doch dann beruhigte sie sich. Es gab einen. Er befand sich nur nicht auf ihrer Etage neben ihr, sondern eine Etage über ihr. Sie hatte sich also auch bei den Treppen verzählt, die sie herabgestiegen war. Sie suchte die nächste Treppe und stieg hinauf, sodass sie den Park neben sich hatte. Es beunruhigte sie schon, dass sie sich verzählt hatte. Aber immerhin hatte sie den Park nun dort, wo er sein sollte.

Sie wechselte die Schulter, auf der die Tasche lastete, und ging weiter, bis an den Park wieder die immer gleich aussehende Häuserreihe anschloss. Der Park war einen Häuserblock breit, wie er es sein sollte, und das beruhigte Myrie. Weitere vier Straßen weiter bog sie dieses Mal rechts ab und schritt die übrigen Treppen hinab, die sie vom untersten Geschoss trennten. Sie ging die Türen ab, die auf diesem Level keine Glastüren

waren. Eine davon sollte ein geschwungenes, leicht abwischbares Zeichen aufweisen. Daina hatte es ihr aufgemalt. Aber keine der Türen hatte das Zeichen. Sie fragte sich, ob es jemand abgewischt hatte, und suchte zunächst nach Spuren. Dann fragte sie sich, ob sie sich einfach wieder erzählt hätte. Da sie zuvor ein Stockwerk zu tief gewesen war und den Park auch einen Häuserblock früher vermutet hätte, ging sie zurück, und bog eine Straße früher ein. Vorsichtshalber stieg sie dazu die Stockwerke wieder hinauf und später wieder herunter, um von einem vorherigen Punkt aus richtig zu gehen, wo sie schon einmal gewesen wäre. Aber es brachte ihr letztendlich wenig, weil alle Häuserfassaden gleich aussahen. Sie konnte nicht sehen, ob sie dort schon gewesen war, oder nicht.

Auch in der Straße, die sie nun erreichte, fand sie keine Tür mit einem Zeichen.

Sie fragte sich, ob ihr Fehler vielleicht schon früher aufgetreten war, als sie in die Straße eingebogen war, die sie am Park vorbei geführt hatte. Aber wäre sie eine Straße früher eingebogen, dann hätte sie keinen Park neben sich gehabt. Die Parks nahmen immer einen vollen Häuserblock ein. Sie hätte ihn dann in der benachbarten Straße von der anderen Seite gesehen, die sie ja durchschritten hatte. Sie ging dennoch zurück. Sie fand den Park, aber sie fand ihn nicht dort, wo sie ihn vermutet hätte, und einen Augenblick war sie sich auch nicht sicher, ob es der richtige Park war. Aber immerhin gab es Bäume in diesem Park, und als sie um ihn herumging, fand sie die Seite des Parks wieder, die so aussah, wie die, die sie vorhin gesehen hatte.

Es war ihr unangenehm, weil es heißen könnte, dass sie zu spät käme, aber sie überlegte, dass sie wohl keine andere Wahl hatte, als einmal ganz zurück zu gehen, und den Weg von vorn zu suchen. Natürlich konnte sie von außen nicht erkennen, welches ihr Gästezimmer war, aber als sie sich einigermaßen sicher war, wieder dort zu sein, tippte sie mit dem rechten Zeigefinger zwei Mal auf das Geländer. Nichts passierte. Sie tat es ein Stockwerk tiefer, ein Stockwerk höher, eine Straße weiter, eine Straße zurückliegend. Sie versuchte, das Problem systematisch zu lösen, aber sie

merkte zugleich wie ihre Gedanken blockierten. New Fork City war zu groß, um sinnvoll systematisch vorzugehen. Und so kam es, dass Myrie Zange sich das erste Mal in ihrem Leben verirrte.

Als ihr bewusst wurde, dass es wohl wirklich so war, musste sie zunächst grinsen, weil es so unglaublich klang. Was würde Daina sagen, wenn sie sagen würde, sie habe den Tausch nicht ausführen können, weil sie sich verirrt hätte. Gleichzeitig aber weinte sie längst. Sie hatte eigentlich schon, seit sie die Tür in der ersten Nebenstraße nicht gefunden hatte, Tränen gespürt, sie aber noch verdrängt, weil sie sie daran gehindert hätten, an einer guten Strategie zu arbeiten. Jetzt aber wusste sie nicht mehr, was sie tun sollte. Sie hätte vielleicht mit der Schwebebahn zum Gästezimmer fahren können, aber dazu hätte sie vielleicht einen Haltestellennamen wissen müssen, oder überhaupt in der Lage gewesen sein müssen, zu sprechen. Stattdessen sank sie resigniert auf der Straße zusammen und wartete darauf, dass sie vielleicht nicht mehr weinte und wieder klarer denken könnte.



Sie richtete sich auf, als jemand vor ihr stehen geblieben war und sie angesprochen hatte. Sie hatte den Menschen nicht verstanden. Er sagte wieder etwas, versuchte dabei vielleicht beruhigend zu klingen, aber sie verstand ihn wieder nicht. Dann begriff sie, dass er Niederelbisch sprach, aber ein ziemlich undeutliches. Ihre Erinnerung an die Phonetik dessen, was er gesagt hatte, enthielt das Wort ›lost‹. Myrie nickte zaghaft.

»Mathematikum?«, fragte der Mensch.

Myrie nickte erneut. Das wäre eine Adresse, die ihr helfen würde. Der Mensch setzte seinen Rucksack ab, und holte eine VR-Brille daraus hervor. Er nuschelte wieder etwas, was Myrie nicht verstand, aber sie holte auf gut Glück ebenfalls ihre VR-Brille aus der Tasche. Der Mensch schien

zufrieden. Er hielt die beiden Brillen gegeneinander um eine Verbindung zwischen ihnen aufzubauen, dann setzte er seine auf. Myrie folgte seinem Beispiel und sah kurz darauf ein halb transparentes Abbild der Stadt, in der sie sich befanden, in dem der Mensch und sie selbst als kleine Figuren dargestellt waren.

»Navigate Mathematikum.«, sagte der Mensch und eine gestrichelte rote Linie entstand dort, wo die Figürchen standen, wanderte eine Straße weiter, bog rechts ab und eine Treppe hinab.

Das war nicht weit.

»Norden?«, fragte Myrie.

»North?«, fragte der Mensch, und fügte hinzu, »Kadulan?«

Myrie nickte, und das eine der kleinen Figürchen im Abbild der Stadt tat ihr nach.

Die Karte drehte sich und zeigte Norden in ihrer Blickrichtung. Myrie besah sich die Karte sehr genau. Sie verstand nicht genau, wo das Problem gelegen hatte. Sie hatte mit Daina auch die Weganweisungen vom Haupteingang des Mathematikums zum Tauschort gelernt und sie war in die falsche Himmelsrichtung gegangen, soviel stand nun fest. Myrie atmete tief ein und aus und versuchte sich an dieser Ansicht den Weg einzuprägen, erst zum Haupteingang des Mathematikums, und dann weiter zum Treffpunkt. Es war nicht alles auf der Karte, aber sie glaubte, es finden zu können. Der Park, den sie eigentlich hätte passieren müssen, war auf der Karte.

Einen Augenblick dachte sie darüber nach, das Tauschen sein zu lassen, und froh zu sein, wieder den Weg zu Merlin zu finden. Aber sie wollte auch gern erfolgreich sein. Der Gedanke, eine Person am Treffpunkt warten zu lassen, fühlte sich furchtbar an.

Sie streifte die VR-Brille vom Kopf und der Mensch tat es ihr nach.

»Danke.«, sagte sie.

»Gern. Du findest nun?«, fragte der Mensch.

Myrie nickte.

Dann ging sie los. Kaum hatte sie sich etwas von der Person entfernt,

setzte ein unangenehmes Nachgefühl ein, das sie manchmal hatte, wenn sie mit neuen Leuten gesprochen hatte. Es gab ihr überschüssige Energie, ebenso wie die Angst, die sie hatte, dass noch etwas schief gehen könnte, und beides, zusammen mit dem Wunsch vielleicht doch noch pünktlich zu sein, veranlasste sie dazu zu rennen.

Den Haupteingang des Mathematikums fand sie ohne weitere Probleme, aber sie warf nur einen kurzen Blick auf die Schrift über der einzigen Doppeltür weit und breit. Es war der einzige Unterschied, durch den sich das Gebäude von den anderen äußerlich abhob. Sie lief weiter, passte sehr genau auf, wie sie zählte, um im Zweifel den Weg zurück zu finden, und um eventuell die jeweiligen Nachbarstraßen zu probieren. Sie hatte den Verdacht, dass Daina anders zählte, als sie, nämlich, dass Myrie unter vierte Straße links verstand, dass sie die Straße, aus der sie käme, nicht mitzählte, Daina aber schon. Dann fiel ihr ein, dass das Unsinn war, gerade als sie beinahe das erste Mal zu früh abgebogen wäre. Zum einen ergab sich der Verdacht aus einer Gegend, in der sie überhaupt gar nicht hätte sein sollen, und zum anderen hatten Daina und sie in Virtulitäten oft genug die Situation gehabt, dass Daina Myrie Wege erklärt hatte. Da hatte sie es immer genau so getan, wie Myrie es verstanden hatte.

Sie erreichte den Park dieses Mal nach der richtigen Anzahl von Blöcken, aber wieder auf einem falschen Stockwerk. Es beunruhigte Myrie nur wenig. Das Stockwerk war nicht so wichtig, weil sie am Ende ohnehin auf dem unteren sein musste. Sie hatten sich nur geeinigt, dass sie dieses Stockwerk nehmen sollte, um den Park am besten zu finden.

Myrie machte sich nicht einmal die Mühe, das Stockwerk zum Park hinaufzusteigen, sondern eilte weiter zum Treffpunkt. Aber als sie in die Straße einbog, erblickte sie wieder kein Zeichen an einer Tür. Sie ging die ganze Straße ab, und überlegte gerade, die nächste Straße auch noch zu probieren, während das Gefühl von Panik versuchte, zurückzukehren, als sie es auf der anderen Straßenseite erblickte. Sie atmete tief ein und aus und blieb stehen. Dann atmete sie noch einmal tief ein und aus. Sie

war zugleich erleichtert, und angespannter als zuvor, weil sie sich nun trauen musste, zu klopfen.

Eh sie zu lange darüber nachdenken konnte, eilte sie zur Tür und klopfte. Im nahezu selben Augenblick öffnete sie sich. Ein Elb hielt ihr die Tür auf. Er war ähnlich wie Hermen gekleidet, und wirkte feingliedrig und zart. Die Stimme war sehr hell, aber Myrie verstand zunächst wieder kein Wort.

»Achja, Kadulan war besser, wenn ich mich richtig erinnere.«, sagte der Elb.

Er sprach in einer etwas näselnden Art, so wie manchmal königliche Personen in Theaterstücken dargestellt wurden.

Myrie nickte.

»Du bist nicht Lucypher.«, stellte der Elb fest.

Daina hatte erzählt, dass das Skas Deckname wäre, und die Tauschperson möglicherweise eher Ska erwarten könnte.

Myrie nickte erneut.

»Schade.«, sagte der Elb, wobei seine Stimme für dieses eine Wort drei Tonlagen durchlief, »Lucypher ist eine reizende Person, die ich immer wieder gern treffe. Mögen Sie ihr meine herzlichsten Grüße ausrichten?«

Myrie zögerte, dann versuchte sie sich das äußere Erscheinungsbild des Elbs genau einzuprägen, damit Ska wüsste, von wem sie sie grüßen sollte, und nickte.

»Ich bin Syndromedar, damit du weißt, von wem du grüßen musst.«, sagte der Elb.

Myrie mochte die Art, wie der Elb sprach und hätte es gern nachahmen können, um später Merlin oder Daina davon zu erzählen, aber fürchtete, dass sie nicht dazu in der Lage sein würde.

Stattdessen holte sie das Stück Pappe aus der Tasche, dass Daina für sie gedruckt hatte.

»Es geht also gleich zur Sache.«, stellte der Elb fest.

Er ging zu einem Tisch. Es war das einzige Möbelstück im Raum. Er war genauso geschnitten wie das Gästezimmer, aber der Matratzenbezug,

der andernfalls vielleicht die EM-Matratze aufgespannt hätte, lag gefaltet auf dem Tisch. Auf dem Tisch lag außerdem ein länglicher, dünner Kasten, vielleicht aus Holz, und ein kleines, schwarzes Gerät. Der Elb, nahm letzteres, drehte es, und öffnete die Abdeckung einer Kamera, die dabei nach unten gerichtet war. Dann nahm er Myries Puppe, hielt die Kamera auf das Kästchenmuster und ein grünes Licht auf der anderen Seite des Geräts zeigte an, dass sie wohl das richtige Muster bei sich hatte.

»Und in der Tasche ist das Waffeleisen, nehme ich an?«, fragte der Elb.

Myrie öffnete die Tasche und wollte den schweren Kasten daraus hervorziehen, aber der Elb hielt sie davon ab.

»Vorsichtig, vorsichtig.«, sagte er, während er die Tasche ergriff.

Myrie streifte sie ab, obwohl ihr das Unbehagen bereitete. Sie wollte sie schließlich wieder mitnehmen. Der Elb legte die Tasche behutsam auf den Tisch. Er befreite mit geschickten Händen den Pappkarton aus der Tasche, und war dabei so vorsichtig, als wäre die schon etwas zerfledderte Puppe sehr wertvoll und zerbrechlich. Dann, als sich Tasche und Pappkarton nicht mehr berührten, warf er Myrie die Tasche zu. Er öffnete den Pappkarton ebenso vorsichtig, und strich dann nur mit den Fingerspitzen seiner langen Finger über das silbrige Gerät. Die Fingernägel waren farblos lackiert. Er klappte probeweise den Deckel auf und lächelte.

Dann wandte er sich Myrie zu und winkte sie zu sich. Sie stellte sich neben ihn an den Tisch, während er das flache Kästchen öffnete, in dem die Wanzen in kleinen Vertiefungen steckten. Sie waren winzig. Er zählte ihr irgendwelche Nummern und Bezeichnungen auf, die sie alle nicht verstand. Dann blickte er ihr ins Gesicht.

»Du bist nur zum Austausch da, und hast davon nichts verstanden.«, stellte er fest.

Myrie zögerte, dann nickte sie zaghaft.

Der Elb seufzte, klappte den Deckel wieder zu und reichte ihr das Kästchen. Sein Seufzen stresste Myrie. Sie hatte das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben.

Sie verstaute den Kasten in Dainas Tasche und bemühte sich, dabei ähnlich vorsichtig zu wirken, wie der Elb es gewesen war, als er das Waffeleisen ausgepackt hatte, allerdings zitterte sie, und sie hatte nicht den Eindruck, dass ihr das gelang. Sie hatte das seltsame Gefühl, dass der Elb wesentlich glücklicher mit dem Waffeleisen werden würde, als sie mit den Wanzen. Immerhin brachte sie das zum Lächeln.

Der Elb lächelte ebenfalls und beugte den Oberkörper einmal herab, um sie zu verabschieden. Sie tat es ihm nach, aber hatte nicht den Eindruck, dass es in irgendeiner Weise überzeugend gewirkt hätte.

Omantra hatte auch hier recht gehabt. Es war, auch wenn sie kein Wort gesagt hatte, und er sie nicht nach ihrem Wohlbefinden gefragt hatte, sehr anstrengend gewesen, zu kommunizieren. Sie fühlte sich auch draußen noch benommen und unwohl bei dem Gedanken, sich nicht sinnvoll verbeugt zu haben, oder sich überhaupt verbeugt zu haben. Vielleicht hätte sie sich auf ihre Art verabschieden sollen, aber was war ihre Art? Und die Vorsicht beim Ent- und Verpacken in die Tasche ging ihr nicht aus dem Kopf.

Erst als sie endlich aufhörte, diese zwei Momente ständig im Keis zu denken, und die halbe Wegstrecke hinter sich gebracht hatte, fiel ihr erst ein, dass die Tür mit dem Zeichen auf der anderen Straßenseite gewesen war, als geplant, und sie nun wieder in die falsche Richtung gelaufen war.

Sie kehrte um, aber als sie einigermaßen sicher war, die Tür wieder erreicht zu haben, war da wieder kein Zeichen und Myrie wusste nicht, ob es daran lag, dass es bereits entfernt worden war, oder daran, dass sie in der falschen Straße war.

Sie sah in den Nachbarstraßen nach und fand auch dort kein Zeichen, also ging sie davon aus, dass sie in der ersten Straße doch richtig gewesen wäre. Sie fühlte sich erschöpft und kraftlos, und als würde sie es nicht aushalten, wenn noch etwas schief ginge. Sie ging langsam den Weg zurück, von dem sie glaubte, dass es der richtige wäre, aber sie kam nicht beim Mathematikum an. Sie suchte in den umliegenden Straßen, aber bald musste sie sich eingestehen, dass sie nicht die geringste Ahnung hatte,

wo sie war. Sie setzte sich erneut an den Straßenrand und wieder kamen ihr Tränen. Sie fühlte sich gar nicht nach weinen, aber es passierte trotzdem. Ihre Gedanken waren ein einziges Chaos. Sie hatte das Gefühl, dass sie eigentlich hätte einen guten Plan finden können müssen, und dass es nur nicht ginge, weil sie nicht klar denken konnte. Es brauchte eine sehr lange Zeit, bis ihr der Notfallort einfel. Aber wenn sie diesen drückte, dann würde gleich auch der Sicherheitsdienst verständigt, und sie war nicht in akuter Lebensgefahr. Ihr wollte nicht klar werden, ob dies dennoch ein Fall für den Knopf war oder nicht, also ließ sie es. Sie dachte an damals zurück, als sie nachts am Lehrkraftzimmer gewesen war mit dem Verdacht, Merlin könnte auf den Ehrenberg gestiegen sein. Damals war sie gefragt worden, ob Gefahr für Leib und Leben einer Person bestünde und sie hatte mit ›vielleicht‹ geantwortet. Das hatte ausgereicht, um die Situation als Notfall einzuordnen. Aber nun würde sie dies für sich klar verneinen. Sie hatte genug gegessen und genug getrunken, und das einzige, das ihr derzeit abhanden ging, war die Fähigkeit zu denken. All diese Gedanken waren langsam und zäh. Aber sie wusste auch, irgendwann würde es wiederkommen. Merlin allerdings würde sich solange Sorgen machen. Sie fragte sich, ob er ohne sie zum Ehrenberg-Internat zurückkehren würde, oder ob er in New Fork bleiben würde.

Ein Zwerg war vor ihr stehen geblieben und beugte sich hinunter. Er sprach mit ihr, stellte sie fest, als er es vielleicht zum dritten oder vierten Mal versuchte. Sie hob den Kopf. Er sagte wieder etwas, wartete, und dann noch einmal. Und dann sagte er, er wolle einen Krankentransport rufen, und Myrie verstand es. Sie wusste nicht so genau, warum sie es plötzlich verstand. Es war auch Niederelbisch gewesen.

»Stop, nein.«, formte ihre eine Hand, bevor sie auch nur klar darüber nachgedacht hatte.

Sie fühlte sich plötzlich danach zu lächeln, weil ihr Körper reagierte, obwohl die Sprachverarbeitung nicht ganz zu ihr durchdrang, aber ihr Gesicht zeigte keine Regung.

»Ah.«, machte der Zwerg.

Er setzte sich eine VR-Brille auf die Nase und sagte wieder etwas, dann formte er etwas mit den Händen. Myrie machte es nach und übersetzte es so für sich. Er hatte gefragt, ob sie weder Laute verstehen noch mit Lauten sprechen könne. Myrie wollte zuerst verneinen, aber dann kam es ihr nicht so falsch vor. Sie verstand ihn nicht und sie konnte gerade nicht sprechen. Er hatte es zwar wahrscheinlich nicht temporär und auf ihn bezogen gemeint, aber trotzdem traf ungefähr zu, was er wissen wollte. Also bestätigte sie. Seine VR-Brille schien es ihm zu übersetzen, denn er nickte.

»Mathematikum?«, fragte er, und formte es kurz darauf mit den Händen.

Es war gut, dass sie dieses Wort verstand, denn sie hätte das Zeichen dafür nicht gekannt.

Sie bestätigte.

Er sagte wieder etwas, und übersetzte es Stück für Stück in Gebärdensprache. Es musste sehr anstrengend sein, es erst zu sagen, dann in der VR-Brille zu sehen, und dann nachzubilden, überlegte sie. Aber sie hatte ja auch so ähnlich angefangen. Weil sie diese Gedanken hatte, hatte sie den Anfang der Gesten verpasst.

»Ich bringe dich hin.«, bekam sie nur mit.

Myrie fühlte sich etwas unbehaglich dabei, aber auf der anderen Seite war sie froh darum. Merlin müsste sich bald nicht mehr sorgen. Und sobald sie bei Merlin wäre, hätte sie auch Omantra wieder. Sie richtete sich auf, aber der Zwerg ging in keine Richtung, sondern wartete einfach. Myrie wunderte sich einige Momente, weil er einfach durch seine VR-Brille hinweg zu ihr aufblickte. Jetzt, als sie stand, war sie größer als er. Dann fuhr eine Kapsel der Magnetschwebbahn um die Ecke und hielt. Er wollte sie am Ellenbogen anfassen, aber sie wich aus. Sie schüttelte den Kopf. Sie blickte hinauf zur Kapsel, in der schon zwei Personen saßen und schüttelte erneut den Kopf. Sie konnte gerade nicht. Sie musste irgendwie anders nach Hause gelangen.

Der Zwerg machte eine Geste und die Kapsel fuhr weiter. Myrie stiegen

erneut Tränen in die Augen. Da war eine Person, die ihr helfen wollte, und sie machte es dieser Person alles andere als leicht. Sie presste die Hände ins Gesicht und kauerte sich wieder auf den Boden. Der Zwerg sagte wieder irgendetwas, was sie nicht verstand. Dann schien er sich zu erinnern. Er wedelte mit der Hand vor ihren Augen, sodass sie die Helligkeitsunterschiede sehen konnte, und den Wind auf ihrem Gesicht und ihren eigenen Händen spüren konnte. Sie nahm die Hände wieder vom Gesicht und blickte dem Zwerg in sein besorgtes Gesicht.

»Ich habe es eilig.«, formte er, »Aber ich habe jemanden vom Mathematikum angerufen. Du wirst abgeholt. Zu Fuß.«

Myrie hatte ein weiteres Mal das Gefühl, lächeln zu müssen, ohne zu lächeln, weil sie niemals mitgekommen wäre, wenn die Muhme dies gesagt hätte. Aber dadurch, dass der Zwerg die Zeichen selbst nachformte, war es langsam genug, dass Myrie sie ebenfalls nachformen und verstehen konnte. Dieses Mal kannte sie sogar die Vokabel für Mathematikum, weil er sie ihr unwissentlich beigebracht hatte.

Er wartete, bis ein weiteres Mal eine Kapsel vorfuhr. Myrie war es unangenehm, weil er es doch eilig hatte und sie ihn nicht aufhalten wollte. Es war ihr auch unangenehm, dass jemand für sie käme. Aber das Gefühl des Unbehagens ließ rasch nach, als sie sah, wer kam.

Es war Adrea. Sie schwebte aus der Bahn auf ihren Weg hinab, bedankte sich knapp aber herzlich bei dem Zwerg, der dann endlich davon eilte und kniete sich neben Myrie.

»Ach, du bist es.«, sagte sie.

Es klang so beruhigend und freundlich. Myrie zitterte plötzlich. Adrea machte eine Geste, die Myrie dazu veranlasste, sich gegen sie zu pressen und Adrea hielt sie fest. Sie schaukelte Myrie sachte und summte ihr beruhigend etwas vor. Es war keine Melodie. Es war, wie ihr Papa das machte. Es war fast unheimlich, wie genau sie wusste, was für Myrie gerade hilfreich war.

»Du bist hier ganz schön weit weg von daheim, was?«, fragte sie schließlich.

Myrie nickte.

»Was glaubst du, ist für dich stressfreier? Wenn du noch eine Nacht bei uns bleibst, oder wenn du heute Nacht wieder fliegst. Lunika meinte, ihr wolltet eigentlich heute Nacht wieder los, aber es ist kein Problem, das zu verschieben.«, fragte Adrea.

Sie ließ sie nicht los und hörte auch nicht auf, sie sachte zu schaukeln. Das war gut, denn der Gedanke stresste Myrie. Es war eine furchtbare Wahl. Sie wollte keinesfalls heute fliegen, aber sie wollte auch keinesfalls eine Nacht länger bleiben.

»Soll ich erst einmal Lunika und ihren Bruder fragen, ob sie kommen mögen?«, fragte Adrea.

Myrie nickte.

Adrea hob einen ihrer Arme leicht an, um den sie eine Art Uhr an einem weichen, schmalen Armband trug und formte Zeichen mit der Hand. Es war nicht die Gebärdensprache, die Myrie lernte, aber sie diente anscheinend dem gleichen Zweck. Dann senkte Adrea die Hand wieder genau an die Position, wo sie zuvor gewesen war. Myrie mochte, dass die Haltung wieder genau die alte war. Nur wenige Momente später teilte Adrea Myrie mit, dass Merlin auf dem Weg wäre. Lunika würde nicht mitkommen. Myrie atmete tief ein und aus. Es erleichterte sie. Es war ganz sicher nicht so, dass sie Lunika nicht mochte, aber sie wollte gerade vor allem Merlin sehen, um sich zu fragen, ob sie sich zutraute, mit ihm heimzureisen.

Merlin benötigte fast ebenso wenig Zeit, um aufzutauchen, wie Adrea gebraucht hatte. Er sah verweint aus, fand sie, aber gerade weinte er nicht. Als er sich ihr gegenüber hinsetzte, verzog sich sein Gesicht, als ob ihm etwas weh täte. Er sagte zunächst nichts. Adrea ließ Myrie vorsichtig los. Dann stand sie auf und stellte sich an das Geländer des Weges, das Gesicht von ihnen abgewandt.

»Zu fragen, ob es dir gut geht, wäre keine sinnvolle Frage.«, sagte Merlin, »Und zu fragen, was passiert ist, auch, weil das eine längere Antwort erfordert.«

Myrie reichte ihm die Tasche als Antwort. Er warf einen flüchtigen Blick hinein, holte das Kästchen nicht einmal aus der Tasche.

»Also hat der Tausch an sich geklappt.«, sagte er leise, »Würde dir etwas angetan?«

Myrie schüttelte den Kopf. Sie schloss die Augen und atmete tief durch. Aber sie konnte nicht einfach sagen, dass sie sich verlaufen hatte. Selbst wenn sie es hinbekommen würde, etwas zu sagen, dann wäre das etwas, was nicht in der Auswahl der Dinge wäre, die sie hätte sagen können. Es war zu unrealistisch.

»So ungern ich das jetzt frage, aber es müsste ungefähr jetzt entschieden werden.«, leitete Merlin ein, »Willst du jetzt nach Hause? Oder erst morgen, sodass wir Montag schwänzen?«

Myrie atmete ein weiteres Mal tief ein und aus und entschied sich.

»Jetzt.«, sagte sie, »Wenn du die ganze Zeit bei mir bleibst.«

Merlin verzog das Gesicht ein weiteres Mal, als habe er Schmerzen. Dann stemmte er sich vom Boden ihr entgegen und umarmete sie sehr fest.

»Natürlich!«, sagte er, und weinte dabei, fügte noch einmal flüsternd hinzu, »Die ganze Zeit. Solange du willst.«

# Familien

Myrie fror. Das war das erste Gefühl, das sie wahrnahm, von dem sie sich sicher war, dass es real war, und nicht aus der Halbtraumwelt, in der sie sich zugleich befand, und aus der sie nun endlich zu erwachen schien. Es war ein gutes Gefühl, zu frieren. Sie spürte ihren ganzen Körper. Sie war nackt, das Fenster war offen und kalter Wind wehte durch den Raum. Die Luft war ein bisschen feucht und roch herbstig. Sie lag auf einer Matratze auf dem Bauch, nur mit einem Zipfel Decke über ihrem Hintern zugedeckt, die Finger der rechten Hand an verschiedene Stellen ihrer Stirn gepresst. Sie genoss diese klaren Gedanken. Sie traute sich nicht, sich zu bewegen, weil sie Angst hatte, die Kopfschmerzen würden dann wiederkommen. Gerade hatte sie keine. Sie atmete langsam die kalte Luft ein und aus und verharnte, wie sie war.

Die seltsamen Vorstellungen, dass sie die Luft anhalten müsse, um das Zugschwimmbaden zu erreichen, und dann kopfüber hineinspringen müsse, damit sie sich nicht übergeben müsste, und damit die Kopfschmerzen aufhörten, verflogen allmählich. Sie konnte sich schon jetzt nur noch vage daran erinnern. Übrig blieb, was wirklich passiert war, aber auch das eher schemenhaft. Aber die Erinnerungen erklärten schließlich, warum sie im Schlafzimmer ihres Papas aufwachte, und nicht im Ehrenberg-Internat. Sie fühlte sich allmählich überzeugter, dass es tatsächlich so war.

Sie waren nicht einmal zurück zum Mathematikum spaziert. Lunika hatte ihnen den Koffer gebracht, und sich von Merlin verabschiedet. Dann waren sie in die Schwebebahn gestiegen. Es wäre möglich gewesen, dass sie ohne ein einziges Mal umzusteigen bis zum Ehrenberg-Internat

durchfahren hätten können, aber Merlin hatte sie gefragt, ob sie nicht lieber nach Byrglingen fahren wollte, nachdem sie sich mehrfach übergeben hatte. Myrie kramte eine Weile in ihren Erinnerungen, bis sie sich einigermaßen sicher war, dass sie sich nicht auf Merlin übergeben hatte, und nicht direkt auf den Boden und nicht auf einer Zugtoilette, sondern in kleine Eimer, die praktischerweise im Abteil gewesen waren. Sie hatte alles davon in ihren Halbträumen erlebt und sie war sich eine ganze Weile nicht sicher gewesen, was davon der Wirklichkeit entsprach.

Unter den Sitzen in den Abteilen befanden sich Notfallkisten mit Verbandsmaterial und unter anderem auch Eimern für solche Zwecke.

Myrie hatte sich entschieden, nach Byrglingen zu fahren. Sie war im Aufzug hinauf gefahren, weil jede Stufe ihr einen schmerzhaften Stich durch den Kopf gejagt hatte, hatte kalt geduscht und ihr Papa hatte sie dann in seinem Bett untergebracht. Er hatte sie wohl auch noch gefragt, ob sie das wollte.

Die Kopfschmerzen kamen immer noch nicht zurück, und da sie allmählich wirklich fror, löste sie die Hand von ihrer Stirn und deckte sich weiter zu. Es war eine dünne Decke und das war sehr gut. Sie drehte außerdem den Kopf auf die andere Seite und blickte in Merlins Gesicht. Er saß auf der anderen Bettseite in dicke Decken gewickelt und hielt ein EM-Buch in seinen Händen. Er sah allerdings nicht auf das Buch herab, sondern in ihr Gesicht.

»Soll ich das Fenster zumachen?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. Der Wind wehte so schön durch das Zimmer und bewegte die Decke, die auf ihr lag, streichelte ihr Gesicht. Es roch so angenehm, wie geschlossene Räume niemals riechen konnten. Von Dradas Geruch war fast nichts im Raum verblieben. Merlin nickte und lächelte.

»Dir geht es trotzdem besser.«, stellte er fest, »Du fühlst deinen Körper wieder!«

Sie nickte und schloss die Augen.



Als sie das nächste Mal erwachte, war es Nacht. Merlin schlief inzwischen auf einem Lager aus Decken in seinem Schlafsack zwischen dem Bett und dem Fenster. Auf der anderen Seite im Bett lag ihr Papa. Er öffnete die Augen, nachdem sie sich zu ihm umgedreht hatte. Er lächelte, wirkte aber zugleich traurig. Sie rückte näher in seine Arme und er schloss sie um sie, schaukelte sie sachte und langsam hin und her, und sie schlief ein weiteres Mal ein.



Als sie wieder aufwachte, war die Sonne bereits aufgegangen. Es war Geruch nach Kartoffel, der sie weckte. Sie hörte die Tür sich öffnen, und wusste, ohne hinzusehen, dass es Ahna war.

»Meinst du nicht, wir sollten sie solange schlafen lassen, bis sie von selbst aufwacht?«, fragte Merlin fast flüsternd.

»Nein!«, sagte Ahna bestimmt und in keiner Weise zurückhaltend oder leise, »Es wird Zeit.«

Myrie fühlte, dass zu essen tatsächlich eine ganz gute Idee wäre. Sie bewegte sich vorsichtig, und spürte gleich darauf unvermittelt ein kühles Gewicht auf dem Rücken. Ahna hatte sie mit ihrem Trinkschlauch beworfen.

»Sie muss trinken.«, sagte Ahna, »Komm, Merlin. Wir setzen uns schon einmal ins Wohnzimmer. Sie trinkt nicht gern, wenn jemand zusieht.«

»Ich hatte Myrie versprochen, bei ihr zu bleiben, bis sie was anderes sagt.«, sträubte sich Merlin.

Myrie hob den Oberkörper und den Kopf und sah ihn an.

»Ich komme gleich nach.«, sagte sie, »Danke, dass du die ganze Zeit da warst.«

Er nickte zögernd, dann stand er auf und ging mit Ahna hinaus.

Myrie trank tatsächlich nicht gern, wenn jemand zusah. Wenn andere auch ein Getränk hatten, war das nicht so schlimm. Aber wenn nur sie trank, und jemand sie dabei beobachtete, fühlte sie sich immer unbehaglich.

Sie trank den Trinkschlauch zügig halb leer und nach einer Atempause nahm sie noch ein paar Schlucke. Dann streckte sie sich und dehnte ihren Körper, zog sich ihre Hose an und ging in die Küche, um Ahna beim Decken des Tisches zu helfen. Es gab nicht mehr viel zu tun. Ihre Weste nahm sie mit und hängte sie über einen Stuhl. Sie mochte das Gefühl der Verdunstungskälte auf dem Rücken, dort, wo sie der Trinkschlauch getroffen hatte. Sie mochte auch die leichte Zugluft noch eine Weile spüren.

Es war später Morgen. Diffuses Sonnenlicht fiel durch die Fenster herein. Es wirkte friedlich und ruhig, fand Myrie. Sie sah sich um, und stellte fest, dass Drada und Nori nicht da waren. Nori und Minke tauchten nicht immer auf, daher wunderte sie Noris Fehlen wenig.

»Wo ist Drada?«, fragte sie Ahna.

»Sie ist gestern abgereist.«, antwortete die Schwester.

»Meinetwegen?«, fragte Myrie besorgt.

»Ja, deinetwegen.«, antwortete Ahna.

»Oh.«, sagte Myrie.

Sie fragte sich, ob sie den Klang in Ahnas Stimme richtig deutete, und die Schwester unwirsch war. Sie könnte es verstehen. Ahna war immer traurig, wenn Drada wieder weg war.

»Es tut mir leid. Das wollte ich nicht.«, sagte sie.

»Das braucht es nicht.«, erwiderte Ahna nicht weniger unwirsch,

»Mir ist auch lieber, ohne sie herauszufinden, was los war, und warum du so fertig bist. Wenn du dich schlecht fühlst und deine Familie brauchst, ist das wichtiger für mich, als jeder noch so seltene Besuch meiner Mama. Ich will aber eben nicht unehrlich sein. Du bist Ursache dafür, dass sie weg ist.«

Myries Blick verharrte auf Ahnas Kartoffelkreation. Sie hatte gerade keinen Appetit mehr. Ahnas Worte verstärkten ihr Gewissen eher, als dass sie dagegen geholfen hätten. Omantra hatte sie vorgewarnt, dass ihr Vorhaben in New Fork City anstrengend für sie werden könnte. Sie hatte recht zu Anfang eine Option gehabt, umzukehren. Es hätte gar nicht so weit kommen müssen. Sie hatte es quasi erzwungen. Sie hatte nicht aufgeben wollen und den Plan weiterverfolgt, obwohl sie gar keine Kraft mehr dazu gehabt hatte.

»Nicht wieder verspannen!«, rief Ahna.

Myrie blickte auf und stellte fest, dass die Schwester recht hatte. Sie hatte die Schultern angespannt und das Atmen unterdrückt. Sie drehte die Schultern, um die Muskeln zu finden, die sie entspannen wollte, und atmete ruhig.

»Du warst also in New Fork!«, mischte sich ihr Papa in das bislang einseitige Gespräch.

Myrie musste unwillkürlich lächeln, weil es so warm und einfach nur neugierig klang, wie er das fragte.

Sie nickte.

»Damit hat sie uns allen was voraus!«, meinte Minke.

»Ich war auch dort.«, korrigierte Merlin.

»Wie hat es dir gefallen?«, fragte Ahna, sich wieder an Myrie richtend.

»Die Stadt ist furchtbar. Das Mathematikum ist cool.«, antwortete sie.

»Cool?«, fragte Ahna.

Myrie nickte und fragte sich, warum Ahna nachfragte.

»Ein seltenes Wort in deinem Wortschatz.«, erklärte Ahna direkt.

»Würdest du ein paar Details erzählen?«, fragte Minke, »Warum war das eine furchtbar und das andere cool?«

»Das Mathematikum war voller«, Myrie zögerte, eine Formulierung suchend, »voller kunstwerkartiger Objekte, die Physik sichtbar machten, die wir nicht jeden Tag sehen. Es gab viel mit Schwingungen und Wellen. Und es gab eine Rätselecke mit sehr vielen von solchen Rätseln!«

Myrie deutete auf das Regal mit den Holzrätselecken.

»Klingt schon cool. War es voll?«, fragte Minke.

»Nicht so furchtbar voll. Vor allem haben sich die Leute vorhersehbar bewegt.«, erklärte Myrie.

»Wart ihr da, um euch das Mathematikum anzusehen?«, fragte Minke.

»Dazu hätten sie auch in Fork eins der Museen oder eine der Schulen ansehen können, die solche Erlebnisräume haben.«, widersprach Ahna, »Sie haben Merlins Schwester besucht, schätze ich.«

»Richtig.«, bestätigte Merlin.

»Oh, das hatte ich gar nicht mitbekommen.«, meinte Minke, »Also weder, dass du eine Schwester hast, noch, dass sie in Übersee zur Schule geht.«

»Ein jüngere Schwester.«, ergänzte Ahna.

Minke hob die Brauen und zog den Kopf zurück. Myrie hatte ihn diese Geste nur selten machen sehen und sah ihn fragend an.

»Ich meine ja nur.«, sagte Minke, »Soweit ich das verstanden habe, braucht so ein Kontinentalflug so lang, dass sie entweder an den Wochenenden nicht heimreist, oder dass sie nur unter viel Aufwand etwa einen Tag in der Woche daheim sein kann.«

»Sie kommt nur in den Ferien nach Hause.«, beantwortete Merlin die ungestellte Frage.

»Ich kann mir das eben nicht so vorstellen. Das war schon ein seltsames Gefühl, als das bei Myrie anfing, dass sie unter der Woche weg war. Aber dass sie fast gar nicht mehr hier wäre, da würde ihr und uns was fehlen.«, fuhr Minke fort.

Myrie blickte ihren Bruder überrascht an. Sie hätte so eine Feststellung

durchaus von Ahna erwartet, aber dass er das auch so empfand, damit hatte sie nicht so sehr gerechnet. Minke grinste zurück.

»Es ist aber auch toll, dass du da hingehst!«, fügte er hinzu, »Ohne die Schule wärest du nicht in New Fork gewesen. Ich brenne auf Details! Warum war die Stadt furchtbar?«

Es polterte auf der Treppe und kurz darauf eilte Nori ins Zimmer.

»Habe ich was verpasst?«, fragte er.

»Eine Beschreibung des Mathematikums in für Myrie typischer Ausführlichkeit.«, antwortete Minke.

»Des was?«, fragte Nori.

»Des Mathematikums. Das ist die Schule, die Merlins jüngere Schwester besucht.«, fasste Minke zusammen.

Nori nickte und setzte sich.

Myrie fühlte sich etwas unbehaglich, als alle anderen gespannt darauf zu warten schienen, dass sie etwas sagte.

»Was war schrecklich?«, fragte Minke.

Er fragte nicht drängend, sondern erinnerte sie lediglich daran, was die Frage war. Myrie senkte den Kopf.

»Es sieht alles gleich aus. Ich habe mich verlaufen.«, erklärte sie.

»Sag ich doch!«, rief Minke zurückhaltend triumphierend, »Habe ich das nicht gesagt?«

»Doch.«, meinte Ahna missmutig, »Aber das ist unsinnig! Wo war Omantra?«

»Meine Theorie habe ich dir dazu auch erzählt.«, sagte Minke.

Myrie blickte rechtzeitig wieder auf, um zu sehen, dass Ahna nickte.

»Ja, das hast du.«, bestätigte sie, »Ich finde sie trotzdem nicht sinnvoll.«

»Was für eine Theorie?«, fragte Merlin.

»Wenn Myrie uns nicht Bescheid sagt, dass sie nach New Fork fliegt, dann sagt sie auch Omantra nicht Bescheid. Sie wollte aus irgendwelchen Gründen alles alleine schaffen.«, erklärte Minke.

»Gut, dass Papa davon nicht wusste.«, merkte Nori an.

Myrie blickte sich ruckartig zu ihrem Papa um. Er saß einfach ruhig dabei und verfolgte das Gespräch. Er wirkte aber auch ein bisschen angespannter als sonst oft.

»Wie meinst du das?«, wandte er sich nun an Nori.

»Du hättest dir sicher sehr schlimme Sorgen gemacht.«, antwortete ihr Bruder.

»Ich glaube, er hat sich so mehr Sorgen gemacht, sobald er es wusste.«, widersprach Ahna.

Ihr Papa reagierte nicht. Es blieb einen Augenblick ruhig. Myrie wartete, bis sich das Gesicht ihres Papas wieder ihr zugewandt hatte.

»Hast du?«, fragte sie.

Er nickte.

»Berechtigte, habe ich den Eindruck.«, fügte er sanft hinzu, »Natürlich habe ich.«

Myrie schloss die Augen einen Moment, dann öffnete sie sie wieder.

»Es tut mir leid.«, sagte sie.

»Hat es sich denn gelohnt für dich? Trotz allem?«, fragte ihr Papa.

Myrie zögerte, dann nickte sie vorsichtig.

»Ich«, sie zögerte wieder, dachte darüber nach, ob sie verwandt sein könnten, aber dann war ihr das plötzlich gleichgültig, »habe einen Schwarzmarkthandel ausgeführt.«

Merlin sog geräuschvoll Luft durch den Mund ein. Nicht sehr laut, aber doch am ganzen Tisch gut hörbar. Myrie blickte ihn an.

»Eigentlich hast du recht. Es ist schon sehr unwahrscheinlich, dass wir gerade verwandt sind.«, sagte er schließlich zögerlich, »Wir wurden vor der Abfahrt entwanzt, und wir sind ziemlich unvorhersehbar gefahren. Es müsste also dieses Haus verwandt sein, und das ist ein bisschen schwierig zu bewerkstelligen, weil dabei ja auch Unbeteiligte abgehört würden.«

»Es wäre aber so einer Mannschaft wie Limbus oder Gothilla auch zuzutrauen.«, wandt Nori ein.

»Könnt ihr aufhören, darüber zu reden, als wäre das furchtbar realistisch? Ihr macht mir Angst!«, sagte Ahna energisch.

Einen Moment schwiegen Merlin, Minke und Nori betreten.

»Ist es so realistisch?«, hakte Ahna nach.

»Ich denke, eher nicht. Es kann schon unangenehm werden, wenn man Personen außerhalb des Spiels abhört und dabei erwischt wird.«, mischte sich nun ihr Papa ein, »Es ist, soweit ich das verstanden habe, ein wenig gewinnorientiertes Risiko, einen ganzen Haushalt zu verwanzten. Wenn sie dabei erwischt werden, dann ist Disqualifikation die harmlosere Folge.«

»Daina meinte, es gibt Filterfunktionen, die die Übertragung einer Wanze stoppen, sobald weitere, nicht zur Mannschaft gehörige Stimmen dabei sind.«, wandt Merlin ein.

»Aber dann würde so eine Filterfunktion gerade die Übertragung stoppen.«, folgerte Nori.

»Hmm, ich sollte mich da mal schlau machen, wie das genau ist.«, murmelte Myries Papa.

»Ich will auf jeden Fall nicht an diesem Spiel teilnehmen!«, stellte Ahna fest und beendete das Thema auf diese Weise.

Es blieb einen Moment ruhig, bis Nori anfang zu grinsen.

»Hast du Wanzen erhalten?«, fragte er Myrie.

Sie nickte.

Ahna blickte sie entgeistert an.

»Du versuchst sehr schlecht zu scherzen, oder?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Warum?«, fragte Ahna, »Willst du wirklich andere Mannschaften ausspionieren?«

Myrie blickte die Schwester an und wartete, bis die Wucht der Lautstärke nachließ und sie wieder sprechen konnte. Dann atmete sie tief durch und machte sich Gedanken, was sie antworten wollte.

»Ich habe mir über den Teil noch keine Gedanken gemacht. Das gehört zu Dainas und Sarinas Plan. Ich habe nur den Tausch ausgeführt.«, antwortete Myrie.

»Also du machst einfach, was Daina sagt, ohne zu hinterfragen!«, fragte Ahna.

Myrie wusste auch nicht so genau, woher sie wusste, dass es eine Frage war. Nichts deutete darauf hin.

»Ich wollte den Schwarzmarkt kennen lernen.«, entgegnete sie.

»Du warst damals die, die nicht wollte, dass Papa die Tanne fällt, obwohl da draußen so viele Tannen sind, weil du meinstest, dass das illegal ist. Wie kommt der Sinneswandel zu Stande?«, fragte Ahna.

»Du bist zu laut.«, sagte Myrie bevor sie zunächst wieder verstummte.

Ahna seufzte. Dann stand sie auf, öffnete ein Fenster und sah hinaus.

»Ich finde es nicht gut, illegale Dinge zu tun. Wie der Schwarzmarkt funktioniert, hat mich trotzdem interessiert. Und in diesem Fall ist der Tausch, denke ich, nicht das Illegale, sondern das, was wir mit den Dingen hinterher machen.«, erklärte Myrie, »Ich bin sehr dagegen, nicht am Spiel teilnehmende Personen mit den Wanzen abzuhören. Vielleicht gefällt es mir auch nicht, am Spiel Teilnehmende abzuhören, aber ich glaube, ich kann damit leben, wenn Daina und Sarina das tun.«

Ahna drehte sich langsam um.

»Du hast hinterfragt.«, sagte sie viel ruhiger als zuvor, aber glücklich klang sie dennoch nicht.

Myrie nickte.

»Schon eine ganze Weile.«, sagte sie, »Ich habe in der ersten Spielwoche angefangen, mir darüber Gedanken zu machen.«

»Hattest du Angst, dass ich es dir verbieten könnte?«, fragte ihr Papa.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Du verbietest doch eigentlich nie. Du versuchst mich vielleicht von was anderem zu überzeugen, und wenn du Argumente hast, die ich nicht kenne, dann will ich die wissen.«, entgegnete sie.

»Was hat dich davon abgehalten, mich zu fragen?«, fragte er.

Myrie zögerte mit der Antwort, weil sie fürchtete, wenn sie nun wieder Daina ins Spiel bringen würde, die das ja durchgesetzt hatte, dass Ahna

wieder wütend werden würde. Dann entschied sie sich, sich davon nicht beeinflussen zu lassen.

»Daina meinte, ihr wären die Leitungen dafür zu unsicher.«, erklärte Myrie.

»Schon wieder Daina!«, fuhr Ahna wie erwartet auf, »Ich weiß, dass du sie magst. Aber ich wüsste sehr gern, ob sie sich gerade fragt oder dafür interessiert, was sie angerichtet hat.«

»Wieso meinst du, dass sie etwas angerichtet hat?«, fragte Myrie.

Sie stellte fest, dass sie selbst nicht ganz leise war, und es überraschte sie überhaupt, dass sie gerade in der Lage war, sich am Streit zu beteiligen.

»Wenn du unbeschadet aus diesem Handel herausgekommen wärest, wärest du jetzt in der Schule. Du kannst mir nicht erzählen, dass nichts passiert ist.«, sagte Ahna.

Sie schaffte es, wieder etwas ruhiger zu sprechen.

»Ich habe mich verlaufen.«, wiederholte Myrie, »Es war alles ein bisschen viel. Daran trägt nicht Daina die Schuld. Ich habe das auch ganz schön erzwungen. Ich wollte es gern schaffen.«

»Für wen?«, fragte Ahna.

Myrie hatte den Reflex, zu behaupten, dass sie es für sich schaffen gewollt habe. Sie unterdrückte den Impuls, weil sie wusste, dass er dadurch verursacht war, dass sie nicht wollte, dass Ahna dachte, sie hätte es für Daina schaffen wollen. Stattdessen schloss sie die Augen und versuchte sich vom Druck zu befreien, den Ahna aufbaute, um für sich die Antwort auf diese Frage zu finden.

»Ich meine, das kannst du ganz leicht beantworten. Für wen sind die Wanzen denn?«, bohrte Ahna nach.

»Ahna, das ist nicht zielführend, was du da machst.«, ermahnte sie ihr Papa.

Er sprach dabei ruhig und leise, wie immer, vielleicht sogar ein bisschen herzlich.

»Ich will nur, dass sie nachdenkt.«, erwiderte Ahna.

»Sie denkt nach. Du versuchst, die Gedanken in eine Richtung zu

lenken. Das stört beim Denken sogar eher, denke ich.«, erwiderte ihr Papa.

»Aber ist es die falsche Richtung?«, fragte Ahna.

»Willst du nun, dass Myrie nachdenkt, oder willst du für sie denken?«, fragte ihr Papa.

»Ersteres.«, sagte Ahna leise.

Sie setzte sich zurück an den Tisch und blickte auf ihr Essen.

»Wir sollten vielleicht auch mal anfangen, nicht?«, fragte sie.

»Ich habe tatsächlich ziemlichen Hunger.«, stellte Nori fest.

Er ging in die Küche, um sich auch etwas zu holen, aber er beeilte sich sehr. Myrie entging das nicht. Er schien wirklich neugierig zu sein.

Myrie beobachtete, wie die anderen zu essen begannen. Sie selbst begann auch zögerlich, aber zugleich war sie viel zu sehr in ihre Gedanken vertieft, um zu essen. Sie kaute sehr langsam. Es tat gut, stellte sie fest. Es schmeckte genau richtig. Es schmeckte der gewöhnlichen Kartoffelspeise sehr ähnlich, die sie sonst aß, wenn sie geschafft war, aber auch etwas festlicher.

»Es war ein bisschen wie ein Spiel.«, erklärte Myrie schließlich, nachdem sie genau einen Bissen gegessen hatte, »New Fork City, zumindest dort, wo ich war, ist wie eine Virtualität. Es war, wie so eins dieser Spiele aus der zweiten Phase des Spiels mit dem zusätzlichen Schwierigkeitsgrad, ohne Omantra zurecht zu kommen. Das hat irgendwie Ehrgeiz geweckt.«

Sie war noch nicht fertig, aß aber erst einmal einen zweiten Bissen. Minke und Nori blickten sie aufmerksam an und sprachen kein Wort.

»Und gleichzeitig hatte es etwas Reales an sich. Wir haben immerhin reale Sachen getauscht.«, ergänzte sie, »Das war aufregend!«

»Real, wie in, wenn dir etwas passiert, passiert dir wirklich etwas.«, sagte Ahna.

»Ich bin vorher«, Myrie zögerte kurz, »hauptsächlich mit Daina alle möglichen Szenarien durchgegangen, was mir hätte passieren können.«

»Aber das, was dann passiert ist, darüber habt ihr nicht gesprochen, scheint mir.«, stellte Ahna fest.

Etwas stimmte nicht mit der Sprachmelodie. Etwas war unstimmig, fand Myrie, aber sie konnte nicht einordnen, was.

»Wir haben schlimmere Dinge durchgesprochen. Ich habe mich verlaufen. Ich brauchte keine Hilfe von einem Sicherheitsdienst. Wir haben nicht besprochen, was ich machen soll, wenn ich mich verlaufe.«, gab Myrie zu.

»Und was hast du gemacht?«, fragte Nori.

Myrie ließ sich dieses Mal mehr Zeit, um auf die Frage zu antworten. Sie fühlte sich inzwischen ziemlich hungrig und legte eine Sprechpause ein, um zu essen. Zu ihrer Verwunderung unterbrach niemand die Stille. Also hob sie doch wieder den Blick und erzählte schließlich kurz und sachlich, was passiert war.

»Ich würde Adrea gern irgendwie danken.«, fügte sie hinzu.

»Das sollte so schwierig nicht sein.«, sagte ihr Papa zuversichtlich.

Myries Blick wanderte zu Minke, der während ihrer Erzählung zu lächeln angefangen hatte. Er hörte nicht auf damit, und als er bemerkte, dass Myrie ihn ansah, kaute er hastig und schluckte.

»Dein Herzwesen kennt dich schlecht!«, meinte er, »Wenn sie Dritte Straße sagt, dann würde sie anderfalls wissen, dass du zählst. Aber die Straße hieß vermutlich Dritte Straße. So heißen die Straßen in New Fork City. Also mit einem Zusatz Ost-West, oder Nord-Süd. Aber ich vermute mal, dass sie diese Zusätze auch gesagt hat?«

Myrie nickte langsam.

»Die Straßennamen stehen an jeder Ecke an den Häuserfronten. Es ist nicht sehr auffällig.«, fuhr Minke fort.

»Woher weißt du denn das?«, fragte Ahna.

»Ich war mal auf Städtevirtualitätentour.«, antwortete er, »Es hat mich interessiert, wie die größeren Städte so entstanden sind. Fork zum Beispiel ist eher historisch gewachsen. Ich glaube, irgendwann möchte ich mal nach Fork.«

»Auch das lässt sich einrichten.«, sagte Myries Papa.

»Aber vielleicht nicht einfach so. Vielleicht möchte ich lieber jemanden dort besuchen. Und ich weiß niemanden, der dort wohnt.«, präzisierte Minke sich.

»Daina wohnt dort.«, sagte Myrie.

»Dann will ich sie kennen lernen. Auch, um ihr Mal zu erklären, wie du so tickst.«, sagte Minke.

»Eigentlich weiß sie das ganz gut. Meistens.«, hielt Myrie fest.

»Hat man ja wunderbar gesehen.«, sagte Ahna und dieses Mal war sich Myrie sicher, dass sie den Tonfall richtig als Sarkasmus einordnete.

Sie fragte sich, ob Ahna zunehmend sarkastisch war, oder ob es ihr früher nie aufgefallen war. Sie warf der Schwester einen bösen Blick zu.

»Ich glaube, du hast Angst, dass jemand Myrie verletzt, wie das früher oft passiert ist.«, sagte Nori schließlich, »Aber du kannst nicht davon ausgehen, dass per Wunder auf einmal alle in ihrem Alter genau wissen, was Myrie wie versteht und was sie stresst und so.«

»Merlin weiß das.«, wandt Ahna ein.

»Besser als du, teilweise.«, sagte Nori.

Ahna blickte ihn böse an.

»Es ist kein Wettkampf!«, erinnerte sie ihr Papa.

»Ich weiß schon mehr über Myrie, als Merlin.«, sagte Ahna, sich nicht aufhalten lassend.

»Aber wir sind alle gerade ziemlich laut. Das stresst sie. Merlin und Papa sind die einzigen, die es drauf haben, darauf Rücksicht zu nehmen.«, wandt Nori ein, »Naja, Minke auch ein bisschen.«

»Du willst damit sagen, du und ich sind die einzigen, die sich nicht beherrschen können.«, korrigierte Ahna und musste plötzlich grinsen.

Myrie atmete erleichtert auf. Dieses Grinsen nahm einiges an Anspannung aus dem Gespräch und entstresste sie in der Tat sehr. Es fühlte sich trotzdem komisch an, dass sie alle über Myrie sprachen, während sie dabei war, und es sich so sehr um sie drehte.

»Ich muss mich, ehrlich gesagt, nicht beherrschen.«, sagte Merlin gelassen, »Ich habe gerade gar nicht das Bedürfnis, laut zu sein.«

»Du Guter!«, sagte Ahna und streichelte ihm die Haare an der Schläfe.  
»Papa bestimmt auch nicht. Ich schon ein bisschen.«, beendete Minke die Zusammenfassung, »Aber ich glaube, Papa hat da recht. Es ist kein Wettkampf. Und das ist es eben auch nicht für Myries Herzwesen.«

Myrie fand, dass das Gespräch an Struktur verloren hatte. Gleichzeitig fühlte sie sich aber auch weniger als aktiver Teil davon, als bisher, und daher war es in Ordnung. Ihr fiel auf, dass Minke Daina als ihr Herzwesen bezeichnet hatte, als hätte sie nur das eine, genauso, wie Merlin es damals bei Fadja getan hatte. Er hatte es damals damit begründet, dass sie ein besonderes Herzwesen wäre. Sie glaubte, dass es nicht Minkes Absicht gewesen war, es so klingen zu lassen, aber es fühlte sich trotzdem schön an, und sie lächelte.

»Mir läge an dieser Stelle am Herzen, zu wissen, wie wichtig dir gewesen wäre, zuvor mit mir darüber zu sprechen.«, stieg ihr Papa wieder in die Thematik ein.

»Ich hätte sehr gern mit dir vorher darüber gesprochen.«, betonte Myrie.

»Dann sollten wir Wege finden, wie das selbst unter diesen Umständen gehen kann.«, sagte er, »Und ich möchte hinzufügen, dass ich froh darüber bin.«

Myrie fühlte, wie sie weniger Luft bekam, sich ihr Hals einen Moment verklemmte und die Atemwege zuschwollen. Das hatte sie manchmal, wenn sie sich sehr lieb gehabt und umsorgt fühlte. Sie atmete sehr langsam, bis das Gefühl wieder wegging.

»Ihr könntet eine Geheimsprache entwickeln.«, meinte Nori, »Eine unauffällige, die klingt, wie normales Reden.«

»Etwa sowas wie, ich habe Hunger, das aber dann bedeutet, ich fahre übrigens nach New Fork City?«, fragte Minke, »Das bräuchte ein sehr großes Lexikon.«

»Aber vielleicht ist die Idee grundsätzlich nicht so abwegig.«, sagte

ihr Papa, »Es reicht ja, wenn ich weiß, wie schnell ich zum Ehrenberg-Internat reisen sollte. Ich dürfte sicher bei Amon unterkommen, ohne, dass außer ihm und dir überhaupt jemand wüsste, dass ich da wäre.«

Myrie nickte langsam.

»Würdest du das tun?«, fragte sie.

»Aber sicher!«, meinte ihr Papa und fügte an den Rest hinzu, »Ihr seid alle inzwischen so selbstständig, dass ihr auch zwei Tage ohne mich auskommt, oder nicht?«

Minke, Nori und Ahna stimmten zu.

»Ich könnte auch Mal mitkommen!«, schlug Ahna vor.

Ihr Papa sah sie lächelnd an.

»Natürlich.«, sagte er.

Myrie wusste, dass da mehr hintersteckte, als er sagte. Ahna verließ Byrglingen sehr ungerne. Sie war einmal bei ihrer Mutter gewesen, aber dann nie wieder. Ihr waren neue Umgebungen unangenehm. Dass sie damals zur Neujahrsfeier gekommen war, hatte nicht nur Myrie überrascht. Allerdings war Myrie damals zu sehr mit anderem beschäftigt gewesen, um darüber so genau nachzudenken.

Es war bei Ahna anders als bei ihr. Sie strengten neue Umgebungen auch an. Aber sie war zugleich neugierig. Sie fand sich meist durch Omantra zurecht. Für Ahna war es irgendwie anders. Es zog sie nicht woanders hin. Sie beschrieb es eher als vollständig anderes Universum, und eben eines, aus dem sie nicht so einfach herauskam, wie aus einer Virtualität. Myrie vermutete manchmal, dass es irgendwie damit zusammenhing, dass Ahna sich schlechter orientieren konnte als Myrie. Sie wusste es natürlich nicht. Aber sie musste bei dem Gedanken schon wieder lächeln, als sie sich vorstellte, dass für sie New Fork City vielleicht so unbewältigbar war, wie für Ahna jeder andere Ort, und sie vielleicht das erste Mal die Idee eines Gefühls hatte, wie Ahna sich an fremden Orten fühlte.

Es war etwas sehr Besonderes, dass sie mit zur Schule fahren wollte, und Myrie fragte sich, wie der Sinneswandel zustande kam, und ob Ahna doch irgendwann vielleicht das Ehrenberg-Internat besuchen würde. Auf

der anderen Seite fragte sie sich, ob sie das überhaupt wollte. Sie hatte da ihre Mannschaft und ihre Lerngruppe und das Training mit Olge. Das waren schon drei Umfeldler. So gern sie Ahna hatte und bei sich hatte, sie konnte sich gerade nicht vorstellen, auf Dauer noch ein viertes Umfeld hinzuzufügen.

Sie merkte, wie ihre Gedanken abschweiften, während die anderen endlich angefangen hatten, ohne sie ein Gespräch zu führen. Die Neugierde schien gestillt zu sein. Nur ihr Papa nahm nicht am Gespräch teil und blickte sie immer noch an, nicht drängelnd. Aber als er bemerkte, dass sie auf ihn aufmerksam geworden war, führte er doch das Gespräch fort.

»Ich würde vorschlagen, du informierst mich, dass du etwas hier vergessen hättest, wenn du mich brauchst. Dann ist es auch unauffälliger, wenn ich doch gesehen werde. Und je dringender du mich brauchst, eine desto wichtigere Sache nennst du, was dir fehlt.«, schlug er vor.

Myrie zögerte, dann nickte sie.

»Klingt gut.«, sagte sie.

»Kommst du damit zurecht, dass es gelogen wäre?«, fragte Merlin.

»Es wäre nicht gelogen. Es wäre eine andere Sprache.«, widersprach Myrie.

»Guter Punkt.«, überlegte Merlin.

»Bleibst du diese Woche hier?«, fragte Ahna sie unvermittelt.

Die Frage überforderte sie. Sie wusste nicht, ob das nicht eines der unerwünschten Verhalten wäre, die in den Schulregeln erwähnt waren. Und sie wusste nicht, ob Merlin ohne sie fahren wollte, oder ob er dann auch hier bleiben wollte. Sie blickte zwischen Merlin, ihrem Papa und Ahna hin und her.

»Ich kann mir vorstellen, dass es gut für dich wäre. Ich würde für dich in der Schule Bescheid sagen.«, sagte ihr Papa, »Es steht dir natürlich frei.«

Ahna lächelte.

»Was würdest du tun, wenn ich hier bliebe?«, richtete Myrie sich an Merlin.

»Ich würde bleiben, solange, wie du möchtest. Das hatte ich doch versprochen!«, betonte er.

»Würdest du das denn wollen?«, fragte Myrie, »Also angenommen, du hättest nichts versprochen?«

»Oh, das ist schwierig.«, stellte Merlin fest und dachte nach.

Myrie gab ihm Zeit dazu. Ahna wirkte etwas ungeduldig, sagte aber auch nichts. Nori verabschiedete sich, um sein Spiel weiter zu spielen, und Minke stand mit auf. Ohne die Zwillinge war es gleich viel ruhiger, fand Myrie. Aber sie hatte es auch auf gewisse Weise genossen, sie um sich zu haben und ihre Stimmen zu hören.

»Ich würde es eben jederzeit wieder versprechen. Das macht es so schwierig.«, sagte Merlin schließlich, »Ich würde, wenn es dir nicht so wichtig wäre, vermutlich bis übermorgen bleiben. Es sei denn, du wärest mich lieber los. Übermorgen ist wieder das Training mit dem außerhalb Schlafen. Das würde ich gern mitmachen.«

Myrie nickte und lächelte nun ebenfalls.

»Dann bleibe ich mindestens bis übermorgen.«, beschloss sie.



Es stellte sich heraus, dass ihr Papa recht mit seiner Einschätzung gehabt hatte, dass sie es gut gebrauchen konnte, hier zu bleiben. Den übrigen Montag verbrachte sie mit nicht viel. Sie ging nur eine kleine Runde spazieren, aber sie war eigentlich zu müde dazu. Sie tat es nur, um zwischendurch allein zu sein. Dann sah sie ihrem Papa in der Werkstatt zu, wie er Kästchen verzierte. Sie sprachen dabei zunächst nicht viel. Aber dann sagte sie doch immer Mal wieder etwas. Etwa erzählte sie von Yuka. Und ihr Papa hörte aufmerksam zu.

»Wie alt schätzt du Yuka ein?«, fragte er.

»Ich weiß es nicht. Jünger als mich, denke ich.«, sagte sie.

Ihr Papa lächelte und nickte einfach.

In der Nacht träumte sie vom Verlaufen und von Nummern an den Häuserfronten, die riesengroß waren, aber die sie dennoch übersehen hatte. Es wurmte sie so sehr, dass sie am Nientag mit Minke und Nori eine Virtualität besuchte, die New Fork nachbildete. Sie versuchte weder das Mathematikum darin zu finden, noch den Ort, an dem sie Syndromedar getroffen hatte. Aber ihr fiel dabei wieder ein, dass sie Ska von jenem Elben grüßen sollte.

Sie versuchte lediglich, sich zurecht zu finden. Es fiel ihr trotz allem furchtbar schwer. Noch schlimmer wurde es, als Nori ihr andere Stellen von New Fork City zeigte, die fast ebenso aussahen, wie die Gegend, in der sie gewesen war, außer, dass sich die Straßenverläufe langsam bogen, weil sie sich an einen Flusslauf anpassten.

Nach einer gewissen Zeit gab sie auf, aber am nächsten Vormittag probierte sie es wieder. Sie beschloss außerdem, nicht mit Merlin zurück zur Schule zu fahren, sondern auch den Rest der Woche daheim zu bleiben. Merlin hatte Daina über ihren Verbleib in Kenntnis gesetzt und er nahm auch die Wanzen mit. Myrie war froh, damit erst einmal nichts weiter zu tun zu haben.

Sie brachte Merlin zum Bahnhof, und als er abgefahren war, ging sie nicht direkt zum Haus zurück, sondern machte das erste Mal seit Längerem wieder einen Kletterausflug. Die Luft war angenehm kühl und es war trocken. Leichter Wind strich ihr über den Körper, als sie sich das Gestein hinaufzog. Ihr Körper fühlte sich so an, als wäre sie eine Woche krank gewesen. Zumindest glaubte sie das. Tatsächlich war sie vielleicht nie so lange krank gewesen. Er fühlte sich so an, als hätte sie all diese Bewegungen schon lange nicht mehr gemacht, und als bräuchte sie es dringend.

Sie brach wieder nach Hause auf, als die Sonne so tief stand, dass sie gerade vor Sonnenuntergang ankommen würde, und als sie das Haus

erreichte, saß Daina vor dem Gartentörchen auf dem Boden. Myrie hielt überrascht inne, als sie sie erkannte. Daina war bislang nie hier gewesen, vergegenwärtigte sich Myrie. Sie blickte still auf den Bildschirm eines Faltrechners, eines kleineren, als Ska einen benutzt hatte, und bemerkte Myrie nicht. Myrie ging langsam auf sie zu. Erst als sie fast direkt vor Daina stand, hob diese den Kopf. Sie erschreckte sich, faltete und rollte ihren Rechner rasch, und stand auf.

»Wenn du willst, dass ich gehe, gehe ich sofort.«, begrüßte sie Myrie, »Ich wollte eigentlich Bescheid sagen, aber du lässt keine normal gewerteten Anrufe durch.«

Myrie starrte Daina einfach weiter an, ohne zu reagieren. Sie wusste auch nicht, was sie sagen sollte.

»Ich habe diese Ausflugsache genutzt, bei der mich ohnehin Esme woanders vermuten würde, um hier heimlich herzufahren. Ganz schönes Kaff. Ich war noch nie auf dem Land.«, erklärte Daina.

Sie blickte Myrie erwartungsvoll an. Myrie bemerkte, dass sie etwas angespannt war.

»Wie ist das? Soll ich wieder abhauen?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ach, gerade ist Reden nicht möglich?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte noch einmal den Kopf.

Es fiel ihr auf, dass Daina das gut missverstehen konnte. Es war eine doppelte Verneinung, aber mit Gesten beantwortet.

»Komm rein!«, sagte sie, um klar zu machen, dass sie konnte.

Sie kam sich seltsam dabei vor. Sie hatte den Eindruck, so etwas sagte man eher, wenn man selbst schon drinnen wäre. Sie wusste auch nicht genau, warum.

Sie ging vor und hielt Daina die Tür auf.

»Meine Schwester ist vielleicht nicht nett zu dir.«, bereitete Myrie Daina vor.

»Warum?«, fragte Daina.

Ahna blickte aus der Küche. Sie musste gerade angefangen haben zu

drucken, denn draußen hatte Myrie noch nichts gerochen und auch im Haus war nur der übrig gebliebene Geruch des Essens des Vortages zu riechen.

»Du bist Daina?«, fragte Ahna.

»Ja, bin ich.«, sagte Daina und nickte langsam.

Ahna blickte an ihr hinauf und hinab.

»Mit braunen, halbwegs offenen Haaren gefällst du mir besser, als mit dieser künstlichen Frisur aus der Virtualität.«, stellte sie fest, »Was machst du hier?«

»Schauen, wie es Myrie geht. Was denkst du?«, sagte Daina.

Sie wirkte dabei auf eine Weise angespannt, die Myrie bis jetzt nicht von ihr kannte, aber sie glaubte, es sofort nachempfinden zu können. Es wirkte, wie diese Anspannung, die sie hatte, wenn sie Angst davor hatte, abgelehnt zu werden. Allerdings konnte sie dann meist gar nicht mehr reagieren. Daina reagierte dadurch etwas energischer als notwendig.

Um ihr Sicherheit zu geben, griff Myrie nach Dainas Hand. Daina grinste sie an. Die Anspannung des Herzwesens war so rasch nicht mehr wahrnehmbar, dass Myrie sich fragte, ob sie sich in ihrer Interpretation geirrt hatte, oder ob Daina wieder einmal gut Gefühle verbarg.

»Das war eine wertfreie Frage.«, erläuterte Ahna, »Ich wollte einfach wissen, warum du hier bist. Ich hatte selbst keine Vermutungen. Magst du Brokkolade?«

»Ist nicht mein Lieblingsgericht, aber kann man mal essen. Wieso? Druckst du das gerade?«, fragte Daina.

Ahna huschte einen Augenblick in die Küche, kam aber so rasch wieder, dass Daina gerade einmal ihren Mantel fertig ausgezogen hatte.

»Es wäre etwas ähnliches geworden. Nun ist der Boden brokkoladig, und ich muss mir ausdenken, was ich da drauf drucke. Ich denke, Pillauch könnte ganz gut passen. Magst du das?«, fragte Ahna.

»Auch nicht ganz mein Fall. Aber du musst da wirklich keine Rücksicht drauf nehmen. Ich komme schon klar!«, erwiderte Daina.

»Ich glaube, sie will gern.«, sagte Myrie leise.

Sie nahm Daina den Mantel ab und hängte ihn an die hölzerne Garderobe. Dainas Blick blieb daran haften.

»Wow!«, sagte sie einfach nur.

Myrie bemerkte, dass Ahna grinste.

»Was magst du denn?«, fragte Ahna.

Das Grinsen war in ihrer Stimme deutlich zu hören und Daina wandte sich wieder zu ihr um, dann aber doch wieder zur Garderobe.

»Die ist schick. Hat die Vadime gemacht?«, fragte sie.

»Ja. Das ganze Haus ist voll von so etwas. Ist dir das Gartentor aufgefallen?«, fragte Ahna.

»Ja, war das auch von ihm?«, fragte Daina überrascht.

»Ja. Und die Brücke auch!«, bestätigte Ahna stolz.

»Die habe ich noch nicht gesehen.«, stellte Daina fest.

»Dann sag mir doch mal, was du magst, und schau sie dir an, bis es fertig gedruckt ist.«, bohrte Ahna nach.

Myrie spürte Erleichterung in sich aufkeimen. Sie hatte den Eindruck, dass sich Ahna und Daina gar nicht verzanken würden. Sie hatte Angst vor so einem Treffen gehabt, stellte sie fest.

»Ich kann dir eine Liste schicken.«, bot Daina an, »Ich habe mal eine erstellt. Sie ist wahrscheinlich nicht vollständig. Geschmäcker ändern sich ja auch ab und an.«

»Schick sie trotzdem und ich schaue mal.«, forderte Ahna.

»Done.«, sagte Daina.

Myrie fragte sich zunächst, was das bedeutete, aber ihr fiel rasch ein, dass es Niederelbisch war, für getan oder erledigt. Und dann fragte sie sich, wie Daina das gemacht hatte. Ahna schien sich ebenso zu wundern. Sie runzelte die Stirn. Dann ging sie in die Küche und schaute ebenso rasch wieder hinaus, wie vorhin.

»In der Tat!«, sagte sie, »Wie hast du das gemacht?«

Dieses Mal grinste Daina breit.

»Gar nicht so schwierig!«, sagte sie, »Meine Haupt-KI reagiert auf

implizite Aufforderungen, wenn ich sie aktiviere. Damit sollte man vielleicht vorsichtig sein, wenn man sich nicht so auskennt, aber an sich ist das sehr einfach.«

»Und du kennst dich aus?«, fragte Ahna.

In Myrie zog sich etwas zusammen. Das war die Art von Frage, auf die sie erwartete, dass Daina bestätigen würde, und Ahna es als elitär oder ähnlich bewerten würde.

»Ja, ziemlich.«, bestätigte Daina erwartungsgemäß.

Ahna allerdings lächelte und nickte.

»Schaut euch die Brücke an!«, forderte sie sie auf, »Ich habe da eine Liste durchzuarbeiten.«

»Mach dir bitte meinetwegen nicht so viel Mühe!«, betonte Daina, und als Ahna, statt zu antworten, eine scheuchende Handbewegung Richtung Tür machte, zuckte sie mit den Schultern und nahm den Mantel wieder von der Garderobe.



»Echt krass!«, meinte Daina, als sie die Brücke erreichten.

Sie ging auf die Brücke und besah sich die Pfeiler genau. Myrie ließ sie schauen. Sie selbst kannte jede Verzierung auswendig. Sie wusste genau, wie sie sich anfühlten. Sie mochte sie trotzdem oft wieder anfassen, aber gerade zog es sie nicht auf die Brücke, sondern an das Ufer der Glukka neben der Brücke. Sie setzte sich auf die Grassoden, hielt die Füße ins Wasser und beobachtete die Verwirbelungen desselben, die der eine Brückenpfeiler verursachte. Bewegung von Wasser zu beobachten hatte sie seit jeher beruhigt. Daina setzte sich neben sie, als sie fertig war.

»Ich weiß nicht, ob ich das könnte. In einem Dorf leben, meine ich.«, sagte sie, »Aber schön ist es schon. So persönlich irgendwie. Obwohl auch Fork wirklich persönliche Ecken hat.«

Myrie lächelte ein bisschen.

»Skas und dein Versteck zum Beispiel.«, sagte sie.

»Genau!«, sagte Daina.

Sie blickten einen Augenblick gemeinsam in die Strömung und Myries Lächeln verlosch wieder. Sie war nicht unglücklich, aber etwas melancholisch.

»Ich war hier mit fünfeinhalb nackt im Schnee.«, sagte sie.

Daina wandte ihr das Gesicht zu. Myrie konnte nur im Augenwinkel sehen, dass sie irritiert wirkte. Ihr eigener Blick wurde von der Strömung fixiert. Es wäre viel zu anstrengend gewesen, ihn abzuwenden. Sie blinzelte selten.

»Als meine Oma gestorben ist, bin ich weggelaufen. Es hat geschneit. Ich wollte, dass mir kalt ist, glaube ich. Ich wollte meine Körper spüren. Und wenn man die Füße in eiskaltes Wasser hält, spürt man sie einen Moment sehr gut, aber dann werden sie taub. Dann habe ich sie wieder rausgezogen.«, führte Myrie aus.

Daina wirkte weniger irritiert, aber antwortete auch nicht. Als Myrie nichts weiter sagte, streckte sie den Arm aus, streichelte über Myries Nacken, und legte schließlich ihren Arm um Myries Schultern. Weil sie kleiner war, als Myrie, änderte sie die Sitzposition, sodass sie auf ihren Knien saß.

»Was ist in New Fork passiert?«, fragte sie.

»Ich habe mich verlaufen.«, sagte Myrie.

Sie sagte es rasch, damit es nicht dazu kommen konnte, dass sie es nicht hätte sagen können, weil es zu unrealistisch war.

»Oh, Mist.«, sagte Daina, »Das muss furchtbar gewesen sein. Hast du dich überhaupt je zuvor verlaufen?«

Myrie schüttelte den Kopf. Er stieß dabei an Dainas Haare.

»Also eine völlig neue Erfahrung unter all den anderen neuen Erfahrungen.«, hielt Daina fest.

»Eine, auf die ich nicht vorbereitet war.«, ergänzte Myrie.

»Falls wir das wiederholen sollten, sollten wir uns dazu etwas ausdenken.«, sagte Daina.

»Ein zweiter Notfallort, der aber nicht den Sicherheitsdienst verständigt, fände ich sinnvoll, glaube ich.«, äußerte Myrie Gedanken, die sie in der vergangenen Nacht gehabt hatte.

Daina wirkte einen Moment nachdenklich. Dann nickte sie.

»Sowas ließe sich wohl einrichten, denke ich.«, sagte sie, »Aber den dürftest du dann nicht verwenden, wenn du noch in der Nähe des Tauschorts bist.«

Myrie nickte.

Dann blieben sie wieder einen Augenblick still und sahen gemeinsam dem dunklen Strom zu, in dem sich die Pflanzen entlang der Strömung ausrichteten.

»Ist sonst etwas passiert?«, fragte Daina, »War Waffelo okay zu dir, oder wer auch immer dort war?«

»Syndromedar hieß die Person.«, sagte Myrie, »Ich soll Ska von ihr grüßen.«

»Von Syndromedar hat Ska, glaube ich, mal erzählt.«, sagte Daina nachdenklich.

»Beim Tausch ist nichts schief gegangen. Es war stressig, aber Syndromedar hat nichts Böses getan.«, beantwortete Myrie die andere Frage, »Sonst ist an sich nichts passiert. Ein paar Dinge, die auf das Verlaufen folgten. Ich wurde abgeholt und so.«

Myrie merkte, dass sie eigentlich keine so große Lust hatte, die Fragen alle noch einmal zu beantworten, und hoffte, dass Daina aufhören würde, nachzufragen. Daina tat ihr den Gefallen und blieb eine ganze Weile still. Myrie legte Dainas Arm von ihrer Schulter, weil sie merkte, dass ihr auch das zu viel war. Dann aber blickte sie sich doch zu Daina um. Sie wirkte niedergeschlagen, aber dabei auch schön, fand Myrie. Sie strich Dainas Haare der einen Seite hinter ihr eines Ohr, und tat das gleiche aus Symmetriegründen auf der anderen Seite auch, obwohl sie schlecht

drankam. Dann küsste sie Daina auf die Stirn und Daina lächelte wieder. Sie rührte sich nicht.

Myrie schloss die Arme von der Seite um das Herzwesen und blickte wieder in den Fluss.

»Ich mag dich.«, sagte sie, »Es war nur sehr anstrengend.«

»Hattest du einen Meltdown?«, fragte Daina vorsichtig.

Myrie wollte erst verneinen. Sie hatte nicht geschrien und auch nicht wütend gewirkt. Aber ein Teil der Auswirkungen war ähnlich.

»Die zweite Hälfte davon, oder so.«, sagte sie, »Ich hatte Kopfschmerzen und habe mich übergeben, und ganz lange gebraucht, bis ich mich wieder fähig zu irgendetwas gefühlt habe.«

Daina nickte und schloss die Augen.

»Entschuldige.«, sagte sie schließlich, »Ich bohre so unbarmherzig nach. Ich glaube, das stresst dich. Und auf die Geschichte mit deiner Großmutter bin ich fast gar nicht eingegangen.«

»Das ist nicht schlimm.«, sagte Myrie, »Dies ist einfach ein Ort, an dem ich viel an sie denke.«

»Ich verstehe.«, sagte Daina bloß.

Einen Augenblick verharrten sie so, wie sie da saßen. Dann zog Myrie Daina ein bisschen enger an sich, gab sich einen Ruck und erzählte von der Geschichte, wie es dazu gekommen war, dass Oma Lorna sich rasiert hatte.

Daina schmiegte sich an sie.

»Ich muss daran denken, dass du damals zu der Geschichte mit Ska gesagt hast, dass es eine schöne Geschichte wäre.«, sagte sie, als Myrie abgeschlossen hatte, »Das empfinde ich bei dieser genau so.«

»Ich auch.«, sagte Myrie und lächelte.

Dann stand sie auf. Ihr Zeitgefühl sagte ihr, dass Ahna bald fertig sein würde.



Vor dem Haus roch es nach Gewürzen, die Ahna nicht so oft verwendete. Myrie mochte sie ab und an, aber war auch froh, wenn sie sie nicht jeden Tag schmeckte. Aber sie hatte ähnlich riechende Gerichte auch in der Schule schon ausgesucht. Sie öffnete die Tür und hielt sie wieder für Daina auf. Dieses Mal befand sich ihr Papa in der Werkstatt und schliff die verzierten Kästchen. Myrie erkannte ein Lächeln unter seinem Bart, als er Daina sah. Er nickte ihr zu.

»Vadime?«, fragte sie.

Myries Papa nickte bestätigend.

»Haben Sie auch Probleme mit dem Sprechen?«, fragte Daina.

»Nein, gar keine.«, entgegnete er, »Ich fand, es gab nicht viel zu sagen. Du kannst mich gern duzen, wenn du magst.«

Daina grinste.

»Mag ich! Das macht ohnehin alles viel einfacher. Ich bin Daina.«, stellte sie sich vor.

»Ich weiß.«, sagte Myries Papa, »Ahna hatte schon gesagt, dass du da bist. Und du bist sehr willkommen. Auch dann, wenn Myrie nicht da ist.«

Daina wirkte irritiert und Myrie war es nicht weniger.

»Die Nachbarin, Kylin, hatte angerufen, und mir gesagt, dass seit einer halben Stunde ein Lobbud vor unserem Gartentor hocke. Das war gerade, als Myrie heimkam.«, erklärte er.

»Achso!«, sagte Daina, »Ich hatte eigentlich keine Angst, auf den Rest der Familie zu treffen, sondern vor allem, mich Myrie aufzudrängen und ihr die Ruhe zu nehmen, die sie vielleicht braucht. Ich konnte das vorher nicht herausfinden. Myrie war nicht erreichbar.«

Myries Papa hob die Augenbrauen, pustete den feinen Holzstaub vom Kästchen, das er gerade bearbeitete, und legte es auf dem Tisch ab.

»Sehr rücksichtsvoll!«, sagte er.

»Und du machst schöne Dinge mit Holz!«, lenkte Daina vom Thema ab.

Myries Papa hob das Kästchen wieder auf und betrachtete es.

»Es wird langsam.«, murmelte er.

»Ich meinte alles hier!«, sagte Daina und deutete um sie herum.

Myries Papa lachte auf.

»In der Werkstatt hier ist gar nicht Mal so viel von mir. Aber ich weiß, was du meinst. Es freut mich, dass es dir gefällt! Dazu ist es da.«, sagte er.

Die Werkstatttür öffnete sich, und Myrie konnte ihrem Papa ansehen, dass es ihn nicht überraschte, dass er es vielleicht sogar erwartet hatte.

»Kommt ihr bald?«, fragte Ahna.



Sie saßen wieder alle gemeinsam am Tisch und Ahna verteilte ihr Werk. Es war, ähnlich wie Myries Geburtstagstorte, auch tortenförmig, aber die Struktur war von innen nach außen in Ringen sortiert.

Daina probierte es, bevor alle etwas hatten, bemerkte dann Ahnas Hadern und, dass sie von allen angeschaut wurde, legte die Hände in den Schoß und setzte sich gerader hin.

»Tischmanieren.«, sagte sie, »Kenne ich nicht so. Haben wir in unserer Familie nicht wirklich.«

»Esst ihr nie zusammen?«, fragte Ahna.

»Selten.«, korrigierte Daina.

»Ist das nicht irgendwie schade? Kommt ihr dann überhaupt dazu, miteinander zu reden?«, fragte Ahna.

»Oh, wir reden viel miteinander! Wirklich!«, betonte Daina, »Nur eben nicht beim Essen.«

Ahna ließ sich mehr Zeit als sonst mit dem Verteilen, bemerkte Myrie. Sie lächelte dabei ein bisschen.

»Du bist also die legendäre Nea!«, stellte Minke fest.

»Ähm«, sagte Daina und wandte sich an Myrie, »du solltest hier keine Spielnamen gebrauchen.«

»Keine Sorge, das hat sie nicht.«, sagte Minke, »Aber noch bevor meine Schwester am Spiel teilgenommen hat, hast du sie ja in deine Abenteuerspielgruppe aufgenommen. Das fand ich ziemlich cool von dir, muss ich sagen. Es wurde Mal Zeit, dass jemand von außerhalb meine Schwester mag!«

»Myrie ist großartig!«, rief Daina aus und fügte etwas skeptisch hinzu, »War ich da wirklich die Erste?«

Myries Atmung stoppte wieder einmal. Sie musste darüber beinahe ein bisschen grinsen. Sie wusste ja schon lange, dass Daina sie mochte, und trotzdem überwältigte es sie immer wieder Mal so, als hörte sie es zum ersten Mal. In diesem Fall war es aber auch, dass Minke sich das für sie gewünscht hatte.

»Nein. Merlin war früher.«, hielt Ahna fest.

Für Myrie fühlte es sich so an, als würde aus der Art, wie sie das sagte, ersichtlich, dass sie Merlin Daina vorzog. Das Gefühl von zuvor verflog und sie atmete tief ein und aus. Sie hoffte, dass ihr das nur deshalb so vorkam, weil sie Ahnas Gedanken dazu ja schon kannte.

Daina spitzte die Lippen und nickte.

»Stimm wohl.«, sagte sie und blickte Minke erwartungsvoll an.

»Nun ja, ich habe auch so am Rande mitgekriegt, dass du wohl ziemlich schlau bist. Da habe ich mir erschlossen, dass das Gehirn der Mannschaft meiner Schwester, das auch noch zufällig Lobbudähnlichkeiten hat, sicher du sein musst.«, beendete Minke seine Erklärung.

Daina grinste und nickte.

»Na gut, das ist wohl naheliegend.«, gab sie zu.

»Sehr beeindruckende Spielart!«, betonte Minke, »Ich wünschte manchmal ein bisschen, ich könnte so etwas. Das sieht auch nach viel Spaß aus!«

Daina nickte und grinste begeistert. Es steckte Myrie sofort an.

»Ist es auch!«, sagte sie.

»Hättest du Lust,«, Minke unterbrach sich einen Moment und holte Luft, »hättest du vielleicht Lust, nach dem Essen noch was mit mir oder uns zu spielen?«

Es war ungewöhnlich für ihn, dachte Myrie, dass er zögerlich sprach. Er wirkte ein bisschen nervös, stellte sie fest. Sie musterte ihn und bemerkte, dass auch Nori ihn aufmerksam anschaute, aber im Gegensatz zu Myrie grinste er breit.

»Ich wäre auch gern dabei, wenn was läuft!«, bestätigte er.

Daina seufzte.

»Ich bin nicht lange da und möchte die Zeit mit Myrie verbringen.«, sagte sie.

»Oh, wann fährst du?«, fragte Nori.

»Etwa zwei Stunden nach Mitternacht.«, antwortete Daina.

»Das ist ja mitten in der Nacht!«, sagte Ahna überrascht, »Fährt da überhaupt ein Zug?«

»Nichts Durchgehendes.«, sagte Daina, »Ich habe eine Stunde Umsteigezeit in Fork. Der Hinweg war auch schon nicht durchgehend. Früher waren die Zeiten wirklich besser.«

»Früher sind öfter Züge gefahren?«, fragte Myrie neugierig.

»Früher, als der Verkehr recht frisch fast vollständig von den Automobilen auf Zug und Stadtbahn umgestellt war, aber noch nicht das allermeiste an Treffen nur noch in Virtualitäten stattfand, konnte man sich quasi entscheiden, in einer halben Stunde eine durchgehende Verbindung irgendwohin zu wollen, und dann fuhr sie.«, erzählte Daina.

»Aber an sich ist es für die Umwelt schon besser, dass nicht mehr so viele Züge fahren.«, sagte Ahna.

»Für die Umwelt wohl schon.«, bestätigte Daina, »Aber für mich, wenn ich mitten in der Nacht zurück nach Thale will, eben nicht.«

»Hält der Zug nicht einmal am Ehrenberg-Internat?«, fragte Myrie.

»Ja. Ich muss dann eben zu Fuß gehen. Das ist vielleicht ein ganz guter Ersatz für das Training heute.«, meinte Daina.

»Ein ganz schöner Einsatz, den du da betreibst, um Myrie für ein paar Stunden zu sehen.«, stellte Nori fest.

Myries Papa murmelte zustimmend. Myrie überkam ein zweites Mal bei diesem Tischgespräch dieses Gefühl, das ihr das Atmen erschwerte.

»Kommst du denn Mal wieder?«, fragte Minke.

Daina nickte und grinste verschmitzt. Und Myrie folgte ihrem Impuls, sich zu ihr herüberzulehnen und sie fest in den Arm zu nehmen. Dann begannen sie tatsächlich mit dem Essen.

»Mir war nie so bewusst, dass deine Familie fast ebenso groß ist, wie meine.«, stellte Daina zwischen zwei Bissen fest, »Hätte es eigentlich.«

»Ist deine Familie denn auch so zusammengewürfelt?«, fragte Minke.

»Auch? Ist eure Familie überhaupt zusammengewürfelt?«, fragte Daina zurück.

Myrie überlegte, ob schnippisch ein treffender Ausdruck für die Art und Weise war, wie sie es fragte. Außerdem musste sie grinsen. Sie kannte Dainas Familie ja, und wenn es eine Familie gab, die sie als zusammengewürfelt bezeichnen würde, dann am ehesten ihre.

»Naja, wir haben verschiedene Mütter.«, antwortete Minke, »Also Nori und ich haben die gleiche, also haben wir zusammen drei.«

»Aber den gleichen Vater?«, fragte Daina.

Minke nickte, aber auch Nori und Ahna.

»Ganz schön vorzeitiglich stereotyp.«, sagte Daina.

»Wie meinst du das?«, fragte Ahna sofort.

Es war unverkennbar, dass sie angespannt war, und etwas Bedrohliches lag in ihrem Ausdruck.

»Damit meine ich, dass es irgendwann ganz früher Mal eine Sache war,

dass ein Mann mehrere Partnerinnen gleichzeitig hatte, sie schwängerte und sie dann mit den Kindern allein ließ.«, sagte Daina.

Sie hatte die letzten Worte plötzlich unsicherer und langsamer gesprochen und wandte dann Myries Papa den Blick zu, der sie angrinste, wie er das manchmal mit Merlin tat.

»Aber das hast du nicht.«, stellte sie fest.

Er antwortete nicht, sondern grinste sie einfach weiter an. Das war wohl Antwort genug.

»Aber wo sind die ganzen Mütter?«, fragte Daina.

Nori schnaubte und da er gerade dabei gewesen war, etwas zu trinken, musste er anschließend husten, weil ihm sein Trinken durch die Nase gekommen war.

»Was ist daran so witzig?«, fragte Daina.

»Die Formulierung!«, sagte Nori, als er wieder konnte, »Die ganzen Mütter. Das klingt, als hätten wir Tausende! Einfach eine witzige Vorstellung.«

Myrie musste nun ebenfalls kichern. Sie stellte sich vor, wie das gehen sollte, dass sie mehrere leibliche Mütter hätte, oder überhaupt mehr als zwei leibliche Eltern. Sie stellte sich vor, wie jede der Mütter nur einen Teil von ihr gebären würde, oder wie die Schwangerschaft nach einer gewissen Zeit von einer anderen Person übernommen würde. Das waren alberne Gedanken, machte sie sich klar, aber sie mochte sie trotzdem.

»Meine Mutter ist abgehauen, weil ich ihr wohl zu blöd war.«, sagte Ahna.

Schlagartig grinste niemand mehr.

»Was, wie kommst du jetzt darauf?«, fragte Minke entgeistert.

»Sie geht immer weg, wenn es kompliziert wird.«, sagte Ahna leiser als zuvor.

Myrie wunderte sich ein wenig. Ahna befand sich in einer Stimmung, in der sie sonst weinen würde. Sie wusste nicht, woher das nun plötzlich kam. Aber die Schwester riss sich anscheinend zusammen und weinte nicht. Und das war ungewöhnlich.

Myrie stresste das Gespräch allmählich sehr. Sie fand es auch spannend. Sie hatte den Eindruck, Hintergründe zu erfahren, die sie sehr interessierten. Aber ihre Gefühlswelt änderte sich so oft und so rasch und es gab so vieles, was sie nicht verstand, dass sie sich schon wieder sehr müde fühlte und auch hoffte, es wäre bald vorbei.

»Das ist mir auch schon aufgefallen.«, sagte Minke und klang dabei ebenfalls niedergeschlagen, aber auch einfühlsam, »Aber das ist etwas anderes, als dass sie dich für blöd hielt. Ich glaube eher, sie fühlt sich selbst überfordert mit den komplizierten Situationen bei uns.«

»Was für komplizierte Situationen?«, fragte Daina.

»Ahnas Mutter war bis Nestag Abend hier.«, erläuterte Nori, »Sie ist dann gefahren, als Myrie hier auftauchte und Pflege brauchte.«

»In diesem Fall also, dass Myrie alles zu viel war. Und mit alles meine ich«, Minke unterbrach sich, atmete einmal rasch ein und aus, »naja, einfach alles eben.«

»Das kenne ich. Musst du mir nicht erklären.«, antwortete Daina.

»Ich glaube schon, dass dir darüber Mal jemand mehr erklären sollte.«, sagte Ahna, »Aber das ist ein anderes Thema. Ich glaube eben, dass es meiner Mutter zu kompliziert war, dass ich mich geistig nicht so schnell entwickelt habe, wie andere, und dass ich auch niemals so denken können werde, wie sie zum Beispiel. Und ganz bestimmt nicht, wie du, Daina.«

Es blieb einen Augenblick still am Tisch. Myrie vermutete, dass ihr Papa sofort widersprochen hätte, wenn Ahna völlig unrecht gehabt hätte, aber das tat er nicht. Wahrscheinlich hatte sie nicht ganz unrecht, und das stimmte Myrie traurig.

»Es kam noch mehr dazu.«, sagte ihr Papa schließlich schlicht.

»Sie ist tatsächlich gegangen, weil, oder zumindest fast weil Ahna ihr nicht gut genug war?«, fragte Daina unangenehm erregt, »Das klingt ja fast so schlimm, wie meine leiblichen Eltern.«

»Sie ist eigentlich ziemlich lieb.«, sagte Ahna schließlich, »Sie ist Sexanbieterin und das war auch der Grund, weshalb sie Papa überhaupt kennen gelernt hat. Also als Kunde. Ist das okay, dass ich das erzähle?«

Ihr Papa nickte.

»Dann haben sie sich verliebt und wollten eine Familie gründen. Als ich dann kam, und ich mich als nicht ganz einfaches Kind herausgestellt habe, wollten sie eigentlich bei einem Kind bleiben.«, fuhr Ahna fort.

»Aber dann hat sich Vadime neuverliebt?«, fragte Daina.

»Hey, nichts würde dagegensprechen, ja?«, rief Nori energisch.

Er und Daina blickten sich einen Augenblick über den Tisch hinweg an.

»Kommt drauf an.«, sagte Daina.

»Worauf?«, fragte Nori.

»Naja, ob er dann trotz der Absprache mit Ahnas Mutter mehr Kinder bekommt, und auch sonst, ob das mit den Beteiligten in Ordnung ist, dass er mehr als eine Beziehung hätte.«, sagte Daina.

»Was denkst du, wenn er eine Beziehung mit einer Sexanbieterin hat?«, fragte Nori.

»Der Sex mit anderen passiert nur innerhalb eines Vertrages, und resultiert nicht unbedingt in einer Beziehung und Verliebtheitsgefühlen und so weiter. Man kann auch als sexanbietende Person monogam sein.«, erklärte Daina.

Wieder blickten sie sich einen Moment lang an, bevor Nori seufzte.

»Stimmt eigentlich. Du kennst schon aufgeklärte Beziehungsmodelle, muss ich zugeben.«, sagte er.

»Meine Eltern reden sehr viel und frei über so etwas.«, sagte Daina und lächelte wieder, »Ich finde, man sollte mit sowas und Gefühlen für einander auch offen sein.«

Bei diesen Worten warf Nori seinem Bruder einen vielsagenden Blick zu, der Myrie überhaupt nichts sagte. Minke seufzte.

»Wenn das so ist, sollte ich dir wohl sagen, dass ich auf dich stehe.«, sagte er.

Einen Augenblick wirkte er, als habe er das nur ausversehen gesagt, dann lächelte er.

»Oh.«, sagte Daina.

Myrie bemerkte, wie sie versuchte, ihr eigenes Grinsen zu vermeiden.

»Ich bin lesbisch.«, sagte sie, »Ich stehe auf Myrie.«

Ahna drehte sich abrupt in ihre Richtung.

»Aber«, sagte sie zögernd, »aber sie wusste das schon, oder?«

Daina nickte.

»Sie hat anscheinend nichts davon erzählt. Also wird hier wohl nicht so viel geredet, wie bei mir zu Hause.«, stellte Daina fest und wandte sich dann Myrie zu, »Ist dir unangenehm, dass ich das gesagt habe?«

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie hatte den Blick schon seit geraumer Zeit nur immer kurz gehoben, um grob die Gesichtsausdrücke einzuordnen, aber wann immer sie angesehen wurde spätestens, senkte sie den Blick auf ihr Essen. Es war zu anstrengend, Leute anzusehen, die sie ansahen.

»Aber du wirkst schon sehr gestresst.«, stellte Daina fest, »Und du hörst zu.«

Myrie nickte.

»Sie findet es anstrengend, aber auch interessant, würde ich mal vermuten.«, sagte Minke.

Myrie nickte wieder.

»Können wir es weniger anstrengend machen?«, fragte Daina.

»Sie wird schon gehen, wenn es ihr zu viel wird, oder in ihre Welt verschwinden.«, sagte Ahna.

»Könnt ihr euch weniger um mich kümmern?«, bat Myrie.

Sie hob dabei nicht den Kopf.

Niemand antwortete zunächst. Es war die Zeit, die sie brauchten, um das Thema zu wechseln, vermutete Myrie.

»Ich wüsste gern, wie es weiterging!«, sagte Daina schließlich, »Also Vadime und deine Mutter wollten eigentlich nur dich großziehen. Wie kam es zu weiteren Kindern?«

»Über eine Internetanzeige.«, berichtete Minke, »Unsere Mutter wollte mit einer anderen Frau eine Familie gründen und sie suchten ein

Leihelter. Sie wollten zwei Kinder haben, pro Mutter eines. Es war nicht geplant, dass beide mit Zwillingen schwanger wurden.«

»Oh.«, sagte Daina belustigt.

»Sie haben es auch versucht, alle vier großzuziehen, aber sie haben frühzeitig festgestellt, dass es wesentlich praktikabler mit mehr Eltern teilen wäre. Papa und Drada überlegten sich damals gemeinsam, dass es vielleicht keine so schlechte Idee wäre, eine Art Doppelfamilie zu gründen. Eine, in der Ahna eben doch nicht ganz allein groß würde, sie aber eben auch nicht ein weiteres Kind zu zweit großziehen würden.«, fuhr Minke fort.

Daina senkte den Kopf, aber nicht den Blick, wie Hermes es manchmal tat, wenn er überheblich über seine unsichtbare Brille blickte. Daina wirkte bei der Geste aber nicht so überheblich, sondern immer noch belustigt.

»Das hat hervorragend geklappt, nehme ich an?«, sagte sie.

»Du nimmst immer Dinge an.«, sagte Nori, »Das finde ich ja nicht so gut. Auch wenn du nicht unrecht hast in diesem Fall. Es hat natürlich nicht geklappt.«

»Wobei man dazu sagen muss, dass Drada und mir das durchaus klar war, dass es in so einer Zusammensetzung zu Chaos kommen würde.«, mischte sich Myries Papa wieder in das Gespräch ein, »Aber wir waren uns beide einig, dass es für Ahna wahrscheinlich besser wäre, wenn sie nicht als Einzelkind groß würde. Da war dieses Chaos eine der vielversprechendsten Möglichkeiten, wenn auch etwas ungewiss, wohin es sich dann hinentwickeln würde.«

»Wozu hat es geführt?«, fragte Daina.

»Oh, wir haben über zwei Jahre alle zusammen gelebt, hier in Byrglingen.«, fuhr Myries Papa fort.

Er setzte dazu an, weiterzuerzählen, aber Daina unterbrach ihn.

»Alle in diesem Haus?«, fragte sie.

»Jein. Wir haben auch in Oma Lornas Haus mitgewohnt.«, sagte

Nori, »Das Haus steht auch noch hier im Dorf. Aber da wohnen jetzt andere.«

»Interessant.«, meinte Daina.

»Warum?«, fragte Nori.

»Dass heutzutage noch Neuzugang in so einem Dorf passiert. Ich würde doch denken, dass Leute, wenn sie umziehen, eher in die Stadt ziehen.«, erklärte sie.

»Nun, es gibt tatsächlich selten Mal Neuzugang. Meistens handelt es sich dann um ältere Leute, die genug vom Stadtleben haben und es ruhiger haben wollen, oder um Eltern, die mehr Natur um sich herum haben möchten. Es gibt noch allerlei andere Gründe. In diesem Fall sind aber einfach die Kinder von Ambossens ausgezogen und zwei Häuser weiter dort eingezogen. Es hat also keinen Neuzugang gegeben.«, erklärte Myries Papa.

»Oh, es gibt eine Person hier, die schmiedet?«, fragte Daina überrascht.

»Jap!«, sagte Ahna.

Myrie nickte.

Ihre Erinnerung an den Klang des Amboss war so genau, dass sie nicht gewusst hätte, ob sie ihn nicht tatsächlich hörte, wenn sie die Augen schloss. Es war für sie ein starkes Zeichen dafür, dass sie bald ins Bett gehen sollte. Aber sie wollte zumindest noch dabei bleiben, bis die Familiengeschichte erzählt war. Obwohl sie sie gut kannte, fand sie sie immer wieder spannend. Und es war auch einfach unschön, zu gehen, bevor das Thema abgeschlossen wäre.

»Was passierte nach den zwei Jahren?«, fragte Daina.

Myrie grinste, weil sie gehofft hatte, dass Daina das nun fragen würde.

»Wir haben sehr lange und viel über die Familiensituation beratschlagt und als eine erste drastisch andere Zwischenlösung kam heraus, dass Drada, meine Mutter und ich Ahna, Minke und Nori weiter in Byrglingen groß ziehen würden, und Oryn und Gloni mit den anderen beiden Zwillingen zu Glonis Eltern ziehen würden. Oryn ist dann noch eine

ganze Weile gependelt, aber hat dann mehr und mehr die Nützlichkeit von Virtualitäten auch in Hinsicht für Kinder da zu sein entdeckt.«, berichtete Myries Papa.

»Tatsächlich ist sie auch seltener gekommen, seit Myrie da war, oder?«, fragte Ahna.

»Wie kam Myrie denn überhaupt dazu?«, fragte Daina.

»Myrie ist bei einem Verhütungsunfall entstanden.«, antwortete Ahna direkt.

»Unfall klingt ein bisschen negativ.«, murmelte Daina.

»Du meinstest vorhin, wir sollen Dinge direkt sagen.«, erinnerte Ahna.

»Schon.«, meinte Daina, »Hmm, ja. Mir fällt gerade auch keine andere Beschreibung davon ein.«

»Auf jeden Fall kam Heddra hier eines nachts in tiefstem Winter an, alles war weiß, und hat sie meinem Papa einfach in den Arm gelegt und gefragt, nimmst du sie?«, ergänzte Ahna, »Und er konnte gar nicht anders. Hätte ich wohl auch nicht gekonnt. Wenn du Myrie auch nur die kleinste Kleinigkeit antust, hast du es mit mir zu tun. Damit das klar ist.«

Daina schluckte und nickte.

»Ist klar.«, sagte sie, »Habe ich nicht vor.«

Daina und Ahna sahen sich einen Moment ernst und intensiv an.

Myrie hatte sich gerade überlegt, ins Bett zu gehen, weil die Geschichte erzählt war, aber nun schwebte diese Angespanntheit in der Luft und änderte ihre Pläne.

»Gut, zugegeben.«, richtete sich Daina schließlich wieder an Minke, »Hätte ich nicht gedacht! Bei euch lief das chaotischer ab, als bei uns.«

»Was meinst du jetzt?«, fragte Minke.

»Eure Familie, meine ich. Die ist schon zusammengewürfelt.«, gab Daina zu.

»Mehr als deine?«, fragte er.

Myrie stand endlich auf und ging Richtung Tür.

»Es kommt mir so vor, ja.«, sagte Daina, holte Luft und ratterte herunter, »Meine Eltern haben sich in einer Selbsthilfegruppe für trans

Leute kennen gelernt. Sie sind beide trans. Sie wollten gern eine Familie gründen, aber beschlossen, statt irgendwelche vielleicht risikoreichen, zusätzlichen Operationen auszuprobieren, Kinder aufzunehmen, die eine neue Familie suchten. Das war dann so grob ein Vierjahresrhythmus. Erst meine große Schwester Ska, dann mich, dann meine kleine Schwester Elli, und zum Schluss mein kleines Geschwisterchen Rena.«

Myrie hielt im Türrahmen inne und lauschte. Sie konnte nicht anders. Es interessierte sie doch. Daina bemerkte es und lächelte.

»Ich glaube, das ist eine Geschichte für ein anderes Mal.«, sagte sie, »Natürlich gab es zu jedem Neuzugang eine Hintergrundgeschichte, aber das war alles nicht so verrückt, wie bei euch.«

Sie stand ebenfalls auf.

»Lässt du mich bei dir schlafen?«, fragte sie Myrie, »Also für die letzten paar Stunden, meine ich.«

Myrie nickte.

»Oh, damit hätte ich nicht gerechnet.«, murmelte Ahna.

Daina grinste sie an.

»Vielleicht kannst du auch noch was über deine Schwester lernen.«, sagte sie.



## Verhaltenes Verhalten

Myrie ging voran in ihr Zimmer und Daina folgte ihr. Sie öffnete das Fenster und begann sich auszuziehen, während Daina sich umsah.

»Ich hätte gedacht, dass man auf dem Dorf in Häusern wohnend wenigstens größere Zimmer hätte.«, sagte Daina.

Sie strich mit dem Finger über einen Stoff, der an der Wand hing, den Ahna sehr viel früher einmal bestickt hatte.

Myrie hatte zunächst den Drang, Dainas Behauptung irgendwie zu beschwichtigen oder das Gegenteil zu behaupten. Aber sie hatte ja tatsächlich ein recht kleines Zimmer. Die der anderen waren ein wenig größer, aber auch nicht gerade groß. Die Wohnung, in der Daina wohnte, konnte an Grundfläche vermutlich mit diesem Haus mithalten, aber das wusste Myrie natürlich nicht genau. Sie hatte ja lange nicht alle Zimmer gesehen. Das Wohnzimmer war nicht gerade klein gewesen. Das mochte so groß sein, wie die Werkstatt.

»Wozu?«, fragte sie schließlich.

Daina drehte sich zu ihr um. Sie blickte an ihr hinab und hinauf.

»Ach richtig, du schläfst normalerweise nackt.«, sagte sie, ohne auf Myries Rückfrage einzugehen.

Sie drehte sich zu Myries Bett um.

»Also schlafen wir zusammen da drin?«, fragte sie.

Myrie blickte sich unnötiger Weise ebenfalls zu ihrem Bett um. Dann wandte sie sich wieder Daina zu. Sie hatte gedacht, das wäre gewesen, was Daina vorgeschlagen hätte. Daher war sie nun verwirrt und wusste nicht, wie sie reagieren sollte.

»Wäre dir lieber, wenn ich anderswo schliefе?«, fragte Daina und wirkte dabei plötzlich ebenfalls unsicher.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Es sei denn, du willst lieber nicht.«, fügte sie hinzu.

Daina holte tief Luft, und atmete dann langsam wieder aus.

»Doch, ich möchte gern mit dir hier schlafen.«, sagte sie, »Ich dachte gerade nur, das Bett ist eben schmal, und man kann es auch nicht verbreitern, weil es kein EM-Bett ist. Und du bist nackt.«

»Ist dir das unangenehm?«, fragte Myrie, sich erinnernd, dass es Leute gab, für die es Regeln bezüglich Nacktheit gab, die sie nicht nachempfinden konnte.

Daina holte wieder tief Luft und senkte den Kopf ein wenig.

Myrie war sich nicht sicher, ob es ein Nicken war, und bückte sich nach ihrer Hose. Daina aber schüttelte rasch den Kopf.

»Ich glaube, mir wäre es nur unangenehm, wenn wir beide nackt wären. Vielleicht auch das nicht. Ich bin nicht sicher.«, sagte sie schließlich.

Sie trat auf Myrie zu und legte eine ihrer kühlen Hände vorsichtig auf Myries Oberarm. Gegenüberstehend fiel Myrie stärker auf, dass Daina nicht wenig kleiner war als sie. Myrie blieb augenblicklich ganz still stehen, wollte sich nicht mehr bewegen. Sie mochte die Berührung. Sie war so vorsichtig. Und wenn sie sich bewegt hätte, dann hätte sie sie nicht mehr so intensiv wahrgenommen. Daina blickte ihr ins Gesicht.

»Ist es in Ordnung?«, fragte sie.

Myrie nickte doch. Dann lächelte sie sogar. Und dann fokussierte sie sich wieder auf das Gefühl an ihrem Arm. Sie mochte, dass Dainas Hand so kühl war, und so weich.

Daina ging dazu über, die Hand zu bewegen, streichelte sehr vorsichtig Myries rechten Oberarm. Dann küsste sie ihn ganz sanft, und wiederholte das gleiche mit dem linken. Als sie dann aber zu Myries Schlüsselbeinen übergehen wollte, nahm Myrie sie stattdessen in den Arm, hob sie vorsichtig hoch und legte sie in ihr Bett. Sie achtete wie immer darauf, jedes

bisschen Widerstand zu merken, falls Daina sich sträuben würde, aber Daina tat nichts dergleichen.

Nun lagen sie sich gegenüber und sahen sich an. Myrie musste daran denken, was Merlin überlegt hatte, dass sie vielleicht lieber diese Art unsachliches Kuschneln mit Daina mochte, weil sie größer war, als Daina. Er mochte recht haben, dachte sie. Sie hatte Spaß daran, Kontrolle über sie haben zu können. Sie mochte, wenn Daina sie streichelte, aber hatte es gerade auch sehr gemocht, sie hochgehoben zu haben, und registriert zu haben, dass Dainas Atem dabei schneller wurde. Sie mochte es, diese Form von Kontrolle über die Gefühle des Herzwesens haben zu können. Es bereitete ihr auf gewisse Art Vergnügen.

Während sie sich diese Gedanken gemacht hatte, hatte Daina sie angeschaut und einfach abgewartet. Auch jetzt rührte sie sich nicht, sah man von ihren Atemzügen ab, und der sich leicht ändernden Mimik.

Myrie war auf einmal wieder sehr wach. Sie sprachen nicht. Das war angenehm und nicht so ermüdend. Sie mochte, diese klaren Gedanken und diese Selbsterkenntnisse zu haben. Sie lächelte immer noch und atmete einmal langsam ein und aus, weniger zittrig als Daina, eher sehr entspannt. Und dann begann sie Daina vorsichtig anzufassen. Sie zeichnete mit einem einzelnen Finger vorsichtig Linien auf Daina, vom Mittelscheitel über die Nase, das Kinn hinab, über den Hals bis zwischen die Schlüsselbeine. Daina schloss die Augen und zitterte. Myrie fuhr mit dem Finger ebenso langsam über die Seiten des Gesichts, ebenfalls am Hals entlang, bis sie Dainas Ausschnitt erreichte. Dann nahm sie die ganze Hand. Daina behielt die Augen geschlossen. Myrie dagegen beobachtete den Gesichtsausdruck, während sie sie streichelte. Als sie wieder einmal mit der Hand an Dainas Hals angelangt war, fuhr sie um ihn herum und fädelt ihre Finger von unten in Dainas seidiges Haar. Sie hatte eigentlich vorgehabt, Daina auf die Stirn zu küssen, aber stellte nun fest, dass sie die Haptik der Haare noch gar nicht ausreichend erforscht hatte. Sie fuhr mit den Händen von unten durch die Haare und streichelte sie von oben wieder glatt, nahm einige Strähnen einzeln zwischen die Finger und ließ

sie hindurch gleiten. Und dann küsste sie Daina doch auf die Stirn. Daina sog hastig die Luft ein und öffnete die Augen wieder. Ihr Blick war, wie Myrie es nun bereits nicht selten gesehen hatte, sehnsuchtsvoll. Myrie allerdings spürte die Müdigkeit zurückkommen. Sie fädelte ihren unteren Arm unter Daina hindurch und schlang dann beide Arme fest um sie, Dainas Kopf unter ihr Kinn platzierend, und küsste sie noch einmal auf die Stirn. Dann hielt sie Daina einfach fest und verharrte.

»Ich habe dich lieb.«, hörte sie Daina eine ganze Weile später leise sagen, als sie schon fast eingeschlafen war.



Myrie schlief fest, als Daina versuchte, ihre Arme von sich zu lösen. Sie wusste nicht, wie lange Daina es schon probiert hatte, als sie endlich davon wach wurde. Sie ließ Daina sofort los. Sie verkrampfte, weil sie das ganz gewiss nicht gewollt hatte, Personen ungefragt festhalten, selbst im Schlaf nicht.

»Es tut mir so leid!«, sagte sie schließlich tonlos.

»Braucht es nicht!«, versicherte Daina energisch, und doch fast flüsternd, »Es war sehr sehr schön!«

»Aber du wolltest nicht!«, wandt Myrie ein.

»Doch, und wie!«, sagte Daina, »Ich mag, dass du stärker bist. Ich mag, wenn du mich so festhältst, dass ich«

Sie unterbrach sich. Ihre Stimme war auch ungewöhnlich wackelig geworden, bevor sie abgebrochen hatte. Sie holte wieder auffällig tief Luft.

»Ich mag, wenn ich mich nicht so gut wehren kann.«, gestand sie.

Myrie sah sie an. Sie wusste nicht, ob sie eigentlich hätte verwirrt sein sollen. Aber das war sie nicht. Sie hatte ja ihr eigenes Verhalten mit Dainas Reaktionen versucht, in einen Zusammenhang zu bringen, und es

hatte da durchaus Muster gegeben, dass es Daina ansprach, wenn Myrie sie festhielt. Aber nun, da Daina es ausgesprochen hatte, war ihr etwas daran unangenehm. Nicht alles. Sie hatte auch Lust, auszuprobieren, wohin das führte. Aber bislang hatte sie immer darauf geachtet, Daina loszulassen, wenn sie Widerstand spürte. Das zu ignorieren, wie sie es gerade ausversehen im Schlaf gemacht hatte, kam ihr gefährlich vor.

»Wir müssen darüber reden.«, sagte sie.

Daina grinste.

»Du möchtest über etwas reden!«, sagte sie überrascht, vergaß dabei sogar, leise zu sprechen, »Gern. Finde ich gut!«

Sie kroch aus dem Bett und stand auf.

»Es war wirklich in Ordnung.«, betonte sie noch einmal, nun wieder leise, »Ich muss nur aufbrechen. Sonst verpasse ich den Zug.«

Myrie nickte.

Dann lächelte sie.

»Ich habe dich auch lieb.«, sagte sie.

Daina beugte sich noch einmal zu ihr hinab und gab ihr einen Abschiedskuss auf die Schläfe.



Am nächsten Morgen fragte sich Myrie, ob sie Daina hätte zum Bahnhof bringen sollen. Sie erwachte für ihre Verhältnisse spät. Der Himmel war grau, aber die Helligkeit verriet ihr dennoch die ungefähre Tageszeit. Sie stand auf, duschte sich lauwarm, zog sich anschließend an und ging in die Küche, um sich etwas zum Frühstück zu drucken. Sie hörte Ahnas und Minkes Stimmen aus dem Nachbarraum und das überraschte sie ein wenig. Die Zwillinge waren Langschlafende und sie hätte ihn noch nicht wach vermutet, selbst unter den gegebenen Umständen, dass sie spät aufgewacht war.

Sie öffnete das Küchenfenster, während sie den Druckvorgang abwartete, drehte sich aber um, als sie Schritte auf den Stufen hörte. Nori ging nicht direkt ins Wohnzimmer, sondern kam zunächst zu ihr in die Küche.

»Guten Morgen!«, grüßte er sie.

Sie reagierte, indem sie ihn anblickte. Er grinste, schritt zum Drucker und drückte die Wiederholentaste.

»Du hast also ein Herzwesen!«, sagte er dann, und wandte sich dazu wieder ihr zu.

Sie nickte.

»Seit wann läuft denn da was zwischen euch?«, fragte er.

Myrie hatte den Ausdruck zwar schon einmal gehört, aber wusste nicht so genau, was er bedeutete. Sie fragte sich, ob sie nachfragen sollte, entschied sich aber stattdessen dafür, auf eine Weise zu antworten, dass die erwünschte Antwort wahrscheinlich darunter wäre. Wenn nicht, könnte Nori nachfragen.

»Sie war in mich wohl schon sehr früh verliebt. Spätestens neun halbe Tage nach der Neujahrsfeier, bei der du auch im Ehrenberg-Internat warst, aber wir uns nicht gesehen haben.«, holte Myrie aus.

»Eine kurios präzise Zeitangabe.«, bemerkte Nori.

»Das war die Nacht, in der Daina herausgefunden hat, dass ich mit Sarina im Wald in einer Hütte geschlafen hatte. Sie meinte, sie wäre damals schon verliebt in mich gewesen.«, erläuterte Myrie.

»Also bald ein Jahr!«, schätzte Nori ab, »Und wann hat es bei dir gefunkt?«

Myrie hatte auch diesen Ausdruck schon einmal gehört, aber sie konnte ihn noch schlechter einordnen, als den vorherigen. Sie fragte sich, ob es einfach auch sich verlieben bedeute, und sie stellte fest, dass sie die Frage nicht beantworten konnte. Sie überlegte, ob sie es überhaupt war, und woran sie das festmachen sollte. Es half bei den Überlegungen nicht, dass Minke, und kurz darauf auch Ahna im Türrahmen zur kleinen Küche erschienen, und Myrie den Weg verstellten.

»Du kannst doch nicht Myrie über Daina ausfragen, wenn ich nicht dabei bin!«, rief Minke.

»Doch, ich habe es gerade ausprobiert.«, widersprach Nori, »Lief ganz gut soweit. Kann ich anscheinend.«

Minke lachte.

Er schien überhaupt sehr gut gelaunt zu sein.

»Du musst sie wieder einladen!«, rief er begeistert, »Oder mich sonst irgendwie mit ihr in Kontakt bringen!«

»Minke, ich erinnere dich daran, dass sie lesbisch ist, und garantiert nichts mit dir anfangen wird.«, hielt Ahna streng fest.

»Absolut klar.«, antwortete Minke keineswegs weniger begeistert, »Das heißt doch nicht, dass ich mich nicht mit ihr anfreunden könnte. Ich mag sie, auch ohne irgendwelche Hintergedanken. Und ein bisschen für sie schwärmen ist bestimmt auch okay, solange ich es nicht übertreibe.«

Ahna brummte in ihren Bart. Nori schwieg und grinste nur.

»Oder heißt es das?«, bohrte Minke nach, und stubste Ahna dabei mit zwei Fingern gegen die Schulter.

Ahna wackelte etwas mit dem Kopf in undefinierbare Richtungen, dann schüttelte sie den Kopf.

»Das heißt es nicht. Ich glaube, du solltest dich ihr nur nicht aufdrängen und ihr klar machen, was du willst.«, erwiderte sie.

»Das kriege ich doch wohl hin.«, antwortete Minke zuversichtlich.

Dann wandte er sich wieder Myrie zu. Sie war damit beschäftigt, ihr Frühstück aus dem Drucker zu befördern. Er wartete geduldig.

»Ich wollte euch nicht unterbrechen.«, sagte er dann, »Worum ging es?«

»Darum, wie lange das schon läuft zwischen den beiden.«, antwortete Nori an Myries Stelle.

Myrie erinnerte sich daran, dass sie Noris erste Frage nur halb beantwortet hatte, und überlegte, wenigstens diese geplante Antwort zu Ende zu bringen.

»Ich glaube, so richtig angefangen, dass wir uns auch haptisch näher

gekommen sind, hat es während der ersten Spielwoche nach der Sache mit dem Fixieren durch Limbus.«, sagte sie.

Sie fragte sich, was sie dazu veranlasste, sich nicht völlig sicher zu sein, dass das der Anfang gewesen war. Vorher hatte sie Daina kaum angefasst. Aber es hatte da dieses eine Mal gegeben, als Daina vor dem Wandern bewundert hatte, dass sie bei dem kühlen Wetter immer noch ärmellos unterwegs gewesen war, und Myrie ihre Hände auf ihre Arme gelegt hatte. Sie erinnerte sich an Dainas Reaktion. Sie hatte Bezug auf Myries Anfassproblem genommen, damals schon.

Bei dem Gedanken an Dainas Händen auf ihren Oberarmen fühlte sie sich etwas aufgeregt. Das war sie damals nicht gewesen. Sie erkannte ein Muster, dass die Erinnerungen an solche Ereignisse sich allgemein aufregender anfühlten, als sie eigentlich waren. Außer dieses eine Mal, als Merlin sie geküsst hatte. Aber das war zu aufregend gewesen, unangenehm.

Sie atmete tief ein und aus, nahm sich ihr Frühstück, und ging zum Esstisch. Die Geschwister wichen ihr dafür aus. Sie folgten ihr und führten ein Gespräch, in dem es vorwiegend um das Spiel und um Daina ging. Myrie kannte die Begebenheiten schon und konzentrierte sich nicht allzu sehr auf das Gespräch. Sie registrierte lediglich, dass ihre Schwester nicht sehr ablehnend gegenüber Daina wirkte. Auf der anderen Seite hörte auch Ahna in erster Linie zu und trug nicht viel selbst zum Gespräch bei.



Nach dem Frühstück verließ Myrie das Haus und spazierte durch den Wald. Sie sah Kaninchen beim Hoppeln und Haken Schlagen zu, auch wenn sie versuchte, so leise zu sein, dass sie sich nicht erschreckten. Sie beobachtete Mäuse und Eichhörnchen, und sah sogar eine Baumglucke über den Waldboden hopsen. Sie hatte über all die Jahre immer wieder

Mal eine Baumglucke in Byrglingen gesehen, aber früher nicht gewusst, wie sie hießen, und wie sie sich ihnen nähern konnte, ohne, dass sie erschreckten. Das hatte sie erst vor vielleicht drei Monaten im Unterricht bei Amon Krknschnock gelernt. Baumglucken hörten in den Wald hinein, aber immer Mal wieder gaben sie ein surrendes Geräusch von sich und hörten während dessen nichts. Näherte man sich dann bewegungsarm, konnte man sich ihnen auf einige Meter Entfernung nähern. Myrie tat dies und legte sich, als sie sich nah genug fühlte, auf einen umgestürzten Baum, um den huhnartigen, großen Vogel zu beobachten. Dabei dachte sie nach. Es gab viel zu denken, wie immer.

Als sie wieder heimkehrte, kehrte auch der Alltag wieder ein. Daina war nicht mehr so sehr Gesprächsthema, wenn auch mehr, als früher, aber keines der Familienmitglieder quetschte sie weiter über Daina aus. Am Lantag Abend kam Merlin und am Nestag fuhren sie gemeinsam zurück zur Schule.



Sie war nicht sonderlich überrascht, als Daina sie wieder vor der Schule abfing, um direkt mit ihnen ins Techniklabor zur Entwanzung zu gehen. Dieses Mal waren aber auch Hermen und Theodil dabei. Sie folgten Daina anschließend in ihr virtuelles Zimmer um dort schließlich auch auf Sarina zu treffen.

Myrie setzte sich auf ihren Sofaplatz. Sie hatte inzwischen einen Stammplatz, wo sie sich immer hinsetzte, wenn sie in Dainas Zimmer war. Es dauerte dieses Mal nicht lang, bis auch alle anderen saßen. Sie betraten Dainas Zimmer nicht so oft alle zum gleichen Zeitpunkt, stellte Myrie fest. Myrie musste schmunzeln. Wenn ihr Papa Besuch von mehreren bekam, dann war es immer wuselig, wenn viele zugleich kamen. Er hatte irgendwann angefangen, wenn er denn Mal Besuch von vielen bekam, sie

gestaffelt einzuladen, damit sich nicht zunächst alle um die Garderobe scharten und dann alle Probleme hatten, Platz zu finden.

Hier in Dainas Zimmer gab es keine Tür, durch die sich alle drängelten, und auch keine Garderobe. Daher war es weniger wuselig, wenn alle zugleich kamen.

»Myrie?«, fragte Daina.

Myrie registrierte, dass Daina nicht zum ersten Mal ihren Namen gesagt hatte, schrak etwas zusammen und nickte.

»Ich sagte gerade, dass es für unsere Mannschaft vielleicht nicht verkehrt wäre, noch einen Tank aufzunehmen, ähnlich wie die anderen Mannschaften das gemacht haben. Es hat zwar auch Vorteile, weniger Mitglieder zu haben, aber, hmm, ich dachte da an jemanden.«, wiederholte Daina.

»Wenige Mitglieder zu haben, hatte wegen dieses wilden Verrechnungssystems Vorteile, richtig?«, fragte Hermen, »Sodass, wenn wir eine weitere Person aufnehmen, diese mehr Items finden müsste, als alle anderen?«

»Ja und nein.«, sagte Daina, »Wegen des Verrechnungssystems, ja. Aber sie müsste nicht mehr finden, als die anderen. Es reicht, wenn die Person durch ausreichend Verteidigung verhindern kann, dass unsere Items geklaut oder entdeckt werden.«

Hermen nickte.

Myrie verstand nicht so richtig, worum es ging, aber wollte gerade auch nicht nachfragen.

»An wen dachtest du?«, fragte Theodil.

»Olge.«, offenbarte Daina.

Myrie fühlte zunächst ein Gefühl von Freude, und dann erschreckte sie sich plötzlich. Sie senkte den Blick, als sich die Köpfe der anderen in ihre Richtung drehten.

»Ich habe Olge vergessen, Bescheid zu sagen, dass ich eine Woche zu Hause bliebe.«, murmelte sie.

Der Schreck wandelte sich in Angst. Sie hatte Angst, dass Olge mit

ihr schimpfen würde, und vor allem, dass sie sie nicht mehr trainieren würde.

»Sie wusste Bescheid. Ich habe es ihr gesagt.«, informierte sie Hermen. Myrie blickte auf in sein Gesicht.

Er wirkte nicht hämisch. Es kam ihr so vor, als ob er vielleicht ein wenig traurig wäre.

»Cool!«, sagte Sarina.

Myrie sah Hermen einfach weiter an.

»Wie hat sie es aufgefasst?«, fragte sie schließlich zögerlich.

»Wie schon?«, sagte Hermen, »Sie meinte, sie hätte schon damit gerechnet. Ich habe ihr Montag Abend bei meinem Training Bescheid gesagt. Du hättest deines ja schon Montag Morgen gehabt, aber da wusste ich selbst noch nicht Bescheid.«

Myries Angst ließ ein wenig nach und sie senkte den Blick wieder.

»Du könntest danke sagen.«, schlug Hermen ihr vor.

Myrie sah wieder einen Moment auf und überlegte, dass er recht hatte.

»Danke.«, sagte sie und blickte wieder in ihren Schoß.

»Hätte denn jemand was dagegen, Olge aufzunehmen?«, fragte Daina, und als einen genügend langen Zeitraum niemand reagierte, »Wer wäre dafür?«

»Also ich finde die Idee gut. Ich frage mich nur, was du dir dabei so gedacht hast.«, sagte Sarina, »Sie ist ziemlich groß und hat Orkando trainiert, das stimmt schon. Aber es gibt bestimmt viele Personen da draußen, auf die das auch zutrifft. Du kennst Olge gar nicht so gut, oder? Warum ziehst du sie anonymen Bewerbenden vor?«

»Also zum einen trainiert sie nicht einfach Orkando, sondern nimmt auch an Wettbewerben teil und schneidet da regelmäßig sogar landesweit ziemlich gut ab. Und zum anderen ist es gut, Mitglieder der Mannschaft physisch in der Nähe zu haben.«, erklärte Daina.

Sie war so erregt, dass sie Mühe gehabt hatte, Sarina nicht ins Wort zu fallen.

»Verstehe. Das wusste ich gar nicht mit den Wettbewerben.«, sagte

Sarina, »Zu deinem anderen Grund denke ich, dass wir vermutlich auch mühelos eine Person fänden, die dazu herziehen würde.«

»Hermen hat das mit den Wettbewerben rausgefunden und erzählt.«, ergänzte Daina, »Myrie, würdest du Olge morgen früh bei deinem Training fragen?«



Nachdem sie zurückhaltend genickt hatte, bekam sie vom übrigen Gespräch nichts mehr mit. Sie war zu beschäftigt damit, sich auszumalen, wie es ablaufen würde, wie Olge reagieren würde. Sie hatte immer noch die Angst, dass Olge wenigstens sauer darüber sein könnte, dass sie sich eine Woche lang nicht gemeldet hatte. Sie fragte sich, ob eine Nachfrage, ob sie teilnehmen wolle, ihre Laune heben oder senken würde. Sie fragte sich außerdem, ob sie zustimmen würde, und wie Training für das Spiel mit Olge werden würde, wenn es dazu käme. Sie fühlte das Gefühl in sich aufkommen, das manchmal ein Lächeln auslöste, aber letzteres passierte nicht. Ihr Gesicht war zu müde. Aber sie stellte sich Training für das Spiel mit Olge schön vor. Zumindest dann wäre es sicher schön, wenn sie auch wieder in einer Gruppe und nicht nur allein trainieren würden.

Das Treffen endete, bevor sie damit gerechnet hätte. Es war einfach plötzlich vorbei. Sie hatte sich darauf eingestellt, danach direkt ins Bett zu gehen. Aber so hatte sie noch Zeit. Sie überlegte, Schulstoff der vergangenen Woche aufzuholen. Sie hatte sich auch in der vergangenen Woche mit Omantra immer wieder mit den Inhalten auseinandergesetzt, aber es war noch etwas übrig. Sie hatte überrascht feststellen müssen, dass ihr der Dialog mit ihren Mitlernenden fehlte. Er war auch immer anstrengend, aber ihre Mitlernenden dachten anders als Omantra. Sie mochte, einschätzen zu lernen, wer was besonders gut ausdrücken konnte. Merlin beteiligte sich viel, war aber manchmal auch etwas verwirrend. Trotzdem

fand sie seine Sicht auf die Dinge oft interessant. Sie fragte ihn, ob er sich bei einem Spaziergang mit ihr über Geschichte austauschen würde und er war einverstanden.

Es war wieder etwas wärmer geworden. Sie gingen flussabwärts am Kelden entlang und setzten sich schließlich an eine unbewaldete Stelle, von der aus sie den Ehrenberg sehen und die Schatten der wandernden Wolken auf seinen Hängen beobachten konnten.



Sie benötigte nach dem Spaziergang nicht lange, um einzuschlafen, und als ihr Schweißband sie vor den anderen weckte, war sie zwar ausgeruht und wach, aber hatte eigentlich gar nicht den Eindruck, geschlafen zu haben. Sie begab sich aus dem Fenster. Die Sonne hatte das Vordach bereits ein wenig gewärmt. Sie mochte das Gefühl der angewärmten Ziegel an den Fußsohlen. Das Gras unter ihr war allerdings noch kühl und feucht.

Olge wartete mit verschränkten Armen am Baum auf sie, aber lächelte, als sie sie sah. Myrie hatte sich viele Gedanken gemacht, was sie hatte sagen wollen, aber sie brachte keinen Ton heraus. Sie fing auch nicht mit den Aufwärmübungen an. Dadurch wusste Olge immerhin, dass sie eigentlich etwas sagen wollte. Sie schwiegen sich eine Weile an. Myrie wurde es zunehmend unangenehm, was ihre Fähigkeit zu sprechen aber nur verschlechterte.

»Ich finde es nicht tragisch, dass du nicht da warst.«, sagte Olge schließlich, »Bisschen ungewöhnliche Entwicklung, von Hermen davon zu erfahren. Er war nicht hämisch oder so etwas, einfach sachlich.«

Myrie nickte. Sie schloss einen Augenblick die Augen und als sie sie wieder öffnete, blickte sie in das Gras vor sich.

»Es tut mir trotzdem leid.«, brachte sie hervor.

Sie holte tief Luft, um vielleicht endlich zu fragen, ob Olge in der Mannschaft mitmachen wollte, nachdem sie gerade in der Lage gewesen war, etwas zu sagen. Aber sie fand wieder nicht einmal Sätze.

»Du willst noch etwas sagen.«, stellte Olge fest.

Myrie nickte ohne aufzusehen.

»Daina hat dich gebeten, mich zu fragen, ob ich Mitglied eurer Mannschaft werden möchte. Als Tank.«, sagte Olge.

Myrie hob hastig und überrascht den Kopf. Olge lächelte.

Myrie nickte.

»Und warum fragst du mich erst jetzt und nicht schon zur zweiten Phase?«, fragte Olge.

Myrie spürte mehr, als dass sie es steuerte, dass sie den Mund leicht öffnete. Sie wusste es nicht. Sie berührte mit den Fingerkuppen die Zwischenräume zwischen den Fingern der jeweils anderen Hand.

»Ich weiß es nicht.«, sagte sie schließlich auch und mutmaßte, »Vielleicht, weil wir recht zügig sechs waren und nicht mehr brauchten, aber nun, weil die anderen Mannschaften größer werden, wir größer werden wollen.«

Olge grinste und nickte.

»Mannschaftspolitik. Von der du nicht viel mitbekommst, scheint mir.«, sagte sie.

Myrie nickte.

»Ich habe oft Probleme, zuzuhören.«, gab sie zu.

»Das bestätigt mir immerhin, dass du hier nur übermittelst, und die Person, die mich eigentlich fragen sollte, der Lobbyist ist.«, hielt Olge fest.

»Kann sein.«, murmelte Myrie, »Aber ich bin auch Mitglied der Mannschaft und ich würde mich freuen, wenn du dabei wärest.«

Sie hatte die Augen zusammen gekniffen, um dies zu sagen und fühlte sich, als hätte es einiges an Mut gekostet. Als sie die Augen wieder öffnete und in Olges Gesicht sah, wirkte es entspannter und warm erfreut, fand sie.

»Sag deinem Lobbud, ich würde es mir überlegen, unter zwei Bedingungen.«, sagte Olge schließlich, »Sie muss selbst kommen und fragen, und ich möchte, dass verstanden wird, dass ich nicht einfach nur Tank bin.«

Myrie zögerte einen Augenblick, dann nickte sie. Es störte sie, dass Olge von Daina nicht als Daina sprach. Sie fühlte sich gerade nicht in der Lage das anzusprechen, aber sie nahm es sich vor. Zumindest hatte sie den Eindruck, dass Olges Forderungen keine schwierig zu erfüllenden wären und kein Problem darstellen sollten.

»Sie wird darüber nicht glücklich sein.«, prophezeite Olge.

»Warum?«, fragte Myrie.

Olge zuckte mit einer Schulter.

»Charakterkenntnis.«, sagte sie, »Das könnte ich dir jetzt genauer auseinandersetzen, aber ich möchte es gerade dabei belassen, dass ich Leute gut einschätzen kann. Eine Fähigkeit, die euch so ein bisschen fehlt in der Mannschaft.«

»Hmm.«, machte Myrie, »Ich dachte, Sarina wäre ganz gut darin.«

Olge wackelte mit dem Kopf auf eine Weise, die Myrie schwer fiel, sinnvoll zu interpretieren und darüber musste sie grinsen, weil es gerade das Thema war.

»Ich bin schlecht darin.«, sagte sie.

»Gar nicht mal so furchtbar schlecht.«, widersprach Olge, und das überraschte Myrie.

Sie glaubte, dass Olge ihr die Überraschung ansehen konnte, denn sie grinste und fügte hinzu:

»Mit deiner Einschätzung über Sarina liegst du zum Beispiel nicht ganz falsch. Wollen wir anfangen?«

Myrie fing ohne Umschweife mit üblichen Dehn- und Aufwärmübungen an.

»Eines noch.«, fiel Olge ein, »Wenn Daina dich fragt, ob du mit ihr auf das Funkenfest gehen möchtest, sag ihr, dass ich das vorher gewusst habe.«

Myrie runzelte die Stirn.

»In Ordnung.«, sagte sie, »Aber was ist das Funkenfest?«

»Ein Fest mit Musik und Lichterkunst in der Nähe von Fork auf dem Land. Daina geht da manchmal hin und dieses Jahr spielt eine ihrer Lieblingsbands dort.«, klärte Olge sie auf.

Dann griff sie an.



Nach dem Training musste sie nicht lange mit Henne Lot im fast leeren Klassenraum warten, bis Daina auftauchte und sich neben sie setzte. Daina blickte einen Moment in Henne Lots Richtung, der damit beschäftigt war, seine philosophischen Fragen an die Tafel zu schreiben. Dann drehte sie sich zu Myrie um und gab ihr ein rasches Küsschen auf die Wange. Myrie lief ein Schauer über den Rücken und sie lächelte.

Sie holte Luft, um weiterzugeben, was Olge gesagt hatte, aber Daina legte ihr einen Finger auf die Lippen.

»Später. Also wenn es um Spielspezifisches geht.«, sagte sie.



Es fiel Myrie nicht leicht zu warten. Das Warten an sich war nicht das Problem, sondern das Unwissen darüber, wie lange, denn auch in der Pause fragte Daina nicht nach. Erst nach Malen und Zeichnen bei Lyria Rune trafen sie sich in Dainas virtuellem Zimmer.

»In Unterrichtsräumen oder auf den Gängen kann man zu gut belauscht werden.«, begründete sie das Warten, »Will sie? Hat sie zugesagt?«

Sie wirkte aufgeregt.

»Noch nicht.«, sagte Myrie.

Daina ließ ihr nicht einmal die Zeit, fortzufahren, sondern äußerte sich sofort.

»Wie, noch nicht?«, fragte sie, »Das ist ein krasses Angebot! Ich bin verwirrt.«

Sie hatte einen Augenblick anderswo hingesehen und wandte nun ihren Blick hastig wieder Myries zu, wobei ihr braunes Haar um ihren Kopf flog. Myrie fragte sich, seit wann sie ihr Haar in einer Virtualität offen und braun trug und nicht schwarz mit den zwei farbigen Strähnen und dem Dutt. Es konnte noch nicht lange so sein.

»Was sagt sie konkret?«, fragte Daina energisch.

Es klang mehr nach einem Ausruf als nach eine Frage.

»Dass dir nicht gefallen würde, dass sie Bedingungen hat.«, murmelte Myrie.

Olge hatte also recht gehabt. Vielleicht war sie tatsächlich gut darin, Charaktere einzuschätzen. Aber wie machte sie das?

»Bedingungen?«, fragte Daina, »Eine Möglichkeit zu bekommen, am Spiel teilzunehmen, einfach so, und dann Bedingungen stellen, muss man auch erstmal bringen. Wir sollten Bedingungen stellen, nicht sie.«

»Was ist los, Daina?«, fragte Sarina, »Hören wir uns die Bedingungen doch erst einmal an!«

»Ja gut, was will sie?«, fragte Daina barsch.

»Dass du sie persönlich fragst, und dass verstanden wird, dass sie nicht einfach nur Tank ist.«, gab Myrie wieder.

»Und was will sie noch sein?«, fragte Daina, »Ich meine, Gehirn und Auge haben wir. An sich auch einen Tank, aber für die dritte Phase sind zwei eben besser.«

»Sie wollte wissen, warum wir sie nicht schon zur zweiten Phase gefragt haben.«, fiel Myrie wieder ein.

»In der zweiten Phase kommt es eben vor allem viel auf Skills im Rätsellösen und in Geschicklichkeit an. Olge ist eher spezialisiert auf

Kraft und Offensive. Ich schätze außerdem, dass sie gut darin ist, draußen im Freien zurecht zu kommen. Sie ist robust.«, erklärte Daina.

»Hattest du schon während der zweiten Phase darüber nachgedacht, Olge für die dritte zu fragen?«, fragte Merlin.

»Klar!«, sagte Daina, »Ich hätte aber nicht damit gerechnet, dass sie schräge Bedingungen stellt.«

»Ich finde die Bedingungen, ehrlich gesagt, nicht so seltsam.«, wandt Sarina ein.

»Ich finde es erstmal überhaupt schräg, wenn man eine Möglichkeit bekommt, teilzunehmen, welche zu stellen. Daraus könnten wir dann doch vielleicht direkt schließen, wieviel ihr das eigentlich wert ist, wenn sie das Risiko eingeht, wegen der blöden Bedingungen nicht genommen zu werden.«, beschwerte sich Daina, dann schien sie einen Moment nachzudenken und fügte hinzu, »Und dass ihr nicht egal ist, wer aus der Mannschaft sie fragt, sondern dass ich das sein muss, ist durchaus auch schräg.«

»Das ist, weil ich nur Mittelsperson bin.«, erklärte Myrie.

»Bist du nicht!«, rief Daina, »Du hast genauso entschieden, wie jede einzelne Person von uns. Die Abstimmung war einheitlich.«

»Aber ausgedacht hast du dir das.«, wandt Myrie ein.

»Was sie aber nicht wissen konnte, oder hast du es ihr gesagt?«, fragte Daina.

»Nicht direkt. Sie hat Fragen gestellt und es aus den Antworten geschlossen.«, erklärte Myrie.

Daina seufzte.

»Sie könnte so gut für eine andere Mannschaft spionieren in der Situation. Sie könnte mich deswegen fragen wollen, um mich besser ausspionieren zu können. Sie trainiert zwei Personen aus unserer Mannschaft.«, überlegte sie.

»Wenn sie eintritt, kann sie kein Mitglied einer anderen Mannschaft sein.«, beruhigte Sarina.

»Wenn!«, betonte Daina.

»Frag sie.«, machte Sarina Mut.

Daina atmete einige Male tief durch und schien sich zu beruhigen. Dann blickte sie wieder auf.

»Wie kommt sie auf die Idee, dass sie Bedingungen stellen kann?«, fragte sie dann aber doch wieder in kaum weniger erregtem Ton, als vorher.

»Frag sie das doch selbst!«, fuhr Hermen plötzlich auf.

Daina schaute ihn überrascht an. Dann grinste sie, aber irgendwie kam Myrie es nicht so vor, als wäre es passend.

»Mache ich dann auch.«, sagte Daina.

Ihr Tonfall, der überhaupt nicht zu einem Grinsen passte, bestätigte Myries Wahrnehmung.



Als Myrie Daina am nächsten Morgen leise weckte und sie fragte, ob sie mit zu ihrem Training kommen würde, schüttelte diese den Kopf. Sie behauptete, sie wäre zu müde. Myrie fragte sich, ob sie ihr vor wenigen Monaten noch geglaubt hätte. Aber nun war sie sich ziemlich sicher, dass das zumindest nicht der einzige Grund war, aus dem Daina ablehnte. Olge grinste, als sie Myrie allein kommen sah.

»Ich schätze, sie kommt Ende der Woche.«, sagte sie, bevor sie mit den Aufwärmübungen anfangen.

Myrie sagte nichts. Sie trainierten still, wie so oft. Sie hatte die Woche in Byrglingen über zwar völlig vergessen, dass sie Training verpasste und Olge nicht Bescheid gesagt, aber sie hatte es trotzdem vermisst. Es war einfach ein Element geworden, das ihr Ruhe gab, dadurch, dass es immer da war. Sie mochte Olges Mimik dabei, die sie während des Trainings gut lesen konnte, die ihr sagte, ob sie zufrieden war, und dass Olge Spaß dabei

hatte, ihr etwas zu zeigen. Sie mochte Olges bestimmte Berührungen und Führungen, mit denen sie ihr neue Griffe zeigte, oder alte perfektionierte.

Das Training endete, wie es Routine war, damit, dass Olge Myrie auf verschiedene Arten angriff und zu Boden warf. Myrie hatte dabei den Eindruck, dass Olge versuchte, sie jeweils mit dem geringsten Aufwand hinzuwerfen, und dass es, seit sie mit dem Training begonnen hatten, doch inzwischen mehr Aufwand geworden war. Das Spiel machte Olge deswegen nicht weniger Spaß. Es endete, als Myrie erschöpft war, und langsamer damit wurde, wieder aufzustehen. Olge gab ihr die Hand und zog sie hoch.

»Du solltest dir überlegen, ob du mit Hermen trainieren magst.«, sagte Olge, bevor sie Myrie entließ.

Myrie blickte sie überrascht, aber bestimmt auch etwas ängstlich an.

»Überleg es einfach in Ruhe.«, sagte Olge gelassen, »Für das Spiel zumindest kann es gut für dich sein, auch gegen Leute gekämpft zu haben, die du verletzen kannst. Ansonsten wirst du sicher schon einmal gegen eine vergleichbare KI gekämpft haben.«

»Aber Kampf in der Virtualität ist etwas anderes.«, sagte Myrie leise.

»Genau!«, bestätigte Olge.

Sie machte eine scheuchende Bewegung mit der Hand. Myrie grinste, und rannte davon.



Auch am Antag kam Daina nicht mit. Sie brummte lediglich und schüttelte den Kopf, als Myrie sie anstuppste. Myrie stellte fest, dass sie damit gerechnet hatte, weil sie Olges Einschätzung vertraute. Das Training fiel ein wenig kürzer aus, als an den anderen Tagen, weil Myrie in der ersten Unterrichtseinheit antags nun Schwimmen hatte, und sie es mochte,

zuerst in der Umkleide zu sein. Sie war dieses Mal aufgeregter, als beim ersten Mal schwimmen im Becken.

Antastra Hobbs ließ sie für gewöhnlich zunächst ein paar Bahnen einfach einschwimmen, bevor sie sie wieder aus dem Becken steigen ließ und erklärte, worauf sie in der Unterrichtsstunde den Fokus legen würde. Myrie sprang dieses Mal entgegen ihrer sonstigen Gewohnheiten nicht direkt ins Wasser, auf Hermen wartend. Als Hermen schließlich auch auftauchte, stellte er sich an den Beckenrand und machte sich sprungbereit. Er bemerkte, dass Myrie ihn wieder beobachtete und schaute sie finster an. Myrie atmete tief durch und trat auf ihn zu.

»Ich habe mir Gedanken zu deinem Problem gemacht.«, sagte sie.

Ihr Körper fühlte sich weicher an. Sie hatte Angst vor Hermens Reaktion. Sie fühlte weniger Kraft in den Muskeln. Sie zitterte nicht, aber es fühlte sich so an, als würde sie zittern.

»Aha.«, sagte Hermen.

Myrie fragte sich, ob er sich sehr zusammenriss, nichts Verärgertes oder Angreifendes zu sagen.

»Ich glaube, es liegt an der Psyche.«, fuhr Myrie fort.

»Ach was!«, rief Hermen, vielleicht verbittert, und fügte etwas weniger harsch hinzu, »Und? Hast du zufällig ein Stück Ersatzpsyche bei dir?«

Myrie schloss die Augen und stellte sich neben ihn an den Beckenrand, die Zehen um die Kante geklammert.

»Ich glaube, es könnte helfen, wenn du mit dem Kopf zuerst eintauchst.«, sagte sie.

»Haha!«, sagte Hermen, »Ich frage mich nun wirklich, ob du blöd bist, oder ob du dich über mich lustig machst. Was meinst du, was ich die ganze Zeit versuche?«

»Ich meinte, nicht springen dabei.«, fuhr Myrie unbeirrt fort, »So etwa.«

Sie beugte die Beine unwesentlich, steckte die Hände ins Wasser und näherte sich ohne Schwung mit dem Kopf der Wasseroberfläche. Sie behielt die Füße am Beckenrand, als sie den Kopf eintunkte. Sie behielt

sie dort so lange, bis ihr Gleichgewicht kippte, und ihr Körper ihrem Kopf hinterher fiel. Sie tauchte auf diese Weise direkt zum Grund des Beckens, wendete dort und kam wieder zurück zur Wasseroberfläche. Dabei schwamm sie mit dem Bauch direkt am Beckenrand entlang. Sie mochte das Gefühl der Strömung zwischen der Wand und ihrem Körper. Sie fühlte sich durch die Nähe anders an.

Sie legte ihre Arme, die Ellenbögen von sich weggestreckt, auf den Beckenrand und blickte Hermen an.

»Also«, leitete Hermen ein, »das sah nun nicht gerade so aus, wie es am Ende aussehen soll. Aber ich glaube, ich weiß, was du meinst.«

Hermen seufzte, stellte sich so dicht an den Beckenrand, wie Myrie es zuvor getan hatte und ging in die Hocke.

»Ich glaube, das ist zu tief.«, kommentierte Myrie, »Dein Gewicht hilft dir dabei, den Kopf zuerst ins Wasser zu stecken, wenn du deinen Schwerpunkt höher behältst.«

Hermen warf ihr einen bösen Blick zu, sagte aber nichts. Dann folgte er sogar ihrem Rat und kam ein gutes Stück aus der Hocke hoch und hielt die Hände ins Wasser. Er verlor das Gleichgewicht früher, als es bei Myrie der Fall gewesen war, und beim Fallen riss er den Kopf wieder hoch.

Myrie wartete, bis er aufgetaucht war, sich geschüttelt und sich das Haar aus dem Gesicht gestrichen hatte.

»Kannst du tatsächlich den Kopf ins Wasser stecken, bevor du umkippst?«, fragte sie.

»Ich versuche es.«, sagte er, und stemmte sich wieder aus dem Wasser.

Das Wasser perlte dabei seine glatten, muskulösen Arme herunter. Sie waren nicht so ausgeprägt muskulös, wie es Myries waren, vielleicht sogar eher zierlich, aber eben doch kräftig.

Er stellte sich wieder auf, senkte sehr vorsichtig den Oberkörper, und schaffte es tatsächlich, dass sein Haar im Wasser schwamm und seine Stirn die Oberfläche berührte, bevor er das Gleichgewicht verlor. Er riss

wieder den Kopf hoch, aber er war zuvor doch untergetaucht. Er hustete heftig, als er wieder auftauchte.

»Oh.«, sagte Myrie.

Hermen setzte zu sprechen an, hustete dann aber doch noch einmal.

»Wenigstens tut es nicht mehr am Bauch weh!«, stellte er fest.

Dann schnaubte und grinste er.

»Zisch mal ab und schwimm deine Bahnen. Ich probiere hier noch ein bisschen für mich allein rum.«, sagte er und klang dabei überhaupt nicht mehr verärgert.

Myrie musste vor Freude grinsen. Es freute sie so unbeschreiblich, dass sie sich fragte, ob sie innerhalb der nächsten Stunde zu grinsen aufhören könnte. Aber irgendwie hatte sie auch Angst, dass Hermen es bemerken könnte, und es ihm nicht gefallen könnte. Sie tauchte ab, stieß sich unterhalb der Wasseroberfläche am Beckenrand ab und tauchte eine Bahn. Sie hatte bis jetzt nicht hinbekommen, eine ganze Bahn zu tauchen, aber zur Zeit konnte sie wegen der Freude ohnehin nicht atmen und vermisste es nicht auf halber Strecke. Sie war überrascht, als sie den anderen Beckenrand erreichte und auftauchte.

»Wow!«, sagte Daina, neben der sie auftauchte, »Ziemlich cool!«

Myrie gab ihr ein rasches Küsschen auf die Wange und Daina grinste.

Dann blickte sie zur anderen Seite und beobachtete, wie Hermen tatsächlich mit dem Kopf zuerst ins Wasser kippte, dieses Mal, ohne sofort den Kopf hochzureißen.

»Gute Idee, Myrie.«, hörte sie Antastra Hobbs Stimme hinter sich, »Und eine schöne neue Errungenschaft mit der ganzen Bahn. Versuch dabei, deine Gleitphasen zwischen Bein- und Armschlag noch weiter auszudehnen.«



Sie grinste auch während Biologie und auch noch während Modellierung, und das Gefühl der Freude hielt sich auch noch, als sie an diesem Nachmittag wieder von einer Drohne an einen fremden Ort geflogen wurde. Dieses Mal war es ein Hang des Ehrenbergs, auf dem sie landete. Sie hätte große Lust zu klettern gehabt, aber sie würde für die dritte Phase auch nicht automatisch eine Kletterausrüstung dabei haben. Also erkundete sie vorsichtig die Gegend auf eine Weise, für die die Kletterausrüstung nicht notwendig war, und als sie beim nächsten Mal wieder bei ihrem Landepunkt vorbeikam, saß Daina dort an eine Wand gelehnt. Sie wirkte gar nicht glücklich, kam es Myrie vor, vielleicht beunruhigt, sie wusste es nicht so genau. Aber als sie Myrie erblickte, lächelte sie.

»Ich dachte schon, ich hätte dich verpasst!«, rief sie, »Ich habe das System ein bisschen gehackt. Ich wollte mit dir reden. Ich hoffe, das ist okay für dich?«

Myrie nickte. Sie lächelte auf einmal nicht mehr. Es war okay für sie, aber sie hatte sich darauf eingestellt, die Nacht allein und in Stille zu verbringen. Die Umstellung brachte sie etwas aus dem Konzept. Sie blieb stehen und dachte nach.

»Etwas den Hügel hinab ist eine geschützte Stelle. Die Wand wurde den Tag über von der Sonne beschienen. Der Boden ist auch etwas erdig und nicht ganz so hart dadurch. Wollen wir da hingehen? Brauchst du noch etwas?«, fragte Myrie.

»Es ist mir eigentlich immer und überall zu hart. Ich hoffe, im Freige-lände in der dritten Phase finde ich schnell weiches Zeug.«, murmelte Daina, »Aber ja, klingt gut. Ein Feuer wäre nicht verkehrt, aber das habe ich die letzten zwei Male auch nicht hinbekommen. Und nun habe ich durch dich wenigstens Wärme.«

Myrie nickte langsam.

»Ich habe von dort aus noch ein Stück weiter den Hang hinab ein paar Äste gesehen. Sie haben sich dort wohl bei einem der letzten Stürme verfangen. Aber dazu müsste ich von meiner Kletterausrüstung Gebrauch machen. Das ist etwas steil dort runter.«, argumentierte Myrie.

Dainas Körper schüttelte es einen Augenblick. Sie stand auf.

»Wenn ich dafür nicht friere, wäre mir das heute recht.«, sagte sie.

»Aber das soll ich ja eigentlich nicht.«, wandt Myrie verwirrt ein.

»Schon. Aber du kannst ja ohne.«, erwiderte Daina, »Wer hat was davon, wenn es ungemütlicher ist, wenn du daraus nicht einmal etwas lernst?«

Myrie zuckte mit den Schultern. Sie war sich ohnehin nicht so sicher, welchem Zweck diese Übungen genau dienten. Wenn Daina meinte, es wäre in Ordnung, würde es das wohl sein. Sie führte Daina zu der Stelle, die sie sich ausgesucht hatte. Sie musste langsamer gehen, als zuvor. Daina wirkte wackelig auf den Beinen und stieg den Hang nur sehr vorsichtig hinab. Dann legte sie sich auf den Bauch an den Rand des Hangs an einer Stelle, an der sie eine gute Möglichkeit gefunden hatte, ihre Anker zu befestigen, um sich zu sichern, und kletterte an den Ort hinab, an dem sie die Äste gesehen hatte. Es war tatsächlich ein ganzer Baum, der sich dorthin verirrt hatte, und das, aus seiner Trockenheit zu schließen, auch schon vor einer ganzen Weile. Myrie sammelte auch kleine Äste, etwas Laubwerk und etwas strohiges Gras, um das Feuer mit den Streichhölzern entfachen zu können.

Es würde nicht lange brennen. Die Glut würde, wenn sie dicht genug wären, auch noch eine Weile nachwärmen. Es war das dritte Feuer, das Myrie machte, und Myrie machte ungern Feuer. Sie mochte Flammen und Funken beobachten. Es beruhigte. Sie starrte immer in die Flammen, wenn welche da waren. Aber Feuer waren ein bisschen gefährlich und sie mochte keine Pflanzen dafür schädigen und auch keine Tiere, die sich vielleicht unter der Rinde verbargen. Und doch war da die Faszination für Feuer. Sie wollte, dass Feuer etwas wirklich Besonderes sein sollten, etwas, was nur zu besonderen Anlässen passierte.

Die Wärme des Feuers war trotzdem angenehm. Sie lehnte sich schließlich neben Daina an die Wand, die sie vor Wind schützte und immer noch die Wärme des Tages abstrahlte.

»Worüber willst du reden?«, fragte Myrie, als alles getan war.

»Drei Dinge.«, leitete Daina ein, »Ich wollte sicher gehen, dass du mitbekommst, wie die dritte Phase abläuft, und schauen, wie wir das regeln, dass du mehr von den Treffen mitbekommst. Ich möchte dich fragen, ob du Lust hast, mit mir zum Funkenfest zu gehen, und ich möchte dir erzählen, dass ich Angst habe.«

Bei der Erwähnung des Funkenfestes musste Myrie grinsen, aber der letzte Aspekt verdrängte es sofort wieder.

»Wovor hast du Angst?«, fragte sie.

»Vor der dritten Phase. Lässt du mich von vorn anfangen?«, fragte Daina.

Myrie nickte.

»Was weißt du schon über die dritte Phase?«, fragte Daina.

Myrie zog die Beine an und schlang die Arme darum. Sie hatte sich in den vergangenen Tagen mit Omantra darüber unterhalten, was das Funkenfest war, und es hörte sich zwar spannend aber auch stressig an. Ihr Eindruck war, dass es so etwas wie die Party in der Küche vor der zweiten Phase in Fork war, aber auf viel größerem Gelände im Freien mit wesentlich mehr Leuten, dafür aber etwas weniger dichtem Gedränge. Zumindest die meiste Zeit über, es würde auch Momente und Orte geben, an denen es sich sammelte. Und der wesentliche Hintergedanke war nicht unbedingt das Miteinander, sondern das Anhören von Konzerten und das Betrachten des Lichterspiels, ähnlich wie zum Neujahrsfest im vergangenen Jahr. Myrie hatte sich entschlossen, dort hingehen zu wollen, wenn Daina sie fragen würde. Konzerte hatten ihr gefallen. Anderes ließ sich ausprobieren und in der näheren Vergangenheit hatte sie mit Ausprobieren zunehmend auch positive Erfahrungen gemacht. Sie freute sich auf den zweiten Gesprächspunkt daher. Es war der einzige, der nicht versprach, sehr unangenehm zu werden.

»Und du bist schon wieder abgelenkt.«, sagte Daina, das erste Wort etwas in die Länge ziehend.

Myrie nickte.

»Stimmt.«, sagte sie, »Ich weiß nicht viel. Das ist mir unangenehm.«

»Das ist mir schon klar. Aber was weißt du? Das zu wissen, hilft mir beim Ansetzen.«, bohrte Daina nach.

»Es wird im Freien stattfinden. Wir haben wenig Kram zur Verfügung, zum Beispiel nicht unsere KI, und keine Kletterausrüstung. Zumindest am Anfang nicht. Man kann vielleicht eine finden. Wir landen dort in einheitlicher Minimalbekleidung.«, fasste Myrie zusammen, dachte nach, ob ihr noch etwas einfiel, aber da war nichts.

»Das war es?«, fragte Daina.

Myrie nickte.

»Oh.«, sagte Daina.

Sie blickte in die Ferne und Myrie fragte sich, ob sie sich gerade zusammenriss, um nicht doch emotionsgeladene Kommentare zu machen.

»Wir werden, wie hier, zufällig mit Drohnen auf dem Spielfeld abgesetzt. Wir bekommen ein Armband mit KI und können ein untersuchtes Hördevice benutzen. Meine implantierten sind erlaubt. Die KI misst Lebensparameter, damit wir gerettet werden können, sollte etwas passieren. Sie teilt uns mit, sollten wir das Gelände verlassen. Wenn wir es verlassen, werden wir disqualifiziert. Sie hat außerdem zwei Knöpfe. Wenn wir einen davon drücken, werden wir resettet und wenn wir beide drücken, dann können wir damit das Spiel abbrechen.«, erklärte Daina.

»Was heißt resettet?«, fragte Myrie.

»Da komme ich gleich zu. Ziel auf dem Gelände ist es erst einmal Items zu sammeln. Jede Mannschaft bekommt vorher die Kategorie der Items mitgeteilt. Es könnten zum Beispiel Zopfbänder sein. Es ist oft etwas themenspezifisch. In dieser Runde wären zum Beispiel Vorhängeschlösser nicht unwahrscheinlich. Die Items sind auf dem Gelände verteilt und wir müssen sie sammeln, die, die zu unserer Mannschaft gehören. Grob einmal in der Stunde wird gezählt, wieviele wir jeweils haben. Die Zahl wird verkündet und aus dieser berechnet, um wie viel unser Punktestand jeweils steigt.«, fuhr Daina fort.

Sie blickte Myrie an und machte eine Pause.

»Wie wird gezählt? Kommt jemand von der Orga und wir müssen sie vorzeigen?«, fragte Myrie.

Daina schüttelte den Kopf.

»Die Items sind mit einem kleinen Sender ausgestattet. Wir haben eine Tasche in der Kleidung der Standardausrüstung. Was in dieser Tasche ist, oder in bestimmten dafür vorgesehenen Kisten, wird durch eine Art Funk gezählt.«, erklärte Daina.

»Wie errechnet sich der Punktestand aus der Anzahl?«, fragte Myrie.

»Das ist gar nicht mal so einfach. In vergangenen Phasen, vor etwa zehn Jahren noch, war es einfach eine Summe. Ganz zu Anfang wurde sogar erst ganz zum Schluss der Woche gezählt. Aber sie haben festgestellt, dass sich letzteres ziemlich zufällig plötzlich ändern kann, wenn etwa eine Mannschaft am meisten gesammelt hat, und ganz zum Schluss überfallen wird. Und mit der Summe über die Zeit hinweg ergibt sich das Problem, dass es dafür vorteilhaft wäre, eine möglichst große Mannschaft zu sein. Das war dann irgendwann nicht mehr erwünscht und sie haben eine Ausgleichsfunktion auf Basis von Statistik gefunden, die aus der Anzahl der Mitglieder einer Mannschaft und der Anzahl der Items zur vollen Stunde einen Wert berechnet, der zum Punktestand hinzugezählt wird. Wären alle Mannschaftsmitglieder einigermaßen gleich geskilt, so sollte sich dann ein gleicher Punktestand ergeben.«, führte Daina aus.

»Müsste man dann nicht einfach durch die Anzahl der Mitglieder teilen?«, fragte Myrie.

Daina grinste.

»Nicht dumm, aber nein.«, widersprach sie, »Größere Mannschaften finden sich leichter. Sie können Kisten besser verteidigen. Sie können ein Lager verteidigen und gleichzeitig Mitglieder aussenden um mehr zu finden. Das durch die Anzahl der Mitglieder Teilen, gleicht diese Ungleichheit nicht aus.«

Myrie nickte.

»Tatsächlich wirkt es allerdings nun ein bisschen so, als wäre es mit der Ausgleichsfunktion, wenn man nicht ein wirklich gut eingespieltes Team

ist, besser, eine kleinere Mannschaft zu sein. Daher sind Mannschaften vorsichtig damit, viele neue fremde Mitglieder aufzunehmen und nehmen hauptsächlich welche auf, die gute Outdoorskills haben.«, beendete Daina die Ausführung.

Myrie nickte ein weiteres Mal.

»Wenn man einen der Knöpfe drückt, kommen tatsächlich einige der Orga auf das Spielfeld und holen einen mit Hilfe von Drohnen vom Spielfeld. Man bekommt ein bisschen Nahrung, und wird hinterher wieder an einer zufälligen Stelle auf dem Spielfeld eingesetzt. Allerdings verliert man dabei alle bis dahin gesammelten Items und der Punktestand wird um eine bestimmte Anzahl reduziert.«, beantwortete Daina die vorherige Frage.

»Das erinnert mich ein bisschen an manche Virtualitäten.«, stellte Myrie fest.

Daina grinste und nickte.

»Davon ist das auch inspiriert. In Virtualitäten passiert es meistens eher unfreiwillig. Auf der anderen Seite würde ja in der dritten Phase auch niemand so richtig freiwillig einen einzelnen Knopf drücken. Das würde man zum Beispiel tun, wenn man über einen längeren Zeitraum nicht an Nahrung gekommen ist, oder wenn man von einer anderen Mannschaft gefangen worden ist.«, ergänzte Daina.

Myrie fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken der Gefangenschaft. Das wäre ein bisschen wie in der zweiten Phase, nur schlimmer, weil es real wäre. Noch realer, als es das in der zweiten Phase gewesen war.

»Was macht man, wenn man nicht an die Knöpfe kommt, weil man gefesselt worden wäre. Oder weil jemand einen so festhält, dass es nicht geht?«, fragte Myrie.

»Das ist verboten. Wenn über einen längeren Zeitraum, als das so aus Versehen passieren kann, die Erreichbarkeit der Knöpfe verhindert wird, dann werden entsprechende Teilnehmende disqualifiziert, und das gegebenenfalls auch über mehrere oder alle Runden des Spiels hinweg.«,

versicherte ihr Daina, »Außerdem möchte ich dir sagen, wenn du gefangen werden solltest, drück den Knopf. Mach dir keine Gedanken über den Punktstand, oder das du gerettet werden könntest. Das ist zwar nicht ausgeschlossen, aber kann Tage dauern, oder auch einfach nicht passieren. Dem Stress brauchst du dich dann nicht auszusetzen.«

Myrie nickte. Sie spürte, wie sie ein wenig zitterte.

»Hey.«, sagte Daina leise und legte einen Arm um sie.

»Ich glaube nicht, dass dir das passiert.«, beruhigte sie, »Da müssten sich schon mehrere zusammentun, und sie müssten dich länger beobachten, denn wenn du nicht allein bist, dann stellst du dahingehend eine viel zu große Gefahr dar. Wenn wir uns auch nur einigermaßen schnell genug finden, dann ist das unwahrscheinlich.«

Myrie nickte.

»Finden?«, fragte sie.

»Nun ja, wir werden zufällig ausgesetzt. Auf einem ziemlich großen Gelände. Da ist eine der ersten Aufgaben neben dem Sammeln, das sich Finden.«, erklärte Daina, »Also man kann auch getrennt von einander sammeln. Aber wie ich erwähnte, ist es von Vorteil zum Bewachen von Lagern, sich zu finden.«

»Mordor ist ziemlich groß.«, murmelte Myrie.

»Ja. Das ist einer der Aspekte, die mir Angst machen. Sich zu finden, ist nicht die einfachste Aufgabe. Und wenn man klein und eher zerbrechlich ist, wie ich, dann möchte man auch eher finden, als gefunden werden.«, sagte Daina.

Myrie blickte sie von der Seite an. Das ergab Sinn, und sie verstand sofort, warum Daina Angst hatte.

»Diese Sache mit dem Resetten gilt aber auch für dich, oder?«, fragte sie.

Daina lächelte, aber wieder wirkte es nicht so richtig, wie ein Lächeln.

»Für mich gilt das nicht so, wie für dich. Es gilt auch ein bisschen, vor allem am Anfang, wenn keine Spuren gelegt sind. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass du mit irgendwem zusammen mich rettest, ist einfach Mal

sehr viel höher als umgekehrt.«, widersprach sie, »Aber klar, eh ich da tagelang gefangen wäre, resette natürlich auch ich.«

»Wenn die Anzahl der Punkte, die du frei herumlaufend in einem entsprechenden Zeitraum bekommen könntest, größer würde, als die, die du durch den Reset verlierst?«, fragte Myrie, »Wobei du vorher nicht weißt, wie lange du gefangen wärest.«

»Genau.«, bestätigte Daina.

»Ist es für ein Gehirn nicht auch so sinnvoller, frei zu sein?«, fragte Myrie.

»Als Gehirn habe ich in der dritten Phase eigentlich vorwiegend Dinge im Vorfeld zu erledigen. Eine Strategie für das Finden finden, zum Beispiel. Oder ein sinnvolles Trainingsprogramm zusammenstellen.«, murmelte sie.

»Tust du das nicht? Letzteres meine ich.«, fragte Myrie.

Daina schüttelte den Kopf.

»Überhaupt nicht.«, sagte sie, »Wir sollten zum Beispiel Kochen lernen. Also ohne Lebensmitteldrucker. Aber ich weiß selbst nicht, wie das geht. Und wir sollten eine Strategie haben, wie wir uns finden. Da gibt es verschiedene. Die meisten haben zum Beispiel das Element, dass Zeichen irgendwo eingebracht werden, die unauffällig sind, also nur durch die Mannschaft selbst überhaupt als Zeichen interpretiert werden. Etwa Kratzer in Steinen. So etwas. Wir sollten etwas über Coding lernen. Man kann über die Zahlen, die gezählt und etwa stündlich an alle übermittelt werden, Nachrichten verschicken.«

»Sowas wie, wenn ich nur ein Item in meine Funktasche stecke, dann heißt das, mir geht es gut, und bei zweien, mir geht es schlecht?«, fragte Myrie.

»In etwa, aber viel komplexer.«, antwortete Daina.

»Wenn du und ich je eines dort hätten, dann würde das ja dann schon nicht mehr verständlich sein.«, überlegte Myrie, »Also gehen dann die Stunden reihum und es darf immer nur eine Person überhaupt Items in der Tasche haben?«

Daina nickte und schüttelte dann den Kopf.

»Da gibt es verschiedene Ansätze. Auf diese Weise hätten wir zum Beispiel erst alle sieben bis acht Stunden, wenn Olge mitmache, überhaupt einen Überblick, wieviel wir so haben. Aber man könnte zum Beispiel sagen, man darf immer eine beliebige durch zehn teilbare Anzahl an Items in die Taschen tun. Dann könnten die Einer reihum gehen. Man hätte einen groben Überblick, aber reihum trotzdem 10 mögliche Informationen.«, erklärte Daina.

»Neun.«, korrigierte Myrie, und nach kurzem Überlegen, »Doch, zehn. Stimmt. Null geht ja auch.«

»Du denkst nach!«, stellte Daina fest.

Sie beobachtete Myrie. Myrie blickte auf ihre Knie und nickte.

»Wenn es wirklich viele Items gibt, kann man auch 100 nehmen und eine Person bekäme die Zehner und eine andere die Einer.«, hielt sie fest und grinste.

»Du bist angenehm schnell!«, sagte Daina, »Wir gehen noch einen Schritt weiter, und nehmen nicht 10 und 100, sondern eine andere Zahl und ihre Vielfache. Vielleicht brauchen wir ja nur fünf mögliche, verschiedene Nachrichten. Dann könnten wir fünf und 25 nehmen.«

Myrie brauchte dieses Mal etwas länger, aber kam schließlich zu dem gleichen Schluss.

»Also sagen wir, du würdest Nachricht eins senden wollen, während ich zeitgleich Nachricht vier senden wollte, dann würdest du, ein einzelnes Item drin haben, und Vielfache von 25, und ich vier mal fünf, also 20 und ebenfalls Vielfache von 25.«, dachte Myrie sich aus.

Daina nickte.

»Und bei richtig vielen Items könnten dann drei Personen gleichzeitig senden, indem Vielfache von 25 hinzukämen. Aber, das wäre vielleicht schon kompliziert. Das müsste voraussetzen, dass die dritte Person 625 Items zur Verfügung hätte. Das heißt, 600 würden reichen.«, kam sie zum Schluss.

Daina nickte erneut.

»Daher wird oft ein anderer Plan gefahren. Etwa gibt es überhaupt nur zwei oder drei Nachrichten. Dann wird die Zahl nicht so schnell so riesig. Man braucht dann nur grob zwei bis drei Stunden, um Nachrichten von allen zu erhalten. Und die vierte Stunde ist dann reihum für Einzelpersonen und hat ein ausführlicheres Spektrum an Nachrichten.«, klärte Daina Myrie auf.

Myrie nickte.

»So etwas sollte ich besprechen. Und ich tu das auch. Aber du hast davon wenig mitbekommen. Und irgendwie habe ich bislang auch nur erzählt, dass es Codingsysteme gibt, aber nicht, welches wir benutzen wollen und ich habe auch nicht ausführlich beschrieben, wie sie funktionieren, wie gerade. Das hat schon Spaß gemacht!«, erklärte sie, »Wie mache ich das?«

Myrie zuckte mit den Schultern.

»Wie gerade vielleicht?«, schlug sie vor.

»Mit dir kann ich das irgendwie ganz leicht. Aber vor den anderen irgendwie nicht.«, sagte Daina, »Ich kann Praxis vermitteln. Aber Theorie irgendwie nicht.«

»Hmm.«, machte Myrie.

Dann schwiegen sie einen Augenblick. Das Feuer knisterte noch, aber das meiste Holz war verbrannt. Myrie stocherte etwas darin herum, das Holz etwas zusammenschiebend, um auch die übrigen Äste zu verbrennen. Sie mochte den Geruch und das leise, vorsichtig knacksende Geräusch, das manchmal einen Schwarm Funken zur Folge hatte.

»Du bist nicht hilfreich.«, sagte Daina, und lehnte sich an Myrie, »Aber was habe ich auch erwartet. Du sprichst ja auch eher nicht vor Gruppen.«

»Du könntest Themen verteilen. Vielleicht hilft dir Sarina.«, überlegte Myrie.

Daina nickte. Myrie sah es kaum, spürte es eher an der Schulter.

»Für das Kochproblem könnte ich mir vorstellen, dass Amon Krknschnock eine Idee haben könnte. Soll ich ihn fragen?«, schlug Myrie vor.

Daina nickte erneut.

»Mach das.«, bat sie.

»Mache ich.«, versprach Myrie.

»Nimmst du mich in den Arm?«, fragte Daina.

Myrie zögerte einen Moment, dann schob sie ihren Arm hinter Dainas Rücken und zog das Herzwesen vor sich. Sie begab sich dabei direkt in eine liegende Position, den Rücken zur immer noch warmen, felsigen Wand, den Blick nicht vom Feuer abwendend, und zog Dainas Rücken an ihren Bauch. Sie tat es natürlich vorsichtig, dabei darauf achtend, dass Daina es auch wollte. Sie wollte ganz offensichtlich und legte ihre Hände auf Myries Arme und ihren Kopf auf Myries unterem Oberarm ab. Sie küsste Myries Unterarm und streichelte ihn. Myrie küsste ihr ins Haar.

»Ich habe dich ganz schön gern.«, murmelte Daina.

»Ich dich auch.«, sagte Myrie und hielt Daina einen Augenblick fester.

»Ich hätte es wirklich gut gefunden, wenn du dich in der Zeit, in der ich krank war, mal bei mir gemeldet hättest.«, sagte Daina, »Warum hast du das nicht gemacht?«

Myrie antwortete nicht. Sie fühlte sich schlecht deswegen. Das war auch schon so gewesen, als Theodil sie danach gefragt hatte, das zu tun. Und sie wusste nicht genau, warum sie es nicht gemacht hatte. Es hätte sie sehr viel Überwindung gekostet. Überwindung, die sie nicht aufgebracht hatte. Aber warum das so war, wusste sie nicht.

»Machst du es bei nächsten Mal?«, fragte Daina, »Also sollte es ein nächstes Mal geben.«

»Weiß ich nicht.«, flüsterte Myrie.

Sie blieben einen Moment still so liegen. Myrie fühlte sich fast nach weinen zu Mute. Nicht wegen des Gewissens, dass sie es nicht getan hatte, oder nicht versprach, das Verhalten zu ändern, sondern wegen des Drucks, der sich in ihr aufbaute, es zu tun. Sie bemerkte, dass sie nicht mehr atmete und holte dies nach. Dann verdrängte sie die Vorstellungen der hypothetischen Situation, dass Daina wieder krank sein könnte. Es

war ja gerade nicht so. Sie könnte sich mit Omantra darüber unterhalten, wenn es wieder so werden würde.

»Möchtest du mit zum Funkenfest kommen?«, fragte Daina sie schließlich.

»Ja.«, antwortete Myrie.

»Du weißt, was das ist?«, fragte Daina überrascht.

»Ja.«, bestätigte Myrie, »Olge hatte mir weisgesagt, dass du mich danach fragen würdest. Da habe ich mich informiert.«

»Woher weiß Olge das?«, fragte Daina.

»Sie sagt, Charakterkenntnis. Etwas was uns in unserer Mannschaft fehlen würde, und ich möge dir mitteilen, dass sie das vorausgesehen hat, dass du mich fragen würdest.«, berichtete Myrie.

Daina nickte und ihre Haare stießen dabei gegen Myries Nase. Sie rochen jetzt bereits ein wenig so, wie Kleidung und Haare im Nachhinein rochen, wenn sie an einem Lagerfeuer gewesen waren.

»Vielleicht ist das auch nicht so schwierig abzuschätzen.«, überlegte Daina, »Ich mache ja kein Geheimnis daraus, dass ich ein Fan der Träume der Dunkelheit bin und die spielen dort.«

Myrie küsste erneut die seidigen Haare unter ihrer Nase. Sie mochte die Berührung der Haare auf ihren Lippen und ihrer Nase und die Bewegung derselben in ihrem Atem, auch wenn es ein bisschen kitzelte.

»Ich freue mich auf jeden Fall furchtbar, dass du mitkommst!«, sagte Daina, und so klang sie schließlich auch.

Aber insgesamt, hatte Myrie den Eindruck, war Daina im Moment keineswegs glücklich.



## Klettern und Fallen

Es war Lantag, der letzte Tag der Schulwoche, als Daina mit zum Training kam. Sie war bereits wach und angekleidet, als Myrie sich von ihrem Dach hinabließ, und eigentlich geplant hatte, sie zu wecken. Obwohl Myrie damit gerechnet hatte, dass Daina heute mitkommen würde, stellte sie fest, dass sie gar nicht darauf eingestellt war. Sie hatte sich gar keine Gedanken gemacht, dass sie das Zimmer dadurch dieses Mal nicht durch ein Fenster verlassen würde, sondern durch die Tür.

Olge ließ sich am Baum herabgleiten, an dem sie lehnte, als sie Myrie mit Daina erblickte, und landete dabei auf den Knien in einer entspannten Haltung mit geradem Rücken. Myrie kniete sich dazu, sodass sie mit Daina ein Dreieck bilden konnten, und Daina ließ sich schließlich auch nieder. Sie wirkte nicht entspannt.

»Du weißt, worum es geht, nehme ich an?«, fragte sie Olge.

Olge nickte und lächelte dabei auf eine Weise, die ziemlich ernst wirkte.

»Also wenn ich dich frage, ob du mitmachen willst, und akzeptiere, dass du nicht bloß Tank bist, bist du dabei?«, fragte Daina.

»Das sind die Bedingungen.«, bestätigte Olge.

»Dann bist du hiermit Mitglied der Mannschaft.«, sagte Daina.

Ihr Ton klang dabei ziemlich harsch, fand Myrie.

»Du hast mich nicht gefragt.«, widersprach Olge gelassen.

»So eine Dreistigkeit!«, rief Daina, »Ich muss das also wirklich als Frage ausformulieren, obwohl klar ist, wie das gemeint ist?«

»Das ist Teil der Bedingungen.«, wiederholte Olge.

»Das ist erniedrigend!«, betonte Daina, »Ich mache das, aber glaube du ja nicht, dass du mir weiter so auf der Nase herumtanzen kannst.«

Sie holte Luft, aber Olge unterbrach sie.

»Warum habt ihr mich nicht schon zur zweiten Phase gefragt?«, fragte sie.

Ihre Stimmlage sank zum Ende der Frage, als wäre es gar keine Frage, und es klang nicht ganz so gelassen, wie zuvor. Myrie blickte sie an, fragte sich, ob sie alarmiert sein sollte.

Daina reagierte nicht sofort. Sie atmete tief durch.

»Mir wäre bislang nicht bewusst gewesen, dass du besonders gut im Lösen von Logikrätseln oder Kreieren von Virtualitäten, im Finden und Ausnutzen von Bugs oder generell Technischem wärest.«, gab sie schließlich zurück.

Olges Gesicht entspannte sich wieder.

»Du fragst also Leute erst jeweils dann, wenn du sie brauchen kannst.«, fasste Olge zusammen, »Deine Wertschätzung meiner Person reicht nur soweit für das Nachfragen, ob ich teilnehmen möchte, wie ich tatsächlich auch etwas nütze.«

Daina antwortete wieder nicht sofort. Ihr Gesicht bekam Züge, die es diese wenigen Male bekommen hatte, in denen Daina geweint hatte, und es wirkte erschreckt. Aber sie weinte nicht. Myrie schob ihr trotzdem die Hand hin. Sie machte sich noch keine Gedanken über den Inhalt dessen, was Olge gesagt hatte.

Daina verschränkte die Arme und Myrie zog ihre Hand zurück.

»Das ist erniedrigend.«, sagte Olge betont.

Daina blickte in ihren Schoß, streckte den Rücken gerader.

»Wenn wir das Spiel einen Augenblick außenvor lassen, stimmt das erstmal nicht. Ich kenne dich kaum, aber ich bewundere dich auf gewisse Art schon seit ich dich kenne.«, sagte sie und blickte dann wieder auf, direkt in Olges Gesicht, »Das Spiel macht Dinge anders. Ich möchte gewinnen. Dazu entscheide ich nicht immer danach, was ich auf persönlicher Ebene am besten fände.«

Während der Dauer, die sich Daina und Olge nun wieder beide schweigend ansahen, kamen Myrie kurze Erinnerungen an Gespräche mit Ahna.

Sie fragte sich, ob sich Olge und ihre Schwester verstehen würden. Sie hatten nicht allzu viel gemein, aber doch einen gewissen Gerechtigkeits-sinn, überlegte sie. Vielleicht war das viel wichtiger für ein gegenseitiges Verständnis, als Gemeinsamkeiten auf künstlerischer Ebene oder generell, gemeinsame Hobbys.

»Möchtest du Mitglied unserer Mannschaft werden?«, fragte Daina.

Olge lächelte.

»Ja, sehr gern.«, sagte sie.

Sie reichte Daina die Hand, und diese schlug verunsichert ein. Auf Dainas Handrücken waren ein paar braune Haare gewachsen, stellte Myrie dabei fest.

»Ich hätte übrigens, hättest du mich tatsächlich zur zweiten Phase schon gefragt, vorgeschlagen, dass du mich zur dritten Phase wieder fragst.«, fügte Olge hinzu, »Ich hätte gar keine Lust auf die zweite gehabt. Tatsächlich wurde ich schon einige Male gefragt, ob ich in einer Mannschaft mitmachen wolle, habe diesen Vorschlag unterbreitet, aber das wollten die jeweiligen Mannschaften dann nicht.«

»Dann verstehe ich dein Problem wirklich nicht.«, sagte Daina.

»Doch, ich glaube, das verstehst du ganz gut.«, widersprach Olge und stand auf.

Daina seufzte und stand auch auf.

Myrie setzte ebenfalls zum Aufstehen an, aber Olge nutzte Myries Lage und Unaufmerksamkeit, um sie bei dem Vorgang wieder hinzuschmeißen.

»Du bist so fies!«, rief Daina.

Olge grinste und Myrie stand ein zweites Mal auf.

»Es ist mir ein Vergnügen.«, sagte Olge.

Daina schüttelte den Kopf und wandte sich zum Gehen. Dann aber drehte sie sich noch einmal um.

»Heißt das, dass du eigentlich nur an der dritten Phase teilnehmen möchtest, und zur vierten aufgibst?«, fragte sie.

»Nein, die vierte finde ich auch spannend.«, widersprach Olge, »Oder hättest du das gern?«

»Darauf habe ich keinen Einfluss mehr. Aber ich glaube, selbst wenn ich könnte, würde ich dich dafür auch behalten wollen.«, widersprach sie.



Das Training gefiel Myrie dieses Mal besonders. Olge war mit mehr Begeisterung dabei und das übertrug sich auf sie. Als Olge sie entließ, fand Myrie es schade, dass sie nun bis Montag zum nächsten Training warten müsste.

»Wieviele Phasen gibt es?«, fragte sie, bevor sie ging.

»Vier.«, antwortete Olge gelassen, »Ich habe einen ganz guten Überblick über das Spiel. Du kannst mich alles fragen, ohne dass ich hinterfrage, warum du so wenig weißt.«

»Danke.«, sagte Myrie.

»Montag wäre das ganz gut, wenn du wüsstest, ob du gegen Hermen kämpfen wolltest. Dann könntest du Montag Nachmittag zu seiner Einheit hinzustoßen.«, erinnerte sie Olge außerdem.

»Ich würde da mit Hermen drüber sprechen wollen, aber ich habe Angst ihn anzusprechen.«, gestand Myrie.

Auch jetzt sah sie nicht auf. Sie hielt den Blick die ganze Zeit auf das Gras gesenkt, das immer noch feucht war. Die Halme richteten sich langsam wieder auf, wo sie kurz zuvor noch gelegen hatte.

»Wenn du grundsätzlich möchtest, spreche ich das in einer Trainings-sitzung an. Da bin ich ja in Zukunft wohl dabei.«, schlug Olge vor.

Myrie nickte.

Sie fühlte sich zitterig. Sie fragte sich, ob ihr das Training mit Hermen gefallen würde, aber sie glaubte, dass Olge recht damit hatte, dass es eine

gute Übung für die dritte Phase wäre. Außerdem hatte sie die Hoffnung, dass ihr Verhältnis mit Hermen dadurch besser werden könnte.

»Ist das ein ja?«, fragte Olge.

Myrie nickte erneut.

Dann rannte sie ins Schulgebäude, durch die Gänge zum Unterrichtsraum, in dem sie Erdkunde bei Lalje Brock haben würde. Sie blieben allerdings nicht dort. Es kam immer wieder einmal vor, dass Lalje Brock mit ihnen in der Umgebung die Natur erforschte, und heute war so ein Tag. Sie stiegen nahe der Schule in ein etwa drei Meter tiefes Loch und untersuchten die Erdschichten auf ihre Zusammensetzung. Myrie lernte, dass Grundwasser nicht etwa ein unterirdischer Fluss in einem Hohlraum war. Es kam auch vor, war aber eher selten der Fall. Überwiegend floss Grundwasser durch sehr feine, mit dem bloßen Auge meist nicht sichtbare Poren von Gestein, der dadurch einfach nass war.



Merlin fuhr an diesem Wochenende nicht mit nach Byrglingen. Sein Onkel feierte einen runden Geburtstag und ein Großteil seiner Familie würde dort sein, sogar Lunika. Merlin gestand, dass er an sich nicht so große Lust auf die Feier hatte. Er mochte diese Art Feiern nicht. Aber auf der einen Seite wurde er von seinen Eltern genötigt dort zu sein, und auf der anderen freute er sich, Lunika schon wieder zu sehen.

Er hatte auch überlegt, Myrie mitzunehmen, aber sie hatten sich schließlich beide dagegen entschieden. Es wäre eine Feier mit vielen fremden Leuten. Sie wäre lediglich für ihn dort, aber für ihn war ja auch schon seine Schwester dort, und das reichte ihm.

Also fuhr Myrie allein nach Byrglingen. Bis Brewen saß Merlin noch mit im Zug, und als er ausstieg, fühlte sich Myrie auf einmal ziemlich allein. Das war überraschend. Ein ähnliches Gefühl hatte sie schon einmal

in den Ferien gehabt, bevor die zweite Phase richtig losgegangen war, erinnerte sie sich. Aber es kam doch selten vor, dass sie sich allein fühlte, dass es eine Leere hinterließ, wenn sie ihre Mannschaft nicht mehr um sich hatte, oder zumindest Merlin oder Daina.

Sie blickte aus dem Fenster in die Landschaft, schaltete die Lüftung ein, die durch die Fahrtwinddynamik einen Luftzug durch die Kapsel wehen ließ, genoss die kalte Luft auf der Haut und fragte sich, ob sie hätte Daina fragen sollen, ob sie sie dieses Wochenende hätte besuchen wollen. Nun war ihr das zu kurzfristig. Vielleicht war dieses Gefühl dadurch bedingt oder verstärkt, dass sie ebenfalls erst sehr kurzfristig beschlossen hatte, Merlin nicht zu begleiten. Vielleicht kam es daher, dass sie sich auf etwas anderes eingestellt hatte.

Ihr Papa war damit beschäftigt, eine Gartenbank zu beizen, als sie zu Hause ankam, und statt erst ins Haus zu gehen, legte sie sich auf den Rücken ins Gras in den Vorgarten. Der Geruch der Beize mischte sich mit dem der Blumen vom Beet neben ihr und ein angenehm warmer Herbstwind wehte, Vögel zwitscherten. Sie streckte den Rücken, legte die Hände unter den Kopf, drückte die Ellenbögen ins Gras und entspannte.

Sie rechnete damit, dass irgendwann Daina anrufen würde, um mit der Mannschaft über etwas zu beratschlagen oder zu planen, aber das passierte nicht. Sie lag im Gras, bis Ahna überrascht feststellte, dass sie da war, und einen Druckauftrag für das Abendessen losschickte. Wie immer stand sie dazu in der Küche, um dem Druckprozess zuzuschauen, aber dieses Mal pendelte sie zwischen Drucker und Fenster hin und her, durch das sie Myrie von ihrer Woche erzählte.

Als das Essen fertig gedruckt war, stellten sie Tische und Stühle in den Garten und aßen dort gemeinsam. Die Zwillinge unterhielten sich über ein neues Abenteuerspiel, das sie spielten und Minke mutmaßte, dass es Daina gefallen könnte. Er warf dabei Blicke in Myries Richtung, während Ahna welche in seine warf und das alles machte Myrie nervös.

»Triffst du sie bald mal wieder außerhalb der Schule?«, fragte Minke.

Myrie dachte kurz nach, dann fiel ihr ein, was sie ohnehin hatte sagen wollen.

»Ich möchte mit ihr auf das Funkenfest gehen.«, sagte sie.

Sie hatte nicht mit der Reaktion gerechnet. Von der entspannten Stimmung, die sie bis gerade wahrgenommen hatte, blieb fast nichts übrig und sie hatte die volle Aufmerksamkeit.

»Ob Papa das erlaubt?«, fragte sich Nori.

»Papa erlaubt immer alles.«, sagte Ahna, aber wirkte dabei nicht so ganz einverstanden damit, dass es in diesem Fall gut wäre.

»Weißt du, was das Funkenfest ist?«, fragte Minke.

Myrie nickte.

»Sehr viele, fremde Leute. Also klar, kann man sich auf dem Gelände auch irgendwie zurückziehen, aber man muss dazu gegebenenfalls erst einmal durch ein Gemenge hindurch.«, erklärte er trotzdem.

»Ich würde mitkommen.«, überlegte ihr Papa.

»Wahrscheinlich will sie das gar nicht, sondern will lieber mit Daina unter sich sein.«, wandt Nori ein, »Eltern dabei zu haben, ist uncool.«

»Ich habe nichts dagegen, wenn Papa dabei wäre. Ich würde Daina fragen.«, widersprach Myrie, überlegte kurz und fügte hinzu, »Also wenn du willst.«

Das Gespräch verwirrte sie. Das Funkenfest hatte sich doch ein gutes Stück weniger gefährlich angehört, als ein Ausflug im Alleingang durch New Fork. Es waren viele Leute. Das wusste sie. Und sie wusste auch, dass das für sie schwierig werden könnte. Aber sie hatte viele Leute nun schon in mehreren Situationen gehabt. Während der Neujahrsfeier, die nun fast ein Jahr zurücklag, etwa. Und ja, da hatte sie sicher schlimme Kopfschmerzen gehabt und ihre Ruhe gebraucht. Aber sie war durch die ganze Menge bis zu ihrem Zimmer gelangt. Das war aus ihrer Sicht nun kein Risiko, das sie nicht eingehen würde. Selbst ohne ihren Papa.

Sie verstand auch wahrlich nicht, was daran uncool sein sollte, wenn ihr Papa sie auf ein Festival begleitete. Ihr Papa war eine coole Person. Das hatte auch Daina gesagt. Aber Nori sah sie so skeptisch an, dass sie schon

fast vermutete, doch irgendetwas Wesentliches über das Funkenfest nicht verstanden zu haben.

»Soweit ich weiß, gibt es ein Camp für Begleitpersonen, damit sie in der Nähe sein können, aber auch nicht stören.«, erklärte ihr Papa.

»Woher weißt du denn das?«, fragte Nori überrascht.

»Die Kinder von Ambossens waren vor Jahren mal auf dem Funkenfest. Ambossens haben im Begleitcamp übernachtet.«, erklärte er, »Es hat sich bestimmt viel getan seit dem. Das ist immerhin so um und bei zehn Jahre her. Aber ein Begleitcamp wird es bestimmt immer noch geben.«

»Willst du das denn?«, fragte Myrie.

»Ich denke, das kann schon ganz nett werden.«, meinte ihr Papa, »Und falls du mich brauchst, bin ich eben da.«

Myrie sah ihm ins Gesicht und versuchte zu deuten, wie er das meinte. Sie fand, dass es keine klare Antwort auf ihre Frage war. Dann sammelte sie sich und formulierte eine Frage, um das Problem genauer zu verstehen, das vorlag, aber das sie nicht verstand.

»Worum macht ihr euch denn alle so viele Sorgen?«, fragte sie.

Ihr Papa lächelte sie sanft an, so, wie er es manchmal tat, wenn er ihr den Rücken rubbelte.

»Ich mache mir keine großen Sorgen.«, sagte er, »Ich denke einfach, dass das eine neue, stressige Umgebung ist, von der man nicht vorhersehen kann, wie gut man mit ihr zurechtkommt. Im Zweifel stellst du fest, dass es nichts für dich ist. Dann fahren wir wieder.«

Myrie nickte langsam. Dann wandte sie sich Minke und Nori zu. Statt direkt zu antworten, blickten sie sich gegenseitig noch einmal an und zuckten mit den Schultern. Myrie grinste, weil sie es synchron taten, was eher selten der Fall war.

»Ich meine,«, setzte Nori an und wandte sich wieder ihr zu, »du warst dein Leben lang meist schon mit wenigen Leuten in deiner Umgebung überfordert. Und laute Musik mochtest du nie, hast sie immer leiser

gedreht. Und dann suchst du dir eines der größten Festivals aus, die es überhaupt gibt.«

»Auf der anderen Seite wirkte dein Verhalten im Spiel mit deiner gar nicht mal so kleinen Mannschaft schon überwiegend souverän.«, sagte Minke nachdenklich.

»Bis auf kurz vor dem Meltdown.«, ergänzte Nori.

»Aber das war nach fast einer Woche Spiel mit Schlafmangel, der üblichen Wettkampfaufregung, Fallen und die ganze Zeit mit Leuten.«, überlegte Minke.

»Auch wahr.«, sagte Nori und nickte grinsend, »Du hast schon was drauf!«

Auch mit dieser Wendung des Gesprächs hätte Myrie nicht gerechnet. Sie fühlte ein warmes Gefühl in sich aufsteigen, dass sie zum Grinsen brachte, und dazu, die Luft anzuhalten. Sie brauchte einen Augenblick, um es einzuordnen. Es war eine Mischung aus Stolz und dem Gefühl, gemocht zu werden.

Minke, der über Eck neben ihr saß, hielt eine Hand hinter ihre Schulter, sie nickte und er klopfte ihr auf das Schulterblatt.

»Geh dahin, Myrie, und erzähl uns, wie es war. Du schaffst das schon.«, sagte er zuversichtlich.



Daina rief erst am Abend des nächsten Tages an und bat sie, wieder einen Zug früher zu nehmen. Das hieß, dass sie wieder umsteigen musste. Sie dachte zunächst, dass sie es allein schaffen müsste und war daher nervös. Es war an sich nicht kompliziert, aber sie fühlte sich dennoch unwohl dabei, allein auf einem fremden Bahnsteig zu stehen, der weder ihr Start- noch ihr Zielbahnhof war, und auf einen Zug zu warten.

Aber sie war gar nicht allein dort. Sie stieg wieder in Brewen um und Merlin wartete am Gleis auf sie.

Sie war nicht überrascht, dass Daina sie wieder abholte und ins Techniklabor zur Entwanzung mitnahm. Das Techniklabor aber war nicht so ruhig, wie sonst. Einer der größeren Materialdrucker war in Betrieb. Ein Schlauch, der zackig an Gestänge herumfuhr, dabei summende Geräusche von sich gab, druckte eine dreidimensionale Konstruktion, deren Zweck sich Myrie nicht erschloss. Sie musste trotzdem darauf starren und war nicht in der Lage, Utta oder Daina zuzuhören, die versuchten, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie bekam am Rande mit, dass Merlin neben ihr grinste, und fragte sich, ob es über sie war. Sarina war es am Ende, der es schaffte, Myries Aufmerksamkeit auf sich und weg vom Materialdrucker zu ziehen. Dafür musste er nicht einmal etwas tun. Er kam einfach aus der Ecke hervor, in der Berne ihn gescannt hatte. Myrie hatte beide lange nicht mehr gesehen. Berne hätte sie vielleicht nicht wiedererkannt, wenn er nicht auch nun wieder eine Strickjacke getragen hätte.

Sarina wirkte verändert. Sein Haar glänzte mehr und seine Haut war glatter und vielleicht noch dunkler, als bevor er abgereist war. Es sah wunderschön aus. Er sah so aus, wie damals, als sie ihn das erste Mal gesehen hatte, nur etwas größer und älter. Sie hatte gar nicht so richtig wahrgenommen, wie seine Haut über den Zeitraum von damals bis vor zwei Monaten heller geworden war.

Aber seine Körperhaltung und Mimik wirkte überhaupt nicht glücklich, eher gestresst.

»Was ist los?«, fragte Myrie.

Sarina hob die Augenbrauen und seine Stirn legte sich in Falten. Myrie fragte sich, ob das Überraschung war. Aber dann ging der Ausdruck auch schon wieder in den vorherigen über.

»Erzähle ich dir später.«, sagte er.

Und plötzlich überkam Myrie eine große Freude, obwohl er anscheinend Sorgen hatte, ihn endlich wiederzusehen und wieder in der Nähe zu

haben. Es fiel ihr sehr schwer, ihren Blick von ihm zu lösen. Er trug eng anliegende, dunkle Kleidung, die seine muskulöse, schmale Körperform hervorhoben. Sie grinste und ihn steckte es an.

»Schön dich wieder zu sehen!«, sagte er.

Myrie nickte bloß. Sprechen konnte sie schon wieder nicht.

»Können wir nun anfangen?«, fragte Utta.

Myrie sah sich um und nickte wieder.

»Darf ich die Bewegungen aufnehmen?«, erkundigte sich Utta.

Sie zwirbelte dabei wieder ihr verwuselttes Zopfende um ihre Finger, wie sie es immer tat, wenn sie nichts anderes in der Hand hatte.

Myrie versuchte einen fragenden Ausdruck in ihr Gesicht zu formen. Sie wusste nicht so genau, ob es ihr gelang. Aber es musste verwirrt genug gewesen sein, denn Utta lächelte und erklärte.

»Ihr kommt reichlich oft zum Scannen. Wir sind deshalb dabei, einen Apparat zu drucken, der das für uns übernimmt. Daher würde ich gern die Scanbewegungen aufnehmen, damit wir eine KI darauf trainieren können, hinterher den Apparat zu steuern.«, sagte sie.

Myrie zögerte kurz, dann nickte sie.

Sie fragte sich, ob es irgendwelche Nachteile haben könnte, wenn sie aufgenommen würden. Ob das Daten wären, die in den falschen Händen schlecht wären oder irgendetwas in der Art. Aber dann hätte Daina hoffentlich sicher etwas gesagt.

Utta führte Myrie in die Nische, in der Sarina gescannt worden war, und Berne passte die Kameras auf ihre Höhe an, die auch Sarina gefilmt hatten. Er erklärte, dass ihr Gesicht und ihr Körper nicht aufgenommen würden, sondern nur ihre Größe und ihre Proportionen und die Bewegungen der Scangeräte. Auch eine winzige Drohne umschwirrte sie.

»Gibt es eine Visualisierung von dem, was sie aufnimmt?«, fragte Daina.

Berne nickte und machte ein bestätigendes Geräusch. Er tippte etwas in eine Tastatur an einem benachbarten Tisch, und kurz darauf fuhr eine Leinwand herbei, rollte sich aus, und zeigte relativ abstrakte Bilder des

Scanvorgangs. Myrie vermutete, dass Berne das alles von der Tastatur aus steuerte. Myries Körper war darauf tatsächlich noch weniger wiederzuerkennen, als Llorvas es in seiner Darstellung gewesen war. Er war als roter Schatten abgebildet. Die Scangeräte dagegen waren präzise in blau abgebildet und fuhren um Myrie herum, in der gleichen Art, wie Utta das tat.

Als Daina an die Reihe kam, öffnete sich eine der Türen zum Techniklabor erneut, und Esme trat ein. Esme schien erst zu spät zu bemerken, dass der Raum voller Mannschaftsmitglieder der Weisen Kaninchen war, oder es war ihr doch egal. Sie trat zu ihnen und blieb etwa zwei Armlängen neben ihrer Gruppe stehen.

»Wirklich viele von euch heute.«, kommentierte Utta und grinste.

Esme folgte der Aufnahme auf der Leinwand mit den Augen und grinste ebenfalls.

»Arbeitserleichterung?«, fragte sie.

»Wird Zeit!«, sagte Utta, »Hätten wir schon viel früher machen sollen.«



Es blieb das einzige, was Esme sagte, während sie noch im Raum waren. Daina verzog keine erkennbare Miene, aber sie hatte es eilig zu verschwinden, als sie fertig gescannt war. Sie teilte Merlin mit, dass sie draußen warten würden. Myrie hätte gern im Labor auf ihn gewartet, aber Daina forderte sie auf, mitzukommen.

Vor der Schule, trafen sie auf Hermen und Theodil.

»Hi, Myrie!«, sagte Hermen.

Es klang ein bisschen herablassend, fand Myrie, aber sie konnte es an nichts so richtig festmachen und fragte sich, ob sie ihn einfach immer

so wahrnahm. Sie reagierte viel zu spät und auch dann nur mit einem Nicken.

»Hast du Olge erreicht?«, wandte sich Hermen an Daina.

»Sie kommt später.«, seufzte Daina genervt, »Und geht sich selbst entwanzen, hat sie versprochen, bevor sie nachkommt.«

»Dann müssen wir ihr tatsächlich sagen, wo sie hinmuss?«, fragte Hermen.

»Jap.«, bestätigte Daina, »Sie ist immer noch nicht an der Schule und meinte, wir müssten entweder warten, oder ihr eben sagen, wo sie hinmüsse.«

»Das fängt ja gut an.«, murrte Hermen.

»Jap.«, bestätigte Daina wieder, dann drehte sie sich nach kurzem Zögern zu Myrie um und fügte hinzu, »Ironie.«

Myrie nickte mit gerunzelter Stirn.

Ein seltsames Gefühl machte sich in ihr breit. Es war ganz offensichtlich, dass Hermen und Daina unzufrieden mit Olges Verhalten waren. Sie hatte spontan das Bedürfnis, Olge zu verteidigen und Verständnis für sie zu haben. Auf der anderen Seite hätte sie sich an Olges Stelle nicht getraut, sich als frisches Mitglied herauszunehmen, so klar zu machen, was sie wollte. Und sie überraschte, dass sie sich ein bisschen für Olge schämte, und sich in der Verantwortung fühlte, weil sie am meisten mit Olge zu tun hatte. Das Gefühl war völliger Unsinn, aber es fiel ihr sehr schwer, sich davon zu lösen. Sie war immer noch damit beschäftigt, als Merlin wieder auftauchte und sie aufbrachen. Ziel waren, wie schon die letzten Male, die vom Wald abgelegenen Wiesen auf der dem Ehrenberg abgewandten Seite der Schule. Sie schwiegen, bis Daina eine Stelle ausgesucht hatte, und sich mit ihnen gemeinsam ins Gras gesetzt hatte. Daina ließ außerdem zwischen sich und Sarina einen Platz frei, der wohl für Olge gedacht war.

»Da sind wir also wieder angekommen.«, sagte Sarina und brach das Schweigen.

»Hmm?«, fragte Daina.

»Dass Teile der Mannschaft nicht über Aktivitäten der anderen eingeweiht werden.«, konkretisierte Sarina.

»Wie hättest du es angestellt? Hättest du einer digitalen Leitung getraut, wenn es um das Verwanzen von Mannschaften geht?«, fragte Daina mit einem Schmunzeln.

Myrie runzelte die Stirn. Es fiel ihr schon bei diesem kurzen Dialogfetzen schwer, zu folgen und sie vermutete, dass es eine anstrengende Sitzung werden würde, bei der sie wieder nur höchstens die Hälfte mitbekommen würde.

»Du hast tatsächlich eine Mannschaft verwanzt?«, fragte Hermen erstaunt.

»Wir haben es versucht. Sarina und ich sind gescheitert.«, antwortete Daina.

»Das verwirrt mich jetzt ziemlich. Wieso bist du sauer auf Daina, dass sie Informationen nicht weitergibt, aber du tust es selbst nicht?«, wandte sich Hermen an Sarina.

»Das Verwanzen war so ein Grenzfall, das kann ich akzeptieren. Aber ich bin mir sehr sicher, dass Olge uns hierher gefolgt ist, und das zuvor mit Daina abgesprochen hat.«, erwiderte Sarina.

Myrie wandte sich um und blickte in Richtung der Bäume, von wo sie gekommen waren, konnte aber nichts erkennen. Sie hielt es nicht für ausgeschlossen, dass Sarina recht hatte. Auf der anderen Seite konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie man sie hier unauffällig belauschen könnte. Olge war sicher nicht in Hörweite. Vielleicht wäre es mit diesen Richtmikrofonen möglich, die sie im Kontext der KontrA-Zeit kennen gelernt hatte, oder moderneren Versionen davon. Oder eine kleine Drohne, die in ihre Nähe geflogen wäre. Aber letztere hätte sie vermutlich gehört, oder nicht? Gab es so leise Drohnen, dass man sie nicht hörte, und dass sie Myrie entgangen wären? Nach ihrer Übernachtung im Wald am Anfang ihrer Schulzeit traute sie sich zumindest zu, Insekten von Drohnen zu unterscheiden, wenn letztere nicht gerade versuchten, Insekten zu imitieren. Aber es war Herbst und sie hörte sogar ziemlich

wenige Insekten um sich herum. Eigentlich hörte sie insgesamt recht wenig, was angenehm war.

»Ich sag ihr Bescheid, dass sie kommen kann.«, sagte Daina.

Myrie wandte sich abrupt zu ihr um. Der Klang in Dainas Stimme war so vollkommen anders, als Myrie es bis jetzt kannte. Daina war angespannt, aber verzog gleichzeitig keine Gesichtsmuskeln. Entsprechend emotionsarm war ihre Stimme. Sie hielt sich ihr Monokel vors Auge und machte eine Geste, bevor sie es wieder sinken ließ.

»Aber mich würde schon interessieren, woher du das weißt, insbesondere, dass es abgesprochen war.«, wandte sie sich mit der selben Stimme an Sarina.

Vielleicht eine Stimme, die als farblos bezeichnet werden könnte, überlegte Myrie. Ohne Energie dahinter, eben ohne, dass ein Lächeln oder eine andere Mimik darin mitschwang.

»Umgekehrt. Ich habe nicht bemerkt, dass wir verfolgt wurden. Olge ist gut. Aber dein Verhalten hat es verraten. Ich merke, wenn du schauspielst.«, erklärte Sarina, »Und es gab viele Indizien. Etwa, dass du schon einen Platz frei gelassen hast.«

Daina nickte.

»Das war, um uns zu testen, ja?«, fragte er.

»Ja. Du hättest dann wohl bestanden.«, bestätigte Daina ohne Begeisterung.

»Ich muss sagen, ich finde das jetzt auch nicht so furchtbar schlimm.«, mischte sich wieder Hermen ein, »Ich meine, es ist eben schon eine Methode, um herauszufinden, was uns so auffällt und was uns entgeht.«

Sarina blickte ihn einen Augenblick vielleicht irritiert an, dann lächelte er.

»Du hast dich ganz schön verändert!«, sagte er, »Vielleicht hast du auch recht. Es war ein sehr anstrengendes, mieses Wochenende.«

Er begann zu berichten, aber zugleich tauchte Olge mit einem großen Rucksack auf. Sie war gerannt und hatte die Distanz zwischen Wald und ihrer Sitzrunde in sehr kurzer Zeit überbrückt, war aber kaum aus

der Puste. In der einen Hand hatte sie Gestänge und tatsächlich wohl Mikrofone getragen, die sie nun sorgfältig zerlegte, in Kästen packte und im Rucksack verstaute. Ihre Präsenz und die Technik lenkte Myrie ab, aber sie war so neugierig auf Sarinas Geschichte, dass sie doch zuhörte. Es kostete sie enorme Anstrengung und sie hörte sie bruchstückhaft, indem sie immer eine Weile nur auf die Sprache lauschte, nicht auf den Inhalt, und dann den Inhalt aus der akustischen Erinnerung reproduzierte.

Daina hatte Sarina am Raumfahrtzug Fork am Lantag nach der Schule abgeholt, und sich mit ihm aufgemacht, Limbus zu verwanzen. Bis zu dem Zeitpunkt hatte Sarina von dem Plan noch nicht gewusst, wohl aber, wo sich ihr Mannschaftslager befinden könnte. Er war Lunosch und Torgen nach der ersten Phase dahin gefolgt. Nach der zweiten war er Bjork gefolgt, aber um die Mannschaft Gothilla wollten sie sich zu einem anderen Zeitpunkt kümmern.

Nun aber hatte sich herausgestellt, dass Limbus wohl damit gerechnet hatte, dass Mannschaften folgen konnten. Die einsame Hütte nahe Forks war leer gewesen, aber auch völlig verwanzt. Daina und Sarina hatten zwar versucht, kein Geräusch zu machen und keine Spuren zu hinterlassen, weil sie davon ausgegangen waren, dass das der Fall sein könnte, und waren außerdem maskiert und verkleidet gewesen, aber es hatte wenig genützt. Lunosch, Mühsli und Torgen waren schließlich aufgetaucht und hatten sie irgendwie erkennen können, bevor sie entfliehen konnten. Myrie verstand nicht so genau, woran. Es hatte irgendetwas mit Technik und Software zu tun und sie verstand nicht, wozu dafür Anwesenheit von Personen nötig war.

»Sie sind auf jeden Fall nun darauf vorbereitet, dass wir sie verwanzen wollten. Daher wird es schwierig, das wieder zu probieren. Als nächstes würden wir es bei Gothilla versuchen, wenn ihr einverstanden seid.« leitete Daina über.

»Bevor wir da ins Detail gehen, wüsste ich gern folgendes:«, unterbrach Hermen, »Wenn Olge uns folgen konnte, im Wesentlichen ohne, dass wir das wussten, wer sagt uns, dass das nicht auch Erin könnte?«

»Ich konnte mit den Richtmikros kaum etwas Sinnvolles ausmachen, und selbst, wenn sie es besser hinbekommen würde, Esme folgt uns nicht.«, versicherte Olge.

»Du weißt auch schon, dass Esme Erin ist?«, fragte Merlin.

Olge nickte und lächelte ein bisschen.

»Was macht dich so sicher, das Esme uns nicht gefolgt ist? Esme hat uns zuvor schon abgehört. Vermutlich war Esme in unserem Zimmer, ohne, dass ich davon weiß, und Esme steckt auch hinter dem Abhören durch die Sicherheitslücke in der Kommunikationsverschlüsselung. Ich weiß nicht, ob du davon mitbekommen hast.«, wandte sich Daina an Olge.

»Von allem. Aktuelles Pronomen ist sie. Ich habe einen Vertrag mit Esme, dass sie euch nicht ausspioniert, etwa seit Ende der zweiten Phase.«, erwiderte Olge.

»Was für einen Vertrag?«, fragte Daina.

Sie klang unerfreut, überlegte Myrie.

»Ich unterrichte sie in Orkando. Das ist mein Part der Verabredung. Und wenn sie den Vertrag bricht, dann nehme ich in der dritten Phase keine Rücksicht auf sie.«, erklärte Olge.

»Das tust du nicht!«, fuhr Daina auf, »Du kannst nicht einfach ein anderes Mitglied einer anderen Mannschaft unterstützen und du kannst nicht einfach einen Rücksichtsvertrag eingehen!«

»Doch.«, sagte Olge, klar und streng, »Kann ich und werde ich. Ich werde auch dich unterrichten.«

Daina hatte gerade noch Luft geholt, um etwas einzuwenden, vermutete Myrie, aber plötzlich blieb sie doch still. Dann senkte sie sogar den Kopf.

»Die dritte Phase kann gerade für Geschöpfe wie euch zwei am Anfang sehr unbehaglich werden. Im Kampf gilt nun einmal, wer groß ist und Gewicht mitbringt, ist im Vorteil. Du hast immerhin letzteres einigermaßen. Esme hat beides nicht.«, fuhr Olge fort, »Und Spiel hin oder her, ich lasse da niemanden allein. Ich nutze meine Körpervorteile nur zur

Verteidigung. Ich mag einen fairen Angriff gegen eine Gruppe fahren, oder gegen Leute, die von ähnlichem Kaliber sind, wie ich. Aber ich fahre keine Angriffe gegen kleine, zarte Lobbudse, wie dich. Klar?«

Daina nickte.

»Ähm, was?«, fragte Hermen, »Du verhandelst nicht?«

Daina schüttelte kurz den Kopf, aber wandte ihm nicht einmal ihren Blick zu. Stattdessen blickte sie zu Olge auf. Der Größenunterschied war selbst im Sitzen beachtlich, aber es kam auch hinzu, dass Olge kniete und Daina im Schneidersitz saß.

»Habe ich denn eine Chance? Also mit Unterricht? Gegen Leute wie dich?«, wandte sie sich an Olge.

Olge schüttelte den Kopf.

»Kaum.«, sagte sie, »Mit viel Glück vielleicht durch Überraschung. Ich würde dir ein paar Dinge beibringen, mit denen bei dir erstmal nicht unbedingt gerechnet wird. Aber im Wesentlichen ist wichtig, dass du Fallen lernst, Ausweich- und Befreiungsgriffe, Abklopfen, und schnell wegzurennen, am besten über Hindernisse, dich gut zu verstecken. Auch wichtig und hilfreich ist ein selbstbewusstes Auftreten.«

»Also ist es gut, selbstbewusst und furchtlos rüberzukommen, während man wegrennt.«, fasste Merlin mit einem Grinsen zusammen, »Unterrichtest du alle?«

Olge nickte.

»Aber Sarina und dich nur in der Gruppe.«, bestätigte Olge, »Ich würde euch alle auch einzeln unterrichten, aber dazu fehlt die Zeit.«

»Myrie und Gruppen könnte schwierig werden.«, kommentierte Hermen.

Merlin und Sarina wandten ihm den Kopf zu, und er sah mit gerunzelter Stirn einmal zwischen ihnen hin und her, dann wirkte er plötzlich weniger verwirrt.

»Was meinst du, Myrie?«, fragte er.

Myrie hatte die ganze Zeit schon nicht gesprochen und nun fiel ihr

auf, dass es auch gar nicht ging. Sie öffnete den Mund, schloss ihn wieder, und sah auf das Gras in der Mitte zwischen ihnen.

»Warum muss ich denn überhaupt fragen?«, fragte Hermen.

Sarina seufzte. Myrie glaubte herauszuhören, dass es genervt klang und fragte sich, ob es Hermen wegen oder ihretwegen wäre.

»Tatsächlich möchte Myrie gern mit dir zusammen trainieren. Morgen Nachmittag.«, sagte Olge.

»Woher weißt du das schon wieder?«, fragte Daina mit einem Ausdruck, den Myrie vielleicht als giftig eingeordnet hätte.

»Das haben wir Lantag gemeinsam abgesprochen.«, sagte Olge gelassen mit einem Schulterzucken.

Myrie nickte. Sie blickte dafür nicht auf.

»Also braucht Myrie eine Person, die für sie spricht, mit der sie alles vorher besprochen hat?«, fragte Hermen.

Myrie schwitzte plötzlich. Ihr wurde die Situation zu unangenehm. Ihre Wahrnehmung, nicht nur die visuelle, sondern vor allem die emotionale, begann zu verschwimmen und sie bekam nichts mehr mit. Sie fragte sich ein bisschen, ob jemand sie verteidigte, oder ob das Gespräch einen anderen Weg nahm. Aber stattdessen hörte sie den Wind und den Waldrand in der gleichen Intensität wie die Stimmen, ohne sie deuten zu können. Sie war gerade sehr froh, dass nicht noch viel mehr an Geräusch da war, sondern sie draußen im Freien waren. Sie fokussierte sich auf das Atmen, das ihr schwerer fiel, und auf den leichten Wind auf ihrer Haut, der ihren kalten Schweiß trocknete. Sie zitterte unwillkürlich, obwohl ihr gar nicht kalt war.

Und als sie wieder zuhören konnte, war das Thema ganz woanders. Merlin beobachtete sie besorgt, sagte aber nichts.

»Ich würde dann gern Myrie dabei haben wollen.«, sagte Sarina.

Myrie wandte ihm überrumpelt den Blick zu. Sie atmete noch einmal tief ein und aus.

»Es geht um das Verwanzen von Gothilla.«, erklärte Merlin.

Myrie nickte. Dann überlegte sie, dass das Nicken als Zustimmung

aufgefasst werden könnte, während sie es eigentlich nur getan hatte, um zu Bestätigen, dass sie zuhörte, und schüttelte den Kopf.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich das gut finde.«, sagte sie schließlich.

Ihre Stimme hakte dabei mehrfach und sie war nicht in der Lage Sarina dabei anzusehen.

»Geht es darum, dass du nicht weißt, ob du andere Mannschaften verwanzeln würdest?«, fragte Sarina, »Oder wäre dir schon nicht recht, mich einfach zu begleiten und da zu sein, während du am Verwanzen selbst nicht beteiligt wärest.«

Myrie atmete langsam ein und dann wieder aus. Sie spürte den Atem dabei in der Nase kitzeln. Sie hatte etwas in der Nase, was sie auf einmal fürchterlich ablenkte.

»Ersteres.«, bekam sie schließlich hin zu sagen.

»Mir reicht völlig, wenn du da wärest. Das würde mir Sicherheit geben und mich beruhigen.«, sagte Sarina.

Nun blickte Myrie doch auf in Sarinas Gesicht. Er meinte es sehr ernst, hatte Myrie den Eindruck. Und sie nickte.

»Okay.«, sagte sie.

Wenn sie Sarina Sicherheit geben konnte, dann wollte sie da sein. Vielleicht spielte bei der Entscheidung auch eine kleine Rolle, dass Hermens Art ihr gerade das Gefühl gegeben hatte, sehr hilfsbedürftig rüberzukommen. Aber vor allem fühlte es sich für sie wichtig an, für Sarina da zu sein, wenn sie könnte.

»Wir müssen nur alles vorher genau absprechen.«, fügte sie hinzu.

Dann legte sie sich auf den Rücken und sah in den Himmel.

»Wie sieht das eigentlich mit Training aus?«, fragte Olge.

Die Dynamik, in der sie das sagte, klang konträr zu der, die Myrie zuvor wahrgenommen hatte, ohne richtig zuzuhören.

»Guter Punkt!«, sagte Daina, »Myrie hat vorgeschlagen, ich könnte die Organisation aufteilen. Myrie wollte Amon Krkschnock fragen, ob er uns kochen beibringen könnte. Ohne Drucker, also quasi Wildkochen. Hast du?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Wann hast du das vor?«, fragte Daina.

»Übermorgen.«, beschloss Myrie.

»Okay.«, sagte Daina.

Es klang, wie das Schließen eines Vertrages.

»Und da du Outdoorskills hast, und nicht nur Tank sein wolltest, würde ich vorschlagen, dass du Outdoortraining übernimmst.«, fügte sie an Olge gerichtet hinzu, »Es sei denn, dir wäre das zu viel oder du willst das aus anderen Gründen nicht.«

»Doch, mit Vergnügen.«, sagte Olge mit einem Lächeln, das Myrie hören konnte.

»Hast du schon Pläne?«, fragte Daina mit Überraschung in der Stimme.

»Nun, Kampftraining und Parcour könnte ich spontan. Ich würde auch gleich eine Kampftrainingseinheit anhängen, wenn nichts weiter ansteht. Außerdem würde ich vorschlagen, dass wir trainieren, uns zu finden.«, leitete sie ein, »Ihr seid ja nun wöchentlich einmal an fremden Orten zum Übernachten gewesen. Ich denke, es ist sinnvoll, das auf größer werdendem Gelände zu wiederholen, in dem es realistisch ist, dass wir uns finden können.«

»Klingt gut!«, bestätigte Daina.

Myrie richtete sich wieder auf, um das Herzwesen anzusehen. Daina wirkte immer noch überrascht, aber auch hoffnungsvoller als in den vergangenen Tagen, fand Myrie. Sie mutmaßte, dass sie nicht mit Olges spontaner Reaktion gerechnet hätte, auch nicht damit, dass Olge gute Vorschläge hätte, und dass sie nun Hoffnung hatte, dass das Training besser würde.



Ob Daina das nun wirklich gedacht hatte, erfuhr Myrie nicht, aber Daina hätte Recht behalten. Es war Olge zu verdanken, dass das Planungsgespräch nicht mehr lange dauerte und in Training überging. Myrie versuchte sich daran zurück zu erinnern, womit ihr Training mit Olge damals angefangen hatte. Es waren Fallübungen gewesen und damit fing Olge auch jetzt an. Im Nachhinein war Myries Erinnerung daran so klar und es kam ihr so logisch vor, dass sie sich fragte, warum sie überhaupt hatte nachdenken müssen.

Aber niemand aus der Mannschaft außer ihr bekam die Übungen in dieser Einheit sicher hin. Es war vielleicht nicht verwunderlich, immerhin hatte sie Fallübungen im Programm, seit sie kletterte, aber sie fragte sich, ob Olge zu irgendetwas anderem übergehen würde, bevor die Fallübungen sinnvoll umgesetzt wären. Bevor sie sich dazu endgültig hätte Gedanken machen können, überrumpelte Olge sie damit, selbst bei Daina und Merlin zu korrigieren. Es fiel ihr überhaupt nicht leicht und erforderte ihre volle Konzentration, machte sie nervös und ermüdete sie. Aber nach vielleicht einer Stunde, als sie merkte, wie ihre Lernenden verstanden, was sie wollte, fing es ihr ein klein wenig an, Spaß zu machen.

Die erste Trainingseinheit, in der es um das Suchen ging, fand am Montag nach dem Unterricht nach einer weiteren Kampftrainingseinheit statt. Olge ging tatsächlich zu Verteidigungsszenarien über, bevor die Fallübungen saßen, aber der Fokus lag auf letzteren. Dann wurden sie wieder mit Drohnen auf einem Gelände verteilt, aber dieses Mal einem abgesteckten, das sie vorher grob auf einer Karte ansehen durften. Olge meinte, für das Sammeln von Ideen, damit sie nicht nur alt bewehrte nehmen würden, wäre es nicht verkehrt, die ersten Male sogar ohne vorherigen Plan zu versuchen, sich gegenseitig zu finden. Myrie fand niemanden. Sie lief im abgesteckten Gelände große Spiralen und hielt nach Bewegungen Ausschau. Aber das Gelände war bereits zu groß für diese Strategie, wenn man nur einen Abend hatte. Sie war auf der anderen Seite auch irgendwie froh, allein zu sein.

Am Nientag gab es keine solche Trainingseinheit. Sie hatten Wandern

und Olge meinte, ein freier Abend daheim in der Woche wäre gut. Myrie fragte Amon Krkschnock, ob er kochen könne. Er bejahte zwar, aber er meinte, dass sein Lebensgefährte das viel besser vermitteln könne und er ihn fragen würde, ob er der Mannschaft einen Kurs geben würde.

Statt dass sie aber am Abend allein hätte sein können, forderte Olge die Mannschaft doch noch zu einem Treffen auf. Es wurde ein entspanntes Treffen. Sie knackten Schlösser. Olge hatte sich mit Daina geeinigt, dass diese Fähigkeit für alle wichtig wäre. Also saßen sie beieinander und stocherten mit verschiedenen gut geeigneten Werkzeugen in Schlössern herum. Olge leitete es nicht an, das tat eigentlich kein Mitglied der Mannschaft so richtig, am ehesten noch Daina. Myrie öffnete die Schlösser still, und obwohl sich niemand daran zu stören schien, dass sie nicht immer zuhörte, fiel es ihr leichter, den wenigen Gesprächen zu lauschen, während sie Stifte setzte. Sie beschloss, zu jeder Sitzung in Schlössern herumzustochern. Es wirkte entspannend und beruhigend auf sie.



Sie fragte sich, wann ihr das viele Training zu viel werden würde, wann sie wieder mehr Pause brauchen würde, aber das Gefühl der Belastung ließ wieder nach, als sich eine Routine eingestellt hatte. Die nun fast täglichen Ausflüge, jeweils nach einer Runde Kampf- und Körpertraining und Parcourübungen, waren nicht viel anders, als ihre Ausflüge in die Umgebung, die sie während der zweiten Phase gemacht hatte, gerade um sich zu entspannen. Manchmal fand sie ein anderes Mannschaftsmitglied und manchmal wurde sie gefunden, aber die jeweils anderen waren dann meistens so erschöpft, dass sie selbst nicht viel redeten. Nur das eine Mal, als sie Hermen fand, war es sonderbar und stressig. Sie sprachen auch nicht viel, aber sie sahen sich dauernd an und dann wieder weg. Myrie war sehr dankbar darum, dass Hermen nun anders war. Vor ihrem Meltdown

wäre so eine Begegnung sicher furchtbar geworden und nicht nur auf diese seltsame Art stressig.

Zwei Wochen vergingen. Einzeltraining, Unterricht, Gruppentraining, Geländeerkundung. Für die Parcours bauten sie gemeinsam und unter Aufsicht von Antastra Hobbs in der Nähe der Schule Hindernisse auf. Verschiedenste Arten von Zäunen zum Beispiel, einfache Mauern, kleine Holzhäuschen und ähnliches. Antastra Hobbs begleitete meistens auch das Training. Dann besprachen sie oft ein bisschen, was für Suchstrategien sie sich überlegt hatten, und was daran verbesserungswürdig wäre, und wurden wieder von Drohnen ausgeflogen. Myrie fragte sich immer wieder Mal, wann diese Verwanzung an der Reihe wäre, aber sprach das Thema nicht an. Zur Abwechslung schien die anderen das Training mehr anzustrengen, als sie. Sie zog Energie aus den Alleinphasen, die anderen nicht. Nur Olge schien nichts von alledem etwas auszumachen. Myrie erinnerte sich daran zurück, dass Daina einmal gemeint hatte, sie habe selbst Myrie verwüstet bekommen, und fragte sich, ob sie es mit Olge auch schaffen könnte, wenn sie es nicht selbst so viel wäre. Aber nach und nach wurde die Erschöpfung auch bei Daina weniger. Als sie es einmal fertig brachte, Myrie zu finden, erklärte sie, dass ihre Angst vor der dritten Phase allmählich nachließ. Sie ging nicht weg, Daina fürchtete immer noch von anderen Mannschaftsmitgliedern überwältigt zu werden. Aber sie hatte inzwischen den Eindruck, damit besser zurecht kommen zu können. Olge beendete das Training mit Daina in vergleichbarer Weise, wie sie es mit Myrie tat. Sie griff an und ließ Daina dabei keine Chance. Der Unterschied war, dass beide keinen großen Spaß daran hatten. Myrie hatte sich bis jetzt gefragt, warum sie es trotzdem taten und warum Daina sich nicht beschwerte. Aber nun wurde ihr klar, dass es für Daina einen Gewöhnungsaspekt hatte, der ihr die Angst vor den entsprechenden Situationen im Spiel nahm.

Dieses Gespräch hatte am Montag der dritten Woche stattgefunden, und als Myrie zwei Tage später am AnTag durch die Landschaft spazierte, wieder in Spiralen, den Boden nach Markierungen absuchend und selbst

manchmal welche hinterlassend, hatte sie endlich Gelegenheit, sich darüber noch einmal Gedanken zu machen. Daina hatte gesagt, dass sie es mochte, sich nicht wehren zu können, aber mit Olge oder in potentiellen Spielsituationen war das wohl gar nicht so. Myrie war intuitiv vollkommen klar, dass es so war, aber sie fragte sich, warum. Sie wurde allerdings abgelenkt von einem Steinmuster auf dem Boden. Es lagen fünf kleine Kieselsteine zu einem asymmetrischen Kreuz angeordnet. Es war sehr unauffällig, sie hätten auch zufällig so dort liegen können, aber es war das zweite Mal, dass Myrie so ein Muster sah. Und es war auch kein Zeichen, dass sie vereinbart hätten. Myrie überlegte zunächst, dem längsten Strich des Kreuzes zu folgen, aber entschied sich dann für die Seite links davon. Sie überlegte, wenn ihre Mannschaft sich so ein Zeichen ausgedacht hätte, hätten sie sich auf eine dazu unintuitive Richtung geeinigt.

Sie folgte der Richtung eine Weile, kehrte bald aber wieder um, die entgegengesetzte Richtung probierend. Dabei kam ihr in den Sinn, dass sie auch diagonale Richtungen probieren könnte. Die Winkelhalbierende zwischen der längeren und einer der kurzen Kreuzseiten wäre raffiniert, fiel ihr plötzlich ein und sie musste grinsen. Sie wollte gerade wieder umkehren, um es zu probieren, aber als sie sich umsah zu dem Ort, wo sie jetzt vielleicht wäre, wenn sie es von vornherein so interpretiert hätte, erblickte sie eine Ruine zwischen Gestrüpp. Ruinen waren nicht selten, aber diese war schon sehr hübsch, fand sie. Altes, schlicht graues Gestein. Sie näherte sich zunächst im Laufschrift, und als sie nah war, schleichend. Das zerfallene Gebäude mochte vielleicht Mal ein Aussichtsturm gewesen sein, aber nun standen nicht einmal mehr alle Grundmauern. Es war nicht möglich, sich ihnen zu nähern, ohne allzu arg in Gebüsch zu rütteln, in dem sie eingewuchert waren. Aber an einer Seite wuchs ein Baum, den Myrie erreichen konnte, ohne sehr ungewöhnlichen Krach zu verursachen.

Natürlich hatte sie sich bis hierhin auch nicht völlig lautlos bewegen

können. Aber sie hatte inzwischen einigermaßen gelernt, dabei Geräusche zu machen, die ein nicht sehr geschultes Gehör für Krabbel- und Scharrgeräusche von Tieren halten würde, die hier zu Hause waren.

Sie kletterte leise auf den Baum. Das war möglich. Es war ein alter Baum, der nah am Stamm wenig Blattwerk hatte. Als sie sich vorsichtig einen Ast entlangschob, der sich in einiger Höhe oberhalb der Mauern über die Ruine erstreckte, fragte sie sich plötzlich, ob das überhaupt eine so gute Idee wäre. Aus irgendwelchen Gründen hatte sie die Bedeutung des ganzen bis jetzt verdrängt. Wenn die Zeichen keine für ihre Mannschaft typischen waren, dann waren es im harmlosesten Fall welche, die jemand aus ihrer Mannschaft austestete. Es war einmal zur Sprache gekommen, dass sie auch auf andere Zeichen achten sollten, nicht nur, weil andere Mannschaften andere haben würden, sondern auch, weil die Zeichen der eigenen Mannschaft vielleicht irgendwann auffliegen könnten, und dann Ersatz hermusste. Aber niemand hatte bislang über eine Einbeziehung davon ins Training gesprochen, glaubte Myrie.

Im weniger harmlosen Fall war es ein Mitglied einer anderen Mannschaft. Was wäre, wenn sie ein Mitglied einer anderen Mannschaft hier fände? Was hieße das? Sie dachte an Esme, aber wenn Esme hier allein trainierte, dann ergab das Zeichenlegen wenig Sinn.

Ihre Gedanken wurden dadurch unterbrochen, dass sie tatsächlich Esme unter sich erblickte. Esme sah zu ihr hoch und winkte. Sie hob die Brauen weit in die Stirn, als Myrie ihren Gürtel löste, aber ihr Blick entspannte sich wieder, als Myrie sich abeilte.

»Hast du noch Streichhölzer?«, fragte Esme, als sie neben ihr den Boden erreichte und das Seil aus ihrer Rastrausche löste.

Sie hatte beide Enden hindurchgesteckt, sodass sie es nun einfach an einem Ende ziehen konnte, bis das andere Ende über den Ast rutschte und zu ihr hinunterfiel. Myrie mochte es, zu beobachten, wie es in Mustern auf dem Boden zusammenfiel.

»Streichhölzer?«, wiederholte Esme.

Myrie zögerte kurz, bevor sie anfang, das Seil zu entplustern und nickte.

Sie holte eins der drei Streichhölzer aus ihrer Brusttasche und reichte es Esme, die dafür aufstand und es entgegennahm.

»Eines nur noch?«, fragte Esme.

»Drei. Nun noch zwei.«, entgegenete Myrie.

Sie hatte es nicht sagen wollen, aber sie konnte auch nicht lügen.

»Aber fair zu teilen wäre Unsinn.«, stellte Esme fest und grinste.

Myrie blickte sie einen Moment verwirrt an. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Seil zu. Eins nach dem anderen. Sobald es wieder als Gürtel an ihr fest wäre, hätte sie mehr Konzentration für ein Gespräch, das wusste sie.

»Ich meine, wenn du jetzt eins durchbrechen würdest, um sie gleich aufzuteilen. Das wäre nicht hilfreich.«, erläuterte Esme.

Myries Gesichtsmuskeln erzeugten ein leichtes Lächeln, bei dem Gedanken. Es wäre auch nicht leicht, fair zu teilen, überlegte sie. Die Person mit dem Kopfende hätte Vorteile. Dann musste sie unweigerlich sehr grinsen, als ihr die Lösung für das Problem in den Sinn kam.

»Doch.«, widersprach sie.

Sie war endlich soweit, den Gürtel wieder einzufädeln, aber ihr entging nicht, dass dieses Mal Esme verwirrt wirkte.

Myrie holte ein weiteres Streichholz aus der Tasche und halbierte es mit ihren festen, hornigen Fingernägeln längs, sodass die Zündseite auch gleichmäßig verteilt war und reichte Esme eine Hälfte.

Esme grinste, lachte ein bisschen und runzelte gleichzeitig die Stirn.

»Ob das unsere Chancen erhöht, ein Feuer anzumachen?«, fragte sie skeptisch.

»Dafür brauche ich nur eins.«, sagte Myrie, und in Anbetracht dessen, dass es auch einmal schief gegangen war, dieses Mal dabei lachend, »Vielleicht drei Halbe.«

»Cool. Würdest du eins anmachen?«, fragte Esme.

»Eigentlich eher nicht. Ich brauche keins, aber wenn du unbedingt eins brauchst, vielleicht schon.«, sagte sie.

Ein unterbewusster Gedanke, den sie die ganze Zeit nicht so ganz

wahrgenommen hatte, brach in ihr Bewusstsein durch: Sie feindeten sich überhaupt nicht an! Myrie mochte es, aber fragte sich auch, wieso, und ob das gefährlich wäre. Daina hatte sie mehrfach vor Lunosch oder generell dem sympathisch finden anderer Mannschaftsmitglieder gewarnt.

Sie versuchte sich klar zu machen, was sie nun sagen oder nicht sagen durfte, was nachteilhaft für sie oder die Mannschaft sein könnte, und kam zu dem Schluss, dass ein freundlicher Umgang erst einmal nicht dazu gehörte.

»Ich brauche an sich auch keins, aber ich habe Stockbrotteig. Ich dachte, wir könnten Stockbrot essen. Der reicht für zwei und ich habe ein bisschen Hunger.«, erklärte Esme und fügte nach kurzem Zögern hinzu, »Kennst du Stockbrot?«

Myrie schüttelte den Kopf.

Esme kramte in einem Rucksack, den sie in eine Ecke der Ruine gestellt und unter etwas Laub verscharrt hatte. Sie holte eine Schüssel mit einer grauweißen Masse hervor. Myrie hatte große Lust, sie anzufassen, um herauszufinden, was für eine Konsistenz diese Masse hatte. Sie fragte sich, ob sie je etwas in dieser Art gesehen hatte. Vielleicht hatte die Oberfläche der Masse eine gewisse Ähnlichkeit mit den Weichlingen, die Ahna manchmal druckte.

Esme hielt ihr die Schüssel hin und Myrie nahm sie entgegen. Sie nahm sie in den einen Arm, näherte sich mit dem Zeigefinger der Oberfläche und blickte fragend auf.

»Nur zu!«, forderte Esme sie auf.

Myrie bohrte vorsichtig ihren Finger in den Teig. Er war weich und zart, aber nur ein bisschen elastisch. Wenn sie nicht so doll drückte und losließ, dann bog er sich fast vollständig zurück, aber sie konnte auch mit etwas mehr Druck die Oberfläche zerstören, und ihren Finger in den Teig versenken. Er war überraschend feucht im Innern. Myrie mochte die Haptik, hätte vermutlich nun eine Stunde diesen Teig untersuchen können, hielt sich aber davon ab, als ihre Neugierde grob gestillt war.

»Man formt den Teig zu Schnüren, wickelt diese um Stöcker und hält das ganze in die Flammen, bis es gar ist.«, erklärte Esme.

»Fackeln die Stöcker dabei nicht ab?«, fragte Myrie.

»Man muss ein bisschen aufpassen, aber eigentlich ist es ein Kunststück, wenn man so einen Stock zum Brennen kriegt.«, widersprach Esme.

Myrie war drauf und dran, einfach zuzusagen, aber sie zwang sich, zunächst noch einmal nachzudenken, ob sie dabei irgendeinen Fehler begehen könnte oder welchen Gefahren sie sich dabei aussetzte.

»Bist du das einzige Mitglied deiner Mannschaft in der Gegend?«, fragte sie.

»Nein. Allerdings halte ich für unwahrscheinlich, dass uns noch jemand findet. Es wird langsam dunkel. Aber ausgeschlossen ist es nicht.«, widersprach sie.

Myrie überlegte, dass sie recht haben mochte. Es dämmerte tatsächlich schon. Meistens war das die Zeit, in der sie sich in ihrer Mannschaft auch zur Ruhe setzten, ob sie nun jemanden gefunden hatten oder nicht. Sie nickte langsam.

»Ich mache ein Feuer.«, sagte sie, »Hast du schon Holz?«

»Fein! Draußen. Ich hole es eben.«, erwiderte Esme.

Sie entschwand rasch aus dem eigentlichen Eingang der Ruine ins Gestrüpp. Myrie folgte ihr nicht. Stattdessen sah sie sich um und bohrte währenddessen ihre Finger in den Teig. Man sollte niemals ein Feuer in geschlossenen Räumen machen. Aber die Ruine hatte so wenig Mauer, dass es ihr ungefährlich erschien. Sie fragte sich einen Augenblick, ob sie einen tieferen Blick in Esmes Rucksack werfen sollte, aber das kam ihr dann doch zu privat vor. Wahrscheinlich würde Daina schimpfen, wenn sie das erzählte und so begründete. Aber das war ihr gerade egal. Dann kam Esme auch schon wieder. Sie suchten sich gemeinsam einen guten Ort aus, argumentierten, wo es am wenigsten gefährlich wäre, und wo sie am Ende schlafen wollten. Dann probierte Myrie mit dem halben Streichholz das Feuer anzuzünden. Sie war sehr vorsichtig, doch das

Streichholz zerbrach trotzdem. Sie war allerdings ehrgeizig und probierte es noch einmal mit dem zerbrochenen, halben Streichholz, bis Esme ihr ihr halbes Streichholz reichte, das brannte.

Myrie kümmerte sich darum, dass das Feuer auch in Gang käme, während Esme für sie gut sichtbar, Stockbrotteig um gerade Stöcker wickelte, von denen sie die kleinen Zweige entfernt hatte.

»Lässt du mir einen Stock übrig?«, bat Myrie.

»Kann ich machen, aber ich dachte, wir machen ohnehin eine zweite Runde. Reicht dir das auch?«, fragte Esme.

»Du meinst, wir machen das alles nochmal, wenn wir die ersten Brote aufgegessen haben?«, vergewisserte sich Myrie.

Esme nickte.

»In Ordnung.«, sagte Myrie.



Schließlich brannte das kleine Feuer zuverlässig und Myrie setzte sich zu Esme an die Wand. Esme reichte ihr einen der vorbereiteten Stöcker und beschrieb ihr, in welchem Abstand oberhalb der Glut man wie drehen musste, damit es am besten würde. Es stellte sich bald heraus, dass Myrie mehr Geduld hatte als Esme. Vielleicht war es auch etwas anderes oder etwas mehr als Geduld. Myrie starrte einfach auf das Brot in den Flammen und entspannte. Sie mochte es, das Brot immer im genau gleichen Abstand zur Glut zu halten, und sehr langsam aber kontinuierlich dabei zu drehen. Sie mochte es, dabei die Unförmigkeit des Stocks durch Anpassung der Bewegung auszugleichen, und sie mochte, dass der Stock in manchen Positionen freiwilliger verharrte und in manchen weniger freiwillig, weil der Hebel durch das Brot am Stock ihn seitlich nach unten zerrte. Esme dagegen ließ ihr Brot immer von erst einer Seite braten, wartete ein wenig, und drehte dann den Stock in eine nächste Position,

in der sie ihn fixiert hielt. Ihr Brot wurde dadurch zwar ungleichmäßiger, aber nicht weniger genießbar.

Myrie konnte nicht abstreiten, dass es eine der entspanntesten Begegnungen war, die sie bei diesen Ausflügen bisher gemacht hatte. Es lag sicher am Drehen des Stockbrots, und auch daran, dass es sehr lecker war, aber es lag auch daran, dass sie nicht viel sprachen. Esme versuchte über einen langen Zeitraum nicht einmal ein Gespräch anzufangen.

Sie saßen auch noch ein wenig still beieinander, als sie gegessen hatten. Dann lächelte Esme Myrie schließlich an und legte sich an die Wand der Ruine hinter Myrie. Myrie legte sich nach kurzem Zögern daneben, den Blick auf Esme gerichtet. Es war das erste Mal, seit sie sich heute getroffen hatten, dass Esmes Anwesenheit sie nervös machte. Sie fragte sich, ob sie einschlafen können würde.

»Du hast deiner Mannschaft erzählt, dass ich Erin bin, oder?«, fragte Esme.

Myrie nickte.

»Also hast du eine Idee, warum ich in eurem Zimmer war?«, fragte Esme weiter.

Myrie nickte wieder.

»Willst du sie äußern?«, fragte Esme.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Verständlich.«, sagte Esme.

Sie betrachtete Myries Gesicht. Myrie wich dem Blick aus, wann immer er ihre Augen streifte. Dann schloss sie die Augen für einen Moment, aber das machte sie noch nervöser.

»Ich müsste dich eigentlich nun verwanzeln. Wenn das für dich okay ist, mache ich das morgen früh. Dann weißt du, dass du dich sofort in der Schule entwanzeln solltest, und du bis dahin über nichts Geheimes sprechen darfst.«, sagte Esme schließlich.

Myrie öffnete die Augen wieder und runzelte die Stirn.

»Warum?«, fragte sie.

Sie hätte die Frage gern konkreter ausformuliert, aber es fiel ihr nicht ein, wie es sinnvoll gewesen wäre.

»Weil meine Mannschaft schon mitbekommen könnte, wenn ich mir solche Chancen entgehen ließe.«, erklärte Esme, »Wir profitieren beide davon. Dadurch, dass ich dich verwanzten würde, vertraut meine Mannschaft mir, und versucht nicht, jemand anderen mit der Verwanzung zu beauftragen. Das heißt, ich kann weiter probieren und failen.«

»Failen?«, fragte Myrie.

Sie hätte Omantra gefragt, aber sie sprach nie mit Omantra bei diesen abendlichen Trainingseinheiten.

»Scheitern.«, übersetzte Esme.

»Und du failst Olge wegen?«, fragte Myrie.

Esme sog erschrocken die Luft ein.

»Ihr wisst, dass Olge mich trainiert?«, fragte sie.

Myrie zögerte. Beinahe hätte sie gesagt, dass Olge nun Mannschaftsmitglied war. Es hätte sie gewundert, wenn Esme das nicht auch so schon vermutet hätte. Sie glaubte, dass das nicht so schwierig herauszufinden wäre. Aber trotzdem, vielleicht schaffte es Olge ja, unentdeckt zu bleiben. Natürlich war Limbus bekannt, dass sie nun einen weiteren Ork in der Mannschaft hatten, aber vielleicht nicht, dass es Olge wäre.

Also reagierte Myrie nicht.

»Ehrlich gesagt nicht nur.«, sagte Esme trotzdem, »Ich hatte dich bereits verwanzt, vielleicht erinnerst du dich. Du bist eine unglaublich naive, aber auch gutherzige Person. Das habe ich dabei gelernt. Ich will dich einfach nicht wieder verwanzten. Daina vielleicht, aber das tue ich wegen Olge eben auch nicht. Aber dich ganz bestimmt nicht.«

»Oh.«, sagte Myrie.

Dann war diese erste Krecke, die sie in ihrer Kleidung gehabt hatte, also von Esme gewesen.

»Warst du damals in Fork? Bei der ersten Besichtigung der Spielhalle?«, fragte Myrie.

»Nein?«, entgegnete Esme.

Myrie fragte sich, warum sie es als Frage betonte. Das ergab für sie keinen Sinn und sie runzelte die Stirn.

»Ich meine, wenn irgendwer aus eurer Mannschaft mich dort gesehen hätte, wäre ich doch sofort aufgefliegen.«, erwiderte sie.

»Oh!«, entfuhr es Myrie wieder.

Esme grinste.

»Du bist ein bisschen müde, was?«, fragte sie.

Myrie nickte.

»Ich habe dich bei unserer ersten Zugfahrt zum Ehrenberg-Internat verwandt.«, murmelte Esme, »Aber wenn irgendwie an Limbus gerät, dass ich dir das nun gesagt habe, lynchen die mich.«

»Lynchen?«, fragte Myrie.

»Ermorden. Man, ey. Dein Wortschatz könnte echt ein bisschen Aufstockung vertragen.«, mokierte sich Esme.

Myrie sagte nichts mehr und schloss die Augen wieder. Müde war sie tatsächlich.

»Entschuldige.«, murmelte Esme, »Ich bin manchmal ein bisschen hitzköpfig. Dein Wortschatz wird auch nicht besser davon, dass ich mich beschwere.«

»Das mit dem Lynchen ist eine Metapher, oder?«, fragte Myrie mit geschlossenen Augen.

»Ja. Natürlich killen die mich nicht. Aber kann schon sein, dass sie mich bald nicht mehr mögen, weil ich langsam aufbrauche, was ich gut habe durch diesen Hack ins Kommunikationssystem.«, murmelte Esme.

»Der war schon cool.«, sagte Myrie leise.

»Findest du?«, fragte Esme und ein Grinsen war dabei aus ihrer Stimme hörbar.

»Das hat sich so groß angefühlt. Ich bin nicht sicher, ob ich mag, dass du eine Sicherheitslücke nicht meldest, die alle betrifft. Aber es fasziniert mich, dass du sie gefunden hast.«, erklärte Myrie.

»Ich hätte sie nach der Runde gemeldet.«, bekräftigte Esme.

»Aber so eine Runde geht ganz schön lang.«, murmelte Myrie.

»Stimmt schon.«, gab Esme zu, »Ich hoffe, du kommst trotzdem mit mir klar und verurteilst mich nicht total.«

»Total sicher nicht.«, sagte Myrie noch und gähnte dann herzhaft.

Sie war sich nicht sicher, ob man das so sagen konnte, und sie merkte, wie sie zu müde wurde, um zu reden. Es würde das letzte sein, was sie sagte. Und sie merkte, wie ihr Gesicht durch diesen Entschluss entspannte.

»Gute Nacht.«, wünschte Esme noch.

Myrie reagierte schon nicht mehr. Aber sie lauschte auf Esmes Atem, bis er ruhiger wurde, und brauchte noch eine ganze Weile, bis sie schließlich einschlief.

## Wanzen

Myrie weckte, dass Esme beim Packen des Rucksacks raschelte. Es war noch stockfinster. Die Luft und der Boden waren feucht. Myrie schätzte, dass ihr eigener Wecker sie in frühestens einer Stunde geweckt hätte. Sie richtete sich halb auf und beobachtete die zierliche Gestalt dabei, wie sie die Schüssel in den Rucksack stopfte. Esme bemerkte es anscheinend und drehte sich um. Sie legte einen Finger auf den Mund, also sagte Myrie nichts. Sie fragte sich, ob sie nun verwandt war. Esme schulterte den Rucksack, winkte und verließ die Ruine.

Myrie war sehr müde und es wäre einfach gewesen, nun weiterzuschlafen. Aber der Gedanke, dass sie wahrscheinlich verwandt war, weckte sie dann doch. Sie wollte nicht zu spät zum erweiterten Erste-Hilfe-Kurs kommen, also musste sie Zeit einplanen, sich vorher zu entwanzen. Sie fragte sich einen Augenblick, ob das auffällig wäre, dass sie das täte, und es Esme verraten würde. Aber das war es nicht, angesichts der Tatsache, dass sie sich begegnet und bei einander geschlafen hatten. Sie fragte sich außerdem, ob das Technilabor bereits besetzt wäre. Das würde sie nicht herausfinden, wenn sie nicht hinginge. Sie rappelte sich auf und befestigte sich an der Drohne, die sich in die Nähe der Ruine bewegt hatte. Das Gras an Myries Füßen war nass. Sie mochte das und auch den Geruch des Taus.

Beim Flug schlief sie, aber er war nur von kurzer Dauer. Henne Lot war noch nicht da, um die Drohne entgegen zu nehmen. Das war schon einmal vorgekommen. Damals hatte sie gewartet, bis er gekommen war und ihr erklärt hatte, sie könne sie ruhig allein am Landeplatz stehen lassen und müsse nicht auf ihn warten.

Sie ging also durch die ausgestorbenen Gänge der Schule und stieg zum Techniklabor hinab, blieb aber einen Moment vor der Tür stehen. Sie hatte es noch nie allein betreten. Schließlich schob sie die Tür doch auf, gerade soweit, dass sie sich hindurchschieben konnte.

Das Labor lag fast ohne Regung unter ihr. Nur eine einzige Person war dort, bewegte sich zwischen den Stellwänden hindurch und sammelte Material zusammen. Sie bemerkte Myrie nicht. Es war eine sehr kleine Person, vielleicht so groß, wie Ponde. Die Ohren kamen Myrie wie Menschenohren vor, aber die Proportionen waren ungewöhnlich. Myrie hatte die Person bislang höchstens ein oder zwei Mal kurz gesehen. Sie trug Kopfhörer auf dem Kopf. Der Rücken war sehr gerade, der Gang wirkte ein bisschen wackelig, aber so, als wäre er mit so einem Körper kaum anders möglich.

Myrie bewegte sich langsam die Treppe hinab, aber traute sich nicht, die Person anzusprechen oder ihr in den Weg zu treten. Sie war permanent unterwegs. Es verging bestimmt eine Viertelstunde, bis sie Myrie entdeckte, und sie erschreckte sich dabei so sehr, dass ihr Sachen nach unten fielen. Myrie eilte herbei und bückte sich nach dem Lötkolben. Sie musste nicht aufstehen, um ihn der Person auf den Stapel in ihren Armen zu legen.

Die Person nickte, seufzte, wandte sich einer der Stellwände zu, schnalzte, worauf sich eine Tischplatte zu ihr herunterfuhr und legte darauf die Sachen ab. Dann schob sie den Kopfhörer in den Nacken.

»Entwanzung?«, fragte die Person.

Myrie nickte.

Die Person nickte in Richtung des Apparats, der nun ruhig und ohne die Schläuche dastand. Myrie ging unsicher auf das Konstrukt zu. Ein Metallviereck auf Rollen bildete die Unterseite und Myrie stieg hinein. Sofort erwachte der Apparat zum Leben. Myrie fragte sich, ob das passiert war, weil sie hineingestiegen war, oder weil die Person das veranlasst hatte. Die gewohnten Scangeräte fuhren in gewohnter Weise um ihren Körper, bis sie an ihrer Wade verharreten. Die kleine Person, die wieder mit etwas

anderem beschäftigt gewesen war, hielt inne, drehte sich um und kam herübergeeilt.

»Hose?«, fragte sie und streckte die Hand aus.

Myrie entledigte sich ihrer Hose.

»Entwanzen ist eigentlich nicht mein Spezialgebiet.«, sagte die Person, vielleicht mehr zu sich selbst, fügte murmelnd hinzu, »Lass mal sehen.«

Myrie fürchtete, dass ihre Hose nun ein unsaubereres Loch bekommen könnte, als Berne und Utta damals eines hinterlassen hatten, oder dass eine Krecke zerstört würde, an der Utta Interesse gehabt hätte. Aber sie rührte sich nicht, weil der Apparat wieder angefangen hatte, sie zu untersuchen. Sie hätte auch nicht rufen können. Die Geräusche des Apparats waren dem im Weg, obwohl sie nicht einmal sehr laut waren.

Aber da kam die Gestalt auch schon wieder hinter einer Stellwand hervor, Myries Hose in der einen und etwas für sie nicht Sichtbares in der anderen Hand. Sie reichte Myrie die Hose wieder zurück.

»Billigzeug.«, sagte die Person, den Blick auf die Hand gerichtet, in der sie vielleicht die Wanze trug, wie Myrie vermutete.

Myrie nahm die Hose entgegen und zog sie wieder an. Sofort wurde sie weiter untersucht.

»Du bist Myrie?«, fragte die Person, plötzlich aufschauend.

Myrie nickte.

»Antrut. Sie.«, sagte Antrut, stülpte sich die Kopfhörer wieder über die Ohren und ging ihrer Arbeit nach.



Als Myrie das Techniklabor wieder verließ, war sie so erschöpft, wie sie es vielleicht nach acht Stunden Unterricht ohne Pause am Stück gewesen wäre. Mit nur einer einzigen fremden Person in einem Raum zu sein und interagieren zu müssen, stresste sie einfach sehr. Obwohl es eine Weile

gedauert hatte, war sie wieder zuerst am Treffpunkt für den Kurs. Amon Krknschnock blickte sie lächelnd an, wie immer, wenn sie kam, wandte sich dann seinen Vorbereitungen zu und dann doch wieder ihr.

»Wir machen heute nur Wiederholung. Hol dir noch etwas Schlaf!«, forderte er sie auf.

Sie zögerte. Sie wollte Unterricht nicht verpassen. Und auch Wiederholung war wichtig. Aber dann überkam sie ein Gähnen und sie merkte, wie müde sie sich fühlte. Sie verabschiedete sich nicht einmal verbal, winkte nur, und ging ins Bett. Auf dem Weg weinte sie fast und wusste nicht so genau, wieso.

Nach einer weiteren Stunde Schlaf ging es ihr aber viel besser und sie konnte dem Unterricht gut folgen.

Am Nachmittag trafen sie sich wieder, um kurz über ihre Erfahrungen der vergangenen Nacht zu sprechen, bevor sie zu Geländetraining übergehen würden. Olge konzentrierte sich mehr darauf, als auf Kampftraining, aber am Montag Nachmittag trainierte Myrie nun mit Hermen. Es machte ihr erstaunlich viel Spaß. Wie Olge vorhergesagt hatte, kämpfte Hermen tatsächlich in einer Weise, wie schon so manche KI gegen Myrie gekämpft hatte, als sie sich noch für die zweite Phase vorbereitet hatte, aber es war etwas völlig anderes, weil der echte Hermen empfindlich war. Die Kämpfe dauerten länger und waren ausgeglichener. Hermen gelang es nie, Myrie erfolgreich zu fixieren, aber manchmal brauchte es sehr lange, bis sie die Überhand gewann. Dass es ihr Spaß machte, obwohl es Hermen war, gegen den sie kämpfte, überraschte sie zunächst. Aber dann fiel ihr auf, dass sie dabei überhaupt nicht über Hermens Charakter nachdachte, nur über seine physische Präsenz.

Aber sie mochte auch das Geländetraining, das sich möglichst rasch über Mauern und Zäune schwingen, und dabei aber auch leise sein. Sie trainierten, mit der Landschaft zu verschmelzen. Olge förderte Daina dabei am meisten, das war auffällig und vielleicht auch notwendig.

Vor diesem Geländetraining heute erzählte Myrie von ihrer Begegnung mit Esme. Es fiel ihr schwer und sie hatte keine große Lust dazu. Daina

beschwerte sich darüber, wie naiv sie wäre, aber das war bald nicht mehr Thema. Stattdessen wurde darüber diskutiert, dass das ja hieße, dass zumindest Teile der Mannschaft Limbus ständig in ihrer Nähe wären, und wo sie sich wohl versteckten, und dass Myrie beim nächsten Mal Esme folgen sollte. Parallel zu dieser Diskussion versuchte Daina zu argumentieren, dass Esme mit der Verwanzung einen Vertragsbruch begangen hätte.

»Hat sie nicht.«, widersprach Olge, »Sie hat es angekündigt, und hätte sie es nicht getan, dann würde ihre Mannschaft bald wohl eine andere Person mit dem Verwanzten beauftragen.«

Daina sah sie einen Augenblick wütend an, aber konnte darauf anscheinend nichts einwenden. Stattdessen wandte sie sich Sarina zu.

»Wie steht eigentlich dein Plan mit der Verwanzung von Gothilla?«, fragte sie.

Myries Muskeln spannten sich des harschen Tonfalls wegen an. Sie stolperte mit dafür eher ungeeigneten Aststücken in einem Schloss herum. Sie wusste nicht, ob sie mit diesem Werkzeug überhaupt eine Chance hätte, aber am Anfang der Phase würde sie vermutlich nicht viel anderes zur Verfügung haben. Allerdings vielleicht auch kein Schloss in der Nähe. Niemand kommentierte ihre Übungen, also machte sie weiter.

»Ich habe eben immer noch Angst, dass das genauso läuft, wie bei Limbus. Ich bin nun schon an zwei Lantagen zu der Wohnung gereist, wohin ich Bjork nach der zweiten Phase gefolgt bin, und habe erstmal von außen beobachtet. Aber Bjork habe ich da kein einziges Mal gesehen und auch sonst niemanden aus der Mannschaft.«, berichtete Sarina.

»Hmm.«, machte Hermen.

Es blieb einige Augenblicke ruhig, sodass das Klicken der Stifte in Myries Schloss gut vernehmbar war. Zu ihrer Überraschung öffnete es sich.

»Wow, du bist so gut!«, murmelte Daina.

»Wo wohnt Bjork denn?«, fragte Merlin.

»Sehr weit weg von hier, im Nordwesten. Elmshacht heißt das Städtchen, ist ein bisschen größer als Thale.«, antwortete Sarina.

»Könnte es sein, dass Bjork da einfach wohnt, und nicht immer nach Hause kommt zum Wochenende, oder aber viel früher, als du es nach dem Unterricht erreichen kannst?«, fragte Merlin.

»Klar kann das sein.«, antwortete Sarina ohne Zögern.

»Wäre es dann vielleicht gut, an einem Nestag dort auf der Lauer zu liegen?«, überlegte Merlin.

Sarina nickte.

»Das wäre für diesen Nestag so mein Plan gewesen.«, erwiderte er.

»Nimmst du Myrie mit?«, fragte Daina.

»Zum Beobachten allein hatte ich das jetzt nicht geplant.«, entgegnete Sarina.

»Mach mal. Vielleicht habt ihr ja Glück.«, motivierte Daina, »Es wird auch bald Winter. Im Winter wird alles komplizierter. Du solltest deshalb jetzt nicht ein Wochenende damit verträdeln, dass du vielleicht jemanden beobachtest, aber nicht gleich aktiv wirst.«

Sarina blickte Myrie an. Sie hatte das Schloss gerade wieder einschnappen lassen und bohrte von Neuem darin herum. Sie tat es, ohne hinzusehen. Meist sah sie schon hin, aber sie brauchte es eigentlich nicht, und nun sah sie stattdessen zwischen Sarina und Daina hin und her.

»Wann besprechen wir alles?«, fragte sie schließlich.

»Du könntest sie in Byrglingen dazu besuchen, wenn sie mag.«, schlug Daina Sarina vor.

Myrie schloss die Augen. Es wäre schon morgen, dass sie nach Byrglingen führe. Sie atmete langsam ein und aus und versuchte sich darauf einzustellen.

»Sag mir morgen, ob das okay für dich ist.«, schlug Sarina vor, »Ich bin spontan.«

»Myrie manchmal auch.«, sagte Daina, aber niemand ging darauf ein.

Olge beendete die Runde, indem sie aufstand und zum Training aufforderte.



Myrie entschied sich schließlich dafür, dass Sarina sie am Wochenende besuchen würde. Die Pläne für Nestag hielt sie aber doch erst einmal offen. Also stiegen Merlin, Sarina und sie dieses Mal zu dritt in den Zug, aber statt dass sie sich in eine Kapsel zusammensetzten, verschwand Sarina zunächst eine Weile im Umkleidewagen. Als er wiederkam, trug er Kleidung im gleichen Stil, wie in seinem ersten Schulhalbjahr: Eng anliegende, einfarbig bunte Kleidung, dieses Mal rot, und darüber durchsichtige, weite, schwarze Kleidung. Weder Merlin noch Myrie sagten etwas dazu.

»Ich finde diese Verwandungsgeschichte ja nach wie vor sehr fragwürdig.«, sagte Merlin stattdessen.

»Dass du nichts damit zu tun haben willst, hast du nach dem Ausflug nach New Fork ja auch sehr klar gemacht.«, erwiderte Sarina, »Es hat mich gewundert, dass du dir dazu überhaupt Gedanken gemacht hast.«

Er klang nicht gelassen dabei, fiel Myrie auf, vielleicht eine Spur ärgerlich. Sie konnte sich auch nicht daran erinnern, dass Merlin das klar gemacht hätte, aber das war nicht weiter verwunderlich. Sie bekam einfach oft etwas nicht mit.

»Wie kommst du jetzt darauf.«, fügte Sarina in etwas sanfterem Ton hinzu.

Entspannt klang er trotzdem nicht.

»Wir entwanzen uns fast jeden Tag. Wieso betreiben wir den Aufwand, eine andere Mannschaft zu verwanzen, wenn sie das vermutlich am Tag darauf schon herausfindet?«, fragte Merlin.

»Erstens kann ein Tag schon eine ganze Menge wertvolle Information bedeuten.«, leitete Sarina ein.

Merlin grummelte. Dann nickte er auf eine Art, die Sarina dazu brachte, fortzufahren. Myrie versuchte die Geste zu analysieren, um sie von einem einfachen Nicken zu unterscheiden.

»Zweitens sind das Wanzen aus Übersee, eine neuere Technologie. Es kann sein, dass sie nicht gefunden werden.«, fuhr er fort.

»Halte ich spontan für unwahrscheinlich.«, hielt Merlin fest.

»Ich auch, aber möglich ist es.«, räumte Sarina ein.

»Gibt es mehr auf deiner Liste?«, fragte Merlin.

»Drittens ist Ziel, nicht eine Person zu verwanzern, sondern den Haushalt. Entwanzen im Haushalt sind erheblich schwieriger.«, sagte Sarina.

»Und da sehe ich mehrere Probleme.«, sagte Merlin, »So gut diese Filterfunktionen auch sein mögen, die dafür sorgen, dass Leute im Haushalt nicht abgehört werden, die nicht zur Mannschaft gehören, sie sind alle im Postprocessing.«

Myrie runzelte die Stirn und fragte sich, wie sie das Wort für Omantra buchstabieren sollte, aber Sarina bemerkte ihr Verständnisproblem.

»Nachbearbeitung. Die Aufnahme wird vollständig an einen Server übertragen, weil die Wanze selbst nicht die Leistung hat, das Filtern schon vor Ort zu machen, und erst dort wird die Aufnahme nachträglich gefiltert.«, erläuterte Sarina.

Myrie nickte.

»Das sehe ich eben als sehr problematisch an. Neben der Tatsache, dass es einfach verflixt privat ist, so ein Haushalt.«, ergänzte Merlin, »Wenn ich mir vorstelle, dass ich heimlich beim Lesen beobachtet werde, während ich in Byrglingen im Bett liege zum Beispiel. Was ich lese, hat nicht einmal etwas mit dem Spiel zu tun.«

»Ihr seid beide viel weniger gelassen, als ich euch sonst kenne.«, bemerkte Myrie.

Sie hatte damit gerechnet, dass das nun passieren würde, aber es war ihr trotzdem unangenehm, dass beide sie nun direkt ansahen. Sie sah aus dem Fenster in den vorbeiziehenden Finsterwald hinein. Sie sah wie immer

fast nichts in diesem Wald, nur hin und wieder die hellen Lichter. Heute war ihr das zu viel. Sie blendeten, weil sie einen viel zu hohen Kontrast zum Dunkel hatten. Sie schaltete die Fenster aus und zog die Beine auf den Sitz. Dann streifte sie sich die EM-Handschuhe über, die sie immer noch hatte, und forderte Omantra auf, ihr ein virtuelles Schloss in die Hand zu geben. Sie hatte bei der letzten Heimfahrt damit angefangen, virtuelle Schlösser auf Zugfahrten zu knacken. Das Besondere daran war, dass sie sie nicht sah, und sie hörte auch nichts klicken. Letzteres hätte sie einstellen können, aber sie fand es spannend, es ohne zu tun. Sie blickte dabei trotzdem auf ihre Finger.

»Du hast recht, und das ist noch ein Grund, warum mich die Thematik stört, vielleicht verstört.«, sagte Merlin, gelassener als zuvor.

»Ich habe mir ein bisschen von Utta zeigen lassen, wie das mit dem Entwanzen geht, mir ein bisschen Technik dafür geliehen, und würde das in Myries Haushalt mal machen, wenn ihr mögt. Hilft das gegen das verstörende Gefühl?«, fragte Sarina.

Merlin antwortete nicht sofort, sondern blickte dorthin, wo sie zuvor den Wald hatten beobachten können. Myrie fragte sich, ob Merlin die Fenster vermisste, und nahm sich vor, gleich nachzufragen.

»Ehrlich gesagt finde ich es viel verstörender, dass wir anderen so etwas antun. Aber ich würde mich schon wohler fühlen, wenn du das machen würdest.«, murmelte er.

Sarina nickte. Dabei zog sich sein Haar hinter seinem Rücken hervor und fiel nicht wieder dahinter zurück, weil er sich angelehnt hatte. Er sortierte es schließlich, seine langen Armen dafür streckend, vom Rücken über eine Seite nach vorn, wo er darüber strich, wie um es glatt zu steichen oder zu sortieren. Die ganze Gestik sah liebevoll und elegant aus, fand Myrie, und ihr fiel schon wieder sehr spät auf, dass sie gebannt darauf starrte. Sarina grinste, als sie sich erschreckte und schnell wieder auf ihre Hände sah.

»Ich habe übrigens kein Problem mehr damit, wenn du mich anstarrst.«, sagte er, »Früher vielleicht ein bisschen, aber nun kenne ich dich ja.«

Myrie blickte wieder auf.

»Was denkst du zu dieser Verwanzungsthematik?«, fragte Sarina.

Aber Myrie wusste immer noch nicht genauer, was sie davon hielt, als in den vergangenen Wochen, und darüber hatte sie Sarina schon unterrichtet. Sie sah wieder auf ihre Finger, um trotzdem über eine Antwort nachzudenken.

»Esme hatte mich damals verwantzt, und zwar nicht erst in Fork zur Besichtigung, sondern im Zug, als wir uns kennen gelernt haben.«, bemerkte Myrie.

»Oh!«, entfuhr es Sarina, »Das ist interessant. Hat sie dir das gesagt?«  
Myrie nickte.

Ihr fiel ein, dass Esme dazugesagt hatte, dass Limbus Esme lynchen würde, wenn die Information, dass Emse das gesagt hätte, an Limbus geriete.

»Wir sollen das nicht an Limbus weitergeben, sonst töten sie Esme metaphorisch.«, ergänzte Myrie deshalb.

»Das kann ich mir vorstellen. Aber das ist keine Antwort auf meine Frage.«, stellte Sarina fest.

Dann schwieg er. Vielleicht wartete er, ob sie auf seine Frage doch noch genauer eingehen würde. Myrie tat ihm nicht den Gefallen zu antworten, sondern öffnete ihr Schloss. Es verschwand und wurde durch ein neues Schloss ausgetauscht.

»Wenn Esme Myrie auf der Zugfahrt verwantzt hat, frage ich mich, ob Esme damals schon gewusst hat, dass Myrie am Spiel teilnimmt.«, überlegte Merlin.

»Ich habe es ihr damals in einem Gespräch gesagt.«, informierte Myrie.

»Das muss nichts heißen.«, sagte Sarina, »Vielleicht geht sie nur deshalb auf das Ehrenberg-Internat, weil wir dort hingehen. Kam dir irgendetwas seltsam vor, als du sie kennen gelernt hast?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Nichts besonders seltsam. Mir kommen alle neuen Personen seltsam vor, wenn ich sie kennen lerne.«, sagte sie.

»Was auch irgendwie gut ist an dir.«, meinte Sarina.

Myrie wandte ihm wieder den Blick zu. Sie fragte sich, warum ständig Leute irgendwelche Dinge sagten, die ihr nicht sofort klar waren.

»Ich glaube, du hast dadurch weniger Vorurteile.«, erklärte Sarina.

»Ich habe weniger Vorurteile, weil mir alle neuen Leute seltsam vorkommen?«, fragte Myrie verwirrt.

Sarina nickte.

»Für dich fällt jede Person aus der Reihe, nicht nur die, die irgendwie nach einem, hmm, Konzept aus der Reihe fallen. Zu Hause bin ich aus der Reihe gefallen, weil ich die ganze Zeit Neues entdecken wollte, und Virtualitäten cool fand. Also noch cooler, als die anderen. Ich glaube, das wäre dir vielleicht nicht einmal aufgefallen.«, erklärte Sarina.

Myrie nickte. Das kam ihr schon viel vertrauter vor. Omantra hatte ihr auch erklärt, dass sie mehr Schwierigkeiten damit hatte, so etwas wie Konzepte zu verstehen, wie sie dem Miteinander zu Grunde lagen. So war sie eben.

»Deshalb mag ich dich. Vor allem deshalb, glaube ich.«, schloss Sarina.

Myrie blickte nicht zu ihm auf. Sie ließ das Schloss los, dass dadurch verschwand, und schlang die Arme um ihre angezogenen Beine, blickte wieder Richtung Fenster.

»Können wir die Fenster anmachen, aber nicht so grell?«, fragte sie.

»Das ist möglich.«, antwortete Omantra in ihrem Ohr.

Myrie machte eine bestätigende Geste und die Fenster schalteten sich wieder ein. Sie hatten den Nachtwald bereits verlassen und durchfahren das Nebelgebirge, aber Myrie war trotzdem dankbar darum, dass es weniger grell war. Ihr Blick folgte den Gipfeln mit ihren Schneekuppen. Im Herbst waren sie bereits völlig eingeschneit. Irgendwann wollte sie ganz bestimmt in diesem Gebirge wandern und klettern. Vielleicht nach dem Spiel, oder zwischen der dritten und der vierten Phase mit Merlin,

wenn es zu einer vierten für ihre Mannschaft käme. Sie fragte sich, ob sie das wollte. Sie hatte schon Lust darauf, die dritte Phase mitzumachen. Eine Woche ohne Kontakt zu einer KI, die ihr helfen würde, in einem wilden Freigelände mit Verstecken und der Aufregung, die dazugehörte, jemandem zu begegnen, hörte sich nach etwas an, was ihr gefiel. Sie mochte die Gefahr, die ja nicht so ganz real war. Nicht, wie die Gefahr vor hungrigen Tieren, denen man versäumt hätte, aus dem Weg zu gehen, sondern die Gefahr, dass eine andere Mannschaften überfielen. Wahrscheinlich würde sie nicht überfallen werden mögen, wenn es so weit wäre. Aber dann könnte sie resetten oder im schlimmsten Fall aufgeben. Und das machte die Gefahr zu einer weniger realen, die sich trotzdem sehr aufregend anfühlte.

Aber die Stimmung, die manchmal in der Mannschaft herrschte, und vielleicht besonders, wenn es um das Verwanzen oder um andere Mannschaften ging, gefiel ihr nicht. Vielleicht hatte sie deshalb das Stockbrotessen am Lagerfeuer mit Esme so gemocht, weil es dabei diese ganzen feindlichen Gedanken nicht gegeben hatte. Höchstens in Esmes Kopf. Das war ihr klar.



Als sie ankamen, dämmerte es bereits. Sarina war eingeschlafen und Merlin hatte ihn wecken müssen. Sie stiegen alle drei gemeinsam die Treppen hinauf, aber schickten Sarinas und Merlins Gepäck im Aufzug voraus. Merlin hatte nur einen Rucksack, den er sonst selbst hinaufgetragen hatte, aber Sarina hatte einen schweren, eher unhandlichen Koffer. Der Koffer hatte zwar Rollen, aber Myrie machte er auf dem nicht befestigten Weg zu viele Geräusche, also trug sie ihn. Sie entschied sich, ihn auf ihrem Kopf zu transportieren, ihn seitlich mit den Armen abstützend, weil sie sich mit ihm sonst hätte ungleichmäßig belasten müssen.

»Du grüßt die Leute gar nicht.«, stellte Sarina fest, als sie in den Holzweg einbogen.

Myrie wandte ihm den Kopf zu, wodurch sich der ganze Koffer drehte und sie ihn dafür gut festhalten musste.

»Ich meine, sie haben gewunken und ›Hallo, Myrie‹ gesagt. Ignorierst du das immer?«, fragte Sarina.

Myrie versuchte sich zu erinnern, wen Sarina gemeint haben könnte. Manchmal saßen im Vorgarten vor einem der Häuser, die sie passiert hatten, ein paar Zwerge im Garten, tranken etwas und unterhielten sich.

»Vor dem Haus mit den grünen Fensterrahmen?«, fragte Myrie.

»Ich weiß nicht, wie die Fensterläden aussahen.«, sagte Sarina.

»Ja, vor dem Haus.«, bestätigte Merlin, »Das sind Zinkens.«

Myrie fragte sich, ob es ihr seltsam vorkommen sollte, dass sie sich weder erinnern konnte, dass sie begrüßt hatten, noch den Namen der Familie wusste. Jemand aus dem Dorf hatte sich einmal bei ihrem Papa beschwert, dass sie nie zurückgrüße. Myrie fragte sich, ob es eine Person gewesen war, die zu Zinkens gehörte.

»Vielleicht bin ich zu verträumt.«, sagte sie.

Das hatte ihr Papa damals als Antwort gegeben.

»Ich glaube, sie fanden seltsam, wie du den Koffer trägst.«, meinte Sarina.

»Aber es ist anders asymmetrisch!«, protestierte Myrie.

Sarina lächelte.

Als sie zu Hause ankam, wusste Myrie, dass sie nicht bleiben wollte, dass es ihr zu viel wäre. Sie lud den Koffer vor der Tür ab, öffnete sie nicht einmal.

»Du kannst mein Bett haben.«, lud sie Sarina ein.

»Ähm, okay. Zeigst du es mir?«, fragte er unsicher.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Willst du allein im Gebirge bleiben?«, fragte Merlin.

Myrie nickte, zögerte kurz, dann rannte sie davon. Sie hörte noch, wie Sarina etwas zu Merlin sagte, und Merlin etwas zu Sarina. Und auch, wie

jemand die Tür öffnete. Dann war sie zu weit weg, um noch etwas zu hören.

Sie rannte zunächst eine ganze Weile, bis der Weg, den sie gewählt hatte, zu steil wurde. Ein Weg, der mehr und mehr tatsächlich auch aussah, wie ein Weg, weil sie die Route häufig wählte. Allmählich wuchs hier weniger. Und schließlich ging der Pfad über in eine Kletterroute, die sie ebenfalls schon gut kannte und sehr mochte. Die Klimmzüge fühlten sich schön an. Sie blieb dicht am Felsgestein, das ihren Körper kühlte und so gut roch. Oben angekommen legte sie sich auf eine schmale Ebene, lag aber noch eine Weile wach, weil sie nicht sofort schlafen konnte. Aber entspannt und wohl fühlte sie sich durchaus.



Sie hörte Ahna durch das Küchenfenster lachen, als sie das Haus am nächsten Vormittag wieder erreichte. Es steckte sie an und sie grinste, obwohl noch niemand sie sehen konnte. Sie fand alle im Wohnzimmer vor. Eigentlich hatte sie großen Hunger und wollte sich zunächst etwas zu Essen drucken. Sie hatte nichts mehr gegessen, seit sie die Schule verlassen hatte. Aber sie war neugierig, was Ahna so zum Lachen veranlasst hatte. Inzwischen lachte sie nicht mehr so laut, aber ihre Stimme klang aufgedreht. Sarina spielte Slik mit Ahna, ein Strategiebrettspiel, das man zu zweit spielte. Es hatte schon lange im Schrank geruht, ohne, dass es je jemand in den letzten Jahren gespielt hätte. Ihr Papa hatte schöne Figuren dafür geschnitzt. Wenn es genutzt worden war, dann, weil Myrie die Figuren überall hinverteilt hatte, nicht in irgendeiner vorgesehenen Weise. Ahna hatte immer gemeint, ihr wäre es viel zu kompliziert, aber nun saß sie grinsend Sarina gegenüber und studierte das Brett. Sie waren nicht still dabei, sondern unterhielten sich über die Möglichkeiten, die beide

hatten, und ulkten darüber herum. Sie hatte Myrie nur kurz begrüßt, als sie hereingekommen war.

Minke und Merlin waren damit beschäftigt, das Wohnzimmer auf Wanzen zu untersuchen, ihr Papa schliff an einer Holzschale herum und Nori sah dem Slikspiel zu, ebenfalls lächelnd. Von der gedrückten Stimmung vom Vortrag war nichts mehr übrig geblieben.

Myrie lächelte und fühlte sich sehr wohlig, als sie wieder in die Küche ging. Sie freute sich über die Stimmung zwischen Ahna und Sarina. Sie hatte sich zuvor gar keine Gedanken gemacht, wie Ahna auf Sarina reagieren könnte, fiel ihr auf. Es war außerdem ein wunderschönes Bild gewesen. Die schmale, lange Gestalt Sarinas, der sogar ein bisschen größer als Merlin war, die langen dunklen Haare, und ihm gegenüber ihre kleine, gemütlich weiche Schwester mit dem dunkelblonden, eher festen Haar und Bart. Außerdem, fand Myrie, musste sie wirklich feine Herzwesen haben, weil sie bislang alle auch Ahna mochten.

Sie grinste immer noch breit, als sie mit ihrem Frühstück zurückkam und sich kniend auf den Stuhl neben Nori niederließ.

Ahna gewann das Spiel. Aber eigentlich, überlegte Myrie, hatten sie gar nicht gegeneinander gespielt. Sie hatten zusammen beide je Brett und Figuren gespielt. Zwar hatte Ahna nur die Figuren angefasst, und Sarina nur das Brett, aber sie hatten immer zusammen entschieden, was passieren sollte.

Bei Slik spielte eine Person das Brett, und eine die Figuren. Das Brett bestand, wie manche Puzzle, aus vielen Quadraten in einem großen Quadrat, wobei ein Feld für ein kleines Quadrat frei blieb. Es konnten dann verschieden viele kleine Quadrate verschoben werden, sodass die Lücke anderswo entstand.



Sarina fing keine neue Partie an. Er wartete, bis Myrie mit dem Essen fertig war, ohne zu drängeln, forderte Merlin und sie dann aber auf, in Merlins Dachkammer zu gehen. Sie war für drei Personen wirklich sehr eng, aber seltsamerweise machte Myrie das nichts aus. Sarina und Merlin saßen in Merlins Bett und Myrie davor.

»Dieses Zimmer ist sehr intensiv geprüft.«, sagte Sarina, »Daher denke ich, dass wir hier gut zu dritt reden können.«

Myrie nickte.

»Habt ihr eine Wanze gefunden?«, fragte sie.

»Nein, bislang nicht. Wir haben auch bereits alles einmal grob gecheckt. Aber ihr habt hier so viel Zeug, da wollten wir dann noch einmal gründlicher dran.«, erklärte Sarina.

Myrie nickte wieder. Es erleichterte sie. Es sah ganz so aus, als wäre niemand Fremdes durch ihr zu Hause geschlichen, oder hatte bei einer solchen Aktion wenigstens keine Wanzen hinterlassen.

»Weißt du denn schon, ob du morgen nach Elmshacht fahren magst?«, fragte Sarina.

»Ja, ich komme mit.«, antwortete Myrie, »Ich verwanze aber nicht.«

»Oh, mit so einer raschen Antwort hatte ich gar nicht gerechnet.«, merkte Sarina an.

»Dann komme ich auch mit.«, sagte Merlin.

Sarina blickte ihn sehr verwirrt an. Es war ein so deutlich verwirrter Blick, wie Myrie selten einen sah, vielleicht auch skeptisch.

»Du, der Verwanzen völlig daneben findet?«, fragte er.

»Ich würde nur bis zum Bahnhof mitkommen und mir die Zeit in Elmshacht anders vertreiben. Ich mag einfach gern in der Nähe sein, das ist alles.«, erklärte Merlin.

Glücklich wirkte er dabei nicht.

»Meinetwegen?«, fragte Myrie.

Merlin sah sie an und antwortete nicht. Myrie fragte sich, ob das so ein Moment war, in dem Ahna vielleicht gesagt hätte, die Antwort wäre ja klar, wäre dies ein Film gewesen. Vielleicht war sie das auch. Es lag

für Myrie zumindest nahe, dass Merlin ihretwegen mitwollte, aber nun zögerte, das zu sagen, weil sie sich des öfteren beschwerte, dass sie nicht wollte, dass er sich zu viel kümmerte.

»Ja, verflixt.«, murmelte er schließlich leise und senkte den Kopf.

Da stand Myrie auf, schob sich zwischen ihn und die Wandseite aufs Bett und nahm ihn in den Arm. Sie schloss die Arme fest um ihn und war sich fast sicher, dass er nun weinen würde, wäre Sarina nicht dagewesen.

Sarina rückte ein bisschen zur Seite, damit Myrie nicht so eingengt wäre. Er lächelte. Irgendwie, vielleicht gerade weil es so eng war, aber es sie gerade nicht störte, kam ihr das ganze sehr gemütlich und behaglich vor. Wie etwas, was sie sich lange gewünscht hatte. Wie etwas, was sie sich davon erhofft hatte, Omantras Vorschlag aufzugreifen und diese Schule zu besuchen. Und bei diesem Gedanken, während sie dieses Gefühl in dieser ganzen Größe wahrnahm, hörte sie auf zu atmen und brauchte eine ganze Weile, bis sie es wieder normal konnte.

Sarina berichtete ihr von seinem Plan. Es war kein ausgefeilter Plan. Er würde vieles spontan entscheiden müssen. Aber er versicherte, es würde ihm reichen, wenn Myrie bis zum Haus oder höchstens noch in den Hausflur mitkäme, bei dem er nun schon zwei Mal auf der Lauer gelegen hätte, um dort Wache zu stehen. Es war ein Mehrfamilienhaus. Dann besprachen sie allerhand Zeichen zum Verständigen. Während Myrie lautlos mittels Gebärdensprache Nachrichten an Sarina schicken konnte, konnte er das selbe über ein flaches, kleines Gerät mit einem Bildschirm auf der Vorderseite und einer Touchtastatur auf der Rückseite. Sie würden in Elmshacht überwiegend nicht mehr sprechen. Der Gedanke stresste Myrie wenig überraschend überhaupt nicht.

Der Abend war gerade angebrochen, als sie beschlossen, alles besprochen zu haben. Sie hatten sich sogar Kartenmaterial in Virtualitäten angesehen. Sie beschlossen, ins Wohnzimmer zurückzukehren und die Entwanzung abzuschließen.

»Slik?«, begrüßte sie Nori.

Tatsächlich hatte er Sarina angesprochen. Sarina strich sich die Haare

mit einer langsamen Handbewegung hinter den Rücken, verzog den Mund in einer Weise, die Myrie nicht interpretieren konnte und nickte.

»Klar, warum nicht?«, fragte er.

»Das hat bislang nie jemand aus meiner Familie mit mir spielen mögen.«, erwiderte Nori.

Während Minke und Merlin sich daran machten, den letzten nicht eingehend untersuchten Raum zu entwanzen, – die Küche –, startete Nori also eine Partie Slik gegen Sarina. Ahna und Myrie sahen zu. Nori und Sarina spielten tatsächlich gegeneinander und berieten sich nicht gegenseitig, aber sie grinsten ebenfalls dabei, und das, obwohl Nori immer gewann. Minke meinte dazu, Nori habe auch ihn immer abgezogen, und dann hätte es ihm irgendwann keinen Spaß mehr gemacht. Sarina machte es offensichtlich die ganze Zeit Spaß. Sie spielten bis spät in die Nacht, eine Partie nach der nächsten, und die letzte sah für Sarina immerhin nur noch knapp verloren aus.

Myrie fragte sich, ob sie das auch konnte, so ein Spiel spielen, nicht ein einziges Mal gewinnen und sich trotzdem dabei nicht schlecht zu fühlen. Es gab dazu ja auch eigentlich keinen Grund. Aber sie konnte sich vorstellen, dass es trotzdem passieren würde. Dann fiel ihr Kampfsport mit Olge ein. Gegen Olge zu verlieren, wieder und wieder, machte ihr auch nichts aus. Aber es fühlte sich auch nicht nach verlieren an.

Sie schlief in dieser Nacht im Bett ihres Papas, weil sie Sarina wieder ihr Bett zur Verfügung stellen wollte und nicht im gleichen Zimmer schlafen wollte. Eigentlich wollte sie lieber alleine schlafen, doch als ihr das auffiel, war sie viel zu müde, um noch einmal aufzustehen und vielleicht draußen zu schlafen.

Sie wachte, wie so oft, vor den anderen auf und wanderte im Morgengrauen durch den Wald, den Vögeln lauschend, war aber nur wenig verspätet zum Frühstück wieder zurück.



Die Strecke nach Elmshacht war interessant. Erst änderte sich die Landschaft kaum verglichen mit Byrglingen. Eine ganze Weile nicht. Myrie hatte nicht gewusst, wieviel von Maerdha Byrglingen so ähnlich sah. Aber es änderten sich die Wolken. Sie wurden grauer. Das Licht veränderte sich auch ein bisschen, wurde zurückhaltender. Es war nicht einfach nur das Wetter. Sie fuhren nach Norden, wo die Sonneneinstrahlung flacher war. Auch die Vegetation änderte sich. Myrie fand, dass sie tendentiell gelber und blasser wurde. Ihr gefiel das. Sie hatte das Gefühl, die Augen nicht mehr so zusammenkneifen zu müssen.

Elmshacht hatte etwa die gleiche Entfernung von Byrglingen, wie Fork. Die Fahrt dauerte trotzdem länger, und sie kamen durch keine einzige große Stadt, zumindest durch keine, die in ihrem Ausmaß irgendwie an Fork herangekommen wäre. Der Baustil änderte sich, aber Myrie konnte nicht so genau festmachen, in welcher Weise. Und die Ortsnamen änderten sich. Sie fuhren zum Beispiel durch Lünebüll, Kühlungsbüttel und Schleshorn. Schleshorn war vergleichsweise groß, vielleicht sogar etwas größer als Thale. Die Häuser waren aus rötlich braunen Steinen gebaut, die der Regen über die Zeit abgerundet hatte. Unangenehm waren bloß die Alleen, die Spazierwege, die sich um Schleshorn herum in die Landschaft bahnten, denen der Zug manchmal folgte, weil sie ebenfalls in die nächste Kleinstadt führten. Hier wurde das Licht durch die Bäume ständig heller und wieder dunkler und Myrie stresste es selbst mit geschlossenen Augen. Sie wollte trotzdem nichts verpassen und die Fenster nicht ausschalten.

Elmshacht war kleiner als Schleshorn, aber auch nicht viel. Sie verließen den Zug gemeinsam und stiegen die Treppen hinauf. Myrie trug

schon jetzt den Mantel, den Sarina für sie eingepackt hatte, um nicht wiedererkannt zu werden. Es war kühler im Norden, als in Byrglingen oder am Ehrenberg-Internat, aber auch nicht so kühl, dass sie ihn gebraucht hätte. Tatsächlich war ihr viel zu warm. Sie trug auch andere Hosen, als sie sonst trug und auch das fühlte sich unangenehm auf der Haut an. Sie trug nie andere Kleidung als ihre grüne Hose und Weste. Diese Hose war schwarz und zu steif für ihren Geschmack, und sie roch falsch, aber hatte wenigstens brauchbar viele Taschen. Sarina hatte erklärt, dass das ein Typ Arbeitshose war, der oft getragen wurde, und daher am wenigsten über sie aussagen würde. Er hatte ihr außerdem erklärt, warum die Analyse durch Software einen eher verriet, wenn jemand der gegnerischen Mannschaft physisch anwesend war: Es hatte mit Datenschutz zu tun. Software wäre fast immer in der Lage, aus der Art der Bewegung einer Person zu schließen, dass es die selbe war, der man schon einmal begegnet wäre. Aber diese Art der Wiedererkennung über Bewegungen, oder auch über Gesichtserkennung und ähnlichem war aus Datenschutzgründen einzusetzen verboten. Software durfte zu diesem Zweck nicht einfach so benutzt werden. Sie durfte aber zum Ausgleich mangelnder Erkennungsfähigkeiten von Personen eingesetzt werden. Wenn eine Person etwa blind war, so durfte sie Software benutzen, die ihr mit Hilfe von Gesichtserkennung mitteilte, dass sie einer entsprechenden Person schon einmal begegnet war. In Gegenwart der Person durfte die Software alles leisten, wozu ein organisches Gehirn üblicherweise im Stande war. Es gab Leute, die andere an ihrer Art sich zu bewegen wiedererkennen konnten. Myrie gehörte dazu, stellte sie fest. Gesichter wiederzuerkennen, fiel ihr schwer, zumindest, wenn sie mit dem Gesicht nicht schon eine geraume Zeit verbracht hatte, aber Bewegungseigenarten fielen ihr oft auf. Auf diese Art hatte sie Esme wiedererkannt.

Zwar waren Lunosch, Mühsli und Torgen alle nicht blind, aber Blindheit war nicht die einzige Beeinträchtigung, die durch eine solche Software ausgeglichen werden durfte. Es durfte jede Person so eine Software benutzen. Myrie fiel ein, dass Omantra ihr das im Zug einmal angeboten

hatte: Als Olge in ihrem Abteil gewesen war, noch bevor sie mit dem gemeinsamen Training angefangen hatten, hätte Omantra Olge für sie erkannt, wenn die KI nicht im Suspend gewesen wäre, und wenn Omantra Olge zuvor schon mit Myrie gemeinsam wahrgenommen hätte. Sie lächelte und fragte sich, ob sie diese Hilfe zur Gesichtserkennung durch Omantra tatsächlich sinnvoll einsetzen könnte. Vielleicht wären Zinkens ein guter Anwendungsfall gewesen, oder andere Bewohnende Byrglingens, denen sie begegnete, die sie immer kannten, aber sie jene nicht. Aber auf der anderen Seite wusste sie auch nicht wozu. Sie würde doch nicht mit ihnen reden. Sie würde mit dem Wissen nichts anfangen können.

Die Festigkeit der Hose allerdings veränderte ihre Bewegungen. Eine KI konnte sie wahrscheinlich trotzdem wiedererkennen, aber mit etwas Glück, und wenn sie sich versuchte, nicht für sie typisch zu bewegen, vielleicht auch nicht.

Sie drückte in den Kniegelenken, als sie die Treppe des Treppenhauses hinaufstiegen. Es war ein Treppenhaus aus grauem Beton, aber die Wände waren mit Blumen bemalt, und mit Fischen, die zwischen den Blumen umherschwammen. Die Bemalung war alt und blätterte an manchen Stellen ab, an denen der Beton zum Vorschein kam. Myrie strich mit den Fingern darüber.

Erst hatte sie den Geruch dem Treppenhaus zusortiert, aber als sie an der Oberfläche aus dem Bahnhofshäuschen ins Freie traten, roch es noch viel intensiver. Myrie brauchte einen Moment, um den Geruch einzuordnen. Es war der blasse Geruch des Meeres, vermengt mit der anderen Vegetation. Auch der Geruch kam ihr gelber vor. Sie schloss die Augen und sog mehrere Male Luft ein. Es war kühle Luft und eine ganz andere Kühle, als sie sie bislang kannte. Sie war weniger trocken, und salzig. Sie mochte es so sehr, dass sie sich fast so glücklich fühlte, wie am Vortag, als sie Ahna und Sarina hatte spielen sehen, oder als sie mit Merlin und Sarina auf dem Bett gesessen hatte.

»Ist das Meer hier in der Nähe?«, fragte sie.

»Ozean. Noch eine Stunde Fahrt vielleicht.«, bestätigte Merlin.

Aber eigentlich enttäuschte er sie damit. Sie hätte es gern gesehen. Das erste Mal nicht nur in einer Virtualität. Aber das würden sie heute vermutlich nicht mehr schaffen.

»Ich würde dann einen Spaziergang durch die Alleen in der Umgebung machen.«, sagte er, »Wenn ihr mich braucht oder fertig seid, ruft mich an.«

Auch er trug einen langen Mantel. Eigentlich gar keinen Mantel, das Kleidungsstück hatte keine Ärmel. Es war ein langer Kapuzenüberwurf in dunklem Blaugrün und Myrie mochte es. Sie nahm ihn noch einmal kurz in den Arm. Er grinste, drückte sie auch kurz, winkte Sarina und wandte sich zum Gehen. Der gleichmäßige Wind bauschte den Mantel auf. Es war wirklich ein gleichmäßiger Wind, und er war weder kalt noch warm.

Sarina forderte sie auf, ihm zu folgen. Bis zu Bjorks Wohnung, wenn er denn wirklich dort wohnte, war es nicht weit. Auch die Häuser in Elmshacht hatten eine ähnliche Oberfläche, wie die Betonwand im Treppenhaus. Sie waren grau verputzt und dann übermalt worden, wohl zu einem ähnlichen Zeitpunkt, wie das Treppenhaus bemalt worden war. Auch die Farbe wirkte alt und war rissig, fehlte an manchen Stellen. Nur vereinzelte Häuser waren mit Blumen oder etwas bestimmten bemalt. Die meisten waren einfach blassblau oder zartgelb gestrichen. Myrie gefiel es, gerade weil die Farbe alt und rissig war. Neu angestrichen hätte sie es langweilig empfunden.

Das Haus, dass sie beobachteten, hatte drei Stockwerke, war aber niedriger, als Häuser mit drei Stockwerken in Thale waren. Das Haus gegenüber hatte einen nicht eingezäunten Vorgarten mit Schuppen. Sarina setzte sich mit Myrie dort hinein und beobachtete das Haus durch das mickrige Fensterchen in der Rückwand des Schuppens. Myrie fühlte sich dabei zunächst sehr unbehaglich. Der Schuppen enthielt allerhand Gartengerät. Harken, Spaten, Schaufeln, Sensen, ein paar Rollrasenmäher. Myrie wurde klar, dass es ein Gemeinschaftsschuppen war, der nicht zu einer

bestimmten Person gehörte. Sonst hätte nicht von allem so viel da sein müssen. Dadurch fühlte sie sich allmählich weniger wie ein Eindringling.

Sie warteten Stunde um Stunde. Myrie hätte vielleicht Schlösser geknackt, aber hier draußen gab es kein EM-Feld, also ging das nicht. Stattdessen lernte sie, was sie schon eine Weile nicht mehr gemacht hatte, ein paar neue Vokabeln in der Gebärdensprache. Sie langweilte sich nicht. Sie verbrachte ja ohnehin viel Zeit mit sich selbst. Lediglich, dass sie auf etwas wartete und nicht einfach so Zeit verbrachte, und dass sie sich in einem kleinen Gartenschuppen befand, wirkte anspannend auf sie.

Sie schreckte aus verhedderten Gedanken über Zusammenhänge zwischen Gebärden hoch, weil Sarina sie sachte anstuppste. Es dämmerte draußen bereits. Nach Myries Zeitgefühl hatte es damit früher angefangen, als es das derzeit in Byrglingen tat, und es wurde langsamer dunkler, als sie es gewohnt war.

Sarina zeigte ihr den kleinen EM-Bildschirm, auf dem sie Text lesen konnte.

»In der Wohnung tut sich was.«, stand dort.

Myrie blickte durch das kleine Fensterchen die Häuserfront hinauf. Inzwischen war Licht in zweien der Zimmer, aber es bewegte sich auch hin und wieder eine Person an den Fenstern vorbei. Myrie konnte sie nicht genauer erkennen, dazu war sie zu weit von den Fenstern weg und bewegte sich zu rasch. Es dauerte nicht lange, da gingen die Lichter wieder aus, erst im einen Raum, und eine kurze Zeit später auch im anderen. Myrie spürte ein bisschen Aufregung in sich aufkommen. Sie schätzte ab, wie viel Zeit sie benötigen würde, um vom zweiten Stockwerk hinab zum Erdgeschoss zu gelangen, und nur Augenblicke später schwang die Haustür auf und ein Ork trat auf die Straße. Er trug eine kurze, hellbraune Hose mit leeren oder zumindest fast leeren Taschen und ein gemütlich weich wirkendes langärmliges Oberteil, ähnlich wie Lunosch welche trug, aber in einem leuchtenden Rot. Auf dem Rücken war es mit einem weißen Logo bedruckt, das halb vom Beutel verdeckt war, der Bjork über der Schulter hing. Myrie vermutete zumindest, dass es Bjork war. Die Körpergröße

passte und die Bewegungen konnten auch stimmen. Lange hatte sie Bjork aber in den Virtualitäten nicht gesehen, und in der Übertragung in den Virtualitäten durfte Bewegung und Stimme verändert werden. Eigentlich machten das alle. Charakteristische Merkmale in Esmes Bewegungen hatte sie dennoch wiedererkennen können. Für eine KI wäre das sicher nicht eindeutig gewesen, und für sie an sich auch nicht. Es hatte ihr nur einen Hinweis gegeben.

Der Ork ging eiligen Schrittes davon. Und plötzlich sah Myrie Sarina hinter ihm. Sie hatte nicht bemerkt, wie er die Hütte verlassen hatte. Das stimmte gar nicht, stellte sie fest. Sie hatte es bemerkt, aber es war ihr wie selbstverständlich vorgekommen, sodass sie es nicht richtig wahrgenommen hatte. Nun verstand sie das erste Mal wirklich, was es hieß, Auge zu sein, warum Sarina Geist hieß und was für Fähigkeiten das eigentlich waren. Sarina bewegte sich vollkommen natürlich, als wäre das ohnehin sein Weg gewesen. Er überholte Bjork, rannte fast, und wirkte dabei trotzdem normal. Im Vorbeigehen hob er einen Arm, wie zum Gruß. Bjork grüßte zurück, indem er ebenfalls eine Hand hob, aber da eilte Sarina schon zielsicher in eine der kreuzenden Straßen.

Myrie fragte sich, wann er zurückkommen würde, um Bjork zu verwanzeln. Er hatte ihn nicht einmal gestreift. Aber das passierte nicht. Sie verließ den Schuppen vorsichtig und blickte Bjork hinterher. Ihr Verhalten war sicher nicht so unauffällig, wie Sarinas Verfolgung, aber Bjork drehte sich nicht um. Er folgte der Straße, bis er in jene einbog, die zum Bahnhof führte. Sarina blieb verschwunden. Myrie fragte sich, ob sie hinterher gehen sollte, aber vermutete, dass das Risiko viel zu hoch wäre, dass Bjork sie dabei sehen würde, und sie sich dabei nicht so beiläufig ins Bild fügen würde, wie Sarina. Aber Sarina tauchte nicht wieder auf. Er hätte die Straße kreuzen müssen, wenn er auch zum Bahnhof gewollt hätte. Wenn er es nicht sehr fernab von hier täte, dann hätte Myrie es sehen müssen. Sie blickte konzentriert in die Straßenflucht, versuchte auszumachen, ob Sarina die Straße vielleicht weit hinten querte. Oder er hatte es schon. Myrie fragte sich, ob er deshalb nicht auftauchte, weil

er vielleicht doch auf Bjork getroffen war, und es irgendwie zu einem Kampf oder ähnlichem gekommen war. Sie beschloss, doch ein wenig in die Richtung zu gehen, um zu sehen, ob ihr ein Blick in die Straße zum Bahnhof mehr brachte, als ihr Sarina von hinten auf die Schulter tippte. Sie hatten ausgemacht, dass er das durfte, um lautlos zu kommunizieren, und Myrie hatte sich bemüht, während ihrer Zeit in Elmshacht die ganze Zeit darauf eingestellt zu sein, aber das war sie nicht. Sie hatte sich sogar eher unterbewusst darauf eingestellt, Sarina womöglich gegen Bjork zu verteidigen, und ein kleiner, unreflektierter Teil von ihr hätte sich vielleicht sogar darüber gefreut.

Sie griff automatisch nach Sarinas Arm und Handgelenk, als hätte er sie von hinten angegriffen, schleuderte Sarina herum und verdrehte es auf seinem Rücken, drückte ihn in eine unbequeme, gebeugte Haltung. Sie ließ ihn so rasch wieder los, wie sie angegriffen hatte. Er keuchte nicht einmal. Er grinste mit zusammengekniffenen Lippen, wie Merlin das manchmal tat. Ein Lächeln, von dem Merlin ihr erklärt hatte, dass es meistens etwas mit Albernheit zu tun hatte, aber manchmal auch etwas mit Säuernis, was sie angeblich an den Augen hätte unterscheiden können. Aber das konnte sie nicht.

Sie senkte den Kopf, aber auch nur kurz, weil Sarina sie zu sich winkte, sie möge ihm folgen. Wieder, als wäre es sein zu Hause, betrat er den Hausflur und hielt Myrie die Tür auf. Dann tippte er wieder einen Text in sein Gerät.

»Willst du hier warten?«, las Myrie.

Sie nickte.

»Wenn jemand fragt, sag, dein Herzwesen hätte seine Jacke bei Schiffers vergessen und du würdest auf es hier warten.«, schrieb er noch, bevor er zügig die Treppe hinaufstieg, leise, und zugleich, als täte er es jeden Tag.

Myries Blick schweifte durch das Treppenhaus. Es war enger als das Bahnhofstreppenhaus, aber genau so kühl. Als erstes blieb ihr Blick an den Briefkästen hängen. Sie grinste. Es kam wirklich selten vor, dass jemand

Briefe bekam. Zu Briefen gehörte Briefpapier, und Papier war nicht umweltfreundlich. Es wäre vielleicht trotzdem verständlich gewesen, wenn Leute Briefe auf echtes Papier hätten schreiben wollen. Schließlich war so ein Brief doch etwas einzigartigeres als eine getippte Nachricht. Sie lernten ja auch nicht ohne Grund das Schreiben mit der Hand. Und Myrie mochte das Schreiben mit der Hand, sonst hätte sie den Kurs bei Lyria Rune nicht belegt. Aber es gab eben auch virtuelle, handgeschriebene Briefe, die sich viel platzärmer speichern und sortieren ließen. Es ließ sich sogar ein Brief in verschiedene Kategorien zugleich sortieren.

Myrie hatte solche Briefe bislang nur von Ahna bekommen, als sie gerade angefangen hatte, schreiben zu lernen. Sie hatte sie lange nicht mehr gelesen. Sie besaß allerdings tatsächlich ein Schriftstück aus echtem Papier: Einen kleinen, knittrigen Zettel, auf den Heddra ihren Namen geschrieben hatte. Ihr Papa bewahrte ihn für sie auf.

Briefkästen waren dennoch nicht sinnlos, nur der Name war eben eher traditionell und hatte nicht mehr so viel mit Briefen zu tun. Es gab durchaus Zustellungen, wie etwa neue EM-Anzüge. In Byrglingen hatte Myrie Bestellungen oft selbst vom Bahnhof abgeholt. Das war auch kein seltenes Vorgehen. Aber manchmal ergab es sich in Dörfern oder Städten, dass die Zustellungen vom Bahnhof zu den Briefkästen durch Personen aus dem Dorf passierten. Die Aufgabe ging dann meistens reihum. Und es kam auch vor, dass Roboter den Versand zustellten. In Byrglingen war beides nie passiert. Gelegentlich sprachen sich ein paar Zwerge spontan ab, aber insgesamt kam einfach zu wenig an. Trotzdem hatten sie einen Briefkasten am Gartenzaun und manchmal steckte jemand Kastinien hinein.

In diesem Fall fiel ihr Blick zuerst auf die Briefkästen, weil sie richtig vermutet hatte, dass einer mit dem Namen Schiffer beschriftet war. Sie fragte sich, welcher davon zu Bjork gehörte. Und sie fragte sich außerdem, wie Bjork außerhalb des Spiels hieß.

Ihr Schweißband wurde warm, bevor sie Sarinas Stimme in ihrem Ohr hörte.

»Hier ist noch jemand.«

Es war Sarinas Stimme, sogar mit seinem Akzent, aber sie klang zugleich danach, als hätte nicht Sarina sie genutzt, sondern eine KI, die seinen Text vorlas. Das entsprach ja auch der Wahrheit.

Myrie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Ihre Aufregung stieg plötzlich gewaltig. Sie vermutete, dass Sarina sich in der fremden Wohnung befand. Sie hatte zwischendurch die Tür gehört. Die Vorstellung war unheimlich, dass Sarina sich dort zusammen mit einer weiteren Person befand. Sie fragte sich, ob sie sich genau so unwohl gefühlt hätte, wenn sie selbst dort gewesen wäre.

»Was soll ich tun?«, fragte Myrie in Gebärdensprache.

Sie wusste, dass es an Sarinas Textgerät übertragen wurde.

»Nichts, erstmal. Ich habe Merlin in den Chat gebeten und ihn gefragt, ob er umkehren mag.«, hörte sie Sarinas Elektronikstimme.

»Ich gehe zurück zum Bahnhof.«, hörte sie Merlin nun.

Er klang alles andere als glücklich. Seine Stimme war seine, keine KI-Version davon.

»Ich sitze hier erstmal fest.«, berichtete Sarina, »Ich konnte mich hinter einer offenen Tür verbergen, als die Person hereinkam. Auch ein Ork, etwas größer als Bjork. Aber nun sitzt sie hier auf dem Sofa und liest und ich kann nicht raus.«

»Sehr ungünstig. Zumal du dich nun nicht einmal mehr im Graubeereich aufhältst.«, murmelte Merlin.

»Stimmt.«, bestätigte Sarina, »Das ist auch wirklich unangenehm. Immerhin liest der Ork nur und redet nicht mit jemandem.«

Myrie musste grinsen, weil Merlin gerade das als Beispiel aufgezählt hatte, wobei er nicht beobachtet werden wollte. Es war kein Grinsen, dass sich glücklich anfühlte.

»Verwanzt du jetzt wenigstens nicht?«, fragte Merlin.

Was Merlin sagte, kam bei ihr immer an, unmittelbar nachdem Sarina etwas gesagt hatte. Aber vor allem, was Sarina sagte, war eine kleine Pause. Wahrscheinlich tippte er erst zu Ende, bevor es gesendet wurde.

»Was soll das denn jetzt ändern?«, fragte Sarina.

»Wenn du nicht verwandt, helfe ich dir raus.«, erwiderte Merlin, »Vielleicht ist das mies von mir, aber sonst fühle ich mich, als würde ich es unterstützen.«

»Zu spät.«, reagierte Sarina, und einige Zeit später hörte Myrie ergänzend, »Die Krabbe hat schon zwei angebracht, bevor ich bemerkt habe, dass ich hier nicht alleine bin. Ein leises Mitbewohn hat Bjork da.«

»Vielleicht hat die Person die Tür gehört. Ich habe die Tür gehört.«, überlegte Myrie.

Sie hätte es beinahe gesagt und nicht geformt, aber es war ihr rechtzeitig eingefallen. Und kaum hatte sie das gesagt, fühlte sie auf einmal richtige Angst. Sarina reagierte auch nicht.

Sie fühlte sich gelähmt, aber gleichzeitig setzte sich ihr Körper in Bewegung, ohne, dass sie es richtig steuerte. Sie ging die Treppen hinauf. Ja, es fühlte sich auch für sie nun endgültig falsch an, andere zu verwandern. Es widerte sie plötzlich an. Aber sie wollte auch, dass Sarina dort schnell hinauskäme. Was auch immer sie tun könnte, wollte sie tun.

Sie hätte die Tür auch erkannt, wenn sie die Stockwerke nicht mitgezählt hätte. Es war die einzige mit Schloss. Einem so unpraktisch mechanischem Schloss, wie sie die ganze Zeit zu öffnen übte, nicht solche, wie sie in der Schule verbaut waren. Ein Schloss also, zu dem man den Schlüssel verlieren konnte, und das bei Feuer nicht automatisch aufsprang. Myrie fiel kein Vorteil ein, den es hatte, so ein Schloss zu verbauen. Außer vielleicht, dass man es hörte, wenn es geknackt wurde.

Sie holte ihr Werkzeug für solche Zwecke aus ihrer Gesäßtasche. Ein paar Dinge hatte sie von ihrer Alltagskleidung in diese umgepackt, darunter dieses. Es war nicht groß. Es war ein Haken zum Spannen und einer zum Setzen der Stifte, so klein, wie es eben noch handhabbar war.

»Ich knacke das Schloss. Kannst du Bescheid geben, wenn die Person Richtung Tür kommt?«, fragte sie in Gebärdensprache, bevor sie sich vor der Tür auf ein Knie niederließ.

»Ja.«, antwortete Sarina, »Wow.«

Myrie hätte beinahe losgelacht, dabei war ihr danach überhaupt nicht zu Mute. Sie hatte nie zuvor eine elektronische Stimme das Wort ›wow‹ vorlesen hören. Es klang so informativ. Aber sie konnte es unterdrücken, indem sie die Luft anhielt.

Sie schob den Spanner in den oberen Teil des Schlosses und setzte es ein bisschen unter Spannung. Sie kannte diese Art von Schloss. Sie würde nicht lange dafür brauchen, wenn sie mutig genug wäre. Sie hatte Angst, zu laut zu sein. Sie tastete vorsichtig die Stifte ab, und versuchte einen zu setzen. Es klickte leise. Jeden Moment erwartete sie, dass jemand durch das Treppenhaus gehen könnte. Aber jemand, der sie nicht erwartet würde, würde dabei Geräusche machen. Dann könnte sie aufstehen und das Haus verlassen, wie selbstverständlich. Zumindest könnte sie es probieren. Es sei denn, jemand kam aus der Wohnung in der gleichen Etage.

Der erste Stift, der stecken blieb, gab ein etwas lauterer Klicken von sich. Leise schon, aber der Hausflur war auch leise.

»Ich frage mich wirklich, warum diese Person nichts hört.«, sagte Sarinas Stimmduplikat fast flüsternd, »Ich höre dich.«

Anscheinend konnte er die Lautstärke regeln.

»Vielleicht hört sie Musik.«, mutmaßte Merlin ebenso leise.

Myrie setzte einen weiteren Stift. Dieses Mal war er leiser.

»Gut möglich.«, kam Sarinas verzögerte Reaktion, »Kopfhörer sehe ich zwar nicht, aber die könnten auch hinter dem vielen Haar versteckt sein. Sie wippt rhythmisch mit dem Fuß.«

Myrie überlegte, dass ein stetes, leises Klicken vielleicht sogar gefährlicher sein konnte, als ein weniger leises Klicken, das schneller vorbei wäre, zumal ja tatsächlich jemand kommen könnte, und setzte die übrigen Stifte, ohne auf Lautstärke zu achten. Der Zylinder drehte sich mit einem leisen Knacken, und sie öffnete die Tür vorsichtig.

Direkt hinter der Tür im Wohnungsflur befand sich die Krabbe, die nun zu ihr herausrollte. Sie hatte eigentlich nicht viele Ähnlichkeiten mit einer Krabbe. Sie war klein und hellgrau und kastenförmig. Sie hatte ebenfalls graue Teleskopärmchen mit Widerhaken, mit denen sie sich

an den meisten rauen Oberflächen festhalten konnte, selbst über Kopf. Außerdem hatte sie zwei ausfahrbare Stieläuglein, mit denen sie Myrie nun ansah. Sie konnte die Augen einfahren und so perfekt tarnen, dass sie wie ein wenig auffälliger Kasten aussah, der irgendetwas mit Elektromagnetismus zu tun haben könnte, wenn sie an der Wand hing. Ihr Zweck konnte sein, selbst einen Haushalt zu überwachen, aber in diesem Fall war sie nur dazu da gewesen, winzige Wanzen zu verteilen, und dabei selbst nicht aufzufallen. Myrie hob sie auf und steckte sie ein.

»Soll ich reinkommen?«, fragte sie in Gebärdensprache.

»Warte.«, sagte Sarina.

Dieses Mal war die Antwort rasch gekommen. Sie war ja auch kurz.

»Der Plan, aber hör ihn erst zu Ende an, ist, dass du das Flurlicht in der Wohnung einmal an- und ausschaltest und dann nach unten wegläufst. Lass die Tür dabei offen.«, fuhr Sarina fort.

Myrie machte die Geste für Bestätigung und fragte sich, wie sie wiedergegeben wurde. Aber obwohl sie sich damit einverstanden erklärt hatte, fühlte sie, wie ihre Beine sich weicher anfühlten, weil sie Angst hatte.

»Du rennst in den Schuppen und interessierst dich für einen Rechen. Es liegt etwas Laub im Vorgarten zwei Häuser Richtung Bahnhof. Findest du schon.«, fuhr Sarina fort.

Myrie bestätigte wieder.

»Aber du bleibst erstmal einfach dort. Nur, wenn sie dich bis dorthin verfolgt, dann nimmst du einen Rechen und gehst zum Laubharken. Wenn sie dich nicht sieht, verharrst du da einfach still.«, gab Sarina Anweisung.

»Was, wenn sie Myrie sieht, wie sie dort hinläuft? Dann funktioniert die Ausrede nicht.«, wandt Merlin ein.

Myrie war ihm dankbar darum. Sie hatte sich das auch gefragt, aber gerade zu viel Angst zum Nachfragen gehabt. Das war so ein Unsinn, überlegte sie, warum hatte sie Angst nachzufragen, wenn es doch so wichtig war?

»Damit rechne ich erstmal nicht. Myrie ist schnell. Die Person hier

muss erstmal vom Sofa aufstehen und sich sammeln. Wenn doch, gebe ich meine Deckung auf und komme dazu.«, erläuterte Sarina.

»Puh.«, machte Merlin, »Myrie, willst du das wirklich tun?«

Myrie zögerte. Dann nickte sie. Dann gab sie die Bestätigung in Form einer Gebärde weiter.

»Danke.«, sagte Sarina.

»Jetzt?«, fragte Myrie.

Die Antwort kam nicht gleich. Myrie stellte sich innerlich darauf ein, was kommen würde. Sie fühlte sich immer noch wackelig in den Beinen, aber inzwischen etwas weniger. Und sie beschloss, nie wieder eine solche Aktion mitzumachen. Verlaufen war trotzdem schlimmer.

»Jetzt.«, bestätigte Sarina.

Myrie gab der Leuchte ein rasches, energisches Zeichen, erst zum Ein- und dann, als sie mit grellem, blendendem Licht reagierte, wieder zum Ausschalten. Dann rannte sie die Treppen hinunter. Leise und rasch. Nicht ganz so rasch, wie sonst, weil sie fürchtete, zu stolpern. Sie sah fast nichts. Sie hatte mitten ins Licht geschaut. Aber sie hatte schließlich oft Routen auf sogar neuem Untergrund unter schlechten Sichtverhältnissen zurückgelegt. Sie konnte den Hausflur verlassen, ohne gestolpert zu sein, aber dann stolperte sie über den Treppenstein. Sie konnte sich gerade so fangen, rannte weiter über die Straße und in den Schuppen. Plötzlich hatte sie das Gefühl, dass sie durch eines der Fenster des Wohnhauses dabei beobachtet worden war. Aber eigentlich konnte man so etwas nicht fühlen, also war es nur die Angst, dass es so sein konnte. Sie fühlte, wie der Adrenalinschub, der sie beim Stolpern durchfahren hatte, ein wenig nachließ, aber auch nur ein wenig. Sie traute sich nicht aus dem Fenster zu schauen, sondern stellte sich zu den Rechen, versuchte ruhig zu atmen, lauschte. Sie hörte nichts als ihren Atem und das Rauschen in ihren Ohren. Und Vögel in der Umgebung. Amseln und das etwas dumpfere Trillern der Rohrspatzen, die in den Regenrinnen und Abflussrohren schimpften. Das beruhigte sie. Das hieß, dass sie auch die Haustür hören

würde. Zumindest, wenn sie ein weiteres Mal zuffele. Oder war sie nach ihr gar nicht zugefallen?

Aber nichts regte sich. Sie meinte sich zu erinnern, die Tür nach ihr zufallen gehört zu haben, aber sie fragte sich, ob das nicht Wunschdenken war. Eine Ergänzung, die ihr Gehirn für sie nun beruhigend hinzuersponn. Das tat es manchmal, das wusste sie.

Sie fragte sich, ob sie doch durch das Fenster schauen sollte. Aber die Vorstellung, dann direkt in ein fremdes Gesicht zu blicken, ängstigte sie. Auf der anderen Seite, wenn sie durch eben jenes Fenster bereits beobachtet wurde, dann war das nicht weniger verdächtig, nur weniger erschreckend. Also drehte sie sich doch um und näherte sich langsam dem Fenster. Draußen war niemand. Aber sie musste nicht lange warten, bis sich die Haustür gegenüber öffnete, und heraus trat Sarina.

»Ist noch jemand von euch in der Wohnung?«, fragte Merlin.

Dieses Mal war es ebenfalls nicht seine eigene Stimme, sondern eine Wiedergabe einer KI.

»Nein.«, formte Myrie.

Sie konnte beobachten, wie Sarina das Textgerät angehoben hatte und nun wieder sinken ließ. Er schloss die Haustür leise, schien dabei zu lauschen. Dann tippte er etwas auf der Rückseite in das Gerät.

»Schaut jemand aus dem Fenster?«, hörte Myrie kurz darauf.

Myrie betrachtete die Fenster, eins nach dem anderen, bei Bjorks Wohnung anfangend und aufhörend.

»Ich glaube nicht.«, sagte sie.

»Ihr solltet rasch dort verschwinden. Bjork kommt zurück.«, berichtete Merlin.

Sarina huschte über die Straße und zu Myrie in den Schuppen, winkte ihr, ihm zu folgen, aber Myrie schüttelte den Kopf. Ein flüchtiger Blick aus dem kleinen Schuppenfenster ließ sie gefrieren, weil sich die Tür wieder vorsichtig öffnete. Sarina schlich zu ihr herüber und sah es nun ebenfalls. In der offenen Tür stand ein Ork, der Ork aus der Wohnung vermutete Myrie. Wie Sarina beschrieben hatte, hatte er viel Haar, lang,

in dünne Zöpfe oder etwas ähnliches mit dichter Struktur geflochten und schwarz. Er trug ein violettes, eng anliegendes Kleid. Sogar der Rock lag eng am Körper. Drada hatte so etwas manchmal getragen, ansonsten kannte Myrie den Stil kaum.

Der Ork blickte nach links und nach rechts, und verweilte dann mit dem Blick in die Richtung gewandt, aus der Bjork wohl bald auftauchen würde, und darauf mussten sie auch nicht lange warten. Bjork rannte, ließ sein Gepäck kurz vor dem Ziel auf den Boden fallen und nahm die andere Gestalt fest in den Arm, rubbelte über den Rücken, wie ihr Papa das oft bei Myrie tat.

»Es war so gruselig.«, hörte Myrie den anderen Ork leise sagen, vielleicht wimmern.

Er weinte vielleicht.

Bjork machte ein zischendes Geräusch, das zugleich beruhigend klang.

»Ich bleibe da.«, sagte er leise.

Er hatte eine wunderschön beruhigende Stimme, fand Myrie. Sie war sich immer noch nicht sicher, was es mit dem Verliebten eigentlich auf sich hatte, aber bei der Stimme wurde ihr plötzlich ein bisschen aufgeregt und wärmer.

»Aber du wolltest trainieren.«, widersprach die andere Person.

Bjork wiederholte das zischende Geräusch von oben, strich über das etwas frisierte Haar, rubbelte wieder über den Rücken.

»Du bist wichtiger.«, sagte er.

Dann bückte er sich, ohne die Person loszulassen, nach seinem Gepäck und führte sie ins Treppenhaus. Myrie und Sarina warteten nicht einmal, bis die Tür ganz ins Schloss gefallen war. Dann forderte Sarina Myrie mit Gesten auf, ihm zu folgen. Sie rannten nicht, sondern gingen etwa so beiläufig, wie Sarina das vorhin getan hatte, Richtung Bahnhof. Zügig zwar, aber wie, als würden sie eben spazieren. Myrie versuchte Sarinas Stil dabei, so gut es ging, nachzuahmen. Sie hatte keine Ahnung, ob es ihr gelang.

Im Bahnhof übergab Myrie Sarina die Krabbe, die unangenehm in

einer Manteltasche gebaumelt hatte. Sie mussten eine ganze Weile warten, bis der nächste Zug fuhr. Elmshacht hatte wieder nur ein Gleis. Sie wollten mit dem nächsten Zug fahren, solange er den Bahnhof in die richtige Richtung verließ, unabhängig davon, ob er auch Richtung Ehrenberg-Internat führe. Es könnte eine stressige Rückreise werden, weil sie mindestens einmal umsteigen müssten, und auch noch nicht wussten wo. Aber die Organisation lag nicht in Myries Hand, das würde Sarina übernehmen.

Das Gefühl der Angst, dass Bjork vielleicht doch zurück zum Bahnhof kommen könnte, ließ sie nicht los. Aber das Gefühl von Selbstabscheu, das sie spätestens zu empfinden angefangen hatte, als sie die Treppen hinaufgestiegen war, explodierte plötzlich. Sie bekam keine Luft. Sie saß auf einer Bank, hatte die ganze Zeit darauf hin- und hergewippt und mit den Beinen geschaukelt. Aber nun nahm sie die Füße mit auf die Sitzfläche und umschloss die Beine fest. Sie krallte ihre Fingernägel in die Seiten ihrer Waden. Sie spürte den Schmerz fast nicht, aber sie war wohl sehr unsanft mit sich, denn Merlin fasste ihre Hände und löste den Griff. Er wäre nicht in der Lage gewesen, die Klammerung selbst zu lösen. Aber nach ein paar Augenblicken gab sie nach.

Er fasste nicht viel von ihr an, nur die Hände. Und er fasste sie nicht in einer zärtlichen Art an. Es war wieder dieses Führen, wie er sie damals durch den Essensaal geschoben hatte. Er ließ sie los, als er sich sicher war, dass sie es nicht wieder tun würde, und nahm etwas Abstand, beobachtete sie. Sie atmete zitternd ein und aus. So ein Zittern, als würde sie weinen, aber sie weinte nicht. Sie hasste, dass ihre Fußsohlen nicht ganz auf die Sitzfläche passten und komische Muskeln angespannt waren. Sie hasste auch, dass sie dazu ihre Pakethaltung zwischendurch aufgeben musste, aber sie tat es doch, um sich auf den Boden vor die Bank zu setzen. Auf den roten Ziegelstein, der ihre Fußsohlen kühlte. Aber er tat es viel zu wenig.

Als der Zug endlich einfuhr, suchte sie zum ersten Mal den Waschwagen auf und ging kalt duschen, mit Kleidung. Sie duschte so lange,

bis sie zitterte, und bis das schreckliche Gefühl der Selbstverachtung allmählich nachließ. So schlimm war es lange nicht mehr gewesen. Sehr lange nicht mehr. Sie wusste bis eben nicht, dass sie es überhaupt schon einmal so gehabt hatte. Es war irgendwann gewesen, als sie gemein zu anderen in Lerngruppen gewesen war. Sie konnte sich kaum mehr daran erinnern. Sie hatte anderen Kindern ihre Sprache korrigiert, und sich darüber aufgeregt, dass sie Grammatik nicht verstünden. Omantra hatte ihr hinterher erklären können, wie sich so etwas anfühlte, und als sie es endlich verstanden hatte, hatte sie sich ungefähr so gefühlt, wie jetzt. Bei der Erinnerung überkam sie das gleiche Gefühl noch einmal, aber schon weniger schlimm. Sie atmete ruhig ein und aus, spürte die Kälte im ganzen Körper.

Dann zog sie die Kleidung aus, wrang sie aus, und ging nass, wie sie war, durch den Zug zu ihrer Kapsel. Sarina reichte ihr ihre Kleidung auf den Gang, damit sie nicht im Sitzbereich tropfte. Myrie packte ihr klein verpacktes Handtuch aus, trocknete sich ab, und wickelte die nasse Kleidung hinein. Sie speicherte Wasser viel zu gut. Was die Hose zu praktischer Arbeitskleidung machte, abgesehen von den Taschen, war ihr schleierhaft. Sie legte das feuchte, immerhin nicht tropfende Bündel auf die Gepäckablage. Die Art Gepäckablage, wie Merlin und sie sie damals bei ihrer ersten Zugfahrt nicht entdeckt hatten. Sie blickte kurz zu ihm hinüber und er grinste. Sie konnte nicht lang in sein Gesicht schauen und senkte den Blick wieder.

»Mist, das tut mir so leid!«, sagte Sarina, »Ich hätte dich nicht fragen sollen.«

Myrie reagierte nicht. Sie legte ihre Kleidung neben Merlin, statt sie anzuziehen, setzte sich mit dem Rücken zu Merlin darauf und legte sich in seine Arme, in der Hoffnung, dass das schon okay für ihn wäre. Er schloss sanft die warmen Arme um ihren eiskalten Körper. Der Kontrast tat gut. Die Wärme tat gut, und sie nahm dadurch mehr wahr, dass sie kalt war, was auch gut tat. Er lehnte sich schräg in die gepolsterte Ecke der Kapsel und zog sie vorsichtig etwas mehr zu sich heran, sodass sie

gemütlich halb liegen konnte. Es war in der Tat gemütlich und Myrie schloss die Augen.

Der Zug glitt so unspürbar dahin, wie immer. Trotzdem empfand Myrie das Gefühl zu fahren als angenehm. Sie fühlte sich erschöpft. Aber mit dem Entschluss so etwas nie wieder zu machen, auch nie wieder Wanzen zu beschaffen, fühlte sie sich allmählich weniger schlimm. Omantra hatte ihr damals auch erklärt, wie sie mit dem Gefühl umgehen konnte, wie sie es kommen und gehen lassen könnte. Es funktionierte nicht ganz, aber half trotzdem. Nun fühlte sie sich eben vor allem sehr erschöpft. Sie war fast eingeschlafen, als Sarina ankündigte, dass sie bald umsteigen müssten. Es wäre noch Zeit gewesen, sich anzuziehen, aber Myrie war zu unruhig. Also legte sie ihre Kleidung einfach über den Arm. Sarina packte die nassen Klödden in seinen Koffer. Klödden, hatte er herausgefunden, war ein nordischer Ausdruck für Kleidung, und das erklärte er, als sie in Schleshorn auf den nächsten Zug warteten. Sie warteten eine Stunde auf den nächsten, der sie dafür aber dann bis zum Ehrenberg-Internat fahren würde. Myrie zog sich im Bahnhof an und folgte, obwohl ihr überhaupt nicht nach noch mehr Neuem war, Sarina und Merlin an die Oberfläche. Aber der Geruch und das Klima waren hier immer noch meerig. Das war gut.

Es war fast dunkel und schon ein paar Sterne waren am Himmel sichtbar. Der Bahnhof lag unter dem Marktplatz. Es war ein großer, gepflasterter Platz mit etwas höher gelegenen breiten Beeten. Acht hohe Bäume wuchsen darin und ein Haufen dorniges Gestrüpp, das wohl typisch für die Gegend war. Es gab einen Stand, an dem eine Person Eis anbot, aber gerade dabei war, die Klappen zu schließen. Sie rief zu ihnen hinüber, ob sie noch ein Eis essen wollten, bevor sie schlösse. Myrie wollte nicht, schüttelte den Kopf, Merlin zögerte und entschied sich dann auch dagegen. Sarina hätte gewollt, aber alleine dann doch nicht, und lehnte freundlich ab. Myrie bewunderte ihn im Moment ein bisschen dafür, dieses Ablehnen so fröhlich und laut hinzubekommen. Sie setzten sich zusammen auf eine Bank, Myrie in der Mitte. Sie sah den Sträuchern

mit ihren orangenen Früchten zu, wie sie sich im gleichmäßigen Wind bewegten. Hunger hatte sie schon. Aber Eis war sicher gerade nicht das Richtige. Ihr wurde kurz flau, als sie sich das Zitronensorbet mit Minze vorstellte. Tatsächlich konnte sie sich überhaupt nichts zu essen vorstellen. Sie nahm wieder die Füße mit auf die Bank und wartete still ab. Sarina und Merlin unterhielten sich über irgendetwas, aber Myrie hatte den Anfang verpasst und überhaupt zu wenig Konzentration zum Zuhören. Es mochte um Wörter wie Klödden gehen. Vielleicht hätte es sie sonst sogar interessiert, aber im Moment wollte sie nur noch ankommen.

Als sie endlich wieder im Zug waren, erfuhr Myrie, dass sich so eine Kapsel in eine Schlafstätte umbauen ließ. Beide Bänke konnten in die Waagerechte zu einer Liegefläche umgestaltet werden. Myrie suchte sich den Rand aus. Dieses Mal schlief Merlin in der Mitte. Zwischen ihm und Sarina war ein schmaler Spalt, durch den sie die Kapsel verlassen konnten.

»Wie hast du eigentlich das Schloss aufbekommen?«, fragte Myrie.

Es war das erste, was sie seit einer ganzen Weile sagte. Aber statt direkt zu antworten, reichte Sarina Myrie ein Werkzeug. Es war ein Kolben, aus dem ein Schlüsselgebiss mit einfahrbaren Zähnen ragte.

»Es macht das Gleiche, wie du, wenn man es in ein Schloss steckt und den Knopf drückt, nur automatisch, sehr schnell, und maximal leise.«, erklärte Sarina, »Ich zeige es dir in der Schule noch einmal, wenn wir ein Schloss zur Hand haben.«

Myrie nickte, und reichte ihm das Werkzeug zurück.

»Warum würde man ein mechanisches Schloss einem EM-Schloss vorziehen?«, fragte sie als nächstes.

»Ich denke, vor allem, weil man es hört, wenn es geknackt wird. Aber vielleicht auch, weil es anonym geöffnet werden kann. Aber dafür gäbe es auch andere Möglichkeiten.«, mutmaßte Sarina.

»Meinst du, Bjorks WG-Mitglied hat uns gehört?«, fragte Myrie.

»Ich bin mir immer noch nicht ganz sicher. Bjork war schneller zurück, als es möglich gewesen wäre, wenn das Licht das erste gewesen wäre,

was die Person mitbekommen hätte und ihn dann angerufen hätte. Ich vermute, dass sie vorher was mitbekommen hat, aber zu viel Angst hatte, das zu signalisieren. Also davor, dass wir wüssten, dass sie wusste, dass wir da sind. Wegen möglicher Angriffe oder so etwas.«, überlegte Sarina und blickte dabei mit verschränkten Armen hinter dem Kopf an die Decke der Kapsel.

»Was ist eigentlich passiert, nachdem Myrie das Licht an- und ausgemacht hat?«, fragte Merlin.

»Sie ist aufgesprungen und zur Tür gelaufen. Ich habe mich währenddessen in die Küche gestohlen, was gut war. Denn sie hat die Tür nur geschlossen, und ist dann zurück zum Sofa gegangen. Nicht sofort, aber sie ist eben nicht die Treppe heruntergelaufen. Mein Plan war eigentlich, dann die Treppe raufzulaufen.«, berichtete Sarina, »Und dann, als alles wieder ruhig war, bin ich eben hinausgehuscht. Das hat sie dann vermutlich mitbekommen und ist mir dann nachgelaufen. Oder Bjork hat ihr gesagt, dass er fast da ist.«

Myrie tat Bjorks Mitbewohn leid und eine neue Welle von Abscheu gegen sich selbst kam in ihr auf. Sie kniff die Augen zusammen und bemühte sich, sinnvoll zu atmen.

»Ich werde so etwas nie wieder tun.«, sagte sie energisch.

»Ich werde bei so etwas in Zukunft auch doppelt checken, ob die Wohnung auch wirklich leer ist.«, erwiderte Sarina.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich werde nicht einmal in eine fremde Wohnung gehen, ohne zu fragen. Nie wieder!«, entgegnete sie.

Sie war laut dabei, fiel ihr auf. Dann sagte sie gar nichts mehr. Merlins Hand fand ihre und hielt sie fest. Dadurch merkte sie erst, dass sie sich fast wieder so verkrampft hätte, wie vorhin. Die Stellen in ihren Waden, die sie vorhin kaum wahrgenommen hatte, fühlte sie nun. Es tat nicht weh, aber sie fühlte, dass die Haut dort gereizt war.

Sie fand, dass es kein gutes Ende einer Unterhaltung war, und wusste,

dass sie mit so einem Ende gar nicht erst zu versuchen bräuchte, einzuschlafen. Sie atmete noch einmal tief durch, und versuchte ein anderes Thema zu finden.

»Ich mag euch.«, sagte sie, leiser.

Sarina drehte seinen Kopf in ihre Richtung, aber zwischen ihnen lag Merlin und sie konnte Sarina deshalb kaum sehen.

»Verflixt, ich euch auch!«, erwiderte er.

Er klang fast schon glücklich dabei.

Dann schwiegen sie wieder. Irgendwann hörte sie Sarina ruhiger atmen und wusste, dass er schlief. Sie hatte so lange dicht neben ihm geschlafen, dass sie es inzwischen sicher bei ihm entscheiden konnte. Merlin schlief nicht. Seine Hand umfasste immer noch ihre. Sie drehte ihren Kopf, sodass sie ihn im Dämmerlicht des Zuges sehen konnte, worauf er sich ganz zu ihr umdrehte. Er küsste sie vorsichtig auf die Stirn und Myrie hatte das Gefühl, alles würde sich drehen.

»Ich habe dich sehr, sehr lieb.«, flüsterte er ihr ins Ohr, nahm dann aber wieder den Abstand von ihr, den sie zum Schlafen brauchte.

Sie antwortete nicht. Das konnte sie gar nicht. Aber das wusste er, und daher war das nicht schlimm. So furchtbar sie sich kurz zuvor noch gefühlt hatte, und irgendwo in ihr immer noch fühlte, fühlte sie sich nun zugleich sehr glücklich und wohlzig.



# Stil

Daina war aufgeregt, als sie sie vom Bahnhof abholte. Sie schickte sie zunächst direkt in die Entwanzung. Dann wollte sie, obwohl es mitten in der Nacht war, mit der Mannschaft noch ein Treffen im Freien ansetzen, aber Merlin und nach kurzem Zögern auch Myrie lehnten ab. Also fand das Treffen doch, wie üblich, erst am Montag Nachmittag nach dem Unterricht statt.

»Wieso seid ihr denn nicht stolz und glücklich?«, fragte sie hibbelig, da hatten sie sich noch nicht einmal hingesetzt, »Es hat doch alles geklappt!«

»Es ist eben nicht so prächtig gelaufen.«, sagte Sarina knapp.

Er wirkte gar nicht so furchtbar unglücklich, fand Myrie. Sie selbst war schlecht gelaunt, das konnte sie nicht abstreiten. Und trotzdem war sie immer noch glücklich durch die Erkenntnis, wirklich Herzwesen zu haben.

»Also ich weiß nicht. Eine Quote von zwei zu drei finde ich ziemlich prächtig.«, meinte Daina.

»Hmm?«, machte Merlin.

»In der Wohnung ist eine Wanze gefunden worden und eine verblieben. Und die Wanze, die in Bjorks Gepäck gelandet ist, klebt nun an seinem Trinkbeutel, wenn die KI, die die Bewegungen der Wanze analysiert, das richtig interpretiert.«, erläuterte Daina.

Sarina hatte also doch, ohne Bjork zu streifen, eine Wanze in sein Gepäck werfen können. Myrie versuchte sich genau an die Situation zu erinnern, um herauszufinden, wann das hätte passiert sein sollen. Obwohl sie nun klar Stellung gegen ein solches Verhalten beziehen würde, bewunderte sie ihn für dieses Können.

»Haben wir schon Informationen?«, fragte Sarina.

»Bjork war bis irgendwann kurz vor Mitternacht in der Wohnung und ist dann doch wieder aufgebrochen. Am Zielort haben sie sich aber nur kurz begrüßt und sind dann schlafen gegangen. Von heute haben wir noch kein Signal. Vielleicht ist eine Person in der Nähe, die nicht zur Mannschaft gehört. Oder sie schlafen lange, das ist auch nicht ungewöhnlich. Aus der Wohnung haben wir entsprechend auch keine Information.«, erstattete sie Bericht.

»Wie alt ist Bjork eigentlich?«, fragte Hermen.

»So 25, schätze ich.«, sagte Sarina.

Myrie hatte nie verstanden, wie Leute Alter einschätzen konnten.

»Aber was ist denn nun nicht so prächtig gelaufen?«, wollte Daina wissen.

Sie blickte Myrie an, die nichts sagte, dann kurz Merlin, und entschied sich dann, Sarina mit einem Nicken aufzufordern zu berichten. Das tat er auch. Myrie hörte nicht richtig zu, aber für ihren Geschmack hatten beide viel zu gute Laune. Daina lachte sogar, als Sarina davon berichtete, dass Myrie das Schloss geöffnet hatte und nichts passiert war.

»Auch ziemlich schlau, diese Sache mit dem Licht, wenn sie nichts hört.«, kommentierte sie kurze Zeit später und wandte sich Myrie zu, »Da hast du toll mitgemacht!«

Myrie verzog keine Miene, aber sah ihr mitten ins Gesicht. Daina wirkte vielleicht erschreckt. Ihr breites Lächeln ging in eines über, das verblieb, wenn die Muskeln entspannt wurden.

»Ich werde mich nie wieder an einer Verwanzung beteiligen.«, sagte Myrie langsam und energisch.

Sie hatte Angst vor Dainas Reaktion, aber das würde sie nicht davon abhalten, diesen Standpunkt zu verteidigen. Dainas Restlächeln verschwand ganz. Dann nickte sie.

»Dann ist das so.«, sagte sie.

Sie saßen sich gegenüber und sahen sich an, aber Daina sagte nichts weiter, und dann lächelte sie wieder. Myrie atmete erleichtert aus.

»Darf ich fragen, warum?«, fragte Hermen, »Der Stress, die Reize, oder Ethik?«

»Ethik.«, antwortete Myrie.

Sie drehte ihm sogar den Kopf zu. Der Wind, der hier so viel leichter wirkte, als im Norden, spielte an einer Seite mit seinen dünnen Haaren. Sie waren länger, als als sie ihn kennen gelernt hatte, stellte Myrie fest. Sie strichen nun über seine Schulter.

»Und wieso das?«, fragte er.

Er fragte es zum zweiten Mal erinnerte sie sich.

»Schwierig.«, murmelte Myrie, weil ihr nicht sofort einfiel, wie sie ihre Gedanken dazu in Worte kleiden könnte.

»Weil da eine Mitbewohnerin in seiner WG war? Hat das das ausgelöst?«, fragte er.

»Ausgelöst ja. Aber das allein ist nicht der Grund.«, antwortete Myrie.

Sie musste den Blick wieder senken. Wann und wie herausgekommen war, dass es eine Mitbewohnerin war, war Myrie nicht klar. Sie hatte während ihrer Schulzeit am Ehrenberg-Internat zumindest endgültig gelernt, dass von Äußerlichkeiten nicht abgeleitet werden konnte, welches Geschlecht jemand hätte oder welches Pronomen oder welche Bezeichnungen zu einer Person gehörten.

»Denn ich meine, sie wohnt mit Bjork zusammen. Wenn sie mit dem Risiko nicht leben könnte, dass mal jemand durch die Wohnung schleicht, hätte sie sich ja für den Zeitraum des Spiels eine andere Bleibe suchen können!«, fuhr Hermen auf.

Das überraschte Myrie und sie blickte auf. Und es machte sie wütend. Sie brauchte eine Weile, um eine Antwort zu finden, und war ebenfalls darüber überrascht, dass Hermen ihr die Zeit ließ.

»Wenn man das überträgt, dann dürfte ich aktuell nicht zu Hause wohnen, oder meine Familie müsste vorübergehend umziehen.«, sagte sie.

»Ja, aber sie leben mit dem Risiko.«, erwiderte Hermen ohne Zögern, ebenso harsch, wie eben.

»Vielleicht sollte ich das Spiel abbrechen.«, sagte Myrie, »Denn für meine Familie und mich kommt nicht in Frage, uns so lange nicht zu sehen, nicht für einander da sein zu können.«

Daina sprang beinahe auf. Ihr Po war zumindest einen Augenblick nicht mehr auf dem Boden.

»Sei vorsichtig mit dem, wie du dich ausdrückst!«, rief sie, »Also ja, ich würde natürlich akzeptieren, wenn du aufgibst. Es würde mich sehr traurig machen, aber ich würde es akzeptieren und du wärest nicht weniger mein Herzwesen. Aber gib nicht ausversehen auf, weil du dich unvorsichtig ausdrückst.«

Myrie nickte.

»Da habe ich drauf geachtet.«, sagte sie.

Daina atmete ebenso erleichtert aus, wie Myrie vorhin und lächelte. Nun hätte sie sie am liebsten in den Arm genommen, aber lieber ohne, dass die anderen dabei wären. Wieder dachte sie daran, dass sie Herzwesen hatte, und musste lächeln. Es war so gut, zu wissen, was Daina da versicherte.

»Echt ey. Im Spiel wird verwantzt. Sie wissen alle, worauf sie sich einlassen. Die Wanzen in deiner Wohnung hören doch deine Familie gar nicht ab, das weißt du doch!«, erinnerte Hermen.

»Aber wenn welche drin sind, im Haus, es ist ein Haus, dann heißt das, dass Fremde darin waren.«, widersprach Myrie.

»Bei euch ist alles so offen, da reicht auch ein Roboter wie unsere Krabbe.«, wandt Daina ein.

»Echt? Ihr macht die Fenster nicht zu, wenn niemand in der Nähe ist? Seid ihr blöd?«, fragte Hermen.

»Du bist schon wieder nicht gerade galant in deiner Ausdrucksweise.«, wandt Merlin ein, »Außerdem wundere ich mich, warum dir das jetzt erst einfällt, als Myrie sich nun entscheidet, dieser wesensfreundlichen Policy zu folgen, und nicht schon, als ich das vor Wochen klargestellt habe.«

Myrie hingegen fragte sich, ob sie eigentlich tatsächlich die Fenster

nicht schlossen, wenn niemand in der Nähe war. Letzteres kam sehr selten vor. Sie dachte zurück, wann das das letzte Mal der Fall gewesen war, und stellte fest, dass sie das gar nicht mit Sicherheit wusste, weil sie am häufigsten weg war. Aber da eigentlich immer jemand da war, wenn sie nach Hause kam, vermutete sie, dass auch sonst meistens jemand da war. Zuletzt war das Haus wahrscheinlich zur Neujahrsfeier letzten Jahres verlassen gewesen.

Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch, weil auch das Gespräch der anderen sich nun um die Neujahrsfeier drehte, allerdings um die in diesem Jahr. Sie erinnerte sich daran, dass Daina irgendwann während der letzten Spielphase gesagt hatte, dass sie zeigen würden, wie sie zum Beispiel aus Torus gekommen waren, und das sollte wohl zur Neujahrsfeier passieren, wenn Myrie das nun richtig verstand. Sie war sich aber auch unsicher, ob sie alles richtig einordnete.

»Myrie, würdest du dich auch auf eine Bühne trauen und vorstellen, wie du in Torus aus dem Gefängnis ausgebrochen bist?«, fragte Daina.

Myrie blickte sie an, vielleicht starr, eigentlich nachdenken wollend, aber ihre Gedanken waren verhakt.

»Du musst das nicht genau jetzt entscheiden,«, sagte Daina, »aber sehr bald wäre schon gut. Die Neujahrsfeier ist schon in einem Monat und nächstes Wochenende ist ja auch schon verplant. Da bleibt nicht mehr so viel Vorbereitungszeit.«

Myrie nickte zögernd. Für die Entscheidung würde sie sicher sehr viel Information brauchen, was sie genau machen sollte und wie das ablaufen sollte. Sie fragte sich außerdem, ob das überhaupt eine gute Idee wäre, für die Neujahrsfeier etwas zuzusagen, während sie beim letzten Mal kaum einen Tag durchgestanden hatte, bis sie diese schlimmen Kopfschmerzen bekommen hatte. Sie wollte es trotzdem einordnen können und außerdem wollte sie wissen, was nächstes Wochenende geplant war. Gleichzeitig musste sie wieder daran denken, dass das Überförderungsproblem auch auf dem Funkenfest auftreten könnte. Aber da hatte sie

nicht vor, aufzutreten. Andere hingen nicht von ihr ab, wenn sie ausfele, außer Daina vielleicht ein bisschen.

Und dann brachte sie diesen Gedanken mit der Frage in Verbindung, womit denn das nächste Wochenende verplant wäre. Die Zeit, die verstrichen war, seit sie sich dazu entschieden hatte, zum Funkenfest zu gehen, und wie lange es damals bis dahin gewesen wäre, passten zusammen. Sie hatte nur lange nicht mehr daran gedacht, war zu abgelenkt gewesen.

Die anderen standen auf, um in aktives Training überzugehen. Sie folgte den Bewegungen. Sie stellte fest, dass sie dieses Mal in der Sitzung sogar eher noch unaufmerksamer gewesen war, als sonst. Sie blickte Daina an.

»Ist nächstes Wochenende das Funkenfest?«, fragte sie in einer Lautstärke, dass es klar an Daina und nicht an alle gerichtet war.

»Jaha.«, sagte Daina mit einer Sprachmelodie, die es eindringlich machte, und bei der sich Myrie fragte, ob sie etwas sauer war, dass Myrie das nicht so bewusst gewesen war.



Beim Abendtraining tat sie nicht, was sie eigentlich hätte tun sollen. Statt andere zu suchen, oder sinnvolle Spuren zu legen, legte sie ein paar verwirrende Zeichen, und versteckte sich. Sie wollte nicht gefunden werden und ihre Ruhe haben.

Sie tat es nicht, weil sie den Rückzug gerade dringend gebraucht hätte, sondern zum einen vorsorglich, weil sie vermutete, dass sie den Rest der Woche, das Wochenende und die Woche danach andernfalls nicht ohne Rückzug durchhalten würde, und zum anderen, um mit ihrem Papa zu sprechen.

Sie überlegten zunächst, ob sie sich schon im Vorfeld treffen und ein Wegstück gemeinsam reisen würden, aber da Myrie Dainas Planung nicht

kannte, beschlossen sie, dass es unkomplizierter war, sich erst dort zu treffen, sobald keine Punkte mehr auf Dainas unbekanntem, gemeinsamem Programm waren. Sie hatte keine Lust dazu mit Daina zu planen und dann wieder mit ihrem Papa zu reden, oder nun lange alle Eventualitäten zu besprechen. Daher war sie dankbar, dass er rasch einen Plan fand, in den sich ihrer mit Dainas einfügen würde, wie auch immer er sich gestaltete.

Sie fühlte sich nicht gerade gut dabei, das heutige Training nicht so zu nutzen, wie vorgesehen. Sie hatte sich in einem Baum eingeknistert auf eine ähnliche Art wie damals, als sie sich im Wald versteckt hatte, und konnte sich relativ sicher sein, dass niemand sie finden würde, zumal sie besser auf Bäume klettern konnte, als alle anderen. Abgesehen vielleicht von Olge, das wusste sie nicht.

Der Himmel war unbewölkt und die Sterne waren durch das dünner werdende Geäst zu sehen. Myrie blickte eine Weile in den Himmel und atmete einfach, fühlte die Umgebung. Wind rüttelte etwas an den schon herbstlich verfärbten Blättern und irgendwo über ihr saß eine kleine Nachtule im Baum und schuhute leise. Nachtulen waren schwarz mit ein paar vereinzelt weißen Federspitzen und kaum auszumachen, wenn sie flogen. Myrie fragte sich, ob diese besonders zahm war, weil das bei vielen Waldtieren in der Umgebung der Schule der Fall war, wegen der Muhme, oder ob es nicht so ungewöhnlich war, mit einer Nachtule im Baum zu schlafen. Sie rührte sich nicht, beobachtete einfach und roch die Gerüche des Waldrands im Herbst. Dann schlief sie doch entspannt ein.



Als sie am nächsten Morgen wieder an der Schule ankam, wartete Daina auf sie. Das war nicht sehr gewöhnlich. Daina kam üblicherweise nicht früher, als nötig. Und sie sah mitgenommen aus, als hätte sie viel gefroren und kaum geschlafen.

Myrie lief auf sie zu, nahm sie in den Arm und rieb ihr den Rücken und Daina drückte ihr Gesicht in Myries Brust.

»Mich hat Lunosch gefunden.«, sagte sie leise.

Da sie nicht direkt weitersprach, ersponnen sich in Myries Kopf Szenarien, in denen er sie gefesselt haben könnte. Sie wusste aber auch nicht, was sie fragen sollte. Also drückte sie Daina einfach etwas fester.

»Er hat nichts getan, ist einfach wieder gegangen.«, flüsterte sie, »Aber ich habe die ganze Nacht Angst gehabt, dass er wiederkommt. Und ich habe mich auch nicht getraut, den Ort zu wechseln, weil er mich abfangen könnte.«, flüsterte sie.

Myrie hätte sie noch fester gehalten, wenn sie nicht Angst gehabt hätte, an Daina etwas kaputt zu machen. Aber sie legte ihre Wange auf Dainas Haar. Daina atmete zitternd ein und aus und ihre Zähne klapperten. Dann drückte sie Myrie von sich weg, als Hermen ankam, und von all der Angst war nichts mehr zu sehen. Sie wirkte beinahe selbstsicher auf Myrie, nur immer noch ein bisschen kalt.

»Ich gehe mich warm duschen.«, verabschiedete sie sich.

Myrie fragte sich, ob sie ihr hätte folgen sollen, aber stattdessen blieb sie eine Weile stehen, Dainas Schrecken in sich nachfühlend. Sie fragte sich wieder einmal, warum sie sich trotzdem auf die dritte Phase freute. Oder was Daina dazu drängte und warum sie es wollte. Außerdem war ihr die Zeit, die bis Geschichte bei Enuriell Stein blieb, zu knapp zum Duschen. Sie bemerkte, dass sie Hermen unbewusst anstarrte, weil er eine Augenbraue hob und ihr das dann doch auffiel. Sie blickte rasch zu Boden und versuchte, ihre nächsten Handlungen zu planen.

»Was war mit Daina los?«, fragte Hermen.

Myrie blickte überrascht auf und fragte sich, ob Hermen Daina mehr

ansah, als sie für möglich gehalten hätte, oder ob er das schloss, weil er sie sich noch umarmen gesehen hatte.

Sie wollte nicht antworten. Es war Dainas Sache, mit wem sie ihre Angstgefühle teilte. Die Sache mit Lunosch würde sie sicher auch noch erzählen, und wenn Myrie jetzt damit anfrage, dann waren Nachfragen nicht unwahrscheinlich.

»Sie erzählt das bestimmt bald selbst.«, murmelte sie also.

Hermen nickte.

»Na dann.«, sagte er.



Daina erzählte der Gruppe auf dem Weg zum Kochkurs am Nachmittag des nächsten Tages davon. Myrie bekam nicht sehr viel davon mit, nur, dass Daina eher gelassen, fast fröhlich davon berichtete. Aber sie vermutete doch sehr, dass den anderen klar war, dass das eine sehr unangenehme Situation für Daina gewesen war. Sie fragte sich, was sie tun könnte, um Daina während der Spielphase dahingehend besser zu schützen. Wichtig wäre wohl, gut findbar für sie zu sein, und das auf möglichst ungefährlichen Wegen, also genau das Gegenteil von dem, was sie in besagter Nacht getan hatte. Sie überlegte, in einer Trainingssitzung vorzuschlagen, über solche Schutzstrategien nachzudenken, aber fragte sich auch, ob das nicht längst schon getan worden war.

»Myrie?«, sprach Daina sie an.

Myrie blickte auf.

»Das Funkenfest geht von Lantag bis Nestag, also mit drei Übernachtungen, weil es ein langes Wochenende ist. Lantag Mittag ist Anreise möglich. Ich dachte, es ist vielleicht schlau, um alles zu besprechen, schon am Tag vorher, also morgen, nach dem Unterricht nach Fork zu fahren und Lantag für uns den Unterricht ausfallen zu lassen, damit wir da

Lantag gemütlich von Fork aus hinkönnen und nicht von der Schule aus dahinfahren müssen. Was meinst du? Behagt dir das?«, schlug sie vor.

Myrie sah Dainas Kopf an, während sie darüber nachdachte. Daina blickte nach unten, um nicht über Wurzeln zu stolpern und der Wind spielte in ihren Haaren. Sie trug einen rot-schwarz karierten, weichen Filzschal und Myrie hatte ein wenig das Bedürfnis, ihn anzufassen, ließ es aber bleiben.

Sie war nicht so furchtbar gern bei Daina zu Hause, stellte sie fest. Es waren so viele fremde Leute. Dainas Vater strengte sie ein wenig an. Dainas Mutter kannte sie noch weniger. Und Ska hatte sie bislang nur anderswo getroffen.

»Ska mag dich auch gern wiedersehen.«, murmelte Daina passender Weise.

»Okay.«, antwortete Myrie, als sie sich klar machte, dass die Alternative nicht entspannender war.

Sie kannte zwar alle anderen in ihrem Zimmer im Ehrenberg-Internat besser, aber das hieß in diesem Fall auch, dass mehr Leute mit ihr reden wollten. Ihr behagte auch nicht so sehr, dass dadurch Geschöpfe für sie ausfielen, aber diese letzte Unterrichtsstunde am Lantag wäre auch andernfalls für sie ausgefallen, weil es sonst zu knapp geworden wäre. Erdkunde und Biologie traute sie sich gut zu, allein mit Omantra nachzuarbeiten. Im Zweifel würde sie dafür doch wieder auf den Trainingsausflügen mit Omantra kommunizieren.

»Das klingt nicht so überzeugt.«, bemerkte Daina.

Myrie hatte das Bedürfnis zu widersprechen, damit sich Daina wohler damit fühlte. Aber ein bisschen hatte das Herzwesen recht. Sie war nur halb fertig mit ihren Gedanken dazu, als sie Amon und Gnokki Krknschnocks Anwesen erreichten, und letzteres lenkte sie so sehr ab, dass sie nicht mehr antwortete.



Statt, dass sie hineingingen, empfing sie Gnokki Krkschnock vor der Tür. Seine Haut hatte etwa die Konsistenz von Myries Haut, aber im Gegensatz zu ihr, war er sehr behaart, so sehr, dass die Behaarung gerade so noch nicht in die Kategorie Fell fallen würde. Es sei denn, man dehnte jene ein bisschen weiter aus, als üblich.

Er war kaum kleiner als Amon Krkschnock, die Ohren ähnlich wie bei Elben, aber etwas höher am Kopf und ebenso groß, wie sie bei Elben durchschnittlich waren, und nicht herunterskaliert auf seine Größe. Er lächelte sehr breit und kaute auf einem Kaustab herum, wie Drada das ab und zu tat.

Myrie wunderte sich nicht darüber, dass die Vorstellungsrunde, die Amon Krkschnock eingeleitet hatte, schon wieder halb an ihr vorbeigegangen war und sie nur davon mitbekommen hatte, weil sie nun dran war. Sie stellte sich vor, und als nächstes und abschließend tat es Gnokki Krkschnock.

»Dein Vorname ist irgendwie einfacher, als dein Nachname.«, kommentierte Hermen.

Gnokki Krkschnock grinste noch breiter. Myrie überraschte, dass das ging. Er hatte einen beachtlich großen Mund.

»Meinst du?«, fragte er.

Myrie fragte sich, ob sie den Tonfall richtig als neckisch einordnete. Vielleicht sprach der Kobold auch immer so.

»Gnokki?«, fragte Hermen, »Oder war das falsch.«

»Ja, das ist nicht richtig.«, erwiderte Gnokki Krkschnock, »Es ist nicht das >n<, das ihr normalerweise an der Stelle sprechen würdet, sondern das >ng< wie in Umgebungen.«

Hermen runzelte die Stirn und versuchte es. Gnokki Krkschnock nickte.

»Sehr ungewohnt.«, sagte Hermen.

Myrie fragte sich, ob sie es richtig verstanden hätte und richtig machen würde. Tatsächlich ging nicht nur ihr das so. Gnokki Krkschnock hörte sich jede Person an, die wollte, und korrigierte.

Myrie war sehr nervös, als die Runde bei ihr angelangt war, und ihr war immer noch heiß, obwohl sie es richtig gemacht hatte, als Gnokki Krkschnock nun Amon Krkschnock fragte, ob er auch wolle.

»Schnorki.«, meinte dieser.

Der Kobold packte Amon Krkschnocks Nase, nicht gerade sanft, aber beide schienen sich zu freuen. Amon Krkschnock löste die Hand von seiner Nase, ohne Gewalt, streichelte durch das Haar auf der Hand und ließ sie los. Myrie fühlte sich wohl bei diesem liebevollen Ausdruck und fragte sich, ob die anderen das auch so empfanden.

»Aber wir wollen hier eigentlich gar nicht so etwas kompliziertes wie Namen lernen, sondern was viel einfacheres, nämlich kochen.«, leitete Gnokki Krkschnock über, »Zumindest hatte ich das so verstanden.«

Er wartete auf Zustimmung, die auch kam.

»Ich denke, solange das Wetter das noch zulässt, gehen wir gemeinsam durch den Wald zum Sammeln guter Kräuter und Pilze. Das wollt ihr doch auch, oder?«, fragte er weiter.

Wieder bestätigten ausreichend Leute, dass es als Gruppenzustimmung gelesen wurde. Myrie fühlte sich etwas unbehaglich dabei. Die Fragen waren ihr nicht sachlich genug. Sie beeinflussten die Antwort, hatte sie den Eindruck.

Leider stellte es sich als seine Angewohnheit heraus. Es schien fester Bestandteil seiner Kommunikation zu sein und irgendwann hatte Myrie eher den Eindruck, dass es gar nicht dazu da war, dass die Gruppe eine Entscheidung treffen sollte, sondern, dass es seine Art war, zu schauen, ob sein Plan auf Zustimmung traf. Myrie war trotzdem verwirrt davon und unsicher, wie sie damit umgehen sollte. Der eigentliche Inhalt des

Unterrichts machte ihr Spaß. Sie hatte nur einen sehr mäßigen Einblick von Omana darin bekommen, welche Pflanzen essbar waren. Früher hatte sie nicht so viel gemocht. Sie kannte Minze und wusste einiges über Beeren, aber sie wusste bislang wenig über Pilze, obwohl sie sie inzwischen mochte, und wenig über andere Blattgewächse. Auf ihrer Wanderung kauten sie bestimmt auf zwanzig verschiedenen Blattarten herum, aber sie nahmen nur vier Sorten mit.

Sie kochten über einem selbstgebauten Dreibein in einem Topf, der dann aber wieder einfach Teil des Haushalts war, über einem Feuer in Amon und Gnokki Krkschnocks Garten. Es war sehr gemütlich und entspannend. Die Suppe schmeckte anders, als alles, was Myrie je gegessen hatte, aber sie mochte sie. Sie war sich ziemlich sicher, dass sie sie früher nicht gemocht hätte, und sie fragte sich, in wiefern ihre Stimmung und Offenheit dies änderten. Vielleicht brauchte sie eine gewisse Form von Entspannung und Sicherheit, um so etwas Neues kennen zu lernen.

Als sie fertig gegessen hatten, saßen sie noch eine Weile um das noch brennende Feuer. Myrie mochte den Geruch. Es war ein anderer, als es im Sommer der Fall war, wenn ein Feuer brannte.

Die anderen unterhielten sich, aber Myrie hörte nicht richtig zu. Sie blickte in die Flammen, und wünschte sich ein bisschen, Merlin würde Fagote spielen, aber das tat Merlin nicht. Er saß stattdessen auf der gegenüberliegenden Seite des Feuers und redete mit Hermen und Sarina über irgendetwas Spielbezogenes. Daina hörte hauptsächlich zu. Sie wirkte ein bisschen missmutig, glaubte Myrie, aber sie war sich auch nicht ganz sicher. Und ihr selbst war gar nicht danach zu reden. Trotzdem fühlte sie sich auf einmal ein bisschen allein.



»Ich fand das ja alles ganz gemütlich und romantisch, aber nicht so furchtbar hilfreich mit dem Kochkurs.«, erklärte ihr Daina am folgenden Nachmittag auf der Zugfahrt nach Fork.

Myrie blickte sie fragend an.

»Weil, ja, Kräuter und all der Kram, damit das wirklich gut oder sonst irgendwie schmeckt, das ist sehr viel Input, der uns am Ende aber nicht satt macht.«, erklärte sie.

»Hmm.«, machte Myrie und nickte dann, »Da hast du vielleicht recht.«

Aber gemocht hatte sie es dennoch. Es hatte etwas von einer Art Perfektion oder Kunstfertigkeit, die sie mochte. Sie fragte sich, was Ahna von dieser Art Kochvorgang halten würde.

Daina legte sich in den Sitz zurück und schaute aus dem Fenster, während Myrie sie genauer betrachtete.

»Bist du deshalb seit dem missmutig?«, fragte sie.

Daina zögerte, nickte dann und seufzte.

»Und weil es mir nicht geschmeckt hat, aber euch schon, aber das sollte wahrscheinlich keine Rolle spielen.«, fügte sie hinzu.

Myrie nickte und musste kurz einen Moment lächeln. Sie wusste auch nicht warum und verkniff es sich sofort wieder. Aber als sie merkte, dass es Daina angesteckt hatte, lächelte sie doch wieder.

»Und Lunosch eben.«, schloss Daina.

»Freust du dich auf die dritte Phase?«, fragte Myrie.

Daina löste ihren Blick von den im Wind wehenden Blättern, die in der Videowiedergabe der Fenster zu sehen waren, und richtete ihn stattdessen auf Myrie, die Augenbrauen leicht zusammengeschoben. Myrie interpretierte es vorsichtig als skeptisch, aber war sich sehr unsicher.

»Interessant.«, stellte Daina fest, »Nicht so richtig. Hmm.«

Ihr Gesicht entspannte sich, aber sie wandte den Blick nicht von Myries ab, was Myrie irgendwann unangenehm wurde. Also sah sie schließlich ihrerseits aus dem Fenster.

»Es ist gut zu wissen.«, murmelte Daina, »Du bist schon krass manchmal.«

»Du hast eben Angst. Daran sollten wir als Mannschaft vielleicht arbeiten.«, sprach Myrie aus, was sie sich neulich überlegt hatte.

Daina brummelte, und es klang zwar zustimmend aber auch nicht so eindeutig. Myrie hatte das ungefähr so erwartet.

»Dir ist das aber auch nicht Recht, über deine Ängste mit dem Rest der Mannschaft zu sprechen.«, hielt sie deshalb fest.

»Wie recht du hast.«, sagte Daina schon wieder etwas sauer.

Myrie hatte den Eindruck, nicht jede Bedeutung verstanden zu haben, die Daina damit transportieren wollte, aber fragte nicht nach.

»Mir ist zugleich unangenehm, dass du das nun alles mitkriegst, und ich finde es aber auch gleichzeitig gut.«, fügte sie hinzu.

Myrie nickte etwas verwirrt.

»Wahrscheinlich kriege ich es nicht immer mit.«, korrigierte sie.

»Oft genug.«, erwiderte Daina.

Myrie wartete, bis sie wieder etwas sagte, bis sie einen langen Atmenzug getan hatte, ohne ihn zu steuern. Sie bemerkte, dass sie das Gespräch unruhig machte.

»Kann ich etwas dagegen tun, dass es unangenehm ist?«, fragte sie schließlich.

»Du stellst schwierige Fragen.«, stellte Daina nach kurzem Zögern fest, und nach einem längern, »Wahrscheinlich muss ich mich einfach daran gewöhnen.«

»Warum ist es dir unangenehm?«, fragte Myrie, stockte kurz und grins-te das Fenster an, »Wahrscheinlich ist das auch eine schwierige Frage.«

Daina nickte und gab ein bestätigendes Geräusch von sich.

»Ich weiß es auch einfach nicht.«, seufzte sie nach wenigen Momenten.



Den Rest der Zugfahrt verbrachten sie schweigend. Nachdem sie es nun schon einige Male erlebt hatte, stresste Myrie das Ankommen in Fork und das Ausfahren der inneren Zugkapseln aus den äußeren nicht mehr ganz so sehr. Reden konnte sie währenddessen trotzdem nicht.

Jonde arbeitete wieder, als sie ankamen, und unterbrach auch wieder, um Daina zu umarmen. Das Wohnzimmer wirkte unruhiger als sonst. Bor las konzentriert etwas, aber dieses Mal nur für sich und nicht laut, und Elli war dabei nicht auf seinem Schoß, sondern baute stattdessen auf dem Boden Landschaften aus Porzellangeschirr. Sie tat es ausreichend entfernt vom kleinen Kind, das Geräusche zwischen Reden und Lachen von sich gab, aber wieder nicht klar artikuliert. Es wirkte entspannt, aber das Klappern des Porzellans war Myrie unangenehm. Dann musste sie plötzlich grinsen, als eine Tasse über den Boden kullerte und ihr unwillkürlich der Begriff ›Porzellan‹ in den Sinn kam. Aber sie fand keine Gelegenheit, ihn auszusprechen. Es war einfach zu unruhig, als dass sie hätte etwas sagen können. Sie blieben auch nicht lang. Daina fasste sie an der Hand, als sie ihre Familie ausreichend begrüßt hatte, und führte sie in Skas Zimmer. Und in Skas Zimmer fühlte sich Myrie fast sofort wohl.

Es hatte gewisse Ähnlichkeiten mit Dainas virtuellem Zimmer vor der Erweiterung, die der ganzen Mannschaft Platz ermöglichte. Es gab zwei relativ große Bildschirme, Tastaturen davor, die aber nicht so ausladend waren, wie Dainas, ein relativ festes Stoffsofa, auf dem zwei Personen in Myries Größe gerade so mit Lücke dazwischen hätten Platz nehmen können, einen Sessel und den Schreibtischstuhl, auf dem Ska saß, und sich herumdrehte, als Daina sich in den Sessel setzte. Es war sehr ruhig. Ska lächelte sie an, einen Mundwinkel mehr angehoben, als den anderen,

und nickte in Richtung des Sofas. Myrie setzte sich in eine Ecke des Sofas, die Beine mit auf die Sitzfläche nehmend.

»Daina meinte, du könntest Mal eine Kleidungsstilberatung durch mich gebrauchen.«, sagte Ska.

Myrie fiel auf, dass sie nicht einmal begrüßt hatte, und fand das angenehm.

»Das habe ich so nicht gesagt!«, beschwerte sich Daina.

Ska nickte und grinste.

»Stimmt.«, bestätigte sie, »Tatsächlich meinte meine Schwester, dass du genau einen Satz Kleidung hast, der auch exakt ausschließlich praktisch ist und ausgesprochen monochrom.«

»Monochrom?«, fragte Myrie.

»Einfarbig. Bis auf Helligkeitsunterschiede und so.«, übersetzte Ska, bevor sie fortfuhr, »Sie fragt sich, wie du wohl in anderer Kleidung aussehen würdest und in was für Kleidung du dir gefallen könntest, aber möchte dir auch nichts aufdrücken oder aufschwätzen. So richtig?«

Mit der letzten Frage wandte sich Ska wieder an Daina, die zögernd nickte. Ihr Blick ruhte auf Myrie und wirkte besorgt. Aber auf eine andere Weise besorgt, als über die dritte Phase.

»Bist du verletzt deswegen?«, fragte Daina.

»Nein. Wie kommst du darauf?«, fragte Myrie überrascht.

»Weil ich so oft gesagt habe, dass ich dich schön finde, und du nun so rausfindest, dass sich das nicht auf deinen Kleidungsstil bezieht.«, begründete Daina, »Wobei ich schon sehr cool finde, dass du ein Seil als Gürtel trägst.«

Myrie wandte ihren Blick Skas Bildschirmen zu. Sie zeigten auch Text in ähnlicher Weise, wie Dainas Bildschirme das taten, mit diesem gedicht-artigen Muster, aber schwarz auf weiß statt wie bei Daina bunt mit einer Tendenz zu grün auf schwarz.

»Bis gerade war in dem, was Ska widergegeben hat, keine Wertung.«, sagte Myrie.

»Ähm, doch?«, sagte Daina, immer noch zögerlich.

Myrie blickte sie irritiert an.

»Myrie hat schon recht. Rein semantisch war es eine Beschreibung ihres Kleidungsstils.«, stellte Ska fest.

»Semantisch?«, fragte Myrie.

»Ohne eine tiefere Interpretationsebene, also einfach die Sachebene allein oder so.«, umriss Ska.

»Hmm, aber es war schon eigentlich irgendwie klar, oder?«, erwiderte Daina.

»Myrie wohl nicht.«, sagte Ska, und Myrie, die immer noch Daina fixierte, konnte ein Lächeln in der Stimme ausmachen.

»Also, damit das nicht missverständlich ist,« leitete Daina ein, »Ich finde deinen Kleidungsstil auch nicht hässlich. Es geht mich auch nichts an. Aber ich hatte mich eben gefragt, warum du immer das gleiche trägst, ob du einfach nichts anderes magst oder ob das andere Gründe hat.«

»Andere.«, sagte Myrie prompt, »Ich mag deinen grauen Mantel und Sarinas Kleidung, als er anfing, hier zur Schule zu gehen, und die Sterne auf Merlins Kleidung, besonders seine Stiefel und Socken.«

Myrie hatte eigentlich fortfahren wollen, aber Ska grinste immer mehr bei ihrer Aufzählung. Das irritierte sie. Sie blickte Ska an, aber Ska sagte nichts dazu, grinste nur.

»Fahr fort!«, sagte sie freundlich und mit ansteigender Stimme, fast wie bei einer Frage.

Myrie tat es nicht sofort. Sie wollte wirklich gern wissen, warum Ska so lächelte, und fragte sich, ob sie das irgendwie wissen sollte, oder ob Daina es wusste. Und das viele vielleicht indirekt Gesagte, das sie vielleicht nicht verstand, aber das vielleicht auch doch nicht da war, stresste sie.

»Ich mag, dass sich meine Kleidung immer gleich anfühlt, ich immer alles dabei habe und mich einigermaßen tarne.«, erklärte sie.

»Nun, auf dem Funkenfest bist du so nicht getarnt und in der Schule auch nicht.«, merkte Daina an.

»Aber da ist niemand getarnt.«, sagte Myrie.

Daina wiegte den Kopf hin und her und fuhr fort, als Myrie die Stirn runzelte.

»Also du fällst schon auf. Es merken eben schon immer wieder mal Leute an, dass du immer das gleiche trägst, und dass es so einfarbig ist.«, sagte Daina, »Es ist nicht schlimm, aber schon auffällig.«

Myrie nickte langsam.

»Interessant.«, murmelte sie.

»Wie gesagt, es ist nicht schlimm.«, betonte Daina.

Dass sie es so oft betonte, fand Myrie auch interessant und beobachtete Dainas Gesicht. Sie hatte Angst, dass es Myrie treffen könnte, schloss Myrie. Das war auch nicht schwierig. Das hatte Daina ja direkt gefragt.

»Warum hast du Angst, dass es mich treffen könnte?«, fragte Myrie, das erste Wort betonend.

»Weil du mir erzählt hast, dass du viel abgelehnt worden bist.«, antwortete Daina prompt.

Myrie lächelte.

»Es trifft mich nicht.«, versicherte sie.

Noch während sie das sagte, war sie sich auf einmal gar nicht mehr so sicher. Vielleicht war ihre immer gleiche Kleidung auch ein Grund, warum sie früher abgelehnt worden war. Es war lange her und sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, was die anderen Kinder getragen hatten. Es traf sie vielleicht ein bisschen, dass Daina ihr das erst jetzt sagte, obwohl sie es doch schon so lange gewusst hatte. Aber sie fragte sich auch, ob sie mit dem Wissen etwas anders entschieden hätte.

»Warum musstest du vorhin so lächeln?«, fragte Myrie Ska.

»Als du Merlins Schuhe hervorgehoben hast?«, fragte Ska.

Myrie nickte und blickte zu Boden. Ska hatte Teppichboden im Zimmer. Vielleicht war es deshalb so ruhig in diesem Zimmer verglichen mit den anderen Räumen der Wohnung, weil der Teppich Hall schluckte.

»Weil es mir Anhaltspunkte gibt, was du magst, und weil es eher einzelne Elemente sind, als ein ganzer Stil, und vielleicht auch, weil Socken nicht unbedingt das erste sind, was Leuten einfällt, wenn sie Kleidung

aufzählen, die sie mögen.«, erklärte Ska, und fügte nach kurzem Zögern hinzu, »Aber Socken sind schon sehr gut. Sie wärmen gut kalte Füße.«

»Ich trage nicht gern Socken.«, widersprach Myrie.

»Das dachte ich mir auch irgendwie.«, sagte Ska.

»Ska ist gut in individueller Stilberatung.«, hielt Daina fest.

»Du auch.«, murmelte Myrie.

»Mein Stil ist größtenteils durch Beratung durch Ska entstanden.«, berichtigte Daina begeistert und liebevoll, »Aber schön, dass du ihn magst.«

»Du hast mich in der Virtualität gestaltet. Ohne Ska. Das meinte ich.«, präzesierte Myrie.

»Ah.«, sagte Daina, und fügte dann überrascht hinzu, »Oh. Danke, ich wusste gar nicht, wie sehr dir das gefällt.«

Myrie lächelte, ohne aufzusehen. Der Teppich hatte eine mittelgraue Farbe mit einem leichten Orangestich und Myrie hatte die Haptik vergessen. Sie streckte ein Bein aus und berührte ihn vorsichtig mit dem Fuß. Er war weich, aber nicht flauschig und ein bisschen zu wärmend für ihren Geschmack.

Als sie den Fuß wieder zurück unter ihren Körper sortiert hatte, sprachen Ska und Daina immer noch nicht wieder und das überraschte Myrie. Sie atmete tief durch und sah auf.

»Möchtest du?«, fragte Ska freundlich.

»Eine Stilberatung?«, fragte Myrie unsicher.

Ska nickte einmal.

»Wie läuft so etwas ab?«, fragte Myrie.

Ska grinste einen Moment breit und hob die Brauen einen kurzen Augenblick.

»Ich würde dich zunächst in ein virtuelles Bekleidungshaus führen, das ein Bekleidungshaus hier in Fork abbildet, zumindest was die Ausstattung angeht. Wenn wir dort etwas finden, was gut zu dir passt und was du auch magst, könnte es heute Abend noch hierher gefahren werden.«, leitete Ska ein.

Sie wartete, ob Myrie etwas sagen würde, aber als sie das nicht tat, fuhr sie fort:

»Und ich habe mir schon beim ersten Mal überlegt, als ich dich gesehen habe, dass dein Haar in hochstehend und vielleicht bunt ziemlich cool wäre.«, mutmaßte sie etwas leiser als bisher.

Etwas sehr Begeistertes lag in ihrer Stimme, das Myrie innerlich ansteckte, aber nicht nach außen durchdrang. Myrie griff sich unwillkürlich ins Haar und strich darüber. Ska grinste.

»Wie haltbar ist das?«, fragte sie.

»Das kommt auf die Methode an.«, antwortete Ska, »Ich mag gern Antikomponentenfarbe mit Steifefaktor. Das ist eine Art Farbmasse, die in die Haare eingebracht wird und die sie zum Stehen bringt. Je nach Steifefaktor lassen sie sich noch biegen und springen wieder in ihre Form zurück, oder sind ganz starr und pieksig. Sie fühlen sich dabei trotzdem noch erstaunlich gut wie Haare an. Es hält ungefähr zwei Wochen, wenn man sie normal pflegt. Aber es gibt eine zweite Antikomponente, mit der man die Farbe wieder vollständig herauslösen kann.«

Myrie lächelte ein bisschen. Manchmal hatte ihr Ahna versucht Zöpfe zu flechten. Aber es war nie irgendwie ansprechend geworden. Es hatte sich schon gut angefühlt, wenn sie in ihren Haaren herumgewuselt hatte, aber auch immer etwas enttäuschend, weil sich Myrie in der Zeit, in der sie das gemacht hatte, noch immer lange und volle Haare gewünscht hatte. Sie hatte auch ein bisschen Angst, dass sie eine neue Art, ihre Haare zu gestalten, stressen würde, weil es ungewohnt wäre, aber sie wollte es auch ausprobieren. Es löste das Problem, dass ihr Haar unsymmetrisch immer nur auf einer Seite lag, weil sie es nicht halbieren wollte, um ihren ansonsten kahlen Schädel nicht zu verbergen. Und es versteckte ihn auch nicht. Sie nickte.

»Du willst?«, fragte Daina überrascht.

»Wenn ich das jederzeit rückgängig machen kann, möchte ich das probieren.«, sagte sie.

»Cool, darf ich ein Abbild von dir machen?«, fragte Ska.

Myrie nickte nicht sofort, sondern blickte Ska fragend an. Sie hatte nichts dagegen und vertraute darauf, dass Ska nichts plante, was Myrie nicht wollte, aber sie vermutete, dass Ska ihr erklären würde, warum, wenn sie nicht sofort antwortete, und behielt recht.

»Ich würde erst einmal Simulationen mit deinem Kopf und Frisuren machen, damit wir uns für Farben und Steifefaktor entscheiden können.«, erklärte sie.

Myrie nickte.

Ska setzte ihre VR-Brille auf, eine filigranere, als Myrie sie sonst kannte, dabei war ihre schon nicht groß, und Daina tat es ihr nach. Myrie folgte dem Beispiel, sich fragend, was nun genau kam. Sie nahm Skas Einladung in Skas virtuelles Zimmer an und musste ziemlich grinsen, als es genau so aussah, wie das reale.

»Kommst du nie durcheinander?«, fragte Myrie.

»Gelegentlich.«, gab Ska grinsend zu.

Ohne, dass Myrie tatsächlich Gesten dafür gesehen hätte, stand sie plötzlich sich selbst gegenüber. Ihre Kopie wurde aber rasch überarbeitet, sodass sie das entsprechend hochgestellte Haar hatte. Myrie konnte es sogar anfassen und testen, wie sehr es nachgab.

Myrie hätte sich das Besprechen und Durchprobieren anstrengender und komplizierter vorgestellt. Aber Ska drehte den Faktor für die Steifheit einfach vorhersehbar und auf Myries Reaktionen achtend hoch und runter, bis Myrie nickte, und dann drehte sie an den Farben, bei denen sie allerdings einen größeren Einfluss hatte, weil sie Ratschläge hatte, was sie passend fände. Wahrscheinlich hätte Myrie sich ohne sie wieder schlicht dunkelgrüne Farbe ausgesucht, aber als es in den Neonbereich ging, fühlte sie sich plötzlich auch überraschend angesprochen.

Sie war sich nicht ganz sicher, ob es war, weil Daina und Ska beide begeistert schienen und es sie einfach ansteckte. Vielleicht sogar ein bisschen, weil sie Daina gefallen mochte. Aber sie war sich sicher, dass sie es zumindest ebenfalls mochte.

Sie landeten bei einer leuchtenden Türkisgrünmischung und Ska schlug gelbe Spitzen vor, die Myrie ebenfalls gefielen.

»Du könntest dir außerdem überlegen, ob du irgendwann Piercings haben möchtest, aber das sollte keine spontane Entscheidung sein.«, schlug Ska vor, »Die gehen nicht wieder weg.«

»Oh, das wäre cool!«, stimmte Daina begeistert zu und tippte Myrie ans Ohr, aber Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich möchte keine Piercings haben.«, hielt sie sachlich fest.

Daina küsste rasch ihr Ohr, sich dafür auf die Zehenspitzen stellend.

»Auch gut.«, sagte sie leise.

Myrie entging nicht, dass Ska zwar dabei nur einen flüchtigen Blick auf sie geworfen hatte, aber breit grinste. Sie sortierte irgendetwas mit Gesten.

»Bekleidungshaus?«, fragte Ska.

»Ich würde gern. Völlig unabhängig, ob Myrie Kleidung aussuchen mag, und obwohl sie meinen grauen Mantel mag, würde ich mir gern einen schwarzen für das Funkenfest aussuchen.«, sagte Daina.

»Was macht ihr mit der Kleidung, die ihr nicht tragt?«, fragte Myrie.

»Wenn ich sie öfter trage, landet sie im Kleiderschrank in meinem Zimmer oder in dem im Ehrenberg-Internat, und wenn ich sie nur einmal trage, geht sie zurück ins Bekleidungshaus. Sie wird davor natürlich gereinigt.«, erklärte Daina.

Myrie nickte. Sie hatte sich das so gedacht, aber war sich nicht sicher gewesen. Sie hatte sich nie Gedanken darüber gemacht oder beobachtet, was Leute mit ihrer selten oder nicht mehr getragenen Kleidung taten. Aber da auch sie ihre Kleidung, nachdem sie sie jahrelang getragen hatte, wenn sie nicht mehr passte, zum Recyclen zurückschickte, hatte sie sich so etwas in der Art eben schon gedacht.

»Soll ich das Bekleidungshaus aufrufen und du gehst einfach, wenn du nicht mehr magst?«, fragte Ska Myrie.

Myrie schloss die Augen, atmete einmal tief ein und aus, dann nickte sie und öffnete sie wieder. Aber die neuen Eindrücke waren gar nicht

so schlimm und viel, wie sie vermutet hätte. Es wurde nicht heller oder dunkler, und die Möbel blieben auch da. Nur die Wände fielen weg und es standen Grüppchen von Kleiderständern mit großem Abstand zueinander um den Raum herum.

»Es funktioniert wie folgt.«, leitete Ska ein, die Myries Blick gefolgt war, »Diese Kleidercollections sind thematisch sortiert. Du kannst dir davon etwas anschauen, und wenn dir zum Beispiel ein Stil zusagt, kannst du das entsprechende Kleidungsstück anfassen, zu einer anderen Kleidercollection zeigen und sagen ›Stil‹. Dann updatet sich die entsprechende Kleidercollection sich an den Stil anpassend. Du kannst das mit verschiedenen Stichworten machen. Das Bekleidungshaus ist recht intelligent. Da geht fast alles.«

Myrie nickte langsam. Sie würde sich seltsam vorkommen, die Worte auszusprechen, aber sie vermutete, dass Gebärdensprache funktionierte.

»Du kannst auch auf keine Collection zeigen, dann updatet sich die, bei der du bist, aber das finde ich oft verwirrend. Das kannst du aber für dich entscheiden.«, fügte Ska hinzu.

Myrie nickte wieder, dieses Mal wengier zögernd. Das würde sie wohl auch nicht machen.

»Und wenn du ein Kleidungsstück zwei Mal sachte antippst, dann steht dir deine Kopie entsprechend bekleidet gegenüber.«, schloss Ska.

Auch dieses Mal nickte Myrie und musste an die Gefängnisvirtualität denken, in der es gereicht hatte, Kleidung gegen ihren Körper zu halten, um sich umzuziehen. Sie fragte sich, ob das zusätzlich hier auch ginge, weil es ja nicht nur interessant war, wie Kleidung aussah, sondern auch sehr wichtig, wie sie sich anfühlte. Aber sie fühlte sich gerade überflutet von Informationen und fragte nicht. Sie fragte sich, ob es wirklich so eine gute Idee war, so etwas vor dem Funkenfest auszuprobieren. Aber irgendwie machte es ihr auch auf gewisse Art Spaß. Sie fand es auffregend, und die Atmosphäre war angenehm ruhig.

»Ich würde dir die Ecke zum Anfangen empfehlen.«, schlug Ska vor und deutete in eine Richtung, »Also wenn du möchtest.«

Myrie sah sich um und erblickte einen Kleiderständer mit Oberteilen mit groben Mustern in verschiedenen blassen oder kräftigen bunten Farben. Er war verglichen mit den Kleiderständern hinter ihrem Sofa weit entfernt von ihr.

»Und ich glaube, deinen bevorzugten Mantelstil findest du hier.«, wandte sich Ska an Daina, »Aber vielleicht möchtest du ja auch Mal ein bisschen experimentieren?«

»Klar!«, erwiderte Daina.

Ska und Daina entfernten sich in die andere Richtung. Myrie war kurz hin- und hergerissen, ihnen zu folgen, oder sich unabhängig zu bewegen. Sie wollte auf der einen Seite wissen, was sich Daina aussuchte, und vielleicht auch einen Einfluss darauf haben. Auf der anderen Seite wurde es leiser dadurch, dass sie sich wegbewegten, und Myries Körper folgte einfach nicht deswegen. Sie schloss wieder einen Moment die Augen und fühlte ihren Atem. Dann, viel ruhiger, ging sie langsam, Skas Teppichboden unter den Füßen spürend, zum empfohlenen Kleiderständer. Der Boden hatte wirklich den Vorteil, dass er Geräusche schluckte. Sie konnte sich völlig lautlos darauf bewegen. Aber er war zu warm, immerhin nicht viel zu warm.

Sie strich mit dem Finger vorsichtig über die Kleidung auf dem Kleiderständer und war angenehm überrascht. Sie fühlten sich nicht so an, wie Dainas Kleidung oft, nicht so weich oder rau, sondern etwa wie ihre Kleidung, vielleicht eine Spur nachgiebiger. Die Ärmel der Kleidungsstücke waren verschieden lang und verschieden weit. Myrie überlegte einen Moment, ob sie Ärmel ausprobieren sollte. Sie lief immer ärmellos herum, solange es nicht zu kalt war. Es war also auch etwas an ihrem Kleidungsstil, das immer gleich war. Aber ihr wurde klar, dass Ärmel auf der Haut ihr doch immer präsent sein würden, und das war keine gute Idee für das Funkenfest. Also formte sie »ärmellos« mit der Hand und zeigte auf den nächsten Kleiderständer. Er updatete sich, wie Ska gesagt hatte, ohne große Effekte, einfach so.

Sie testete an sich verschiedene Schnitte aus und entschied sich schließlich für einen, der nicht weiter war als nötig, aber auch nichts abklemmte. Und dann besah sie sich die Farben genauer.

Die meisten Oberteile waren einfach gestreift mit breiten Streifen, sodass meist drei bis fünf Farben darauf Platz fanden. Es waren auch welche dabei mit allen sechs Regenbogenfarben, oder sogar ein paar mehr, aber die waren Myrie von vornherein zu bunt. Sie versuchte verschiedene weniger bunte Kombinationen aus und blieb immer wieder bei einem Oberteil mit lila, weiß, grau und schwarz hängen. Es war eine der wenigen Farbkombinationen, die nicht sehr blasse Farben, aber trotzdem nicht so auffällige hatte und sie mochte es irgendwie.

»Ska!«, rief Daina aus.

Sie hatte den halben Raum mit einem neuen Mantel durchquert, der noch wehte, als sie abrupt stehen blieb und Myrie anstarrte. Der Mantel glänzte ein bisschen und war, wie Daina zuvor überlegt hatte, schwarz.

Ska erschien neben ihr, ohne durch den Raum zu gehen, und grinste breit.

»Warum?«, fragte Daina.

Myrie blickte sie irritiert an.

»Ist etwas schlecht?«, fragte sie.

Daina machte Grimassen, die Myrie nicht deuten konnte, und kam die letzten Schritte auf sie zu.

»Ska hat dich in eine Kleiderecke geführt, in der die Farben eine Bedeutung haben.«, erklärte sie, vielleicht ein bisschen mürrisch.

»Und du scheinst dir eine zu dir passende ausgesucht zu haben. Ich war gespannt.«, sagte Ska leise und grinste in einer Weise, die Myrie als schelmisch einordnete, obwohl es ganz anders wirkte, als wenn Merlin das tat.

Vielleicht wirkte es sogar etwas hinterhältig oder böse, aber auf eine liebe Weise. Myrie war verwirrt von ihrer eigenen Wahrnehmung.

»Was bedeutet es?«, fragte sie.

»Die Farben stehen für Asexualität.«, sagte Ska sachlich.

»Alle?«, fragte Myrie.

Ska schüttelte den Kopf und ging die Oberteile durch. Es ging Myrie zu schnell, um es sich zu merken, aber sie zählte unter anderem Pansexualität, trans und genderfluid auf, und bei letzterem musste Myrie an Esme denken.

»Wäre es nicht schlecht gewesen, wenn ich nun eine andere Farbkombination gewählt hätte, die gar nicht auf mich zutrifft?«, fragte sie.

Ska lächelte wieder auf eine andere Art.

»Dann trifft es auf dich also zu.«, hielt sie fest, aber beantwortete nach einer kurzen Pause Myries Frage, »Man kann sich da streiten. In erster Linie ist das Statement erst einmal, dass es in Ordnung ist, zum Beispiel asexuell zu sein. Es ist zwar eigentlich klar, aber es ist auch nur deshalb klar, weil regelmäßig daran erinnert wird, durch zum Beispiel Pride Days, an denen Leute mit entsprechenden Farben und Informationen dazu Internetaktionen machen oder auch durch die Straßen ziehen und sichtbar sind.«

»Sowas weiß Myrie wahrscheinlich nicht. Sie ist ein Dorfkind.«, sagte Daina.

»Ich habe davon schon einmal gehört.«, murmelte Myrie, aber musste Daina an sich recht geben.

Sie hatte tatsächlich nur einmal von Omantra davon gehört. Es hatte sie nicht so sehr interessiert.

»Wenn man zum Beispiel Farben trägt, die Pansexualität bedeuten, dann kommt es schon vor, dass Leute vermuten, man wäre auch pansexuell, aber wenn einen das nicht stört, ist das okay, meine ich, solange man hinter der Message steht. Ein Streitthema, wie gesagt.«, endete Ska.

»Der Message?«, fragte Myrie.

Sie meinte, dass es Niederelbisch für Nachricht war, aber das ergab für sie in dem Zusammenhang nicht ausreichend Sinn.

»Der Botschaft, dass es okay ist, pansexuell zu sein, zum Beispiel.«, erklärte Daina.

Myrie nickte.

»Die Frage ist, möchtest du, dass Leute eventuell schließen, dass du asexuell wärest, wenn sie dich sehen?«, fragte Daina.

»Ich bin asexuell.«, sagte Myrie, »Denke ich.«

»Aber das sieht dir ja niemand an, normalerweise.«, sagte Daina.

Myrie verstand, was sie meinte und dachte einen Augenblick nach.

»Ich glaube, mir ist das egal, was andere schließen. Ich mag die Farben. Und ich mag asexuell sein. Also mag ich das auch tragen, glaube ich. Ist das irgendwie schlecht?«, kam sie zum Schluss.

Daina schüttelte den Kopf.

»Nein, ich finde es cool!«, sagte sie, »Ich wollte nur sicher sein, dass du weißt, was das bedeutet.«

Ska lächelte zufrieden.



Myrie war inzwischen müde und sie suchte sich trotzdem noch eine Hose aus. Dieses Mal folgte sie einfach direkt Skas Vorschlägen. Es ging ähnlich zügig, wie bei der Frisur, und auf eine ähnliche Weise, wie sie beim Oberteil vorgegangen war. Zunächst suchte sie sich eine Haptik und Form aus, und dann eine Hose, die relativ schlicht schwarz war, aber grüne dünne eingenähte Stoffbahnen hatte, die ein zurückhaltendes Muster ergaben. Es wirkte auf Myrie ein bisschen wie dünne Ranken, die an den Beinen entlang empor wuchsen. Ska und Daina machten sich Gedanken darüber, ob das nicht ein paar viele Farben wären oder ob es wirklich zusammen passte, aber Myrie war dankbar darum, dass sie sich rasch dazu entschlossen, dass es passte. Sie war müde und wollte schlafen. Und das tat sie dann auch. Daina kehrte noch einmal zurück in Skas Zimmer, nachdem sie Myries Bett erstellt hatte. Myrie wachte nur kurz auf, als sie in der Nacht wiederkam und stellte fest, dass sie sich trotz der neuen Erfahrungen mit Ska erstaunlich entspannt fühlte.



Sie wachte am nächsten morgen wie immer vor Daina auf. Sie vermutete, wenn sie Dainas Zimmer verließ, würde sie Bor treffen, der auch bisher immer eher früh auf gewesen war. Daher zögerte sie und versuchte sich innerlich darauf vorzubereiten. Sie richtete sich erst anschließend vorsichtig auf, und als sie einen Blick auf die Kleidung warf, die sie am Abend zuvor ausgezogen und neben das Bett gelegt hatte, erblickte sie daneben die Kleidung, die sie sich gestern ausgesucht hatte. Sie zögerte. Sie fragte sich, ob sie sie direkt anziehen sollte, oder ob es so gedacht war, dass sie sie erst zur Abfahrt anziehen sollte, oder sogar erst dort. Aber sie wollte wissen, wie es sich anfühlte, sich darin zu bewegen, und sich daran gewöhnen. Also griff sie all ihre Kleidung und ging mit ihr ins Badezimmer. Sie zog sich in diesem Haushalt im Badezimmer um, weil Daina ihr erklärt hatte, dass das ein guter Ort dafür wäre.

Sie trat anschließend auf den Balkon und legte ihre übliche Kleidung auf dem Boden ab. Ohne das Gewicht der üblichen Kleidung fühlte sie sich sehr leicht. Die neue Kleidung war schon an sich leichter. Sie hatte zwar Taschen, aber nicht so furchtbar viele, und sie hatte noch nichts aus ihrer alten Kleidung umgepackt. Außerdem fühlte sie den Stoff des Oberteils bewusster auf der Haut. Sie befand nach wievor, dass es eine gute Haptik war, aber trotzdem machte sie sich Sorgen, dass es ihr zu viel werden könnte. Sie mochte, dass ihre Schultern noch freier waren, als sonst, weil die Träger schmaler waren. Und sie mochte durchaus, dass die Farben eine Aussage hatten. Sie überlegte, dass sie das vielleicht am meisten mochte, dass es der eigentliche Grund war, warum sie sich in der Kleidung auf gewisse Art wohl fühlte, obwohl alles so neu war, und dass sie sich am Ende tatsächlich dafür entschieden hatte. Sie fühlte sich ein bisschen selbstbewusster vielleicht.

Die Balkontür öffnete sich, aber es war gar nicht Bor. Stattdessen trat Ska zu ihr.

»Meine Schwester meinte, du seist immer schon früh auf.«, murmelte sie verschlafen und gähnte dann.

Myrie nickte.

»Du wirkst schon gut, mit der Kleidung. Ich war mir nicht sicher, ob wir etwas finden, in dem du so wirkst, als wärest du du.«, stellte Ska fest.

Myrie nickte auch hierzu, wobei sie sich fragte, ob sie richtig verstanden hätte, was Ska damit meinte, wenn sie nicht gerade so etwas ähnliches gedacht hätte. Und sie fragte sich auch, ob es wirklich das war, was Ska meinte.

»Wollen wir uns an deine Haare machen?«, fragte Ska.

Myrie schloss die Augen, atmete einmal langsam ein und aus, dann strich sie sich noch einmal über ihre Haare und nickte. Das hatte sie gestern nicht auf dem eigenen Kopf probefühlen können. Aber Ska hatte versichert, dass es sich rasch wieder zurückändern ließe. Also war es sicher besser, es jetzt zu probieren und nicht erst kurz vorher. Ska zeigte ihr, wie es ging und gab ihr die Antikomponente direkt in einer Dose mit.



Sie war hibbelig, bis sie tatsächlich im Zug saßen. Sie hatte völlig vergessen zu frühstücken, hatte sich immerhin kurz vor der Abfahrt noch etwas für die Fahrt gedruckt, war aber zu nervös, es gleich zu essen. Sie hatte die ganze Zeit fragen wollen, ob Ska mitkommen würde, hatte das aber nicht getan und war schon ein bisschen erfreut, als sie gemeinsam im Abteil der Schwebebahn saßen. Als diese in den Zug eingelassen wurde, verabschiedete sich Ska aber.

»Sie kennt Leute, mit denen sie dann stundenlang über Politik und Soziales diskutiert.«, erklärte Daina.

Myrie sagte nichts dazu, und fragte sich, ob Dainas Stimmung bedeutete, dass sie das nicht so gut fand, oder ob es damit nichts zu tun hatte.

Sie atmete ruhiger, als der Zug Fork verlassen hatte. Sie begann zu Essen und war gerade fertig, als der Zug auch schon wieder hielt. Daina grinste sie an, vielleicht mit einem Blick, der vielsagend hätte sein sollen, aber er sagte Myrie gar nichts.

»Sind wir schon da?«, fragte sie.

»Ja.«, sagte Daina.

Sie klang sehr freudig, fand Myrie und es steckte sie ein bisschen an, aber tatsächlich war sie gerade hauptsächlich nervös. Sie fasste vorsichtig die Spitzen ihrer Haare an. Sie mochte das leicht Pieksige, aber doch Weiche.

»Warum stehen wir nicht auf?«, fragte sie.

»Es sind viele im Zug, die hier aussteigen und der Bahnhof ist nicht lang genug für den Zug. Und damit es kein Gedränge im Zug gibt, hält er ungefähr fünf Mal in verschiedenen Positionen am Gleis.«, erklärte Daina, »Es ist ein bisschen ein Nadelöhr und könnte voll werden.«



Sie stiegen aus, als der Zug das vierte Mal hielt, und gelangten in ein langsam strömendes Gemenge an Personen. Einen Augenblick dachte Myrie, dass es okay oder zumindest für einen kurzen Moment aushaltbar wäre, weil die Menge tatsächlich gemütlich und freundlich wirkte. Sie konnte einfach Daina folgen, ohne aufblicken zu müssen oder sich selbst zu orientieren. Sie hielt sich die Ohren zu, weil überall Stimmen waren, die von den Wänden wiederhallten. Es war eine Bahnhofshalle. Daina führte sie auf eine Treppe, die sie sehr langsam emporstiegen. Aber sie hörte die vielen Stimmen und Rufe selbst mit zugehaltenen Ohren noch. Und

alles bewegte sich um sie herum. Jemand streifte sie und sie fühlte, wie sie zu zittern anfing. Als sie aus dem Treppenhaus heraustrat, hatten sie bestimmt zwanzig Personen gestreift. Entgegen ihrer Hoffnung löste sich die Menge dort nicht auf, sondern bewegte sich weiter in eine Richtung. Sie merkte erst einen Augenblick, nachdem sie stehen geblieben war, dass sie stehen geblieben war. Sie spürte die Tränen mehr auf ihrer Wange, als dass sie realisiert hatte, tatsächlich angefangen zu haben, zu weinen. Sie schloss die Augen, hatte nur den einen Gedanken, wie sie hier am schnellsten herauskommen könnte. Und ständig streiften sie Leute. Dann schrie Daina neben ihr irgendetwas, aber Myrie verstand nichts, weil ständig irgendwo irgendwelche Stimmen laut waren. Aber auf Dainas Schreien hin, wurde es plötzlich ruhiger in der Umgebung.

»Mein Herzwesen hat Berührungsprobleme. Könnt ihr Platz machen?«, schrie Daina.

Vielleicht war es das Gleiche, was sie eben schon geschrien hatte. Myrie wusste es nicht. Aber es blieb danach so ruhig wie eben. Es berührte sie tatsächlich niemand mehr. Sie merkte selbst mit geschlossenen Augen, dass es um sie herum leerer wurde. Sie merkte es daran, dass es kühler wurde, weil nicht mehr so viele Körper in ihrer Umgebung waren. Und als sie die Augen öffnete, sah sie einen großräumigen Kreis von Orks um sich herum. Es war kein ganz geschlossener Kreis, aber sie ließen niemanden hinein. Sie schubsten niemanden weg, es wurde irgendwie anders klar. Sie signalisierten den Leuten, die an ihnen vorbeigingen, ruhig zu sein, indem sie einen Finger auf die Lippen legten, und die Botschaft transportierte sich durch die Menge. Daina stand in nicht allzu großem Abstand neben ihr und grinste. Myrie glaubte, noch nie so ein Grinsen bei Daina gesehen zu haben. Vielleicht kicherte sie sogar ein wenig, aber Myrie hörte es nicht, sondern sah nur ähnliche Bewegungen an Dainas Hals, wie dort waren, wenn sie kicherte.

Myrie schloss die Augen noch einmal für einen Atemzug und strich sich die Tränen aus dem Gesicht. Bei der Bewegung merkte sie wieder sehr deutlich, dass sie andere Kleidung trug, als sonst. Und irgendwie machte

sie das mutiger. Sie öffnete die Augen wieder und blickte Daina an. Daina sagte nichts, aber hielt ihr die Hand hin. Myrie griff sie. Dann setzten sie sich wieder in Bewegung. Der Orkring um sie herum bewegte sich mit. Ein paar aus dem Ring machten Gesten wie ein Nicken, oder lächelten, sodass Myrie den Eindruck bekam, dass sie Spaß an der Aktion hatten oder vielleicht auch ein bisschen stolz darauf waren. Bei letzterem war sie sich sehr unsicher. Aber die Vorstellung reduzierte das unangenehme Gefühl ein bisschen, schon wieder im Mittelpunkt zu stehen und Hilfe zu brauchen. Reden konnte sie trotzdem nicht.

Die Gruppe Orks begleitete sie bis auf das Festivalgelände, das im Wesentlichen eine große Wiese war, auf der mit ein wenig Abstand Zelte standen. Dort zerstreute sich das Gemenge, und Personen um den Orkring herum hatten zu ihr ähnlich viel Abstand, wie der Orkring zu Myrie. Daina bedankte sich flüsternd. Zwei der Orks wünschten ihnen alles Gute. Myrie nickte bloß. Sie konnte wegen der Anspannung die Dankbarkeit immer noch nicht spüren, aber eigentlich, das wusste sie, war sie es.

Daina meinte, sie könnten entweder in einen Bereich mit bereits aufgebauten Zelten gehen oder sich eines leihen und selbst aufbauen, aber Myrie war kaum in der Lage, zuzuhören, und noch weniger, zu antworten. Als sie es versuchte, weinte sie wieder.

»Möchtest du direkt wieder nach Hause?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie hatte den Eindruck, so, wie es jetzt war, könnte sie eigentlich mit der Menge umgehen. Es war nicht laut, nichts hallte, die Leute bewegten sich ruhig, ähnlich wie im Mathematikum. Es war vor allem deshalb gerade schwierig, weil kurz zuvor so viele da gewesen waren.

Daina wirkte verunsichert und meinte schließlich, dass sie dann einfach ein bereits aufgestelltes Zelt am Rande des Ruhebereiches aussuchen würde und Myrie nickte schließlich.



Das Gelände war riesig. Zwischen den Zelten standen einfach so mitten auf der Wiese mit Zeltplanen überdachte Sofas. Sie waren alt und mitgenommen, und das mochte Myrie. An Stangen wehten bunte Flaggen. Es gab Lichterketten, die aber noch nicht eingeschaltet waren. Zwischen den Camps, wie Daina es nannte, waren immer wieder kleine Washhäusschen. Myrie wusste nicht genau, was Camps genau sein sollten. Es schienen abgegrenzte Flächen zu sein, die vielleicht einzelne Zeltgruppen thematisch voneinander trennten. Eine Zeltgruppe direkt neben der, auf die Daina zusteuerte, hatte Farbkombinationen auf Flaggen, Bändern und Bannern, die Myrie von gestern erkannte.

»Das LGBTQIAS\*-Camp.«, sagte Daina ihrem Blick folgend, »Dort sammeln sich hauptsächlich sexuell-, romantisch- oder gender-queere Leute.«

Ein gewisser Teil von Myrie drängte sie innerlich, den Plan zu fassen, es während ihrer Zeit auf dem Festival aufzusuchen. Aber sie hatte keine Ahnung, was sie erwartete, was sie hätte sagen sollen, wie sie irgendeine Art von Anschluss finden könnte, was sie daraus ziehen könnte, oder ob sie überhaupt willkommen wäre. Aber letzteres schien vielleicht gar nicht so abwegig zu sein, denn im Vorbeigehen winkte ihr ein Elb zu, deutete auf das eigene Oberteil und hob den Daumen.

»Die Person mag dein Oberteil.«, erklärte Daina die Geste.

Myrie hätte dies auch ohne Dainas Hinweis am ehesten geschlossen, aber war sich nicht ganz sicher, ob der Elb nicht doch sein eigenes gemeint hatte. Er war unheimlich groß gewesen, alt, sehr kräftig, bunt geschminkt und hatte freundlich gewirkt, fand Myrie.

»Da schläft Ska.«, sagte Daina.

Aber Ska sahen sie nicht.

Daina suchte ein Zelt aus, das nur eine Zeltreihe vom Hauptspazierweg entfernt war, der zwischen dem ruhigen und dem LGBTQIAS\*-Camp entlang führte, und das sich zu einem leeren Raum in der Mitte hin öffnete. Es war nicht viel Platz davor, aber etwas mehr, als zwischen den anderen Zelten. Sie markierte das Zelt als belegt, indem sie eine Karte in einer durchsichtigen Tasche dafür umdrehte. Es waren auch weitere Karten darin mit verschiedenen Farben und etwas Text darauf.

»Bitte nicht eintreten, ohne zu fragen. Please do not enter without asking.«, stand auf der blass orangenen Seite, die Daina nach außen drehte.

Dann zog sie den Reißverschluss auf und machte eine einladende Geste. Myrie bückte sich und trat ein. Es gab einen kleinen Bereich vor einem Innenzelt, in den zum Beispiel Gepäck gepasst hätte und in dem zwei Flaschen Wasser standen. Myrie öffnete das Innenzelt, schon allein, weil sie sonst Dainas Weg blockiert hätte, und fand darin eine gemütliche breite Matratze vor, auf der unordentlich zwei Zudecken und Kissen lagen. Da es auch hier keine sinnvolle Möglichkeit gab, anders auszuweichen, versuchte sich Myrie, so gut es ging, den Dreck von den Füßen zu streifen, ohne die Hände zu dreckig zu machen, und setzte sich auf die linke Seite. Es war sehr ruhig im Inneren und angenehm kühl. Daina folgte, stellte ihren Rucksack zu den Flaschen ins Vorzelt, und setzte sich neben sie. Im Rucksack befand sich auch Myries andere Kleidung, für den Fall, dass sie sich doch umziehen wollte. Aber nun erst einmal fühlte sie sich müde, dabei war es gerade Nachmittag. Sie legte sich auf den Rücken, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, die Ellenbogen nach unten gedrückt, sodass sich ihr Oberkörper angenehm dehnte. Daina lächelte.

»Geht es dir okay?«, fragte sie.

Myrie nickte. Die Haare fühlten sich etwas ungewohnt in den Händen an, aber ihr Oberkörper fühlte sich sehr wohl.

»Du bist schon sehr cool.«, murmelte Daina.

Myrie lächelte und schloss die Augen.

»Aber du brauchst gerade eine Pause?«, fragte Daina.

Myrie nickte wieder. Vielleicht sogar nicht einmal eine sehr lange. Sie war sehr froh, es hier hergeschafft zu haben, und dass das Zelt so ruhig war. Sie fragte sich ein bisschen, ob so furchtbar enge Personenmengen hier unvermeidbar wären, irgendwann im Laufe der Zeit. Zum Beispiel, wenn sie wieder nach Hause führen. Aber sie hatte das Gefühl, dass sie sich auf dem Gelände zumindest besser aussuchen könnte, wann sie in so etwas liefe, und vorsichtig sein könnte, es vermeiden könnte, wenn nötig. Sicher war sie sich nicht, aber vielleicht könnte sie das Daina fragen, wenn sie sich etwas entspannt hätte.

»Ich würde mich gern noch ein bisschen umsehen, bevor das erste Konzert losgeht, würde aber wiederkommen, bevor es losgeht, oder auch sobald du mir ein Signal schickst, ist das okay für dich?«, fragte Daina.

Myrie nickte wieder. Tatsächlich war sie ganz froh darum, dadurch vielleicht ein bisschen Zeit für sich zu bekommen. Es wäre ihr seltsam vorgekommen, noch lange mit Daina gemeinsam hier zu sein und nicht mit ihr zu kommunizieren, weil Daina so voller Tatendrang schien.

Daina zögerte, aber dann brach sie auf.

»Bis später!«, sagte sie mit einem Lächeln in der Stimme, bevor sie den Reißverschluss nach sich wieder zuzog.

# Das Funkenfest

Myrie lag einen Moment ruhig auf der Matratze. Es war eine Luftmatratze. Myrie hatte nie zuvor auf einer Luftmatratze gelegen. Sie wabbelte etwas ungewohnt, aber nicht auf eine negative Weise. Myrie stellte fest, dass sie in dem Augenblick unruhig geworden war, in dem Daina gegangen war. Sie fühlte sich eigentlich so, als wäre Entspannung gerade sinnvoll und angebracht, aber es war ähnlich, wie es zu manchen Zeiten im Spiel gewesen war: Sie hatte eine Art innerer Unruhe, wollte erforschen, hatte den Eindruck, dass die Situation nicht sinnvoll abgeschlossen war.

Eine Situation, in der ihr das im Spiel sehr arg so gegangen war, war kurz vor ihrem Meltdown gewesen, und das ließ sie zögern, sich nun Gedanken darüber zu machen, wie sie dieses Bedürfnis erfüllen könnte, etwas abzuschließen.

Aber es ließ sie auch nicht los. Und schließlich rief sie doch Daina an.

»Oh, das ging schnell.«, sagte Daina, »Soll ich zurückkommen, oder ist etwas anderes?«

»Ich würde gern allein ein bisschen erkunden, aber wäre gern auf ein paar Dinge vorbereitet.«, beschloss Myrie.

»Bist du dir sicher?«, fragte Daina weniger begeistert als zuvor.

»Das kommt darauf an, ob es zum Beispiel wahrscheinlich ist, dass ich wieder in so viele Leute gerate.«, sagte Myrie, »Und wir wollten heute noch zu einem Konzert gehen. Nur eins, oder mehrere, wie lange, wo und wie läuft so etwas ab, und worauf muss ich achten?«

»Ah, du möchtest kalkulieren oder so etwas? Was du schaffst?«, fragte Daina.

Myrie gab ein zustimmendes Geräusch von sich.

»Also ich saß gerade noch mit meiner Schwester und ihren Leuten zusammen und habe da mal die Frage gestellt, was sie dir raten würden. Dort habe ich Dinge erfahren, die ich noch gar nicht wusste!«, rief Daina, »Zum Beispiel gibt es sehr hoch aufgehängte weiße Flaggen, die Ruheräume kennzeichnen. Die sind relativ klein und dafür gedacht, dass man sich vor Lärm und Leuten schützen kann, wenn nichts mehr geht. Sie sind absolut still und dunkel drinnen.«

Es war nicht direkt, was Myrie hatte wissen wollen, aber es war trotzdem gut zu wissen, fand sie. Und interessant, dass nicht nur ihre Schule Vorkehrungen getroffen hatte, für Rückzug zu sorgen, wenn bestimmte Personen welchen brauchten.

»Bist du noch da?«, fragte Daina.

Myrie bestätigte.

Seltsamerweise fühlte sie sich jetzt mit Daina sprechend schon viel gelassener und wohler. Dabei war ihr eigentlich nicht so furchtbar nach reden zu Mute. Es war Dainas Stimmung und der Klang der Stimme, dem sie gerade gern lauschte.

»Nunja, heute sind schon mehrere Konzerte, aber nur eins, das mir wirklich wichtig ist, und bei dem ich mich wirklich freuen würde, wenn du dabei wärest. Das ist das von ›Träume der Dunkelheit‹«, fuhr Daina fort, »Es geht etwa eine Stunde. Es geht in etwa sieben halben Stunden los, wenn es schon dunkel ist. Es sind viele Leute da, aber es ist weit entfernt von so voll, wie es am Bahnhof der Fall war. Du hast durchschnittlich drei Meter Platz zur nächsten Person, es sei denn du stellst dich direkt vor die Bühne. Aber das müssen wir nicht. Anschließend könnten wir in ein Gemenge geraten, aber nicht, wenn wir vor dem Applaus gehen, oder einfach nach dem Applaus noch ein paar Dekaminuten warten.«

»Okay.«, sagte Myrie, eigentlich nur, um mitzuteilen, dass sie noch zuhörte.

»Ist das genug Info für das Konzert oder brauchst du mehr?«, fragte Daina.

»Wo?«, fragte Myrie.

»Ach richtig. Es gibt einen Hügel in der Mitte des Geländes, auf den die sechs Hauptwege führen. Einer davon ist direkt neben unserem Camp. Die Wege laufen zwischen den Bühnen hindurch, sodass du zu der uns zugewandten einfach abbiegen könntest, wenn du an der abschirmenden Hecke vorbeigelangt bist. Die Bühnen und die Plätze davor sind so angeordnet, wie sechs Blütenblätter um ihre Mitte. Die Bühnen der Mitte zugewandt. ›Träume der Dunkelheit‹ spielen auf der Nordwestbühne. Das ist auch ausgemaltes, zum Beispiel mitten auf dem Hügel. Das ist die von unserem Weg aus hintere der rechten Bühnen.«, erklärte Daina.

In Myries Kopf formte sich ein Plan, während Daina dies ausführte, aber sie hatte die Befürchtung, dass Daina wieder irgendetwas für sie nicht Offensichtliches erklärte, wie für New Fork, als sie hätte wissen müssen, dass Dritte Straße ein Straßename war.

»Es gibt eigentlich an jeder Abzweigung Stellwände mit Plänen. Mit Plänen kennst du dich aus, oder?«, ergänzte Daina.

Myrie nickte, dann fiel ihr ein, dass Daina das nicht hören könnte, und bestätigte verbal, nachdem sie das irritierende leicht pieksende Gefühl beim Nicken an den Händen als ihre Haare eingeordnet hatte. Sie musste lächeln, weil sie dadurch wieder daran denken musste, dass sie den Haarstil mochte.

»Noch etwas zum Konzert?«, fragte Daina.

»Ich glaube nicht.«, antwortete Myrie etwas unsicher.

Sie wollte so einen Plan aufsuchen und genau anschauen.

»Dann zur anderen Frage: Enges Gemenge findest du hauptsächlich am Bahnhof und auf dem Weg von dort zum Gelände. An den Bühnen ist noch wenig los, aber jeweils wenn ein Konzert vorbei ist, kommt es da auch zu so etwas. Aber da helfen auch, wie ich ja jetzt erfahren habe, wenn es nicht anders geht, die Rückzugshäuschen.«, erklärte Daina, »Dazu müsstest du etwa die Strecke schaffen, die du auf dem Bahnhof geschafft hast, bis du stehen geblieben bist. Und das in einem etwas zügigeren, nicht ganz so engem Gemenge.«

»Zählt zu ›nicht anders gehen‹ so etwas wie am Bahnhof?«, fragte Myrie.

»Auf jeden Fall.«, betonte Daina.

»Okay.«, sagte Myrie.

»Ich würde dir das ja alles zeigen, aber du willst lieber allein, richtig?«, fragte Daina.

»Ein bisschen. Vielleicht eine Stunde.«, bestätigte Myrie.

»Meldest du dich dann, oder wollen wir uns dann verabreden?«, fragte Daina.

»Ich glaube, ich gehe danach erst einmal wieder zum Zelt. Wenn du dann da bist, ist das in Ordnung. Aber das Konzert ist dann ja auch noch vier bis fünf halbe Stunden hin.«, sagte Myrie.

»Ich schaue dann trotzdem vorbei.«, sagte Daina, »Ich freue mich gerade, dass du zurechtzukommen scheinst und hoffe, das bleibt so. Du kannst mich jederzeit anrufen, auch ohne etwas zu sagen, und dann sammle ich dich ein.«

»In Ordnung.«, sagte Myrie.

Daina sagte einen Moment nichts, und es gab vielleicht auch einfach nichts mehr zu sagen.

»Ich denke, ich mache mich auf den Weg. Bis später.«, sagte Myrie.

Sie kam sich seltsam vor dabei. Sie überlegte, dass vielleicht Gespräche anzufangen oder zu beenden die unangenehmsten Stellen in Gesprächen waren.

»Bis später!«, sagte Daina, begeisterter, als es bei Myrie der Fall gewesen war.

Myrie beendete die Verbindung und streckte sich noch einmal lang aus, atmete. Nun war sie ruhiger und hätte vielleicht auch einfach da bleiben können. Und das brachte sie zum Lächeln. Sie erfüllte mit ihren Händen die Decken. Sie hatten eine angenehm ganz leicht raue Textur. Aber Myrie vermutete, dass ihr mit Daina im Zelt zu warm sein würde, um sich ganz damit zuzudecken. Und vielleicht würden sie kuscheln. Bei dem Gedanken musste Myrie noch mehr lächeln.

Aber vielleicht wären sie auch zu müde dazu, und das wäre auch in Ordnung.

Sie wollte trotzdem eine Karte aufsuchen und sie sich genau ansehen, und das nächste Waschhaus ausfindig machen, ein wenig ein Gefühl dafür bekommen, über das Gelände zu gehen, und ihren Papa aufsuchen.



Das Begleitcamp war auf der Karte eingezeichnet, aber Myrie konnte rasch ablesen, dass es zu groß war, um darin ihren Papa zu finden, ohne genauer nachzufragen, wo er wäre. Es bildete einen Ring um alle inneren Camps, der dann noch einmal von einem schmalen Ring umgeben war, der Silent Camp hieß. Myrie war einen Moment irritiert, weil sie dachte, dass Daina für sie schon einen Ruhebereich ausgesucht hätte, und dieser lag nicht außerhalb des Begleitcamps. Der Bereich, den sie auf der Karte fand, in dem ihr Zelt stand, hieß Calmp. In klein aber dennoch gut lesbar waren Notizen in den Bereich geschrieben, die dazu aufforderten, dort ruhiger zu gehen, gelassener zu sprechen und Musik nicht laut zu drehen.

Myrie rief ihren Papa an, der sich noch gar kein Zelt ausgesucht hatte, weil er nicht wusste, wo sie untergebracht war und wie nah sie ihn haben wollte. Stattdessen hatte er im Zug eine nette Gruppe anderer Begleitungen getroffen, denen er geholfen hatte, eine Tischplatte aufzubauen. Es stellte sich heraus, dass sich die Gruppe verhältnismäßig nah am Calmp niedergelassen hatte, zumindest verglichen mit allen anderen möglichen Entfernungen, und Myrie machte sich auf den Weg dorthin. Das Calmp war tatsächlich ruhiger, als die anderen Camps. Auch auf ihrem Weg waren die Leute nicht sehr eilig, aber schon etwas energischer im Auftreten, und immer wieder lief sie an einem geschmückten größeren Zelt oder einem mit Zeltplane überdachten Bereich vorbei, aus dem Musik erklang.

Es waren verschiedene Stile, manche mochte sie, manche nicht. Aber keine Musik war direkt an den breiten Hauptwegen sehr laut.

Sie sah viele Leute in langen schwarzen Mänteln, oder einfach gemütlicher dunkler Kleidung, aber auch viele, wenn auch prozentual nicht ganz so viele, bunt bekleidete Leute, oder welche in flauschigen Overalls mit Ohren und Schwänzen. Sie sah auch gelegentlich nackte Leute, und eine Person, die ausschließlich einen Einteiler aus sehr groben Maschen trug, sodass die Person im Wesentlichen auch nackt wirkte.

Myrie hatte selten so sehr darauf geachtet, wie andere Leute bekleidet waren. Und nun war sie ziemlich verwirrt davon, wieso sie mit ihrer Alltagskleidung aufgefallen wäre, aber nicht mit dem, was sie nun trug. Sie erkannte kein Muster, aus dem sie hätte herausfallen können.

Sie ging den Weg zwischen dem Calmp und dem nun ausgewählten Zelt ihres Papas zwei Mal hin und zurück. Dabei stellte sie fest, dass es ihr schwerer fiel, sich hier zu orientieren, als in wenig bewohntem Gelände, oder in der Schule, aber erheblich leichter, als in New Fork.

Es waren zwei Waschhäuser gleich weit von ihrem Zelt entfernt, und nachdem sie beide aufgesucht und sich das Waschhaus ausgewählt hatte, zu dem der schmalere, ruhigere Weg durch das Calmp sie führte, begab sie sich zurück ins Zelt. Es war keine ganze Stunde vergangen. Daina war noch nicht da. Und in der kurzen Zeit, bis Daina kam, war sie eingeschlafen.



Daina sprach zwei Mal ihren Namen und piekste sie in die Schulter, damit sie aufwachte.

»Wir sollten bald aufbrechen.«, sagte sie leise, als Myrie endlich die Augen aufschlug.

Sie wunderte sich darüber, wie sie nach so einem ungewöhnlichen,

nicht einmal ganzen Tag, obwohl noch etwas anstand, hatte schlafen können. Aber es war gemütlich im Zelt und sie fühlte sich einigermaßen sicher, zumindest von hier aus alles Wichtige zu finden. Es war angenehm kühl und dunkel. Doch als sie Daina durch die Abenddämmerung zur Konzertbühne folgte, stellte sie fest, dass auch das eine besondere Eigenschaft des Camps war. Die anderen Camps waren mit bunten Lichterketten geschmückt. Je näher sie den Bühnen kamen, desto weniger statisch war das Bild. Die Camps dicht hinter den Bühnen hatten Lichter, die in schönen Mustern um die Zelte herumliefen. Lichter, die sich jagten oder die hopsten, aber auch Muster, in denen Myrie nichts erkennen konnte, weil sie zu durcheinander waren, und die sie anstregten. Sie vermutete, hätte sie daneben gestanden, hätte sie darauf starren müssen, obwohl es sie stresste, aber sie gingen daran vorbei.

Von hinten waren die Bühnen jeweils in eine hohe Hecke eingefasst, die Schall dämpfte. Myrie konnte trotzdem Musik hindurch hören. Sie sah sich um, nach den weißen Flaggen suchend, von denen Daina gesprochen hatte, und fand tatsächlich welche. Als sie zwischen zwei Hecken einbogen, die Bühnen begrenzten, wurde der Strom von Leuten dichter, aber wie Daina gesagt hatte, nicht so dicht, wie am Bahnhof. Niemand streifte Myrie.

Die Bühnen hatten kein eingeschlossenes Gelände. Ab irgendeinem Punkt dünnten die Hecken aus, hatten oft breite Lücken, durch die sie zum Vorplatz vor der Bühne hätten gelangen können, und diente nur noch als Markierung zur Abgrenzung zwischen Bühne und Weg. Nur von einer der beiden Bühnen erklang Musik. Sie war lauter geworden, je mehr sie vor der Bühne entlang gingen, und je weiter die Hecke ausgedünnt war. Die Musik entsprach nicht Myries Geschmack. Sie war auch nicht sehr unangenehm, aber Myrie hoffte trotzdem, dass ›Träume der Dunkelheit‹ einen anderen Stil hatte. Sie fragte sich wieder einmal, ob sie nicht vorher hätte Musik der Band hören sollen, um zu wissen, was sie erwartete. Sie hatte es nicht getan, weil sie zum einen vermutete, dass es etwas ganz

anderes war, Musik live zu hören, die sie noch nicht kannte, und zum anderen, weil sie einfach keine Gelegenheit dazu gefunden hatte.

Einige aus dem Strom von Leuten bogen auf das Gelände vor der Bühne ab, wo sie stehen blieben und dem Konzert lauschten, oder tanzten. Daina führte sie weiter zwischen den Bühnenvorplätzen entlang, bis sie den Fuß des Hügels erreichten. Myrie hätte Interesse gehabt, einmal hinaufzusteigen, aber Daina führte sie außen herum zu einem Bühnenvorplatz einer Bühne, auf der eine Band mit Aufbau beschäftigt war. Noch spielte sie nicht. Sie war aufgeregt und nervös und Myrie musste deswegen grinsen.

Sie selbst war allerdings auch aufgeregt und, wie sie feststellte, nicht ausschließlich positiv.

»Ska meinte außerdem, dass es hilfreich für dich sein könnte, zu wissen, dass die Boxen nicht nach oben gerichtet sind und sie irgendwelche Korridor-Techniken anwenden, damit die Musik möglichst wenig abseits des jeweiligen Bühnenbereichs zu hören ist. Wenn es dir zu laut ist, aber nicht alles ganz schlimm, kannst du auch auf dem Hügel so eine Art Pause machen. Da hörst du dann drei Konzerte gleichzeitig, aber alle brauchbar leise. Also so ungefähr wie jetzt, nur eben drei und nicht zwei.«, erklärte Daina.

Tatsächlich hörten sie noch ein paar Momente von den beiden Nachbarbühnen ein bisschen Musik. Dann hörte die auf ihrer linken Seite auf. Das Publikum applaudierte und schrie. Myrie hatte diese Art von begeisterten Schreien gelegentlich auf Aufnahmen gehört. Sie fragte sich, wie es sich anfühlen würden, mitten darin zu stehen. Sie fing an, auf ihren Fußsohlen zu wippen. Daina lächelte sie an.

»Traust du dich ein bisschen weiter vorn zu stehen?«, fragte sie, »Ich meine, wir können immer zurückgehen, aber ich mag auch gern sehen, was sie tun! Magst du?«

Myrie nickte.

Die Bühne war ein großer Kasten, an dessen linker und rechter Seite sich Boxen stapelten. Nicht chaotisch oder klein, wie Merlins Boxen es

waren, sondern große, die wohl an einer stabilen Stange dahinter montiert waren. An dunklen Stangen oberhalb der Bühne waren Scheinwerfer befestigt, die sich bewegten und deren Licht über die Bühne wanderten. Es war hauptsächlich lila Licht. Auch das Banner hinter dem Aufbau der Bühne, das so groß wie die Bühne selbst war, hatte große lila Flächen, aber auch ein hellblau im Bühnenlicht leuchtendes Muster. Myrie gefiel die Farbkombination. Sie hörte den Applaus und das Geschrei der anderen Nachbarbühne. Kurz darauf konnte sie gerade so die Personenmenge über die Wege zwischen den Bühnenvorplätzen wegströmen sehen, bevor die Hecken angingen, den Weg vom vorderen Bühnenbereich ganz abzugrenzen. Auf der Innenseite der Hecken war auch eine ovale Wand mit dunklem Tuch angebracht, die wohl mehr Ton schlucken sollte. Myrie blieb stehen und tippte Daina an, die sonst weitergegangen wäre. Daina nickte, lächelte dann und sah sich um.

»Du möchtest Fluchtwege behalten, richtig?«, fragte sie.

Myrie nickte. Hätten sie sich der Bühne weiter genähert, hätte sie nur die Wahl gehabt, zurückzugehen, und nicht mehr die Möglichkeit ungefähr zur Seite den Bühnenvorplatz zu verlassen. Sie fragte sich trotzdem, ob Daina das genug war. Aber Daina lächelte immer noch, und dann breitete sie die Arme aus, und als Myrie nach kurzem Zögern nickte, umschlang sie Myrie fest. Myrie war etwas verdattert, aber als sie sich wieder gesammelt hatte, umarmte sie Daina auch, nicht so fest allerdings.

Auf der Bühne bauten Personen Instrumente zusammen. Es waren viele Instrumente, die Myrie noch nie gesehen hatte, aber eines erinnerte doch an ein Klavier, und bei einigen war sie sich nicht sicher, ob es einfach sehr große Fagoten waren, oder doch andere Instrumente.



Und dann hörte sie auf einmal Ton. Es war ein Streichinstrument, das ihr leise und ruhig vorkam, obwohl es über den gesamten Platz tönte. Daina drückte sie noch fester. Die Leute in ihrer Umgebung applaudierten laut, pffiften und schrien. Myrie bekam eine Gänsehaut, was selten passierte. Sie fühlte sich in diesem Augenblick sehr anwesend, fühlte das Gras unter ihren nackten Füßen, die Freiheit oberhalb von ihr, die in den Nachthimmel übergang, den Klang des Instruments nicht in der Art, wie sonst über Hinterohrhörer wahrnehmend, sondern eher wie ein Klangmeer, in dem sie sich befand, und Dainas Körper gegen sie gepresst. Sie küsste ihr ins Haar und Daina schmiegte ihren Kopf gegen sie.

Myrie lächelte. Konzerte schienen ihr zu gefallen, überlegte sie. Das Streichinstrument hörte auf zu spielen und ein anderes Instrument spielte. Sie wechselten durch, dann spielten einige zusammen. Es klang wunderschön. Myrie hätte sich lediglich gewünscht, dass die Menge vielleicht irgendwann aufhören würde, zu klatschen, zu schreien oder zu pfeifen. Es war nicht direkt neben ihr, und nicht so furchtbar laut, aber sie hätte die Musik gern einzeln wahrgenommen.

Eine Person in einem langen, lila, ärmellosen Mantel über einem hellblauen, bauchfreien Oberteil mit Ärmeln bis zu den Ellenbögen trat nach vorn auf die Bühne und verbeugte sich.

»Danke!«, rief die Person melodisch in mittlerer Tonlage, und die Rufe aus dem Publikum wurden lauter, »Danke für eure Begeisterung! Ich kann euch sagen, es wird sogar noch viel besser! Dies ist nämlich nur der Soundcheck.«

Das Publikum lachte und pffif noch mehr. Daina musste ebenfalls kichern, was Myrie mehr spürte, als hörte.

Sie stimmten noch ein paar weitere Instrumente. Daina schob sich vor Myrie, sodass sie sie etwas lockerer von hinten umarmte. Sie fühlte auch ihre Emotionen intensiver, stellte sie fest. Sie fühlte, wie sehr sie Daina mochte, hatte den Drang, sie fester zu drücken und tat es doch nicht, weil sie auch dieses Gefühl mochte, und nicht den Eindruck hatte, dass der Drang davon weniger würde, wenn sie es täte. Und dabei musste sie

ein wenig grinsen und daran denken, dass Daina mal davon gesprochen hatte, dass sie manchmal den Drang hatte, Myrie anzufassen, während sie das nicht wollte. Aber sie wusste, auch in dieser Situation, wenn Daina nicht wollte, wäre ihr Drang dazu wenige Momente später weg.

Dann verstummten die Instrumente wieder, und auch das Publikum klatschte nicht mehr. Nur ein Klangteppich von Rufen aus unbestimmten Richtungen verblieb, der eine Tendenz zu u-Lauten hatte und ganz sicher kaum Konsonanten enthielt, gelegentlich von Pfiffen durchsetzt. Mitten in diesen Klangteppich hinein spielte ein Klavier eine hohe, zarte Melodie, eine, die vielleicht auch ein bisschen unheimlich war. Myrie spürte in Dainas Bauchgegend, in der ihre Hände lagen, dass Daina anders atmete, und vielleicht ging ihr selbst das nicht anders. Das wusste sie nicht. Myrie mochte die Melodie. Das Publikum war dieses Mal auch ausreichend still für ihren Geschmack, um sie zu genießen. Sie wurde noch einmal eine Spur lauter wiederholt. Dann setzte ein Streicher ein und dann ein lautes Instrument mit Frequenzen in vielen Oktaven, das dröhnte und sie anstregte, und von dem Myrie hoffte, dass das nur ein Einwurf war. Den Begriff Oktaven hatte sie von Merlin gelernt. Zwei Töne waren eine ganze Anzahl an Oktaven von einander entfernt, wenn sie fast genau gleich klangen, aber verschieden hoch waren. Sie hatte eine Weile gebraucht, bis sie es sicher heraushören konnte.

Leider blieb es nicht nur ein Einwurf. Es kamen drei weitere dieser Einwüfe, bevor das Instrument Bestandteil einer konstanten Begleitung wurde. Myrie verstand das nicht. Die streichenden und geblasenen Instrumente und auch die bald einsetzende Stimme gefielen ihr sehr, aber das dröhnende Instrument und das viele Schlagzeug, das sich zusätzlich hineinmischte, waren so störend, dass sie es nicht ein bisschen genießen konnte.

Daina störte es eindeutig nicht. Sie löste sich mehr und mehr von Myrie, weil sie sich zur Musik bewegte, und schließlich auf interessante Art tanzte. Dazu schüttelte sie ihren Kopf, und stampfte viel. Myrie hatte keinen Bewegungsdrang, was sie verwunderte. Sie stand eher steif da,

gelähmt vom Lärm, und ihr Kopf fing an, auf eine neue Art zu schmerzen, die sie noch nicht kannte. Es fühlte sich ungefähr so an, als hätte sie viel zu wenig getrunken, und vielleicht stimmte das sogar, aber es wirkte auf sie eher so, als wäre es durch den Lärm ausgelöst.

Sie war froh, als das erste Stück ausklang. Es fühlte sich an, als würde ein schweres Gewicht von ihr genommen, oder als hätte sie jemand fixiert und sie hätte sich nicht wehren können, aber nun wäre sie losgelassen worden. Sie atmete erleichtert ein und aus.

Daina aber hopste, klatschte und schrie begeistert, so wie viele andere. Es folgte eine Ansage, der Myrie nicht folgen konnte, weil sie ein seltsames Echo hatte, und weil einzelne Instrumente im Hintergrund klimpern. Anschließend spielte die Band das nächste Stück. Im Gegensatz zum ersten fing es gleich mit dem schlimmen Instrument an. Auch das danach. Das vierte fing wieder ruhiger an, aber als es nach kurzer Zeit wieder lärmte, beschloss Myrie, zwischen den nächsten zwei Stücken Daina Bescheid zu sagen, dass sie eine Pause machen würde, und setzte dies auch in die Tat um, als es soweit war.

Sie hatte sich eigentlich vorgenommen, wenigstens dieses Konzert ganz zu hören, weil Daina es so gern wollte. Sie hatte in ihren Überlegungen, zum Funkenfest zu fahren, einkalkuliert, dass ihr überhaupt kein Konzert gefallen würde. Sie hatte sich überlegt, in dem Fall einfach alle Konzerte zu meiden, bis auf dieses eine. Aber inzwischen war sie verkrampft. Ihr Kopf schmerzte. Sie merkte, wie sie fast weinte. Sie verstand überhaupt nicht, wieso irjemand diese Lautstärke genießen konnte. Beim Konzert zur Neujahrsfeier hatten nicht nur keine solch störenden Instrumente gespielt, sondern es war auch leiser gewesen. Wobei der Anfang dieses Konzerts angenehm gewesen war, selbst in dieser Lautstärke. Es war dieses Gefühl gewesen, in einem Meer aus Musik zu schwimmen, wie, als Merlin im Musikraum Klavier gespielt hatte, nur durch die Lautstärke und dadurch, dass es im Freien war, noch viel intensiver. Sie wünschte sich ein bisschen, ein Konzert von Merlin hier zu hören, in ungefähr

dieser Lautstärke. Allerdings fragte sie sich, ob Merlins Klavierspiel so laut nicht doch falsch klingen würde.

Je weiter sie den Hügel hinaufstieg, desto leiser wurde es tatsächlich. Myrie war sich nicht sicher, ob es wirklich wegen der Ausrichtung der Boxen der Fall war, oder ob es hauptsächlich dadurch kam, dass sie sich von der Geräuschquelle entfernte. In Physik hatte sie etwas darüber gelernt, dass Geräusche sich in Gasen in alle Richtungen gleichmäßig ausbreiteten. Aber vielleicht war das in irgendeiner Form ein vereinfachtes Modell gewesen.

Auf dem Hügel waren ein paar Leute, aber die Menge war wenig dicht, vielleicht nicht einmal eine Menge. Es gab einige Bänke zum Sitzen, viel freie Wiese, eines der Rückzugshäuschen und recht zentral eine Ansammlung an Wasserspendern. Myrie erinnerte sich dadurch daran, dass sie sich vorhin schon gefragt hatte, ob sie zu wenig getrunken hatte, und holte dies nach. Sie hatte auch keinen Trinkschlauch bei sich, weil er sich nicht so gut mit dem neuen Kleidungsstil vertrug.

Auf der einen Seite konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, allzu bald zum Konzert zurückzukehren. Sie fühlte sich sehr erlöst davon, nicht mehr in der Lärmkulisse zu stehen. Auf der anderen Seite war sie verwundert darüber, dass sie sich jetzt schon so viel besser fühlte. Sie hätte damit gerechnet, dass sie sich entweder früher wieder zur Bühne begeben wollen würde, oder dass sie sich sehr schlimm fühlen würde.

Sie setzte sich in einen Schneidersitz, nicht zentral, sondern der Bühne mit Dainas Band zugewandt, sodass sie zwar im Hintergrund auch die Musik der beiden anderen Bands hörte, aber sie kein gleichmäßiges Gemisch aller Bands hatte. Das auf diese Art gewichtete Gemisch stresste sie zwar, aber es war erstaunlich aushaltbar. Sie merkte, dass sie mit dem Oberkörper zu wippen angefangen hatte, und fragte sich, was sie nun tun sollte. Wenn sie tatsächlich nicht mehr zum Konzert gehen wollte, dann wäre es sicher sinnvoll, zurück zum Zelt zu gehen. Aber dazu hätte sie zwischendurch wieder näher an die Musik herangemusst. Es war vielleicht besser, in einer Pause zwischen den Konzerten zu gehen. Und

außerdem stellte sie sich die Frage, wie sie herausfinden sollte, ob ihr andere Konzerte gefallen würden, wenn sie sie nicht ausprobieren würde, und wie sie das mit dem Ausprobieren machen sollte.

Eine ziemlich große Person, die sich ihr von hinten genähert hatte, nahm neben ihr Platz, näher, als sie es von einer fremden Person erwarten würde, und als Myrie sich zu ihr umwandte, erkannte sie Olge.

»Ich hatte mir schon gedacht, dass ich dich ungefähr jetzt ungefähr hier treffen würde.«, sagte sie.

Myrie antwortete nicht. Aber bei Olge war das meistens auch nicht nötig.

Sie dachte sofort darüber nach, wie eigentlich immer, wenn Olge auftauchte, ob sie trainieren wollte. Aber dieses Mal wollte sie es nicht.

Olge blickte hinab auf die Menge. Etwas Rauch- oder Nebelartiges breitete sich von der Bühne in die Menge aus. Es wirkte ungefährlich und es nahm jeweils die Farbe der Scheinwerfer unterhalb der Bühne an. Myrie fragte sich, ob es sich irgendwie anfühlte, ob es vielleicht kühl war oder irgendwie roch.

»Warum bist du hier?«, formulierte Myrie eine Frage, erstaunlich stockend dafür, dass es nur vier Worte waren.

Sie fragte sich, ob es auch wegen einer oder auch mehrerer Bands war, oder wegen irgendetwas, was mit dem Spiel zusammenhing, oder vielleicht, um auf sie aufzupassen. Der letzte Gedanke erschien ihr nicht sehr wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich, und er war ihr unangenehm.

»Ich mache Security.«, sagte Olge, eine von Myrie gar nicht erst in Erwägung gezogene Möglichkeit.

Myrie blickte sie fragend an.

»Passieren hier schlimme Dinge?«, fragte sie.

»Gelegentlich. Es passiert immer etwas, wenn so viele Leute auf einem Haufen sind. Irgendwelche Leute kennen die Grenzen irgendwelcher anderen Leute nicht. Meistens passiert das unabsichtlich, weil in den Situationen Kommunikation gehemmt ist.«, erklärte Olge, »Man kann sich Awarenessorter holen, wenn man häufig betroffen ist, oder leicht

auf so etwas aufmerksam wird. Wenn so einer gedrückt wird, wird das an die nächste Security-Person geleitet.«

Myrie musste an die Notfallortler denken und fragte sich, ob es ein ähnliches Prinzip war.

»Was bedeutet Awareness?«, fragte sie.

»Achtsamkeit oder Bewusstsein. Dass du mitkriegst, was in deiner Umgebung passiert, und weißt, was verletzen kann.«, erklärte Olge.

»Hmm.«, machte Myrie, sich fragend, ob es etwas Schlechtes wäre, dass sie darin wahrscheinlich nicht besonders gut war.

»Falls du dich fragst, wie aware du bist:«, sagte Olge, als wüsste, sie was Myrie gedacht hatte, »Du kriegst oft mit, wenn es Personen in deiner Umgebung nicht gut geht. Deine Ansätze dazu, wie du damit umgehen solltest, sind auch meistens hilfreich. Aber du hast wenig Ahnung, was grundsätzlich verletzt, was aber auch sein Gutes hat.«

Myrie hätte es gern genauer verstanden, vielleicht Beispiele gewusst. Sie wusste nicht, was gut daran sein sollte. Aber sie bekam sich nicht sortiert und keine Frage formuliert. Und das knüpfte an einer anderen Stelle an, von der Olge gesprochen hatte.

»Gehemmte Kommunikation kenne ich.«, murmelte Myrie.

»Ich weiß.«, sagte Olge und lächelte dabei ein bisschen.

»Wärest du bei so etwas wie meinem Meltdown gekommen?«, fragte Myrie.

»Ja. Das war sehr viel schlimmer, was dir da an den Kopf geschmissen worden ist, als was hier normalerweise passiert.«, sagte Olge sehr ernst und vielleicht eine Spur wütend.

Vielleicht auch mehr als eine Spur, stellte Myrie fest, als sie sich zu ihr umblickte und ihre geballten Fäuste sah. Als sie diese Art Wut bei ihr das letzte Mal gesehen hatte, hatte Olge nur die linke Hand angespannt, obwohl sie rechtshändig war, und als Myrie deshalb nun genauer hinsah, stellte sie fest, dass auch dieses Mal die Anspannung in der linken stärker war.

Sie erinnerte sich daran, dass Olge beinahe von der Schule geflogen war,

weil sie andere Mitlernende verletzt hatte. Sie hatte das als Reaktion auf ein ähnliches Empfinden wie gerade getan. Zumindest vermutete Myrie es, aus Olges Erzählungen ableitend. Und soweit sie das verstanden hatte, war Training für Olge eine Methode zur Verarbeitung dieser Gefühlswelt.

»Möchtest du trainieren?«, fragte sie daher doch.

»Ich kämpfe nicht wütend.«, widersprach Olge prompt.

Myrie nickte.

Olge atmete tief ein und aus, wie Myrie es oft tat und lächelte wieder einen Moment.

»Trotzdem danke.«, sagte sie sanfter, aber immer noch ernst.

Myrie strich mit den Händen über ihre Schienbeine, von oben nach unten, über die Struktur der neuen Hose.

»Hättest du erwartet, dass ich in anderer Kleidung komme?«, fragte sie plötzlich belustigt.

»Ja.«, sagte Olge, nicht weniger belustigt.

Myries Lächeln verschwand und sie sah Olge mit gerunzelter Stirn ins Gesicht. Olge schmunzelte einfach weiter.

»Warum?«, fragte Myrie.

»Charakterkenntnis.«, erwiderte Olge schlicht.

Myrie wollte sich eigentlich nicht mit dieser Antwort zufrieden geben, aber mochte auch nun nicht genauer darauf eingehen. Von einer der anderen Bühnen erklang auf einmal Musik, die sie tatsächlich mochte. Die Träume der Dunkelheit machten gerade eine längere Ansage, weshalb die andere Band nicht übertönt wurde. Die dritte Band spielte etwas so Unmelodisches, dass es zwar störte, aber Myrie die Möglichkeit ließ, die beiden Bands akustisch zu trennen.

»Welche Band spielt auf der leiseren Bühne?«, fragte Myrie.

»Totentanz. Die magst du nicht, abgesehen von zwei Stücken. Das eine spielen sie gerade.«, antwortete Olge.

Myrie runzelte wieder die Stirn.

»Kennst du alle Bands und jeweils alle Stücke von ihnen?«, fragte sie.

»Nein. Ich mag Totentanz nur sehr.«, antwortete Olge.

»Warum bist du nicht vor deren Bühne.«, fragte Myrie.

Olge zuckte mit den Schultern.

»Ich mag gerade nicht.«, sagte sie.

Myrie nickte. Wieder strich sie ihre Schinbeine auf und ab, folgte den Mustern der Hose mit den Fingern und spielte damit herum. Sie merkte, dass es sie ein wenig beruhigte. Sie mochte, etwas mit den Fingern zu machen. In letzter Zeit war es viel das Schlösserknacken gewesen, aber hier hatte sie keins dabei. Vielleicht hätte es sie auch zu viel Konzentration gekostet. Ihr Kopf schmerzte immer noch leicht und sie machte sich schon wieder Gedanken, ob auf dem Funkenfest auch Konzerte stattfinden würden, die sie mochte.

»Gehst du gern auf Konzerte?«, fragte Myrie.

»Ja, als Security.«, antwortete Olge.

»Bist du nie wütend bei einem Vorfall?«, fragte Myrie.

Olge lächelte.

»Während der Situation, wenn es nicht um mich geht und ich helfen kann, bin ich nicht wütend.«, erklärte sie, »Du stellst für deine Verhältnisse sehr viele Fragen!«

»Stört das?«, fragte Myrie.

»Nein.«, sagte Olge, immer noch lächelnd, und vielleicht herzlicher, als sie sonst je zu Myrie gesprochen hatte.

Vielleicht mochte sie es sogar, schloss Myrie, und fragte sich, was das genau ausgelöst hatte, um zu wissen, was Olge mochte.

»Du solltest auch Security machen.«, sagte Olge überraschend.

Myrie blickte sie lange und eindringlich an, und ein Haufen unsortierter Gedanken strömten durch ihr Gehirn, die hauptsächlich damit zu tun hatten, dass sie sich das nicht zutraute.

»Du wärest vielleicht nicht für jeden Fall eine passende Einsatzperson, aber bei der Security werden auch zum Beispiel Begleitpersonen zur Orientierung erfragt. Das könntest du gut.«, erklärte Olge.

Myrie nickte zögernd und senkte den Blick. Sie lauschte eine Weile einfach dem Totentanzstück. Es war ein Walzer, stellte sie fest. Auch das

hatte sie von Merlin gelernt. Wenn es Rhythmus-elemente gab, die sich alle drei Elemente ungefähr wiederholten, war es einer. Er hatte ihr auch Stücke vorgestellt, in denen es keine Anzahl an Rhythmus-elementen gab, ab der sich eine Struktur wiederholte. Myrie mochte klare Muster, und das war bei solchen Stücken nur selten gegeben.

Beim Totentanzwalzer war die Struktur klar und deutlich. Hart klingende Seiteninstrumente spielten zarte Melodien, die sich auch wiederholten, im Hintergrund sangen zwei hohe Stimmen mit viel Hall, etwas disharmonisch, aber nicht zu sehr, und eine halb flüsternde Stimme sang langsam einen Text in einer fremden Sprache, vielleicht Eldarin.

Aber Olge behielt recht. Das Stück mündete in besonders lang anhaltendem Applaus und das nächste Stück war lautes Gekreische mit störenden Instrumenten. Es war nicht laut auf dem Hügel, aber es wäre unten laut gewesen.

»Gibt es eine Band, die mir gefallen könnte?«, fragte Myrie.

»Das Orkester. Mit ›k‹ wie in Ork. Sie spielen morgen Abend.«, antwortete Olge, »Dein Lobbud wird da nicht hingehen. Parallel spielt die Regenbogenfabrik. Das ist Skas Lieblingsband und Daina wird sie begleiten wollen.«

»Weißt du das auch wegen Charakterkenntnis?«, fragte Myrie.

Sie wusste nicht einmal, woher Olge wissen sollte, dass Daina eine Schwester hatte, und diese Ska hieß. Aber das könnte auch einer dieser bekannten Umstände sein, von denen nur sie nicht mitbekam, dass darüber geredet wurde. Sie störte auch, dass Olge Daina wieder als ihren Lobbud bezeichnet hatte. Aber sie fühlte sich zu erschöpft, um etwas dazu zu sagen.

Olge lächelte, ohne sie anzublicken.

»Ich kenne Ska flüchtig.«, erwiderte sie.

»Woher?«, fragte Myrie.

»Mein Herzwesen und sie kriegen sich manchmal online über Politik in die Haare.«, erwiderte Olge.

Myrie fiel auf, dass Olge für ihre Verhältnisse wirklich viel lächelte oder

schmunzelte. Das und Olges Antwort warfen in ihrem Kopf neue Fragen auf. Wenn Olge ›mein Herzwesen‹ sagte, war es dann auch wie Fadsja für Merlin gewesen war, oder vielleicht, wie Daina für sie war? Oder vielleicht eher sie für Daina. Myrie hatte den Eindruck, diese Art Gefühle, die in dem Fall mit ›mein Herzwesen‹ gemeint waren, waren von Dainas Seite aus intensiver. Nannte Olge Daina vielleicht deswegen ihren Lobbud?

Aber sie fühlte sich zu unsicher, die Frage zu stellen. Dabei war Olge heute nicht das kleinste bisschen genervt.

Außerdem öffnete sich durch diesen einen Satz für Myrie ein Einblick in eine Welt, die ihr bisher unbekannt erschien. Ska war ihr nicht sonderlich kommunikativ vorgekommen. Wie Merlin schon einmal zum Ausdruck gebracht hatte, war Ska ungefähr so zurückhaltend wie sie selbst gewesen.

Ska hatte sie dahingehend schon beim Kleidungsaussuchen überrascht. Als sie sich im Zug abgesetzt hatte, um mit anderen über Politik und Soziales zu sprechen, hatte Myrie sich gefragt, ob Ska besagten Leuten eher zuhörte oder da dann auch redsam wäre, und falls ja, in welchen Kontexten sie das wäre. Olges Feststellung passte ein bisschen dazu, aber online war es wahrscheinlich noch einmal etwas anderes. Vielleicht war etwas anderes gemeint, als sich in Virtualitäten zu treffen, vermutete Myrie. Andernfalls hätten sie sich vielleicht nicht nur flüchtig gekannt. Aber Myrie war sich nicht sicher.

Sie legte sich auf den Rücken und merkte, wie sie zunehmend nicht mehr denken konnte. Die Kopfschmerzen wurden schlimmer. Das Gemisch der Bands wurde ihr auch unangenehmer. Sie hielt sich die Ohren zu. Es half sehr, aber sie beschloss doch, im Anschluss an die Konzerte zurück zum Zelt zu gehen.

Olge legte sich neben sie und wartete mit ihr. Sie erkannte, als das Konzert sich dem Ende zu neigte und teilte es Myrie mit, die dazu kurz die Hände von den Ohren nahm. Als der abschließende Applaus kam, richtete Myrie sich auf. Sie fühlte sich ein bisschen traurig, weil sie nicht

die ganze Zeit bei Daina gewesen und noch nicht einmal zurückgekehrt war. Und sie fragte sich, wie enttäuscht Daina wäre.

Bei der Bewegung des Aufrichtens und als sie die Hände nun wieder von den Ohren nahm, kehrten die Kopfschmerzen in ihrer Intensität zurück, wie sie sie unten auf dem Konzertvorplatz gehabt hatte.

»Ich bringe dich zurück.«, sagte Olge.

Myrie sagte nichts dazu, konnte es auch nicht.

Olge hatte ein Auftreten, das bewirkte, dass um sie herum mehr Platz war, als es sonst der Fall gewesen wäre. Sie ging ein für Myrie zügiges, aber nicht anstrengendes Tempo. Myrie blickte auf den Boden, während sie sich die Hauptwege entlang bewegten. Die Neonlichter und bunten, blinkenden Lichterketten taten ihr in den Augen weh, selbst im Augenwinkel. Sie versuchte, ruhig zu atmen, und war erleichtert, als es um sie herum anfang, weniger grell und laut zu werden. An jeder Stelle auf ihrem Weg konnte sie Musik hören. Teils hätte sie Myrie unter anderen Umständen vielleicht gefallen, aber gerade war ihr selbst das zu viel.

»LGBTQIAS\*-Camp oder Calmp?«, fragte Olge.

Myrie wollte antworten, stellte fest, dass sie nicht konnte und hielt zwei Finger hoch. Olge führte sie bis ziemlich dicht an die Stelle, wo sie zwischen die Zelte einbiegen musste, und sie wusste nicht so genau, ob Olge mit der Information schon hatte schließen können, wo Myries Zelt stand, oder ob Myrie selbst unabsichtlich den Weg geleitet hatte.

»Zwei Dinge noch.«, sagte Olge, »Morgen Mittag ist eine Security-Einführung. Geh da mal hin. Und: Überrede Daina mit dir zum Funkkonzert zu gehen. Unauffällig, wenn du kannst.«

Myrie nickte nicht einmal. Sie blickte Olge auch nicht noch einmal an. Sie stand noch einen Atemzug da, dann rannte sie zwischen den Zelten entlang zu ihrem. Erst danach erinnerte sie sich, dass sie hier nicht rennen sollte.

Im Zelt war es kühl, dunkel, aber nicht ganz still. Immerhin war die Musik, die sie hörte, sanft und leise. Sie drückte sich die Finger in die

Stirn gegen die Kopfschmerzen und wartete. Schlafen konnte sie nicht. Zumindest noch nicht.

Jemand rief sie an. Myrie vermutete, dass es Daina war, aber reagierte nicht. Sie wollte keine Stimmen hören, selbst Omantras nicht. Aber bei dem Gedanken an Omantra fiel ihr ein, dass sie eine Nachricht an Daina schicken könnte. Sie fing an, eine zu formulieren, was ihr schwer fiel, und bei dem Versuch geriet sie doch in einen Dämmerzustand, der nicht ganz Schlaf war, aber viel zu wenig wach, um irgendetwas Aktives zu tun. Als Daina auftauchte, drehte sie nur den Kopf in ihre Richtung.

»Soll ich dir die Haare entstacheln?«, fragte sie.

Myrie zögerte einen Moment, dann schüttelte sie den Kopf. Auf der einen Seite führte die ungewohnte Frisur tatsächlich zur Verstärkung ihres Unwohlseins, war vielleicht sogar Teilursache der Kopfschmerzen. Das wusste sie. Aber inzwischen waren sie auch bereits ein bisschen gewohnt. Wären sie jetzt plötzlich wieder wie sonst, würde sie das auch unangenehm reizen. Außerdem wollte sie sie morgen auch noch so haben, wie nun.

»Kann ich sonst irgendetwas für dich tun?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte wieder den Kopf.

»Ich gehe mich waschen und bin gleich wieder da, okay?«, versicherte Daina.

Myrie reagierte nicht einmal, obwohl es eine Frage war. Sie wusste nicht, ob Daina andernfalls zurück zu Konzerten gegangen wäre, oder zu ihrer Schwester und all das wäre in Ordnung gewesen. Aber allein der Gedanke an Sprechen machte den Kopfschmerz unangenehmer.

Ein kalter Windzug wehte ins Zelt, als Daina es verließ, und strich Myrie über die nackten Füße und hinauf zu ihren Schultern. Sie realisierte, dass die Kleidung ungewohnt roch, und sich auch noch weniger vertraut anfühlte, als es die Haare inzwischen taten. Sie zwang sich doch dazu, sich zu bewegen, und zog sie aus.

Daina brauchte nicht lang, bis sie wieder auftauchte. Sie zog sich im Vorzelt um, und kroch in einem ihrer weichen Filzschlafanzüge neben

Myrie ins Bett. Myrie hätte sich gewünscht, dass sie wenigstens den Reißverschluss zum Vorzelt offen gelassen hätte, am liebsten beide. Sie dachte einen Moment darüber nach, ob sie vielleicht das Zelt verlassen sollte, und weit weg irgendwo draußen schlafen sollte. Aber ohne Ausrüstung fühlte sie sich dabei auch nicht wohl und sie mochte nicht im Rucksack nach ihr wühlen. Außerhalb des Zelts würde sie vermutlich sogar ihren Schlafsack benötigen, auch wenn sie es sich gerade nicht vorstellen konnte.

»Stört dich die Musik?«, fragte Daina.

Myrie nickte nach kurzem Hadern.

Daina kramte ihren Monokel aus einer der Zeltseitentaschen, wo sie ihn gerade eben erst hinsortiert hatte und machte Gesten in der Luft. Die Musik wurde kurz darauf noch leiser. Ganz verstummte sie nicht, aber es war doch besser. Myrie hörte keine ganzen Melodien und Rhythmen heraus.

»Das hat eine in der Runde mit Ska auch erzählt: Musik wird üblicherweise mit für uns unhörbaren Frequenzen überlagert, in denen die Adresse zu einem Chat encodiert ist, in dem man dann sagen kann, wenn etwas nicht okay ist.«, erklärte Daina leise, »In der Nähe des Ruhecamp machen sie sie zum Beispiel leiser, wenn man fragt. Nicht beliebig leise. Aber in ein bis zwei Stunden machen sie sie ganz aus, schreiben sie.«

Myrie nickte.

Daina kroch unter die Decke und beobachtete sie. Myrie hatte die Augen fast die ganze Zeit geschlossen, aber immer, wenn sie sie öffnete, sah sie in Dainas Gesicht, ihre dunklen Augen auf sie gerichtet, ihr Blick vielleicht etwas besorgt, aber auch, als würde sie Myrie mögen.

»Möchtest du mir mit den Fingern über die Stirn streichen?«, fragte Myrie doch mutig.

Daina nickte.

Myrie drehte sich von Daina weg und fragte sich, ob es Daina irritierte, aber wenn es so war, bekam sie davon nichts mit. Dainas Finger berührten

sie vorsichtig an der Stirn und an der Schläfe. Sie waren kalt. Damit hatte Myrie gerechnet, und es war gut. Und irgendwann schlief sie ein.



Als sie aufwachte, war sie schmerzfrei und der Morgen dämmerte gerade. Daina schlief tief und fest. Myrie griff ihre Kleidung und begab sich leise aus dem Zelt, so leise das eben ging, wenn man Reißverschlüsse öffnen musste. Das Festivalgelände war still und fast verlassen, Morgentau war im Gras verfangen. Es roch ein bisschen seltsam und Myrie wusste nicht wonach, aber es war auch kein unangenehmer Geruch. Myrie wusch sich am Waschhaus, das ebenfalls fast verlassen war, und fand eine sehr simple Schnellwaschmaschine, in der sie ihre Kleidung von gestern reinigte. Die Hose roch brauchbar, aber das Oberteil war verschwitzt. Daina und Ska hatten ihr geraten, mehr als eines einzupacken, und auch gefragt, ob sie noch andere Sorten aussuchen wollte. Letzteres hatte sie abgelehnt, ersteres hatte sie verwirrt, aber nun verstand sie es. Als sie der Maschine das Oberteil wieder entnahm, war es etwas klamm. Sie zog es trotzdem an. Kalt war es nicht. Ein weiteres lag auch im Zelt im Rucksack, aber sie wollte Daina nicht wecken. Und sie wollte weg gehen und die Gegend erkunden.

Sie spazierte zu den Bühnen und sah sie sich an, während niemand dort war. Sie sah sich auch eines der Häuschen aus der Nähe an, die mit den weißen Flaggen gekennzeichnet waren. Aber sie traute sich nicht hineinzuschauen. Wenn jemand darin wäre, wollte sie sicher nicht stören, nur um zu testen, wie es wäre. Und dieses Problem, dass sie nicht einfach probierhalber in eines hineinschauen konnte, ohne sicher zu sein, niemandem dabei benötigten Raum zu nehmen, würde sie wohl davon abhalten, diese Häuschen je zu nutzen, stellte sie fest.

Sie spazierte über den Hügel, auf der anderen Seite wieder hinab und

auf den Hauptwegen zwischen den anderen schlafenden Camps entlang, während die Sonne allmählich aufging. Die andere Seite des Campingbereichs wirkte überraschend anders, als die, auf der Daina und sie zelteten. Hier waren die Zelte größer, und da das sachte Geschnarche hier leiser war, vermutete Myrie, dass in den Zelten vielleicht auch fast niemand schlief. Weiter am Rand standen auch einige grob zusammengesammelte Häuser. Sie waren aus dünnen Holzplanken zusammengesetzt. Myrie warf einen flüchtigen Blick durch ein Fenster in jenes, das am nächsten an ihrem Weg stand, um gleich wieder wegzuschauen, wenn es doch privat wirkte. Die Gestaltung des Eingangs hatte ihr einen anderen Eindruck vermittelt. Zum einen hing ein Schild darüber, wie es bei manchen Läden üblich war, mit der Aufschrift >AG Betriessysteme< und zum anderen hatte sie die Karte in einem Kästchen neben dem Eingang entdeckt, eine ähnliche, wie Daina sie an ihrem Zelt nach vorn sortiert hatte. Diese war grün und es stand >Welcome! Willkommen!< darauf.

Der Blick in den Raum verriet ihr, dass doch einige Leute wach waren. Sie standen um einen sehr alten Typ von Bildschirm herum, den Myrie einmal im Rahmen der vorbereitenden Spielvirtualitäten bezüglich der Kontra-Zeit gesehen hatte. Daina hatte sie allerdings alle darüber aufgeklärt, dass das keine korrekte Darstellung der Zeit war, dass die Zeit jener Bildschirme erst nach der Kontra-Zeit entwickelt worden war. Sie fragte sich, ob Daina je einen dieser Bildschirme real gesehen hätte und ob sie dieses Haus interessieren würde. Und was es für ein Haus war.

Auf dem Bildschirm war schlecht aufgelöster Text zu sehen, den Myrie aus der Entfernung nicht lesen konnte, und eine Person klickte mit einem Mauszeiger graue Quadrate in einem zweidimensionalen Computerspiel an. Dann trat jemand aus der Tür und entdeckte Myrie. Die Person winkte ihr einladend zu. Ein leicht staubiger Geruch drang aus der Tür, der auch ein bisschen verbrannt roch, aber nicht, wie wenn Holz verbrennt. Myrie blieb einen Moment still stehen, aber dann rannte sie davon. Ihr ging die Situation noch eine Weile durch den Kopf. Vielleicht hätte sie doch gern einen Blick hineingeworfen, aber vielleicht lieber mit Daina.

Und sie hatte eigentlich nur einen Blick hinein werfen wollen und dann doch auf einen fremden Bildschirm geschaut. Dafür schämte sie sich ein bisschen. Angesichts der einladenden Geste war das vielleicht ein nicht sehr angebrachtes Gefühl. Aber sie war sich nicht sicher.

Sie wurde ruhiger, als sie das Festivalgelände nur noch aus der Ferne sehen konnte. Die Landschaft in der Umgebung des Geländes war ganz anders, als was sie bisher kannte. Sie war nur wenig hügelig, und relativ feucht, als stünde sie vielleicht über einen langen Zeitraum des Jahres unter Wasser. Es gab Bäume, aber nicht zu dicht, sehr hohes Gras, teils im Morast, was es nicht ganz leicht machte, einen guten Weg zu finden, ohne dabei alle Tiere zu stören, allerlei Seen und ein paar Bäche. Myrie beobachtete Tiere, die in den Seen herumplantschten, und entspannte sich allmählich. Sie fand einen alten, fast vermoderten Steg, auf dem sie eine Pause machte und für längere Zeit einen Schnorch beobachtete. Er stand auf einem Bein im seichten Wasser, sang ein eintöniges Lied und piekste mit seinem langen Schnabel nach Sumpfwürmern.

Als sie nach einem langen Spaziergang zurückkehrte, war es bereits fast Mittag und Olges Aufforderung fiel ihr wieder ein. Sie besah sich eine Karte, und fand das Security Camp ebenfalls am Rand des Geländes, aber noch innerhalb des Begleitcamps, nicht allzu weit von ihrem jetzigen Standort entfernt. Sie schloss die Augen, atmete einmal tief ein und aus, weil sie merkte, dass sie Angst hatte, aber entschloss sich doch dazu. Sie schickte Daina Gebärden nutzend eine Nachricht, was sie vorhatte, und machte sich auf zum Security Camp.

Auch das Security Camp unterschied sich sehr von den Camps mit den vielen kleinen Schlafzelten. Es befand sich direkt neben dem Gesundheitsstützpunkt, der aus mehreren sehr großen und hohen Steilwandzelten bestand, die wiederum einen Drohnenlandeplatz umschlossen. Das Security Camp war weiträumiger, hatte ebenfalls größere Gemeinschaftszelte, aber während die vom Gesundheitsstützpunkt weiß waren, waren die des Security Camps eher dunkel und aus Material, das schalldämpfend wirkte. Zwischen ihnen befand sich ein langer Tisch, an dem Leute aßen,

und direkt daneben eine offene Küche mit allerlei verschiedenen Essensdruckermodellen. Bei dem Anblick knurrte Myrie der Magen, und sie fragte sich wieder, wie Olge auf die Idee kam, dass sie in der Security helfen könnte, während sie sich nicht einmal um sich selbst kümmern konnte. Aber eine freundlich wirkende, große, kräftig gebaute, rothaarige Person winkte sie heran.

»Bist du für das Security Meetup hier?«, fragte sie.

Myrie zögerte, weil sie sich nicht sicher war, was ein Meetup war, dann nickte sie aber einfach doch.

»Gabriane. Sie.«, stellte sich die Person vor.

Myrie war sich nicht sicher, ob sie wirklich ein Mensch war, weil sie für einen Menschen mehr als ein bisschen überdurchschnittlich groß gewesen wäre. Die Ohren suggerierten es.

»Myrie. Pronomen egal.«, brachte sie zögernd hervor.

»Druck dir gern was zu essen und setz dich dazu! Es geht auch bald los.«, forderte Gabriane sie auf.

Sie hatte eine interessante Stimme, eine in mittlerer Tonlage, aber eine, die so klang, als wäre die Anatomie eher für tiefere Stimmen ausgelegt. Sie klang außerdem herzlich und warm.

Myrie fragte sich einen Moment, woher sie den Namen kannte. Ihre akustische Erinnerung hatte ihn im Komplex ›Gabriane Holz‹ gespeichert, und als sie sich ein bisschen sortiert hatte, erinnerte sie sich, dass es eine Lehrkraft an ihrer Schule war, die auch Geländekurse anbot. Sie vermutete, dass es eine andere Gabriane war, als die, die nun vor ihr stand.

Myrie stellte fest, dass sie Gabriane angestarrt hatte, und das dieses Mal sogar, ohne visuell etwas aufzunehmen. Sie senkte den Blick und begab sich zu den Essensdruckern. Sie hatte aber doch noch sehen können, dass Gabriane schmunzelte.

Als sie sich mit gedrucktem Frühstück Gabriane gegenüber an den Tisch setzte, schmunzelte sie immer noch.

»Cooles Top.«, sagte sie.

Myrie mochte die Stimme sehr gern, stellte sie fest.

»Top?«, fragte sie.

»Äh, Oberteil.«, sagte Gabriane.



Die Einleitung in das Securiteam, wie es sich nannte, verlief mit überraschend wenig Unsicherheiten. Personen, die bereits länger dabei waren, berichteten, ohne Namen zu verraten, was zuletzt vorgefallen war, wie sie reagiert hatten. Dann wurde beraten, ob der Einsatz besser hätte gestaltet werden können.

Das gab Myrie einen guten Einblick in das, was gefordert werden könnte.

Anschließend wurden ein paar grundsätzliche Regeln erklärt. Der Begriff Awareness fiel nicht selten. Myrie verstand nicht alles, gab dies Gabriane gegenüber im Nachhinein zu, aber diese meinte, das wäre gar nicht so schlimm. Sie stellte Myrie nach dem ersten Einblick persönlich ein paar hypothetische Situationen vor und fragte, wie Myrie reagieren würde. Myrie überlegte jeweils lange, aber gab dann Antworten, die Gabriane schon wieder zum Schmunzeln brachten. Sie kam interessanterweise rasch zu einem ähnlichen Schluss, wie Olge, dass Myrie zwar nicht viel über Awareness gelesen hatte und grundsätzliche gesellschaftliche Probleme ihr unbekannt wären, sie aber auf der anderen Seite nicht den Fehler beging, von sich auf andere zu schließen, und unter anderem dadurch meistens hilfreiche Ideen für Reaktionen hatte. Nur vielleicht etwas langsam.

Myrie sprach auch ihre Probleme an, manchmal nicht sprechen zu können, Kopfschmerzanfällig zu sein und mit Lärm nicht gut umgehen zu können. Sie fragte sich, ob da mehr wäre, aber erinnerte sich gerade nicht daran.

Gabriane meinte dennoch, wie Olge schon prophezeit hatte, dass Aufgaben des Securiteams vielfältig wären, und es Fälle gäbe, in denen

Myrie eine große Hilfe sein könnte. Sie erfragte Kontaktmöglichkeiten, bevor Myrie sich verabschiedete.



»Entwicklungen, mit denen ich wirklich nicht gerechnet hätte.«, begrüßte Daina sie, als sie wieder beim Calmp ankam.

Sie saß auf einer Decke vor ihrem Zelt und bürstete sich die Haare.

»Soll ich?«, fragte Myrie.

Sie kam sich seltsam groß vor. Vielleicht war es nur, weil sie stand und Daina saß, aber vielleicht auch wegen der Kleidung, in der sie sich selbstbewusster vorkam, und wegen ihrer Selbstständigkeit.

Daina grinste und reichte ihr die Bürste.

»Gern.«, sagte sie.

Myrie kniete sich hinter sie, entflocht einen noch nicht ganz entflochtenen Zopf und bürstete Dainas seidiges Haar langsam und vorsichtig. Daina gab genießende Geräusche von sich, absichtlich zum Zweck zu kommunizieren, dass sie genoss, mutmaßte Myrie.

»Heute Nachmittag spielen die Klimperdinger. Die sind nicht so laut, ich denke, das könnte dir gefallen. Magst du probieren?«, fragte Daina.

Myrie stimmte zu.

»Und heute Abend spielt die Regenbogenfabrik. Das ist Skas Lieblingsband. Die spielen einen wilden Mix. Manches ist nicht so laut, manches schon. Aber ich weiß gar nicht genau, was dich stört und was du magst. Lautstärke allein war nicht das Problem, richtig?«, fragte Daina.

»Das Schlagzeug, wenn es so viel ist, und dieses laute Instrument in allen Oktaven, das fast die ganze Zeit dabei war.«, erklärte Myrie.

»Hmm.«, machte Daina, »Ich bin zwar nicht sicher, was Oktaven sind, aber das laute Instrument, das die ganze Zeit dabei war, sind eigentlich zwei und zwar E-Gitarre und E-Bass.«

»Wofür steht das E?«, fragte Myrie.

»Für Elektrisch. Eigentlich bezieht sich das noch auf Elektronenstrom, womit sie gar nicht mehr ausschließlich betrieben werden. Aber auf diesen Konzerten wird doch auch Elektronenstrom genutzt.«, erklärte Daina.

»Ich habe heute morgen ein Haus gefunden, in dem diese alten Bildschirme standen, die du uns kurz gezeigt hast, die erst nach der KontrA-Zeit kamen.«, fiel Myrie im Zusammenhang mit Elektronenstrom wieder ein.

Sie wusste, dass diese damals mit Elektronenstrom betrieben worden waren und fragte sich nun, ob die in dem Haus Nachbildungen waren, oder ob es bei ihnen auch der Fall war.

»Oh, du bist über das Museum alter Betriebssysteme gestolpert!«, rief Daina begeistert, »Die sind jedes Jahr hier.«

Sie begann ein wenig darüber zu erzählen, dass sie dort schon ein paar Mal mit ihrer Schwester gewesen war, es aber eigentlich nie etwas Neues gab. Es war da alte Technik ausgestellt, die nicht auseinandergenommen werden sollte, also kein Museum, das dazu da gewesen wäre, zu verstehen.

»Das ist eigentlich wirklich schade.«, murmelte Daina, »Denn die Band, die dazugehört, >Die Fenster<, machen Musik mit dieser alten Technik. Also sie verstärken Geräusche, die diese Geräte machen. Morgen Nachmittag ist ihr Konzert.«

Daina fing an, zu erklären, wie so ein Monitor funktionierte, was für Geräusche dabei zustande kamen, und ging dann zu anderem alten Computerkram über, aber Myries Gedanken schweiften ab. Sie fühlte Dainas Haar zwischen den Fingern. Der leichte Wind wehte ab und zu ein paar Haare etwas weiter höher auf ihre Hand. Myrie küsste das Herzwesen vorsichtig ins Haar und genoss die Situation. Dann fragte sie sich wieder, ob sie auch ein Konzert auf diesem Festival genießen würde.

»Vielleicht mag ich lieber akustische Konzerte.«, überlegte Myrie.

»Vielleicht. Aber was Merlin macht, ist auch viel nicht akustisch.«, sagte Daina, »Kommst du mit zur Regenbogenfabrik? Weißt du das schon?

Oder willst du erst einmal schauen, wie es dir nach den Klimperdingern geht?«

»Ich möchte stattdessen das Orkester anhören.«, widersprach Myrie.

Sie musste plötzlich sehr grinsen, weil sie durch das Gespräch mit Olge so viel Wissen hatte, das sich ein bisschen so anfühlte, als hätte sie Mal einen Plan, wovon andere redeten.

»Wow, Myrie.«, sagte Daina.

Es hatte einen seltsamen, emotionalen Unterton, den Myrie in keinsten Weise einordnen konnte.

»Dass du überhaupt einen Plan hast, wer hier so spielt, hätte ich einfach nicht gedacht.«, ergänzte Daina.

»Ich habe Olge getroffen.«, erklärte Myrie.

»Ah.«, verstand Daina.

»Sie hat mir das Orkester empfohlen.«, fuhr Myrie fort.

»Die sind auch echt gut.«, sagte Daina bestimmt, »Schon ein Mist, dass sie mit der Regenbogenfabrik gleichzeitig auftreten. Und die habe ich Ska versprochen. Mist!«

Als Myrie mit der Bürste nichts mehr in Dainas Haaren vorfand, was enthedert hätte werden können, flocht sie Dainas gewohnte Zöpfchen ins Haar, und als auch das getan war, streichelte sie Daina den Rücken. Daina ließ sich nach hinten gegen Myrie fallen, also streichelte sie stattdessen Dainas Bauch und Seiten.

»Was Ska mir noch erzählt hat, weil du das ungefähr so fragtest:«, berichtete Daina, »Sie hat damit gerechnet, dass du die ACE-Farben auswählst. Ich meine die Farben für Asexualität. Sie sind nicht knallbunt und nicht dezent und sie meinte, es war relativ klar, dass das am ehesten aus den Farbkombis dein Stil war. Sie hätte dir sonst eine andere Auswahl gegeben.«

»Hmm.«, machte Myrie, »Ich mochte das tatsächlich am liebsten.«

»Irgendwie gemein von ihr. Finde ich immer noch.«, murmelte Daina, »Dich da sozusagen reinlaufen zu lassen. So als könne man von deinem

Geschmack für Farben ablesen, dass du asexuell bist. Das ist ja eher Zufall, dass das passt.«

Myrie gab ein zustimmendes Geräusch von sich. Sie war sich trotzdem nicht sicher, ob sie es gemein fand. Sie hatte das Gefühl, dass sie Ska dazu zu wenig kannte, und dass es nicht ganz der richtige Ausdruck war.

Sie hatte Lust, sich noch einmal hinzulegen, und tat dies, Daina dabei nicht loslassend, sich auf die Seite legend. Daina kuschelte sich an sie.

»Ich habe dich lieb.«, sagte sie leise und küsste dann Myries Hand.



Die Klimperdinge spielten tatsächlich ein Konzert, das Myrie nicht weh tat. Sie gaben, wie der Name suggerierte, tatsächlich Musik von sich, die viel klimperte. Sie hatten sehr verschiedene klimpernde Instrumente. Sie sangen Texte, die größtenteils witzig sein sollten. Myrie verstand viele Witze nicht, aber fand den Teil der Texte, den sie verstand, trotzdem gut, in gewisser Hinsicht niedlich. Es ging zum Beispiel um Frösche, die einen Fluss überquerten oder um personifizierten Sand.

Sie hielt das ganze Konzert ohne Kopfschmerzen durch und kam zu dem Schluss, dass sie immerhin ein Konzert in Ordnung gefunden haben würde, egal wie es nun weiterging. Das reichte ihr.

Nach dem Konzert ging Daina zu einem der größeren Küchenzelte, um sich Nahrung zu drucken. Myrie folgte ihr. Sie war glücklich, dadurch daran erinnert zu werden, dass sie essen musste.

Sie war gerade fertig, als sie eine Person aus dem Securiteam anrief, die fragte, ob sie ein Person zu ihrer Begleitung im Begleitcamp führen könnte. Ihr wurden zu dem Zweck Koordinaten auf der Karte mitgeteilt. Das hatten sie als Möglichkeit abgesprochen. Myrie hatte sich deshalb die Karte dahingehend genau angesehen und einigermaßen eingepägt.

Die Person schien ein bisschen verloren, also mehr als nur im wörtlichen Sinn, aber weinte nicht. Sie fasste Myrie bei der Hand und ging mit ihr mit. Myrie fragte sich auf dem Weg, warum die Begleitung die Person nicht selbst abgeholt hatte, aber es stellte sich heraus, dass die Begleitung sich gerade bereits um eine andere traurige Person kümmerte. Die Situation schien gelöst dadurch zu sein, dass Myrie die verlorene Person zurückgebracht hatte.



Sie hatte noch einen anderen Einsatz am Nachmittag. Das Securiteam erinnerte sie anschließend freundlich daran, dass sie sich um sich selbst kümmern und essen solle. Das tat sie mit Daina in der Abendsonne vor ihrem Zelt, allerdings nicht ausgiebig. Sie trennten sich, weil Daina zum Konzert der Regenbogenfabrik ging und Myrie allein das Orkester aufsuchte.

Sie blieb nicht lange allein. Olge fand sie und stellte sich neben sie. Myrie hatte ein bisschen gehofft, dass Olge auftauchen würde, aber nicht so sehr daran geglaubt. Sie hätte stattdessen vermutet, dass Olge bei der Einführung in das Securiteam auftauchen würde, was dann nicht passiert war.

Sie sprachen nicht miteinander. Sie standen in einem ähnlichen Abstand zur Bühne, wie sie es bei den Träumen der Dunkelheit getan hatte. Myrie hatte ein wenig Angst, dass es doch so werden könnte, wie gestern. Immerhin fühlte sie sich erheblich besser als gestern. Sie hatte heute noch kein einziges Mal geweint, hatte einen schönen, einsamen Morgenspaziergang gemacht, gekuschelt und war zufrieden mit sich.

Sie brauchte einen Moment, um sich sicher zu werden, aber dann war es doch deutlich, dass die Stimmung im Publikum eine ganz andere war, als jene vor dem Auftritt der Träumen der Dunkelheit, oder das Publikum

als solches ein anderes. Es war keine schlechtere oder bessere Stimmung. Myrie fiel es schwer, es an etwas festzumachen. Vielleicht war sie etwas gelassener. Es wurde nicht so viel gekreischt. Die Band machte auch keinen Soundcheck, als sie die Bühne betrat. Die Scheinwerfer waren weniger bunt und bewegten sich kaum. Myrie konnte deswegen klarer erkennen, was sich auf der Bühne abspielte.

Das Orkester bestand ausschließlich aus Orks, die auch nicht unkoordiniert die Bühne betraten, sondern sich darauf schon in einer Art Tanz sortierten.

»Erkennst du sie?«, fragte Olge.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie war außerdem zu fasziniert, zu beobachten, was passierte, um sich zu fragen, wie Olge darauf kam.

Es waren auch nicht gar keine Instrumente. Myrie sorgte es schon wieder ein wenig, dass die meisten Instrumente Schlaginstrumente waren, wo sie doch festgestellt hatte, dass sie Schlagzeug in großer Menge gar nicht mochte.

»Es wurde zumindest berichtet, dass sie gestern am Bahnhof einem niedlichen Paar Personal Space ermöglicht haben. Ich dachte, das wärest vielleicht du gewesen.«, erklärte Olge leise, die Stelle mit dem Paar durch Pausen abhebend.

Myrie blickte sie dann doch überrascht an und nickte zögernd. Olge grinste breit und sah dann wieder Richtung Bühne.

Myrie fragte sich, ob Daina das klar gewesen war. Und als sie sich zurückerinnerte, kam sie zu dem Schluss, dass das wahrscheinlich der Fall war, weil es Dainas Aufregung und Kichern erklärte. Dainas Ausdruck, wenn sie auf Leute traf, von denen sie begeistert war, hatte Ähnlichkeiten, und der Ausdruck in der Situation, war eine realistische, weitergedachte Variante davon.

Dann hörte Myrie ein kurzes Geräusch, etwas zwischen Rufen und Singen, von sehr vielen Personen zugleich, über den Konzertvorplatz schallen. Das Publikum reagierte aufgeregt darauf, aber vollkommen still.

Viele winkten mit beiden Händen neben ihren Körpern, einige reckten Fäuste in die Luft, Olge und sie blieben vollkommen ruhig.

Der Klang war schön gewesen, fand Myrie. Er wiederholte sich noch einmal. Dann ging es über in eine Art Musik, die Myrie nie zuvor gehört hatte. Sie gaben etwas zwischen Gesang und Sprechen von sich, etwas, was gleichzeitig wie Worte klang und wie Rhythmus element. Die Sprache war ihr fremd. Es war ganz gewiss nicht Eldarin. Es war eine Sprache mit vielen Zisch- und Klicklauten, aber auch melodischen Vokalen, die sie miteinander verbanden. Die Sprache an sich hatte etwas Aggressives an sich. Myrie fragte sich, warum sie sie so sehr mochte. Sie fragte sich, ob es eine alte Orksprache war, aber Olge klärte sie hinterher darüber auf, dass das nur auf einzelne Wörter zutraf, die meisten aber erfunden waren, und manchmal auch zum Ärgern irgendwelcher Sprachstudierten ganz andere Sprachen hineingewoben waren.

Die Schlaginstrumente klangen nicht so tonlos wie die der anderen Bands. Es waren große, weiche Trommeln. Und die Band tanzte dazu. Es war auf eine ganz eigene Art elegant, beinhaltete viel Stampfen, was zugleich die Bühne zum Wackeln brachte und Teil der Musik war.

Die Band teilte sich manchmal in verschiedene Untergruppen auf, die völlig verschiedene Rhythmen sangen, aber alle passten zu einander.

Es war nicht so, dass sie davon eine Gänsehaut bekommen hätte, aber das Konzert gefiel Myrie sehr. Sie fühlte sich ganz darin. Sie fühlte ihren ganzen Körper, hatte sogar ein bisschen Lust, sich zur Musik zu bewegen, wusste aber nicht wie und ließ es daher bleiben. Es löste in ihr ein Gefühl aus, mit etwas mitgerissen zu werden, zu der Musik dazuzugehören. Dieses Gefühl wurde noch dazu verstärkt dadurch, dass sie wusste, dass sie einmal in Mitten der Band gestanden hatte, und sie ihr geholfen hatte.

Sie blieb nach dem Konzert mit Olge auf dem Platz stehen, bis der immer noch fast nur visuelle Applaus abflachte, und das Publikum sich langsam verzogen hatte. Olge erklärte ihr etwas über diese Art von Applaus, dass er für manche einfacher zu verarbeiten wäre. Myrie fand ihn auch angenehmer, weil sie ihn ausblenden konnte, indem sie die Augen

schloss, und verpasste durch den Gedanken, und die noch frische Erinnerung an das Konzert den Anschluss an was Olge erzählte. Sie merkte es rasch und hörte auf zu erzählen.

»Ich gehe nun zu Hai Nun. Das könnte auch was für dich sein. Kommst du mit?«, fragte Olge, gerade, als Myrie überlegt hatte, das nun ein guter Zeitpunkt wäre, um zu Bett zu gehen.

Die Wege waren einigermaßen ruhig, sie war zufrieden, vielleicht sogar glücklich. Und es hatte sich mit diesem Konzert herausgestellt, dass das ganze Funkenfest sich für sie nun sogar wegen der Konzerte gelohnt hatte. Aber Olges Vorschlag für dieses Konzert war gut gewesen. Also schloss sie die Augen, atmete tief durch und nickte schließlich.

Sie schickte Daina eine Nachricht, wieder Gebärden nutzend, um ihr das mitzuteilen. Daina rief sie kurz darauf an. Myrie stellte wenig überrascht fest, dass sie sich eine andere Lösung wünschte: Sie mochte in sich bewegender Umgebung nicht tippen und nicht auf Bildschirme schauen, weil es sie von der Umgebung ablenkte, wie sie schon gelernt hatte, als sie noch sehr klein war. Sie mochte aber auch nicht sprechen und keine Stimmen hören. Schon direkte Kommunikation in einer Umgebung, die selbst auf allen Ebenen kommunizierte, fiel ihr sehr schwer, und indirekte Kommunikation machte es schlimmer. Sie nahm das Gespräch trotzdem an, als sie mit Olge einen Platz vor der Bühne gefunden hatte. Es stellte sich heraus, dass Daina sie finden wollte, und Myrie vor die Herausforderung gestellt wurde, zu beschreiben, wo sie war. Das Problem löste Olge, die Myrie beim sich Umsehen beobachtete, daraus die richtigen Schlüsse zog, und Daina entdeckte. Sie war auch eben praktischerweise sehr groß.

»Ich kenne die Band noch gar nicht.«, stellte Daina fest, als sie bei ihnen ankam.

Es kam allerdings kein Gespräch zustande. Olge lächelte ihr nur kurz zu. Myrie reagierte nicht. Sie fragte sich doch, ob es eine gute Idee gewesen war, noch zu einem Konzert zu gehen. Sie war auf einmal sehr müde.

Aber auch dieses Konzert gefiel ihr. Nicht so gut, wie das Orkester zwar, aber dennoch. Es war mehr etwas, was sie vielleicht nebenbei hören

könnte, überlegte sie. Die Stücke hatten alle eine klare Struktur, in der eine Melodie immer wieder von verschiedenen Leuten in verschiedenen Sprachen gesungen wurde, manchmal auch von sehr verschiedenen Instrumenten gespielt wurde. Der Gesang allerdings war bemerkenswert dadurch, dass ein Ton selten lang und klar getroffen wurde, sondern die Tonhöhe darum herum wackelte.

Sie wartete auch nach diesem Konzert, bis die meisten gegangen waren, verabschiedete sich dann von Olge, die im Security-Camp Nachschichten machte, und ging mit Daina zu ihrem Zelt. Daina hatte einen ähnlichen Eindruck von Hai Nun, wie Myrie. Aber sie sprachen nicht mehr viel. Es war weit nach Mitternacht, als sie sich in ihr Zelt verkrochen. Daina schlief rasch ein, Myrie brauchte noch eine ganze Weile, während dieser sie Konzerte und Erlebnisse noch einmal in ihrem Kopf nacherlebte.



Daina wachte vor ihr auf, sehr unwillig. Myrie bekam davon mit, aber bewegte sich noch nicht. In der Art, in der Daina sich wälzte und schließlich doch aufstand, wirkte es so, als habe sie sich von einem Wecker wecken lassen.

»Ich möchte Vocalized Noises hören.«, sagte sie leise, als sie mitbekam, dass Myrie nur im Halbschlaf war, »Die sind dir sehr wahrscheinlich zu krachig. Aber ich schlafe danach auch noch einmal.«

Myrie nickte, spürte dabei ihre Haare pieksen. Sie hatte noch ihre Kleidung von gestern an. Ihr war zu warm. Aber sie war viel zu müde und erschöpft, um etwas dagegen zu tun. Allerdings ein angenehmes, wohliges Erschöpft. Daina berührte ihre Haarspitzen, was Myrie in den Haarwurzeln spürte und ein Kribbeln auslöste. Sie küsste Daina

vorsichtig auf die Stirn und Myries Körper durchlief ein ganzer Schauer. Sie lächelte. Dann verschwand Daina.

Sie war noch nicht wieder da, als Myrie wusste, dass sie aufstehen musste, weil sie ihre Bedürfnisse stillen musste, damit sie keine Kopfschmerzen bekommen würde. Sie musste sich waschen. Vor allem musste sie trinken und essen. Da ihr der Bereich mit den Essensdruckern, in dem sie gestern mit Daina gewesen war, zu voll war, ging sie wieder zum Security Camp, in der Hoffnung, dass das okay wäre. Olge war wieder nicht da, aber Gabriane. Sie erzählte, ohne das Myrie danach fragte, dass Olge schlief, weil ihre Nachtschicht gerade erst zu Ende gegangen wäre. Myrie fragte sich, ob das gestern auch einfach der Fall gewesen war. Es machte sie unruhig, nicht zu wissen, wo die Leute jeweils waren, die sie kannte. Und diesen Umstand mochte sie nicht. Sie wollte keine Kontrolle darüber haben, wo andere Leute wären.

Wieder war sie gerade fertig mit Essen, als sie für einen Fall gefragt wurde. Dieses Mal war es eine Person, die direkt zum Security Camp kam.

Es war ein kleiner Elb mit Namen Haraldin. Bei ihm führten laute Geräusche manchmal dazu, dass er weinen musste und sich nicht mehr um sich selbst kümmern konnte. Er konnte dann aber problemlos einer Person in einen der Ruheräume oder zu seinem Zelt folgen. Dabei durfte er nicht angefasst werden. Myrie kam das ein wenig bekannt vor, und gerade deshalb hatte sie zunächst nicht den Eindruck, Haraldin helfen zu können, ohne selbst in die Gefahr zu laufen, die selbe Hilfe zu benötigen. Es überraschte sie deshalb, dass Gabriane auch sie vorschlug, ihn zu einem Konzert zu begleiten. Sie gingen am Ende zu dritt. Die dritte Person war bärtig und klein, und besser darin zu kommunizieren, als Myrie, aber auch zurückhaltend. Es war ein verhältnismäßig leises Konzert von den Fenstern, die Daina gestern erwähnt hatte. Myrie blickte sich um, als sie dort war, ob sie Daina irgendwo finden würde, aber der Vorplatz war einfach zu großflächig und Myrie doch relativ klein.

Die Musik der Fenster war auf gewisse Art witzig. Sie hatte sehr einfache Klangelemente, wie Surren, und Töne mit überhaupt keiner eigenen Melodie im Ton selbst. Töne, die einfach gleich voll da waren und auch abrupt aufhörten, also nicht so etwas wie einen weichen Einsatz oder ein Ausklingen hatten. Aber gerade deshalb gefiel Myrie die Musik. Vielleicht nicht, um darin so zu schwimmen, wie im Soundcheck der Träume der Dunkelheit, oder später im Orkester, aber es war doch etwas, zu dem sie sich bewusst entscheiden würde, es noch einmal zu hören.

Gegen Ende des Konzerts passierte, was Haraldin beschrieben hatte. Er tippte Myrie sachte an, um sie darauf aufmerksam zu machen, aber es wäre gar nicht nötig gewesen. Myrie hatte die ganze Zeit auf ihn geachtet.

Die andere Person aus dem Securiteam und sie geleiteten ihn zu einem der Häuschen, in dem er mit der anderen Person verschwand und Myrie wartete davor. Sie wartete sicher eine halbe Stunde, bevor sie ihn mit der anderen Person zum Security Camp brachte. Dort zog Haraldin sich in eines der dunklen, tatsächlich schalldämpfenden Zelte zurück. Nachdem Myrie sich versichert hatte, dass sie nicht mehr gebraucht würde, ging sie zurück zu ihrem Zelt. Sie vermutete, dass Daina darin schlief, und setzte sich davor. Sie fragte sich, ob das Schild am Zelt eigentlich auch für sie galt, und falls ja, in welchem Zusammenhang. Sicher wollte sie Daina nicht stören.

Sie war ein bisschen unruhig, hätte sich vielleicht auch gern noch einmal hingelegt oder wäre spazieren gegangen. Aber sie wusste auch nicht, wie lange das Funkenkonzert noch hin war, von dem Olge gesprochen hatte.

Die Unruhe stresste sie. Sie wippte ihren Körper hin und her, strich wieder mit den Händen über ihre Hose. Vielleicht hätte sie nun wirklich gern ein Schloss zum Knacken gehabt. Und vielleicht war diese Unruhe überhaupt nicht gut für sie. Sie fürchtete, vielleicht wegen zu vieler und zu langer dieser Unruhezustände wieder Kopfschmerzen zu bekommen. Aber sie konnte sich auch nichts ausdenken, was irgendwie besser für sie gewesen war.



Es stellte sich heraus, dass Daina gar nicht im Zelt gewesen war. Sie kam einfach irgendwann zwischen den Zelten hindurch und setzte sich neben Myrie.

»Ich war gerade bei ›WS/ES‹. Das ist eine richtig alte Band. Die Mitglieder sind alle älter als 100.«, erzählte sie, »Ist nicht ganz meins, aber ab und an okay, und ein Herzwesen von Ska mag die Band.«

Myrie hörte mehr auf den Klang in der Stimme, als darauf, was Daina tatsächlich sagte und blickte sie von der Seite an.

»Du wirkst vielleicht enttäuscht.«, murmelte sie.

Daina hatte gerade noch gelächelt, aber das Lächeln wich nun. Sie nickte.

»Ich hätte mir gewünscht, dass wir mehr zusammen machen. Aber du bist ständig weg.«, gab sie zu.

Myrie nickte zur Kenntnis nehmend. Dann lächelte sie ein bisschen.

»Willst du mit mir zum Funkenkonzert gehen?«, fragte sie.

»Oh, das ist mutig.«, sagte Daina.

»Warum?«

»Dort spielt eine Überraschungsband. Zwar spielen sie da meistens etwas romantischere Sachen, aber es ist trotzdem wegen der Auswahl an Bands, die dieses Jahr hier spielen, nicht unwahrscheinlich, dass es laut und krachig wird.«, erklärte Daina.

Sie wirkte, während sie das sagte, nun auch noch ein bisschen traurig. Sie umschlang ihre Knie mit den Armen und legte den Kopf darauf ab. Es war schön, fand Myrie. Sie war ein wenig geschminkt, sehr dezent. Es betonte den traurigen Gesichtsausdruck ein bisschen.

»Willst du trotzdem?«, fragte sie nach einer ganzen Weile.

»Ja.«, sagte Myrie.

Und dann lächelte Daina doch wieder.



Das Funkenkonzert beinhaltete Elemente, die unerwartet für Myrie kamen. Daina führte sie nicht direkt zur Bühne, sondern zunächst an einen von vielen Ständen, die auf einmal an den Eingängen zu den Hecken aufgebaut waren. Es gab eine Schlange, die sich ähnlich schnell bewegte, wie die in der Schule zu den Essensdruckern. Dort sammelte Daina ein flaches, rundes Paket ein, etwa so groß, wie Lyrie Runes Hände. Und dann erst gingen sie zum Bühnenvorplatz.

Dort warteten sie in einer sehr gemischten Menge, bis die Bühne sich allmählich füllte, das Banner hinten im Bühnenkasten auseinanderfiel und den Namen der Band präsentierte.

»Oh!«, rief Daina begeistert und dann leiser, »Ohje.«

Myrie verstand beides. Es spielten wieder die Träume der Dunkelheit. Sie fragte sich, ob Olge das gewusst hatte, und falls ja, warum sie Myrie empfohlen hatte, mit Daina dahinzugehen, statt nur Daina zu empfehlen, dorthinzugehen.

Daina atmete tief ein und aus, schnitt einige Grimassen für sich und wandte sich dann an Myrie.

»Manchmal spielen sie auch sanfte Dinge. Aber nicht so oft. Und ich bin nicht böse, wenn du gehst. Auch wenn ich gesagt habe, dass ich enttäuscht wäre, dass wir nicht so viel gemeinsam anschauen. Das hat ja auch keinen Sinn, wenn du es nicht magst.«, sagte sie.

Sie wirkte wirklich betrübt. Aber Myrie nickte. Sie wollte es doch ausprobieren, aber vier Stücke würde sie nicht hören, wenn es wieder so wäre, wie beim letzten Mal.

Es fing an, wie beim letzten Mal. Myrie wartete nur einige Takte, dann

küsste sie Daina vorsichtig auf die Schläfe, vielleicht als eine Art Entschuldigung, obwohl sie nicht glaubte, dass sie eine bräuchte, und stieg zurück auf den Hügel. Olge wartete dort.

»Mist.«, sagte sie, statt einer Begrüßung, als Myrie auftauchte, »Ich dachte, sie fangen gleich mit dem ruhigen Teil an.«

Myrie stellte eine Veränderung fest gegenüber dem letzten Mal, als sie hier oben mit Olge gestanden hatte: Die Musik kam leiser hier an, und es war nur die eine Band.

Sie fühlte sich frustriert. Sie konnte sich das eigentlich auch nicht so genau erklären. Eigentlich war sehr vieles sehr schön gewesen während dieses Festivals. Es brauchte eine Weile, bis sie es genauer fassen konnte: Es frustrierte sie, dass Daina da unten alleine stand. Das wollte sie nicht. Sie hatte den Eindruck, dass Daina gern Konzerte mit anderen hörte, und wenn schon nicht mit ihr, dann zumindest mit Ska oder einer anderen Person, die sie kannte. Aber nun war sie da unten allein.

Ohne es wirklich zu registrieren, hatte sie sich in eine Kampfabwehrhaltung begeben. Sie merkte es erst, als Olge sie von der Seite anblickte.

Es geschah, ohne, dass sie Worte brauchten, nicht einmal ein einladendes Zeichen. Olge griff sie einach an. Es war völlig in Ordnung so. Myrie fragte sich einen Moment, ob sie auch nicht kämpfen sollte, wenn sie wütend wäre. Oder frustriert, sie war ja nicht wütend, sondern frustriert. Aber sie war es nicht mehr, in dem Augenblick gewesen, in dem sie zu Kampf übergegangen waren. Es war anderer Kampf als sonst, stellte Myrie fest. Olge zielte weniger auf Unterricht dabei ab. Es war immer noch Element, aber es war eigentlich mehr ein Ablaufen von Routinen, aber trotzdem durchsetzt von Überraschungselementen. Es war vielleicht ein bisschen wie Tanz. Irgendwann lag Myrie erschöpft auf dem Boden unter ihr, klopfte ab und stand wieder auf, erleichtert. Ihre Kleidung war dreckig. Sie blickte an sich hinab und stellte fest, dass sie auch das mochte. Um sie herum hatte sich eine kleine Menge Schaulustiger gesammelt, die sich nun zerstreuten. Das wirkte irritierend auf Myrie, aber auch nicht allzu sehr. Sie kehrte nur langsam wieder in diese Welt zurück. Und als

sie wieder nach unten auf den Bühnenvorplatz schaute, überwältigte sie der Anblick ein wenig. Viele im Publikum hatten auf einmal Laternen, und einige entschwebten dem Bühnenbereich über den Campinggrund. Es war wunderschön.

»Du solltest wieder zu Daina gehen.«, sagte Olge.

Myrie sah sie unwillig an.

»Es ist das letzte laute Stück, und das nächste ist eines, das Daina sehr wichtig ist.«, versprach Olge.

Myrie fühlte sich sehr unbehaglich dabei, Olges eher als Befehl ausgedrückten Aufforderungen nachzukommen. Sie hatte auch ein bisschen Angst, dass Olge nicht recht hatte. Aber dann gab sie doch nach, atmete durch, und ließ Olge allein stehen. Aber bei Olge machte sie sich nicht so große Gedanken, ob sie allein war oder nicht. Vielleicht war es Olge nicht so wichtig, vielleicht ja sogar schon, aber das wusste Myrie nicht. Bei Daina wusste sie es. Und das war einer der ersten sinnvollen Gedanken, der ihren Frust, der gerade im Gespräch mit Olge wieder zurückgekehrt war, in etwas anderes umwandelte.

Sie erreichte Daina, die immer noch allein dastand, eine ebensolche Laterne in den Händen, wie sie sie von oben gesehen hatte, und eine Träne glänzte im orangenen Licht derselben. Myrie fühlte sich auf einmal auch nach Weinen, weil das Bild so traurig war. Aber als Daina sie erblickte, lächelte sie. Myrie schob vorsichtig ihre Arme unter Dainas hindurch und umarmete sie sanft von hinten. Sie merkte, wie sie einen Moment nicht mehr atmen konnte, weil sie Daina lieb hatte, und diese Traurigkeit so sehr mitfühlte. Applaus tobte durch die Menge, als sie das tat, aber Daina klatschte nicht, schmiegte sich stattdessen an Myrie.

Und dann kam ein Stück, das, wie Olge prophezeit hatte, nicht nach Krach für Myrie klang. E-Bass und E-Gitarre, wie Myrie gelernt hatte, waren trotzdem dabei, aber gleichmäßiger, weniger durcheinander und, wie Myrie fand, eleganter. Hinzu kamen sehr laute Streicher, die Myrie mochte, und ein seltsames Instrument, das aussah, wie eine Kiste, in die durch Öffnen und Schließen Luft gepumpt wurde.

Dann kam Gesang dazu, alle zwei Takte disharmonisch, bevor es sich auflöste, und weil Olge gesagt hatte, dass das Stück für Daina wichtig war, hörte sie dem Text zu.

Galadres ward ein Weiberschwarm,  
ihm hatt's Sarline angetan.  
Zu seh'n, ob seine Liebe echt,  
will er der Nixen Bucht durchfahr'n.  
Ihr Singen lockt ein jedes Herz,  
das noch nicht fest vergeben war.

Der Gesang nutzte keinen großen Tonumfang, wurde sogar überwiegend auf einem Ton gesungen. Er war langsam. Im Hintergrund sangen sehr hohe Stimmen sehr sanft und sehr schön und Myrie bekam doch wieder eine Gänsehaut. Nach den sechs Zeilen machte der Gesang eine Pause. Eine Weile war der Chor allein zu hören. Es wurden nur Vokale gesungen. Es baute sich musikalisch etwas auf, wo mehr und mehr Instrumente einsetzen und am Ende war es so laut und fast so krachartig, wie die Band sonst war. Aber es störte Myrie dieses Mal nicht, weil es nicht so plötzlich gekommen war und rasch auch wieder nachließ. Und dann, als es fast still war, setzte der Gesang wieder ein:

Sie reisen in Sarlines Boot;  
er bittet sie ihn festzuknoten,  
doch als sie die Nixen hör'n,  
Sirenes Lied auch sie betört.  
Das Mädchen in die Fluten springt,  
Galadres bald am Mast verdörnt.

Daina drückte sich etwas weiter an sie, als die letzten Töne verklangen und ließ die Laterne entschweben. Sie sahen ihr noch lange nach.

Es war das vorletzte Stück, das die Träume der Dunkelheit spielten. Das

letzte war ein Schlaflied über eine Prinzessin, die einen Streit zwischen einem Ritter und einem Drachen schlichtet.



Daina hielt ihre Hand, als sie zurück zum Zelt zurückkehrten. Sie wirkte sehr glücklich, zugleich ernst, aber im Gegensatz zu Merlin war bei ihr die Traurigkeit ganz weg.

Im Zelt kuschelte sie sich in Myries Arme.

»Ist das in Ordnung?«, fragte sie leise.

Myrie nickte und küsste sie auf die Stirn. Daina küsste ihr Kinn und fuhr mit ihren kalten Händen unter Myries Top. Es ging viel einfacher, als es bei Myries Weste der Fall war. Myrie mochte die kalte Empfindung in ihrer Lendenwirbelsäule. Dafür trug Daina dieses Mal ein enger anliegendes Hemd mit Knöpfen, bei dem es nicht so leicht gewesen wäre, die Hände darunter zu schieben. Myrie streichelte das Herzwezen einfach darüber. Und über die Seite. Daina war weich und zugleich auch nicht wenig muskulös. Das hatte Myrie schon einmal festgestellt und sie mochte es. Sie strich noch einmal sanft über die Seite, von oben nach unten, und dann etwas weniger sanft von unten nach oben. Daina atmete rascher. Und das erinnerte Myrie an ihr letztes Gespräch, das sie zu diesem Thema hatten, und all das, was sie bei Daina bislang beobachtet hatte. Sie drehte sich vorsichtig, bis sie schließlich auf Daina lag, ohne ihr ganzes Gewicht auf ihr abzulegen, aber doch ein bisschen, sodass sich Daina etwas schlechter bewegen konnte. Die Reaktion war ausdrucksstark und brachte Myrie zum Grinsen. Daina schnappte nach Luft, atmete dann sehr zügig durch den Mund und blickte Myrie fast flehend an. Myrie kannte Daina inzwischen gut genug, um sich sicher zu sein, dass es eine ausschließlich positive Reaktion war. Sie verharrte nicht lang, sondern strich mit ihrer einen Hand von unten langsam über Dainas Bauch, dort

verharrend und die zitternde Anspannung erführend, bevor sie über Dainas Brust streichelte. Dabei zuckte Daina noch mehr und gab einen sehr kurzen, etwas quietschigen Laut von sich, von dem Myrie doch nicht wusste, ob er ausschließlich positiv war. Sie ließ vorsichtshalber los, aber Daina griff mit ihrer einen Hand nach Myries Handgelenk und sortierte es zurück dahin.

»Doch, war gut.«, sagte sie sehr leise und zittrig.

Myrie ließ ihre Hand dort liegen. Daina atmete auf einmal kaum mehr. Ihr musste irgendwann schwindelig davon werden, vermutete Myrie. Da ihr die Haltung etwas anstrengend wurde, veränderte sie sie, indem sie sich auf Dainas Oberschenkel setzte und ihr Becken zwischen ihren Knien einklemmte. Sie lächelte, als Daina wieder atmete, aber alles andere als gleichmäßig.

»Magst du das überhaupt?«, hauchte Daina.

Myrie wusste nicht genau, wie sie darauf antworten sollte. Natürlich mochte sie es. Aber sie vermutete, dass es auf eine ganz andere Art war, als jene, auf die Daina es mochte. Daina, da war sich Myrie inzwischen sehr sicher, war sehr erregt. Und das mochte Myrie. Aber sie selbst war es nicht. Für sie war es mehr ein Spiel, bei dem sie herausfinden wollte, was passierte, wenn sie etwas tat. Natürlich war eine wesentliche Komponente des Spiels, dass es Daina gut ging. Und vielleicht spürte sie in dieser Situation mehr als gewöhnlich, dass sie Daina mochte, und das war auch schön.

Vermutlich, weil sie nicht reagierte, atmete Daina ruhiger und ihr Blick wurde nachdenklicher. Myrie beugte sich zu ihrem Ohr hinab.

»Auf meine Art.«, flüsterte sie und küsste es.

Das plötzliche und rasche Einatmen als Reaktion darauf hatte sie erwartet, aber dass Daina wieder einer der hohen Laute entwichte, war überraschend, und nun, als sie es einordnen konnte, auch schön. Und es brachte sie dazu, vorsichtig in Dainas Ohr zu beißen, was die selbe Reaktion noch einmal hervorrief. Sie fädelte ihre eine Hand unter Dainas Kopf, um ihn festzuhalten. Für ihre Verhältnisse gar nicht einmal vorsichtig,

aber sie glaubte, würde Daina etwas nicht wollen, würde sie es derzeit leicht merken. Sie küsste auf dem Weg zu Dainas anderem Ohr Dainas Wangen und Nase. Dann berührte sie Dainas anderes Ohr zunächst mit der Zunge. Dainas Zittern wurde stärker und sie gab ein weiteres, nicht ganz so hohes Geräusch von sich, als Myrie das andere Ohr küsste und dann biss.

Dann richtete sich Myrie wieder auf, den Druck auf Dainas Becken mit ihren Knien leicht verstärkend. Sie mag sich nicht so gut wehren zu können, ging Myrie durch den Kopf. Es kam ihr auch gefährlich vor, das zu tun, aber nicht gefährlich genug, als sie anfang ihren Gürtel aus der neuen Hose zu lösen, dem einzigen Element ihrer alten Kleidung, das sie in die neue übernommen hatte. Daina beobachtete sie dabei und es war deutlich, dass sie wusste, was es bedeutete. Ihr Atem, zwar recht gleichmäßig aber rasch und aufgereggt, verrät es. Myrie blickte sie trotzdem noch einmal fragend an, bevor sie das Ventil zum Aufplustern öffnete. Daina nickte. Myrie lächelte.

Sie verwendete Knoten, die sich mühelos mit einem Zug lösen ließen und fesselte Dainas Hände vorsichtig hinter Dainas Rücken. Sie lächelte bei Dainas sehnsüchtigem Blick, und streichelte ihr über den Brustkorb und den Bauch. Dann sehr langsam und ohne hinzusehen, denn sie blickte dabei immer noch in Dainas Gesicht, öffnete sie die Knöpfe des Hemdes. Daina zitterte. Myrie streifte es das Stück über Dainas Schultern, das möglich war, während Daina gefesselt war, und blickte nun endlich doch auf Dainas Brüste. Sie waren vielleicht groß für Dainas Alter. Es gab sogar einen kleinen Bereich an dem sich Haut berühren würde, wenn Daina stand.

Bei Myrie war noch keine Brust gewachsen. Sie stellte sich vor, wie es sich anfühlen würde, wenn sich bei ihr Brust auf diese Weise entwickeln würde, wie es bei Daina oder Ahna der Fall war. Seltsamerweise hatte sie sich diese Gedanken bislang nie gemacht, wenn sie Ahna angesehen hatte. Vielleicht lag es daran, dass Daina eher in ihrem Alter war. Sie hatte sich das manchmal unterbewusst vorgestellt. Sie stellte fest, dass es auch

der Fall war, weil es ihr unangenehm war, sich das vorzustellen. Nun zumindest stellte sie es sich das erste Mal genau und voll bewusst vor.

Sie löste Dainas Fesseln und legte sich neben sie flach auf den Rücken. Alle Energie von eben verfloß.

»Ich möchte nicht, dass meine Brüste wachsen.«, sagte sie leise.

Und dann weinte sie. Es war schlecht, dass sie weinte, weil es Daina völlig in die Irre führen musste. Sie fand nichts schlecht, was sie gemacht hätten, und auch dieser negative Gedanke an Brüste war es nicht, der sie zum Weinen brachte. Der Gedanke war unangenehm, aber er war erst einmal sachlich.

Sie weinte, weil alles zu viel war. Es war auch nicht schlimm, dass es so war. Sie war einfach erschöpft, weil sie zu viele Emotionen an einem Tag gefühlt hatte.

Daina drehte sich auf die Seite und strich ihr vorsichtig über die Wange. Gerade ausreichend wenig Berührung für Myrie, dass sie es in Ordnung fand, vielleicht sogar eine Spur positiv. Eine Umarmung wäre gerade schlecht gewesen.

»Sprich mit meinem Papa.«, sagte Daina leise, vielleicht beruhigend wirken wollend, was gar nicht nötig gewesen wäre, »Ich weiß, er ist manchmal nicht ganz einfach, aber er kennt sich mit dem Thema aus. Da lässt sich was gegen machen.«

Myrie nickte. Sie merkte, dass sie zitterte und nicht mehr sprechen konnte. Es war so ungünstig, dass sie Daina nicht mitteilen konnte, was los war. Daina streichelte einfach vorsichtig weiter ihr Gesicht, und vielleicht war das auch doch gar nicht so schlimm, dass sie es erstmal nicht konnte.



## Schall und Steine

Ein Dröhnen in den Ohren verblieb. Eigentlich war es still. Byrglingen bei Nacht war meistens sehr still. Es war wie ein Phantomschall, das mentale und haptische Gefühl von lautem Schall in den Ohren, nur die Akustik fehlte.

Es kam ihr logisch vor. Es war, wie wenn jemand zu oft über eine Stelle ihrer Haut, zum Beispiel ihr Handgelenk, gestreichelt hätte. Irgendwann konnte die Person damit aufhören und sie spürte es trotzdem noch, und das nicht auf eine angenehme Weise.

Myrie drehte sich auf den Bauch, einen Oberschenkel im rechten Winkel zu ihrem Körper. Sie lag im Bett ihres Papas. Sie hatte sich ihr eigenes Bett auch überfühlt. Das war seltsam, sie hatte nur ein paar Stunden darin gelegen. Sie konnte nicht schlafen. Sie hatte einfach zu viel überfühlt.

Ihr Kopf spielte ihr wieder die Erinnerung an die Nacht mit Daina ab. Sie erinnerte sich nicht daran, ob sie bald eingeschlafen war oder ob sie noch lange wach gelegen hatte. Sie war mit Kopfschmerzen aufgewacht, oder hatte zumindest irgendwann realisiert, dass sie welche hatte, als die Sonne noch nicht aufgegangen war. Und sie hatte nur noch weggewollt. Sie hatte ihre Sachen zusammengesammelt und ihren Papa aufgesucht. Er hatte ihr erst mit Gesten angeboten, zu ihm ins Bett zu kriechen, aber dann verstanden, dass das nicht helfen würde. Es waren zu viele Leute in der Umgebung. Und das Wissen, dass sie wieder durch ein Gemenge gemusst hätte, um heimzufahren, oder lange hätte warten müssen in einem sich abbauenden Zeltgelände, war so unerträglich, dass sie es nicht dazu kommen lassen gemocht hatte.

Die Heimfahrt war mindestens so schlimm gewesen, wie die nach der

zweiten Spielphase nach Byrglingen. Sie mussten doch bis zum Morgen grauen warten, bis der erste Zug Richtung Fork fuhr, aber immerhin war es ein durchgehender nach Byrglingen.

Sie wusste, dass sie am nächsten Tag wieder Unterricht hätte. Aber ihr Papa meldete sie schon gegen Mittag für die kommenden Tage ab. Immerhin fiel Myrie dieses Mal ein, Olge Bescheid zu geben. Sie sprach dazu nicht mit ihr, sondern schickte nur eine Nachricht, Gebärden nutzend. Olge reagierte nicht und Myrie war dankbar darum.

Ihr war flau in der Magengegend, wenn sie sich an ihr Kuschneln mit Daina erinnerte. Eigentlich kam ihr der Begriff Kuschneln gar nicht mehr passend vor für das, was sie getan hatten, nicht einmal mehr der Begriff unsachliches Kuschneln. Ihr wurde nicht flau, weil sie es bereute oder sich Vorwürfe machte. Sie erinnerte sich auch, währenddessen die Situation genossen zu haben, und war sich sicher, dass Daina das auch so empfand. Mehr noch als sie, wahrscheinlich. Es hatte sie nur emotional so gefordert, dass es zu viel war. Es wirkte nicht so, als würde all das in sie hineinpassen.

Sie war nackt. Kleidung war ein Problem. Sie hatte nun vier Tage in Kleidung gelebt, die für sie eine neue Bedeutung hatte. Eine Hose mit eingenähten Stoffbahnen, an denen sie gern entlangstrich, und ein Top, in dem sie sich anders fühlte und gut. Aber die Kleidung fühlte sich nicht an, wie die, die sie ihr Leben lang getragen hatte. Sie hatte auf der Heimreise ständig darüber nachdenken müssen. Ein Großteil ihrer Denkfähigkeit war einfach belegt und nicht verfügbar gewesen, weil er sich ausschließlich mit dem Gefühl der Kleidung beschäftigen musste. Sie hatte keine Konzentration für irgendetwas anderes mehr gehabt, bis sie sie ausgezogen hatte. Aber ihre alte Kleidung hatte auch nicht mehr funktioniert. Sie fühlte sich nun auch fremd an. Oder vielleicht sogar das Gegenteil, nämlich zu gewohnt. So wie sich ihr Bett zu gewohnt anfühlte. Sie fragte sich einen Moment, ob sie nicht mehr sie sein wollte. Oder ob sie schon längst nicht mehr sie war. Und der Gedanke ließ sie verkrampfen und weinen, aber nur einen kurzen Moment.

Es kam ihr albern vor, dass das Kleidungsproblem so ein großes Problem war. Sie fragte sich, ob sie sich wohl dabei fühlen würde, morgen zur Schule zu fahren, oder wenigstens aufzustehen, wenn sie dieses Problem wie auch immer gelöst hätte. Aber das war nicht der Fall. Sie mochte sich im Moment nicht einmal allein ins Gebirge bewegen. Sie sprach schon die ganze Zeit weder mit Omantra noch mit ihrem Papa. Und sie wusste, dass es noch eine Weile so sein würde.

Sie wollte nicht hier sein. Aber sie wollte an jedem anderen Ort noch weniger sein. Sie wollte nichts um sie herum, oder einfach eine Pause machen mit Sein. Sie blieb bis zum nächsten Mittag liegen. Dann wurde ihr das Liegen endgültig zu viel. Sie begab sich ins Wohnzimmer, aber kaum gesellte sich Ahna zu ihr, wollte sie wieder allein sein. Sie zwang sich zu trinken, weil sie wusste, dass es ihr sonst bald noch schlechter gehen würde, und weil sie sonst von Ahna oder ihrem Papa daran erinnert worden wäre. Und dann zog sie sich in ihr Zimmer zurück. Sie mochte ihr Bett nicht berühren, setzte sich schließlich neben ihr geöffnetes Fenster auf den Fußboden, mit den Händen über ihre Schienbeine reibend und mit dem Oberkörper schaukelnd. Manchmal, wenn sie die Hände eine Weile nicht über die Schienbeine rieb, rang sie die Finger ineinander. Außerdem weinte sie doch wieder leise.

»Du kannst kalt duschen und dich verausgaben.«, schlug Omantra vor.

Myrie realisierte erst hinterher, dass sie Gebärden nutzend gefragt hatte, was sie gegen diesen Zustand tun könnte.

»Es gibt außerdem die Möglichkeit einer medikamentösen Behandlung, wenn die ersten beiden Strategien nicht funktionieren oder nicht möglich sind.«, fuhr die KI fort.

Myrie widerstrebte alles davon. Aber nachdem sie vielleicht eine weitere halbe Stunde weiter so herumgesessen hatte, wie jetzt, folgte sie Omantras Vorschlägen und ging erst kalt duschen, nicht allzu lange, und dann rannte sie. Sie kletterte nicht, weil sie ihre Ausrüstung daheim ließ.

Sie rannte einfach. Beim kalt Duschen hatte sie sich den Weg ins Gedächtnis gerufen, der dafür über die längste Strecke am wenigsten Hindernisse bot.

Sie rannte nicht irgendwie gemütlich, sondern so schnell, dass sie unter normalen Umständen nach kürzester Zeit nicht mehr gekonnt hätte. Heute war das anders. Es tat gut. Und als sie dann tatsächlich nicht mehr konnte, ging sie eine Weile rasch atmend weiter, und rannte dann doch wieder. Ihr Weg führte sie zu einem See, in dem sie badete. Er war sehr kalt. Auf dem Rückweg lief sie auch zunächst, nachdem sie sich, so gut das ging, mit Gras abgetrocknet hatte, um wieder aufzuwärmen, aber irgendwann hatte sie genug. Es hatte tatsächlich geholfen. Sie wusste immer noch nicht, wie sie das Kleidungsproblem angehen sollte, aber sie fühlte das Gras unter den Füßen, den Wind auf dem Schweiß auf der Haut, und ihren Körper mehr als vorhin noch.

»Danke.«, murmelte sie Omantra zu.

Anschließend dehnte sie ihren Körper im Gehen. Nun hätte sie sich Kampfsport vorstellen können, aber immer noch nicht so sehr, mit anderen zu reden.

»Weißt du auch, wie ich mein Kleidungsproblem lösen kann?«, fragte Myrie trotzdem.

»Hast du neue Kleidung ausprobiert und fühlst dich jetzt weder in der alten noch in der neuen zu Hause?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte. Sie wunderte sich ein bisschen, dass sie es Omantra tatsächlich nicht erzählt hatte, aber auch, dass Omantra es ableiten hatte können.

»Ein Problem, das nicht restlos schnell gelöst werden kann.«, sagte Omantra, »Aber es gibt Ansätze. Du könntest versuchen, dir Gedanken dazu zu machen, was an der alten besser ist, als an der neuen und umgekehrt, um herauszufinden ob es Kleidung gibt, die beides kombiniert.«

Myrie musste unwillkürlich kurz lächeln, obwohl ihr überhaupt nicht dazu zu Mute war, weil ihr sofort ein Aspekt der neuen Kleidung einfiel, der schlecht war.

»In die neue Kleidung passt meine Ausrüstung nicht hinein.«, sagte sie.

Ihr fiel auf, dass sie gerade durchaus gern mit irgendetwas bekleidet gewesen wäre. Ihr war kalt. Das kam selten vor, aber inzwischen hatte leichter Nieselregen eingesetzt, der es unmöglich machte, dass sie zu Ende trocknete. Und das verhinderte schon wieder, dass sie denken konnte.

Als ihr die Zähne anfangen zu klappern, lief sie doch wieder, und als sie zu Hause ankam, wickelte sie sich in eine Wolldecke und setzte sich im Wohnzimmer an den Tisch. Sie mochte eigentlich immer noch mit niemandem reden, aber ihr Zimmer war klein und kalt. Sie wollte mehr Raum um sich haben und spürte die Wärme des Wohnbereichs sie wieder aufwärmen.

Ahna kam wenig überraschend nur wenige Momente, nachdem Myrie zur Ruhe gekommen war. Sie betrachtete Myrie lange und aufmerksam.

»Bist du krank?«, fragte sie.

Das war eine interessante Frage, fand Myrie. Sie war manchmal eine Weile nicht ganz so fit, aber richtig krank war sie vielleicht nie gewesen. Sie war außerdem gerade viel gelaufen. Das, und dass Omantra es ihr geraten hatte, sprach dagegen. Auf der anderen Seite fragte sie sich, ob Omantra es ihr nicht trotzdem geraten hätte, weil sie sich so furchtbar gefühlt hatte, und das Laufen geholfen hatte, ob es nun für ihre Gesundheit gut war, oder nicht.

»Mental.«, sagte Myrie schließlich.

Von der Frage bis zur Antwort hatte sie einen nicht unerheblichen Zeitraum Ahna einach zurück angestarrt.

Ahna lächelte und nickte.

Sie fühlte trotzdem Myries Stirn ab und meinte, dass sie höchstens leicht erwärmt wirkte. Myrie fragte sich, ob sie das mit ihrer üblichen Stirntemperatur verglich, oder mit üblichen Stirntemperaturen allgemein. Denn Myrie war oft sehr warm.

Ahna verließ das Zimmer wieder und als sie eine Weile später wiederkam, hatte sie eine Tasse warmen Tee dabei und eine Suppe. Myrie wurde

übel bei dem Gedanken, sie zu essen, und es überraschte sie, dass es ihr mit dem Tee nicht genau so erging. Auch Ahna runzelte darüber die Stirn.

»Ich hätte schon damit gerechnet, dass das anders herum ist.«, sagte sie.

Sie beobachtete Myrie noch einen Augenblick dabei, einen Schluck Tee zu sich zu nehmen, dann verabschiedete sie sich wieder für eine Weile. Sie war gerade mit Unterricht beschäftigt gewesen, den sie unterbrochen hatte.

Myrie war dankbar darum, wieder allein zu sein. Allerdings war sie auch froh, dass Ahna kurz dagewesen war.

Sie aß die Suppe schließlich. Sehr langsam. Nach jedem Löffel hatte sie erst keine Lust mehr. Sie fühlte sich auch trotzig. Sie wollte nicht den Erwartungen entsprechen. Aber da ihr das bewusst wurde, und sie nicht nur aus Trotz eine Suppe nicht essen wollte, tat sie es doch.

Anschließend legte sie sich mit der Wolldecke wieder in ihr eigenes Bett. Durch die Wolldecke war es ausreichend fremd im Gewohnten und sie konnte endlich schlafen.

Mitten in der Nacht war sie wieder wach und ging in ihr Spielzimmer, um nach Kleidung zu suchen. Es kam ihr immer noch seltsam vor, Kleidung auszusuchen, die nicht die gleiche war, wie immer. Der Aufwand erschien unnötig, nicht sinnvoll. Es war nicht minimalistisch, mehr als einen Satz Kleidung zu haben. Sie wollte eigentlich auch nicht mit einer Tasche oder einem Rucksack zur Schule an- oder abreisen müssen und wusste noch nicht, wie sie dieses Problem lösen sollte. Aber Omantra hatte dafür einen überraschend guten Ansatz: Es gab Kleidung, die sich wenden ließ, oder die sie verschieden zusammensetzen konnte. Myrie hatte schon immer die Ärmel an ihrer Weste an- und abmontieren können. Es gab auch Oberteile und Hosen, die in Ringen aneinandergesetzt waren, die sich einzeln umkrepeln und wieder ansetzen ließen.

Myrie probierte damit in einer Virtualität herum, aber es stellte sie nicht zufrieden. Sie hatte die Leichtigkeit des Tops gemocht und stellte

beim Anprobieren der stabilen, kombinierten und mit Taschen bestückten Oberteile fest, dass sie im Oberteil keine Taschen mehr haben wollte. Das hieß, dass sie in der Hose um so mehr Taschen brauchte, oder sie sich eine andere Lösung überlegen musste.

So wenig ihr das zunächst weiterhalf, war es doch so, dass sie bei der Erkenntnis ein gewisses Stolzgefühl durchlief, das ihr neu war, aber sich auch schön anfühlte. Es war wie eine neue Form von Selbstwahrnehmung. Sie fühlte nicht einfach nur selbst ihren Körper bewusst, sondern sie fühlte sich gut dabei, sich vorzustellen, gesehen zu werden. Dieses Gefühl war so stark, dass sie einen Augenblick das Atmen unterdrücken musste.

Sie machte eine Pause beim Ausschuchen der Oberteile und befasste sich mit Hosen. Das war einfacher. Ihr machte es nichts aus, dass die Hosen viele Taschen hatten, und nicht so leicht waren.

Es war eine gute Idee gewesen, zu Hosen zu wechseln, denn daraus ergab sich der Rest. Sie mochte doch ihre alte Hose, so wie sie war, behalten, und nur mit einer anderen Art Oberteil kombinieren. Sie wählte mehrere aus, die dünner waren, als ihre Weste, aber wieder eine wasserabweisende Textur mit Lotustechnologie hatten, dennoch stabil waren und auch wieder an der Hose befestigt werden konnten. Außerdem suchte sie sich einen Taschengürtel aus. Sie konnte ihn als zweiten Gürtel oberhalb des Seilgürtels tragen oder den Seilgürtel einfädeln und beides als Kombination tragen. Sie kam relativ schnell von klassischen Bauchtaschen ab, die nur ein oder zwei ausbeulende Taschen vorn oder an der Seite hatten. Am Ende landete sie bei einem Gürtel mit zwei etwas größeren Taschen am Gesäß für ihre Haken und vielen kleineren Taschen außenrum. Er war grün wie ihre Hose, nicht auffällig, aber mit schwarzen eingenähten Mustern verziert, also farblich umgekehrt zu ihrer neuen Hose. Die einzelnen Taschen endeten in Zipfeln. Myrie achtete dabei sehr darauf, dass sich das Material zum Klettern eignete und trotz der zipfeligen Beschaffenheit nicht dazu neigte, irgendwo hängen zu bleiben.

Der zweite Gürtel war trotz allem nicht ganz leicht. Schließlich musste

er alles beinhalten, was zuvor in ihrer Weste gewesen war. Sie überlegte, ihn nicht immer zu tragen. Es war ein ungewohnter und nicht sehr komfortabler Gedanke, aber auf der anderen Seite legte sie ihre Kleidung auch nachts oder zum Schwimmen ab. Wenn er nicht weit entfernt wäre, würde es nicht viel ändern.

Anders als in Fork würde die Lieferung der ausgewählten Kleidung in Byrglingen ein bis zwei Tage brauchen.

Sie legte sich zurück in ihr Bett auf den Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Sie war entspannter, aber innerlich immer noch sehr unruhig. Unruhiger, als sie sich je in ihrem Leben gefühlt hatte, glaubte sie. Sie konnte nicht schlafen. Aber sie war auch zu erschöpft um eins der anderen Themen in Angriff zu nehmen, die sie sich unruhig und schlecht fühlen ließen. Ihre Haut fühlte sich vom Anprobieren gereizt an und brannte, wenn sie darüber strich. Sie tat es trotzdem eine Weile, weil ihre Hände etwas zu tun brauchten. Sie konnte sie nicht still halten. Und als der Morgen graute, brach sie wieder auf, nur in ihrer Hose. Sie ließ die Drohne und noch ein paar Dinge daheim, die sie nicht immer brauchte.

Es war anders als sonst. Das Klettern tat gut, aber sie war so unruhig, dass sie nicht pausieren und den Ausblick genießen konnte. Sie merkte, dass sie die Umgebung weniger wahrnahm, als sonst. Sie schloss die Augen, mitten in einer Bewegung, wie sie es manchmal tat, um sich zu beruhigen, aber dieses Mal behielt sie sie geschlossen. Sie kannte die Umgebung gut. Sie wusste, wo sie was erwarten müsste. Nicht ganz genau, aber genau genug. Also setzte sie ihr Klettern vorsichtig und mit geschlossenen Augen fort. Und das tat gut.

Sie fühlte genauer und noch genauer. Sie fühlte den erdigen Boden in den Ritzen, das dünne Gras, die Wurzeln, und den kalten, ganz leicht feuchten Stein. Er war glatt und fest. Sie fühlte ihn auf der Haut auf ihrem Oberkörper, fühlte die eigene Körperspannung, und fühlte ihn auf den Fingern. Sie hielt inne und strich darüber, und dachte an Merlin.

Es war noch zu früh für Unterricht im Ehrenberg-Internat. Merlin schlief wahrscheinlich noch. Myrie dachte daran zurück, wie er beim

Schlafen auf ihrer Wanderung zur Quelle des Keldens ausgesehen hatte. Sie vermisste das Gefühl, dass sie bei der Reise gehabt hatte. Sie wollte so etwas wieder machen. Aber es wurde Winter. Winter war auch schön, aber nicht für solche Wanderungen. Zumindest nicht für diese Route. Vielleicht für eine andere.

Sie öffnete ihre Augen nicht, als sie an einer ebeneren Stelle auf einem Fels ankam und sich dort auf den Rücken rollte. Sie fühlte den kalten Stein in ihren Schulterblättern. Sie zog die Füße an den Körper, um ihn auch unter den Fußsohlen und im Lendenwirbelsäulenbereich zu fühlen und atmete.

Sie vermisste Merlin eigentlich nicht. Eigentlich vermisste sie niemanden. Aber sie überlegte, dass sie es nicht so schlimm fände, wenn Merlin da wäre, wenn sie nach Hause käme. Sie vermutete nicht, dass er da wäre. Sie konnte sich vorstellen, dass er nach dem Unterricht kommen würde, wie Daina damals, und vielleicht den folgenden Tag der Schule fernbleiben würde. Aber wenn sie jetzt heimginge, und er wäre da, würde es bedeuten, dass er mitten in der Nacht losgefahren hätte sein müssen.



Aber Merlin war da, als sie das Haus erreichte. Sie sah ihn durch das Küchenfenster mit ihrer Schwester reden. Sie klopfte an die Scheibe. Ahna öffnete das Fenster für sie. Die Schwester blickte Myrie an, stellte fest, dass sie wohl fror, und verließ den Raum, um rasch eine Decke zu holen. Merlin und sie blickten sich in der kurzen Wartezeit ernst an. Zumindest kam ihr Merlin ernst vor und sie vermutete, dass sie nicht anders wirkte.

»Soll ich besser wieder abfahren?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

Dann kam Ahna auch schon mit der Decke wieder. Myrie hatte kaum

realisiert, dass ihr tatsächlich kalt war. Aber nun wieder in der Wärme zitterte sie doch ein bisschen. Sie lehnte sich an die Küchenunterschrankkante und betrachtete Merlin. Ahna warf den Drucker an, der dieses Mal nur eine Tasse Tee produzierte. Es war ein unspannender Vorgang, bei dem einfach heißes Wasser mit entsprechendem Geschmack in eine Tasse floss. Bei Olge war es spannender gewesen und hatte auch ganz anders geschmeckt.

Myrie brauchte eine Weile, bis sie eine Haltung fand, in der sie in die Decke eingewickelt die Tasse halten konnte. Das Ergebnis machte sie auch nicht ganz zufrieden. Merlin beobachtete sie die ganze Zeit dabei. Als sie fertig war, blickte sie wieder zurück. Er sah müde aus, fand sie, und immer noch ernst.

»Wie geht es dir?«, fragte er.

Die Frage löste ein seltsames Gefühl in Myrie aus. Eines, als würde sie dadurch auf sich eingehen in einer Weise, die sie länger nicht getan hätte, und die ihr anstrengend vorkam. Dabei hatte sie die ganze Zeit seit der letzten Nacht mit Daina beim Funkenfest über sich und ihr Befinden nachgedacht und daran gearbeitet.

»Nicht gut.«, antwortete sie wahrheitsgemäß.

»Dachte ich mir schon.«, sagte Merlin und lächelte ein wenig, »Möchtest du erzählen, warum nicht?«

Myrie überlegte einen Moment, ob sie es doch schlimm fand, dass Merlin da war. Sie mochte den Fokus auf sich nicht. Sie mochte nicht, dass ihre Probleme andere dazu brachten, mitzufühlen. Mit Omantra war das etwas anderes, aber andere Leute hatten Gefühle zu ihrem Befinden und sie fühlte sich gerade nicht in der Lage dazu, diese mitzufühlen. Sie hatte auch das Gefühl, dass andere versuchten, ihr ihre Probleme wegzunehmen. Vielleicht war das ein unsinniges Gefühl. Und sie musste einen Augenblick grinsen.

Als sie im Zelt mit Daina ausgesprochen hatte, dass sie nicht wollte, dass ihre Brüste wachsen, hatte Daina ihr gesagt, sie solle mit Dainas Papa reden. Das wollte sie ganz sicher nicht. Sie hörte auf zu grinsen und fragte

sich, was Merlin ihr sagen würde, wenn sie es sagen würde. Sie wollte keinen Ratschlag haben. Sie wollte sich mit diesem Problem an Omantra und ihren Papa wenden, wenn sie sich dazu in der Lage fühlte. Sie wollte von Omantra alles notwendige Wissen und ergründen, was sie genau wollte. Sie wollte von ihrem Papa die notwendige Unterstützung dafür haben, zu bekommen, was sie dann brauchte und wollte.

Aber sie war neugierig, was passierte, wenn sie es sagte. Sie fragte sich, ob ihr Ahna und Merlin etwas raten würden, und falls ja, was.

»Ich«, sie zögerte trotzdem noch einmal überraschend, bevor sie es aussprach, »möchte nicht, dass meine Brüste wachsen.«

Merlin blickte sie eine Moment ohne erkennbar veränderte Mimik an, aber Ahna drehte sich abrupt zu ihr um.

»Warum?«, fragte sie.

Dann griff sie sich in die Haare, fuhr mit den Fingern hindurch und dann durch ihren Bart.

»Entschuldige. Das war bestimmt die schlechteste Reaktion in dieser Situation.«, sagte sie, »Bist du trans? Oder weißt du das überhaupt schon?«

Myrie runzelte die Stirn. Das waren dann doch Reaktionen, mit denen sie nicht gerechnet hatte. Sie wäre neugierig gewesen, was Merlin gesagt hätte, wenn Ahna nicht reagiert hätte. Aber nun war sein Fokus auf ihr Gespräch gerichtet.

»Wahrscheinlich war das auch eine unschöne Reaktion.«, murmelte Ahna, »Es tut mir leid. Mich überrascht das nur gerade so. Ich habe dich lieb, was auch immer passiert. Ich habe mir früher eine Schwester gewünscht und war irgendwie sehr froh, dass ich dann eine hatte. Wenn du dich deswegen nie getraut hast, darüber zu reden, dann tut mir das so leid!«

Sie holte Luft um weiterzureden, aber dachte erst einmal nach. Es fiel ihr schwer, das sah Myrie ihr an.

»Darum geht es nicht.«, sagte sie.

Ihr fiel nicht rascher etwas Hilfreicheres ein, was sie hätte sagen können,

damit Ahna sich keine Vorwürfe machen würde. Ahna blickte auf, mit leicht gerunzelter Stirn und wirkte immer noch ängstlich. Sie wartete eine Weile, vielleicht ob Myrie noch etwas sagen würde. Und schließlich setzte sie doch wieder an.

»In meinen Lernvirtualitäten haben wir Rollenspielszenarien gespielt, in denen wir gelernt haben, wie wir unterstützend sein können, wenn in der Familie eine Person feststellt, dass sie trans ist. Ich fand das spannend und hilfreich, aber ich habe den Eindruck, alles, was ich da gelernt habe, jetzt nicht richtig gemacht zu haben.«, erklärte sie, »Selbst wenn es jetzt nicht darum geht, hast du nun den Eindruck mich trösten zu müssen. Es sollte umgekehrt sein!«

Myrie grinste und blickte zu Boden, ohne den Kopf zu senken. Sie wusste auch nicht so genau warum. Vielleicht freute sie sich, dass Ahna ihr gerade auf so viele Weisen versichert hatte, dass sie sie lieb haben und unterstützen würde, ob sie nun trans wäre, oder nicht, auch, wenn sie vielleicht einen kurzen Zeitraum damit beschäftigt wäre, herauszufinden wie. Aber sie konnte zuhören und Myrie ernst nehmen.

»Muss ich denn zwangsläufig trans sein, wenn ich nicht möchte, dass meine Brüste wachsen?«, fragte sie.

Jedes Mal, wenn sie es aussprach, fühlte sie einen Moment die Veränderung am Körper, die wahrscheinlich kommen würde, wenn sie sich ohne Eingriffe weiterentwickelte, und es fühlte sich jedes Mal unangenehm und falsch an.

»Nein.«, antwortete Ahna prompt, »Natürlich nicht.«

Sie rieb sich die Hände aneinander und blickte umher, bis sie Myrie wieder ansah und hinzufügte:

»Es hängt oft zusammen, aber du kannst auch Dysphorie haben und nicht trans sein.«

»Was heißt Dysphorie?«, fragte Myrie.

»So etwas wie Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper oder mit für einen verwendete Worte wie Pronomina, oder mit Assoziationen. Wenn

sich die Vorstellung von Brüsten für dich fremd und falsch anfühlt, wäre das Dysphorie.«, erklärte die Schwester.

Myrie nickte langsam. Dann hatte sie wohl Dysphorie. Aber nur, was Körperelemente betraf, die noch gar nicht da waren. Pronomina fühlten sich immer noch alle eher gleich an, wenn auch manche gewohnter als andere, und die Sache mit den Assoziationen konnte sie noch nicht so richtig einordnen. Sie wollte aber auch gerade nicht danach fragen.

»Also, soll ich dich weiter meine Schwester nennen?«, fragte Ahna unsicher.

»Du sollst nicht. Du darfst aber.«, antwortete Myrie.

Ahna wirkte nicht, als hätte ihr die Antwort geholfen. Myrie wusste nicht, was an der Aussage unklar sein könnte, also wartete sie, ob Ahna nachfragen würde, was sie dann auch tat.

»Wäre dir etwas anderes lieber?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf und Ahna wirkte zufrieden. Zumindes wirkte sie so, als wäre alles geklärt. Daher blickte Myrie nun endlich wieder Merlin an.

»Kann ich dir helfen bei etwas?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Hast du die Hilfe dazu, die du brauchst?«, fragte er.

Myrie zögerte, dann nickte sie vorsichtig.

»Ich denke schon.«, sagte sie.

Merlin lächelte.

»Also ist es einfach gerade ein bisschen viel und schwierig, aber du kommst zurecht?«, fragte er.

Myrie zögerte, dann nickte sie auch dazu.

»Wenn sich das je ändern sollte, darfst du mich immer fragen. Auch mit unfertigen Anfragen, dass du Hilfe haben möchtest, aber noch gar nicht so genau weißt, wie sie aussehen könnte.«, versicherte Merlin, »Und wie ich dich kenne, fällt es dir dann vielleicht sogar schwer zu fragen. Wäre es okay für dich, wenn ich dich die gleichen Fragen in einer Weile noch einmal fragen würde? Zum Beispiel am Wochenende?«

Ein Gefühl von Vertrautheit durchströmte Myrie. Sie mochte, dass Merlin ihr keine Ratschläge aufdrückte, nichts über sie fragte, und ihr den Raum ließ, soweit in Ruhe gelassen zu werden, wie sie es wollte. Sie nickte trotzdem. Das Wochenende war noch ein bisschen hin. Und wenn es nur diese Fragen waren, war das nicht störend, selbst, wenn es ihr dann noch genau so gehen sollte.

Merlin wirkte auf sie allerdings überraschend wenig beruhigt. Er senkte den Blick und atmete tief ein und aus.

»Darf ich Daina weitergeben, dass du zurecht kommst?«, fragte er und blickte dabei wieder auf.

Es klang fast seufzend. Myrie nickte, aber die eigentliche Frage interessierte sie kaum. Sie überlegte, zu fragen, ob Daina sich Sorgen machte, aber das war jetzt beinahe offensichtlich. Sie sah Merlin ins Gesicht, während sie sich versuchte, eine passende Frage auszudenken, auf die die Antwort wäre, was sie wissen wollte. Ihr fiel nichts ein.

»Wenn du etwas wissen möchtest, musst du leider fragen.«, stellte Merlin klar.

Myrie runzelte die Stirn. Das war ungewöhnlich für Merlin. Er half ihr immer, wenn er konnte, auch mit Formulierungen. Sie gewann den Eindruck, dass ein größeres Problem vorlag, das sie nicht sah oder nicht verstand und das fühlte sich sehr unangenehm an.

»Warum?«, fragte sie.

»Ich möchte dich nicht mit Dainas Gefühlen belasten, wenn du das nicht ausdrücklich willst.«, erklärte er.

Ein wenig gelassener klang es, als zuvor.

»Ich will das ausdrücklich.«, entschied Myrie.

Merlin nickte. Dann holte er Luft.

»Sie hat nichts Genaueres erzählt. Nur, dass ihr bei eurer letzten gemeinsamen Nacht im Zelt schwierige Themen hattet. So schwierige, wie vielleicht Fadja eines für mich war, damals. Und dann seist du verschwunden, ohne einen Ton zu sagen.«, erzählte er, pausierte kurz, holte wieder Luft, und senkte den Blick.

Myrie war nicht überrascht, seine Augen feucht werden zu sehen, aber es schockierte sie dennoch.

»Sie hat natürlich bei dir angerufen, und dich nicht erreicht. Und dann Vadime angerufen, der sagte, dass du hier seist, aber wie üblich viel unterwegs.«, fuhr er fort, »Sie hat dann mich gebeten, hierher zu fahren und nach dir zu sehen, weil sie Angst hat, dass du dich in Gefahr bringen könntest, und nicht weiß, wie gut du auf sie zu sprechen bist, und ob sie vielleicht Schuld ist.«

Bei Merlins letzten Worten wurde Myrie sehr heiß, und ohne, dass sie dazu schon fertige Gedanken gehabt hätte, durchströmte sie ein Gefühl von Selbstabscheu. Es wurde allerdings schnell verdrängt, weil Merlin angefangen hatte zu zittern und zu weinen. Myrie überraschte, dass dieser Anblick allein schon dieses furchtbar starke Gefühl hatte verdrängen können, musste deshalb lachen, und fühlte sich nun dafür wieder schlecht. Sie hielt sich die Hand vor den Mund, damit es ihr nicht noch einmal passierte. Und dann ging sie die zwei Schritte durch die Küche, die sie von Merlin trennten, und nahm ihn in den Arm. Sie fühlte ihn in ihren Armen zittern, kraftloser werden. Er war größer als sie, aber ging in die Hocke, damit sie leichter seinen Kopf in den Arm nehmen konnte, und weil es furchtbar unbequem auf sie wirkte, wie er so halb in ihren Armen hing und halb stand, legte sie sie beide auf den Küchenfußboden und wickelte die Decke um sie.

»Darf ich auch?«, fragte Ahna, vorsichtig, nicht glücklich.

Merlin nickte, und Myrie tat es ihm nach.

Sie lagen eine ganze Weile so da und Merlin weinte. Es war weich und gemütlich. Myrie wusste, dass es für Merlin eher um Fadja, als um sie ging. Oder, nun, eigentlich wusste sie es nicht. Vielleicht hatte er Angst um sie gehabt. Vielleicht hatte die Situation für ihn genau so ausgesehen, wie damals, als er sich im Gebirge versteckt hatte, wegen Fadja, dass er nun um sie so viel Angst gehabt hatte, wie sie damals um ihn. Oder noch mehr, weil er emotionaler war als sie, und Leute noch viel mehr ins Herz schloss, als sie je glaubte, es zu können. Sie fragte sich, wie real der Gedanke war,

dass er das mehr konnte, als sie, und ob sie ihn deswegen eher beneiden sollte, oder eher froh darüber sein sollte.

Ahna streichelte sie beide. Das war schön. Ihr Papa sah irgendwann in der Küche vorbei, aber als er sie auf dem Küchenfußboden liegen sah, ging er gleich wieder. Ihn musste Dainas Anruf auch besorgt haben, überlegte Myrie. Und als sie nun wieder an Daina dachte, und daran, dass Merlin sich bestimmt eigentlich hatte rasch bei ihr melden wollen, formte sie eine Nachricht, dass sie zurecht komme und schickte sie an Daina.



Als es Merlin besser ging, wurden die Schuldgefühle wieder schlimmer. Sie wollte mit Daina reden, und wollte es wieder auch nicht. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wollte nicht hören, dass sie mit Dainas Papa reden solle, und sie rechnete damit, dass es Thema würde, würde sie mit Daina reden. Sie wollte über das ganze Thema nicht reden, bevor sie nicht mit Omantra oder ihrem Papa darüber geredet hätte. Und dazu war sie noch nicht soweit.

Der Gedanke, es nicht getan zu haben, beschäftigte sie aber so sehr, dass sie es nach dem Essen am Nachmittag doch tat. Sie zog sich dazu in ihr Zimmer zurück und schloss die Tür.

»Ich möchte nicht über die Sache mit den Brüsten reden.«, leitete sie ein, »Ist das in Ordnung?«

Die Antwort kam nicht sofort. Myrie fragte sich, ob sie sich doch hätten in einer Virtualität treffen sollen, damit sie gesehen hätte, wie Daina nun reagierte.

»Natürlich ist es das.«, sagte Daina.

Sie klang sanfter als sonst, und vielleicht ängstlicher, als Myrie es je aus ihrer Stimme herausgehört hätte.

»Ist ein verwandtes Thema okay? Oder lieber gar nichts in Bezug auf Transsein und ähnliches.«, fügte Daina hinzu.

»Ich bin nicht trans.«, sagte Myrie, schärfer als sie im Nachhinein für gut befand.

Schließlich wäre es nichts Schlimmes gewesen, und nicht anders verlaufen. Sie schämte sich ein bisschen. Und dann fragte sie sich wieder, ob sie es wirklich nicht war.

»Zumindest glaube ich das. Vielleicht bin ich es auch. Ich weiß es nicht.«, fügte sie also nachdenklich hinzu.

»Willst du darüber reden?«, fragte Daina.

»Nein, eigentlich nicht.«, antwortete Myrie, »Ist das überhaupt wichtig, das zu wissen?«

»Nein. Es kann für manche erleichternd sein, aber muss es nicht.«, erklärte Daina.

Vielleicht war es doch gut, dass sie darüber sprachen, überlegte Myrie. Daina machte wirklich den Eindruck auf sie, als hätte sie sich mit dem Thema auseinandergesetzt. Sie wirkte auf Myrie nicht, als würde sie ihr etwas aufdrücken.

»Ich glaube, mir ist das einfach egal.«, sagte sie.

»Das klingt ein bisschen, als könntest du agender sein. Das würde bedeuten, dass du kein Geschlecht hast oder keine eigene Geschlechtswahrnehmung.«, ordnete Daina ein, »Obwohl, hmm. Vielen, die agender sind, ist es schon nicht egal, dass sie es sind.«

»Brauche ich einen Namen für was ich bin?«, fragte Myrie.

»Gleiche Antwort wie eben.«, antwortete Daina, »Nein, natürlich nicht. Es kann nur unter Umständen erleichternd sein, oder dir helfen, Leute zu finden, die ähnliche Gefühle haben, wie du, und dich mit ihnen darüber auszutauschen. Es kann auch helfen, dass es sichtbarer wird, dass es so etwas gibt.«

Myrie nickte, obwohl ihr bewusst war, dass Daina es nicht wahrnehmen konnte, weil ihr nichts zu antworten einfel.

»Mich wundert es ein wenig, weil du dich so sehr mit dem Begriff

asexuell identifizierst, dass du in diesem Fall nicht versuchst, dich einzuordnen. Aber das ist deine Entscheidung allein und von niemandem sonst zu bewerten.«, betonte Daina.

»Gut.«, sagte Myrie, um irgendetwas Bestätigendes zu sagen.

»Rede ich dir zu viel?«, fragte Daina.

»Nein.«, antwortete Myrie, »Du redest überraschend richtig viel.«

»Oh?«, machte Daina fragend.

Aber darauf fiel Myrie nichts zu antworten ein.

Sie lag auf ihrem Bett zum Telefonieren, immer noch ohne Oberteil, und strich sich durch die Haare. Sie waren nun seit Nestag befreit von Farbe und Steifigkeit. Sie vermisste es ein bisschen, aber es war ihr auch zu viel gewesen. Sie mochte sie etwas weicher haben, aber hätte sie die Farbe in weniger steif gewählt, dann hätten die Haare schon nicht mehr gestanden.

»Vielleicht möchte ich kürzere Haare haben.«, überlegte sie fast nur murmelnd.

»Cool!«, reagierte Daina einfach kurz, mit einem Lächeln, dass Myrie in der Stimme hören konnte.

Sie hatte diese für Daina typische Begeisterung durchmischt mit dieser großen Unsicherheit oder Angst.

»Es tut mir leid, dass ich einfach gegangen bin, ohne etwas zu sagen.«, sagte Myrie schließlich, »Es tut mir leid, dass ich dir dadurch solche Angst gemacht habe.«

Sie hörte Daina atmen, etwas zitternd vielleicht.

»Ja, Myrie, ich hatte sehr große Angst.«, gab sie zu, »Ich verstehe, wenn du das brauchtest, und mache dir keinen Vorwurf. Es ist nur, hmm. Wir hatten sowas wie Sex. Also vielleicht nicht ganz, aber es war schon intim, und sehr emotional. Und darauffolgend die Sache mit der Dysphorie. Weißt du, was das ist?«

Ein Echo des Gefühls der Übelkeit darüber, was sie getan hatten, kam zurück, während sie Daina zuhörte.

»Ja.«, sagte Myrie.

»Ich dachte, vielleicht ist dir unangenehm, dass ich so deutlich gemacht hatte, dass mir wichtig wäre, dass du ein Mädchen wärst für diese Art Beziehung. Oder dir war das doch alles zu eng.«, fuhr Daina fort.

Sie pausierte. Es klang, als wäre sie noch nicht fertig, aber als die Pause länger brauchte, unterbrach Myrie dennoch.

»Ist es, glaube ich.«, murmelte sie, »Es war schön. Ich mochte deine Reaktionen, aber es ist mir auch zu viel.«

»Gut, dass du das sagst.«, sagte Daina einfach, holte zitternd Luft und fuhr fort, »Konsens ist wichtig. Sagt Bor immer, und Ska auch. Wenn du etwas nicht möchtest, sag das, und ich werde zu nichts drängen.«

»Danke.«, murmelte Myrie.

Eigentlich war es klar, dachte sie. Wenn Daina gedrängt hätte, wäre das auch ganz schlecht gewesen.

»Nicht zu danken. Das gehört so.«, bestätigte Daina, »Die Sache, die ich vorher ansprach, wie ist das für dich. Da hätte ich gern mehr Klarheit. Ist es dir unangenehm, dass ich auf dich stehe?«

»Nein.«, sagte Myrie, und erinnerte sich an die Formulierung von vorhin zurück und die ganzen Themen, die sie abgearbeitet hatten, »Ich glaube, ich habe einfach fast keinen Bezug zu Geschlechtern. Ich weiß, dass es irgendwie so wirkt, als gäbe es Zusammenhänge zwischen Körper und Geschlecht. Aber oft genug liegen Leute mit so einer Intuition auch falsch. Vielleicht wäre es besser, keine zu haben. Ich habe so eine Intuition, die ich nicht so mag. Aber wenn deine Intuition für mich sagt, dass ich ein Mädchen wäre, und du deshalb auf mich stehst, stört mich das nicht.«

Daina blieb einen Moment ruhig, und Myrie fragte sich, ob sie etwas Falsches gesagt hätte. Sie hatte den Eindruck, sich nicht so gut mit dem Thema auszukennen, dass sie die dazugehörige Sprache verstand und sinnvoll anwenden könnte. Ein Gefühl, das sie oft hatte.

»Ich glaube, ich verstehe.«, sagte Daina, »Du bist cool, Myrie. Irgendwie hast du vielleicht sogar Dinge verstanden, die ich noch nicht so richtig begriffen habe.«

Myrie schloss die Augen und atmete langsam. Dainas Antwort beruhigte und irritierte sie zugleich und sie war allmählich sehr müde.

»Gibt es sonst noch etwas Wichtiges?«, fragte sie daher.

»Kommst du bald wieder zurück?«, fragte Daina.

»Ich brauche noch ein bisschen Zeit.«, widersprach Myrie.

Bis sie mit Omantra und ihrem Papa gesprochen hatte, dachte sie.

»Verstehe.«, sagte Daina.

Es klang schon enttäuscht, fand Myrie. Aber sie fühlte sich dennoch nicht annähernd so schuldig, wie vorhin.

»Ich habe dich lieb.«, fügte Daina hinzu, »Wie auch immer das weitergeht.«

Myrie fuhr sich mit den Zähnen über die Lippen, weil ihr schon wieder nichts einfiel, was sie darauf hätte sagen sollen.

»Es tut mir leid.«, murmelte sie deshalb.

»Schon gut.«, meinte Daina.

Aber so richtig klang es nicht, als wäre es gut.

»Gute Nacht.«, sagte Myrie, und nachdem Daina die Worte wiederholt hatte, beendete sie das Gespräch.



In dieser Nacht schliefen Merlin, Myrie und Ahna auf einer großen Kuschelliegewiese, die sie sich ins Wohnzimmer gebaut hatten, beieinander. Merlin schlief wie ein Stein. Myrie wusste, dass dies eine Redewendung war, aber sie meinte es anders, als ihr der Gedanke kam. Sie wusste nicht, wie tief er schlief, wie schwierig es gewesen wäre, ihn zu wecken. Er lag nur ruhig da, so stabil, so als wäre er schwer. Er war so eine stabile Komponente in ihrem Leben, wie eben der Stein da draußen.

Myrie erinnerte sich, dass sie Merlin schon am Anfang mal mit einem Stein assoziiert hatte. Damals mit einem glatten, den sie nicht so gut

greifen, und nur bewundern konnte. Jetzt war er nicht mehr so glatt, oder auf andere Art glatt. Sie fragte sich, was Merlin wohl zu ihren Gedanken sagen würde. Er hätte vielleicht unangenehme Gedanken zum Thema Steine.



Merlin fuhr am nächsten Morgen wieder zum Ehrenberg-Internat. Er wollte nicht zu viel Unterricht verpassen. Myrie überlegte, dass sie das eigentlich auch nicht wollte, und als ihre neue Kleidung geliefert wurde, und sie die Hose, die sie mit Ska und Daina ausgesucht hatte, zurückgeschickt hatte, kletterte sie und unterhielt sich mit Omantra über den Unterrichtsstoff, den sie verpasst hatte oder bei dem sie nun fehlte. Es war nicht ganz wenig, was sie aufholen wollte. Sie machte regelmäßige Pausen, und am späten Nachmittag fühlte sie sich kaum mehr aufnahmefähig für neue Inhalte, aber auch zufrieden. Sie mochte den Moment, in dem eine Unterrichtseinheit abgeschlossen war, sie den Eindruck hatte, etwas verstanden zu haben, und aus einer Art Tunnel wieder auftauchte. Sie hatte sich trotzdem vorgenommen, heute ihr Ansinnen anzusprechen, dass sie nicht wollte, dass ihre Brüste wachsen würden.

Es war kühl und windig, aber trocken. Der Wind fühlte sich mit dem neuen Oberteil anders an. Sie mochte es. Sie spürte ihn besser durch den Stoff hindurch, und doch wärmte der Stoff. Sie saß auf einem Felsvorsprung, das eine Bein umarmend, das andere davon herabbaumelnd. Der Gedanke, dass sie das Knie nicht so dicht an den Körper ziehen könnte, wie jetzt, wenn dort Brüste wären, kam ihr in den Sinn und fühlte sich falsch und unangenehm an.

»Ich habe Dysphorie.«, sagte sie schließlich leise.

Dann erinnerte sie sich daran, dass Ahna ganz verschiedene Formen

von Dysphorie angesprochen hatte, und das für Omantra vielleicht nicht genug Information war.

»Welcher Art?«, fragte die KI.

Myrie grinste einen Augenblick.

»Ich möchte nicht, dass meine Brüste wachsen.«, antwortete sie.

»Es gibt verschiedene Wege, zu verhindern, dass das passiert.«, sagte Omantra, »Hast du dich darüber bereits informiert?«

Myrie verneinte mit einer Geste.

»Möchtest du gern darüber informiert und beraten werden?«, fragte die KI.

Dieses Mal bestätigte Myrie.

»Möchtest du, dass ich das mache, oder wäre dir dazu eine andere Entität oder ein anderes Medium lieber?«, fragte Omantra.

»Das hast du noch nie gefragt, glaube ich.«, stellte Myrie verwundert fest.

»Es ist lange her, dass es das letzte Mal vorgekommen ist. Ich frage so etwas, wenn ein neuer Themenkomplex aufkommt, der mit Emotionen zusammenhängt, für den du mich noch nicht herangezogen hast.«, erklärte Omantra.

Myrie versuchte sich zu erinnern, aber ihr fiel keine Situation ein, in der Omantra das schon einmal gefragt hatte. Sie streckte ihren Oberkörper und legte sich dann auf den Rücken. Das Felsgestein und Erdreich hinter ihr war nicht ganz eben und etwas verwinkelt, weshalb sie erst nach einer komfortablen Position suchen musste.

Sie wollte von Omantra beraten werden, aber sie wollte die Situation genauer kennen lernen.

»Wärest du in dem Fall so etwas wie enttäuscht?«, fragte sie.

Sie wusste, dass Omantra nie enttäuscht war. Ihr war nicht ganz klar, warum sie das fragte. Vielleicht, weil sie etwas fragen wollte, was sie näher an das Verständnis von Omantras Nachfrage brachte, aber sich auch nicht zu viele Gedanken machen wollte.

»Ich bin eine KI und dazu da, dich zu unterrichten, dir Fragen zu

beantworten, dir zu helfen und dich in deiner Entwicklung zu fördern. Dir hilft es in keinem der Punkte, wenn ich über etwas enttäuscht wäre, also bin ich das nicht und auch nichts Ähnliches.«, erklärte Omantra.

Myrie musste wieder grinsen. Sie fragte sich, ob ihr geholfen wäre, wenn sie Emotionen nicht hätte, weil sie in der jeweiligen Situation nicht helfen würden.

»Ich möchte gern von dir beraten werden.«, sagte sie.

»Die verbreitetste Variante der Behandlung in solchen Fällen ist die Kombination von Blockern mit Wärmebehandlung. Es ist eine minimal eingreifende Behandlungsform ohne Nebenwirkungen. Ihr Nachteil ist, dass sie fortgeführt werden muss, solange der Wunsch besteht, dass die Brüste nicht wachsen sollen.«, leitete Omantra ein, doch Myrie unterbrach sie mit einer Geste.

»Wenn du mich auch über das ›ob‹ beraten möchtest, dann würde ich das gern vor dem ›wie‹ machen.«, bat sie.

»Es machte nicht den Eindruck, dass eine Notwendigkeit dazu bestünde. Du hast dich in einer Art ausgedrückt, die vermittelt, dass du nicht noch darüber nachdenkst, sondern dass du bereits zu einem Schluss gekommen bist. Möchtest du über das ›ob‹ beraten werden?«, fragte Omantra.

Durch das Gefühl der Erleichterung erst, das sie nach Omantras Einschätzung durchströmte, merkte sie, dass sie angespannt hatte, sich eventuell verteidigen zu müssen. Und das wiederum erklärte ihr, dass eine Beratung zum ›Ob‹ vielleicht tatsächlich nicht nötig war. Sie war sich sicher. Sie war davon überzeugt, dass wenn es in einer Diskussion mit Omantra oder einer anderen Person dazu gekommen wäre, dass sie zu einer anderen Ansicht gekommen wäre, dass es eigentlich falsch gewesen wäre, und ihr nur die Fähigkeit gefehlt hätte, Argumente zu finden.

»Ich hatte Angst.«, stellte sie fest.

Sie fragte sich trotzdem warum. Es kam ihr jetzt plötzlich untypisch vor, dass Omantra es nicht einfach akzeptiert hätte. Omantra war generell sehr akzeptierend. Üblicherweise versuchte Omantra nichts an Myrie

zu ändern, sondern Möglichkeiten zu finden, dass Myrie, so wie sie war, besser mit der Umwelt umgehen konnte. Manchmal passierte es, dass sich Myries Ansichten änderten, aber meistens sogar eher in einer Richtung, dass sie sich mehr akzeptieren konnte.

Aber die Antwort auf ihre Frage fand sie rasch.

»Ist es normalerweise so, dass Leute, die so ein Anliegen haben, sich ausreichend Gedanken gemacht haben, selbst wenn die Idee von heute auf morgen kommt?«, fragte sie.

»Tatsächlich ja. Es ist eher die Ausnahme, dass Personen diesen Wunsch so klar äußern und dann ihre Ansicht dazu später ändern. Aber auch in dem Fall wäre bei einer wenig invasiven Behandlung ohne Nebenwirkungen nicht tragisch, eine solche dann trotzdem anzufangen. Der Nachteil wäre der Verbrauch von Ressourcen, die nicht im Übermaß existieren. Wenn deswegen aber angefangen würde, allen Betroffenen zu schaden, indem ihre Entscheidungsfähigkeit durch eine vorsorglich für sie entschiedene Beratung angezweifelt würde, wäre das der schlimmere Nachteil. Das wäre übergreifig und bevormundend. Es ist ihr Leben und ihr Körper.«, berichtete Omantra, »Bei Kindern und Jugendlichen ist ein Gespräch zur Einordnung, woher die Gefühle kommen, nicht unüblich. In deinem Fall ist auch das unnötig. Ich kenne deine Art Entscheidungen zu fällen, bin ausreichend mit deiner Psyche vertraut und kenne deine Verbundenheit mit deinem Körper. Für dich kann eine Änderung deines Körpers in dieser Art beeinträchtigend sein. Daher hätte ich sogar im Gegenteil das Thema im Laufe des nächsten Monats bei einer passenden Gelegenheit angesprochen, wenn du es nicht von dir aus getan hättest.«

Die Worte ›Verbundenheit mit ihrem Körper‹ bewegten etwas in Myrie. Es erinnerte sie daran, dass Ahna und Daina beide überlegt hatten, ob sie trans wäre, und Myrie selbst diese Dysphorie eigentlich gar nicht mit Geschlechtsfragen in Verbindung brachte. Sie wusste einfach, dass ihr Körper sich so richtig anfühlte, wie er war, und dass es sich falsch anfühlen würde, wenn sich zusätzliches Gewebe in dieser Art hinzuentwickeln

würde. Es hatte für sie keinen Geschlechtsbezug. Die Frage nach dem Geschlecht war eine ganz andere.

»Warum ausgerechnet nächsten Monat?«, fragte Myrie.

»Es gibt nicht viele Studien zu Körpern wie deinem, aber es liegt nahe, dass innerhalb der darauffolgenden Monate das Wachstum der Brüste einsetzen würde, wenn es nicht unterdrückt wird.«, beantwortete Omantra die Frage.

Myrie wurde einen kurzen Moment kalt und schwitzig. Dann beruhigte sie sich wieder. Es würde nicht passieren, und es wäre nicht einmal aus Versehen passiert, wenn sie jetzt noch nicht daran gedacht hätte, weil Omantra es in dem Fall angesprochen hätte. Sie atmete langsam und tief ein und aus. Dann ließ sie sich von Omantra die verschiedenen Vorgehensweisen erklären.



Sie kam nach Hause, als es schon anfang zu dämmern, und fühlte sich viel besser, als in den vergangenen Tagen. Sie hatte lange nicht mehr so viel Unterricht mit Omantra gehabt, während sie draußen war. Es hatte ihr gefehlt, stellte sie fest. Sie fühlte sich beklemmt bei dem Gedanken, wieder in die Schule zu gehen, wo so viele Leute waren, aber das musste sie ja auch nicht. Omantra hatte ihr damals versichert, dass sie jederzeit abbrechen könne. Sie war nicht so weit in ihren Gedanken, dass sie es wollte. Vielleicht würde sie sich nächste Woche anders fühlen. Aber erst einmal wollte sie sich darüber keine Gedanken machen, und als sie es bei Omantra angesprochen hatte, meinte die KI, dass sie das nicht rasch entscheiden müsse. Es gäbe immer wieder einmal Personen mit Phasen, in denen sie nicht zur Schule gehen mochten oder sogar gar nicht konnten. Schulen oder Lerngruppen würden eine Person deshalb üblicherweise

nicht ganz ausschließen, und das Ehrenberg-Internat war dahingehend keine Ausnahme.



Ihr Papa arbeitete in der Werkstatt an einer Tür, als sie heimkam. Er hielt inne, als sie die Werkstatt betrat und blickte sie an.

»Ich möchte mit dir reden.«, kündigte Myrie an.

Ihr Papa lächelte durch seinen Bart hindurch. Er legte das Schleifpapier aus der Hand. Der feine Staubgeruch drang Myrie in die Nase und sie musste ebenfalls lächeln. Sie war sehr gern hier zu Hause.

»Wollen wir dafür spazieren gehen?«, fragte er.

Myrie grinste noch etwas mehr. Sie fragte sich, ob jemand anderes als er so etwas eine Person fragen würde, die gerade von einem Ausflug über viele Stunden im Freien heimkehrte. Sie nickte trotzdem.

»Ich würde uns etwas zu essen für den Weg drucken und mir meinen Mantel anziehen. Ist Zeit dafür, oder drängt es noch mehr?«, fragte er.

Myrie nickte, dann schüttelte sie den Kopf, und obwohl es eine Oder-Frage war, verstand ihr Papa. Sie folgte ihm in den Flur, wartete, bis er einen Druckvorgang gestartet hatte, und sich während des Drucks den Mantel anzog. Er tat es weniger elegant als Daina so etwas tun würde, zuppelte ihn mehrfach zurecht, bis er nicht mehr falsch auf der Kleidung darunter haftete.

Er packte die Knusperscheiben ein, die er gedruckt hatte, folgte Myrie ins Freie und reichte ihr direkt eine. Sie waren, wie der Name schon verriet, ein bisschen knusprig und fluffig, und hatten keinen sehr intensiven Geschmack. Myrie kannte sie und blickte sie misstrauisch an. Es war schon wieder so, dass ihr einfach Nahrung gegeben wurde, ohne, dass sie gefragt worden wäre.

Aber sie hatte auch Hunger, und es war kein aufdringliches Essen, also

aß sie es doch. Sie mochte eigentlich nicht im Gehen essen. Daher aß sie zügig, um nicht zusätzlich zum Essen und Gehen auch noch zu reden. Sie hatten gerade das Dorf verlassen, als sie fertig war. Sie gingen über einen ausgetretenen Wanderweg, weil ihr Papa es so lieber hatte, und Myrie fand das auch gut.

»Ich möchte gern eine medizinische Behandlung mit Blockern machen, die verhindert, dass meine Brüste wachsen.«, teilte Myrie ihm mit. Ihr Papa grinste sie an und das überraschte sie.

»Ahna hat sich verplappert, daher weiß ich die Hälfte schon.«, erklärte er.

»Welche Hälfte noch nicht?«, fragte Myrie etwas verwirrt.

»Die Behandlung mit Blockern war noch nicht im Gespräch. Ich nehme an, du hast dich mit Omantra unterhalten?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Ich war so frei und habe mich auch informiert. Es war nicht so viel Zeit bis jetzt, also weiß ich sicher noch nicht alles. Welche Art der Behandlung schwebt dir vor?«, fragte er.

»Blocker mit Wärmebehandlung.«, sagte Myrie.

Omantra hatte ihr auch erklärt, wie es funktionierte. Die KI hatte auch andere Varianten erklärt, aber sie hatten sich für diese entschieden. Sie griff ausschließlich im Brustbereich in den Körper ein, und auch nur solange, wie die Behandlung fortgeführt würde. Würde Myrie sich irgendwann doch dazu entscheiden, Brustwachstum zu wollen, könnte die Behandlung einfach beendet werden. Sie glaubte nicht daran, dass es passieren würde, aber sich die Möglichkeit offen zu halten, erschien ihr unter den gegebenen Umständen sinnvoll.

Omantra hatte erklärt, wie Blocker und Hormone wirkten. Hormone flossen durch den Körper, und beeinflussten ihn erst, wenn sie sich an Rezeptoren von Zellen setzten. Wenn die passenden Hormone sich an die Rezeptoren jener Zellen setzten, die für das Brustwachstum verantwortlich waren, lösten sie dieses aus. Bei der Behandlung mit Blockern würden

stattdessen diese sich an die Rezeptoren setzen und somit die Wirkung der Hormone unterdrücken.

Bei den Blockern, die mit Wärmebehandlung funktionierten, hatten diese eine geringe Halbwertszeit, wurden also sehr rasch vom Körper selbst abgebaut. Wurde der Brustbereich aber in der Zeit, in der sie die Rezeptoren besetzten, gezielt mit Wärme behandelt, so wurden die entsprechenden Rezeptoren der Zellen zerstört, und das Brustwachstum unterbunden.

»Dann darfst du innerhalb des Behandlungszeitraums immer eine Weile lang nicht warm duschen, oder baden.«, stellte ihr Papa fest, »Aber ich vermute, das hast du schon bedacht und es stört dich nicht?«

Myrie nickte.

»Einmal im Monat für höchstens zwei Tage nicht.«, konkretisierte Myrie.

»Ah, das ist wirklich nicht viel.«, sagte ihr Papa.

Ihr Weg bog in den Wald ein und wurde schattiger. Der Boden war feucht aber nicht sehr aufgeweicht. Die den Weg begrenzenden Äste hingen nass herunter. Auch die Luft war feucht, aber es regnete nicht. Sie gingen eine Weile still nebeneinander her in den Wald hinein. Myrie versuchte sich zu sortieren, was sie noch besprechen wollte. Aber ihr Papa sprach zuerst wieder.

»Myrie,«, sagte er, »ich habe einen Wunsch und ich weiß nicht, wie unverschämt er an dieser Stelle ist. Du kannst ihn auch einfach ohne Folgen ablehnen.«

Myrie blickte ihn an, vielleicht ängstlich. Sie fragte sich, ob er irgendetwas nicht erlauben würde, oder sagen würde, dass sie noch warten solle. Omantra hatte gemeint, diese Art der Behandlung könne Brüste auch zurückbilden, aber es wäre immer einfacher, ein Wachstum aufzuhalten, als etwas zurückzubilden. Die Haut müsste sich dann auch zurückbilden. Es wäre nicht dasselbe Ergebnis.

»Ich würde gern mit dir darüber nachdenken, in die Behandlung eine Person mit Expertise auf dem Gebiet einzubinden, die keine KI ist.«,

erklärte er, »Ich weiß, du kommst mit Omantra sehr gut zurecht, und das ist sehr erleichternd und gut. Omantra wird dir auch erzählen können, wie sich eine Behandlung auf die meisten Leute ausgewirkt hat, und dir die statistisch beste Beratung zukommen lassen. Ich glaube nur, dass es zusätzlich vielleicht irgendwann hilfreich für dich sein kann, eine Person zu kennen, die sich mit dem Thema auskennt, und die selbst Ähnliches erlebt hat, und die zu einer anderen Art Empathie und Bindung fähig ist.«

Myrie atmete tief durch. Im ersten Moment hatte sie Angst. Sie verschwand auch nicht restlos, aber sie fühlte sich nach einigen Momenten aushaltbar an.

»Ist das eine Bedingung?«, fragte sie.

»Natürlich nicht.«, widersprach ihr Papa, »Mehr ein ans Herz gelegter Vorschlag. Überleg es dir in Ruhe.«

»Ich weiß zu wenig, wie das ablaufen soll, um darüber nachzudenken.«, sagte Myrie.

Sie kam sich aggressiv vor. Vielleicht war sie das sogar. Dabei hatte sie das Gespräch mit ihrem Papa bis jetzt überraschend angenehm empfunden. Vor allem, weil er nicht vom Thema abwich und Fragen zu ihrer Identität stellte. Sie verstand, dass die anderen das taten, aber es war für sie nebensächlich und ablenkend. Und nun ging es zwar um das Thema, aber über etwas, bei dem sie sich sehr unsicher fühlte.

»Es tut mir leid, ich habe das schlecht aufgezogen.«, sagte ihr Papa, »Ich wollte es ganz sicher nicht so wirken lassen, als würde ich besser wissen, als du, was jetzt dran ist.«

Er blickte sie lächelnd an, bis sie nickte. Sie selbst lächelte nicht, aber was er sagte, beruhigte sie.

»Ich möchte dich gern so gut ich eben kann unterstützen. Da ich von dem Thema bis gestern fast keine Ahnung hatte, also abgesehen davon, dass so etwas vorkommt, muss ich mich dazu selbst viel informieren. Du darfst mir natürlich jederzeit Empfehlungen für Quellen geben, oder mir sagen, worauf ich dabei achten soll, oder mir selbst Dinge erzählen.

Letzteres ist immer am besten, aber auch anstrengend für dich.«, fuhr er fort, und pausierte wieder.

Myries einzige Quelle war allerdings Omantra, überlegte sie. Auf der anderen Seite suchte Omantra natürlich selbst nach Quellen. Und dann fiel ihr ein, dass sie überraschend viel von Daina wusste. Zwar hauptsächlich zu dem Thema Identität, das sie gar nicht so sehr interessierte, aber es würde sie nicht wundern, wenn Daina gute Antworten auf viele solcher Themen hätte.

»Ich glaube, du kannst Daina fragen.«, sagte sie also.

»Möchtest du gern, dass ich sie nachher anrufe?«, fragte ihr Papa.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Wenn du Fragen hast, meine ich. Sie hat oft gute Antworten.«, widersprach sie, »Und wenn es nicht eilig ist, lieber, wenn sie hier ist und ich dabei.«

Ihr Papa lächelte und nickte.

»Hat sie das gleiche Problem?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie dachte an den Moment, als sie Dainas Brüste berührt hatte, und die Hand verunsichert hatte wegnehmen wollen, und Daina das verhindert hatte. Es musste nicht bedeuten, dass sie glücklich mit ihrer Körperform war, aber sie wirkte auf Myrie so, als wäre sie es.

»Ich glaube nicht.«, präzisierte sie trotzdem, zögerte einen Moment, dann schloss sie an das noch offene Thema von vorhin an, »Wenn Daina das gleiche Problem gehabt hätte, wäre das dann so eine Person, von der du vorhin gesprochen hast?«

Ihr Papa senkte den Kopf und lächelte wieder. Eigentlich tat er es die ganze Zeit, aber manchmal eben etwas mehr. Und es machte die Atmosphäre so viel entspannter, dass er das tat, während er sie zugleich ernst nahm. Sie lächelte auch. Sie hatte ihn sehr lieb.

»Es wäre nah dran und vielleicht sogar noch besser, als woran ich gedacht hatte.«, antwortete er, »Ich dachte an medizinisch und psychologisches Fachpersonal, also eine Person, die nicht nur eine ähnliche

Ausgangssituation gehabt hat, sondern sich mit dem Thema im Rahmen eines Studiums befasst hat und ein weitreichendes Gefühl dafür entwickelt hat.«

»Wie findet man so eine Person?«, fragte Myrie.

»Im Internet. Allerdings ist es vielleicht nicht ganz einfach eine zu finden, die zu einem passt. Ansichten sind ja schon sehr individuell. Mir gefiel das Profil von My Tumull gut. ›My‹ ist die Anrede. Die Fachkraft ist nicht-binär und hat vis Praxis in Wyrtsend. Das ist nur etwa eine Viertelstunde von hier mit dem Zug entfernt, sodass du jederzeit dahinfahren könntest, ohne, dass es auffiele. Falls du Mal ein Gespräch mit viiv führen wolltest, ohne dass ich davon weiß.«, berichtete ihr Papa, »Natürlich müsstest du das am Ende entscheiden. Also alles davon. Ob du eine Fachkraft kennen lernen möchtest, wenn ja welche, und wie du dann verfahren möchtest.«

»Ist vis und viiv das Pronomen?«, fragte Myrie.

»Ja. Vii, vis, viiv und vii.«

Myrie schloss die Augen und bildete Sätze, wie sie es damals bei Sarina getan hatte. My Tumull wohnt mit mir im Wald und vii schläft in meinem Schlafsack. Vii ist ungeschickt beim Klettern, daher muss ich vii bald erklären, wie vii sich sichern kann.

Myrie musste schnauben und kichern bei dem Gedanken, was sie gerade über diese fremde Person dachte. Nun, sie hatte Sarina auch noch kaum gekannt. Es kam ihr trotzdem sehr befremdlich vor.

»Hm?«, fragte ihr Papa.

»Ich übe Pronomen in meinem Kopf und erspinne dabei unrealistische Szenarien.«, erklärte sie.

»Ah.«, verstand ihr Papa und ließ sie denken.

Ihre Übungen hatten zwei Probleme, stellte sie fest. Zum einen lenkten sie sie ab, weil sie sich nun fragte, warum ihr der Gedanke, mit einer ganz fremden Person in einem Baum zu schlafen, befremdlicher vorkam, als mit einer Person, mit der sie zwar schon in einem Zimmer geschlafen, aber

noch fast nicht kommuniziert hatte, über die sie fast nichts gewusst hatte. Und zum anderen enthielten die Übungssätze nicht alle Wortformen.

Sie beschloss, sich zunächst auf den zweiten Teil zu fokussieren, und bildete neue, die weniger ablenkten. »My Tumull wohnt in Wyrtsend, wo ich vii in vis Praxis besuchen kann, um mit viiv über etwas zu reden.«

Sie wiederholte den Satz noch einige Male in ihrem Kopf, bis sie sich einigermaßen sicher fühlte. Dann atmete sie erneut tief ein und aus.

»Omantra meint, ich sollte ohnehin in Wyrtsend eine Gewebeuntersuchung machen lassen. Omantra meint, das wäre in meinem Fall vielleicht sicherer, weil es nicht so viele Personen mit einem Körper wie meinem gibt.«, fiel Myrie wieder ein.

»Darüber hatte ich auch schon nachgedacht.«, sagte ihr Papa, »My Tumull weißt auf vis Profil auch darauf hin, dass es hilfreich sein kann, den Oberkörper genauer abzumessen, als EM-Anzüge das tun, um die Wärmebehandlung gezielter ansetzen zu können. Beides ginge bei viiv in der Praxis.«

Omantra hatte das auch erwähnt, aber hatte gemeint, dass es auch im Ehrenberg-Internat im Techniklabor entsprechende Möglichkeiten für die Messung gab, und dass es nicht schädlich wäre, das erst etwas später zu machen, selbst, wenn die ersten zwei Monate der Behandlung schon verstrichen wären. Auch die Gewebeuntersuchung wäre wohl im Ehrenberg-Internat möglich gewesen, aber da sie relevant für die genaue Zusammensetzung der Präparate war, war es dafür eher ratsam, sie zeitnah durchzuführen. Da Myrie sich immer noch nicht vorstellen konnte, bald wieder zur Schule zu gehen, hatte sie sich bereits darauf eingestellt, nach Wyrtsend zu fahren. Es war die nächste Stadt von Byrglinen aus, eine Kleinstadt an der Lun, einem breiten Fluss.

»Lantag?«, fragte Myrie, »Kommst du mit?«

Ihr Papa blickte sie überrascht an.

»Du bist schnell damit geworden, Entscheidungen zu fällen.«, stellte er fest, »Bist du denn schon sicher, dass du My Tumull kennen lernen möchtest?«

Myrie grinste.

»Ich mag den Namen.«, sagte sie und ergänzte, »Nicht ganz. Ich möchte noch einmal mit Omantra abwägen. Aber ich möchte Lantag die Gewebeuntersuchung machen und nach Wyrtsend fahren. Und ich fände es gut, wenn du mitkommst.«

»Dann komme ich auf jeden Fall mit.«, sagte ihr Papa zu, auf eine Weise, die Myrie sich absolut sicher fühlen ließ.



# Folgen

Sie war aufgeregt am Lantag, und zwar aufgeregter, als zu ihrer ersten Abfahrt zum Ehrenberg-Internat. Zumindest glaubte sie das. Sie hatte Angst. Sie wusste nicht so genau, wovor. Sie wusste, dass sie mehr Angst hatte, als zu ihrem Schulbeginn, weil sie bei der Schule gewusst hatte, dass sie sie abbrechen hätte können, wenn es sich als schlecht für sie herausgestellt hätte, und sie zu etwas hätte zurückkehren können, was für sie gut war. Etwas, was sie auch jetzt wusste, und was sie beruhigte. Aber im Fall dieser Behandlung und allem, was dazugehörte, wusste sie, dass sie keinen Rückfallplan hatte. Sie wusste, dass ihr Kennenlernen mit My Tumull ein Experiment war, das sie abbrechen konnte, aber die Behandlung, mit der sie in der folgenden Woche anfangen wollte, war für sie entschieden, und sie fragte sich, was es für einen Einfluss auf sie haben würde. Ob es sie vielleicht stressen würde, und sie sich dann einmal im Monat schlecht fühlen würde.

Sie hatte mit Omantra überlegt, dass sie My Tumull tatsächlich kennen lernen wollte. Sie hatte erst einmal zuvor eine medizinische Fachkraft erlebt, weil Ahna von einer besucht worden war. Sie selbst war noch sehr jung gewesen, und der Mensch war mit Ahna und ihrem Papa allein in Ahnas Zimmer gewesen. Sie konnte sich an fast nichts erinnern.

Omantra hatte mit ihr besprochen, welche Vor- oder Nachteile es hatte, eine solche Fachkraft kennen zu lernen, und Myrie hatte beschlossen, dass sie es ausprobieren wollte, da es ihr vielleicht helfen könnte, und falls das nicht der Fall wäre, ihr nicht langfristig schaden würde, es probiert zu haben. Sie hatte trotzdem Angst. Sie hatte sich doch entschieden, zu dem Gespräch selbst nicht mit ihrem Papa zusammen zu gehen, weil sie

dann wahrscheinlich unterbewusst versuchen würde, ihm das Reden zu überlassen. Sie hatte sich das eigentlich schon überlegt, als sie mit ihm darüber beim Spaziergang gesprochen hatte. Aber da sie sich allein sehr unsicher fühlte, hatte sie beschlossen, Merlin zu fragen, ob er mitkommen würde. Ihr war nicht klar, warum dasselbe für sie nicht auf Merlin zutraf. Vielleicht war es, weil ihr Papa früher manchmal für sie gesprochen hatte, wenn sie es nicht gekonnt hatte, und ungefähr wusste, was sie dachte.



Sie trafen Merlin im Zug. Ahna hatte gefragt, ob Myrie sie auch mit dabei haben mochte, und Myrie hatte zugestimmt. Sie schien fast noch aufgeregter als Myrie. Myrie hatte sie noch nie in einem Zug erlebt. Sie blickte aus dem Fenster, hatte Phasen, in denen sie sehr viel erzählte, was sie gerade sah, und dann sagte sie wieder eine Weile lang nichts. Sie trug ein geblümtes, warmes Kleid mit Taschen, in die sie die Hände vergrub. Ihr Körper war angespannt und verkrampft. Myrie hatte Mitleid mit ihr und das lenkte sie von ihrer eigenen Angst ab, aber sie wusste auch nicht, wie sie Ahna helfen könnte.

»Vielleicht hätte ich nicht mitkommen sollen.«, sagte die Schwester zum Fenster, »Ich nerve doch nur und strenge an.«

Myrie schüttelte den Kopf. Sie hoffte, dass Ahna es irgendwie im Augenwinkel sah.

»Nein, tust du nicht.«, sagte auch Merlin.

Ihr Papa legte einfach den Arm um sie und sie kuschelte sich an ihn.

»Bleibst du die ganze Zeit bei mir?«, fragte sie.

»Ja.«, sagte er sanft und Ahnas Körper entspannte sich ein wenig.

Nicht vollständig. Aber sie wirkte zumindest nur noch angespannt und nicht mehr völlig verkrampft.



Myrie wusste, dass es nur eine Fahrt von etwa einer Viertelstunde war, und trotzdem war sie nicht darauf eingestellt, so rasch wieder auszusteigen. Es passte nicht zu ihrer Routine. Es war eine so kurze Zeit, dass sich das Niederlassen auf Sitzplätze eigentlich kaum gelohnt hatte, aber für Stehen wiederum wäre es zu lang gewesen.

Der Bahnhof lag eine Viertelstunde von der Praxis entfernt. Wyrtsend war ähnlich groß wie Thale, aber der Stil war anders. Wyrtsend hatte viele Häuser aus Stein mit schrägen Holzbalken dazwischen, die ein bisschen schief wirkten. Die Praxis lag am Fluss. Myrie hatte nie einen so breiten Fluss in der Realität gesehen. Die Lun floss ruhig zwischen den Straßen der Stadt dahin. Bis zu ihrem Termin war noch ein wenig Zeit, in der sie sich gemeinsam auf eine Brücke stellten und in den Fluss hinablickten. Flusspflanzen wuchsen darin, lagen direkt unter der Wasseroberfläche und beeinflussten die Strömung. Dann entdeckte Ahna einen Fischschwarm, und Myrie war ein bisschen traurig, dass sie nur kurze Gelegenheit hatte, ihm zuzusehen.

»Bleibt ihr hier?«, fragte sie.

»Möchtest du denn bis zur Praxis allein gehen?«, fragte ihr Papa.

Myrie nickte.

»Wenn etwas schief geht, rufe ich an.«, sagte sie.

Sie fühlte sich unsicher dabei. Sie dachte an New Fork. Sie dachte daran, dass sie dort nicht hatte reden können, als sie das Mathematikum nicht wiedergefunden hatte. Aber das war anders gewesen. Sie hatte hier Omantra dabei. Und Merlin. Sie nickte vorsichtshalber noch einmal, und hielt Merlin ihre Hand hin, der sie ergriff. Ihr Papa lächelte.

»Ist gut, dann warte ich genau hier.«, versicherte er.



My Tumull war ein Lobbud mit lockigem, dunklem Haar, das locker in einem Zopf zusammen gefasst war. Vii wartete auf sie in einem hellen Raum mit zwei Sofas und Blick auf den Fluss.

»Guten Abend.«, begrüßte vii sie, wartete einen Moment, vielleicht ob eine Reaktion käme, und fuhr dann fort, »Der letzte Termin hat sich ein bisschen länger gezogen, als geplant. Möchtet ihr hier Platz nehmen? Oder wäre es euch lieber noch einmal hinaus zu gehen, und ich rufe an, wenn es soweit ist? Es könnte sich noch um eine Viertelstunde handeln. Es tut mir leid.«

Vis Kleidung wirkte gemütlich und weich. Sie erinnerte Myrie an Lunoschs weiches Oberteil. My Tumulls Kleidung war allerdings nicht grau, sondern dunkel, fast schwarz, abgesehen vom unteren Rand des Oberteils, der mit einer in fahlem Licht schimmernden Wasseroberfläche bedruckt war. Myrie schloss die Augen und versuchte sich auf eine Antwort zu fokussieren.

»Stört dich die Kleidung?«, fragte My Tumull.

Myrie schüttelte den Kopf und atmete langsam ein und aus.

»Ich mag sie.«, sagte sie.

Sie mochte sie tatsächlich. Sie fragte sich, ob das auch ein Stil war, der ihr gefallen würde. Ob sie vielleicht ein ärmelloses Oberteil mit Wasser darauf aussuchen sollte. Heute trug sie wieder das neuere Oberteil in den Farben für Asexualität. Das, hatte sie sich überlegt, war eine gute Wahl für den Besuch bei My Tumull, weil sie schon erfahren hatte, dass sie sich darin wohl fühlte, und weil es ihr irgendwie ein bisschen mit dem Thema verwandt vorkam.

»Meinst du, du magst mich, oder du magst meine Kleidung?«, fragte

vii, »Und, hätte ich vielleicht vorher fragen sollen, ist Duzen oder Siezen besser?«

»Duzen.«, sagte Myrie, immer noch mit geschlossenen Augen, »Die Kleidung.«

»Aber die Kleidung lenkt ab?«, fragte My Tumull.

Myrie nickte.

»Soll ich sie für die Sitzung gegen schlichere wechseln?«, fragte vii.

Myrie hörte ein Lächeln aus der Stimme. Vis Stimme hatte eine eher hohe Tonlage, und klang trotzdem sehr weich und einfühlsam. Myrie fragte sich, warum sie »trotzdem« dachte. Sie fragte sich, welche hohen Stimmen sie kannte, die oft weich und einfühlsam klangen, und ihr fielen spontan keine ein.

Sie öffnete die Augen wieder.

»Ich möchte nicht noch einmal rausgehen.«, sagte sie schließlich.

Sie sagte es schneller, als sie sich mit ihrem Blick wieder irgendwo verfangen konnte.

My Tumull war kleiner als sie, und hatte ein sehr breites Lächeln. Vielleicht konnte vii sogar vis Faust in vis Mund stecken, überlegte Myrie. Das käme vielleicht auf die Größe der Hände an. Und wenig überrascht stellte Myrie fest, dass vis Hände eher groß waren, und dunkel behaart.

»Du bist Myrie?«, fragte vii Myrie.

Myrie nickte.

»Ich bin Herke. Falls du lieber einen Vornamen benutzen möchtest. Andernfalls My Tumull. Aber das weißt du wahrscheinlich schon.«, sagte vii.

Myrie reagierte nicht. Sie wusste nicht, ob Nicken die richtige Reaktion gewesen wäre, denn den Vornamen hatte sie ja noch nicht gekannt. Aber sie wusste auch sonst nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Magst du denn hier im Vorbereich warten und es dir gemütlich machen?«, fragte vii, »Oder sollten wir nach einer anderen Lösung suchen?«

Myrie nickte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Hast du manchmal Schwierigkeiten mit dem Sprechen?«, fragte My Tumull.

Myrie nickte wieder, vielleicht zaghaft. Die Frage war ihr ein bisschen unangenehm und vor allem fragte sie sich, wie das gleich laufen sollte, wenn es sich nicht ändern würde.

»Ich auch manchmal.«, sagte My Tumull, »Nehmt ruhig Platz. Ich brauche, wie gesagt, noch ein paar Augenblicke, aber bin gleich wieder da. Falls ihr eine Toilette braucht, die findet ihr dort.«

Vii deutete auf eine Tür, die Myrie schon gesehen hatte, auf der eine Toilette skizziert war. Sie nickte und wartete, bis sich My Tumull in vis Behandlungszimmer zurückgezogen hatte, dann kniete sie sich auf eines der Sofas, falsch herum, um hinaus auf den Fluss zu schauen. Eine Vogelfamilie hatte sich am Flussrand niedergelassen. Die Küken stolperten ungeschickt durch die Gegend und kuschelten sich dann wieder aneinander oder an ihre Eltern. Myrie hätte dem Schauspiel stundenlang zusehen können und wünschte sich, auch zu Hause einen Fluss vor dem Fenster zu haben. Durch ihr Fenster konnte sie auch Natur sehen. Und sie wohnte in der Nähe der Glukka, in der sich auch Vögel badeten. Aber die große Wassermasse hatte eine ganz andere beruhigende Wirkung auf sie.

Merlin hatte sich neben sie auf das Sofa gesetzt, und als sie eine Weile nichts gesagt hatte, sein EM-Buch aus seiner Umhängetasche geholt und angefangen zu lesen, gerade als ihr doch danach war, etwas zu sagen. Sie fragte sich, ob das in Ordnung war, und kam zu dem Schluss, dass es das war. Merlin war heute für sie dabei. Er hatte ihr versichert, dass er für sie da sein wollte.

»Warst du schon einmal bei einer medizinischen oder psychologischen Fachkraft?«, fragte sie.

Merlin schüttelte den Kopf und legte das Buch neben sich auf das Sofa. Myrie störte, dass es dort lag. Sie störte es, wenn Gegenstände auf Sitzflächen lagen. Im eigenen Haus war es nicht so schlimm, aber in öffentlicheren Räumen wie zum Beispiel in Zügen störte es sie mehr. Sie

fragte sich, warum das so war. Sie störte auch, wenn jemand sich neben sie setzte, und wenn der Platz nicht mit Gegenständen belegt war, war das wahrscheinlicher, dass das passierte.

»Meine Schwester wurde zu Hause geboren. Ich durfte nicht mit im Zimmer sein, aber dafür waren zwei Geburtshelfende mit anwesend.«, sagte er, »Sonst nie.«

Myrie nickte. Sie blickte immer noch auf sein EM-Buch. Er folgte ihrem Blick, lächelte, und steckte es in seine Tasche, die zu seinen Füßen stand. Dann zog er die Schuhe aus und setzte sich in einen Schneidersitz.

»Ich möchte dich eigentlich weder vom Lesen abhalten, noch bestimmen, wo du deine Sachen ablegst.«, sagte Myrie resigniert.

Merlin lachte.

»Wenn du möchtest, darfst du dich auf mir ablegen.«, sagte er.

Myrie zögerte, dann grinste sie auch, und dann tat sie es und legte ihren Kopf in seinen Schoß. Sie schloss die Augen, als er ihr sie nur gerade so berührend über die Schläfen strich, und über das Gesicht.

Als sich My Tumulls Tür wieder öffnete, war Myries Körper so unwillig, sich zu bewegen, dass sie es sein ließ. Sie hörte, wie sich eine andere Person noch einmal rasch verabschiedete. Die Stimme wirkte ein bisschen, als habe die Person kurz zuvor geweint, glaubte Myrie herauszuhören, aber sie war sich nicht sicher. Sie hörte, wie My Tumull die Tür zur Praxis wieder schloss und richtete sich endlich auf, als vis Schritte sich ihr wieder näherten.

»Wenn du möchtest, kannst du da auch liegen bleiben.«, lud vii sie ein.

Myrie zögerte. Für das Liegenbleiben war es eigentlich zu spät. Aber sie war noch nicht in einer stabilen Haltung, sodass sie nicht das Gefühl haben würde, eine neue Haltung einzunehmen, wenn sie sich zurücklegen würde. Sie tat es. Es nahm ihr Nervosität.

»Okay.«, sagte sie leise.

Sie war trotzdem sehr nervös.

»Ist es euch recht, wenn ich mich auf das benachbarte Sofa setze?«, fragte My Tumull.

Myrie nickte, und vii setzte sich in einen Schneidersitz mit sehr geradem Rücken in die Sofaecke des benachbarten Sofas, sodass Myrie vii einigermaßen im Blick hatte. Vii sah schön aus, fand Myrie. Nicht auf eine Art schön, wie Sarina, nicht elegant. Sondern eher zufrieden und sanft. Außerdem wirkte vii sehr aufmerksam.

»Und wer bist du?«, richtete vii sich an Merlin, »Oh, und schon wieder verwechsele ich die Reihenfolge. Ist Duzen oder Siezen besser?«

»Auch duzen.«, sagte Merlin, »Ich bin Merlin. Ich begleite.«

Er wirkte wenig ängstlich, fand Myrie. Sie wünschte sich selten, anders zu sein, aber im Moment würde es sie erleichtern, so wenig ängstlich zu wirken, wie Merlin. Es wäre vielleicht eher gegeben, wenn sie gewusst hätte, was in der nächsten Stunde passieren würde. Für eine Stunde war der Termin vereinbart.

My Tumull löste einen Karabiner von vis Hose, den Myrie noch nicht gesehen hatte, wahrscheinlich weil er etwas von dem Oberteil überdeckt gewesen war. Am Karabiner befanden sich einige Stofflappen. Vii reichte sie Myrie fragend und Myrie nahm sie verwirrt entgegen. Aber ihre Hände fühlten wie von selbst über die Stoffe. Sie schloss die Augen. Alle Stoffe hatten eine andere Textur und sie fand rasch einen, den sie besonders gern fühlte.

»Kennst du den Begriff Stimming?«, fragte My Tumull.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Es bedeutet etwa, zur Ruhe kommen oder besser fokussieren zu können durch bestimmte Reize. Dazu kann gehören, dass man eine Melodie summt, oder auch nur einen Ton, eine Bewegung immer wieder ausführt, oder über eine Oberfläche reibt, und vieles mehr.«, erklärte vii.

Myrie lächelte. Dann stimmte sie wohl, überlegte sie. Sie musste noch mehr grinsen.

»Ist stimmen das Verb zu Stimming?«, fragte sie, und sprach es mit einem ›sch‹-Laut aus.

»Stimmen, mit s.«, widersprach My Tumull freundlich.

Eigentlich hatte sie sich das fast gedacht, aber sie fand es irgendwie auch schade. Sie mochte die Doppelbedeutung.

»Hat es etwas mit dem Thema zu tun, weswegen ich hier bin?«, fragte Myrie.

»Vielleicht nicht.«, widersprach My Tumull, »Weswegen bist du hier?«

Myrie atmete langsam ein und aus, um eine Antwort zu formulieren. Stattdessen musste sie wieder grinsen, weil sie feststellte, dass sie immer an ihren Atem dachte, wenn ihr etwas schwer fiel. Ob das auch Stimming war?

»Wenn du heute nicht darüber reden magst, ist das nicht schlimm. Es gibt keinen Druck. Wir können uns jederzeit wiedertreffen und auch gern zunächst über etwas anderes reden.«, sagte My Tumull.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich mag«, sie zögerte, und versuchte den Satz zu Ende zu formulieren. Sie hatte sagen wollen, dass sie es nicht möge, aber das >es< war zu unspezifisch.

My Tumull sagte nichts mehr und wartete einfach. Vii wartete eine ganze Weile, bis Myrie wieder etwas sagte.

»Ich möchte darüber gesprochen haben. Sonst kommt es mir unfertig vor, wenn ich gehe.«, sagte sie schließlich.

My Tumull nickte.

»Das verstehe ich gut.«, sagte vii, »Soll ich Fragen stellen?«

Myrie zögerte, überlegte, ob sie nicken sollte, aber das war ihr zu früh.

»Später.«, sagte sie, atmete noch einmal ein und aus und setzte sich dann doch auf.

Sie strich mit den Fingern die ganze Zeit über das Stück Stoff in ihren Händen und war sich nicht die ganze Zeit bewusst darüber. Aber als sie es wieder bemerkte, musste sie wieder grinsen.

»Ich möchte nicht, dass meine Brüste wachsen.«, sagte sie schließlich, »Ich möchte außerdem nicht über mein Geschlecht reden.«

»Gut.«, willigte My Tumull ein.

»Denkst du, dass ich darüber irgendwann nachdenken sollte?«, fragte Myrie.

Sie hatte eigentlich inzwischen eine Antwort für sich. Aber sie wollte My Tumull einschätzen lernen und fragte es daher trotzdem.

»Über dein Geschlecht?«, fragte My Tumull.

Myrie nickte.

»Nein.«, antwortete vii, »Wenn dich das Thema belastet, kann es gut für dich sein, dich damit früher oder später doch zu befassen. Dann würde ich es dir vielleicht raten, auch nicht jetzt, und ich würde auch sicher nicht so weit gehen, dass du solltest. Es wäre übergriffig, dir zu sagen, was du sollst. Wenn dich das Thema nicht weiter berührt und du einfach nicht darüber nachdenken möchtest, spricht da überhaupt nichts gegen.«

Myrie erinnerte die Art der Antwort an Omantra, aber sie schien ihr weniger exakt und kurz zu sein, als Omantra es getan hätte. Und obwohl My Tumulls Stimme so gelassen und geduldig war, war ihr Omantras Stimme vertrauter.

Sie zog die Füße unter sich mit aufs Sofa und ihr Blick fiel wieder auf den dunklen bedruckten Stoff des Oberteils des Lobbuds. Vis Hände lagen in vis Schoß und dehnten und drehten ein Zopfband. Das brachte Myrie schon wieder zum Grinsen.

»Stimmst du auch?«, fragte sie, und sprach es dieses Mal richtig aus.

My Tumull lächelte und nickte.

»Ihr habt auch ein ähnliches Guckpattern, fällt mir so auf.«, stellte Merlin fest.

»Oh, interessant!«, meinte My Tumull, »Ich hatte den Eindruck, Myrie guckt mehr in Gesichter als ich.«

Merlin nickte.

»Stimmt. Das schon.«, sagte er.

Myries Blick wanderte hinauf zu My Tumulls Gesicht. Vii schaute

tatsächlich in vis Schoß, aber die Gesichtszüge verrieten, dass vii bemerkte, dass sie vii ansah.

»Es gibt eine Sammlung an Symptomen, die oft zusammenfallen, aber auch nicht immer. Diese zwei gehören dazu.«, sagte vii.

Myrie betrachtete vii eine Weile. Vii wirkte nicht unsicher dadurch. Sie erinnerte sich zurück an das Gespräch mit Ara Seefisch, die ihr gesagt hatte, dass angestarrt werden, unangenehm wäre, und das Esme seltsam empfunden hatte, dass sie Esme beim Reden nicht angesehen hatte.

»Stört dich, dass ich dir ins Gesicht sehe?«, fragte sie.

My Tumull schüttelte den Kopf.

»Personen sind sehr individuell.«, sagte vii, »Bei vielen bedeutet ein Anstarrn eine Wertung. Viele Personen wiederum neigen dazu, von den häufigen Fällen auf alle zu schließen. Das heißt, dass sie sich beim intensiv betrachtet werden automatisch beurteilt fühlen. Ich habe nicht den Eindruck, dass du das tust.«

Myrie zögerte, dann stimmte sie zu, dass sie es tatsächlich nicht tat.

»Dadurch entsteht ein Konflikt. Du machst nichts falsch, indem du Leute anstarrst. Du vermittelst an manche unbeabsichtigt eine Botschaft, die du gar nicht vermitteln möchtest.«, fuhr vii fort, »Du hast da verschiedene Möglichkeiten, mit umzugehen, und dein Verhalten nicht zu ändern, ist auch eine valide Möglichkeit. Ich finde es aber auch lieb, dass du fragst.«

Myrie benötigte einen Moment, bis sie verarbeitet hatte, was My Tumull gesagt hatte, und sie hatte auch den Eindruck, nicht alles genau verstanden zu haben. Aber sie fühlte sich trotzdem allmählich etwas erleichtert. Auch, wenn sie fand, dass vii es nicht so gut auf den Punkt gebracht hatte, erkannte sie für sich, dass sie eigentlich gar nichts Schlechtes tat, wenn sie Leute anstarrte, sondern einfach etwas Individuelles, was interpretiert wurde.

»Auf der anderen Seite,«, überlegte sie und war überrascht über sich selbst, dass sie direkt sprach, ohne fertig zuvor formuliert zu haben,

»könnte ich dann einfach beleidigende Dinge erzählen und behaupten, ich würde meine eigene Sprache benutzen.«

My Tumull grinste.

»Das ist schon etwas anderes, glaube ich.«, widersprach vii.

Aber weiter sagte vii erst einmal nichts dazu. Myrie sah in das Gesicht mit dem gesenkten Blick und dem nicht mehr so breiten Lächeln. Sie überlegte, ob sie selbst nachdenken wollte, aber sie verschob es. Sie fand, dazu war diese Stunde nicht gedacht. Sie überlegte, direkt zu fragen, wozu sie gedacht war, weil sie sich darüber eigentlich auch nicht so ganz im Klaren war, aber entschied sich für etwas anderes.

»Wenn du magst, kannst du jetzt Fragen stellen.«, sagte sie.

Sie fühlte sich sehr unsicher, als sie das sagte. Sie fühlte sich überhaupt sehr unsicher. Sie merkte förmlich, wie das Stressgefühl in ihr wuchs. Jenes, das sie bekam, wenn sie Neues erlebte oder zu viele Eindrücke hatte, oder zu viel unter nicht vertrauten Leuten war. Aber es war noch aushaltbar. Vor allem wäre es etwas völlig anderes gewesen, wenn die Person nicht so verständnisvoll gewirkt hätte. Myrie realisierte, dass My Tumull etwas gefragt hatte, und sie gerade zu weit abgelenkt gewesen war.

»Du wirkst ein wenig erschöpft.«, sagte vii.

Myrie nickte.

»Können wir etwas an der Situation ändern, dass es besser wird? Spazieren gehen? Möchtest du lieber gehen?«, fragte My Tumull.

Myrie atmete langsam ein und aus. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Ich möchte gern herausfinden, wozu das hier gut ist.«, sagte sie, »Ich glaube, dafür muss ich es kennen lernen.«

My Tumull nickte und lächelte wieder breiter.

»Mir erscheint ein Vorschlag passend. Möchtest du ihn dir anhören?«, fragte vii.

Myrie nickte.

»Es steht ja noch eine Gewebeuntersuchung an. Ich würde vorschlagen, wir schieben die nun zwischen. Das ist weniger Gerede.«, sagte vii,

»Und ansonsten kommt es mir so vor, als könnte dich die Länge von einer ganzen Stunde stressen. Weil du sie nutzen möchtest, aber weil sie auch die ganze Zeit Aufmerksamkeit abverlangt.«

Vii blickte einen kurzen Moment auf, aber senkte den Blick rasch wieder. Vielleicht wartete vii auf eine Antwort, aber Myrie war sich zu unsicher, ob vii Recht hatte oder nicht.

»Wenn du möchtest, können wir uns wöchentlich ein oder zwei Mal für eine Zehntelstunde in einer Virtualität treffen und uns jeweils gegenseitig eine Frage stellen. Wenn es dann etwas länger dauert oder sich irgendwann herausstellt, dass längere Termine besser sind, können wir das dann vereinbaren. Und wenn wir herausfinden, dass du mit mir nicht zurechtkommst, oder es gar nicht brauchst, haben wir auch viel gewonnen.«

Myrie hatte ein spontan ablehnendes Gefühl, weitere fixe Termine in ihre Woche zu legen. Und dann nahm es auch rasch wieder ab. Das überraschte sie. Es klang erheblich stressfreier, als was sie gerade taten. Es war etwas, was sie sofort abrechnen würde, wenn sie es nicht mehr wollte, und es schien ihr tatsächlich eine Methode zu sein, wie sie diese Person ohne diesen Druck kennen lernen könnte.

Sie nickte.

»Ist dir telefonieren auch recht?«, fragte sie.

My Tumulls Gesicht veränderte sich in einer Weise, bei der Myrie nicht sicher war, ob es vielleicht Überraschung bedeutete, aber glättete sich auch rasch wieder.

»Gern.«, sagte vii einfach.



Mit diesem Beschluss sank Myries Aufmerksamkeit weiter, und leichte Kopfschmerzen setzten ein, als sie die Praxis verließen. Ihr Papa und Ahna waren ans Ufer des Flusses nahe der Brücke gewechselt, wo Merlin und sie sie rasch fanden. Sie hockten am Ufer, ließen Steine ins Wasser plumpsen und beobachteten die Wellen, die sich darum herum ausbreiteten.

Myrie war froh, dass die Heimfahrt nicht lang war. Sie hatte wieder dieses Gefühl, endlich zu Hause sein zu wollen, und ihr kam die Überraschung sehr gelegen, die sie auch dieses Mal dabei empfand, als sie so rasch wieder ausstieg. Merlin hatte auf der Heimfahrt leise vor sich hingesummt und summte lauter, als sie das Treppenhaus betraten. Es schien Ahna zu beruhigen, und für Myrie fühlte es sich nach zu Hause sein an, aber auch ein bisschen nach Sehnsucht.

Ahna war ebenfalls sehr müde. Dennoch bauten sie sich ihr gemeinsames Kuschelnachtlager im Wohnzimmer wieder auf. Merlin, der als einzige Person von ihnen noch sehr wach war, las ihnen eine Geschichte vor. Ahna schlief währenddessen ein. Myrie konnte es nicht. Aber vom Inhalt der Geschichte nahm sie nichts auf, lauschte nur Merlins Stimme. Und dann fiel ihr ein, dass Ahna eine eher hohe und einfühlsame Stimme hatte und lächelte. Sie legte ihre Wange auf Merlins Schulter, bis sie einschlief.



Sie blieb fast einen ganzen Monat zu Hause. Erst hatte sie überlegt, am Montag wieder hinzufahren. Aber sie wollte das Haarproblem zuvor lösen. Ahna begleitete sie dafür zu Vrodin Scheitelpunkt. Vrodin wohnte auf der anderen Seite von Byrglingen, hatte sich intensiv mit Frisieren befasst und Ahna mochte sie, weil sie rücksichtsvoll war. Sie hatte außerdem festgelegte Zeiträume, in denen sie Haare schnitt, und leider war der nächste erst Nestag Nachmittag. Myrie hatte gewusst, dass die Zeit knapp

werden konnte, den Zug dann noch zu erwischen. Es hätte allerdings tatsächlich klappen können.

Sie hatte auch damit gerechnet, dass bei Vrodin noch andere Bewohnende Byrglingens frisiert werden wollten. Aber sie hatte nicht mit der vielen Aufmerksamkeit und den Kommentaren gerechnet und sie fragte sich im Nachhinein, weshalb sie sich darauf nicht eingestellt hatte. Es war lange her gewesen, aber es war an sich nichts Neues, dass in diesem Dorf in einer Art mit ihr und über sie geredet wurde, die ihr unangenehm war. Es war so etwas wie Smalltalk, den Leute wichtig fanden, hatte ihr Papa ihr erklärt, den sie aber nicht verstand.

Der Spruch »Das jüngste Zange-Kind kommt also doch mal aus dem Schneckenhaus raus.« traf sie besonders, brachte sie fast zum Weinen und sie wusste nicht, warum. Ahna bemerkte es und schrie, dass die Leute den Mund halten sollten. Das taten sie dann erstaunlicherweise auch.

Und wieder musste sie daran denken, dass sie hatte überlegen müssen, ob sie eine Person mit hoher und zugleich sanfter Stimme kennen würde. Ahnas Stimme hatte sogar beim Schreien noch so etwas wie sanft geklungen.

Vrodin wirkte erst etwas hilflos, dann bot sie Ahna und Myrie an, in ihrer Küche zu warten, bis sich der Raum geleert hatte. Ahna ließ Myrie gar nicht erst lange überlegen, sondern nahm das Angebot an und Myrie folgte still. Sie grummelte noch eine Weile böse über die Leute und ihre Lästereien. Myrie war sich nicht einmal sicher, ob es Lästereien waren, aber sie hatte auch keine Lust darüber nachzudenken und hörte Ahna nur mit geminderter Aufmerksamkeit zu.

Die Küche war geräumiger, als ihre. Es standen ein Tisch und ein paar Stühle darin, die ihr Papa hergestellt hatte. Sie war nicht ganz ordentlich. Die Bretter und Messer, die auf den Ablagen lagen, waren benutzt und nicht symmetrisch zu den Kanten abgelegt. Myrie störte sich nicht daran. Es kam ihr nur dadurch noch einmal mehr wie ein privater Raum vor, in den sie gelassen worden war, weil ihr jemand helfen wollte, nicht, weil sie

wirklich eingeladen gewesen wäre. Das mochte sie nicht. Sie blickte aus dem Fenster und sah dem Regen zu. Es war kalter Regen.

Der Frisierraum war leer, als Vrodin sie wieder abholte. Sie hörte sich genau an, was Myrie für Vorstellungen hatte. Auf der einen Seite erschwerte die Sache, dass Myrie Schwierigkeiten damit hatte, ihre Vorstellungen in Worte zu fassen. Auf der anderen schien Vrodin auch mit so etwas Erfahrung zu haben, arbeitete mit Bildern und einer KI, die die Bilder anpasste. Es war ganz ähnlich zu der Art, wie sie mit Ska vorgegangen war, und doch wieder ganz anders. Und als sie sich darüber im Klaren waren, was Myrie haben wollte, schnitt Vrodin ihr die Haare. Sie wirkte glücklich dabei und pff, sagte aber nichts.

Sie hatte nur eine beschränkte Auswahl an Farben da. Myrie hätte am liebsten einfach die gleiche Kombination wie für das Funkenfest genommen, aber das war nicht möglich. Sie wollte aber auch nicht so lange auf Farbe warten und entschied sich daher für einen Kompromiss, der ihr schließlich auch gut gefiel.

Nach dem Besuch war sie allerdings so erschöpft, dass sie sich doch dagegen entschied, zur Schule zu fahren.

Drei Tage später am Anag telefonierte sie zum ersten Mal mit My Tumull. Es war ihr nicht leicht gefallen, sich eine Frage auszudenken. Sie wollte nicht einfach irgendeine stellen. Jede Frage, die ihr einfiel, kam ihr nicht ausreichend geeignet vor. Sie hatte darüber hinaus den Eindruck, dass mit Omantra darüber zu reden, dieses Mal nicht hilfreich sein würde, weil Omantra ihr jede Frage hätte beantworten können.

Sie entschied sich für die Frage, wie sich die Behandlung anfühlte.

Es war eine gute Frage. Sie sprachen über Ängste, die sie hatte, die ihr gar nicht so bewusst gewesen waren, und die auch keine Ängste mehr waren, als sie sie erkannte. Ihr bereitete alles, was durch die Behandlung passieren würde, worüber sie sich noch keine Gedanken gemacht hatte, Unbehagen. Sie sprachen genau darüber, wo sie die Wärme spüren würde und wie lange, dass es ein Echogefühl auslösen könnte, also sie später den Eindruck hätte, die Temperatur würde nicht die selbe sein, wie sonst,

sondern wärmer oder kälter, wenn die eigentliche Wärmebehandlung für den Monatszyklus schon abgeschlossen wäre. Sie sprachen außerdem darüber, wie wenig Einfluss ein paar Tage mehr oder weniger auf die Behandlung hatten, die zwischen zwei Anwendungen lagen. Dass Monate verschieden lang waren, spielte keine Rolle. My Tumull verabschiedete sich am Ende von ihr, ohne ihr die Frage gestellt zu haben, die vii sich überlegt hatte, aber vii hatte eine Menge kurzer Fragen gestellt, um Myries Angst einzuordnen.

Sie sprach trotzdem anschließend noch einmal mit Omantra darüber, die im Wesentlichen bestätigte, was My Tumull gesagt hatte, kürzer gefasst, präziser und ruhiger. Es kam Myrie nicht so vor, als hätte ihr das Gespräch mit My Tumull Antworten oder eine Sicherheit gegeben, die Omantra ihr nicht auch hätte geben können, aber sie hatte My Tumull dadurch besser kennengelernt und vielleicht würde ihr das irgendwann die Frage beantworten, ob vii ihr irgendwann doch helfen könnte.



Am Nestag darauf begann sie mit ihrer Wärmebehandlung. Es passierte tatsächlich nichts, worüber sie nicht schon mit My Tumull oder Omantra gesprochen hätte. Sie fühlte sich dadurch nicht anders. Das gezielte Erwärmen durch den EM-Anzug war ungewohnt und ihr Oberkörper fühlte sich hinterher tatsächlich etwas seltsam an, so als habe er innerlich geschwitzt, oder als wäre er erschöpft. Omantra erklärte ihr, dass das Gefühl wahrscheinlich nachlassen würde.

Allerdings war sie emotional sehr aufgewühlt gewesen. Sie hatte sich dafür entschieden, die Behandlung immer nestags Abends zu machen, weil darauffolgend normalerweise die Zugfahrt zum Ehrenberg-Internat anstand und die Wahrscheinlichkeit klein war, dass sie sich warm duschen wollte. Außerdem hatte sie sich für die Mitte des Monats entschieden,

weil an den Monatswechselln häufiger Veranstaltungen stattfanden, wie zum Beispiel dieses Monatsende das Neujahrsfest der Schule.

Von ihrem Entschluss bis zu der Behandlung selbst war sie sehr nervös gewesen. Sie wollte eigentlich zurück zur Schule fahren, aber sie konnte einfach nicht. Ihr fiel es schwer, das zu vermitteln, aber das war gar nicht notwendig. Ihr Papa sah es ihr an und fragte sie einfach. Leider ging es ihr in der darauffolgenden Woche ähnlich. Sie konnte sich nicht erklären, warum. Sie überlegte, dass das eine gute Frage für My Tumull wäre. Statt dass vii sie ausführlich beantwortete, sprachen sie allerdings vorwiegend darüber, dass es okay wäre, dass es so war. Es ergab sich aus dem Gespräch und Rückfragen, die vii stellte. Sie konnte es hinterher tatsächlich etwas besser akzeptieren, aber hätte lieber auch eine Antwort auf die Frage gehabt.

Sie fuhr erst am Montag Abend wieder zur Schule. Im Zug traf sie niemanden, und als sie ihr Zimmer betrat, war dort auch niemand. Merlin sandte ihr eine erklärende Nachricht, dass sie eines der letzten Geländetrainings mit Übernachtung außerhalb der Schule machten, weil es bald zu kalt sein würde. Es war auch kälter am Ehrenberg-Internat, als in Byrglingen. Also war Myrie zunächst allein im Zimmer. Auf der einen Seite war es gut, weil sie den Eindruck hatte, sich wieder einfinden zu müssen und das besser ging, wenn sie allein war. Auf der anderen Seite hatte sie Angst vor der Begegnung und der Reaktion auf sie durch die anderen nach so langer Zeit. Sie sandte Olge und Daina eine Nachricht, dass sie wieder da war. Sie vermutete, dass Daina sie zurückrief, aber sie änderte die Einstellungen nicht, dass sie nur dringende Anrufe annehmen wollte. Sie war zu müde dafür.

Dann ging sie langsam durchs Zimmer und sah sich alles genau an, ohne irgendetwas anzufassen oder zu verrücken. Es hatte sich nicht viel verändert. Es roch vertraut. Und doch brauchte es einen Moment, bis es sich nicht mehr so fremd anfühlte.

Sie kletterte auf ihr Badezimmerdach, zog sich aus und sortierte ihre

Kleidung neben dem Bett, bevor sie sich hinlegte. Es war andere Kleidung und sie brauchte eine neue Routine.

Sie brauchte eine Weile, um einzuschlafen. Es war windig draußen. Myrie hatte das Fenster einen Spalt geöffnet und ließ den kühlen Wind über ihre Bettdecke wehen, lauschte dem Blätterrauschen des Waldrands. Und als sie endlich eingeschlafen war, brauchte es nicht lange und sie wachte wieder auf. Erst dachte sie, es wäre der Regen gewesen, der nun gegen ihr Fenster prasselte. Ihr taten die anderen leid, die draußen schliefen und Regen dabei nicht so sehr mochten. Aber dann hörte sie, wie sich die Falltür sehr leise schloss. Der Geruch klammer Kleidung drang herauf. Die Person war so leise, dass es wie Absicht wirkte. Myrie wusste nicht, wie leise sie selbst geatmet hatte, bevor sie aufgewacht war. Nun rührte sie sich nicht und atmete so vorsichtig, wie sie konnte. Sie fragte sich, ob sie es schaffen würde, sich an die Kante des Dachs zu bewegen, ohne gehört zu werden. Es war so leise im Raum, dass sie vermutete, zu scheitern.

»Myrie?«, hörte sie Sarinas Stimme.

Myrie zögerte noch einen Moment, dann lehnte sie sich über die Dachkante und sah auf ihn hinab. Obwohl er nach ihr gefragt hatte, erschreckte er sich heftig, als er sie sah. Dann schaltete er mit einer Geste das Licht an. Sein Haar war geflochten und tropfte auf den Zimmerboden. Ein Ästchen hatte sich darin verfangen. Myrie hatte das Bedürfnis, es herauszusammeln oder ihn darauf aufmerksam zu machen, tat aber beides nicht. Er atmete immer noch rasch vom Schreck.

»Puh!«, sagte er schließlich, »Du bist also wieder da!«

Myrie wusste nicht, ob es erfreut klang, oder vielleicht genervt, oder keines von beidem. Sie nickte.

»Coole Frisur!«, kommentierte Sarina.

Myrie griff sich auf den Kopf, strich sich durchs Haar. Es war weich, aber hatte ein bisschen Widerstand. Es war sehr fein, wie immer, was sie nie so recht gemocht hatte, aber mit dieser Frisur war es okay.

Die Situation erinnerte sie ein bisschen an ihre erste Begegnung mit

Klonk, bei der sie sich auch schon ins Haar gefasst hatte, als Klonk es kommentiert hatte. Sie führte ihre Hand zurück unter ihren Körper und fokussierte wieder Sarina.

»Ich sollte eigentlich gar nicht hier sein, sondern draußen schlafen.«, gab Sarina zu, »Aber ich wollte mit meiner Familie telefonieren. Weil du gerade von dort kommst, vermute ich, du verstehst das?«

Myrie nickte wieder, zögerlich. Ihr fehlten eigentlich viel zu viele Details, um ein Verständnis der Situation zu bekommen, aber es ging sie dann wieder auch nichts an. Vielleicht wollte Sarina nicht Verständnis dafür haben, mit der Familie zu telefonieren, sondern dafür, nicht draußen zu schlafen.

»Behältst du es für dich?«, fragte Sarina.

Myrie nickte ein weiteres Mal und fragte sich, ob Sarina die Sache mit dem Verständnis nur erfragt hatte, damit Myrie das tat. Sie hätte es auch so getan.

»Mist! Ich würde wirklich gern bleiben und dich fragen, was los war, oder dir erzählen, was hier abgelaufen ist.«, fluchte Sarina plötzlich halblaut, »Aber es ist die letzte Nacht, in der die anderen im Freien sind, und ich möchte wirklich einmal länger mit meiner Familie reden.«

»Warum kannst du es nur heimlich?«, fragte Myrie.

»Es ist kompliziert.«, meinte Sarina.

Myrie meinte deutlich Frustration aus der Stimme zu hören. Sarina lehnte sich an den Schrank, der Myries Badezimmerkante gegenüberlag, und verschränkte die Arme.

»Ich möchte eigentlich selbst kein Training verpassen. Aber wenn man sich für die Nacht nicht gefunden hat, finde ich das Training danach nicht mehr so wichtig. Dann ist es ja immer das Gleiche.«, erklärte er schließlich.

»Habt ihr euch in letzter Zeit viel gefunden?«, fragte Myrie.

Sarina nickte, gleich ein paar Mal. Dann grinste er.

»War nicht viel mit Familie. Ich gehe mich warm duschen und trocknen, dann telefonieren. Soll ich dich wecken, wenn ich wiederkomme?«, fragte er.

Myrie dachte darüber einen Moment nach. Sie teilte das Redebedürfnis nicht. Sie teilte schon das Bedürfnis, Informationen auszutauschen, aber reden wirkte dafür viel zu ineffizient. Sie hätte gern einfach direkt gewusst, was in der Zwischenzeit passiert war. Sie schüttelte schließlich den Kopf.

»Ich will früh aufstehen und nicht gleich am ersten Tag wieder zu müde für alles sein.«, sagte sie.

Sarina nickte. Myrie war sich recht sicher, dass er enttäuscht war. Sie hörte auf, ihm ins Gesicht zu schauen, und fokussierte stattdessen einen unbestimmten Punkt auf dem Fußboden vor ihm, sodass sie die Gestalt nur noch am Rande wahrnahm.

»Verständlich.«, sagte er und stieß sich vom Schrank ab, »Dann vielleicht morgen. Schlaf gut!«

»Gute Nacht.«, sagte Myrie leise und bewegte sich zurück ins Bett, ohne aufzustehen.

Sie wachte nicht auf, als Sarina irgendwann wieder zurückkam. Als Omantra sie zum Training weckte, lag Sarina in seinem Bett und schlief. Sonst war erwartungsgemäß niemand da. Myrie begab sich aus dem Fenster und sprang vom Vordach. Der Boden war nass und kalt und es regnete noch immer, aber nicht mehr so stark. Es war auch ein ganz anderes Gefühl, auf der Wiese mit dem neuen Oberteil abzurollen. Aber es hatte ebenfalls eine wasserabperlende Textur wie ihre Weste und ihre Hose.

Olge kam gleichzeitig mit ihr an und sagte nichts. Nicht einmal so etwas wie »Da bist du wieder«. Sie grinste ein bisschen fies, wie sie das oft tat, als sie Myrie sah. Das Training lief so ab, als wäre Myrie nie weg gewesen, und das entspannte sie.

Der Geschichtsunterricht, der darauf folgte, bildete einen heftigen Kontrast dazu. Als sie den Raum betrat, saß Daina schon da.

»Wow!«, sagte sie, als sie sich zu Myrie umwandte, »Du siehst echt gut aus! Also, wow!«

Auf ihren Ausruf drehten sich auch die anderen, die schon da waren, zu ihr um. Niemand sonst sagte etwas. Myrie fragte sich, ob Merlin etwas gesagt hätte, aber er war noch nicht da. Ihr war in diesem Moment sehr bewusst, dass sie von allen angestarrt wurde. Ihr war es unangenehm und sie fragte sich, ob es das gleiche Gefühl war, was andere hatten, wenn sie sie anstarrte. Und ob es ein wertendes Starren war. Sie bewegte sich auf ihren Platz neben Daina und ließ sich nieder, die Blicke, so gut es ging, ignorierend.

»Entschuldige. Es hätte mir klar sein sollen, dass dich alle anschauen, wenn ich das so laut sage.«, murmelte Daina.

Myrie wusste nicht, wie sie reagieren sollte, also tat sie es nicht.

»Aber ich meine es so.«, fügte Daina hinzu, »Es ist ziemlich cool, dass du die alte Hose behalten hast und dazu ein feineres Oberteil. Es ist nicht ganz so filigran, wie auf dem Funkenfest, und du wirkst damit, nun, einfach sehr stark.«

Myrie schmunzelte bei dem Wort ›stark‹ auf die Tischplatte, sich an die letzte Nacht mit Daina erinnernd. Sie wartete darauf, ob Daina mehr sagen würde, ob sie anfangen würde von der Woche zu erzählen. Aber das tat sie nicht. Sie blickte Myrie einfach weiter an. Ihr Gesicht verlor dabei an Ausgelassenheit. Sie betrachtete Myrie, bis Enuriell Stein den Raum betrat.

Myrie hatte keinen Unterrichtsstoff verpasst. Enuriell Stein sagte nichts zu ihrer Abwesenheit und behandelte sie auch nicht anders. Aber Daina neben ihr war nun sichtlich nervös, blickte sie immer wieder an, und das mit einem Ausdruck im Gesicht, den Myrie nicht einordnen konnte. Allerdings war sie sich sicher, dass er zunehmend nicht glücklich wirkte. Es führte leider dazu, dass sie sich nicht ein bisschen auf den Unterricht fokussieren konnte.

Sie fühlte sich gestresst, als sie den Unterrichtsraum verließen, und das frustrierte sie. Es war die erste Unterrichtsstunde nach einer langen

Pause. Aber immerhin war es nicht immer so gewesen und es hatte einen klaren Grund dafür gegeben, der nicht immer gegeben sein würde.

»Kann ich dir leise in Schreiben von Plänen erzählen?«, fragte Daina sie auf dem Weg in den Unterrichtsraum mit Lyria Rune.

Sie musste zwei Mal fragen, weil die Umgebungsgeräusche auf dem Flur zu laut waren. Und Myrie antwortete auch nicht, bevor sie den riesigen Eingang des Klassenraums erreicht hatten, tat es aber noch vorm Eintreten.

»Lieber nicht.«, sagte sie, »Entweder es ist unwichtig, dann würde ich mich lieber auf Schreiben konzentrieren. Oder es ist wichtig, dann habe ich nicht genug Konzentration beim Schreiben dafür.«

Daina nickte und presste die Lippen zusammen.

»Und die Pause ist dir zu voll. Und in Technik ist die Konzentrations-sache bestimmt noch schlimmer, als in Schreiben. Und beim Wandern ist Esme. Es ist nicht so geheim, aber ich will trotzdem nicht, dass sie lauscht.«, grummelte sie.

»Wir können in der Pause woanders hingehen.«, schlug Myrie vor.

»Aber dann kriegen wir nichts zu essen.«, murrte Daina, »Oder die halbe Pause ist weg, weil wir es holen und irgendwohin tragen.«

»Ich kann Essen holen.«, mischte sich Hermen ins Gespräch ein, »Und vielleicht sollten wir einen Essensdrucker für unser Zimmer beantragen.«

Daina sah sich zu ihm um, vielleicht kurz irritiert, und dann lächelte sie.

»Okay!«, sagte sie.



Myrie folgte also nach Schreiben Daina in ihr gemeinsames Zimmer und kniete sich auf ein Kissen mit an den Tisch. Sie änderten die Tischhöhe gelegentlich, um mal zu sitzen und mal zu knien. Theodil lag auf seinem Bett und las ein Buch. Seine Haare waren in ein weißes Handtuch gewickelt. Olge war nicht da. Myrie wunderte sich ein bisschen darüber, weil sie damit gerechnet hätte, dass es so etwas wie eine Mannschaftsbesprechung würde. Sarina kniete sich dazu. Hermen und vielleicht auch Merlin würden später kommen und das Essen mitbringen.

»Es geht um die Neujahrsfeier.«, sagte Daina ohne Umschweife.

Sie wirkte angespannt. Myrie nickte vorsichtshalber.

»Es geht darum, dass wir als Mannschaft auf der Neujahrsfeier verschiedene Lösungen zu Rätseln und ein paar Tricks für die zweite Phase veröffentlichen wollen. Ärgerlicherweise kostet das Zeit und hält uns von der Vorbereitung für die dritte ab. Von letzterer hast du ja auch nun eine ganze Menge verpasst.«, fuhr sie fort, »Ich möchte trotzdem, dass du entscheidest: Möchtest du gern vor Publikum zeigen, wie du aus dem Gefängnis in Torus ausgebrochen bist, oder den kurzen Weg entdeckt hast? Das erste ist interessanter, das zweite wird vielleicht auch Gothilla vorführen.«

Myrie fühlte, wie sich ihr die Luft abschnürte und eine unangenehme Emotion kam in ihr auf, von der sie nicht gleich wusste, was es war. Sie wand ihren Blick von Daina ab und richtete ihn aus dem Fenster. Es regnete wieder, aber der Regen hatte so wenig Kontrast zum Hintergrund, dass sie ihn kaum sah. Er beruhigte ihre Emotionen trotzdem. Sie atmete langsam ein und aus, als sie es wieder konnte, und analysierte ihre Gefühle. Sie hatte Angst und fühlte Druck. Der Druck ließ sich durch weitere Informationen in den Griff bekommen und wäre weniger schwer zu ertragen, wenn Daina selbst nicht so aufgeregt wäre. Es wirkte, als wäre das, was daran hing, sehr wichtig für sie.

»Würdest du gern, dass ich auftrete?«, fragte Myrie.

»Was ich möchte, sollte keine Rolle spielen.«, hielt Daina unwirsch fest.

Myrie setzte sich um, sodass sie an der kühlen Wand lehnte und ihre Knie umarmte. Sie blickte immer noch aus dem Fenster. Völlig unabhängig davon, wie es sein sollte, glaubte Myrie, dass es für Daina eine Rolle spielte, oder dass zumindest etwas in diesem Zusammenhang für Daina eine Rolle spielte, und sie wollte wissen, was.

»Was macht dich so nervös?«, fragte Myrie.

»Ich«, sagte Daina eilig, hielt dann sofort inne und fügte ruhiger an, »bin nervös. Stimmt wohl.«

Myrie traute sich, sie wieder anzusehen. Daina lächelte. Vielleicht atmete sie bewusster, aber vielleicht projizierte Myrie auch nur auf sie, was sie nun tun würde.

»Es ist nicht mehr so viel Zeit bis zur Präsentation. Eine Woche.«, erklärte Daina, »Wenn du auftrittst, wird das aufwendig und zeitlich eng. Ich bin trotzdem nicht voreingenommen und nehme, was kommt.«

»Ich fände schon schade, wenn andere neugierig sind, wie es geht, aber es nie erfahren können.«, überlegte Myrie laut.

Sie hatte eigentlich anfügen gewollt, dass der Zeitdruck sie stressen würde, war sich aber nicht mehr so sicher, ob sie dann so verstanden würde, dass sie nicht auftreten wolle, und die Entscheidung hatte sie noch nicht gefällt.

»Es gäbe auch die Möglichkeit, dass ein anderes Mitglied unserer Mannschaft für dich auftritt, eine KI oder deine Idee einfach so ins Netz gestellt wird. Aber wir wissen alle nicht so genau, was du davon hältst. Vielleicht ist das nicht genug Credit, den du dann bekommst.«, sagte Daina zurückhaltend.

»Credit?«, fragte Myrie.

»Anerkennung, Bewunderung, trifft es nur so halb.«, überlegte Daina, »Ich glaube, Würdigung, dass du das warst, ist eine gute Umschreibung für Credit.«

»Darauf lege ich keinen Wert.«, sagte Myrie.

»Du fändest es also okay, wenn jemand anderes vor Publikum erzählt, was du herausgefunden hast?«, fragte Daina.

Myrie zögerte, bevor sie zustimmte. Im Prinzip war es das. Ihr Grund, wenn sie aufgetreten wäre, war nicht, dass sie gewürdigt werden wollte. Es wäre eben gewesen, weil sie wusste, dass Neugierde existierte, die sie stillen wollte, weil sie auch immer gern alles erklärt bekam. Aber vielleicht reizte sie auch die Idee an sich, aufzutreten, auf einer Bühne zu stehen. Und das konnte sie sich nicht erklären. Sie hatte es gerade eben erst nicht gut gefunden, dass alle sie zugleich anstarrt hatten und sie Zentrum der Aufmerksamkeit gewesen war. Ihr machte der Gedanke an einen Auftritt auch große Angst. Sie fühlte sich flau in der Magengegend bei dem Gedanken in einer Woche auf einer Bühne zu stehen. Sie schüttelte den Kopf, als ihr bewusst wurde, dass sie nicht gleich schon wieder ein Erlebnis haben wollte, was sie in einer Art aus der Bahn werfen würde, wie das Funkenfest, New Fork City oder die Verwanzungsaktion. Das war einfach zu viel in kurzer Zeit. Sollte sie irgendwann doch einmal auftreten wollen, gäbe es sicher eine Gelegenheit dazu.

Dann realisierte sie, dass die Frage nicht gewesen war, ob sie auftreten wolle, sondern ob sie es okay fand, wenn das jemand anderes für sie täte, also nickte sie.

»Finde ich in Ordnung.«, sagte sie.

»Soll ich das dann für dich machen? Daina hat schon einen sehr großen Part. Oder wäre dir eine KI lieber?«, sagte Sarina.

Myrie wollte gerade eine Antwort formulieren, als Hermen und Merlin mit Essensboxen hereinkamen.

»Lebensmitteldrucker ist bestellt.«, sagte Hermen, »Wir wurden nur eindringlich gebeten, uns um die Versorgung von Geschirr selbst zu kümmern.«

Er wirkte fröhlicher, als sonst, und Myrie fragte sich, ob er vielleicht stolz war.

»Hört sich machbar an. Danke.«, sagte Daina.

Er stellte die Boxen zunächst auf dem Tisch ab und schob dann Daina eine zu.

»Keine Tomaten, kein Zimodin, dafür eine Spur Gelblauch.«, sagte er.

Myrie blickte ihn irritiert an. Ihr war vorhin schon seltsam vorgekommen, dass er einfach so angeboten hatte, das Essen zu holen, aber das hatte noch dazu gepasst, dass er die Mannschaft voranbringen wollte. Er hatte auch damals das Rückzugsdach organisiert, aber das war Folge auf eine sehr dramatische Situation gewesen.

»Du warst fast einen Monat nicht da.«, bemerkte Sarina, »Zwischendurch ging es Daina nicht so gut und es kam Mal ans Licht, wieviel geistiger Aufwand eigentlich so eine Trainingsorganisation darstellt. Dadurch hat sich hier ein bisschen was verschoben.«

»Oh.«, machte Myrie.

Sie blickte Daina an, die nicht so glücklich wirkte, aber auch nichts sagte. Myrie fragte sich, ob der Unmut dadurch kam, dass sie wieder einmal nicht gern mochte, wenn ihre Emotionen offen angesprochen wurden und das gerade durch Sarina passiert war, oder weil es um die Emotionen ging, mit denen es ihr nicht so gut gegangen war. Aber das glaubte sie eigentlich nicht.

»Ich habe dich vermisst.«, murmelte Daina.

Myrie wurde unangenehm warm, als Daina das sagte, und hatte das Gefühl, innerlich zu schwitzen. Nun fragte sie sich, ob sie in einer Zeit nicht da gewesen war, in der Daina sie gebraucht hätte. Aber auf der anderen Seite hatte sie die Zeit für sich gebracht. Sie senkte den Kopf.



Zum Nachmittag klarte der Himmel auf und das Wandern passierte im Trockenem. Wenn man davon absah, dass der Boden durchweicht war und die Blätter tropften. Sie gingen eine Route am Waldrand an den weniger steilen Hängen des Ehrenbergs entlang, die sie schon ein

paar Mal gewählt hatten. Myrie spürte den kalten Wind am Körper. Es ließ sie ruhiger atmen, herunterkühlen und ihren Körper mehr fühlen. Der Tag war bis jetzt anstrengend gewesen. Sie hatte sich am Ende dafür entschieden, dass Sarina in der Präsentation für sie sprechen würde.

Weder Daina noch Merlin waren dieses Mal beim Wandern dabei, sondern bereiteten sich stattdessen mit den anderen auf die Präsentation vor. Mit dem Alleinsein kam ein Gefühl der Überlastung und Erschöpfung. Das Gespräch über die Pläne bezüglich des Auftritts hatte sie angestrengt und dazu geführt, dass sie seit der ersten Stunde keine Pause gehabt hatte. Sie versuchte sich klar zu machen, dass sie nun allein war, nicht mehr reden musste, sich nicht mehr auf andere fokussieren musste, oder für andere ihren Körper irgendetwas ausdrücken lassen musste. Dieser letzte Aspekt war ihr zuvor auch noch nicht so bewusst gewesen. My Tumull hatte sie bei ihrem letzten Treffen die Frage gestellt, ob sie Mimik und Körpersprache üben würde. Durch My Tumull war ihr auch bewusst geworden, dass sie oft irgendetwelche Oberflächen mit ihren Fingern berührte, wenn sie mit anderen sprach oder andere sich in ihrer Umgebung unterhielten. Sie hatte ständig das Gefühl, dass ihre Ausdrucksweisen interpretiert wurden, etwa ihr Starren, oder ihre Mimik. Das hatte zur Folge, dass sie tatsächlich manche Mimik bewusst einsetzte, um zum Beispiel Irritation zu vermitteln. Sie hatte den Eindruck, dass sie ständig versuchte, ihr Gesicht unter Kontrolle zu haben, wenn andere dabei waren, aber vielleicht war das auch gar nicht wahr. Dennoch ließ sie die Muskeln lockerer und es fühlte sich natürlicher und entspannter an, wenn niemand sonst in der Nähe war.

Sie merkte, dass sie Angst hatte, dass irgendjemand käme, um mit ihr zu reden, oder dass sie am Abend im Zimmer wieder reden würden. Sogar bei Merlin war das der Fall, wenn auch weniger, als bei anderen. Diese Angst spannte sie an. Ihr widerstrebte es sehr, heute Nacht ein Zimmer mit anderen zu teilen und sie entschied sich dagegen. Sie wusste, dass ihre Route sie noch an einer Berghütte vorbeiführte. Sie war nicht direkt am Weg, aber von dort aus zu sehen, und sie beeilte sich doch, bei Amon

Krknschnock vorbeizugehen, um zu besprechen, ob es eine sinnvolle Idee für sie wäre, dort zu nächtigen.

Die Lehrkraft erkundigte sich, ob für sie Omantra erreichbar wäre und ob sie einen Schlafsack dabei hätte. Nachdem das geklärt war, riet er ihr, den anderen in ihrem Zimmer über ihr Verbleiben zu informieren. Sie liefen noch einige Momente still nebeneinander her, bis sie der Hütte am nächsten waren. Dann verabschiedete sich Amon Krknschnock von ihr und sie bog ab. Als sie sich eingerichtet hatte, folgte sie Amon Krknschnocks Rat und schickte eine Nachricht an Merlin und Daina. Sie würden die Nachricht hoffentlich weitergeben, wenn jemand anderes fragte.



»Dieses Mal habe ich zur Abwechslung etwas zu besprechen.«, begrüßte sie Olge am nächsten Morgen.

Es war kalt und hatte gefroren. Es war noch nicht so kalt, wie es sonst sein musste, damit Myrie sich Ärmel an ihre Kleidung montierte, aber ihre neuen Oberteile wärmten etwas weniger. Es war ein ungewohnter Zustand. Sie fragte sich ob sie sich mehr bewegen wollte oder früher Ärmel anbringen wollte als sonst. Nun erst einmal rubbelte sie sich über die Oberarme und nickte.

»Daina und Hermen sorgen sich darum, wie das mit deiner Spielvorbereitung sinnvoll laufen soll, und niemand traut sich etwas dazu zu sagen. Ich denke, das solltest du wissen.«, teilte Olge ihr mit.

Myrie überraschte es nicht. Sie nickte zögerlich.

»Wollen sie mich lieber nicht dabei haben?«, fragte sie.

»In Hermen kann ich nicht reinschauen. Daina will dich sehr gern dabei haben.«, antwortete Olge, machte eine bewusste Sprechpause und blickte sie fast böse an, »Und es sollte dir vollkommen egal sein.«

»Ist es eben nicht.«, sagte Myrie, was sie schon zuvor mehrfach herausgefunden hatte.

»Ja, ich weiß.«, antwortete Olge, vielleicht resigniert oder seufzend, »Das ist eben auch, wie Ableism funktioniert. Dass Daina oder auch andere ihre Haltung zum Spiel nicht dahingehend anpassen, was für Personen daran teilnehmen. Es ist vielleicht, wie Wandern mit Amon Krkschnock. Er schaut sich uns alle an und sieht, was wir schaffen können und worauf wir Lust haben. Wir gehen nie eine Strecke, die zu schwierig für eine Person wäre.«

Myrie erinnerte sich automatisch an die Unterrichtsstunde Geschöpfe im vergangenen Winter im Schnee, als sie Ponde getragen hatte. Nun fragte sie sich, ob es Ponde unangenehm gewesen sein könnte. Es war nur dieses eine Mal vorgekommen. Sie fragte sich, ob sie Ponde fragen sollte. Und ob sie noch etwas von dieser Situation auf ihre übertragen könnte. Wie würde es aussehen, wenn sie jemand im Spielkontext trüge? Natürlich nicht trüge, es wäre etwas anderes. Und noch bevor sie sich ausdenken könnte, was eine Entsprechung sein könnte, dachte sie, dass sie eigentlich keine Hilfe haben wollte und keine Sonderrolle spielen wollte, und ganz sicher niemanden einschränken wollte.

»Du meinst Situationen, in denen ich eine Einschränkung darstelle, sind falsch?«, fragte Myrie.

Olge ballte die Fäuste, beide dieses Mal.

»Du bist niemals eine Einschränkung.«, sagte sie und betonte dabei jedes Wort.

Myrie fand das nicht so einfach. Sie hatte den Eindruck, dass Olge sich hier vielleicht an einer Formulierung oder Ausdrucksweise störte, aber vielleicht doch eigentlich gemeint hatte, was Myrie verstanden hatte. Sicher war sie sich nicht. Aber sie hatte Sorge, dass Olge wütender werden könnte, wenn sie weiter darüber redeten, und das konnte sie nun auch mit Omantra. Also begann sie mit Aufwärmübungen.

Aber Olges Worte änderten doch etwas in ihrer Wahrnehmung: Sie sah sich nicht in der Pflicht, von sich aus das Thema anzusprechen.



Am Nachmittag nach dem Unterricht trainierten sie in Virtualitäten, in denen zusätzlich zu Geländetraining nun anfangen, ein Quadrolinimodell fahren zu üben, das die Spiel-Orga zur Verfügung gestellt hatte. Es würde im Frühjahr eine Prüfung geben, und wenn sie sie bestanden, durften sie während der dritten Phase Quadrolinis fahren, die gelegentlich auf dem Gelände gefunden werden konnten. Sie lernten als erstes, dass sie es nur durften, wenn sie sich Helme aufsetzten und allerlei andere Sicherheit geprüft war. Andernfalls würden sie disqualifiziert werden. Es war also ein effektives Mittel, andere Mannschaften am Fahren zu hindern, ihnen die Helme zu stehlen.

Theodil berichtete, dass die Spiel-Orga lange darüber nachgedacht hatte, ob sie tatsächlich Quadrolinis auf dem Gelände verteilen und zur Benutzung freigeben würden, weil das Unfallrisiko recht hoch war, aber sich dann entschieden hatte, dass es mit einer Fahrprüfung für alle Teilnehmenden in den Griff zu bekommen wäre.

Sie beendeten das Training schon am frühen Abend, um dann die Präsentation gemeinsam weiter vorzubereiten. Ein Vorhaben, bei dem Myrie überwiegend nicht beteiligt war. Sie war froh darum. Sie verließ den Spielraum und auch das Schulgelände.



Sie fühlte sich nicht wohl dabei, als sie My Tumull anrief. Es war die verabredete Zeit, aber sie war nicht dazu gekommen, sich Gedanken über eine Frage zu machen. Sie hatte sich zum Telefonieren in eine der Hütten

im Wald zurückgezogen, in der manchmal Flederflüße schliefen, aber gerade war sie leer. Ein verlassenes Lehnest hing an einer Deckenkante, in dem wahrscheinlich im Sommer kleine Binnenbergschwalben geschlüpft waren. Nun war die Hütte kühl und ungemütlich. Sie hoffte, dass das Telefonat nicht lang werden würde.

»Möchtest du anfangen?«, fragte My Tumull freundlich, nachdem sie sich knapp begrüßt hatten.

Myrie musste grinsen, weil es eine Frage war. Das musste sie jedes Mal, wenn My Tumull eine Frage stellte, die nicht die Frage war, die sie sich ausgedacht hatte. Myrie bestätigte. Das bewirkte natürlich, dass sie sich rasch für eine Frage entscheiden musste, aber sie mochte die Frage gern beantworten, ohne dabei vom Suchen nach ihrer abgelenkt zu sein.

Das, was sie aktuell am meisten beschäftigte, war ihr Gespräch mit Olge am Morgen. Sie wäre niemals eine Einschränkung, hatte sie gesagt, und das hallte immer noch in ihr nach, selbst, wenn es unpräzise formuliert war. Aber das hatte nichts mit dem Umstand zu tun, dass sie nicht wollte, dass ihre Brüste wuchsen. Wieder nicht, wie es auch die letzten Male mit My Tumull um etwas anderes gegangen war.

»Wir reden selten über meine Brüste, oder darüber, dass sie nicht wachsen, sondern mehr darüber«, Myrie zögerte, weil sie nicht sofort eine Formulierung fand, mit der sie zusammenfassen konnte, worüber sie eigentlich sprachen.

Sie wusste nicht einmal, ob es immer das selbe Thema war, aber es kam ihr schon ungefähr wie ein bestimmtes Thema vor.

»Über dein neuroatypisches Verhalten?«, fragte My Tumull.

Myrie machte eine kurze Geste, auf die sie sich mit Omantra geeinigt hatte, um nach mehr Information oder einer Erklärung zu fragen, und hoffte, dass My Tumull sie entweder direkt verstehen würde, oder Omantra sie als vollständige Frage übertrüge.

»Eigentlich ist sich die Forschung derzeit nicht ganz einig, ob der Begriff nicht durch bessere ersetzt werden sollte. Es geht dabei um Denkweisen und Wahrnehmung, die von einer Norm abweichen. Die Norm ist

dadurch entstanden, dass viele Personen in unserem Bildungssystem eine nach bestimmten Kriterien ähnliche Denk- und Wahrnehmungsweise haben, auf die es ausgerichtet ist.«, erklärte My Tumull, »Es gibt viele verschiedene Arten und Weisen, wie Personen von dieser Norm abweichen können. Über einige sprachen wir. Über Stimming zum Beispiel, oder über Mimik. Relativ klar ist, dass es früher in der Psychologie in einer nicht so guten Weise strikt differenziert worden ist, weil es feinere Übergänge zwischen verschiedenen Formen neuroatypischen Denkens und Verhaltens gibt, als damals festgelegt. Aber unabhängig davon betrifft uns wohl beide, dass wir von besagter Norm abweichen.«

Myrie konnte aus My Tumulls letzten Sätzen eine Form von Begeisterung heraushören, die mehr durch die Lebhaftigkeit der Stimme vermittelt wurde, aber kein Lächeln beinhaltete, und grinste, weil es gleich wie ein Beispiel wirkte. Es überraschte sie außerdem nicht, was vii sagte und entsprach tatsächlich dem, was sie zu sagen versucht hatte.

»Ja, wir reden meistens über das und nicht über Dysphorie.«, bestätigte sie, »Warum?«

Sie musste noch einmal lächeln, weil sie fand, dass es eine gute Frage war.

»Das ist eine gute Frage.«, murmelte My Tumull bestätigend, was Myrie gerade gedacht hatte.

Myrie grinste noch breiter und gab viiv Zeit zum Nachdenken. Dabei rubbelte sie über ihre Arme und Schienbeine und, sich erinnernd, dass Stimmen ihr half, sich ruhiger zu fühlen, fuhr sie mit den Fingern die Verzierungen an ihrem Taschengürtel entlang.

»Ich versuche mich auf das zu fokussieren, was dich belastet. Mein Eindruck ist, dass dich viel mehr beschäftigt und du viel mehr danach suchst, wie du auf andere wirkst, ob du dazugehörst und richtig bist – und das bist du –, als dass dich deine Dysphorie belasten würde. Bei letzterem kommt es für mich eher so rüber, als sei mit der Hormnonbehandlung dein Problem gelöst. Was meinst du?«, fragte My Tumull.

»Ist das deine Frage?«, fragte Myrie.

Einen Moment später bereute sie es. Sie hatte den Gedanken ausgesprochen, den sie schon wieder hatte, und das war ihr schon einmal passiert.

»Hättest du das gern?«, fragte My Tumull.

Auch das hatte vii schon das erste Mal gefragt, als es Myrie passiert war. Sie machte eine ablehnende Geste.

»Ich glaube, du hast recht, zumindest mit letzterem.«, sagte Myrie, »Die Behandlung löst das Problem. Die Behandlung fühlt sich seltsam an, aber auch richtig. Eben nur ungewohnt.«

Tatsächlich hatten sie schon einmal darüber gesprochen. Es war Thema gewesen, was Myrie daran belastete. Sie hatten darüber gesprochen, dass es ungewohnt war, und darüber, dass sie deshalb zu Hause geblieben war.

»So war es bei mir angekommen.«, bestätigte My Tumull.

»Was ist deine Frage?«, fragte Myrie.

Sie merkte, dass sie müde wurde, dass sie das Reden anstrengte, und dass sie wollte, dass das Gespräch bald vorbei wäre.

»Sie ging tatsächlich in eine ähnliche Richtung.«, sagte My Tumull, »Wie ist für dich das Kosten-Nutzen-Verhältnis unserer Gespräche? Nachdem wir uns nun ein bisschen kennen gelernt haben, denkst du, dass dir die Gespräche mit mir etwas bringen? Hast du den Eindruck, dass sie für dich etwas positiv verändern? Oder sind sie eher stressig und du fühlst jedes Mal Anspannung, bevor und während wir die Gespräche haben, während du daraus wenig oder nichts für dich ziehen kannst?«

Myries spontane Antwort war, die zweite Alternative einfach zu bestätigen. Die Fragen bauten einen Druck auf. Aber daran ließe sich ja vielleicht etwas ändern. Der fixe Termin stresste sie aber auch. Es war eine Pause weniger, die sie für sich hätte nutzen können. Sie wäre jetzt einfach spazieren gegangen. Vielleicht hätte sie sich ähnliche Gedanken gemacht, wie in diesem Gespräch, aber für sich. Und vielleicht hätte sie Omantra gefragt. Aber wahrscheinlich hätte sie einfach nicht geredet und sich dadurch entspannt.

Sie hatte im Nachhinein schon den Eindruck, neue Erkenntnisse über

sich zu haben, oder vielmehr Begriffe dafür. Sie mochte den Begriff Stimming. Aber es war, als hätte sie ein neues Fach in ihrem Stundenplan, der ohnehin schon zu voll war. Sie fühlte sich angespannt.

»Letzteres.«, sagte sie also, »Nicht nichts, aber wenig.«

»Dachte ich mir.«, erwiderte My Tumull und vis Stimme klang dabei sehr weich.

Vii gab ihr noch einige Momente zum Nachdenken, in denen sie aber gar nicht über die Frage nachdachte, sondern anfang, in ihren Körper zu fühlen. Sie hatte ein bisschen Hunger. Sie hatte etwas Proviant gedruckt und freute sich, ihn gleich zu essen.

»War die Therapie dein Wunsch oder der Wunsch einer Person in deinem Umfeld?«, fragte My Tumull.

»Letzteres.«, sagte Myrie wieder.

»Glaubst du, du bist mutig genug, dich wieder bei mir zu melden, oder dir eine Person für eine Therapie zu suchen, wenn es auch dein Wunsch ist?«, fragte My Tumull.

Ihr Körper atmete erleichtert tief ein und aus, ehe sie selbst genau realisierte, was mit ihr los war. Die Frage fühlte sich entlastend an. Und gleichzeitig fühlte sie sich viel mehr wie eine Person, die ganz oder vollständig war, weil ihr Gefühl und ihre Entscheidung dazu einfach ihr überlassen wurde. Sie fühlte, wie sich Muskelanspannung löste, von der sie gar nicht mitbekommen hatte, dass sie sie angespannt hatte.

»Ja.«, sagte sie, »Und ich glaube, ich würde mich dann schon bei dir melden, wenn ich nach einer Therapie suche, die nicht eine KI macht.«

»Das freut mich, aber es ist auch ganz dir überlassen.«, sagte My Tumull und fügte hinzu, »Dann ist das vorherst unser letztes Gespräch. Bis du dich wieder meldest. Oder möchtest du, dass ich mich in einem halben Jahr einmal bei dir erkundige?«

Myrie überlegte, dass das keine schlechte Idee wäre. Dann aber entschied sie sich doch dagegen. Der Gedanke, sich immer wieder daran zu erinnern, dass vielleicht bald der Anruf von My Tumull kommen würde, stresste sie jetzt schon.

Es war trotz der Entspannung, die sie fühlte, seit My Tumull ihr versichert hatte, dass es in erster Linie wichtig war, was sie sich wünschte, und dass sie selbst diese Entscheidung für sich fällen konnte, ein seltsames Gefühl, als sie sich verabschiedeten. Es fühlte sich danach an, dass es vielleicht für immer wäre. So etwas hatte sie noch nie bewusst gemacht, außer mit den Lerngruppen, in denen sie sich nicht wohl gefühlt hatte, aber an den Kontakten hatte sie auch nie ein Interesse gehabt.



Auch die nächsten Tage wurden in ähnlicher Weise anstrengend, aber diesen Termin in der Woche weniger zu haben, entlastete sie. Sie beschloss, auch am Mandostag wieder außerhalb der Schule zu schlafen, einen Tag bevor unterrichtsfrei zum Aufbau wäre. Sie kehrte zurück zu der Hütte, in der sie zwei Tage zuvor übernachtet hatte.

Es war eine fest im Boden verankerte Holzhütte. Das Fenster hatte kein Glas, konnte aber mit Holzläden verschlossen werden. Auch der Boden war aus Holz. Innen stand ein niedriger Tisch mit einem sehr niedrigen Hocker davor und in einer Ecke stand ein Bettgestell mit einer ausgelegenen Matratze darauf, von der Amon Krkschnock erzählt hatte, dass bei ihr aber regelmäßig der Schutzumschlag getauscht und gewaschen würde. Myrie kam mit der Matratze ohnehin nur kaum in Berührung, weil sie in ihrem Schlafsack schlief.

Beim letzten Mal hatte sie bei offenen Fensterläden geschlafen, aber dieses Mal schloss sie sie, weil es schon jetzt so kalt war, dass abzusehen wäre, dass es wieder frieren würde. Zum Schlafen, nachdem sie ihren Kreislauf durch typisches Aufwärmtraining noch einmal erwärmt hatte, verkroch sie sich im Schlafsack und zog das Kopfteil um den Kopf, sodass nur ihre Nase herausragte. Vielleicht hatte sie deshalb nicht mitbekommen, wie sich die Tür geöffnet hatte, sondern wachte erst auf, als sie einen

Geruch wahrnahm, der hier nicht hingehörte. Er roch nicht genauso, wie im Sommer, aber sie dachte trotzdem sofort an Lunosch. Sie wunderte sich, warum sie nicht sofort aufrecht saß. Vielleicht, weil sie sehr müde war, oder weil es außerhalb des Schlafsacks sehr kalt war. Oder weil sich aus dem Schlafsack zu friemeln etwas war, was übereilt zu einer noch hilfloseren Lage geführt hätte. Aber im Schlafsack zu bleiben, kam nicht in Frage. Sie dachte sich eine schnelle Strategie aus, aus ihrem Schlafsack zu kommen, und wandte sie dann an.

»Ich wollte dich nicht wecken, aber schon schauen, ob du lebst.«, sagte Lunosch leise.

Er saß neben ihrem Kopf im Schneidersitz auf dem Boden.

»Was machst du hier?«, fragte Myrie.

»Das könnte ich dich viel eher fragen.«, antwortete Lunosch, »Du hast immerhin ein Bett in der Schule, würde ich mutmaßen.«

Myrie dachte erst gar nicht daran, ihm zu erklären, dass sie Rückzug brauchte.

»Trainiert ihr immer noch draußen, bei den Temperaturen?«, fragte er.

»Ihr?«, fragte Myrie.

Sie war schon wieder ein wenig stolz darauf, nicht reflexartig abgelehnt zu haben, aber sie wusste auch, wie unwahrscheinlich war, dass sie es durchhielte.

Lunosch schüttelte den Kopf und lächelte.

»Nicht mehr so richtig.«, sagte er, »Wir sind zur Neujahrsfeier noch hier. Aber unter freiem Himmel zu schlafen, ist jetzt ein bisschen kalt, nicht?«

Myrie war im Moment überhaupt nicht kalt. Und das, obwohl Kälte gerade ein Grund gewesen war, warum sie so ungern aus ihrem Schlafsack gekrochen war. Sie lächelte ein wenig deswegen.

»Nun ja, diese Hütte scheint besetzt. Dann müssen wir wohl ein wenig weitersuchen.«, meinte Lunosch.

Myrie verwirrten seine Aussagen. Sie klangen vielleicht, als würde er für

sich und seine Mannschaft eine Unterkunft in der Nähe des Ehrenberg-Internats suchen. Aber sie lebten doch schon eine Weile in der Gegend. Und für diesen Zweck gab es doch außerdem Herbergen in Thale, oder sogar die Möglichkeit, in der Schule unterzukommen.

»Wir waren bislang weiter weg. Aber wenn es noch kälter wird, sollten wir wenigstens in der Nähe von geheizten Räumen sein. Das waren wir vorher nicht.«, erklärte Lunosch.

Nun fragte sich Myrie, warum er so viel erzählte.

»Thale?«, fragte sie trotzdem.

Lunosch grinste.

»Das wäre unsere Ausweichmöglichkeit. Aber ganz um die Ecke ist das ja nicht.«, sagte er.

»Warum erzählst du mir das?«, fragte Myrie.

»Smalltalk.«, meinte Lunosch, »Das sind Informationen, die du ohnehin wahrscheinlich ab morgen weißt. Wir werden schließlich Methoden für die zweite Phase präsentieren, wie ihr, und dazu in der Schule sein.«

»Aber wo ihr dann haust, ist dadurch ja noch nicht festgelegt.«, argumentierte Myrie.

»Willst du mir erzählen, dass ihr uns nicht folgen werdet, wenn wir die Veranstaltung verlassen?«, fragte Lunosch breit grinsend.

Auf Myrie wirkte seine Frage direkt wie eine Warnung, dass sie Fallen stellen würden. Wieder fragte sie sich, warum Lunosch das erzählte. Aber vielleicht war es genau deswegen. Weil sie nun glaubte, Limbus würde Fallen stellen. Sie grinste ein wenig, als sich ihre Vorstellungen anfangen im Kreis zu drehen. Dass Lunosch beabsichtigt hatte zu warnen, und dass sie gar keine Fallen stellen würden, weil die Warnung reichen würde. Aber wenn Limbus sich auch dachte, dass Myries Mannschaft es so auffassen würde, dann würden sie vielleicht doch Fallen stellen.

Da Myrie nun doch wieder kalt wurde und es vermutlich noch nicht einmal Mitternacht war, schloss sie, dass sie sich bald wieder in ihren Schlafsack stecken sollte, um die Wärme zu speichern, die ihr Körper hatte. Oder aber, und das kam ihr gerade sinnvoller vor, zurück zur Schule

zu gehen. Sie konnte sich kaum vorstellen, sich in einen Schlafsack kaum wehrhaft einzupacken, während Mitglieder von Limbus in ihrer Nähe herumliefen. Vielleicht war es so etwas wie Aufgeben, aber es war ihr gerade egal.

»Ich räume die Hütte.«, teilte sie mit und begann, ihren Schlafsack zu entplustern.

»Bleib ruhig. Ich wollte dich zur Abwechslung wirklich nicht verjagen.«, lud Lunosch ein, »Ich wusste nicht einmal, dass du das bist, bis du dich aus dem Schlafsack geschält hast. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass du es bist bei dem Wetter außerhalb der Schule, nicht klein ist.«

Myrie sagte nichts dazu und packte einfach weiter ein. Lunosch stand auf, als sie zur Tür ging.

»Dein neuer Stil hat was!«, rief er ihr zum Abschied zu, »Ehrlich, ich mag ihn.«

Sie reagierte auch darauf nicht, aber innerlich fühlte sie sich doch geschmeichelt. Mehr noch, als durch Daina. Vielleicht, weil Daina sie schon immer schön gefunden hatte.



Sie spürte den Einfluss von Adrenalin auf ihren Körper, als sie unterwegs war. Sie hatte ihn nicht so sehr gespürt, als Lunosch in ihrer Nähe gewesen war. Nun hätte sie gern rennen wollen, aber der Boden war nicht dazu geeignet. Ihr Pfad war entweder zu holprig und verwinkelt, oder zu durchweicht mit angefrorenen Stellen. Sie spannte sich sehr an, als sie die Regenrinne hinaufkletterte, einfach, um etwas davon loszuwerden. Als sie sich an ihrem Fensterrahmen hochzog, war sie so zittrig, dass sie beim Versuch doch das erste Mal abrutschte.

Sie war überrascht, Daina, Hermen und Sarina wach vorzufinden. Eigentlich hätte es ihr klar sein müssen, dass noch jemand wach wäre,

weil das Licht am Tisch eingeschaltet war und durch Dainas Vorhänge schimmerte. Aber sie hatte vergessen, es zu deuten.

»Ist was passiert?«, fragte Sarina.

Myrie nickte.

»Lunosch.«, sagte sie knapp.

Dann entschloss sie sich doch, vom Dach herabzukommen und sich noch kurz mit an den Tisch zu setzen. Auf einmal fühlte es sich so an, als würde es ihr gut tun, nachdem Gemeinsames tagelang zwar schön, aber vor allem kräftezehrend gewesen war. Sie fühlte sich zufrieden dabei, als sie sich auf möglichst kraftaufwendige Art von ihrem Dach herabließ und sich dazukniete.

Sarina lächelte sie breit an.

»Scheint so schlimm nicht gewesen zu sein.«, sagte er und fügte nachdenklich hinzu, »Obwohl es das eigentlich immer ist.«

Myrie nickte.

»Beides.«, sagte sie.

»Warst du schon entwanzen?«, fragte Daina.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Wenn du gerade nicht dringend Support brauchst, mach das bitte erst Mal.«, ordnete sie an.

»Support?«, fragte Myrie.

»Unterstützung.«, sagte Sarina, »Emotionale in diesem Fall.«

Myrie nickte, stand wieder auf, zögerte, überlegte, ob sie etwas zum Abschied sagen sollte, aber ließ es dann doch.

Im Techniklabor war nicht wenig Betrieb, aber Myrie schaffte es trotzdem, ohne anderen zu nahe zu kommen, in das Gerät zu steigen, das nun der Entwanzung diente. Hin und wieder wurde es nachjustiert, aber heute kümmerte sich niemand um sie. Das Gerät fand keine Wanze. Sie hielt sich nicht länger auf und rannte zurück. Beim Rennen kamen ihr die Biegungen in die Quere. Sie konnte dabei nicht entspannen, musste ständig bremsen und beschleunigen. Sie musste grinsen. Zum einen, weil

Rennen normalerweise ohnehin nicht entspannte, und zum anderen, weil sie an Trägheitsgesetze denken musste.

Wieder im Zimmer angekommen, verschnauft sie. Sie überlegte, nun doch ins Bett zu gehen, aber Sarina winkte sie herbei. Also setzte sie sich.

»Erzähl!«, forderte er sie auf, »Also, wenn du magst.«

Sie wartete noch ein wenig, bis sie ruhiger atmete. Dann berichtete sie kurz, und als sie anfing, bemerkte sie, dass auch Merlin von seinem Hochbett herabsah und zuhörte.

»Klassisch.«, murmelte Daina, »Klingt für mich danach, als wollten sie uns Angst machen und uns damit beschäftigen, uns zu entscheiden, ob wir ihnen folgen oder nicht.«

»Und was machen wir?«, fragte Sarina.

»Völlig unabhängig davon, was wir machen, schlage ich vor, dass wir uns ein Zeitfenster setzen, bis wann wir alles dazu geplant haben wollen, damit wir uns damit eben nicht allein für die Entscheidung und Planung verausgaben.«, hielt sie fest.

Hermens Blick wandte sich Myrie zu, als Daina dies sagte, und Myrie verstand warum. Noch dazu hatte sie einen ihr unverständlichen Drang, tatsächlich Limbus zu folgen und herauszufinden, wo sie am Ende hausen würden. Ihr war es, vor allem nach Dainas Hinweis und ihren Reaktionen auf Stress in den letzten Wochen nicht klar, warum sie so dachte. Auf der einen Seite hatte sie sich zwar entschieden, nicht aufzutreten und machte dementsprechend auch nicht bei den Vorbereitungen für die Präsentationen mit. Außerdem wollte sie unabhängig von Belastung nicht mehr verwanzen. Und auf der anderen Seite wollte sie nun Limbus folgen. Sie hatte sich schon fast dagegen entschieden und hatte darüber Dainas, Hermens und Sarinas Gespräch zu verfolgen verpasst, als ihr ein Pro-Argument einfiel.

»Wenn sie uns Fallen stellen und wir die Fallen dann kennen lernen, dann kennen wir sie während der dritten Phase.«, sagte sie.

Hermen, Sarina und Daina unterbrachen ihr Gespräch und blickten sie vielleicht überrascht oder erstaunt an.

»Interessanter Gedanke.«, meinte Hermen, »Zumindest die Fallen, die wir entdecken würden, könnten sie dann nicht wiederverwenden, ohne dass wir sie kennen.«

Myrie konnte in keiner Weise ablesen, ob er es positiv, negativ, oder einfach neutral meinte.

»Angenommen, du würdest folgen, hättest du Angst, in Fallen zu laufen?«, fragte Daina.

»Hättest du Angst, dass ich in Fallen laufen könnte?«, fragte Myrie.

»Ist deine Angst abhängig von Dainas Angst?«, fragte Hermen, und dieses Mal war sich Myrie sicher, dass es skeptisch war und einen negativen Beiklang hatte.

»Ich vertraue Dainas Einschätzungen zu Wahrscheinlichkeiten und Schlimmheit von Fallen.«, erklärte Myrie.

»Gibt es Schlimmheit als Wort?«, fragte Sarina.

»Mir fiel nichts Besseres ein, also habe ich es erfunden.«, widersprach Myrie.

Sarina grinste und gab einen verstehenden Laut von sich.

»Also ähnlich, wie vor der zweiten Phase gilt bis zur dritten Phase, dass sie dir eine Menge Dinge nicht antun dürfen.«, leitete Daina ein, »Du müsstest zu Berührung entweder explizit einverstanden sein, oder es muss eine Notsituation vorliegen. Neben einer schlafenden Person im gleichen Raum hocken, ist auch grenzwertig. Ich glaube, das ist erlaubt im Rahmen der erweiterten Rechte durch das Spiel, aber Lunosch hatte ja vorsichtshalber die Begründung, dass er um deine Gesundheit besorgt war. Was ich ihm im Übrigen nicht abkaufe.«

»Ich auch nicht.«, pflichtete Sarina bei.

»Auf die Regeln müssten wir beim Folgen auch achten. Und natürlich können da Fallen sein, aber nichts, was uns ernsthaft verletzen kann, und du hast ja auch Omantra immer dabei. Du kannst um Hilfe rufen.«, fuhr Daina fort.

Dann blickte sie Myrie direkt an, in einer Weise, in der Myrie sich

lieb gehabt fühlte, und einen Augenblick wirkte Dainas Gesicht so sehnsuchtsvoll, wie in ihren Nächten unsachlichen Kuschelns.

»Ich hätte trotzdem Sorge um dich. Große.«, sagte sie, »Aber Übungen, wie unauffällig beobachten, Fallen aufspüren oder erkennen, oder sogar unbemerkt Steine aus der Nähe klauen, sind eigentlich perfekte Vorbereitungen auf die dritte Phase. Wenn du ganz sicher bist, dass es dich nicht aus der Bahn wirft, wie was auch immer genau letzten Monat los war, dann ist das gut.«

»Weiß Myrie schon von dem Workshop?«, fragte Hermen.

»Oh, gut das du daran erinnerst.«, meinte Daina, »Bjork kommt zur Neujahrsfeier und hält einen Workshop über Kommunikation bei Orkando. Das wäre wichtiger als jedes Folgen. Ich bin nicht sicher, ob dort gekämpft wird, aber zum Kennenlernen ist das wichtig. Wenn du die Energie dafür hast, magst du dahin gehen?«

Myrie versuchte ihren Fokus zu wechseln von all den Gedanken, die sie an potentielle Fallen hatte, und Fragen, die sie besprechen wollte, über welche Grenzen sie nicht gehen durfte, auf die Vorstellung, was ein Workshop war, oder wie so etwas ablief. Sie hatte noch nie an einem Workshop teilgenommen. Sie hatte keine Vorstellungen davon. Trotzdem nickte sie zögerlich.

Myrie wäre vielleicht wach genug gewesen, wenigstens eines der Themen noch an dem Abend zu besprechen. Immerhin hatte sie schon geschlafen. Aber Sarina trieb sie ins Bett. Eigentlich trieb er nicht. Er erinnerte nur daran, dass die nächsten Tage anstrengend werden würden, und wollte selbst schlafen. Also vertagten sie sich. Wie nicht selten, brauchte Myrie trotzdem eine Weile, um einzuschlafen.



## Gestalten

Myrie war Sarina im Nachhinein dankbar dafür, sie zum Schlafen motiviert zu haben. Der Lantag war sehr anstrengend. Die erste Unterrichtseinheit, Erdkunde, fiel nicht aus, aber darauffolgend begann der Aufbau. Sie tat, was sie sich im vorangegangenen Jahr überlegt hatte: Sie suchte den Ork, dem sie ein Jahr zuvor beim Montieren von Scheinwerfern, Kameras, Funkstationen und Projektoren geholfen hatte. Es war nicht leicht, ihn zu finden. Sie würde ihn nicht am Gesicht wiedererkennen, dazu hatte sie es zu kurz gesehen. Sie suchte zunächst im selben Raum, wie im Vorjahr, musste aber feststellen, dass der noch gar nicht so weit war. Ein paar Personen hatten sich darin versammelt, um zu planen. Sie zeichneten mit interessanter Kreidesprühtechnik Kreuze an Wände, wo zuvor Laserlicht Punkte markiert hatte. Sie fragte sich, ob der Ork darunter war und stellte sich einen Moment dazu. Das Gespräch war sogar erstaunlich strukturiert, strukturierter, als es Gespräche in ihren Trainings- und Planungstreffen für das Spiel waren. Aber sie mochte keine Entscheidungen fällen. Also ging sie durch die anderen Bühnenräume, um zu schauen, ob es in einem anderen anders aussah. Sie fühlte sich sehr anwesend in den noch personenleeren und nicht abgedunkelten, hohen Räumen in ihrer Aufbauphase. Es hallte mehr und es war kühler. Sie setzte jeden Schritt bewusst, konnte auf langen Strecken zügig und mit einer gewissen Überzeugung gehen, die sich gut anfühlte, aber wenn Leute auftauchten, für die sie ausweichen musste, fühlte sie sich doch wieder im Weg und das starke Bewusstsein wich der Unsicherheit.

Eine Spielhalle wurde in einen Bühnenraum umgebaut. Dazu wurden die Bühne und auch Sitzreihen zusammengebaut. Dort fand sie ihn

wieder. Beim Gerüstbau sah sie einige Momente zu, dann fühlte sie sich mutig genug, mit anzufassen. Es war sehr anstrengend, wie im letzten Jahr, weil die anderen Beteiligten ihre festen Aufgaben hatten und alles, was Routine war, schon verteilt war. Sie musste ständig zwischen Aufgaben wechseln und ständig etwas erklärt bekommen, sodass sie den Eindruck hatte, mehr zu bremsen, als zu helfen. Aber als es zu Aufgaben überging, die sie im letzten Jahr schon gemacht hatte, sprach sie der Ork an, ob sie wieder mitmachen wolle. Das lief besser.

Sie vertiefte sich nicht in eine Aufgabe, wie sie es sich gewünscht hätte. Trotzdem bekam sie nicht so sehr mit, wie Zeit verging. Als sich der Raum leerte, war es wieder nach Mitternacht. Sie mochte, dass es nun leerer war, aber sie ermahnte sich selbst, aufzuhören, weil es ihr sonst vielleicht wieder schlecht gehen würde. Und als sie dann endlich den Raum verließ, merkte sie, dass es höchste Zeit war. Ihr war flau und ihre Nase fühlte sich eingedellt an. Es war ihr zu warm in der Schule, aber sie war plötzlich zu müde, um noch nach draußen zu gehen. Sie wollte in ihrem Bett liegen, aber am besten ohne, dass jemand im Zimmer wäre, bei geöffnetem Fenster.

Als sie das Zimmer betrat, war immerhin nur Merlin da, und Merlin hatte nichts dagegen, dass sie es öffnete.



Am nächsten Morgen ging es ihr nicht viel besser. Sie hoffte, dass ein Frühstück helfen würde. Sie hatte am Vortag zu wenig gegessen. Aber es half nur gegen das Fläuegefühl, nicht gegen die Anspannung. Also verließ sie das Schulgelände für einen Spaziergang allein. Etwas, was sie im vergangenen Jahr nicht gekonnt hatte. Olge war nicht da, weshalb Training ausfiel. Das hätte sie sonst vielleicht auch aus diesem Unruhezustand herausgeholt.

Sie hatte sich im Gegensatz zum Vorjahr keine Zeit genommen, sich einen Plan zusammenzustellen. Sie mochte auch jetzt nicht, zumindest nicht auf diese systematische Weise, indem sie sich über jede Präsentation informierte. Aber sie wollte einen Plan haben und bat daher Omantra, ihr einen zu generieren oder ihr Vorträge vorzuschlagen. Dabei stellte sie fest, dass alle Mannschaften etwas vorstellen würden. Sie beschloss, die Vorstellung von Lunapes sehen zu wollen, weil es immerhin eine Mannschaft war, die zu großen Teilen aus einer Theatergruppe bestand, den von Saurom und Gondorra, weil Grindel dabei war und sie auch in der dritten Phase mit dabei wären, den der eigenen Mannschaft, und vielleicht, wenn sie dann noch Kraft hätte, die Vorträge von Gothilla und Limbus, weil sie in der dritten Phase dabei wären. Das war eine Menge und sie vermutete, nicht alle durchzuhalten. Und dann war da eben noch der Workshop, den Bjork halten würde. Bjork und ein Mensch mit Namen Torf, wie Omantra ihr mitteilte. Torf war in keiner Mannschaft. Der Workshop würde relativ früh am folgenden Morgen stattfinden, was ungewöhnlich war. Die meisten Veranstaltungen begannen erst ab spätem Vormittag und es fanden welche bis spät in die Nacht statt. Die Präsentation von Lunapes zum Beispiel würde ab Mitternacht beginnen, sodass sie zwischen dieser und dem Workshop höchstens gerade so genug Schlaf haben würde, vorausgesetzt, sie schaffte es, direkt zu schlafen und durchzuschlafen.

Sie fand es unvorteilhaft, dass für sie diese Neujahrsveranstaltung mit hoher Wahrscheinlichkeit mit zu wenig Schlaf anfangen würde. Der Gedanke daran, dass es sie stressen würde, stresste sie bereits. Auch das war unvorteilhaft und sie musste beinahe wegen der Unsinnigkeit grinsen, dass es sie stresste, dass Stress auf sie zukäme.

Kalter Wind wehte ihr um den Kopf. Ihre Haare strichen dadurch nicht mehr wie früher an ihrem Kopf entlang. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie mochte, dass ihr Haar sie nirgends mehr kitzelte, oder ob sie nicht mochte, dass es ungewohnt war. Sie war, ohne es richtig bemerkt zu haben, auf einem der Pfade zwischen Wald und Ehrenberg gelandet, und

beschloss, zu klettern. Sie war bislang nicht viel am Ehrenberg geklettert. Vielleicht, weil sie immer noch die Warnung im Kopf hatte, dass die Gegend gefährlicher war, als die in Byrglingen, und für das Verlassen des Schulgeländes der Geländekurs Voraussetzung war. In diesem war Klettern nur am Rande vorgekommen. Das lag natürlich daran, dass es kein Kletterkurs gewesen war. Aber vielleicht sorgte dieser Umstand dafür, dass sie den unterbewussten Eindruck hatte, dass dabei Gefahren lauern könnten, die sie vielleicht nicht bedachte.

Sie entschied sich, eine Strecke zu klettern, die sie schon kannte, eine, die sie vor fast einem Jahr bei Schnee geklettert war. Damals, als sie nach Merlin gesucht hatte. Aber als sie aus dem wenig dichten Wald heraustrat und die Stelle aus der Ferne sehen konnte, erkannte sie, dass dort bereits zwei Personen kletterten. Sie wollte sich nicht nähern. Sie wollte nicht entdeckt werden. Sie fühlte sich etwas unbehaglich dabei, als sie ihr kleines Fernglas auspackte, um zu beobachten. Es war unfair, dass sie die beiden Personen beobachtete, während diese gar nichts von ihr wussten.

Es waren ein Mensch und ein Ork. Der Ork stand einfach nur unten, mit einem Seil mit dem Menschen verbunden, und sicherte. Eine andere Art zu sichern, als sie es tat, wenn sie allein war. Eine erheblich einfachere. Sie fragte sich, was sie tun würden, wenn der Mensch auf der Kante angekommen wäre, auf der sie damals zu Merlins Höhle abgebogen waren. Sie war so neugierig darauf, dass sie nicht aufhörte, zu beobachten, obwohl sie sich vorgenommen hatte, aufzuhören, sobald sie ungefähr wusste, was sie dort taten.

Sie fragte sich, ob sie hier schon einmal oder mehrfach geklettert waren. Der Felspalt bot sich dazu an. Vielleicht kletterten hier häufig Leute. Oder aber, es waren Mitglieder anderer Mannschaften, die sie nicht zuordnen konnte. Sie versuchte sich an die Merkmale zu erinnern, die sie angefangen hatte, über die anderen Mitspielenden auswendig zu lernen, die sie noch nicht kannte. Aber sie hatte sich noch nicht lange genug damit befasst. Während des Außentrainings hatte Daina zwar angesprochen, dass es wichtig wäre, dass sie versuchten zu lernen, alle zu erkennen,

und es dazu Trainingsprogramme gäbe, aber dass es reichte, es im Winter zu trainieren, wenn das Außentraining mit Übernachtung nicht mehr sinnvoll wäre.

Sie wäre auf einen der Bäume hinter sich geklettert und hätte von dort weiterbeobachtet, aber sie verschob es solange, bis sie sich bewusst darüber wurde, dass sie es deshalb verschob, weil sie dann das Fernglas abgesetzt hätte und es dann nicht mehr nur ein kurz noch ein bisschen Beobachten gewesen wäre. Als ihr das klar wurde, verstaute sie es wieder in ihren Gürteltaschen. Sie fuhr den Stoff mit den Fingern entlang und fühlte sich wohl in der Kleidung. Dann setzte sie ihren Plan um, auf einen Baum zu klettern, und beobachtete die beiden Personen ohne Fernglas von dort aus. Sie konnte nicht sehen, was sie genau taten, aber wo sie sich jeweils befanden. Wenn sie beide die Strecke höchstens je einmal hinaufklettern würden und dann den Ort verließen, hätte sie noch genügend Zeit, selbst einmal hinaufzuklettern.

Das Beobachten entspannte sie. Sie lehnte sich an den rauen Stamm des Baums in einer Astgabel, die Beine um den anderen Ast geschlungen. Der Stamm war so schmal, dass es gerade noch bequem war. Und er war kalt. Sie mochte beides.

Sie konnte ohne Fernglas nicht im Detail erkennen, was die beiden Personen mit ihrer Sicherung taten, aber die Bewegungen der Gliedmaßen konnte sie doch erkennen. Sie bekam mehr und mehr den Eindruck, dass der Mensch den Abschnitt schon mindestens einmal geklettert war. Er suchte zu wenig, wusste, wo er hingreifen musste. Auch, als er sich wieder abeilte, wirkte es so, als kannte er diese Stelle.

Sie verließen den Ort, nachdem sie ihre Ausrüstung verpackt hatten. Als sie weit genug weg waren, ließ sich Myrie vom Baum hinab. Sie fühlte sich unbehaglich dabei, sich dem Felsspalt zu nähern. Gehen war ihr zu langsam, aber Laufen wirkte auch nicht richtig.

Als sie dort war, strich sie mit den Fingern über die Innenseite des Spalts. Sie versuchte, nachzufühlen, wo die Sicherung der beiden gesetzt worden war. Sie war sich nicht ganz sicher dabei. Dann kletterte sie

endlich selbst. Sie tat es ruhig und konzentriert, spürte ihren Körper dabei, ihre Anspannung und die Kleidung auf ihrer Haut. Sie spürte den Fels, klebende Erde und kleine Wurzeln unter ihren Fingern, die Kälte, die ihre Finger eine Spur steifer werden ließ, und das Material ihrer Klemmhaken, das noch etwas von ihrer Körperwärme speicherte. Sie spürte aber auch Kerben im Fels, wo häufig gesichert wurde. Sie fragte sich, ob sie beim letzten Mal auch schon da gewesen waren, und vermutete es fast. Und dann fragte sie sich, ob vielleicht zum Zeitpunkt, als Merlin hier gewesen war, noch weitere Personen in der Gegend gewesen waren, um zu klettern, und die Drohnen daher Gerüche nicht hatten zuordnen können oder Spuren nicht erkennen. Sie versuchte sich daran zu erinnern, wie die Spuren ausgesehen hatten, ob es sicher nur Merlins gewesen waren. Aber es wäre heute nicht mehr nachvollziehbar.



Sie war entspannter, als sie sich neben Merlin in den Vorführungsraum setzte, und sehr müde. Sie wäre am liebsten einfach ins Bett gegangen, aber eine Hoffnung auf mehr dieser Art Gedichte, die in Lunapes' Spiel vorgekommen waren, brachte sie doch dazu, sich in die Tribünen zu schleppen und sich auf den Platz zu setzen, den Merlin ihr frei gehalten hatte. Nicht nur Merlin war da. Daina und Sarina saßen auf seiner anderen Seite und Theodil setzte sich wenig später auf Myries andere.

Vom Theaterstück, denn es war tatsächlich ein Theaterstück, das Lunapes aufführte, verstand Myrie wenig. Es war auf Niederelbisch und sie verzichtete darauf, es über die Hinterohrhörer via KI übersetzen zu lassen. Es ging zu schnell, es sprachen manchmal mehrere gleichzeitig und die verschiedenen Lautstärken des Vortrags und auch andere Bewegungen auf der Bühne lenkten sie ab. Sie verstand nicht einmal, worum es ging.

Vielleicht wäre sie enttäuscht gewesen. Sie überlegte, ob sie doch Om-antra mit Gesten fragen wollte, ob sie ihr beim Verstehen helfen könnte, aber sie war sogar zu müde, eine Frage zu formulieren. Dann beugte sich Merlin leicht vor und blickte Theodil an, der grinste.

»Ryttelbirn?«, fragte er leise.

Myrie wurde sofort wärmer. Seine Stimme klang für sie so vertraut und gerade leicht amüsiert, sanft und auch vielleicht charmant, oder auf gewisse Art noch sympathischer als sonst. Theodil grinste und nickte.

»Einschläge von Holde Bertbrecht. Die Stile stimmig zu kreuzen ist ein Kunststück.«, murmelte er leise zurück.

Merlin nickte und grinste noch mehr.

Es blieb nicht ihre einzige Interaktion. Myrie sog es in sich ein. Theodil und Merlin mochten sich, da war sie sich sicher, und dieses Vertraute zu spüren und ihre gemeinsame Begeisterung für das Stück, war dann für sie mehr wert, als sie vermutet hätte, dass es das Stück sein würde, hätte sie es verstanden.



Sie wachte am nächsten Morgen mit Kopfschmerzen auf. Sie bemerkte, dass sie beim Schlafen die Zähne aufeinander gebissen hatte. Sie hatte außerdem nicht sehr gut geschlafen, aber immerhin überhaupt.

Sie blieb noch eine kurze Weile ruhig und wach liegen, bevor sie sich rührte. Im Zimmer war schon Bewegung und Daina erinnerte sie daran, dass gleich der Workshop beginnen würde. Myrie wusste das. Aber sie war ohnehin immer schneller, als die anderen es einschätzten.

Sie wusste, dass sie den Tag nicht gut durchstehen würde, wenn sie alles täte, was sie sich vorgenommen hatte. Sie vermutete, dass wenn sie nur diesen Workshop und darüber hinaus keine anderen Veranstaltungen besuchen würde, dass die Schmerzen bereits viel schlimmer werden

würden und vielleicht allein dadurch der Tag für sie gelaufen wäre. Sie atmete tief durch und seufzte. Dann schilderte sie ihr Problem Omantra in Gebärdensprache.

»Es gibt medizinische Möglichkeiten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit gegen deine Kopfscherzen wirken. In Fällen, in denen sie schlimmer waren, hast du solche auch schon in Anspruch genommen. Es gibt zu der Frage, ob das sinnvoll ist, das auch in Fällen zu tun, in denen Schlaf und Ruhe allein schon helfen würden, eine Reihe verschiedener ethischer Ansätze. Ich nehme an, du bist gerade mit anderen in einem Raum und möchtest nicht viel reden?«, leitete Omantra ein.

Myrie bestätigte mit einer Geste.

»Soll ich ein paar der Ansätze kurzfassen?«, fragte Omantra.

Myrie zögerte. Sie war eigentlich selbst für Omantra kaum aufnahmefähig. Sie hatte aber den Eindruck, dass es gerade wichtig für ihre Entscheidung wäre und sie eine Entscheidung fällen musste. Sie überlegte einen Moment, nur um eine wirklich kurze Zusammenfassung zu bitten, aber dann bestätigte sie doch einfach.

»Es sind Eingriffe, die auch die natürlichen Warnfunktionen deines Körpers unterdrücken. Es wird also nicht nur gezielt der Kopfschmerz unterdrückt, den du durch eine sensorische oder soziale Überlastung hättest, sondern auch andere Schmerzsymptome. Auf der anderen Seite entspannt sich dein Körper durch den Eingriff. Verspannungen führen auch zu verringerter Energie, die unter dem Einfluss medizinischer Behandlung anders eingesetzt werden kann.«, fasste Omantra zusammen, »Es gibt verschiedene mögliche Problematiken daran, die sich vorwiegend auf eine längerfristige Anwendung beziehen. Es kann zum Beispiel dadurch zu einer schleichenden Überlastung kommen, weil du dich durch das Ausschalten von Überlastungssymptomen länger zu etwas in der Lage fühlst, als du es eigentlich bist. Die Warnsymptome bleiben aus, aber irgendwann zeigt dein Körper oder deine Psyche eine schlimmere Reaktion, vor der dich die Warnsymptome eigentlich hätten bewahren

sollen. Häufige psychische Folgen können Angststörungen und Depressionen sein, häufige körperliche Folgen können Stoffwechselstörungen, Zittern oder Kreislaufprobleme sein.«

Omantra machte eine Pause, damit Myrie darüber nachdenken konnte.

»Wie wahrscheinlich ist das?«, formte sie, hielt mit der letzten Geste aber inne und hängte an, »Aber wenn du noch nicht fertig warst, liste erst einmal zu Ende auf.«

»Selbst wenn eine Erhöhung der Belastbarkeit erzielt werden könnte, gibt es dabei Verschiedenes zu Bedenken. Durch eine höhere Belastbarkeit änderst du auch deine Gewohnheiten und du und andere ändern ihre Erwartungen an dich. Dadurch ergibt sich eine Abhängigkeit. Du kannst nicht einfach mit einer entsprechenden Behandlung aufhören, weil sich dadurch zu viele der neuen Gewohnheiten in deinem Leben ändern. Kommt es dann dazu, dass die medizinische Behandlung nicht mehr zur Verfügung steht, oder hast du doch den Wunsch, sie abzusetzen, kann es zu unerwünschten Charakteränderungen oder auch unverantwortlichem Verhalten deinerseits kommen.«, wieder machte Omantra eine kurze Pause.

Myrie nickte und erinnerte sich erst einen Moment später daran, dass Omantra das nicht wahrnahm. Ihr Kopf tat dabei noch einmal etwas mehr weh, aber immer noch lange nicht so schlimm wie zum Beispiel nach ihrem Meltdown. Sie machte eine bestätigende Handgeste.

»Dies sind alles Bedenken, bei denen noch nicht in Betracht gezogen ist, inwiefern die Behandlung selbst Nebenwirkungen hätte. Letzteres ist schwer einzuschätzen. Über einen kurzen Zeitraum oder gelegentliche Anwendungen ist bekannt, dass es keine messbaren Nebenwirkungen gibt. Über einen längeren Zeitraum hängt das sehr stark von Körper und Psyche der jeweiligen Person ab. Bei manchen muss der medizinische Eingriff für die gleiche Wirkung jedes Mal erhöht werden, was dann irgendwann doch zu Nebenwirkungen pro Eingriff führt. Für den Fall das nicht, gibt es keine ausreichenden Langzeitstudien, um gesicherte Aussagen individuell zu treffen. Daher ist es sinnvoll, ein gutes Maß für

den kontrollierten Umgang zu finden. Wenn du mit der Methode gern lediglich an drei oder vier Veranstaltungen im Jahr teilnehmen möchtest, was du sonst nicht könntest, ist die Entscheidung eine unbedenkliche Ermessenssache. Wenn du damit deine Fähigkeiten, am Spieltraining teilzunehmen, erhöhen möchtest, ist davon abzuraten. Es liegt nicht in meinem Verantwortungsbereich, darüber zu entscheiden, aber ich würde dir Beratungen dazu empfehlen und darf gegebenenfalls deinen Vater informieren.«, schloss Omantra ab.

Myrie lag noch einen Moment regungslos da. Dann beschloss sie, dass die Regelung, es nur für ein paar Veranstaltungen im Jahr zu machen, ein vertretbarer Ansatz wäre. Sie stand auf, bemerkte, wie ihre Schultern sich verhakt anfühlten, und nahm dieses Mal auf eine Art und Weise, wie es gedacht war, die Leiter hinab. Sie nahm ihre Sachen mit und duschte sich kurz, bevor sie die Hose anzog und mit nacktem Oberkörper und ihrem Oberteil über dem Arm zur Krankenstation aufbrach.

Sie wollte niemanden treffen. Der Dunkelelb von damals war nett gewesen. Aber im Wesentlichen war sie von Medizinrobotern behandelt worden und das reichte. Es klappte nicht ganz. Die Krankenstation war nicht leer. Eine schmale, lange Person mit lila Haaren, zu einem kurzen Zopf zusammengebunden, trug ein Gerät aus einem der kleinen Krankenzimmer und kam ihr entgegen. Mehrere der Türen zu den Krankenzimmern waren geschlossen, was beim letzten Mal nicht der Fall gewesen war, als sie hier gewesen war.

»Ich bringe den Stetoskopter weg und bin gleich bei dir.«, sagte die Person freundlich und mit einem Lächeln in der Stimme.

Myrie hatte mit dem Angebot gerechnet und eigentlich einfach den Kopf schütteln wollen.

»Stetoskopter?«, fragte sie stattdessen.

Die Person grinste breit. Myrie fragte sich, ob sie ein Ork war. Sie hatte ungewöhnlich zarte Haut dafür und auch eine untypische Statur, aber die Ohren passten.

»Manche Medizinforschenden haben Humor beim Benennen von

Geräten. Früher gab es Abhörgeräte, die Stetoskop hießen. Dieses ist ein Multifunktionsgerät zum Messen von Körpergeräuschen.«, erklärte sie.

Myrie nickte, und schüttelte dann den Kopf. Das war natürlich nun, da anderes das Thema war, nicht mehr interpretierbar. Die Person, gerade nur halb stehen geblieben, wenn es so etwas gab, verharrte nun ganz. Myries Gedanken verhedderten sich. Weil sie wieder nicht in der Lage war, Wörter, die sich in ihrem Kopf formten, dazu zu bringen, auch ausgesprochen zu werden, formte sie sie mit der Hand.

»Ich komme allein zurecht.«

Sie fragte sich, ob vielleicht alle Lehrkräfte in der Schule Gebärdensprache verstanden, und falls ja, ob nur für die Muhme.

»Magst du das nochmal wiederholen?«, fragte die Person.

Myrie tat es, und verformte sich dabei beinahe. Bei dem Gedanken an das Wort ›verformen‹ musste sie grinsen, weil es eigentlich eine andere Bedeutung hatte. Nun stellte sie sich vor, wie sie sich verformte, und bekam kaum mit, wie die Person vor ihr nickte, ihr alles Gute wünschte und weiterging. Die Gedanken und die Veränderung ihrer Gesichtsmimik machten den Schmerz schlimmer und sie lehnte sich einen Moment gegen die Wand um ruhig zu atmen, bevor sie Omantra in Gebärdensprache fragte, wo sie nun hinmüsste.

Omantra leitete sie in einen Raum mit einem Lebensmitteldrucker auf einem langen Tisch mit Schubladen auf der einen Seite. Die andere Seite des Raums war vollständig mit Stoff verkleidet. Er schwang nicht im Luftzug und Myrie fragte sich einen Moment, ob er an die Wand geklebt war. Allerdings nur, bis Omantra sie aufforderte, sich dagegen zu lehnen, und sich, als sie der Aufforderung folgte, der Stoff passend an sie schmiegte. Es war ein EM-Stoff, schloss sie. Er verblieb nicht in einer Position, sondern bewegte sich vorsichtig. Ähnlich wie Daumen drückte er an ein paar Stellen in ihrem Rücken. Außerdem wärmte er sich ein wenig auf. Omantra erklärte, dass unter anderem ihre Körperverspannungen gemessen wurden. Sie spürte immer noch massierenden Druck wie von sehr verschieden großen Fingern in ihrem Rücken, während der

Essensdrucker sich in Betrieb setzte, eine Weile Geräusche machte, ohne dass irgendetwas sichtbar passierte, und dann ein Glas mit Flüssigkeit vollspülte. Der Stoff entspannte sich und für sie überraschend fühlte sie sich ebenfalls entspannter dadurch. Es hielt nur einen Moment an. Die Veränderung, dass nun der Stoff nicht mehr ihren Rücken einbettete, war schlecht. Nach wenigen Momenten fühlte sie sich wieder unwirklich und verkrampft. Sie hatte den Eindruck zu frieren, aber eigentlich war ihr nicht kalt.

Sie entnahm dem Drucker das Glas mit Flüssigkeit und trank es langsam aus. Das Trinken fiel ihr schwer. Das Schlucken tat weh. Nicht im Hals, sondern die Muskelbewegungen und die kühle Temperatur des Getränks führten zu einem Verkrampfen in ihrem Kopf. Es schmeckte ein wenig nach Stein und die Haptik der Flüssigkeit war auch nicht ganz nass, sondern vielleicht kreidig.

Die Wirkung trat nicht sofort ein. Eigentlich, überlegte Myrie, wäre es sinnvoller gewesen, erst hinterher zu duschen. Es war nicht mehr viel Zeit, bis der Workshop beginnen würde. Vielleicht hätte es gereicht, um einen Umweg außen um die Schule herum zu nehmen und die Wege im Inneren des Gebäudes zu minimieren, aber Myrie wollte auf keinen Fall zu spät kommen. Wenn sie schon ihren Körper durch medizinische Eingriffe in die Lage versetzt hatte, um daran teilnehmen zu können, dann wollte sie das auch voll und ganz tun.

Der Raum, in dem der Workshop stattfand, war einer der Sporträume. Der Boden war mit nicht allzu weichen Matten ausgelegt und an der Wand des Raums entlang reihten sich breite, feste Polsterquader mit leicht abwischbarer, glatter Oberfläche als Sitzgelegenheiten. Myrie trat als neunte Person ein und blickte sich erst einmal um, ob sie jemanden erkannte und wie der Raum aufgebaut war. Sie erkannte Bjork, aber vielleicht hätte sie ihn nicht erkannt, wenn er nicht an einer Stelle gestanden hätte, wo sie am wahrscheinlichsten eine Kursleitung vermutet hätte.

Neben Bjork saß ein Mensch mit übereinandergeschlagenen, ausgestreckten Beinen, von dem Myrie sich vorstellen konnte, dass er Daina

gefallen könnte. Er war vielleicht einen Kopf größer als Myrie und hatte eine ähnlich kräftige, muskulöse Figur wie sie, und wenn auch der Farbton eher ein leicht rötliches Braun war, eine ähnliche Hauthelligkeit. Myrie erinnerte er außerdem einen Moment an Klonk, bis er herüberblickte. Der Gesichtsausdruck hatte nichts Angriffslustiges, wie Klonk permanent wirkte. Aber natürlich konnte das in die andere Richtung täuschen. So wie zum Beispiel bei Lunosch. Zu Lunosch passte vielleicht auch eher der Kleidungsstil. Der Mensch hatte gemütlich wirkende Wollsocken an den Füßen, einen roten mit blauer Ferse und einen blauen mit roter Ferse, nackte, dünn behaarte Beine und ein hellgraues, weiches Kleid aus einem ähnlichen Stoff, wie Lunoschs Oberteile meistens waren. Es wirkte zugleich elegant und praktisch. Die Eleganz des Kleides bildete einen interessanten Kontrast zu den nackten, kräftigen Oberarmen, die angespannt waren, weil der Mensch sich mit den Händen auf der Bankkante abstützte.

»Moria?«, rief Bjork laut durch den Raum.

Myrie fuhr zusammen. Sie war sich nun ganz sicher, dass es Bjork war. Die Stimmen erkannte sie eindeutig. Sie hatte nicht darauf geachtet, dass Bjork sie nun eine Weile angeschaut hatte, und hatte sich deshalb sehr erschreckt. Sie wusste außerdem nicht, wie sie reagieren sollte. Also reagierte sie gar nicht, durchquerte den Raum und setzte sich ihrerseits auf eines der Polsterquader. Viele der bereits anwesenden Personen lachten und Myrie fragte sich, ob das ihretwegen war, oder Zufall. Bjork und der Mensch, vermutlich Torf, lachten nicht.

»Dann wollen wir doch direkt einmal etwas anmerken.«, meinte Bjork, nachdem er mit dem Menschen einen kurzen Blick ausgetauscht hatte.

Er sprach nicht ausdrücklich laut, vielleicht ein bisschen lauter als mindestens nötig gewesen wäre, um ihn auf der anderen Seite des Raums noch zu hören, aber doch waren auf einmal alle still und es löste eine angenehm entspannte Atmosphäre aus. Myrie fragte sich in wieweit die Medizin da hineinspielte, deren Wirkung sie zu fühlen anfang. Sie fühlte sich entspannter, der Schmerz ließ langsam, aber doch wahrnehmbar,

nach und sie wurde müder. Sie hätte sofort schlafen können. Sie fühlte, dass das auch gut für sie wäre. Nach dem Workshop, nahm sie sich vor.

»Kommunikation in Orkando ist einfach und zugleich kompliziert. Es geht dabei darum, ohne Angst vermitteln zu können, was gerade nicht okay ist, und die Grenzen anderer zu respektieren. Es geht darum, eine Grundlage zu schaffen, in der Personen keine Angst haben müssen, ihre Bedürfnisse zu äußern, sodass ein Kampf immer in Einvernehmlichkeit ablaufen kann.«, leitete er ein, ruhig und freundlich, und doch auch bestimmt, »Wenn eine neue Person den Trainingsraum betritt, erst einmal zu lachen, ob es nun das Auftreten als Grund hat oder nicht, gehört nicht dazu. Das ist nicht kando.«

Myrie lief ein Schauer über den Rücken. Sie wusste nicht, ob es ein Effekt der Entspannung durch die Medizin war, oder ob es mit dem zusammenhing, was Bjork sagte. Nur einen Moment wusste sie es nicht, dann schossen ihr Tränen in die Augen, bei der vagen Erinnerung an längst vergangene Situationen und dem nachträglichen Wunsch, dass jemand Mal so etwas gesagt hätte, wenn sie in neue Lerngruppen gekommen war und Leute sich nicht kando verhalten hatten. Sie wusste reflexartig, was kando hieß, oder hatte zumindest eine klare Vorstellung davon. Und dann war sie sich direkt sehr unsicher darüber, weil sie selten spontane, richtige Vorstellungen hatte. Auf der anderen Seite hatte sie auch selten spontane Vorstellungen.

Aber hier erklärte eine Person aus einer gegnerischen Mannschaft, ohne konkret auf sie Bezug zu nehmen oder die Situation genauer zu kennen, dass es nicht in Ordnung war, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sie sich vor dieser Art Ablehnung fürchten müsste. Sie konnte es in ihren Gedanken nicht so genau auf den Punkt bringen. Sie zog die Beine mit auf die Bank und umschlang sie mit den Armen. Sie wollte nicht weinen und verkrampfte sich, so gut es mit einem medikamentös entspannten Körper noch ging. Und der Gedanke brachte sie dann überraschend wieder zum Grinsen, zumindest in Gedanken.

»Es war kein Auslachen!«, rief jemand.

»Darum geht es nicht.«, sagte Bjork in der gleichen ruhigen Stimme.

Er sagte allerdings nicht, worum es ging. Stattdessen sagte er, dass er das alles gleich noch einmal wiederholen und ausführlicher erzählen würde, wenn alle da wären. Er zog dabei die Aufmerksamkeit der anderen von Myrie weg und auf sich. Dann sagte er nichts mehr. Die Stille weilte nicht lang. Ein Gemurmel füllte allmählich wieder den Raum, aber Myrie verstand keine einzelnen Worte. Stattdessen merkte sie, wie ihr Körper zunehmend entspannte und sie gähnen musste. Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie Daina den Raum betreten. Daina aber tat so, als kannte sie Myrie nicht und setzte sich nicht direkt neben Myrie, wohl aber in ihre Nähe. Myrie kam das nicht seltsam vor. Sie hatten bei einem der gemeinsamen Sitzungen mal darüber gesprochen, wie sie sich in Gegenwart anderer Mannschaften verhalten wollten. Wenn sie gemeinsam auftraten, so wäre es einfacher für die anderen Mannschaften zu erkennen, wer sie waren. Es brachte nicht so viel, wie erhofft, vermutete Myrie, als sich Bjork und Torf wieder kurz anblickten.

»Nea!«, rief Bjork begrüßend durch den Saal.

Es klang herzlich und freundlich. Trotzdem fragte Myrie sich, ob das eigentlich so nett war und auf die Art kando, die sie sich gerade ausgelegt hatte. Eigentlich wurde vom Spiel selbst wert darauf gelegt, dass sie außerhalb des Spiels nicht automatisch wiedererkannt werden konnten. Ihre ungefähren Formen, die für die dritte Phase bekannt gegeben wurden, ließen eben auch nur Rückschlüsse im Kontext des Spiels auf sie zu. Außerhalb waren sie viel zu unspezifisch. Vielleicht war es so gedacht, dass sie dann selbst zusehen mussten, sich nicht auch in öffentlicheren Bereichen im Spielkontext zu sammeln.

Daina allerdings reagierte zunächst, als wäre gar nicht sie angesprochen, dann blickte sie überrascht zurück und zeigte auf sich.

»Wer, ich?«, fragte sie, »Schön wär's.«

Myrie versuchte, sich jede einzelne Geste und die Klangfarbe der Stimme zu merken und in ihrem Kopf zu üben, und realisierte erst nach einer

Weile, dass sie Daina dabei nachdenklich anblickte. Eigentlich nicht anblickte, sie hatte nur den Blick auf sie gerichtet und hatte außerhalb ihrer Gedankenwelt nichts wahrgenommen. Sie hatte auch nicht wahrgenommen, dass der Workshop begonnen hatte. Der Raum war inzwischen gefüllt, immer noch nicht dicht. Myrie war sich nicht sicher, ob das der Fall war, weil Leute davon abgehalten würden, hinzukommen. Bjork hatte angefangen zu sprechen und Myrie war überhaupt nicht glücklich, den Anfang verpasst zu haben. Sie hätte schon gern sehr genau gewusst, was kando hieß, und darum ging es.

»Straßenkampf gehört unter vielen Orks zur alltäglichen Interaktion dazu.«, erzählte Bjork, »Das bedeutet nicht, dass es für nicht-Orks nicht ebenso sein könnte, oder dass Orks deshalb besonders kämpferisch sein würden. Tatsächlich gibt es sehr verschiedene Formen von Kampf, wie zum Beispiel den verbalen Streit. Wenn kämpferisch als zänkisch aufgefasst würde, gibt es da bei Orks keinesfalls Auffälligkeiten. Straßenkampf ist viel eher ein Ausdruck einvernehmlicher, körperlicher Interaktion, ähnlich wie Kuscheln, Sex, Tanz oder körperliche Begrüßungsrituale. Es ist nichts Exklusives für Orks, es kommt nur häufig bei uns vor. Vielleicht wegen unseres stabileren Körpers oder wegen unseres Metabolismus, der häufig zu mehr Energiedurchsatz führt. Mehr rein und mehr raus, sozusagen.«

Er grinste bei den Worten und ein leises Lachen erklang in der Gruppe der Anwesenden, das aber durch die vielen beitragenden Stimmen zu verschwommen war, um es wirklich als Lachen wahrzunehmen.

»Wichtig ist, niemand muss kämpfen. So wie niemand tanzen muss, muss niemand kämpfen. Wenn eine Person zum Tanz aufgefordert wird, kann sie nein sagen, oder auch anderweitig ablehnen. Es ist in der Ethik des Orkando ein wichtiges Element, eine Atmosphäre zu schaffen, in der diese Ablehnung niemals negativ gewertet wird. Dass dieses Neinsagen auf möglichst einfache Weise geschehen kann und nicht dazu führt, dass andere Beteiligte enttäuscht sind.«, fuhr er fort, blickte sich mit freundlichem Gesichtsausdruck um und fügte dann hinzu, »Es ist also nicht

ein klares Regelset, das kando ausmacht, sondern es ordnet Verhaltensweisen als solche ein, die zu einer entspannten Atmosphäre führen, in denen niemand zu kurz kommt oder sich davor fürchten müsste, sich abzugrenzen oder Bedürfnisse zu äußern. Kando ist, wie das Wort Orkando, ein zusammengezeugenes, niederelbisches ›can do‹. Es geht also dabei darum, positiv zu sagen, was okay ist, aber während die Sportart, vom Niederelbischen ›orc can do‹ abgeleitet, ihren Ursprung ausschließlich in Orkkulturen findet, bezieht das kando als Lebensphilosophie alle ein. Bevor wir hier Vorführen, wie eine solche Kommunikation aussehen kann, die kando ist, gibt es Fragen bis hierhin?«

Myrie blickte sich zu ihr um, als Dainas Hand in die Luft schoss. Sie wunderte sich außerdem. Wenn sie bisher erlebt hatte, dass sich jemand meldete, dann nicht so energisch, sondern eher um grob zu helfen, dass nicht alle auf einmal redeten. Sonst sagten im Unterricht auch Leute etwas, ohne sich zu melden. Aber vielleicht waren sie auch einfach ausreichend wenige im Unterricht, während sie hier nun viele waren.

Da sich niemand sonst meldete, sprach Daina aber dann doch ohne Aufforderung.

»Der Kurs sollte von dir und Torf geleitet werden, richtig? Warum sagst sie gar nichts?«, fragte Daina, »In wiefern ist das kando?«

Torf und Bjork grinsten beide.

»Ich rede nicht gern vor Gruppen. Das ist abgesprochen.«, sagte Torf.

Ihre Stimme klang wenig volltönig, so als ob etwas fehlte, und ebenfalls sehr freundlich. Myrie fand es sofort sympathisch, vielleicht, weil sie generell mochte, wenn Personen nicht perfekt wirkten. Nicht aus anderer Leute Sicht perfekt.

»Ist Torf Mitglied von Gothilla?«, fragte Daina.

Das irritierte Myrie, aber sie schaffte es, sich nichts anmerken zu lassen. Wenn Torf Mitglied wäre, wüssten sie wenigstens, dass Gothilla ein weiteres Mitglied aufgenommen hätte. Oder aber Torf war ein Mitglied, das gerade nur einen anderen Namen trug. Aber das glaubte sie nicht so richtig mit den Hinweisen auf Aussehen, die sie flüchtig gesehen hatte.

Dann fiel ihr ein, wenn Daina vorspielte, dass sie nicht Nea war, dass sie dann vielleicht auch schauspielern mochte, das nicht zu wissen.

»Noch nicht.«, antwortete Torf, nachdem sie wieder einen kurzen Blick mit Bjork ausgetauscht hatte.

»Also vielleicht wirst du es?«, fragte Daina.

»Vielleicht«, sagte Torf und betonte es so, dass nicht klar war, ob es eine Frage oder eine Antwort war.

Myrie runzelte die Stirn.

»In wiefern ist das kando?«, fragte Daina.

Myrie hatte den Eindruck, dass Daina Gefühle unterdrückte, wie Schadenfreude oder so etwas, und versuchte freundlich zu wirken, es aber nicht ganz gelang. Schadenfreude kannte Myrie allerdings nicht, nur aus Erzählungen.

»Wieso sollte es nicht kando sein?«, fragte Bjork.

Er hingegen war uneingeschränkt gelassen und freundlich, hatte diese Stimme, die Myrie schon beim ersten Hören nach der Verwandung gemocht hatte.

»Nun, zum einen ist es ein Hinhalten, das Torf keine Sicherheit gibt. Mir kann es von außen glatt so vorkommen, als würde sie hier ausgenutzt werden.«, erklärte Daina, »Und zum anderen verhindert es, dass andere Mannschaften euch ausspionieren könnten, solange sie dabei ist, also ist es ein Strapazieren von Regeln. Wobei natürlich fraglich ist, ob Spionieren kando ist, das würde mich auch interessieren.«

Torf griff in die Tasche ihres Kleides und schmiss, ohne ihn auch nur selbst anzusehen, einen kleinen Gegenstand in Dainas Richtung. Es geschah so unvermittelt, dass Myries Reflexe griffen. Sie wusste, dass Daina nicht so gut fangen konnte, streckte den Arm aus und fing das Kästchen aus der Luft, denn ein kleines Kästchen war es. Es war einigermaßen weich und hätte Daina nicht weh getan. Sie reichte es Daina.

»Coole Reflexe.«, murmelte Torf, gerade laut genug, dass Myrie es hören konnte, und mehr zu sich selbst, als hätte sie das gar nicht laut sagen wollen.

Bjork nickte.

»Rein hypothetisch gesprochen, wäre es zum Beispiel nicht sonderlich kando, so eine Wanze in der Wohnung meines Herzwesens vorzufinden, das nicht am Spiel teilnimmt, und wo ich nicht einmal wohne.«, erklärte er, ohne weiter auf Myries Reflexe einzugehen.

Myrie wurde erst sehr heiß und dann sehr kalt, eine neue Welle von Selbstabscheu in sich aufkommen fühlend. Sie hätte nicht damit gerechnet, dass dieser Workshop so voller Gefühle sein würde.

»Dem stimme ich ich absolut zu. Ist das tatsächlich passiert?«, fragte Daina.

Das machte Myrie nun auch noch wütend. Sehr wütend. Vielleicht war sie zuletzt so wütend auf Daina gewesen, als sie gemein Sarina gegenüber gewesen war wegen der Thematik mit den Mondzeugen.

Sie schloss die Augen, atmete einmal tief ein und aus. Dann entschloss sie sich, ihre Angst vor Streit mit Daina sie nicht davon abbringen zu lassen, zu tun, was sie für richtig hielt, auch, wenn die Angst wirklich groß war und sie wieder sehr verkrampfen ließ.

»Es tut mir leid.«, sagte sie.

Sie sagte es leise, aber im Raum war es still. Sie hielt den Blick gesenkt und sah nicht, wer sie ansah. Zunächst sagte niemand etwas. Sie atmete noch einmal sehr langsam ein und aus, versuchte, dabei nicht hörbar zu sein in der Stille.

»Das war sehr kando.«, sagte Bjork leise, »Damit habe ich nicht gerechnet. Es berührt mich sehr und ich verzeihe dir das. Was mein Herzwesen dazu sagt, muss ich natürlich sie fragen.«

Bei den letzten Worten klang fast schon wieder freundliche Belustigung in Bjorks Stimme mit und Myrie wagte es, aufzusehen. Eine unerwartete Erleichterung durchströmte sie, eine, durch die sie sich tatsächlich physisch leichter fühlte. Und wieder schossen ihr Tränen in die Augen, aber sie traten nicht aus den Augen heraus. Sie atmete wieder bewusst. Dann lächelte sie ein wenig.

Er machte eine einladende Handgeste, ähnlich, wie Ærenik das gemacht hatte, um sie zu sich zu winken, aber sie endete anders. Er zeigte mit seiner Hand auf den Boden in einer gewissen Distanz vor ihm und schloss die Geste auf eine Weise ab, die Myrie tatsächlich den Eindruck vermittelte, dass sie ablehnen dürfe. Sie zögerte. Aber dann stand sie doch auf. Sie hoffte, dass es körperliche Interaktion beinhalten würde, was kommen würde. So hatte Bjork es genannt.

Sie stellte sich Bjork gegenüber, unsicher, und nicht in irgendeiner Kampfhaltung, die ihr Olge gezeigt hätte. Aber sie holte das nach, als Bjork seinerseits die Hände hob und sich bereit für einen Kampf machte. Er bewegte sich dabei vorsichtig um Myrie herum, und Myrie drehte sich mit, nicht angreifend, aber ihre Haltung anpassend, darauf wartend, dass er sie vielleicht angriff. Sie war unsicher, noch einige Momente, bis sie, sie wusste auch nicht so genau wann und warum es passierte, plötzlich Vertrauen fasste, und ihre Denkweise ihre Dimension änderte. Sie hörte auf in Worten zu denken. Ihre Emotionen fühlten sich glatter an. Sie war voll aufmerksam da, präsent in der Situation, aber eben auf so ganz andere Art als außerhalb von Kampftraining.

»Habt ihr den Übergang gesehen?«, fragte Bjork, ohne seinen Blick von Myrie zu wenden, in die Runde.

Es ärgerte Myrie fast. Sie wollte, dass er sie angriff. Sie fragte sich einen Moment, warum sie nicht angriff. Aber sie wusste irgendwie, dass Bjork das nicht wollte, dass das nicht in seinem Sinne war. Und sie fragte sich wieder, ob sie einfach wusste, was kando war, oder ob Olge sie da gut unterrichtet hatte. Oder ob sie einfach selten angriff.

Dann griff Bjork an. Nicht auf eine Weise, die Myrie nicht mühelos hätte parrieren können, und das wusste er auch. Es war eine Routine, eine Berührung nach festen Regeln. Er tat etwas, was sie kommen sah, und wusste, dass sie es sah, und sie reagierte, wie dieser Angriff nun einmal parriert wurde. Und trotzdem war es sehr erleichternd, dass es passierte.

Daina hatte sie vorgewarnt, dass Bjork herausfinden können wollte, wie gut sie war, und sie es versuchen sollte, nicht zu zeigen. Aber darum ging

es hier gar nicht. Er testete ihre Fähigkeiten nicht. Er provozierte nichts. Es ging hier nur um Kommunikation. Es ging hier darum, Myrie selbst und auch dem Publikum bewusst zu machen, woran gesehen werden konnte, was okay war und was nicht. Was Myrie wollte und was nicht, und warum Myrie nicht angriff. Es ging um Körperbewusstsein, nicht nur um das eigene, sondern auch um das des Gegenübers. Es ging auch darum, zu lernen, mit dem Körper konkret und bewusst eben dies zu kommunizieren, was Myrie bislang eher unterbewusst gemacht und wahrgenommen hatte. Gar nicht so unbewusst, wie sich herausstellte.

Bjork beendete den Kampf mit einer weiteren Geste, die sie nicht kannte, aber gut deuten konnte. Es war eine Geste, die an ein Ausatmen erinnerte und eine ähnliche Geste wie die für das Bedanken aus der Gebärdensprache mit einschloss. Myrie fragte sich, ob sie aus Orkando in die Gebärdensprache übernommen worden war, oder umgekehrt. Sie fragte sich, warum sie sie noch nicht von Olge kannte. Aber mit ihr beendete sie das Training meistens auf dem Boden liegend, wenn die Energie nachließ. Vielleicht deshalb nicht.

Bjork hatte etwas erklärt und sie war wieder zu abgelenkt gewesen, aber es bildeten sich daraufhin Grüppchen und Bjork ging herum, um das Bewusstsein zu erklären. Einige hier hatten schon Orkando trainiert, einige mehr, einige weniger, manche gar nicht. Wann immer Bjork etwas vorführen wollte, um zu erklären, fragte er Torf oder Myrie, und Myrie stellte erstaunt fest, dass sie alles, was Bjork erklärte, relativ rasch in sich wiederfinden konnte, viele andere dazu aber erheblich länger brauchten.

Vielleicht hätte sie auch gern irgendwann mit Torf gekämpft, aber dazu kam es nicht. Der Workshop war irgendwann plötzlich vorbei, als eine andere Gruppe den Raum für sich beanspruchte. Es zerstreute sich ohne Abschlussworte von Bjork, zumindest wirkten seine letzten Worte nicht wie welche. Viele verließen den Raum im Durcheinander, ohne sich zu verabschieden. Bjork aber hielt Myrie noch einmal auf, als sie gerade aus der Tür gehen wollte.

»Das war unbeschreiblich mutig, ehrlich und aufrichtig von dir.«,

sagte er leise zu ihr, »Ich wünsche dir, dass du dafür nicht auf den Deckel kriegst. Wenn doch, lass dich nicht unterkriegen. Ich weiß nicht, ob ich so mutig gewesen wäre. Meine Hochachtung hast du.«

Myrie sah ihm einen Moment ins Gesicht, überlegte, ob sie irritiert aussehen wollte, aber entschied sich dagegen. Sie hatte keine Lust auf weitere Diskussion. Aber sie irritierte es schon, warum eine Person Hochachtung vor ihr hatte, deren Wohnung sie verwanzt hatte. Nicht einmal die eigene, wie sie nun wusste. Ihr wurde einen Moment schlecht bei dem Gedanken. Dann drehte sie sich um und ging. Sie ging ohne Umwege ins Bett, mitten am Tag. Die Stimmung im Schulgebäude war interessant, fand sie. Es erinnerte sie ein wenig an das Funkenfest, aber es war vielfältiger, weniger nur in Richtung Musik, sondern mit Gruppen sehr verschieden interessierter Personen, die sich austauschten. Und sie hatte plötzlich Interesse, sich das genauer anzusehen, herauszufinden, was dieses Neujahrsfest außer Vorträgen eigentlich noch so auf sich hatte. Aber ihr Körper sagte ihr, dass sie dringend schlafen sollte, dass sie sonst wieder ihr Gehirn mit Reizen überlasten würde und dass es ihr gerade nur gut ging, weil sie in medizinischer Behandlung gewesen war. Also schlief sie. Sie schlief so gut und entspannt, wie sie sich kaum erinnern konnte, je geschlafen zu haben.



Sie wachte am Abend wieder auf. Außer ihr war nur Sarina im Raum. Er lag auf seinem Bett auf dem Rücken, die Haare offen und auf der einen Seite seines Kopfes auf die Bettdecke sortiert. Myrie fragte sich, ob er schlief, weil seine Haare sonst beim Schlafen geflochten oder in ein Tuch gewickelt waren. Sein Gesicht wirkte auch weniger entspannt als sonst, wenn er schlief. Es erinnerte Myrie an den Ausdruck von damals, als er die EM-Felder noch gehört hatte, oder etwas, was damit in Zusammenhang

gestanden hatte. Wenn er schlief, wollte sie ihn nicht durch Geräusche wecken, aber sie musste das Badezimmer aufsuchen. Eigentlich schon eine ganze Weile, nur hatte bis jetzt das angenehme Gefühl von Entspannung über den Harndrang gesiegt.

Sie kletterte möglichst leise vom Badezimmerdach herab, um darin zu verschwinden, aber als sie wieder herauskam, kniete Sarina doch am Tisch und flocht das Haar in einen Zopf. Myrie blieb stehen und sah ihm gebannt dabei zu.

»Wie geht es dir?«, fragte Sarina.

»Gut.«, sagte sie nach kurzem Zögern, überlegte einen Moment, ob sie die Gegenfrage stellen sollte, aber das war ihr zu wenig konkret, »Du hattest etwa so einen Gesichtsausdruck wie letztes Jahr. Hörst du die EM-Felder wieder, oder ist etwas anderes quälend?«

Sarina grinste und schüttelte den Kopf.

»Ich wollte einfach mitkriegen, falls du aufwachst. Wenn du ausgeschlafen bist, wollte ich dich fragen, ob du Lust hast, mit mir nachtaktiv zu sein und Limbus zu folgen, wenn sich das anbietet.«, erklärte er.

Myrie überlegte, stand dabei einfach da und reagierte gar nicht. Sarina musste kichern.

»Ich mag, wie du etwas verdattert guckst, wenn du nachdenkst.«, meinte er.

Myrie runzelte die Stirn, aber dann nickte sie langsam.

»Wie würden wir folgen?«, fragte sie.

»Ich habe vorhin einen Ort an Mühsli's Kleidung unterbringen können. Mühsli kennt dich noch nicht vom Sehen, oder?« fragte Sarina.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich glaube zumindest nicht.«, korrigierte sie dann.

»Orter sind nicht ganz so krass wie Wanzen.«, fuhr er fort, »Ich gehe mal davon aus, dass sich Mühsli vorm Verlassen der Schule noch entwanzen lässt, dazu ins Techniklabor geht, und dabei würden dann auch Orter auffallen. Vielleicht machen sie das Entwanzen aber auch selbst. In jedem Fall haben wir einen Ort verwendet, der sich ferngesteuert fallen

lassen kann. Das können wir auslösen, bevor sie sich entwanzen lässt. Momentan sitzt sie allerdings noch in einem Vortragsraum. Ich würde sagen, wir warten unauffällig davor und passen sie ab. Wenn andere dabei sind, die dich kennen, ist das vielleicht etwas kritisch, aber soweit ich beobachtet habe, sind sie viel nicht zusammen.«

»Wie wartet man unauffällig?«, fragte Myrie.

»Wir tun, was alle anderen auch machen.«, erklärte Sarina, »Wir machen irgendetwas Nerdiges an einem der Tische im Atrium.«

Das Atrium war ein größerer, offener Raum, in den eine Menge Flure mündeten und von dem aus auch mehrere Zugänge von verschiedenen Seiten in einen der großen Vortragsräume führten. Myrie fragte sich, wie er wohl jetzt während der Neujahrsfeier aussah. Dann nickte sie.

»Was machen wir Nerdiges?«, fragte sie.

Sarina lächelte.

»Du willst das also wirklich durchziehen.«, meinte er.

»Ich bin noch nicht sicher.«, widersprach Myrie.

Aber eigentlich war sie es. Sie wusste auch nicht so genau, warum. Sie hatte gerade ein Treffen mit Bjork gehabt, in dem sie sich sehr dafür geschämt hatte, eine Wohnung verwanzt zu haben. Sie wollte ganz sicher niemanden mehr verwanzten. Und warum sie nun einer Mannschaft nachspionieren wollte und dabei sogar bereit war, auf Ortungsdaten einer Art Wanze zurückzugreifen, war ihr nicht klar. Obwohl sie so ausgeschlafen war, war sie doch zu müde, darüber nachzudenken. Also nickte sie wieder.

»Doch.«, stellte sie fest.

Sarina gab ein glucksendes Geräusch von sich.

»Cool.«, meinte er, holte einmal tief Luft und schlug vor, »Also, wir könnten uns zum Beispiel einen kleinen Roboterbausatz aussuchen und einen Käfer zusammenstecken.«

Der Vorschlag wiederum löste ein Unbehagen in Myrie aus. Vielleicht war es Angst. Sie konnte sich vorstellen, dass ihr das Spaß machen könnte, vor allem mit Daina. Aber auf der anderen Seite brauchte sie für so etwas

immer eine Menge Konzentration und eine gewisse Energie, um das Neue daran zu überwinden. Beides hatte sie gerade nicht. Nicht dafür zumindest. Sie überlegte, trotzdem zuzustimmen. Selbst, wenn sie nicht vorankam, war das ja nicht schlimm. Aber Sarina sah es ihr an.

»Wir können auch einfach Schlösser knacken.«, meinte er, »Vielleicht ist das entspannender.«

»Fällt das nicht auf?«, fragte Myrie, »Ich meine, zeigt das nicht, dass wir zum Spiel gehören?«

Sarina schüttelte den Kopf.

»Ganz und gar nicht. Mich würde sehr wundern, wenn nicht mindestens ein paar weitere Leute im Atrium Schlösser knacken. Wir könnten uns sicherheitshalber mit einer anderen Generation von Schlössern beschäftigen, als der aus der KontrA-Zeit. Aber Schlösserknacken gehört schon generell zum Neujahrsfest dieser Schule dazu, das war auch letztes Jahr schon so.«, erklärte Sarina.

Myrie nickte.



Nachdem Sarina sich seinen Zopf zu Ende geflochten hatte, führte er Myrie durch mehrere Gänge und Hallen der Schule. Sie suchten zuerst eine Gruppierung von Tischen auf, die mit einer großen Flagge markiert war, auf der Werkzeuge zum Knacken von Schlössern abstrakt dargestellt waren, als Hörner von Einhörnern. Dort ließ Sarina für sie beide je ein Schloss und etwas Werkzeug.

Die Schule war so verändert, dass Myrie sich zwischendurch fragte, ob sie wirklich war, wo sie dachte, wo sie in ihrer mentalen Karte der Schule war. Ihr Weg ins Atrium war auch nicht ganz geradlinig. Sie roch zwischendurch Essen und stellte fest, dass sie wieder einmal nicht auf

ihren Nahrungshaushalt geachtet hatte. Sie tippte Sarina an. Sprechen konnte sie in dem Gewusel und der Geräuschkulisse nicht.

»Es ist schlimm für dich, oder?«, fragte Sarina.

Myrie zögerte, dann nickte sie.

Sie hätte am liebsten in Gebärdensprache erzählt, was sie brauchte, aber die verstand Sarina ja nicht. Dann tat sie es doch und schickte die Nachricht an Sarina. Er lächelte. Dann führte er sie zum Geruch des Essens. Es war ein Stand, an dem Leute anstanden, und eine interessante Art von Lebensmitteldrucker in Betrieb war, die Myrie noch nicht kannte. Er druckte alles in Nudelform. Sie runzelte die Stirn. Schon wieder Nudelformen, das war zuvor schon unpraktisch gewesen. Aber sie hatte Hunger. Sie durfte sich den Geschmack ihrer Nudeln vor Ort aussuchen und entschied sich für Kartoffelgeschmack. Sie bekam sie in einer Schale, die sie auch essen konnte, die aber etwas stabiler war, als die Brotdosen, die sie sonst aß. Sie bekam außerdem Essstäbchen.

An einem Tisch vor dem Atrium versuchte sie mit den Stäbchen zu essen. Sie hatte es sich sehr kompliziert vorgestellt, aber mit Sarinas Erklärung ging es relativ zügig ganz gut. Die Nudeln waren kürzer als im Mathematikum und eigneten sich besser. Es schmeckte einfach nach Kartoffeln, hatte aber eine ganz andere Konsistenz. Es war irritierend und interessant. Vor allem sättigte es zweckmäßig. Dann trank sie relativ viel, bevor sie sich an ihr Schloss machen wollte. Sie hatte kaum angefangen, sich dieses Mal überhaupt nicht geschickt anstellend, weil es ein sehr andersartiges Schloss war und sie nicht einmal eine Anleitung angesehen oder gehört hatte, als Sarina ihr leise zumurmelte, dass der Orter Bewegung meldete. Er sagte ihr auch, dass sie nichts an ihrem Verhalten ändern sollte, sich aber darauf einstellen sollte, das Schloss gleich einzupacken. Als Myrie an sich und ihren kleinen Taschen hinuntersah, deutete Sarina auf seine Umhängetasche.

Sarina erlaubte Myrie zu gucken, als Mühsli das Atrium durch einen der Ausgänge verließ. Mühsli war ein Elb, der ein hellgraues Spaghettiträgerhemd über einem dünnen, blass grünen Pullover trug und eine violett

schimmernde Sonnenbrille steckte in den Haaren oberhalb der Stirn. Sie blickte sich nicht um. Es hätte ihr vermutlich auch nichts gebracht. Selbst wenn sie sich verfolgt gefühlt hätte, so gingen doch zu viele hinter ihr den Gang entlang, als dass Sarina und Myrie aufgefallen wären. Myrie war angespannt, als Mühsli tatsächlich den Weg zum Techniklabor einschlug, weil sie nicht hatte erkennen können, ob Sarina das Abfallen des Orters ausgelöst hatte. Aber er bückte sich einmal beiläufig auf dem Weg und als Klonk im Techniklabor verschwand, zeigte er ihn Myrie kurz, bevor er ihn einsteckte.

Sie warteten eine Weile, die Myrie unbehaglich war, bis Mühsli wieder heraustrat, nun eine dick gefütterte Jacke im Arm. Das Techniklabor war belebter, als sonst, aber nicht so voll, wie die anderen Räume, und erheblich besser beleuchtet. Sie ließen die Lichter allerdings hinter sich, als sie Mühsli hinaus in die kalte Nacht folgten. Hier sah sich Mühsli tatsächlich hin und wieder um. Myrie spürte Angst, jedes Mal, wenn Mühslis Blick die Gegend absuchte. Eigentlich war das nicht nötig, überlegte sie. Es konnte nichts passieren. Aber sie hatte sogar Angst davor, einfach angeschrien oder beleidigt zu werden.

Sie wurden nicht entdeckt. Sarina hatte ein Gefühl dafür, wann Mühsli sich das nächste Mal umblicken würde, und hielt sie immer kurz vorher an, sich zu verstecken.

Limbus hauste nicht in der Hütte, aus der Lunosch sie vertrieben hatte, sondern in einer etwas größeren. Sie lag hinter einem Abhang an einer niedrigeren Stelle und war daher nicht leicht zu finden. Myrie hatte sie tatsächlich noch nicht zuvor entdeckt.

Sarina und sie suchten einen Ort, von dem aus sie die Hütte beobachten konnten, der nicht auf einem natürlichen Weg zur Hütte hin lag, sodass sie auch nicht gefunden würden, wenn andere Mannschaftsmitglieder einkehrten. Sie blieben eine ganze Weile. Irgendwann tauchten Lunosch und Torgren auf. Sie unterhielten sich über einen Vortrag, den sie gesehen hatten. Aus der Hütte selbst drangen kaum Geräusche nach außen. Myrie und Sarina schwiegen.

Sie blieben, bis kein Licht und kein Murmeln mehr aus der Hütte drang. Dann gingen sie zur Schule zurück.



Myrie hätte erwartet, dass Sarina mit mehr Abhörmaterial zur Hütte zurückkehren würde, aber das tat er nicht. Er meinte, das Folgen wäre die eigentliche Übung gewesen. Myrie wunderte das sehr. Es passte aus ihrer Sicht nicht zu den anderen Abhöraktionen, die er bislang in Gang gesetzt hatte.

Sie setzte sich am folgenden Tag in den Vortrag von Saurom und Gondorra, der sie sehr an ein paar Dokumentationen erinnerte. Sie verstand wenig, wohl aber, dass sie Spiele auf Arten und Weisen auseinander genommen hatten, wie es in keiner Weise gedacht war. Es war eine Vorstellung, für die niemand aus der Mannschaft tatsächlich anwesend war. Sie war zwar live, fand aber in einer Virtualität statt und wurde aufgezeichnet. Myrie nahm sich vor, sie später noch einmal anzusehen.

Gothillas Präsentation würde am späten Abend stattfinden. In der Zeit bis dahin beschloss Myrie, sich in der Schule umzusehen. Sie wartete in einem geschlossenen Eingang, während die Leute aus dem Vortragssaal strömten, bis es wieder ruhiger war. Dann wartete sie noch etwas länger, weil sie gar nicht wusste, wohin sie gehen oder wie sie vorgehen sollte.

Sie ging zunächst zum Unterrichtsraum, in dem sie meistens Unterricht hatte, blieb in der Tür stehen. Die Tischplatten, an denen sie sonst saßen, waren zusammengesoben zu einem großen, niedrigen Tisch auf dem eine Zeichenmatte auslag. Personen saßen darum herum und malten mit EM-Stiften und -Pinseln ein Ausmalbild mit vielen Tieren in einem Wald aus. Es wirkte gemütlich. Auch wenn Myrie eigentlich nicht gut darin war, Alter einzuschätzen, war sogar für sie bemerkbar, dass die Malenden sehr verschieden alt waren. Einige kleine Kinder saßen

in der Mitte auf dem Tisch auf Flächen des Bildes, die schon angemalt waren, und malten von dort aus weiter. Eine der älteren Personen mit weißen Haaren winkte sie herbei. Myrie rührte sich nicht. Sie fühlte sich ein wenig an die Situation erinnert, als sie den Sportraum für Bjorks Workshop betreten hatte, auch wenn hier niemand lachte. Sie merkte trotzdem, dass es sie zu viel Energie kosten würde, sich einzufinden, und wandte sich ab. Sie war unterbewusst vier Flure entlang gegangen, bevor sie merkte, dass allein die Vorstellung, sich irgendwo dazuzusetzen und einzufügen, sie so gestresst hatte, dass sie sich geschafft fühlte.

Sie verließ die Schule in die kalte Winterluft. In direkter Umgebung der Schule standen ebenfalls Grüppchen von Leuten und unterhielten sich, aber es war nicht sehr voll. Sie wollte trotzdem weg. Und fast wie von selbst lief sie, dabei darauf achtend, leise und unauffällig zu sein, zum Versteck zurück, von dem aus sie am Vorabend Limbus' Hütte beobachtet hatten.

Die Hütte war still. Sie wusste nicht, ob einfach niemand da war, oder ob sich nur niemand regte. Einen Moment überlegte sie, ob sie die Fensterläden, die zu ihrer Seite hin zugeklappt waren, vorsichtig öffnen und einen Blick hineinwerfen sollte. Dazu hätte sie erheblich dichter an die Hütte herangemusst. Aber sie entschied sich aus mehreren Gründen dagegen. Es überraschte sie einen Moment, dass der Grund, der ihr als erstes dafür in den Sinn kam, ihre mangelnde Energie war, und nicht, dass sie nicht zu sehr spionieren und in private Räume gucken wollte. Es hätte sie gestresst. Sie war gar nicht unbedingt hier, um zu beobachten, sondern weil es sie entspannte.

Es wurde einen Moment weniger entspannend, als Torgen und Lunosch wieder auftauchten. Sie schleppten eine große Matte mit sich, die sie zunächst vor der Hütte ablegten, um zu verschnaufen. Sie unterhielten sich dabei, aber Myrie verstand sie nur bruchstückhaft. Sie machten Pläne, wie sie nun am besten vorgehen sollten. Dann machten sie sich daran, die Matte über das Giebeldach der Hütte zu rollen, und das war alles

andere als einfach. Sie arbeiteten mit Seilen und einer Leiter aus der Hütte. Zwei wären praktischer gewesen, aber sie hatten vermutlich nur eine. Beim Entrollen wurde die dunkle Struktur und Maserung in der Matte sichtbar, eine solche, wie sie Solarspinspeicher hatten. Sie wollten also wahrscheinlich ihre Geräte mit Spinstrom versorgen. Vielleicht hatte die Matte zusätzlich einen isolierenden Effekt. Sie war dicker, als Matten dieser Art, die Myrie schon gesehen hatte, aber sie hatte auch noch nicht viele aus der Nähe betrachtet.

Als sie endlich fertig waren, dämmerte es schon. Myrie hatte nicht auf Omantras Hinweis reagiert, dass sie zu Gothillas Vortrag gehen gewollt hatte. Sie hätte aber auch wahrscheinlich nicht ungesehen weggekonnt. Sie blieb noch eine ganze Weile in ihrem Versteck liegen, bevor sie sich zu gehen traute. Zwar wäre es die meiste Zeit möglich gewesen, zu gehen, aber immer wieder schaute kurz Torgen oder Lunosch aus der Tür, steckte ein Kabel neu an die Matte oder zuppelte irgendetwas zurecht.



Als sie endlich spät ins Zimmer zurückkehrte, war es fast leer. Nur Daina lag auf ihrem Bett auf dem Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, noch in Tagkleidung. Sie blickte Myrie nicht einmal an, als sie von ihrem Dach zu ihr hinuntersah. Myrie störte es nicht, aber es brach doch ein Muster. Sie überlegte, ob sie fragen sollte, ob sie herunterkommen sollte. Aber wenn sie allein im Zimmer waren, würde Daina dann vielleicht kuscheln wollen, und Myrie war überhaupt nicht danach. Und dann fragte sie es doch. Erst leise, und dann, als Daina nicht reagierte, noch einmal etwas lauter. Daina reagierte wieder erst nicht. Dann zuckte sie mit den Schultern. Es erinnerte Myrie ein wenig an die Situation damals, als sie geweint hatte. Aber als sie Dainas Gesicht genauer betrachtete,

wirkte es doch anders und erinnerte sie eher an den starren Ausdruck, den Merlin gehabt hatte, als Fadja gestorben war.

»Ist jemand gestorben?«, fragte Myrie.

Sie spürte das gleiche Gefühl im Körper, wie wenn sie sich furchtbar erschreckte. Dann ließ es nach. Es schien ihr unwahrscheinlich, aber sie wollte es doch fragen.

»Was? Nein!«, rief Daina und regte sich endlich.

Sie richtete sich sogar auf und lehnte sich an die Wand. Einen Moment wirkte ihr Gesicht bewegter, dann erstarrte es wieder. Sie seufzte.

»Okay, komm runter, wenn du willst. Ich bin aber ein bisschen auf hundertachzig. Kann passieren, dass ich schreie.«, warnte Daina vor.

»Hundertachzig?«, fragte Myrie.

Sie hätte es im Nachhinein lieber nicht gefragt. Aus dem Zusatz, dass sie schreien würde, war eigentlich klar, dass es um Wut ging. Daina blickte sie an, ohne zu reagieren.

»Wut.«, murmelte Myrie leise.

Daina nickte und ballte die Fäuste.

Myrie fragte sich, ob es ihretwegen war. Sie dachte darüber nach, wann sie Daina zuletzt gesehen hatte, oder ob Daina sie zwischendurch versucht hatte zu erreichen. Aber sie hatte beim Beobachten der Hütte eingestellt, nicht erreicht werden zu können und es noch nicht wieder zurückgestellt.

»Hast du versucht mich zu erreichen?«, fragte Myrie.

»Auch das.«, sagte Daina.

Dann fiel es Myrie ein. Zumindest etwas, was zu hoher Wahrscheinlichkeit Daina wütend machen könnte.

»Die Sache mit dem Verwanzen und Bjork.«, murmelte sie.

Daina holte tief und hörbar Luft und ließ sie wieder entweichen.

»Immerhin.«, sagte sie, »Du hast den Ursprung des Problems erkannt. Aber es ist vielleicht gar nicht so direkt das eigentliche Problem, wie du denkst. Na, komm schon runter.«

Myrie fragte sich, ob sie das wirklich wollte. Sie wollte nicht angeschrien werden. Aber vielleicht bedeutete diese ruhigere Art, wie Daina

dies sagte, dass sie es nicht mehr tun würde. Sie ließ sich vorsichtig herab und setzte sich auf Dainas anderes Bettende in einen Schneidersitz.

»Was glaubst du, ist darauffolgend passiert?«, fragte Daina.

Musste etwas darauffolgend passiert sein? Aber nun, da Daina fragte, überlegte Myrie natürlich. Sie überlegte, ob Bjork oder Torf vielleicht mit Daina geredet hätten oder so etwas. Sie zuckte schließlich mit den Schultern.

»Das war ja sehr öffentlich. Da waren viele Leute. Und irgendjemand von diesen vielen Leuten hat das Ganze recht unvoreilhaft für mich formuliert im Netz veröffentlicht.«, erklärte Daina, »Und nun habe ich dort einen Ruf wie Lunosch. Oder vielleicht nicht ganz so schlimm, aber wenigstens so schlimm wie Ærenik.«

Myrie stockten einen Moment die Gedanken. Es formulierten sich keine Sätze mehr. Entsprechend reagierte sie gar nicht.

»Es interessiert dich gar nicht, oder?«, fragte Daina.

Myrie brauchte einen Moment, um sich wieder zu sammeln, und fragte sich, ob das zu lang war, Daina ihr deswegen weniger glauben würde.

»Doch.«, sagte sie.

»Hmm.«, machte Daina, höchstens halb nachdenklich, vielleicht eher grumpig.

Myrie betrachtete sie, wie sie den Blick senkte. Das Gesicht wirkte nicht mehr ganz so starr. Es musste schlimm für sie sein.

»Vielleicht ist das ja auch verdient.«, fügte Daina hinzu.

Myrie schüttelte reflexartig den Kopf, nur ein wenig. Dann dachte sie nach. Daina war bestimmt nicht so schlimm, wie Lunosch. So eine Falle, wie Lunosch ihr gestellt hatte, würde Daina nicht befürworten. Vermutete Myrie jedenfalls. Aber vielleicht war es keine schlechte Idee nachzufragen, weil es auch Daina überzeugen konnte, es nicht so sehr verdient zu haben.

»Würdest du je einer Person aus einer anderen Mannschaft so eine Falle stellen, wie Lunosch mir eine gestellt hat?«, fragte sie also.

Daina blickte ihr wieder ins Gesicht. Zu Myries Überraschung lehnte

sie nicht direkt ab. Sie fühlte sich ein wenig unbehaglich, auch wenn Dainas Zögern natürlich an etwas ganz anderem liegen könnte.

»Ich glaube nicht.«, sagte Daina schließlich, »Also, eigentlich bin ich mir ziemlich sicher, dass nicht. Aber ich weiß gerade nicht, wo ich die Grenze ziehen würde. Ich bin eben klein und nicht unbedingt kräftig. Für mich bleibt dann im Wesentlichen Austricksen und Verstecken als Verteidigung.«

»Hast du in der zweiten Phase viel ausgetrickst?«, fragte Myrie.

Daina lächelte auf einmal und schüttelte den Kopf.

»Nein. Also, schon, aber jetzt habe ich den Unterschied. Danke!«, sagte sie, »Ich mache es tatsächlich als Verteidigung. Zum Beispiel im Kampf gegen Gothilla, als dein Fahrrad entdeckt wurde, da habe ich versucht zu tricksen. Ich mache es nicht, um Mitglieder anderer Mannschaften gezielt einzeln anzugreifen. Und erst recht nicht, um sie emotional aus der Bahn zu werfen.«

Daina hatte schnell geredet. Es war Myrie etwas pauschal vorgekommen, sie war gedanklich nur gerade so hinterhergekommen und nun blieb sie am letzten Satz kleben. Wenn Daina recht hatte, dann hatte Limbus das nicht nur gemacht, um sie in dem Augenblick aus dem Verkehr zu ziehen, sondern um sie emotional fertig zu machen. Und es hatte funktioniert. Sie hätte fast aufgegeben. Es war lange her, dass sie an diese Situation gedacht hatte. Sie hatte gedacht, sich allmählich davon gelöst zu haben, aber nun schossen ihr doch wieder Tränen in die Augen. Sie flossen nicht, blieben dort. Daina sah es trotzdem.

»Oh, Myrie.«, sagte sie sanft, überhaupt nicht mehr sauer.

Sie breitete die Arme aus, damit Myrie sich hineinlegen konnte, wenn sie wollte. Und obwohl sie vorhin nicht gewollt hatte, tat sie es nun. Es war schön, mit Daina dieses Gespräch gehabt zu haben. Daina streckte sich wieder aus, nahm Myries Kopf in den einen Arm und legte ihren anderen um Myries Schultergürtel.

»Du bist verflüxt kalt! Wo warst du?«, fragte Daina.

Es stimmte. Daina war wärmer als sie. Und auch das tat gut. Ohne es

richtig mitbekommen zu haben, war Myrie eigentlich zu kalt gewesen. Sie fing an, etwas zu zittern, als sie es realisierte, und Wärme von Daina in sie überströmte.

»Ich habe Limbus' Hütte beobachtet.«, murmelte sie in Dainas Pull-over.

»Oh, hast du etwas Spannendes belauscht?«, fragte Daina.

Sie hörte die Stimme in Dainas Brust ganz anders, als sie sonst klang, und sehr verstärkt. Es war ihr unangenehm. Sie wünschte sich schon wieder, dass Daina bald schweigen würde.

»Sie haben eine Solarspinspeichermatte auf ihr Dach gerollt.«, sagte Myrie, »Sonst habe ich nichts mitbekommen.«

»Das klingt, als wollten sie länger bleiben.«, überlegte Daina.

Dann war sie tatsächlich ruhig. Myrie hörte ihren Herzschlag. Er ging schneller, als Myries Herzschlag normalerweise ging, und war weniger kräftig. Myries Körper zitterte wieder einen Moment. Wenn sie das nächste Mal Limbus' Hütte beobachten würde, dann sollte sie sich wärmer anziehen. Sie bewegte sich dabei zu wenig.

»Wenn Schnee liegt, nützt die Matte aber wenig, es sei denn, sie räumen sie nach jedem Schneefall.«, überlegte Daina.

Myrie reagierte nicht. Sie lagen ein paar weitere Minuten ruhig da, aber als ihr Körper erneut zitterte, schob Daina sie weg.

»Du solltest warm duschen.«, sagte sie.

Myrie nickte, rappelte sich auf und ging. Sie stellte fest, dass sie außerdem müde war. Sie duschte lange, bis ihr Körper beim Duschen keine Zitteranfälle mehr hatte und sich das Wasser in normaler Temperatur nicht mehr brennend heiß anfühlte. Dann kletterte sie in ihr Bett und kuschelte sich in die Bettdecke. Inzwischen waren Sarina und Merlin zurückgekommen. Myrie bekam mit, wie Daina sie leise aufklärte, dass sie nun endlich mit Myrie über ›die Sache‹ gesprochen hätte. Sie schlief schon fast, als Daina bei der Solarspinspeichermatte angelangt war. Sie dachte, es müsste ihr leicht fallen, einzuschlafen. Aber sie schlief die ganze Nacht meistens nur fast. Die Nacht zog sich hin. Bilder der Präsentation

von Saurom und Gondorra, die sie nicht verstanden hatte, wiederholten sich in ihrem Kopf. Auch Geräuschfetzen oder einfach nur Dainas Stimme, ohne dass sie verstand, was sie sagte. Als hätte sie einen Ohrwurm all dieser Dinge, aber nur einen Teil davon, dem der eigentliche Inhalt fehlte.

Sie bereitete sich innerlich, ohne es zu steuern, darauf vor, morgen zur Präsentation der eigenen Mannschaft zu gehen. Die Schwierigkeit war dabei, darauf zu achten, dass sie nicht in der Zeit wieder Lunoschs Hütte beobachtete, oder weit von der Schule entfernt wäre, mit etwas anderem beschäftigt. Sie sah die Hütte vor sich und stellte sich immer wieder vor, wann es Zeit wäre zu gehen.

Im Morgengrauen wurden ihr der Halbschlafzustand zu anstrengend. Ihr Körper hatte sich inzwischen sehr aufgeheizt. Mit den anderen war es ihr zu warm im Zimmer. Sie war immer noch sehr müde, aber dennoch zwang sie sich, aufzustehen und verließ das Zimmer durch ihr Fenster neben dem Bett.



Gefrorener Tau lag auf dem Gras und reflektierte das Licht der schmalen Mondsichel, die anzeigte, dass das Jahr bald vergangen wäre. Ein paar einzelne, winzige Schneeflocken wehten vom Himmel.

Sie wusste, als sie zu ihrem Versteck bei Limbus' Hütte zurückkehrte, dass sie ein Risiko einging, den Vortrag der eigenen Mannschaft zu verpassen. Der von Limbus würde gleich danach im selben Raum stattfinden, das war kein zusätzliches Problem. Aber sie war auch müde, ihr war viel zu warm und sie sehnte sich nach einem Ort, der ihr schon vertraut war. In Byrglingen hatte sie dazu feste Orte, zu denen sie immer wieder zurückkehrte. Aber obwohl sie nun schon eine Weile die Umgebung des Ehrenberg-Internats erkundet hatte, fühlte es sich hier nicht genauso an.

Die vertrautesten Orte waren die Hütte im Wald, in der sie mit Sarina und später mit Daina geschlafen hatte, der Baum, auf den sie sich ganz zuerst zurückgezogen hatte, und eben dieser Ort. Der einzige mit Blick auf den Himmel. Er hatte sich gerade fast zugezogen und leuchtete blass. Aber Myrie mochte es.

Limbus' Hütte war ruhig, nichts rührte sich. Es waren kaum Bäume in der Nähe. Der Wind war kalt und leicht, rauschte kaum. Es war still. Myrie legte sich auf den Bauch und verschränkte die Arme unter dem Kopf. Sie spürte die Kälte, und dadurch allmählich ihren Körper wieder. Als er sich aufhörte, viel zu heiß anzufühlen, zog sie sich die Weste über das ärmellose Oberteil und fügte auch die weichen Ärmel an die Weste. Dann schlief sie wieder ein. Immer noch nicht sehr tief, aber mit weniger an eine bestimmte Sache geklebten Gedanken und entspannter.

»Du solltest nicht schlafen, während du so erschöpft bist und es so kalt ist. Du bist gestern schon unterkühlt gewesen. Das ist nicht gesund.«, weckte sie Omantra.

Die KI hatte leiser gesprochen als sonst, auch sehr ruhig, aber Myrie war trotzdem zusammengescreckt. Sie blickte nach unten zur Hütte, aber immer noch regte sich nichts. Sie überlegte, trotzig wieder einzuschlafen, aber dann stellte sie doch fest, dass sie wieder frohr. Also machte sie sich zurück auf den Weg zur Schule und duschte sich erneut warm. Es klappte weniger gut, als am Vorabend. Die Wärme blieb nicht im Körper. Sie war zu müde. Und ihr geistiger Zustand war überladen. Sie fragte sich, was sie jetzt in diesem Augenblick brauchte. Die Antwort war nicht hilfreich. Sie brauchte ihr Zimmer in Byrglingen. Sie brauchte, dass der Ort völlig vertraut war, aber auch nicht zu warm und ohne Leute um sie herum. Aber als sie darüber nachdachte, wie ihre Möglichkeiten gerade aussahen, fing sie an zu weinen. Sie war gefangen. Der Weg nach Hause war zu lang. Sie wollte auch nicht weg. Der einzige etwas vertraute Ort, der nicht draußen war, war ihr Zimmer, und auch hier waren Leute. Sie hatte keine Kopfschmerzen und auch fühlte sie sich nicht so schlimm, wie vor ihrem

Meltdown. Aber es würde auf irgendetwas in der Art hinauslaufen, wenn sie nicht eine Möglichkeit fand, sich zu erholen, das wusste sie.

Sie kehrte, ohne richtig wahrzunehmen, was sie tat, zurück in ihr Zimmer. Alle schienen noch zu schlafen, als sie es durch die Bodenluke betrat. Sie blieb eine Weile vor der Leiter stehen, die auf ihr Dach hinaufführte, unschlüssig, ob hinaufsteigen überhaupt sinnvoll war. Hier stehen war genauso sinnvoll. Nichts war sinnvoll. Sie fragte sich, ob sie jemanden um Hilfe fragen sollte. Merlin zum Beispiel. Aber er schlief und sie konnte sich nicht vorstellen einen Ton von sich zu geben. Sie merkte, wie ihr Atem nicht mehr flüssig lief, weil sie wieder still weinte. Und vielleicht war es das, was Sarina aufgeweckt hatte. Zumindest stand er plötzlich neben ihr. Nicht so plötzlich, dass Myrie sich erschreckt hätte, aber sie hatte sein Kommen nicht von Anfang an bemerkt.

»Brauchst du Hilfe?«

Sarina flüsterte nicht, aber sprach sehr leise.

Myrie blickte ihn nur wortlos an. Sie konnte nicht einmal nicken, weil das nach ihrem Gefühl impliziert hätte, dass sie gewusst hätte, wie. Ihr Gesicht verzog sich und sie weinte etwas mehr, machte ein leises Geräusch dabei. Und das weckte schließlich auch die anderen. Oder einige von ihnen, Myrie wusste nicht, ob alle. Aber sie stellte es sich vor und schämte sich, dass sie alle geweckt hatte.

Merlin lehnte sich über den Schrank, der zwischen seinem Hochbett und der Bodenluke stand und blickte auf sie hinab. Myrie blickte zurück.

»Ist was passiert?«, fragte Daina verschlafen.

»Ich weiß es nicht.«, antwortete Sarina, nur eine Spur lauter als vorhin.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Einfach alles viel?«, fragte Sarina.

Myrie zögerte, versuchte einen ruhigen Atemzug und nickte dann. Es fühlte sich nicht präzise an. Aber sie würden dann vielleicht aufhören, sich zu sorgen. Sie mochte die Aufmerksamkeit nicht.

»Willst du raufkommen?«, fragte Merlin.

Und Myrie nickte, nur ein wenig, und irgendwie, als wäre es fremdgesteuert. Aber sie atmete und roch Merlins Geruch, der vertrauter wirkte, als ihr Dach. Sie kletterte zu ihm aufs Bett und legte sich in seine anbietenden Arme. Er streichelte sie nicht, legte sie einfach sanft um sie. Myrie fragte sich einen Moment, wie es sich für Daina anfühlen mochte. Gerade hätte sie nicht von Daina berührt werden wollen. Das wäre etwas völlig anderes gewesen.



Als sie wieder aufwachte, war es später Nachmittag und das Zimmer war leer. Irgendwann hatte Merlin ihr zugemurmelt, dass sie die Präsentation der eigenen Mannschaft ruhig ausfallen lassen sollte. Und auch die von Lunosch. Sie hatte im Halbschlaf zugestimmt. Dann hatte sie sogar ausgestellt, dass Omantra sie erinnern würde. Und dann endlich hatte sie ruhig schlafen können.

Sie schwitzte, als sie aufwachte. Merlins Bettdecke war wärmer und kuscheliger eingestellt und sein Bett war mitten im Zimmer, nicht am Fenster. Zugleich wusste sie, dass sie energienarm war und rasch auch wieder frieren würde, wenn sie zu sehr abkühlte. Schwaches Sonnenlicht fiel durch die Fenster. Die Fenster waren alle zu weit weg von Merlins Bett. Also zog sie um, zu sich auf die EM-Matratze auf ihrem Dach, die angenehm kühl war, öffnete ein Fenster und wickelte sich in ihre Decke. Sie war nicht mehr direkt müde. Irgendwie schon, aber anders, als dieses müde zum Schlafen. Der Himmel war zugezogen. Sie beobachtete die grauen Wolken, wie sie im Wind ihre Struktur änderten, aber nie brach blauer Himmel durch. Stattdessen wurde es zunehmend dunkler. Bald ergoss sich Schneeregen vom Himmel, der gegen das leicht geöffnete Fenster prasselte und daran herunterfloss. Es roch nach Feuchte. Es entspannte. Myrie tagträumte. Etwas, was sie lange nicht mehr gemacht

hatte. Weil sie gerade nicht mit dem Zug nach Hause fahren mochte, aber eigentlich gern in Byrglingen wäre, stellte sie sich vor, dorthin zu wandern. Es wäre eine viel zu lange Wanderung. Und der Anfang wäre gefährlich bis unmöglich, weil der Weg sie zunächst durch den Finsterwald führen würde. In Vorstellungen ließ sich so etwas aber gut abkürzen. Sie stellte sich durchaus den Wald vor, fragte sich, ob es einen Weg gab, ihn zu durchqueren, der auch zu Fuß sicher wäre. Sie stellte sich Zäune vor, die den Weg abgrenzen würden. Und dann stellte sie sich das Nebelgebirge vor. Ein Ort, an dem sie so gern einmal sein würde. Die Vorstellung fühlte sich erleichternd und frei an.



Sie verweilte viel im Zimmer. Es kam ihr seltsam vor. Wenn ein neues Jahr heranrückte, fühlte es sich für sie häufig an, als sollte sie besonders achtsam sein und sich merken, was passierte. Aber eigentlich passierte nichts. Oder doch, ganz viel. Sie gehörte auf einmal irgendwo zu. Am Abend vor Neujahr fragte Merlin sie, ob sie wieder zum akustischen Konzert mitkommen wollte. Sie wollte.

Das Lichterspiel war seltsamer als im Jahr zuvor. Ihr Papa und ihre Schwester waren dieses Mal nicht gekommen. Ahna war erkältet. Und es fand drinnen statt, weil es immer noch schneeregnete. Sie war danach genauso aufgewühlt, wie im Jahr zuvor. Sie erinnerte sich gern daran, mit Sarina in den Wald verschwunden zu sein, ihre zweite Nacht darin. Aber es war nass und es gab keinen Anlass. Also kehrte sie in ihr Zimmer zurück. Nur Merlin kam mit. Die anderen feierten noch, erklärte er. Sie lagen eine Weile auf seinem Bett beieinander, ohne sich zu berühren. Er las ihr eine Zusammenfassung mit Kommentar von Limbus' Auftritt vor. Sie hatte allerdings kaum die Konzentration, sinnerfassend zuzuhören und driftete oft in ihren Tagtraum ab.



Sie war froh, als der Unterricht wieder losging. Eigentlich war sie zu müde dafür, aber er war Routine. Die Lehrkräfte hatten Verständnis dafür, dass sie alle müde und nicht immer bei der Sache waren. Der Unterricht fing verspielter und etwas sanfter wieder an, als er es sonst war. Und sie war sehr froh, dass Olge wieder da war und das Training vor dem Unterricht weiterging.

Nach dem Unterricht trafen sie sich zum Training für die Spielrunde, allerdings nicht wie bisher im Freien sondern in ihrem gemeinsamen Trainingsspielraum. Myrie war es dort zu warm. Sie trainierten das Wiedererkennen von Gestalten. Daina zeigte ihnen zunächst das Abbild jeweils eines der Mitglieder anderer Mannschaften, das sie noch nicht vom Sehen kannten. Dann generierte eine KI viele Gestalten, virtuelle Personen, aus denen sie das ausgewählte Mitglied wiedererkennen sollten. Myrie hatte erst vermutet, dass sie damit große Schwierigkeiten haben würde. Sie erkannte häufig ihr halbwegs bekannte Personen schon nicht an ihren Gesichtern wieder. Aber dies war anders. Die Gesichter sahen bei jedem Neugenerieren ohnehin anders aus. Die virtuellen Personen unterschieden sich alle sehr und die eine Person daraus, die dem Abbild am ehesten entsprach, stach meistens aus ihnen heraus. Daina meinte, dass das Bedingung war, dass eben das kreierte Abbild ausreichend von allen anderen abweichen müsse, ausreichend charakteristisch sein müsse.

Diese Art Training stellte sich als weniger anstrengend heraus, als Myrie es vermutet hätte, aber sie war dennoch sehr erschöpft, als sie den Spielraum verließen. Sie ging langsamer, stellte schließlich fest, dass sie raus musste, obwohl es schon sehr finster draußen war, und verabschiedete sich von den anderen.

Sie trat nach draußen in den leichten Nieselregen, der noch vom Regenguss übrig war. Sie wartete noch damit, ihre Ärmel zu montieren, fühlte die kleinen Tröpfchen auf den warmen Armen. Die Kühle tat gut. Und die Stille. Eigentlich war es nicht still. Der Wind brachte den Wald zum Klingen und der Regen erzeugte einen zusätzlichen an- und abschwellenden Klangteppich, obwohl es so wenig war. Die Erde war teils gefroren und teils schlupfrig unter ihren Füßen und das Gras kitzelte. Sie setzte sich in Bewegung, auf das Gefühl in den Fußsohlen achtend. Sie überlegte, wo sie hingehen sollte, wieder einmal. Aber noch während sie sich die Gedanken machte, dass sie nicht in den Wald gehen wollte, weil es dort zu dunkel und feucht wäre, merkte sie, dass sie unbewusst längst eine Entscheidung gefällt hatte. Sie schlich zur Hütte, in der Limbus hauste, fast ein bisschen, als würde sie es nicht selbst steuern.

Sie tat es noch mehrfach in dieser Woche, bevor sie schlafen ging. Es hatte etwas Entspannendes, die Hütte zu beobachten, während Limbus' Mitglieder einkehrten und es irgendwann still und dunkel wurde. Sie sah meistens nur Lunosch, Torgen, Mühsli und Klontk, aber einmal war auch Esme dabei. Die anderen Mitglieder, von denen sie wusste, dass sie existierten, sah sie nie.

Am Wochenende fuhr sie wie immer nach Byrglingen, aber irgendwie konnte sie nicht so gut Abstand gewinnen, wie sonst. Sie wollte zurück zur Schule, weil ein Gefühl ihr sagte, sie hätte etwas noch nicht abgeschlossen. Und gleichzeitig wünschte sie sich Ruhe, aber wusste nicht, wie sie sie sich vorstellen sollte.

Und als sie zur Schule zurückkehrte, war die Landschaft mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Sie merkte erst beim Training nach dem Unterricht, dass es sie dazu drängte, Limbus' Hütte zu beobachten und dass es das war, was ihr in Byrglingen keine Ruhe gelassen hatte. Sie gab sich am Abend viel Mühe, keine Spuren zu hinterlassen, die etwas verraten hätten. Dazu ging sie einen viel größeren Umweg. Auf der anderen Seite war es dunkel. Der leicht verwehte Schnee bot nicht genug Kontrast für sie, um zu wissen, ob ihre Spuren wenig erkennbar wären oder nicht. Sie

blickte sich immer wieder um und schmunzelte beim Gedanken daran, dass Merlin auch mal in so einer Lage gewesen war. Aber als er Spuren verwischt hatte, war der Schnee tiefer und es Tag gewesen.

Dennoch bemerkte sie die ebenfalls nicht sehr auffälligen Spuren vor ihr, als sie den letzten Abschnitt des Weges erreichte, der in ihr Versteck führte. Es waren Spuren großer nackter Füße, im Wesentlichen vom vorderen Teil. Füße, die sie kurz darauf unter einem Busch erblickte, unter dem sie sonst gelegen hatte, und die sie erkannte. Olges Füße. Sie hätte eigentlich vorher umkehren wollen, hatte aber noch nicht reagiert. Nun stand sie da. Olge friemelte sich aus dem Busch, gar nicht mal unauffällig und winkte sie zu sich. Also folgte Myrie und legte sich neben sie.

Aus den Ritzen der Fensterläden der Hütte drangen Licht und gedämpftes Stimmengewirr, für Myrie völlig unverständlich. Draußen war niemand.

»Gemütlicher Ort, wo du dich immer hinverziehst.«, kommentierte Olge leise.

»Hört man unsere Stimmen in der Hütte nicht genau so, wie umgekehrt?«, fragte Myrie noch viel leiser.

»Nicht bei der Windrichtung.«, antwortete Olge.

Myrie spürte bewusst auf den Wind. Er war kalt und wehte ihr ins Gesicht. Sie lächelte. Und fragte sich gleichzeitig, ob sie immer noch dringend Ruhe bräuchte, wenn sie ihn bis gerade nicht so sehr wahrgenommen hatte.

»Ich brauche Urlaub, glaube ich.«, murmelte Myrie. Vielleicht mehr für sich, wie, um es festzuhalten.

»Oder du bist im Hyperfokus oder so etwas.«, überlegte Olge, »Viel leicht auch beides.«

Myrie blickte sie fragend an.

»Der Weg hierher ist allmählich ausgetreten. Ich hatte keine Mühe, ihn trotz Schnee zu finden. Du bist hier oft. Warum?«, erklärte Olge.

Myries nicht allzu präsenten Bewusstsein drängte ihr die Antwort

›Hyperfokus‹ auf, ohne genau zu wissen, was das heißen sollte, einfach weil Olge den Begriff gerade verwendet hatte. Sie presste die Augenlider aufeinander, weil es ihr beim Nachdenken half.

›Weil es mich entspannt.«, sagte sie leise und frustriert.

›Weil du an nichts anderes mehr denken kannst.«, fügte Olge hinzu.

Myrie öffnete die Augen wieder und blickte hinab auf die Hütte. Und entspannte.

›Vielleicht.«, gab sie zu.

›Du knackst weniger Schlösser, das hatte auch so eine Wirkung auf dich.«, ergänzte Olge, ›Nur dass, wenn du weiter hierherkommst, du irgendwann bald von noch mehr Leuten entdeckt wirst, als von Esme und mir. Und dann wird es unangenehm. Du solltest dir was anderes suchen.«

Myrie blickte Olge einen Moment an, dann blickte sie zurück zur Hütte.

›Esme weiß, dass ich hier war?‹, fragte Myrie, obwohl Olge das ja schon beantwortet hatte.

Olge nickte einfach, was Myrie im Augenwinkel wahrnahm.

›Und sie hat nichts gesagt wegen des Vertrags?‹, fragte Myrie weiter.

›Ja. Und, weil du es bist.«, antwortete Olge, ungewöhnlich sanft für ihre Verhältnisse, ›Es ist schon weit ausgelegt, auch dann etwas nicht an die eigene Mannschaft zu melden, wenn es darum geht ausspioniert zu werden. Sie sagte mir, ich möge dich davon abhalten, weiterzumachen, oder ihr bliebe bald keine Wahl. Und ich muss ihr recht geben. Sie hätte dann keine, weil es sonst auffiele, und sie wäre mächtig in der Klemme.«

Myrie nickte.

›Ich suche mir was anderes.«, sagte sie außerdem. Und dann wusste sie, dass Olge recht hatte. Sie brauchte eine Sache, so ähnlich, wie Schlösser knacken, wo ihr Fokus drauf lag. Aber Schlösser knacken war es gerade nicht. Was also sollte dieses andere sein?

Sie wollte sich aufrichten, aber sie hatte nicht einmal die Muskeln dafür sortiert, als Olge sie mit einer Hand auf ihrem Schulterblatt aufhielt.

Klonk und Mühsli traten aus der Hütte. Klonk trug ein Dreibein und Mühsli eine Grillschale. Olge grinste und schüttelte sachte den Kopf, sagte aber nichts. Das hätte man dort unten nun wahrscheinlich doch gehört. Mühsli platzierte die Grillschale, während Klonk das Dreibein darüber zu montieren versuchte. Es war ein interessanter Anblick. Myrie hatte selbiges kürzlich mit Gnokki Krknschnock erlebt. Da waren alle, die dabei geholfen hatten, kleiner gewesen. Klonk fasste es an, als wäre es sehr leicht, bewegte es widerstandslos, hatte allerdings Mühen mit der Stabilität und Mechanik und fluchte ein paar mal darüber.

»Ich nehme an, du willst keine Hilfe haben?«, fragte Mühsli.

»Nur weil ich stark bin und dich auf das Hausdach schmeißen könnte, möchte ich diese staksige Mechanik auch hinzukriegen lernen. Oder soll ich verhungern in der dritten Phase?«, fluchte Klonk weiter.

Myrie hatte irritierender Weise Mitgefühl. Sie verstand auf einmal, was Ahna gemeint hatte, als sie sich geärgert hatte, dass man bei Myrie immer erst an Körperkraft denken würde. Und dass Olge dasselbe betraf. Und Klonk vielleicht auch. Sie stellte sich tatsächlich nicht geschickt an und wahrscheinlich wurmte sie das.

Mühsli zuckte mit den Schultern und ging wieder Richtung Hütte. Am Eingang drehte sie sich noch einmal um.

»Das letzte Mal, als du mich geschmissen hast, hätte ich nichtmal mit den Händen den Giebel erreicht.«, provozierte sie. Sie hob das Wort »geschmissen« hervor, indem sie es langsamer und betonter sagte.

Klonk ließ das Dreibein los, das in den Schnee zusammenkrachte, sprang auf Mühsli zu und sie rangen miteinander, lachten dabei. Klonk war stärker, das war nicht zu übersehen, aber Mühsli war keineswegs empfindlich und eher schwerer als Klonk, obwohl sie etwas kleiner war. Klonk hatte Mühe, sie zu überwinden, und dann noch mehr, sie zu werfen. Das Ergebnis passte zu Mühslis vorheriger Behauptung. Sie erreichte mit den Händen gerade den Giebel, fing ihr Gewicht dort auf, dann stieß sie sich wieder ab, um sich auf dem Boden abzurollen. Bei dem Manöver wackelte die ganze Hausfront.

Myrie allerdings war nur halb fokussiert auf den Kampf, weil zugleich Esme mit einem Rucksack aufgetaucht war, dem gleichen, den sie auch damals dabei gehabt hatte, als sie sich in der Ruine getroffen hatten. Sie war leise und bewegte sich selbstverständlich. Das Dreibein stand, als sich Mühsli und Klont aus ihrem Kampf- und Werfspiel lösten.

»Da tust du also auch mal was Nützliches, Prinzesserich!«, begrüßte sie Klont.

Esme grinste. Myrie auch. Das Wort »Prinzesserich« sprach sie an. Irgendwie passte es zu Esme, fand sie, und sie fragte sich, ob Esme das auch so empfand.

»Jo, wir können gern öfter tauschen.«, schlug Esme vor, »Ich koche und du hackst dich in so ein Kommunikationssystem oder eine Virtualität oder so. Oder du entwirfst mal eine, zur Abwechslung.«

»Ich sage nur, dritte Phase.«, stichelte Klont lachend.

Esme seufzte, löste die Hochsteckfrisur und band sich die Haare in einen Nackenzopf.

»Er?«, fragte Klont.

Esme nickte. Er schob die Grillschale unter das Dreibein, die er zwischendurch umplatziert hatte, um besser an den Steckmechanismus zu kommen, und montierte das Rost an einer Kettenkonstruktion, das im Schnee daneben gelegen hatte, den Klont und Mühsli noch nicht zertreten hatten.

»Ist was passiert?«, fragte Klont.

Esme schüttelte den Kopf. Dann nickte er doch.

»Nichts Schlimmes, aber können wir alle einmal reingehen? Ich würde gern über das dritte Phasenproblem reden.«, sagte er.

Klont schritt die wenigen Schritte hinüber, die sie voneinander trennten, hob Esme auf und trug ihn ins Haus. Esme ließ sich dabei gegen Klonts Körper fallen.

»Was auch immer ich Fieses sage. Du bist der beste Prinzesserich, den ich kenne.«, sagte sie.

Mühsli hielt ihnen die Tür auf und folgte dann.

Als die Tür geschlossen war, stand Olge auf und bedeutete Myrie ihr zu folgen. Myrie zögerte erst, weil sie sich fragte, ob sie nicht viel zu schnell wieder herauskommen würden, aber Olge winkte ihr energisch, also folgte sie. Dann wurde ihr klar, dass Esme die anderen vielleicht hineingebeten hatte, damit Olge und sie Gelegenheit hätten zu gehen. Olge bestätigte ihr dies auf dem Weg.

Ein entspannteres Gefühl breitete sich in ihr aus, wie sie es schon eine ganze Weile nicht mehr gehabt hatte. Es war ein guter Abschluss. Sie wusste, dass sie nicht mehr herkommen würde. Und irgendwie war es verwirrend und zugleich schön, diese andere Seite von Klonk kennen gelernt zu haben. Beides, schön und verwirrend, und beides sehr.

Sie fand keine neue Sache, auf die sie sich hätte fokussieren können. Immerhin hatte sie nicht mehr den Drang, zur Hütte zurückzukehren. Ihr Unruhegefühl war nicht weg, aber besser zu ertragen als zuvor. Sie versuchte sich auf Training und Schule und die Wochenenden in Byrglingen zu konzentrieren. Aber irgendwie fehlte ihr etwas Größeres, worauf sie sich freuen konnte, eine Art Ziel, denn die dritte Phase war dafür noch zu weit weg. Also tagträumte sie mehr vom Nebelgebirge.



Der Tagtraum sollte sich nicht allzu schnell erfüllen. Eigentlich hätte Myrie ohnehin nicht damit gerechnet, aber bei Sturm und Schnee schon auf Höhe des Ehrenbergs war an Wandern in einem gefährlicheren, höheren und kälteren Gebirge nicht zu denken. Myrie mochte das Wetter. Die Wanderungen mit Amon Krkschnock waren angenehm anstrengend. Und doch stellte sie tatsächlich fest, dass sie in Geschöpfe nur Orte aufsuchten, die auch für Ponde gut erreichbar waren. Es kam nicht wieder dazu, dass sie Myrie fragte, ob sie sie tragen würde. Wieder fragte sie sich, ob es damals für Ponde unangenehm gewesen wäre, und ob Dainas und

Hermens Einstellung zum Spiel und zum Thema Gewinnen vielleicht wirklich nicht einladend gegenüber Personen mit Behinderungen oder Einschränkungen oder Ähnlichem waren, und das deshalb nie ihre Einstellung werden würde. Sie dachte wieder an Ahna. Ob sie wohl am Spiel teilnehmen würde, wenn sich Teilnehmende grundsätzlich einladender verhalten würden und sich an die Fähigkeiten und Eigenheiten anderer Teilnehmender anpassten?

Das Training veränderte sich. Zwar hatten sie auch nach wie vor einen Trainingsteil, in dem es darum ging, sich zu finden, allerdings nun in Virtualitäten, die ungefähr dem Gelände in Mordor entsprachen. Niemand konnte verbieten, die Gegend mit Drohnen abzufiegen, also gab es relativ detaillierte Virtualitäten. Aber zum einen wurde der Fokus viel mehr auf explizites Besprechen von Codes und Zeichen verschoben, wie Daina es Myrie das eine Mal erklärt hatte, als sie gemeinsam im Freien geschlafen hatten, und zum anderen kam ein allgemeines Outside-Skill-Training und Quadrolini-Training dazu. Ersteres umfasste so etwas wie kochen, Pfeil und Bogen bauen, Knoten machen, Wasser filtern und Gegenstände reparieren oder weiterverwerten, die in Ruinen durch die Organisierenden platziert sein könnten. Myrie war neu, dass die Landschaft präpariert werden würde, wie als wären Teile kürzlich bewohnt gewesen. Das Quadrolini-Training war ein Trainingsprogramm, das von den Organisierenden des Spiels bereit gestellt wurde. Sie würden noch im Frühjahr eine Fahrprüfung machen. Ein tägliches Wiedererkennen der Mannschaftsmitglieder anderer Mannschaften blieb Teil des Trainings. Olge machte einen fixen Plan, sodass Myrie immer nachschlagen konnte, was wann dran war. Das half ihr.

Sie war so beschäftigt mit allem, dass sie völlig überrascht davon war, als Merlin sie fragte, ob er die Ferien wieder bei ihr verbringen dürfte, und das zwei Tage vorm letzten Schultag. Myrie nickte einfach, ohne zu zögern, und Merlin lächelte. Das Schneewetter hatte sich längst beruhigt. Aber auch in den Ferien ließ Daina mit dem Training nicht locker. Myrie merkte, wie ihre Anspannung stieg, wagte aber nicht zu fragen, wann es

denn eigentlich soweit wäre. Nach der Quadrolini-Prüfung, das wusste sie. Also machte sie sich erst einmal keine Sorgen. Bis das Quadrolini-Training aufhörte, Myrie sich wunderte und Merlin danach fragte, und dieser ihr erklärte, dass die letzte Trainingseinheit gar keine gewesen wäre, sondern die Prüfung selbst. Myrie hätte damit gerechnet, dass die Prüfung in der Realität stattfinden würde, oder wenigstens in Fork in der Spielhalle. Und dass es eine Jury geben würde, von der sie etwas gemerkt hätte. Sie hatte bei der letzten Einheit ein seltsames Gefühl gehabt, weil die Atmosphäre und Stimmung anders gewesen war und die Aufgaben präziser. Merlin grinste darüber.

»Aber gut, dass du trotzdem bestanden hast.«, sagte er schmunzelnd,  
»Sehr souverän sogar.«

»Souverän?«, fragte Myrie.

»Gekonnt und selbstsicher würde ich sagen.«, überlegte Merlin.

Es war einer der ersten Frühlingstage, an denen sie draußen auf einer Decke sitzen konnten, ohne von unten zu nass zu werden. Ahna hatte einen Korb mit Arillen und getrockneten Kastanien mitgebracht, um sie nach ihrem kurzen Wanderausflug auf der Wiese hinter Byrglingen zu treffen und mit ihnen zu picknicken.

»Wann startet die Phase?«, fragte Myrie ängstlich.

Ein Teil von ihr rechnete mit einer Antwort wie ›Morgen‹. Ein anderer hoffte einen Moment, dass sie die Phase irgendwie genau so schon hinter sich gebracht hätte, wie die Quadrolini-Prüfung.

»Sechs Wochen noch ab Montag.«, antwortete Merlin.

Das war eigentlich noch eine Weile hin, dachte Myrie, und trotzdem bohrte sich unangenehme Aufregung in ihre Gefühle. Sie wusste nicht genau warum, aber vielleicht war das bei den anderen ja ganz genau so.

»Und am Nestag hast du Geburtstag.«, sagte Ahna, »Ich dachte, ich sage dir dieses Jahr mal vorher Bescheid und frage dich, ob du Lust hast, auch Sarina und Daina einzuladen.«

Myrie blickte sie überrascht an. Dass Ahna vorschlug, sie möge Daina

einladen, hätte sie nicht vermutet. Auch mit dem Vorschlag, Sarina einzuladen, hatte sie nicht gerechnet, aber den konnte sie besser nachvollziehen. Sarina und Ahna hatten Slik gespielt. Das war etwas Besonderes.

»Vielleicht überlastet dich das auch.«, sagte Ahna, »Daher lade ich nicht einfach ein, sondern frage dich dieses Mal.«

Myrie versuchte, sich an den Gedanken zu gewöhnen, zu ihrem Geburtsag Leute einzuladen. Ihre Gefühle dazu waren gegensätzlich. Sie dachte daran, wie es gewesen war, mit Merlin und Sarina nach der Verwandzungsaktion heimzufahren, und dass sie sich so besonders und warm gefühlt hatte bei dem Gedanken Herzwesen zu haben. Und als Daina zu Besuch gewesen war, war es auch schön gewesen. Durch das Gespräch, dass sie hinterher mit ihren Geschwistern gehabt hatte, hatte sie noch einmal mehr gefühlt, dass sie wohl in einer romantischen Beziehung oder so etwas war, und das hatte ihr geholfen, sich besser sortiert zu fühlen. Sie mochte den Gedanken, dass ihre Familie die Personen in ihrem näheren Umfeld kennen lernte. Sie mochte die Einschätzungen und Gespräche, die auf ein Zusammentreffen folgten, die Gefühle, die sie mitbekam, ihrer Familie ihrem Freundschaftsumfeld gegenüber und umgekehrt. Aber der Besuch von Daina war auch sehr anstrengend gewesen. Wie würde es wohl ankommen, wenn sie Leute einlud, und dann ins Gebirge flüchtete, wenn es zu viel würde. Und dennoch, der Gedanke daran nahm in ihr klarere Gestalt an. Aber sie wollte dann auch Theodil und Olge fragen, weil sie ihr auch wichtig waren. Und sie fragte sich, ob sie dann auch Hermen einladen müsste, oder was es für Auswirkungen hätte, wenn sie es nicht täte.



## Abendkonzerte

Sie überlegte allein abends nach dem Training in ihrem Zimmer, ob sie Hermen einladen wollte. Die Frage hatte sie davon abgehalten, direkt eine Einladung während oder nach dem Training auszusprechen. Nicht allein die Frage. Sie hatte sich auch mehrfach vorgestellt, ihren Geburtstag anzusprechen, und hatte nie das Gefühl, dass dafür Raum gewesen wäre, hätte es wahrscheinlich auch sonst nicht gewagt.

Ihr erstes Argument dafür, Hermen einzuladen, war, dass sie Angst davor hatte, wie er reagieren würde, wenn sie es nicht täte. Das war kein gutes Argument, fand sie. Es verwandelte sich relativ zügig in ein Argument dagegen. Sie fand, Angst vor der Reaktion einer Person, war ein guter Grund, sie nicht in einen Kreis von Leuten zu zählen, die sie an einem besonderen Tag wie einem Geburtstag um sich haben wollte. Auf der anderen Seite hatte eigentlich Ahna immer ihren Geburtstag gefeiert und nicht sie. Ahna feierte ihren eigenen Geburtstag auch, aber sie lud nie jemanden ein. Dieser Gedanke öffnete ein neues kleines Universum an Fragen in Myrie. Warum lud Ahna selbst niemanden ein, aber hatte es zu Myries Geburtstag getan und nun wieder vorgeschlagen? Und wieder die Frage: Warum hatte Ahna explizit Daina vorgeschlagen. Myrie kam der Gedanke, dass Ahna sie aus einem ähnlichen Grund vorgeschlagen hatte, wie es ihrer war, über Hermen nachzudenken. Daina gehörte zu Myries Umfeld. Wenn Ahna Sarina vorschlug, dann würde sie wissen, dass Daina für Myrie auch dazugehörte.

Sie entschied sich schließlich, Hermen einzuladen. Der ausschlaggebende Grund war, dass sie niemanden ausschließen wollte. Hermen mochte sie nicht leiden, oder hatte das zumindest lange nicht getan, und sich

dagegen gewehrt, dass sie Teil der Mannschaft war. Das hatte weh getan, völlig unabhängig davon, ob sie sich nun mochten oder nicht. Solange er nicht mehr gemein zu ihr war, und das war er eine Weile nicht mehr gewesen, wollte sie das ganz sicher nicht selbst auslösen. Der Gedanke, ihn einzuladen, behagte ihr trotzdem nicht sehr.

Sie formulierte eine Einladung mit Omantra zusammen. Sie überlegte erst, alle einzeln und persönlich einzuladen, aber allein das Gedankenexperiment strengte so sehr an, dass sie müde wurde. Es war auch schon spät und der Geburtstag übermorgen. Sie wünschte sich in der Einladung Zusagen oder Absagen, sobald sie es jeweils wüssten, aber nicht direkt, sondern an Omantra oder an Ahna. Ahna erklärte sich bereit dazu. Sie bat Myrie außerdem, dass die Gäste ihr Informationen zukommen lassen sollten, was sie gern oder weniger gern aßen. Myrie fügte es an. Außerdem erklärte sie in der Einladung, dass zwar alle im Haus im Wohnzimmer auf dem Boden oder auch unter freiem Himmel übernachten könnten, sie aber vielleicht weglaufen würde, wenn es ihr zu viel würde, und allein schlafen würde, und sie dann ohne sie weiterfeiern dürften.



Am ganzen Morntag war Myrie unruhig. Sie fragte sich, ob sie etwas vorbereiten müsse, aber eigentlich übernahm Ahna das alles. Ahna war aufgeregt, druckte Kuchen, dem es nicht schadete, schon am Vortag gedruckt zu sein, weil nicht alles auf einmal in dem kleinen Drucker gedruckt werden könnte. Und sie huschte immer wieder in ihr Zimmer, wenn ein Anruf kam. Merlin verbrachte den Tag, wie nicht selten, in der Werkstatt und bastelte dieses mal einen Mond aus Holz, in den er Krater mit Feinfräsen vorfräste. Myrie wartete in der Küche. Sie hatte sich gefragt, ob es besser gewesen wäre, einfach wegzugehen und auszuruhen, aber sie wollte auch mitbekommen, welcher Aufwand in der Vorbereitung

steckte. Im Nachhinein fragte sie sich, ob der Aufwand nicht auch sehr davon abhing, wer ihn betrieb. Sie selbst hätte sich für das ganze sicher nicht vier verschiedene Kuchen ausgedacht, aber Ahna machte es Freude.

Myrie beobachtete den Garungsprozess der Kuchenschichten, der vergleichsweise langweilig war, weil die Druckvorrichtung dabei stillstand, als Ahna mit Headset wieder in der Küchentür erschien.

»Darf Olge Brese mitbringen? Brese ist ein Orkhund.«, fragte sie.

Myrie blickte sie verwirrt an. Wovon hing so etwas ab? Was bedeutete es? Sie wusste nicht viel über Orkhunde, nur, dass sie groß waren, gefährlich sein könnten, wenn sie wollten, aber meistens nicht wollten. So etwas in der Art hatte Omantra ihr erzählt. Und sie lebten eigentlich meist außerhalb bebauter Wohngegenden.

»Darf sie?«, bohrte Ahna nach.

Myrie kam zu dem Schluss, dass Olge wahrscheinlich nicht fragen würde, wenn eine Gefahr vom Orkhund ausgehen würde. Also nickte sie.

»Brese kann mit.«, gab Ahna weiter und verzog sich wieder in ihr Zimmer.

Als Ahna das nächste Mal in die Küche kam, öffnete sie den Drucker, schnitt die gedruckte Schicht in der Horizontalen in zwei Hälften und legte eine der Hälften wieder hinein, auf die dann eine Füllung gedruckt wurde. Später legte sie die zweite Hälfte darauf. Dann fuhr die Druckerdrüse langsam um den Kuchen herum und druckte eine Schicht cremiger Masse um den ganzen Kuchen, die mit der Zeit fest wurde. Ahna erklärte ihr, dass es ein neues Rezept war, dass sie erst kürzlich drucken konnten, weil der Drucker ein Update bekommen hatte. Dazu hatte sie eine neue Gelenkdrüse montieren müssen, die auch schräg von der Seite und nicht nur von oben drucken konnte. Sie war ziemlich stolz auf sich, das Montieren selbst hinbekommen zu haben.

Ob Olge Brese mitbringen dürfe, blieb das einzige, was Ahna nachfragte. Am Abend erzählte sie Myrie, in welcher Reihenfolge die Gäste

ankommen würden. Die meisten würden gleichzeitig mit dem Zug ankommen, nur ausgerechnet Hermen einen Zug früher, und Olge mit Brese einen später.



Ahna ging früh schlafen, damit sie am nächsten Tag munter und ausgeruht wäre. Myrie überlegte, dass es an sich eine gute Idee wäre, dasselbe zu tun, aber wusste auch, dass sie zu unruhig war. Also verließ sie das Haus, eigentlich mit dem Plan, zu spazieren und ein wenig zu klettern, um zur Ruhe zu kommen, aber stattdessen blieb sie im Vorgarten stehen. Ihr Papa saß dort gemütlich mit Merlin am Tisch. Er lehnte sich in einen Schaukelstuhl zurück. Merlin schliff sehr vorsichtig mit Feinschleifpapier an den Kratern des Mondes herum.

»Setz dich dazu, wenn du magst.«, lud ihr Papa ein.

Myrie zögerte noch einen Moment, dann holte sie sich eine Kiste aus der Werkstatt, stellte sie mit an den Tisch und setzte sich im Schneidersitz darauf. Wenn Leute aus der Nachbarschaft da waren, wunderten sie sich gelegentlich darüber, dass Myrie keinen Stuhl holte. Merlin und ihren Papa verwirrte das nicht.

»Aufgeregt?«, fragte ihr Papa.

Myrie nickte.

»Ich auch!«, sagte Merlin, »Dabei ist es gar nicht mein Geburtstag.«

»Ist es ein gutes Aufgeregt?«, fragte ihr Papa.

Myrie war sich nicht sicher, an wen die Frage gerichtet war. Sie wusste auch nicht, ob es ein gutes Aufgeregt war. Deshalb wartete sie, bis Merlin sich angesprochen fühlte.

»Schon, glaube ich.«, sagte er schließlich, führte es aber nicht weiter aus, sondern wandte sich Myrie zu, »Hast du Angst?«

Auch das war eine schwierige Frage. Obwohl die Antwort ihr völlig

klar war, sie hatte Angst. Oder so ein ähnliches Gefühl, wann immer sie kurz davor war, viele Leute zu treffen, ob sie sie nun kannte oder nicht. Vielleicht sogar nicht einmal viele. Sie hatte immer ein Gefühl, dass sich wie Angst anfühlte, wenn sie auf mindestens eine Person traf, die von ihr eine gewisse Bereitschaft oder Abrufbarkeit verlangte. Bei der sie aufpassen musste, sich nicht zu sehr in Gedanken zu verlieren, irgendwie präsent und auch präsentabel zu bleiben. Personen, die gewisse Interaktionen von ihr erwarteten, wie, dass sie etwas entgegennahm, wenn man ihr etwas reichte, dass sie antwortete, wenn man sie etwas fragte, oder die über etwas mit ihr reden wollen könnten, was gerade vor ihr passiert war, was irgendwie für alle anderen völlig zentral zu sein schien, während ihr selbst eigentlich ein Muster an der Decke viel wichtiger gewesen war. Das war weit hergeholt, es ging meistens nicht um ein Muster an der Decke. Aber es passierte immer so viel gleichzeitig mit vielen Leuten. Irgendwie hatten alle anderen meistens eine Art Einigung darauf, was von dem ganzen Passieren gerade das war, was sie vorrangig mitkriegen musste. Aber weil sie nicht wusste, was es war, worauf sie sich ohne sie geeinigt hätten, musste sie die ganze Zeit alles aufnehmen, wenn andere dabei waren.

Sie lächelte, als ihr das klar wurde. Und dann kicherte sie lautlos, eigentlich nur mit dem Atem, über sich selbst, weil sie gerade in Gedanken völlig abgedriftet war. Das, was sie so sehr versuchte, wenn andere dabei waren, das sich nicht von ungefähr allem ablenken lassen, passierte ihr trotzdem permanent.

»Kann ich heute Nacht bei dir schlafen?«, fragte sie, statt zu antworten.

Ihr akustisches Gedächtnis informierte sie, dass weder ihr Papa noch Merlin in der Zwischenzeit geredet hatten.

»Klar!«, sagte Merlin.



Merlin trainierte durchaus die ganze Zeit kräftig mit, und doch hatte er immer noch einen so zarten Körper. Sie mochte in seinen Armen liegen. Diesen inzwischen so vertrauten Geruch riechen. Und manchmal streichelte er dabei ihre Arme oder ihren Rücken, aber auch nicht zu lang, weil es sie sonst überreizte.

Sie wachte im ersten Morgengrauen auf, aber blieb noch ein bisschen einfach an ihn gekuschelt liegen. Sein Gesicht wirkte entspannt, abgesehen von den Augenbrauen, die ein bisschen hochgezogen waren. Myrie fragte sich, was es bedeutete. Sie strich sachte darüber, aber als Merlin die Augen öffnete, wünschte sie sich, es nicht getan zu haben. Sie hatte ihn nicht wecken wollen. Er küsste sie sachte auf die Stirn und schloss die Augen wieder. Myrie stand auf, zog sich an und kletterte einen Bergpfad entlang, bis der Morgen auch für den Rest der Familie fortgeschritten genug zum Aufstehen war.



Sie holte Hermen vom Bahnhof ab. Merlin wäre mitgekommen, aber Myrie entschied sich dagegen. Es war ein Bauchgefühl, etwas, was sie eher selten hatte. Sie fragte sich auf den Treppen zum Bahnhof hinab, warum sie dieses Gefühl hatte, aber sie hatte immer noch keine Antwort, als der Zug in den Bahnhof glitt.

Hermen war wenig überraschend die einzige Person, die ausstieg.

»Hi!«, grüßte er.

Er wirkte nervös, fand Myrie. Sie war auch nervös, aber das überraschte

sie nicht. Und auch nicht, dass sie im ersten Moment vergessen hatte, zu reagieren.

»Äh, hi!«, sagte sie, wandte sich zur Treppe, aber dann fiel ihr ein, dass sie besser fragte, »Treppe oder Aufzug?«

»Ich glaube, du magst Treppe lieber.«, antwortete Hermen, alle Wörter etwas mehr artikulierend, als nötig, vielleicht, wie in einem Theaterstück.

Das stimmte, aber das beantwortete die Frage nicht. Außerdem steckte durch die Betonung etwas in der Aussage, was sie nicht verstand.

»Was magst du lieber?«, fragte sie.

Sie mochte gar nicht, diese Unterhaltung zu führen, bei der ihr etwas versucht wurde, zu vermitteln, von dem sie vermutlich nie herausfinden würde, was es war.

»Wir können gern die Treppe nehmen.«, erwiderte Hermen.

Das beantwortete immer noch nicht die Frage. Es machte Myrie beinahe etwas wütend. Aber nur einen Moment. Dann wandte sie sich zum Treppenhaus.

Sie wollte Hermen nicht wegrennen und irgendwie, glaubte sie, wäre er davon auch nicht so angetan, dass sie Treppenstufen mehrfach stieg. Daher bemühte sie sich dieses Mal, einfach mit ihm Schritt zu halten, ihm nicht davonzulaufen. Es war überraschend wenig mühsam, zumindest am Anfang. Sie erinnerte sich, dass er bei Sprints ziemlich schnell war, aber eine weniger gute Kondition hatte, und lächelte.

»Dass du von uns die erste Person bist, die die ganze Mannschaft zu Geburtstagen einlädst, hätte ich auch wirklich nicht vermutet.«, stellte er fest, als sie das Treppenhaus verließen.

»Haben andere aus der Mannschaft schon Teile der Mannschaft zu Geburtstagen eingeladen?«, fragte Myrie.

»Hältst du uns für so fies?«, fragte Hermen zurück.

Ja, dachte Myrie, also nicht alle, aber ihn schon. Er hatte bereits Mannschaftssitzungen ohne sie angesetzt. Sie blickte ihn von der Seite an, und versuchte eine Antwort zu finden, die das Gespräch enthedderte. Denn

eigentlich hatte sie ihre Frage nicht gestellt, weil sie es fies gefunden hätte, oder aus reiner Neugierde, sondern weil seine Formulierung das für sie nahe gelegt hatte. Sie hätte auch völlig in Ordnung gefunden, wenn so etwas passiert wäre, wenn nicht gerade genau eine Person ausgeschlossen worden wäre. Wenn etwa Daina Theodil eingeladen hätte. Oder wenn Hermen mit Merlin und Sarina ein Geschicklichkeitsspiel gespielt hätte, dass Myrie nicht so sehr angesprochen hätte. Solche Verabredungen gab es manchmal zwischen Teilen der Mannschaft, und wenn der Anlass ein Geburtstag gewesen wäre, hätte Myrie das vielleicht nicht einmal mitbekommen.

»Ich schätze, keine Antwort ist dann ein ›ja‹. Und, hmm. Vielleicht habe ich das wohl verdient.«, antwortete Hermen stattdessen sich selbst.

»Nein.«, widersprach Myrie, und fügte, weil es nicht klar war, worauf es sich bezog hinzu, »Keine Antwort ist nicht automatisch ein ›ja‹. Ich war in meinen Gedanken verheddert.«

Hermen grinste.

»Du bist schon einzigartig.«, sagte er, »Bei mir liegt doch nahe, dass du mich für so fies hältst. Wenn du keine Antwort gibst, muss dir doch klar sein, dass ich das vermute.«

»Oh!«, machte Myrie, blickte noch einmal auf seinen grinsenden Mund, fügte zögerlich hinzu, weil sie sich nicht sicher war, wie er es eigentlich meinte, »Es tut mir leid.«

»Nicht nötig. Wie ich sagte, es ist vielleicht auch einfach verdient.«, antwortete er.

Myrie fragte sich, ob sie dem widersprechen sollte. Aber das konnte sie nicht so richtig. Vielleicht nicht einmal unbedingt, weil sie ihm Recht gab, sondern, weil sie die ganze Zeit schon den Eindruck hatte, nicht so richtig zu wissen, worüber sie eigentlich genau redeten.

»Du hast mich wahrscheinlich nicht eingeladen, weil du mich sonderlich magst.«, mutmaßte Hermen.

Myrie blieb vorm Gartenweg zum letzten Haus im Holzweg stehen.

»Schon richtig.«, bestätigte sie.

Hermen prustete los.

»Echt ey, Myrie. So eine unverblümete Antwort kann auch nur von dir kommen!«, sagte er lachend.

Myrie blickte ihn nun doch sehr irritiert an.

»Wie hätte ich denn antworten sollen?«, fragte sie.

Sie merkte leichten Frust in sich aufkommen.

»Schon gut.«, reagierte Hermen, »Ich glaube, ich muss noch viel über dich lernen. Wer keine direkten Antworten will, sollte nicht direkt fragen. Ich kann mit der Antwort umgehen, keine Sorge.«

Sie sorgte sich nicht. Sie war verwirrt. Sie hatte einfach weiterhin das Gefühl, keine Ahnung zu haben, worum es hier eigentlich ging.

»Myrie.«, leitete Hermen ein, »Ich weiß, dass wir uns nicht gut verstehen. Aber auf einer Ebene tun wir es doch. Beim Kämpfen. Hast du Lust?«

Myries Körper war schon halb auf dem Weg in Kampfhaltung, als ihr einfiel, dass sie nicht wütend kämpfen wollte. Aber sie war vor allem frustriert, nicht wütend. Und in der Bewegung merkte sie, dass die Frustration dabei direkt verflog. Sie nickte.

Sie kämpften auf dem Holzweg, um nicht die Blumen im Garten in Mitleidenschaft zu ziehen. Myrie bedauerte das erste Mal belustigt, dass der Holzweg nicht aus Holz war, sondern aus festgetretenen Steinchen. Hätte Olge sie hier auf den Boden geworfen, hier hätte sie sich tatsächlich etwas getan. Zumindest hätte es oberflächliche Schrammen hinterlassen. Hermen, der ziemlich viel menschliches an sich hatte, war wesentlich empfindlicher. Sie durfte ihn also nicht werfen, er sie aber schon. Weil er nicht so heftig warf, wie Olge, und Myrie sich im allgemeinen gut abfangen konnte, wenn Hermen das tat. Das glich ihren Kraftunterschied und Trainingsstand einigermaßen aus und sorgte dafür, dass der Kampf zumindest am Anfang fast ausgeglichen ablief. Mit der Zeit war Hermen zunehmend kraftloser und aus der Puste, bis er schließlich abklopfte. Myrie lächelte zufrieden, und noch ein Stück mehr, als sie feststellte, dass Hermen auch zufrieden wirkte.

»Es ist natürlich nicht so nett, so verschwitzt in ein fremdes Haus zu gehen. Und ich sehe, es ist auch gar nicht nötig. Aber ich müsste mal ein Bad benutzen.«, sagte er.

Das immerhin verstand Myrie. Während sie miteinander gerungen hatten, hatten Ahna und Merlin Tische in den Vorgarten gebaut und Stühle darum herumgestellt. Ahna war gerade damit beschäftigt, Getränke und Kuchen darauf anzurichten.

»Ich vermute, es wäre auch kein Problem, wenn du duschen wolltest.«, grüßte ihn Merlin.

»Das wäre zu generös!«, antwortete Hermen, das »zu« betonend, was Myrie schon wieder irritierte.

»Klar darfst du!«, rief Ahna, »Gästehandtücher sind im Schrank im Badezimmer ganz unten. Magst du zeigen, Merlin?«

Merlin nickte und führte Hermen ins Haus.

»Ich habe dich noch nie in Echt kämpfen sehen.«, stellte Ahna fest, als Merlin und Hermen auch die Tür zum Haus in der Werkstatt durchschritten hatten.

Die Türen und das Küchenfenster standen heute einfach weit offen.

Myrie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Also blickte sie auf den Tisch, um zu schauen, ob sie etwas helfen könnte, aber Geschirr und Besteck war schon verteilt und vom Rest wusste sie nicht, wie Ahna es haben wollte.

»Ich frage mich, ob ich auch kämpfen lernen möchte.«, murmelte Ahna in ihren Bart.

Myrie blickte sie ruckartig und überrascht an. Damit hatte sie tatsächlich gar nicht gerechnet.

»Warum?«, fragte sie dann auch.

»Du meinst, es passt nicht zu mir?«, fragte Ahna.

»Es«, Myrie zögerte um sich einen Moment zu sammeln, »überrascht mich. Nein, ich meine, ich weiß generell nicht, was zu Leuten passt und was nicht. Aber du mochtest nicht, dass Leute daran zuerst denken, wenn sie an mich denken. Und du magst generell gern kreative Dinge.«

Myrie atmete tief durch, als sie realisierte, dass allein dieses bisschen sich mit Leuten unterhalten sie bereits furchtbar angestrengt hatte.

»Ich fragte mich,«, Ahna wirkte auch einen Moment nachdenklich, bevor sie fortfuhr, »manchmal heißt es, Kampfsport mache selbstbewusster oder selbstsicherer. Eigentlich kann ich mir kämpfen echt nicht gut vorstellen, aber zum einen sah das irgendwie gar nicht so schlimm aus zwischen euch und zum anderen möchte ich vielleicht eigentlich nur diesen Effekt.«

Myrie überlegte, ob Kampftraining sie selbstbewusster oder selbstsicherer machte. Aber sie kam nicht weit in ihren Gedanken.

»Und du solltest vielleicht auch schnell einmal duschen, wenn Hermen fertig ist. Du riechst bis hier.«, riet Ahna.



Als Hermen mit dem Handtuch um die Haare gewickelt wieder hinaustrat und Myrie Ahnas Rat folgte, hatte sie den irritierenden Gedanken, dass sie Ahna vorführen wollte, wie sie mit Olge kämpfte, der sich in ihrem Bewusstsein ungefragt breit machte. Sie wusste nicht warum. Ein bisschen wusste sie es schon: Wenn Ahna fand, dass Kämpfen mit Hermen nicht schlimm aussah, war Myrie gespannt, ob für sie Kämpfen mit Olge vielleicht sogar schön aussah. Mit Hermen war es noch nie in der Form passiert, aber bei Olge, oder die beiden Male mit Bjork passierte es immer, dass sie völlig ruhig war, in eine andere Gedankenwelt wechselte. Das war der Grund, warum sie es mochte. Für Hermen war es vielleicht zu sehr Mittel zum Zweck dafür. Es ging ihm ums Kämpfen. Aber bei Olge und Bjork war es eben um Kommunikation gegangen, vielleicht, wie Bjork es ausgedrückt hatte, um etwas Ähnliches wie Tanz.

Allerdings würde es Ahnas Frage bezüglich der Selbstsicherheit nicht beantworten. Oder doch?

Hermen hatte das Bad für Myries Geschmack viel zu heiß und dampfig hinterlassen. Sie hätte es am liebsten zuerst gründlich gelüftet, aber das hätte Zeit gebraucht, die sie nicht warten wollte. Sie duschte kalt, und dann doch einen kurzen Moment lauwarm. Sie duschte insgesamt nicht lang.

Als sie wieder hinaustrat, war die zweite Fuhre Gäste eingetroffen und saß um den Tisch verteilt. Auch Minke war bereits anwesend. Daina sprang auf, um Myrie zu umarmen, aber sonst niemand. Das war gut. Sie kannten sie wohl in dem Punkt bereits ganz gut, stellte Myrie lächelnd fest.

»Alles Gute!«, wünschte Daina.

Die anderen am Tisch stimmten in den Gruß ein. Es wirkte unwirklich, fand Myrie. Sie fühlte sich einen Moment nicht real, nicht richtig anwesend. Weil alle etwas durcheinander sagten, aber im Wesentlichen genau das, was der Rest auch gesagt hatte, es nicht so richtig wirkte, als wüssten sie, was sie da sagten, sondern mehr, als müssten sie es aus irgendeinem Regelsatz oder Pflichtgefühl heraus tun. Es war so merkwürdig, dass Myrie anfing, darüber zu kichern. Das wiederum irritierte die anderen, zumindest die meisten, aus ihren Gesichtern zu schließen. Myrie fand das nur fair.

Sie setzte sich neben Daina an den Tisch, die Minke gegenüber saß, und Myrie glaubte nicht, dass die Platzverteilung zufällig so geraten war. Nori tauchte im Türeingang der Werkstatt auf und verharrte einen Moment, die Situation überblickend.

»Na?«, fragte er, »Magst du Floskelkonzerte?«

Myrie schüttelte vorsichtig den Kopf. Nori setzte sich ihr gegenüber neben Minke auf den vorletzten freien Platz. Der letzte war dann wohl für Olge. Aber gab es keinen für ihren Papa? Oder kam Olge doch viel später und der Platz würde erst dazugestellt?

»Dachte ich mir fast.«, sagte Nori grinsend.

Theodil, Daina und Sarina sagten etwas Entschuldigendes, allerdings

auch wieder ungefähr gleichzeitig, sodass sich dieses un reale Gefühl von eben noch einmal vorsichtig wiederholte. Nori und Minke grinsten.

»Ich hätte auch echt nicht vermutet, dass Myrie die erste sein würde, die die gesamte Mannschaft zu so etwas wie einem Geburtstag einläd.«, stellte Daina fest, was Hermen auch schon gesagt hatte.

Es war Ahnas Idee, dachte Myrie. Aber sie sagte nichts.

»Was ich ziemlich gut finde!«, sagte Sarina, »Also, dass es eine Person tut. Ich wollte euch auch zu etwas einladen, aber war ziemlich nervös, ob das irgendwie nicht okay ist, nicht so euer Ding zu Feiern einzuladen.«

»Doch klar!«, antwortete Daina, »Wann? Wo? Warum? Ich mag so Feiern eigentlich ganz gern!«

Sie hatte sich geschminkt, stellte Myrie fest, aber nicht so sehr, wie für die Party vor der zweiten Phase.

»Zur ersten Vollmondnacht nach der Sommersonnenwende, also noch ein gutes Stück hin. In Grenalun, und weil vermutlich niemand von euch weiß, wo das sein soll, das ist in Grenlandd. Zu meiner Mondnacht.«, zählte Sarina auf.

Er zitterte etwas, stellte Myrie fest. Nur ein klein wenig. Sie beobachtete ihn, wie er Daina ansah. Er hatte selbstbewusst gesprochen, aber hatte trotzdem Angst.

»Grenlandd ist vielleicht doch etwas übertrieben weit weg, oder?«, fragte Daina.

»Ich habe nur eine Mondnacht im Leben. Und gar nicht mal so wenige von euch waren schonmal in Übersee. Ich dachte, ich bin mal so mutig und frage.«, argumentierte Sarina.

»Also ich bin dabei.«, sagte Merlin spontan zu, »Was sollte ich am besten wissen?«

»Was meinst du?«, fragte Sarina, »Warum solltest du etwas wissen sollen?«

»Hmm«, machte Merlin, »vielleicht muss ich auch nichts wissen. Ich dachte nur, korrigier mich gern, wenn ich falsch liege, die Mondnacht wäre ein religiöses Ritual der Mondzeugen?«

Myrie war dankbar für Merlins zweite Frage. Sie hatte so etwas vermutet, aber hatte nur halb wahrgenommen, dass sie sich nicht sicher war, und war daher nicht auf die Idee gekommen, zu fragen.

»Ja, ist es.«, antwortete Sarina, »Wobei die Formulierung ›religiöses Ritual‹ immer so ein bisschen nach altmodisch und strikt und ein bisschen abwertend klingt. Ich würde euch nicht einladen, wenn es nicht auch eine lockere Feier wäre.«

»Ist es dann so etwas in der Art wie ein Geburtstag, den man nur einmal hat?«, fragte Myrie.

Im nächsten Augenblick schämte sie sich für die Frage und wusste nicht direkt warum. Vielleicht, weil für sie Geburtstage eigentlich nicht besonders waren. Die Mondnacht klang aber schon nach etwas Besonderem für sie, wie etwas mit Relevanz oder Bedeutung, und noch einmal mehr durch Sarinas Angst dabei, darüber zu reden.

»Ich möchte auch kommen.«, sagte sie rasch, ehe Sarina zu einer Antwort kam.

Sarina lächelte und seine Augen glänzten etwas von Tränenfeuchte.

»Vielleicht.«, antwortete er, »Es ist, hmm, wie beschreibe ich das? Es ist schon ein Tag, an dem ich älter werde.«

»Werden wir das nicht jeden Tag?«, unterbrach ihn Hermen in der kurzen Denkpause, die Sarina machte.

»Ach, halt den Mund und hör zu!«, rief Nori.

Myrie blickte ihn überrascht an. Mit so einem schroffen Einwurf ihres Bruders hatte sie nicht gerechnet. Und gleichzeitig war sie dankbar. Sarina allerdings sprach nicht direkt weiter.

»Ich glaube nicht.«, sagte Myrie leise an Hermen gewandt, »Also rein zeitlich schon. Aber es gibt Momente, in denen wir einen Sprung im Alter machen, weil wir,«, sie zögerte kurz, »irgendwo neu dazugehören.«

Sie blickte Sarina an, und schämte sich schon wieder.

»Es tut mir leid. Ich weiß überhaupt nicht, worum es geht. Das ist vielleicht etwas ganz anderes.«, sagte sie.

Warum sprach sie überhaupt heute vor den anderen. Es klappte sonst

so gut wie nie, oder nur ein bisschen. Und nun erzählte sie Dinge, bei denen sie völlig unsicher war, und die vielleicht verletzten. Aber Sarina wirkte gar nicht unglücklich.

»Ich glaube, du hast gerade viel besser in Worte gefasst, worum es geht, als ich es könnte.«, sagte er, »Eigentlich sogar in meine Worte, aber wenn ich das über eine Religion oder einen Glauben sage, den niemand gut kennt, dann wird dieses Gefühl nicht vermittelt. Es geht darum, ab dann zu etwas Neuem dazuzugehören, ja. Eine bewusste Entscheidung zu treffen, sich auf etwas einzulassen. Ich kann das nicht so gut genauer beschreiben.«

»Geht es darum, ab dem Tag nicht mehr warm zu duschen?«, fragte Daina.

»Möchtest du gleich eine warme Dusche durch meine Tasse Kräuteraufguss haben?«, fragte Sarina.

Er tat es sehr ruhig, ohne jegliche Agression in der Stimme. Nicht wie damals, als er auf Lunosch so sauer gewesen war. Und doch wirkte es bedrohlich.

»Ich habe dich schon wieder verletzt.«, murmelte Daina, »Es tut mir leid.«

»Hast du.«, sagte Sarina, »Ich fasse den Mut, euch zu vertrauen. Du insbesondere weißt, dass es mir schwer fällt. Ich tue es trotzdem und lade euch zum quasi wichtigsten Tag in meinem Leben ein. Zumindest erstmal der wichtigste. Du kannst absagen, und ich akzeptiere das. Aber bitte lass mich mich dafür nicht scheiße fühlen.«

»Ich sagte bereits, es tut mir leid.«, wiederholte Daina.

Myrie hätte sie am liebsten unter dem Tisch getreten. Ja, hatte sie. Aber es zu wiederholen, klang nach Verteidigung. Und sie verstand Sarina. Vielleicht auch nicht. Sie wusste nicht, wie es war, Teil einer Religion zu sein. Sie konnte sich nicht so richtig vorstellen, wie es war, einen wichtigsten Tag im Leben zu haben. Sie hatte diese Momente, in denen sie realisierte, dass sie älter war, und es war etwas Besonderes, Veränderndes, vielleicht Großes. Aber sie konnte sich nicht vorstellen, wie dieser Moment auf

einen bestimmten Tag gelegt werden könnte. Aber wenn Sarina das konnte, und wollte, dass sie dabei wäre, dann wollte sie dabei sein. Sie lächelte bei dem Gedanken, dass Sarina so berührt gewesen war, als sie und Merlin zugesagt hatten, und fühlte wieder dieses Gefühl von Freundschaft. Das, wofür sie unter anderem diesen Geburtstag zu feiern entschieden hatte. Und obwohl so eine unangenehme Stimmung zwischen Daina und Sarina herrschte, war es gut.

»Es tut mir wirklich leid.«, wiederholte Daina noch einmal, dieses Mal klang es weniger nach Verteidigung, »Ich überlege es mir. Um ehrlich zu sein, habe ich ein bisschen Angst, wenn ich dort wäre, mich ähnlich wenig respektvoll zu äußern und dich oder andere an deinem besonderen Tag zu verletzen. Ich habe da eben nicht so viel Verständnis für. Es kommt mir so irrational vor.«

Sarina nickte.

»Wäre nicht so nett, aber ich wäre auch gespannt, ob du dich das vor meiner ganzen Familie zu diesem Anlass trauen würdest.«, sagte er.

»Wollen wir eigentlich bald mal anfangen?«, fragte Hermen, »Ich habe heute noch kaum gegessen.«

»Olge und Brese müssten eigentlich bald da sein. Vielleicht warten wir noch einen Moment auf sie?«, schlug Ahna stattdessen vor.

Hermen hob die Brauen und nickte. Dann verschränkte er die Arme und lehnte sich zurück.

»Ich bin auch noch nicht so sicher, ob ich komme.«, sagte er dann zu Sarina, »Immerhin kann ich mich mit dem Argument rausreden, dass es weit weg ist. Ich war noch nicht in Übersee.«

»Du brauchst dich nicht rauszureden.«, sagte Sarina, »Ich kann auch mit einem klaren ›ich möchte nicht‹ sehr gut leben.«

»Ich komme, wenn es nicht auf die vierte Phase fällt.«, sagte Theodil schlicht, »Und, wenn ich darf. Meine Eltern erlauben Reisen dieser Art nicht immer.«

»Wenn es in die vierte Phase fiele, wäre das natürlich schlecht.«, stimmte Daina zu, »Ich nehme an, es gibt keine Möglichkeit, es dann zu verlegen?«

Sarina schüttelte den Kopf.

»Also schon, aber dann auf ein ganzes Jahr später. Und das würde mich schon sehr stören. Ich hoffe einfach, es fällt nicht zusammen. Ich habe aber auch gerechnet. Normalerweise gibt es zwischen dritter und vierter Phase ein paar Monate Vorbereitungszeit. Dass sollte sich nicht überschneiden.«, sagte er.

Myrie fuhr herum, als sie ein ungewöhnliches Geräusch vom Holzweg aus hörte, und war nicht allein damit. Es waren keine Schritte, sondern mehr ein Preschen auf dem sandig-steinigem Weg. Olge ritt den Orkhund, und beide kamen in einer Staubwolke vor dem Törchen zum Stehen. Beide waren klitschnass, obwohl es nicht geregnet hatte. Olge glitt vom Rücken des Tiers herab, fast, als würde sie es dabei mit dem Körper streicheln, ließ es dabei nicht los, um hinterher den Kopf zu umarmen. Der Orkhund hechelte und leckte ihre Arme ab. Dann öffnete Olge das Törchen für Brese und das Tier quetschte sich hindurch. Olge folgte.

»Oh, ich wusste nicht,«, fing Ahna an, aber unterbrach sich.

Olge blieb stehen und blickte über den Tisch. Sie stand gerade, selbstbewusst würde Myrie sagen, war einfach sehr präsent. Und durch Myrie strömte ein Gefühl von Zuneigung für sie und Freude, dass sie tatsächlich hier war. Sie hätte gerade nicht sprechen gekonnt, weil es in ihr so viel Raum einnahm, aber es war auch nicht nötig.

»Was wusstest du nicht?«, fragte Olge schließlich.

»Ich hätte mehr Kuchen drucken sollen!«, rief Ahna.

Olge grinste.

»Ach was.«, meinte sie, »Ich komme auch mal einen Tag mit weniger aus.«

Myrie folgte währenddessen Brese mit dem Blick, die einmal durch den Garten lief, sich alles ansah, an den Blumen schnupperte und schließlich wieder bei Olge ankam.

»Mein liebes Herzwesen hier befand auf dem Weg vom letzten Bahnhof vor Byrlingen hier her, dass uns ein Bad in diesem Mittelding aus Bach und Fluss gut täte.«, berichtete Olge und klopfte dem riesigen Tier dabei auf die Seite des Halses. Brese stupste sie mit dem Kopf in die Hüfte.

»Habt ihr ein Trockengerät, das kleine Steinchen abkann?«, fragte Olge.

»Was glaubst du bei einem Haushalt, in dem Myrie wohnt?«, fragte Minke.

»Also habt ihr. Darf ich es nutzen?«, fragte Olge.

Sie grinste noch ein bisschen mehr.

Myrie sprang auf, um es ihr zu zeigen. Sie redeten nicht auf dem Weg in den Keller. Myrie hatte gehofft, bei ihrem Ausflug mit Olge in den Keller vielleicht einen Moment Ruhe bekommen zu können, aber Olge schickte sie weg, sobald sie wusste, wie die Maschine bedient wurde.

Als Myrie wiederkam, war die Gruppe in ein Gespräch eingestiegen, dem sie nicht gut folgen konnte, weil nun im Gegensatz zu vorhin, mehrere gleichzeitig sprachen. Vielleicht waren es sogar mehrere Gespräche, sie wusste es nicht. Manchmal schnappte sie auf, dass es zum Beispiel um die dritte Phase ging.

Aber seltsamerweise fand sie es gar nicht so störend, nichts mitzubekommen. Olge kam irgendwann mit trockenem Kampfanzug zurück. Sie rückten alle ein bisschen zusammen, damit Brese neben Olge auf dem Boden sitzen konnte. Das Tier schaute neugierig zwischen den anderen hin und her und Myrie hatte den Eindruck, Brese bekäme vielleicht mehr mit als sie. Fast erwartete sie, dass sich Brese am Gespräch beteiligen würde. Und vielleicht tat sie das auch. Manchmal gab sie ein sehr hohes fiependes Geräusch von sich und manchmal bellte sie, aber sehr leise. Jedes Mal wandte sich Olge ihr zu und sagte etwas Leises zu ihr. Und als Ahna einmal laut fragte, ob Brese Wasser bräuchte, schüttelte Brese den Kopf. Olge allerdings widersprach.

»Doch, sie will nur keine Last sein.«, sagte sie, »Aber wenn sie hier nicht trinkt, schmeißt sie mich auf dem Rückweg wieder in die Glukka.«

Jemand hatte Olge inzwischen informiert, wie der Strom hieß.

Ahna brachte eine große Schale mit Wasser, die Brese zunächst nicht anrührte. Aber als Ahna den Tisch für das Abendessen aufdeckte, wurde die Schale doch unauffällig leerer.

Brese hatte dunkles, leicht gelocktes Fell, durch das ledrige Haut sichtbar war. Sie war groß und stark, sonst hätte sie auch kaum Olge mühelos tragen können. Myrie fragte sich, wie es sich wohl anfühlte, mit ihr zu reiten. Und ob sie wählerisch wäre, wer reiten dürfte.

Es gab eine Auswahl an Gerichten zum Abendessen, die Ahna aus den Wünschen zusammenkreierte hatte. Aber Myries Geburtstagskuchen war unverändert dabei. Sie hätte gern auch anderes probiert, aber sie fühlte sich auf einmal sehr müde und wollte nur noch ins Bett gehen. Allerdings fühlte sie sich seltsam entspannt dafür, dass so viele Leute da waren. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, sich nach dem Abendessen zu verabschieden. Aber als sie den letzten Bissen ihres Geburtstagskuchens langsam aß und sich ausgesprochen satt fühlte, erklang plötzlich Musik.

Ohne, dass sie es mitbekommen hatte, hatte Merlin seine Musikanlage draußen aufgebaut und ließ sie nun Musik wiedergeben. Es war Musik, die ihr vertraut war, weil sie Merlin inzwischen kannte, aber die sie doch nicht kannte, weil sie neu war. Und draußen in dieser Stimmung nach einem Abendessen mit diesen Leuten um sich herum klang sie wunderschön. Merlin spielte sie dieses Mal nicht selbst, außer eine Melodie, die über allem lag. Er spielte sie so lange, bis jemand sie mitsummte, und überrascht stellte Myrie fest, dass es die Stimme ihres Papas war. Er lehnte an der Hauswand. Irgendwann setzte Sarina mit ein. Und Merlin ließ sie summen, stieg selbst auf seine Fagote um.

Myrie legte sich ins Gras. Sie war zu müde zum Sitzen. Sie war zu wach zum Schlafen. Und lauschte noch lange und entspannt in das Stimmengemurmel und Merlins Musik, das zu einem freundlichen Klangteppich wurde, in dem sie einfach sein durfte.



Der Garten war ein unaufgeräumtes Chaos und es war tiefe Nacht, als sie wieder erwachte. Die meisten Gäste waren nicht mehr da. Merlin und Daina lagen auf ihre Seiten verteilt neben ihr im Gras. Daina schlief in mehrere Decken gewickelt. Merlin beobachtete sie.

»Olge und Brese sind wieder weggeritten.«, berichtete Merlin flüsternd, »Der Rest schläft im Wohnzimmer auf dem Boden und reist morgen früh ab.«

Myries Augen fielen wieder zu, aber Merlin stuppste sie noch einmal an.

»Du bist kalt. Pack doch noch deinen Schlafsack aus.«, schlug er vor.

Sie nickte und ihre Augen fielen doch direkt wieder zu. Sie packte ihn schließlich mit geschlossenen Augen aus. Irgendwie störte es sie gerade, dass Daina da war. Und der Gedanke störte sie auch. Sie wollte nicht, dass Daina störend für sie war. Aber gerade hätte sie lieber nur Merlin um sich gehabt, oder ihren Papa oder Ahna, oder wäre gern allein gewesen. Eins davon. Aber es war auch nicht sehr störend. Als sie sich in den Schlafsack gefriemelt hatte, schlief sie rasch wieder ein. Und noch entspannter als vorher.



Daina weckte sie. Myrie wollte eigentlich noch nicht aufwachen, aber fügte sich, als Daina sie immer wieder anstieß und ihr erzählte, dass der Zug gleich fahren würde. Myrie richtete sich im Schlafsack auf und fragte sich im nächsten Moment, wie sie überhaupt hatte verschlafen können,

dass sich die Gäste draußen neben ihrem Nachtlager am Frühstückstisch ausgebreitet hatten.

»So tief solltest du während der dritten Phase besser nicht schlafen.«, empfahl Hermen.

Er wirkte fröhlich und ausgelassen. Myrie kroch aus dem Schlafsack. Es war frisch.

»Hast du heute Nacht gefrohren?«, fragte sie Daina leise.

Diese nickte.

Myrie wollte irgendetwas Mitfühlendes sagen, aber ihr fiel nichts ein. Sie konnte sich nicht vorstellen, schon wieder zu essen, aber setzte sich trotzdem dazu, dieses Mal wieder auf eine Kiste in den Schneidersitz. Es herrschte Aufbruchstimmung. Hermen aß die letzten Bissen seines Rundlings und seine Sachen lagen neben ihm gepackt. Sarina sammelte irgendetwas zusammen. Daina und Theodiel warteten aufbruchfertig. Es war keine allzu hektische Stimmung, aber Myrie konnte trotzdem gedanklich kaum entspannen, brachte nun kein Wort mehr heraus. Sie winkte einfach, als die Gäste gingen, um den Zug zu erwischen. Merlin begleitete sie und würde wiederkommen. Und dann war es plötzlich sehr ruhig. Der Übergang fühlte sich an, wie ein in der Mitte abgebrochenes Konzert. Sie wusste nichts mit sich anzufangen. Das Chaos von gestern war über Nacht keineswegs weniger geworden. Sie könnte anfangen, es aufzuräumen, aber das hätte dieses Konzertabbruchgefühl nicht geändert. Sie fühlte sich außerdem viel zu erschöpft dazu.

Und mitten in diese seltsame Atmosphäre hinein trat gelassen ihr Papa. Er blickte sich ruhig um, nahm sich den Schaukelstuhl und lehnte sich hinein. Myrie schaukelte auch, nur ohne Schaukelstuhl. Ihr Papa blickte sie lächelnd an, vielleicht fragend.

»Warum warst du nicht dabei?«, fragte Myrie.

»Ahna hatte abstimmen lassen, ob deine Gäste mich dabei haben wollten, oder ob sie eher unter sich sein wollten. Die Abstimmung fiel mit großer Mehrheit gegen mich aus.«, antwortete ihr Papa gelassen.

»Da war ich nicht bei.«, stellte Myrie fest. Dann überrollte sie eine Welle Ärger.

»Stimmt, Ahna hat das wohl gemacht, als du duschen warst.«, bestätigte ihr Papa und schloss richtig, »Du hättest mich gern dabei gehabt?«

Myrie nickte. Das war ein Teil des Sinns der Sache gewesen. Dass ihr Papa ihr Umfeld kennen lernte und sie die Stimmung zwischen ihm und den anderen hätte erfahren können.

»Das tut mir leid.«, sagte er.

Er seufzte und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Myrie weinte plötzlich und wusste nicht so genau wieso. Aber weil sie nicht darüber reden wollte, ging sie einfach. Sie fühlte sich sofort ruhiger, als sie das Dorf hinter sich gelassen hatte und um sie herum der Wind durch den Bewuchs wehte und über ihre Arme.

Als sie wiederkam, war der Garten aufgeräumt.



Es änderte sich durch diese Feier nicht das, was sie erhofft oder vermutet hätte. Ihre Familie sprach wenig über die Gäste. Minke meinte etwas in der Richtung, dass Daina doch nicht in allen Punkten so sensibel wirkte, wie es ursprünglich den Eindruck gemacht hatte. Ahna bestätigte dies mit einer Stimmung, die deutlich machte, dass sie das doch schon vorher festgestellt hätte, aber dann wurde sie nervös und lenkte das Thema stattdessen auf Olge. Olge hatte eine ähnliche Statur wie Heddra, und Ahna hätte gern vorher gewusst, dass sie für sie eigentlich hätte mehr Kuchen einplanen sollen. Und das war es.

Aber in der Mannschaft hatte sich durch die Feier etwas verändert. Ihre Beziehung zu Hermen war anders geworden, wenn auch immer noch nicht so etwas wie entspannt. Daina benahm sich ihr gegenüber anders, aber Myrie konnte nicht genau einordnen, wie, und ob sie es gut oder

eher schlecht fand oder beides nicht. Insgesamt hatte sie den Eindruck, mehr als Teil von allen gesehen zu werden. Das war gleichzeitig gut und anstrengend. Es fühlte sich auch nach einer Verantwortung an, die sie nicht ganz verstand. Danach, als würde etwas zum Festhalten fehlen.

Hermen sprach sie an, als sie in einer Trainingseinheit im Gelände zu zweit landeten, warum sie ihm die Sache mit Ahna nicht erzählt hätte. Sie blickte ihn nur irritiert an.

»Welche Sache?«, fragte sie, als er einfach abwartete.

»Ich weiß nicht genau welche Sache, aber irgendwas ist mit ihr.«, sagte Hermen.

»Was soll mit ihr sein?«, fragte Myrie.

Aber sie bekam nie eine Antwort darauf. Hermen zuckte die Schultern und meinte, er würde dann Merlin fragen.

Als der Unterricht wieder anging, fand auch wieder Training im Freien statt, allerdings seltener und dafür länger. Daina veranschlagte zwei Wochenenden, die sie vollständig, also mit drei Übernachtungen, im Freien verbringen würden. Das erste brachen sie ab, als sie sich alle schon zur zweiten Nacht gefunden hatten, sich gut eingerichtet hatten und es ohne gegnerische Personen nichts mehr zu üben gab, was nicht auch auf dem Schulgelände möglich gewesen wäre. Für das zweite Wochenende steckten sie ein größeres Gelände ab, dass sie zuvor in einer Virtualität betrachteten, um sich auf Treffpunkte zu einigen. Sie wählten verschiedene. Daina, als das Mitglied, dass sich am schlechtesten wehren könnte, sollte an alle eine Zahl senden, die sagte, welcher der Treffpunkte es würde. Ansonsten sendete niemand etwas.

Das war in sofern ein realistisches Spielszenario, weil sie eben durch die Anzahl ihrer Items Nachrichten verschicken könnten. Einziges Risiko war, dass Daina nicht so rasch ausreichend Items finden würde. Aber dann würde sie die Nachricht zum nächsten Sendezeitpunkt schicken. Sie trainierten außerdem wieder und intensiver in der Virtualität, die ungefähr Mordor entsprach.

Obwohl Myrie die Wochen zählte, war das Gefühl, als es dann soweit

war, trotzdem unerwartet überraschend. Sie war einfach viel zu viel mit allem Möglichen beschäftigt gewesen.



Am Wochenende vor der Abfahrt trainierten sie wieder nicht. Myrie verbrachte es mit Merlin in Byrglingen. Sie war noch viel aufgeregter, als vor dem Beginn der zweiten Phase. Vielleicht lag es daran, dass sie, bevor die zweite Phase richtig losgegangen war, schon im Raum gewesen war, in dem sie aber trotzdem Kontakt zu zum Beispiel Ahna hatte aufnehmen können, und zu Omantra natürlich. Dieses Mal bedeutete der Beginn der Phase, dass sie eine Weile überhaupt niemanden kontaktieren dürfte, solange sie nicht aufgeben würde. Außer natürlich die Personen, die sie selbst dort persönlich treffen würde. Und die verschlüsselten Botschaften über das Zählsystem würde sie bekommen, aber dabei handelte es sich um eine beschränkte Zahl abgesprochener Botschaften.

Eigentlich war sie durchaus des Öfteren für mehr als ein oder zwei Tage mit niemandem in Kontakt getreten, aber dass die Möglichkeit fehlte oder zumindest nicht vorgesehen war, machte es zu etwas völlig anderem.

Am Nestag, dem Abend, bevor es losgehen würde, fuhren sie mit der Mannschaft nach Mørdorf. Mørdorf war eigentlich kein Dorf sondern eine kleine Stadt. Eigentlich war es auch nicht präzise, zu sagen, sie wäre mit der Mannschaft gefahren. Sie trafen Sarina erst auf dem Ende der Strecke und auch sonst war die gemeinsame Strecke mit den anderen gering. Die Landschaft auf der Fahrt war wenig abwechslungsreich, wurde lediglich mit der Zeit trockener. Heide und Wälder, allerdings keine so alten und besonderen, wie der Finsterwald, und zwischendurch eine sachte Hügellandschaft, der letzte Ausläufer des Nebelgebirges.

Mørdorf lag knapp außerhalb des Gebiets, das bis vor kurzem Sperrgebiet gewesen war. Die Stadt wirkte leer, aber das konnte auch daran

liegen, dass Abend war. Es war erheblich wärmer, als es in Byrglingen in den vergangenen Tagen um diese Tageszeit gewesen war. Myrie fühlte den warmen Beton unter den Füßen. Es waren einmal Straßen und Gehwege gewesen. Während die Gehwege nachgebessert worden waren, sodass auf ihnen entspannt hätte Fahrrad gefahren werden können, waren die Straßen rissig und Gestrüpp wucherte aus den Ritzen hervor. Es wirkte trocken aber durchaus trotzdem grün. In der Mitte einer Kreuzung, die sie passierten, wuchsen zwei große Bäume aus dem aufgerissenen Beton.

»Der Anfang dieser Vergrünung ist in der Zeit passiert, als Mørdorf auch noch Sperrgebiet war. Sie haben es im Andenken daran nur da geändert, wo unbedingt nötig, um die Stadt wieder bewohnbar und barrierefreier zu machen.«, erklärte Theodil.

Sie erblickten die Herberge, als Olge sie nach der Kreuzung in eine Seitenstraße einzubiegen anleitete. Die Straße führte eine Anhöhe hinauf. Myrie hätte den Gebäudekomplex eher Herbergen genannt. Es waren mehrere Häuser. Olge führte sie zu der Nummer zwei. Das Innere des Gebäudes machte auf Myrie einen ungemütlichen Eindruck. Es war hell beleuchtet, das Licht tat nach der Dunkelheit draußen in den Augen weh. Die Wände waren weiß und glatt. Es hingen Bilder an den Wänden, die keine interessanten Motive zeigten. Sonnenblumen und andere Blumen, deren Anblick draußen viel schöner wäre. Zudem wuchsen die Blumen in den Bildern nicht, wo sie natürlich wachsen würden, sondern einzeln vor anderen Motiven wie Häusern. Die Fenster – die der Herberge –, waren mit hellen, gehäkelten Gardinen verhangen. Sie wurden von einem Elb empfangen, der sich mit einem Rollstuhl so natürlich bewegte, dass sich Myrie im ersten Moment fragte, was es war, was ihr an seiner Art sich zu bewegen aufgefallen war. Der Elb führte sie durch zwei lange Flure in einen großen Raum, der auf die selbe Art ungemütlich gemacht worden war wie jene. Hier gab es immerhin Lebensmitteldrucker. Er hatte sich zu Anfang vorgestellt, was Myrie wieder einmal nicht ausreichend mitbekommen hatte, und forderte sie nun auf, sich etwas zu Essen zu drucken. Myrie fühlte sich eigentlich kaum hungrig. Aber sie wusste, dass

der Elb recht hatte. Es könnte, wenn sie nach dem Start der Phase nicht rasch etwas zu Essen finden würde, ihre letzte Mahlzeit für eine längere Weile sein. Also druckte sie sich doch ihren Geburtsagskuchen und fühlte sich danach unangenehm vollgestopft. Sie fragte sich im Nachhinein, ob das wirklich die bessere Alternative war.

Als sie gegessen und sich von der Fahrt etwas ausgeruht hatten, kam der Elb wieder zu ihnen.

»Es folgt eine medizinische Untersuchung, für die ich euch bitten würde, in je einen Raum zu gehen. Ich verteile euch die Nummern. Die Räume findet ihr auf dem Gang.«, erklärte er.

Myries Gedanken waren sehr damit beschäftigt, was der Zusammenhang zwischen den Nummern und den Räumen war. Der Elb drückte ihnen reihum Holzschildchen mit Nummern in die Hand. Ihr waren keine Nummern an den Zimmern aufgefallen. Aber vielleicht war sie auch zu abgelenkt von den Bildern gewesen.

»Ach, und der Itemtyp eurer Mannschaft ist Kronkorken.«, ergänzte er.

»Stehen die Nummern an den Räumen?«, fragte Myrie.

Sie war auf einmal hektisch. Sie hatte sich gar nicht in der Lage gefühlt zu sprechen und fühlte nun eine Welle von nachträglichem Stress dafür, der ihr das weitere Sprechen verunmöglichte.

»Ja, ein bisschen unscheinbar leider. Es sind hellgraue Nummern auf den weißen Türen, aber sie sind erhaben, sodass sie ertastet werden können.«, antwortete der Elb, »Brauchst du Hilfe?«

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie verließen den Saal.

Aber sie hätte Hilfe gebraucht. Sie fand zwar die Nummern und entsprechend ihren Raum, aber kurz nachdem sie ihn betreten hatte, fiel ihr ein, was der Elb noch gesagt hatte. Sie wusste nicht, was Kronkorken waren. Hoffentlich würde sie ihre Mannschaft noch einmal sehen, bevor es losging.

Die Untersuchung leitete Omantra an. Das irritierte sie so sehr, dass sie

sich auf nichts mehr konzentrieren konnte. Eigentlich hatte sie eingeplant, mit Omantra das letzte Mal vor der dritten Phase im Zug kommuniziert zu haben. Aber nun beruhigte sie sie, leitete sie an, sich auszuziehen, und wie sie mit den Medizinrobotern interagieren musste. Die Kleidung verstaute sie in einer dafür vorgesehenen Kiste, die sie erst nach der Phase wiederbekommen würde. Sie legte auch das Schweißband und ihre Ersatzhinterohrhörer hinein. Ihre eigentlichen hatte sie zuvor zur Untersuchung geschickt und würde sie hoffentlich gleich wiederbekommen. Dann fiel ihr ein, dass Omantra ja nicht mit ihr reden können würde, solange sie die Hinterohrhörer in der Kiste hatte. Sie wollte sie gerade noch einmal herausfischen, als ein Ork den Raum betrat.

»Aufgeregt?«, fragte der Ork.

Myrie nickte.

»Hoffentlich nicht unangenehm. Ich bin Hettrin, Pronomen sie. Du bist Myrie?«, fragte Hettrin.

Myrie nickte wieder.

»Pronomen war egal?«, erkundigte sich Hettrin.

Myrie nickte ein weiteres Mal.

»Dir hat es wohl etwas die Sprache verschlagen.«, sagte Hettrin grinsend, »Keine Angst, wir kriegen das auch ohne hin.«

Myrie atmete erleichtert aus. Und dann fühlte sie sich auf einmal akzeptiert, wie lange nicht mehr. So direkt und einladend hatte vielleicht noch nie jemand zu ihr gesagt, dass sie etwas auch ohne Sprache hinkriegen würden. Natürlich akzeptierten auch andere dies, Merlin zum Beispiel, aber sie fühlte dabei immer wieder gelegentlich, dass es ein Problem darstellte. Ein lösbares, durchaus, aber eben schon ein Problem. Bei dieser Person wirkte es nicht wie überhaupt eines.

»Erst einmal, aber das hat dir deine KI sicher auch schon gesagt, du bist kerngesund. Du hast lediglich etwas erhöhten Puls, aber nicht einmal dein Blutdruck ist außer der Reihe.«, berichtete Hettrin und fügte belustigt hinzu, »Und was sie dir vielleicht nicht gesagt hat, du bist nackt.«

Mit diesen Worten reichte der Ork ihr einen Satz dunkel-beiger Kleidung aus einem mitgebrachten Rucksack. Hettrin bewegte sich dabei geschmeidiger, als die meisten Personen, die Myrie kannte. Sie trug eng anliegende Kleidung in hellen Blau- und Grüntönen. Myrie nahm die Spielkleidung entgegen und zog sie an. Sie war ungewohnt auf der Haut. Damit hatte sie gerechnet und sich mental schon wochenlang auf diesen Moment vorbereitet. Sie hatte sogar überlegt, ob sie sich Kleidung mit dieser Haptik bestellen sollte, um sie auszuprobieren, aber hatte sich dann dagegen entschieden. Selbst, wenn sie zurückgeschickt und wiederverwertet würde, war es Ressourcenverschwendung. Sie hätte dann eben nur früher gewusst, ob es nicht gehen würde und sie die dritte Phase abbrechen müsste.

Dann reichte ihr Hettrin ihre Hinterrohrörer und ein Armband aus einem weichen Material, das aber ganz anders war, als ein Schweißband. Es hatte eine bessere Wärmeleitfähigkeit, das hieß, es war kälter auf der Haut, und es hatte Kanten. Myrie montierte erst die Hinterrohrörer, dann befestigte sie das Armband am Arm. Dazu musste sie es verschließen, wie einen Gürtel. Ein Handgelenkgürtel. Sie hätte bei dem Gedanken fast gegrinst, aber ihr war so wenig nach grinsen zumute, dass sie es doch nicht tat. Sie starrte das Armband an, dann schaute sie weg, um sich nur auf das Gefühl zu fokussieren, dann schaute sie es wieder an. Es störte. Es störte sie sehr. Sie fragte sich, wie sie sich daran gewöhnen sollte. Wie sie es Tag und Nacht tragen könnte.

»Sensorische Überempfindlichkeit?«, fragte Hettrin.

Myrie blickte sie an, hätte fast bestätigt, aber dann fragte sie sich doch, was es bedeutete, und ob sie das wirklich hatte.

»Es ist sehr unangenehm auf der Haut? Ein kaum erträgliches Tragegefühl?«, fragte Hettrin.

Myrie nickte.

»Mach es ab.«, befahl Hettrin und ergänzte, »Wir finden eine Lösung. Geht die Kleidung denn?«

Myrie löste das Armband und reichte es Hettrin. Diese sortierte es

zurück in die Tasche und kramte darin herum. Dann hielt sie Myrie eine Auswahl an Armbändern hin. Eines davon war tatsächlich fast ein Schweißband. Es war nur schmaler und hatte einen verstärkten Teil mit zwei Knöpfen, wo bei ihrem bloß die Kamera war. Eine Kamera gab es hier allerdings auch. Auch der Handgelenkgürtel hatte eine gehabt. Myrie wählte es, um es auszuprobieren.

»Das ist sehr weich.«, beschrieb Hettrin es unnötigerweise, »Es kann leicht abrutschen. Wenn es abrutscht, wirst du disqualifiziert. Das muss ich sagen, damit du gewarnt bist.«

Myrie streifte es über und schüttelte kräftig die Hand. Es rutschte nicht ab.

»Wenn du schläfst oder an etwas hängen bleibst.«, ergänzte Hettrin.

»Ah.«, sagte Myrie.

Sie hätte auch noch sagen wollen, dass ihr das nicht passierte, was sie wusste, weil das Armband mit Omantra ähnlich gut saß und nie von selbst abgegangen war, aber sie brachte schon wieder keinen Ton mehr hervor.

Hettrin grinste trotzdem seit dem Moment, seit dem Myries Stimme erklungen war.

Das Armband war auch ungewohnt, weil es schmaler war, ein anderes Gewicht hatte, und die Haptik eine etwas andere war, als beim gewohnten Schweißband. Aber trotzdem glaubte Myrie, für die dritte Phase damit zurechtzukommen.

Hettrin erklärte ihr noch einmal die Funktion der Knöpfe. Dann verschloss und verstaute sie Myries Kiste mit Habseligkeiten in einem Schrank und führte sie hinaus zum Drohnenabflugplatz. Dort trafen auch die anderen Mitglieder ihrer Mannschaft ein, aber auch Mitglieder anderer Mannschaften. Sie blickte sich hastig um, um zu sehen, ob sie alle erkannte, aber es ging alles zu schnell und zu gleichzeitig. Hettrin führte sie zu einer der Drohnen und half ihr dabei, sich mit ihr zu verbinden. Einsteigen war keine treffende Beschreibung für den Vorgang, wie immer.

Hettrin entnahm einem an der Drohne montierten kleinen Kasten ein weiches, ringförmiges Band für die Augen.

»Auch hier gilt, wenn du das Augenband vor der Landung abnimmst, wirst du disqualifiziert.«, erklärte sie, »Deine Spiel-KI wird dir Bescheid sagen, wenn du es abnehmen darfst. Wenn du es abgenommen hast, steck es in die Drohnenreisebox zurück.«

Sie streifte es Myrie über, als diese nickte, und prüfte, dass es die Augen ganz abdeckte und gut saß.

»Kann es losgehen?«, fragte Hettrin.

Myrie fragte sich, ob noch irgendetwas war. Sie nickte, als ihr nicht rasch etwas einfiel. Die Rotorblätter fingen an, sich zu drehen und sie hob langsam ab. In ihrem Bauch zog es unangenehm aufgeregt. Als hätte sie gerade die letzte Chance zu irgendetwas verpasst. Und dann fiel ihr ein, dass sie noch hatte wissen wollen, was Kronkorken wären. Sie überlegte einen Moment, die Frage zu schreien. Aber dann hätten auch Mitglieder anderer Mannschaften es mitbekommen. Sie war sich außerdem nicht einmal sicher, ob sie ein Wort herausgebracht hätte.



Sie stieg weiter in die Höhe, wie sie es inzwischen beinahe gewohnt war. Aber diese Drohne schien kräftiger als die in der Schule zu sein. Sie machte mehr Lärm dabei, bis sie einen hohen Punkt erreicht hatte. Dann glitt sie. Myrie hatte sich bei den Schuldrohnen an einem der Ausflüge bei den anderen angesehen, was dabei eigentlich passierte. Je zwei der vier Rotorblättersätze fügten sich zu einem Flügel mit Tuch dazwischen zusammen und rasteten ein. Dann nutzten die Drohnen tatsächlich Aufwinde, um einigermaßen lange in der Luft zu bleiben. Es vibrierte wieder, als die Drohne sie über das Land trug. Das Klima war allerdings ein völlig anderes als bei der Schule oder in Byrglingen. Es war viel trockener.

Ein kalter Wind mischte sich unter die warme Luft und kühlte sie ein bisschen ab.

Sie landete, gerade, als sie den Eindruck hatte, sich an das Fliegen mit dieser neuen Drohnenart gewöhnt zu haben. Die Drohne löste ihre Gurte von selbst. Dann meldete eine unpersönliche, mittelhohe, und trotzdem sanfte Stimme, dass sie die Augenbinde abnehmen dürfe. Sie folgte der Anweisung, steckte sie in den aufspringenden Kasten an ihrer Seite, der ansonsten leer war, und stieg aus. Nichts passierte. Sie hätte erwartet, dass die Drohne sofort wegfliegen würde. Aber vielleicht tat sie das erst, wenn Myrie etwas Abstand von ihr nahm. Sie probierte es und behielt Recht. Sobald die Drohne einen Abstand hatte, der Myrie selbst sicher vorkam, entschied die Drohne dasselbe, trieb die Rotorblätter wieder an und flog davon. Das war anders, als bei ihren Ausflügen beim Training. Sie hatte es vorher gewusst, dass es anders sein würde. Sie winkte der Drohne, bis sie hinter Baumwipfeln verschwand.

Sie war allein. Sie hatte sich gefragt, wie sich dieser Moment anfühlen würde. Allein in ihr unbekanntem Gebiet, wenn man davon absah, dass sie es aus Virtualitäten kannte. Aber diese hatten Mordor auch nur in Teilen gut dargestellt, fand sie rasch heraus. Das Klima und der Wind waren sehr anders. Diese Trockenheit in der Luft hatte es in der Virtualität nicht gegeben. Das lange Gras unter ihren Füßen war seidiger. Es war auch verdorrt. Das war es in den Virtualitäten auch nicht so sehr gewesen, was daran liegen könnte, dass sie früher im Jahr generiert worden waren. Myrie verzog die Stirn, wie andere es manchmal bei Wut taten, die sie aber nicht empfand. Die andere Jahreszeit hätte auch simuliert werden können.

Sie blickte sich genauer um. Sie befand sich auf einem großen leeren Platz, einer Wiese. Ein sehr alter, kaputter Wohnwagen stand am Waldrand. Das Gras wucherte besonders um ihn herum, reichte bis zur Türklinke und war dort grüner, als ob sich dort Wasser sammeln würde. Ein weiterer Wohnwagen stand an einer anderen Stelle im Gras, wenn sie sich einen knappen Viertelwinkel nach links drehte. Tat sie das gleiche

nach rechts, sah sie eine alte Holzhütte, der bereits eine Wand fehlte und durch die ein halber Baum wuchs. Daneben die Überreste einer weiteren, kaum mehr im Gras zu sehen.

Das war ein guter Anfang, dachte Myrie. Sie wusste, wenn die Organisierenden Lebensmittel und Ähnliches platziert hatten, dann wahrscheinlich in Ruinen. Es war allerdings deshalb auch gefährlich, allein Ruinen zu betreten, weil sie dort Mitglieder anderer Mannschaften auffinden könnte. Allerdings noch nicht so früh am Anfang. Sie entschied sich, mit der Hütte anzufangen. Das hohe Gras streifte an den dunkel-beigen Hosenbeinen. Vielleicht war es auch eher ein braun, aber Myrie erinnerte die Farbrichtung eher an beige oder ocker. Sie musste an Zecken und an Merlin denken. Er hatte besonders häufig welche gehabt nach ihren Ausflügen. Er und Hermen. Dies wäre ein weniger guter Start für sie gewesen.

Wie zur Bestätigung fand sie in der Hütte in einem modrigen, maroden Regal ein kleines Etui mit einer Zeckenpinzette, einer für ihre Nägel völlig unbrauchbaren Nagelschere, einer verpackten Zahnbürste und einem Stück Seife. Letztere roch nach Kräutern, Myrie konnte nicht so genau sagen, welche. Das Regal roch nach zerfressenem Holz. Ein Geruch, den sie auch sehr mochte.

Abgesehen davon fand sie in der Hütte wenig Hilfreiches. Immerhin gab es eine sehr löchrige, instabile, dünne Zudecke, die zum Zudecken kaum getaugt hätte. Aber zum einen half Myrie manchmal sogar eine Deckenattrappe und zum anderen könnte sie, bis sie zerriss, als Beutel dienen. Myrie fragte sich, ob Deckenattrappe eine sinnvolle Umschreibung war, oder ob sie nicht das richtige Gefühl für das Wort Attrappe hatte. Etwas raschelte, als sie die Decke vorsichtig von ihrem Platz entfernte und untersuchte. Aber als sie sich sicher war, dass sie nicht Teil eines Nests war, nahm sie sie doch mit.

Neben der Hütte fand sie die Fundamente mit vermoderten Holzresten nicht nur einer sondern mehrerer weiterer Hütten, die aber selbst nicht aufzufinden waren. Wände und Einrichtung fehlten. Auch in der

ersten Hütte hatte es nur das Regal und ein zerbrochenes Bettgestell gegeben. Allerdings fand sie auf dem zweiten Fundament einen kleinen Schlüssel und steckte ihn zur Pinzette ins Etui. Sie vermutete, dass er ihr nicht helfen würde. Aber Schlüssel faszinierten sie einfach.

Der eine der Wohnwagen enthielt außer eingefallenem Möbiliar eine Dose mit Mehl. Das überraschte Myrie dann doch. Die Organisierenden hatten hier wirklich großzügig Dinge verteilt, die das erste Überleben erleichterten. Wobei sie für die Zubereitung von Nahrung mit Mehl noch mindestens Wasser, so etwas wie eine Schüssel und eine Fläche zum Backen oder Braten bräuchte. Sie steckte die Dose trotzdem in ihren provisorischen Beutel. In ihre Beutelattrappe. Die mit so einer schweren, kanitgen Dose darin wahrscheinlich weniger lang halten würde.

In den halb zerfallenen und teils von blassgrünen Rankpflanzen durchwucherten Kisten in einer Ecke der Hütte raschelten ebenfalls Nagetiere. Sie beobachteten Myrie neugierig aber auch ängstlich. Myrie versuchte, nicht bedrohlich zu wirken und klar zu machen, dass sie ihnen nichts antun wollte, während sie vorsichtig nachsah, ob es dort weiteres Spielrelevantes zu finden gab. Aber es gab nichts. Sie fand allerdings einen weiteren Zugang zum Wohnwagen durch ein durchgerostetes Loch, das so zugewuchert war, dass sie es erst nicht gesehen hatte. Aber ein weiteres der Nagetiere nutzte es als Eingang. Es konnte sich nicht so recht entscheiden, ob es hinein wollte oder nicht.

Im zweiten Wohnwagen fand sie zwei Flaschen Limonade und ein Zopfband. Und obwohl sie nichts mit Zopfbändern anfangen konnte, packte sie es ein. Vielleicht würde Sarina sich freuen, sobald sie aufeinander träfen. Auch die Limonaden steckte sie ein. Sie hatte in ihrem Leben im Wesentlichen Wasser und manchmal Säfte getrunken. Und seit Neuerem gelegentlich Tee. Limonade hatte sie probiert, aber eigentlich war es nie so ihr Fall gewesen. Trotzdem freute sie sich gerade sehr, gleich etwas zu trinken, was nicht Wasser war. Aber ihr Gefühl sagte ihr, dass sie es nicht hier tun wollte, dass sie nicht lange hier bleiben wollte.

Als sie aus dem Wohnwagen wieder ins Freie trat, merkte sie erst, wie

heiß es darin gewesen war. Er hatte den Tag über wohl gut Wärme gespeichert. Das hohe Gras war auch warm, speicherte auch Wärme auf dem Boden, aber immerhin nur da.

Myrie trat in den Wald. Eigentlich sprach viel dagegen, sich in Wäldern aufzuhalten. Orientierung fiel den meisten in Wäldern schwerer, weil Orientierungspunkte nicht so auffielen. Spuren fielen dafür meistens um so mehr auf. Aber gerade wollte Myrie herunterkühlen. Sie drang nicht tief in den Wald ein. Vom Waldrand zirpten die Grillen. Ein Vogelschwarm schoss zwischen den Bäumen hindurch, bestehend aus sehr kleinen Vögeln. Myrie hätte fast gedacht, dass es vielleicht eher große Insekten wären, hätten sie nicht vogelhaft gezwitschert. Es mussten Olibrien sein, überlegte Myrie. Sie hatte gelernt, dass es die kleinste Vogelart Maerdhas war, aber hatte nicht gewusst, dass sie hier zu Hause wären.

Sie ging eine Weile nah am Waldrand im Wald entlang, bis sie sich einigermaßen abgekühlt und auch müde fühlte. Sie sollte schlafen. Gerade die erste Nacht sollte sie nutzen, in der die meisten noch viel zu viel Abstand hatten, um in Gruppen aufzulauern, und viel zu wenig Zeit gehabt hatten, Fallen zu stellen. Sie versuchte, wie bei ihrer ersten Nacht im Wald, einen Baum zu finden, auf dem sie schlafen könnte, aber fand keinen. Die Bäume hier waren entweder zu instabil oder gabelten sich viel zu weit oben. Aber immerhin fand sie schließlich am Waldrand einen Busch, der dicht beblättert war, und in seinem Innern eine Art Höhle darbot. Sie konnte sich darin zwar nicht ausstrecken, war aber trotzdem ganz gut getarnt. Sie öffnete die eine der beiden Limonaden mit einem Stück Holz. Es war nicht einfach. Es war kein Schraubverschluss sondern ein eng an die Flasche gepresster Metallverschluss, der sie ein bisschen an einen kurzen Faltenrock erinnerte. Sie überlegte einen Moment, ob das ein Kronkorken sein könnte. Der Kron-Teil des Wortes konnte passen, aber Kork war dieses Material ganz sicher nicht. Natürlich konnte sich der Kork-Teil auch davon ableiten, dass Korken oft als Flaschenverschluss genutzt worden waren, und dies eben ein Flaschenverschluss war. Aber sie war sich viel zu unsicher. Nun, sie würde es probieren müssen. Sie würde

die Verschlüsse sammeln und dann noch so einiges, und sich Gedanken machen, wie sie am besten messen konnte, welche Items die richtigen waren, wenn sie am Zug mit einer Nachricht war. Denn vorher durfte sie es nicht messen. Und wenn sie mit einer Nachricht dran war, durfte sie auch nicht irgendeine beliebige verschicken. Es war ein fieses Problem.

Die Limonade schmeckte angenehm herb. Sie hätte mit etwas sehr Süßem gerechnet, weil Getränke zur KontrA-Zeit häufig viel Süßungsmittel enthalten hatten. Aber vielleicht hatten die Organisierenden darauf verzichtet, hier realistisch zu sein.

Sie hatte trotzdem einen Geschmack im Mund, den sie lieber nicht gehabt hätte, als sie die eine Flasche geleert hatte. Die andere Flasche enthielt eine andere Sorte Limonade, aber sie wollte sie aufheben. Sie putzte sich schließlich die Zähne, ohne mehr als die Zahnbürste zu benutzen, weil sie nichts hatte. Oder weil sie die Seife lieber nicht in den Mund nehmen wollte. Dann stand sie doch noch einmal auf, um einen Ort als Abort zu benutzen, der auch unauffällig aber nicht ihr Versteck wäre. Und als sie sich schließlich wieder in ihr Versteck einnistete, fühlte sie sich sogar recht wohl. Ein leichter Wind glitzerte in den Blättern. Die in verschiedenen Tonlagen kreischenden Vögel wurden erst allmählich leiser und es ging in ein freundliches Nachtgezwitscher über, in das schließlich eine Ule einstieg. Die Grillen zirpten ununterbrochen ein Nachtkonzert.



# Kellerloch

Myrie schreckte auf, als das Blattwerk eines nahestehenden Baums durch das gemeinsame Abheben eines Vogelschwarms durchgeschüttelt wurde. Sie spürte den Luftzug der Flügelschläge bis in ihren Busch, hörte das aufgeregte Schreien der Vögel und das Abklingen des Geflatters. Sie fragte sich, ob etwas die Vögel erschreckt hatte, oder ob sie einfach so mitten in der Nacht überlegt hatten, ihren Ort zu wechseln. Sie lag ganz still da und lauschte in die Nacht. Es war keine leise Nacht. Diese Vögel, die nun aufgeflattert waren, waren wahrscheinlich keine Nachtvögel. Sie zwitscherten nun anderswo noch ein bisschen zaghaft und wurden wieder leise. Aber der Wald war voller Geräusche, nachtaktivere Vögel, immer noch ein paar Grillen, ein paar Nachtulen und die Ule vom Abend schuhuten. Rindenmolche quakten leise vor sich hin. Bäume knarzten, weil sie sich im sachten Wind wiegten. Auf dem Boden raschelten Kamine und ähnliches kleines Fellgetier. Nichts Großes näherte sich. Aber vielleicht war es doch eine Person gewesen, die die Vögel aufgeschreckt hatte, die sich nun einfach ebensowenig bewegte, wie Myrie.

Myrie lauschte noch eine ganze Weile, versuchte dabei wach zu bleiben. Nur noch ein bisschen. Aber dann schlief sie doch wieder ein.

Als sie das nächste Mal erwachte, dämmerte der Morgen. Es war in der Nacht heruntergekühlt. Sie fand es nun sogar angenehm. Sie lauschte erst ein bisschen, ob sich in ihrer Umgebung etwas tat. Seltsamerweise kam es ihr leiser vor als in der Nacht, obwohl auch nun Vögel in sehr verschiedenen Ton- und Gesangsarten in jeweils ihrer Sprache etwas erzählten. Myrie hatte sich schon manches Mal gefragt, ob sie lernen könnte, sie zu verstehen.

Sie stand schließlich auf, schulterte ihre Beutelattrappe und trat vorsichtig aus dem Wald. Der Morgentau lag auf dem sonst trockenen Gras, das sich auf den Boden gelegt hatte. Der Boden darunter war hart. Vielleicht wuchsen deshalb hier keine Bäume mehr. Oder weil hier vielleicht einmal Felder angebaut worden waren, die den Boden nachhaltig verändert hatten.

Im ersten Moment fühlte sie sich sehr wohl und frei. Kein Unterricht in Aussicht, keine anstrengenden Gespräche, bis sie jemanden finden würde. Im nächsten Moment realisierte sie das erste Mal so richtig, dass sie in der dritten Phase des Spiels war. Personen durften sie hier aktiv angreifen und ausrauben. Es gab ein Ziel. Sie musste Kronkorken sammeln, und dazu erst einmal herausfinden, was Kronkorken waren. Sie musste die anderen finden, besonders Daina. Und Daina würde bald eine Nachricht mit einer Zahl schicken, die verriet, welcher von neun Orten der Treffpunkt werden würde. Sie hatten sich auf neun Möglichkeiten geeinigt. Das hieß, alle anderen, außer Daina steckten immer Vielfache von zehn Kronkorken in ihre Messtasche in ihrer Kleidung, nur Daina steckte eine nicht durch zehn teilbare Anzahl hinein. Wenn Daina eine durch zehn teilbare Anzahl hineinsteckte, so hieß es wahrscheinlich, dass sie noch nicht ausreichend Kronkorken zusammenhatte, um die entsprechende Zahl zu schicken, oder sich noch nicht entschieden hatte.

Solange Daina nichts schickte, würde Myrie die Westseite des Mørbergs aufsuchen. Ähnlich wie der Ehrenberg war der Mørberg ein alleinstehender Berg. Er war nicht so hoch wie der Ehrenberg und aus einer ganz anderen Art Fels und Struktur, die die Umgebung hügelig und den Berg selbst schroff und kahl erscheinen ließen. Um ihn schlängelte sich die Murdau. Da das Gebiet der dritten Phase in zwei Himmelsrichtungen in Hügellandschaft und in einer in unbewaldetem, ebenfalls nicht ganz flachem Gebiet mit vielen Dörfern endete und die Landschaft, in der sie sich befand, nicht so beschaffen war, vermutete sie stark, bereits auf der Westseite des Bergs zu sein, allerdings noch ein gutes Stück entfernt. Wahrscheinlich lag die Murdau auch noch zwischen ihr und dem Berg.

Sie beschloss, sich direkt aufzumachen. Eigentlich gab es auch keinen Grund das nicht zu tun. Aber ein wichtiger Grund dafür war, dass sie vielleicht zur Mittagszeit, wenn die Sonne am höchsten stand, den Fluss erreicht haben könnte. Der Himmel war kaum bewölkt. Es würde sicher wieder warm werden.

Sie sah sich um, in welcher Richtung die Wolken rosig wirkten, denn die Sonne selbst war durch Wald verdeckt, und sie stellte fest, dass der direkte Weg nach Osten sie doch mitten durch den Wald hindurchführen würde. Sie hoffte einfach, dass das am Anfang noch keine so große Rolle spielte. Denn es stimmte schon, dass auch sie kaum umhin kam, im Wald Geräusche zu machen und Spuren zu hinterlassen, die nicht so typisch für Waldtiere waren. So sehr sie sich auch bemühte.

Unter dem Blätterdach des Waldes war es kühler als unter freiem Himmel. Als sie ein paar Dekameter in den Wald hineingeschritten war, fühlte sie dieses Gefühl erneut: Das sie nun in der dritten Phase spielte. Sie konnte es nicht so genau fassen. Es war ein mächtiges Gefühl, als wäre es etwas Entscheidendes, Veränderndes. Ein ähnliches hatte sie schon zur zweiten Phase gehabt, aber in diesem Gefühl jetzt war eine andere Art von Angst und Aufregung. Ein Habachtgefühl darauf, dass sie andere schützen musste, wenn sie konnte, und eben, dass sie sich tatsächlich besser von Mitgliedern anderer Mannschaften fernhielt, die sie überfallen konnten. Und potentiell würden. Das war realistisch.

Eine elektronisch wirkende Stimme riss sie aus den Gedanken, die ihr verkündete, dass ihre Mannschaft zehn Kronkorken gefunden hätte. Sie zuckte zusammen und verscheuchte dadurch tatsächlich ein Kanin und einen kleineren Schwarm Vögel. Zehn Kronkorken bedeuteten wohl, dass Daina keine gefunden hatte. Oder zehn. Aber irgendwie vermutete sie, dass nicht Daina die zehn Kronkorken gefunden hatte. Alternativ könnte Daina einfach auch nicht wissen, was Kronkorken waren. Aber das glaubte Myrie auch nicht. Im Gegensatz zu ihr hätte Daina wahrscheinlich sofort nachgefragt.

Sie fragte sich, ob sie der eingebauten KI Fragen stellen dürfte. Sie

wusste, dass das Armband ein Mikrofon eingebaut hatte, für den Fall, dass zum Beispiel ein Notfall vorläge. Wobei Notfälle, die mit der eigenen Gesundheit zusammenhingen, gegebenenfalls nicht bedurften, dass Myrie hätte etwas sagen müssen, weil die Armbänder, wie Omantra, permanent Parameter maßen.

Sie fühlte sich unbehaglich, in den Wald hineinzusprechen. Sie hatte seit ihrem Abflug nicht mehr gesprochen. Sie fragte sich kurz unsinnigerweise, ob sie es überhaupt noch konnte. Dann tat sie es.

»Was sind Kronkorken?«, fragte sie.

»Für Auskünfte dieser Art bin ich nicht befugt.«, antwortete die KI.

Es fühlte sich unfair an. Es war eine Wissenslücke, durch die andere im Vorteil wären. Vielleicht sogar ganze Mannschaften, weil sie vielleicht Gegenstände genannt bekommen hatten, die allgemein bekannt waren. Dann fragte sich Myrie, ob zu ihrer Ausbildung hätte gehören müssen, zu lernen, was Kronkorken waren, weil es ein typischer Gegenstand in der KontrA-Zeit gewesen wäre.



Myrie war so in Gedanken verloren gewesen, dass sie erst im Nachhinein realisierte, dass sie an einem Baum vorbeigelaufen war, auf den sie tatsächlich sicher hochklettern könnte. Sie überlegte erst, dass bestimmt noch so ein Baum auftauchen würde, aber dann drehte sie doch um. Sie konnte auch vom Baum aus nur kaum den Wald überblicken, obwohl der Baum höher war als die umstehenden, weil das Geäst nach oben hin zu dünn zum Klettern wurde. Aber die Landschaftsform versprach durchaus, dass sie in Richtung Fluss unterwegs war, und sie konnte die Spitze des Mørbergs ein wenig rechts von der angepeilten Richtung erkennen. Sie war zufrieden mit sich. Die Ankündigung, dass ihre Mannschaft immer noch genau zehn Items gesammelt hatte, erschreckte sie so, dass sie sich kurz

fest an den Baum klammerte. Eigentlich hatte ihr Zeitgefühl ihr gesagt, dass es jetzt ungefähr wieder dran war, aber das hielt sie nicht davon ab, sich zu erschrecken. Manchmal hatte sie den Eindruck, Erwartetes erschreckte sie um so mehr.



Sie spazierte noch eine ganze Weile durch den Wald. Er bot ihr erheblich weniger Widerstand, als es der alte Wald nahe der Schule tat. Es waren ganz andere Altersklassen von Bäumen. Dieser Wald hier war noch jung. Myrie wusste, dass hier vor dem Unfall über Jahrhunderte fast überhaupt kein Wald gestanden hatte. Die Gegend war irgendwann vor sehr langer Zeit schon Ackerflächen gewichen und bald darauf kaum mehr zu bewirtschaften gewesen, weil der Boden hier anders beschaffen war, als in den meisten anderen Gebieten Maerdhas. Klimaforschende hatten zwar vorhergesagt, dass auch hier, ließe man die Gegend in Ruhe, sich Wald ausbreiten würde, aber es wurde lange des Bodens wegen kritisch gesehen. Sie hatten recht behalten. Die Baumarten waren gemischt, aber alle flachwurzelig und verasteten sich häufig erst weit oben. Sie rochen anders, als in Byrglingen oder bei der Schule. Das war Myrie schon vorher aufgefallen, aber jetzt erst richtig bewusst geworden. Und dann roch sie Wasser.

Der Wald wurde grüner, vor allem der Waldboden, als sie sich dem Fluss weiter näherte. Die Feuchtigkeit wurde höher und es wurde auch wärmer. Letzteres allerdings verwirrte Myrie. Sie hätte damit gerechnet, dass Wasser Kühle mit sich brachte. Aber als sie endlich aus dem Wald heraustrat, wusste sie warum. Es wehte ein Wind vom Berg zum Wald, ein Ostwind, und auf der anderen Seite des Flusses wuchsen keine Bäume.

Sie stand auf einer Straße, wenn man die Überreste aus Asphalt, aus denen Wurzeln und Gebüsch wucherte, so nennen konnte. Hinter der

Straße fiel ein Abhang zum Fluss hinab. Eine kleine Drohne schwirrte über den Fluss, flog eine Kurve auf Myrie zu, umrundete sie und verschwand wieder. Myrie wusste, dass das hieß, dass sie gefilmt worden war. Ihr Aussehen würde vor der Ausstrahlung geändert werden, sodass Leute beim Zuschauen ihre Gestalt aus der letzten Phase wiedererkennen konnten, aber nicht sie. Sie hätte sich auch dagegen wehren können, gefilmt zu werden, und wieder gab es eine Geste, mit der sie für bestimmte Zeiten die Übertragung unterbinden konnte. Aber dieses Mal hatte es ausschließlich Auswirkungen auf das Publikum. Während sie hier waren, bekam niemand der anderen Teilnehmenden Videoaufnahmen.

Trotzdem stellte Myrie sich die Aufnahme vor, die diese Drohne gerade gemacht hatte. Die Landschaft war schön und beeindruckend. Ein Video von einem klaren, wild fließenden Fluss, ein Ork mit Wald im Hintergrund, und weil die Drohne einen Bogen geflogen war, irgendwann stattdessen von hinten mit dem Mørberg als Hintergrund. Sie würde in der Dokumentation einem Ork ähnlich sehen, das hatte sie sich ausgesucht. Andernfalls wäre sie zu einfach wiederzuerkennen gewesen. Myrie lächelte. Es war ein ähnliches Gefühl, wie jenes, wenn sie sich in ihrem neueren Kleidungsstil gesehen fühlte.



Myrie kletterte den steilen Hang hinab zum Flussufer. Der Hang oben war voll grünem Gestrüpp, das sich über schroffen Stein legte, der darunter hervorbrach und das Flussufer bildete. Die Murdau war so klar, wie Myrie keinen realen Fluss oder Strom in Erinnerung hatte, und das obwohl das Wasser es sehr eilig hatte. Sie hatte sich in der Darstellung der Virtualität schon gefragt, ob es ein realistisches Abbild war. Leider konnte sie durch das Wasser deshalb sehen, dass der Fluss relativ rasch auch tief wurde. Eigentlich war es gut, es zu sehen, aber schlecht, dass es

so war. Sie entschied, besser nicht hinüberzuschwimmen. An sich hatte sie auch schon in den Virtualitäten herausgefunden, dass das die bessere Entscheidung wäre. Also kletterte sie den steilen Uferhang wieder hinauf zur Straße. Sie musste eine Furt oder eine Brücke finden. Auch dafür hatte sie schon den Plan gefasst, zu diesem Zweck stromaufwärts zu wandern. Stromabwärts würden wahrscheinlich weitere Zuflüsse münden, die den Strom nicht gerade passierbarer machen würden. Also wandte sie sich nach Nordwesten.



Sie wanderte in zügigem Tempo, aber auch nicht so rasch, dass sie davon schnell ermüden würde, die Straße entlang. Oder eher das von der Straße, was von ihr übrig geblieben war, nachdem sie vom benachbarten Wald mit Wurzeln zu kämpfen gehabt hatte und allerlei kleines Geäst und vor allem Wurzeln aus ihr hervorwucherten. Sie war sozusagen überwältigt worden. Myrie grinste bei diesem Gedanken. Der könnte Merlin gefallen.

Aus zwei Gründen legte sie keine Zeichen für ihre Mannschaft. Zum einen war sie noch auf dem verabredeten Weg, aber viel zu weit weg von einer Bleibe. Die Mannschaft wüsste, dass sie permanent und in Richtung Westseite des Mørbergs unterwegs wäre. Zum anderen war es eine Straße, die eventuell nicht nur sie benutzte. Auf Straßen war es aus vielen Gründen nicht unwahrscheinlich, andere Personen zu treffen. Sie entschied sich trotzdem, die Straße zu nutzen. So unangenehm Straßen auch waren, so lag an Straßen doch immer Mal wieder ein Haus, das geplündert werden konnte. Myrie machte die Vorstellung nervös, hier vielleicht Personen direkt in die Arme zu laufen. Und dann war sie auch noch aus dem Wald gekommen, in dem sie auch verhältnismäßig einfach hätte verfolgt werden können. Aber wie wahrscheinlich war es?

Sie hatte sich kaum von dem Gedanken abgelenkt, als die elektronische

Stimme sie wieder völlig zusammenfahren ließ. Immer noch zehn Items. Allmählich fing sie an, sich Sorgen um Daina zu machen. Eine knappe Zentistunde später schoss wieder ein ganzer Vogelschwarm erschreckt aus einem Baum, was sie so sehr aufspringen ließ, dass ihre Beutelattrappe wild schwang, und zerriss. Der Beutelinhalt verteilte sich auf der Straße, das Etui kullerte die Böschung hinab. Myrie verschwand ins Dickicht des Waldrands um zu lauschen. Und durchzuatmen. Dann blickte sie sich um, weil sie einen Moment den Eindruck hatte, hinter ihr im Wald wäre jemand. Aber da war niemand. Sie blickte sich wieder zur Straße um. Dann entschied sie sich, ihre Sachen einzusammeln. Selbst, wenn eine Person da wäre, würde sie an ihren Sachen ganz klar sehen, dass jemand in der Nähe war. Es brachte deshalb überhaupt nichts, sich zu verstecken. Erst als sie die Sachen zusammengesammelt hatte und sogar das Etui wiedergefunden hatte, ging ihr auf, dass eine beobachtende Person doch einen Vorteil hatte, nicht nur zu wissen, dass jemand da war, sondern zu sehen, dass sie es war. Der Größenvor- oder -nachteil konnte besser eingeschätzt werden. Aber auch, als sie auf die Straße zurückkehrte, war da niemand. Wenn jemand ihr folgte, dann also wahrscheinlich eher eine kleinere Person.

Sie stellte fest, dass ihr Mund sehr trocken war und dass sie bei der Hitze noch nichts getrunken hatte. Die zweite Limonade hob sie trotzdem auf, aber sie hatte auch die leere Flasche mitgenommen. Sie kletterte also doch noch einmal hinab, füllte sie am Fluss drei halbe Male und trank, bis sie vorläufig nichts mehr trinken mochte. So nett es wäre, dass diese Verschlüsse Kronkorken wären, so wenig waren sie wiederverwendbar. Das war unpraktisch. Auf diese Art konnte sie kaum Wasser mitnehmen, sondern würde dazu wieder zum Fluss hinabsteigen müssen. Nachdem sie getrunken hatte, erklomm sie das Flussufer bis zur Straße ein drittes Mal. Ihre Beutelattrappe war nun noch mehr Attrappe und noch weniger Beutel, aber neu zusammengelegt konnte es noch ein paar Stunden halten. Sofern sie sich nicht wieder so erschreckte.



Sie merkte erst eine Weile später, dass das Adrenalin sie mitgenommen hatte, als eigentlich alles wieder einigermaßen sicher schien. Der Wald und das Getier darin klangen entspannt, der Fluss kühlte doch die Atmosphäre ab, ihr war warm, aber solange sie sich draußen und in Bewegung befand, ging es eigentlich ganz gut. Sie mochte das Gefühl des Asphalt und der daraus hervorbrechenden Wurzeln unter den Füßen.

Sie wäre fast daran vorbeigelaufen. Eingewaldet links von ihr führte eine nicht mehr sehr erkennbare Abzweigung der Straße zu einem Haus. An sich war es auch eine Ruine, aber von allem, was Myrie bis jetzt gesehen hatte, vergleichsweise intakt. Die Hecken, die einst das Grundstück eingefasst haben mochten, waren allerdings völlig ausgewuchert. Myrie fand eine weniger dichte Stelle, die etwas durchdringlicher war, zögerte noch einen Moment, dann stieg sie hindurch, so vorsichtig, so wenig waldtieruntypisches Geräusch verursachend wie möglich. Immerhin konnte hier eine andere Mannschaft eingeknistet sein. Oder überhaupt eine andere Person damit beschäftigt zu plündern, wenn es etwas zu plündern gab. Und es gab etwas zu plündern. Im Garten stand ein Apfelbaum. Sie fragte sich, ob sie schließen konnte, dass dieser Ort noch nicht besucht worden war, weil auch zwei Äpfel niedrig genug hingen, dass sie sie erreichen konnte. Sie erntete ein paar. Sie überlegte, mehr zu ernten, wenn sie wieder aus dem Haus herauskäme und nun erstmal nur die für sie einfach erreichbaren mitzunehmen. Sie sollte vermutlich direkt einen essen. Was sie gegessen hatte, konnte nicht mehr geklaut werden. Aber sie war sehr nervös und verschob es dann doch.

Der Garten war zugewuchert mit grünen Pflanzen, teils Disteln, ein paar Kräutern, die essbar waren, aber abgesehen vom Apfelbaum nichts, was sättigen würde. Von Gras und Ranken durchwachsen fand sie einen

Grill und eine Gießkanne neben der Haustür. Der Haustür, die auf dem Boden im Gras vermoderte und schon lange nicht mehr in ihren Angeln hing. Myrie warf vorsichtig einen Blick ins Haus und lauschte. Dann, ohne auf die Tür zu treten, setzte sie vorsichtig einen Schritt auf die Dielen. Sie waren morsch und gaben unter ihren Füßen nach. Einen Moment fragte sie sich, ob unter dem Haus vielleicht ein Keller sein könnte, in den sie stürzen könnte. Aber meistens waren Dielen nicht das einzige, was einen davon abhielt, in den Keller zu fallen. Natürlich war es trotzdem nicht ausgeschlossen.

Im Flur an der Wand hing ein sehr altes Telefon aus der Kontra-Zeit. Ein Original sozusagen. Myrie fragte sich, ob diese Häuser nicht eigentlich besser als Museum dienen sollten, als als Material für die dritte Phase. Aber auf der anderen Seite war das Gebiet groß. Das würde ein enormes Museum werden.

Sehr vorsichtig nahm Myrie den Hörer ab und war sehr überrascht und auch erschreckt, tatsächlich ein Freizeichen zu hören. Sie legte wieder auf. Das konnte nicht aus der Zeit von damals noch übrig sein. Das hatten die Organisierenden hier eingebaut. Es war also irgendwie möglich, sich anzurufen. Sie blickte sich um, ob sie irgendwo am Telefon eine Nummer sehen konnte. Dazu nahm sie den Hörer noch einmal ab. Auf der abgedeckten Seite des Hörers klebte tatsächlich ein Zettelchen mit einer vierstelligen Nummer, das den Anschein erweckte, nur so zu tun, als wäre es sehr alt. Myrie versuchte sie sich einzuprägen, wusste aber doch, dass sie sehr schlecht darin war, sich Zahlenfolgen zu merken. Warum auch, wenn sie dazu im Normalfall Omantra hatte.

Dieses Mal hatte sie nichts, was ihr half. Aber vermutlich würde dieses Haus auch keine Basis werden. Deshalb war es vielleicht auch nicht so schlimm.

Das Bad zweigte nahe des Eingangs vom Flur ab. Es war sehr klein. Das Waschbecken war sogar eher eine längliche als halbrunde Schale, damit man besser daran vorbei passte. Es war erstaunlich heile. Myrie testete, ob Wasser floss, aber das tat es nicht. Also verzichtete sie darauf, hier auf die

Toilette zu gehen. Dann war ein Wald für so etwas besser geeignet, wie sie es eher gewohnt war. Auf der schmalen Ablage über dem Waschbecken fand sie eine weitere eingepackte Zahnbürste und eine weitere Pinzette. Sie ließ beides liegen. Sie hatte schon eine und sie sah keine Vorteile darin, dass andere Mannschaftsmitglieder sich die Zähne nicht putzen könnten. Sie schmunzelte aber über die Fürsorge der Organisierenden.

Das Zopfband, das sie an einem Haken hängend fand, nahm sie jedoch mit. Sie erinnerte sich plötzlich daran, dass Daina gemeint hatte, Items könnten zum Beispiel Zopfbänder sein. Das wäre allerdings ein unwahrscheinlicher Zufall. Es war nicht sehr spezifisch für die Kontra-Zeit.

Als nächstes betrat sie eine Küche, die als solche im Gegensatz zum Bad nur noch durch einen alten Kühlschrank und einen Wasseranschluss erkennbar war. Der Kühlschrank war außerdem leer, abgesehen von zwei Limonadenflaschenverschlüssen und einer leeren Flasche mit Schraubverschluss. Myrie war zunehmend sicher, dass es sich bei ihnen um Kronkorken handelte. Sie fragte sich, ob sie nicht viel zu offensichtlich gestreut waren, wenn sie nun schon ohne richtig zu suchen vier hatte. Aber vielleicht lagen sie in einem Kühlschrank auch unauffällig. Sie nahm beide und auch die leere Flasche mit, die sie am Fluss befüllen und dann tatsächlich sinnvoll transportieren könnte.

Der größte und letzte Raum war auf den ersten Blick enttäuschend. Es lag ein bisschen zerbrochenes Geschirr auf dem Boden. Es gab kein Möbiliar außer einem zersplitterten und vermoderten Bettgestell hinter einem Vorhang, in dem nicht einmal ein Flederfluff lag. Myrie fragte sich, ob es in dieser Gegend überhaupt welche gab. Von Matratze und Zudecke war keine Spur. Allerdings eignete sich der Vorhang doch ganz brauchbar als Beutelattrappenersatz. Myrie ging alle Räume noch einmal langsam ab. Es gab keine Treppe in ein höheres Stockwerk, keinen Zugang zu einem Keller. Sie fand auch sonst keine Dinge, die Items sein könnten. Das störte sie fast am meisten. Wenn ihr Fund nämlich Kronkorken waren, dann wäre es unfair, wenn keine anderen Dinge hier wären, die davon

ablenkten, dass Kronkorken Items wären. Und es wäre eben ziemliches Pech für andere Mannschaften.

Sie trat zurück ins Freie, wollte eigentlich einfach zurück zur Straße gehen, erstarrte aber. Unter dem Apfelbaum saß eine Person. Ein Lobbud, etwas schmaler gebaut, als Daina, ähnliche Hautfarbe wie Sarina, aber glattes Haar, das nun allerdings etwas zerzaust war. Tustra ordnete Myrie zu. Tustra sah Myrie erschreckt an. Ihre Finger wanderten zu ihrem Handgelenk.

»Ich tue dir nichts.«, sagte Myrie.

Sie wusste nicht genau, warum sie das sagte. Es war ein Reflex. Tustra zögerte, dann ließ sie davon ab, das Armband mit den Fingern erreichen zu wollen. Sie atmete einmal hörbar ein und aus.

»Sind noch andere hier?«, fragte Myrie.

Sie wusste, egal wie Tustra antworten würde, dass sie der Antwort nicht trauen durfte, zumindest nicht sehr. Tustra schüttelte den Kopf. Dafür, ihr doch zu trauen, sprach die Geste. Sie hätte gerade aufgegeben oder zumindest einen Reset hervorgerufen. Sie hatte Angst, von Myrie angegriffen zu werden. Natürlich könnte sie auch Angst haben, wenn andere dabei wären, aber es war doch wahrscheinlich, dass sich jetzt nicht mehrere Mitglieder der Mannschaft Saurom und Gondorra, zu der Tustra gehörte, aus dem Gebüsch auf sie stürzen würden.

Tustra wirkte elend, fand Myrie, regte sich kaum, das Gesicht war etwas verzogen. Aber es könnte auch einfach der entspannte Zustand sein. Myrie näherte sich vorsichtig. Tustras Körper reagierte ängstlich, also blieb Myrie wieder stehen.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte sie.

»Ich habe Kreislaufprobleme bei dem Wetter.«, sagte Tustra und klang dabei ziemlich frustriert, »Ich habe bis jetzt kein Essen gefunden und Wasser ist zwar gut, hilft aber nicht gegen alles.«

Myrie senkte die frisch kreierte neue Beutelattrappe ab und fischte die Limonade daraus hervor.

»Hier. Das enthält vermutlich wenigstens Zucker.«, sagte sie, als sie

die Flasche zu Tustra hinüberrollte, »Flasche und Deckel will ich wiederhaben.«

»Wow, du bist naiv.«, reagierte Tustra, aber korrigierte sich, »Vielleicht nicht naiv. Von mir geht echt offensichtlich keine Gefahr aus. Aber zu gutmütig für das Spiel. Warum tust du das?«

Tustra beugte sich trotzdem sehr weit vor in eine fast liegende Position und nahm die Flasche, die im Gras stecken geblieben war. Als sie sich wieder aufrichtete, sah ihr Myrie beinahe an, dass ihr Kreislauf diese Bewegung gar nicht gut fand.

»Ich mache bei einem erweiterten Erste-Hilfe-Kurs mit.«, erklärte Myrie ihr Verhalten.

»Ich bin vielleicht ein Fall für erste Hilfe.«, sagte Tustra, »Aber die beste erste Hilfe, die ich kriegen kann, ist Resetten. Was mein Armband ohnehin bald melden würde, wenn ich nicht, also, wenn zum Beispiel die Limonade nicht hilft.«

Tustra hatte ebenfalls einen Beutel gebastelt. Ihrer bestand aus einem rot und weiß karierten Tuch, das vielleicht eigentlich als Halstuch gedacht war. Sie hatte es irgendwie fertig gebracht, dass das Konstrukt Henkel wie ein Rucksack hatte. In ihrer Rucksackattrappe hatte sie tatsächlich einen Hebel, der speziell zum Öffnen dieser Art Flaschen gedacht war.

»Willst du die wirklich wiederhaben? Flaschen mit Kronkorken eignen sich ja nicht gerade zum Wiederverschließen.«, sagte Tustra.

Myrie nickte. Innerlich grinste sie, weil ihr Tustra gerade die letzten Zweifel genommen hatte, dass diese Verschlüsse Kronkorken waren. Sie freute sich noch ein bisschen mehr, weil ihre Gesichtsmimik nicht mitgrinste.

Tustra trank einen Schluck, und dann noch einen.

»Die schmeckt sogar ganz gut!«, stellte sie fest und hielt Myrie die Flasche hin, »Willst du probieren?«

Myrie näherte sich ihr also nun doch und setzte sich mit unter den Apfelbaum. Sie trank nur einen kleinen Schluck. Ihr schmeckte es weniger.

Es schmeckte irgendwie nach Kiefern. Und ebenso wenig, wie sie einfach an Kiefern lecken würde, behagte ihr ein Getränk, das so schmeckte, nicht unbedingt.

»Du kannst den Rest haben.«, meinte sie deshalb.

»Ehrlich?«, fragte Tustra überrascht, »Du bist Moria, oder?«

Myrie nickte, ehe sie zögern konnte.

»Und du Tustra.«, stellte sie fest.

Fairerweise bestätigte Tustra und grinste.

»Wenn ich kein Erste-Hilfe-Fall mehr bin, hast du dann vor, mich auszurauben?«, fragte sie.

Myrie schüttelte reflexartig den Kopf, dann hielt sie aber noch einmal inne.

»Wahrscheinlich habe ich das Spiel nicht verstanden.«, überlegte sie.

Aber in all ihren Trainingseinheiten war es immer um Verteidigung gegangen, fast nie um Angriff. Also ja, teils trainierte Olge auch Angriff, aber nicht für Spielszenarien.

»Nicht unbedingt.«, widersprach Tustra, »Es wäre zwar vor allem für eine Person deines Kalibers ungewöhnlich, aber es gibt durchaus einige, die das Spiel defensiv spielen. Konstruktiv sozusagen.«

Sie trank noch zwei Schlucke der Limonade. Myrie musste sie verwirrt angesehen haben, was ihr gar nicht so bewusst gewesen war, denn eigentlich war sie nur nachdenklich, aber Tustra fuhr fort:

»Angreifen raubt eben auch immer Energie und Fokus auf eigenes Vorankommen. Es gibt die Strategie, sich nur auf letzteres zu fokussieren. Angreifen birgt ja auch immer ein Risiko.«

Myrie nickte langsam. Das verstand sie. Vielleicht war das Olges Überlegung gewesen, zumal sie auch ohnehin ihre Größe nicht als Angriffsvorteil nutzen wollte.

»Und du bist noch so jung.«, fügte Tustra hinzu.

Diese Bemerkung brachte Myrie aus dem Konzept. Sie sah keinen Zusammenhang zu Strategien.

»Wie alt bist du?«, fragte sie, statt sich nach dem Zusammenhang zu erkundigen.

»Zweiundzwanzig.«, antwortete Tustra, »Und du?«

»Zwölf.«, sagte Myrie, korrigierte sich dann, »Dreizehn. Noch nicht so lange.«

Eigentlich auch nicht mehr sehr kurz, aber irgendwie musste sie es immer erst ein paar Mal wiederholen, bevor sie sich das neue Alter merken konnte, und dazu war es noch nicht gekommen.

»Wow.«, meinte Tustra, »Ich hätte dich mindestens ein paar Jährchen älter eingeschätzt.«

Myrie lächelte, weil sie nicht allein damit war, Alter schlecht schätzen zu können.

»Wegen deines Verhaltens.«, ergänzte Tustra.

Myries Lächeln verschwand. Es hatte sie immer verwirrt, wie Leute das Alter anderer durch Verhalten ablesen wollten, noch mehr, als etwa über Hautbeschaffenheit oder Falten, Körperformen oder Geruch. Manchmal hieß es, es wäre ein Kriterium dafür, schon älter und reifer zu sein, wenn man Leute nicht mehr pauschal wegen etwas ablehnte. Aber Klonk war ein gutes Stück älter als alle in ihrer Mannschaft und mit Ausnahme von Hermen gab niemand von ihnen solche vorverurteilenden Sprüche von sich, wie Klonk. Und Ara Seefisch hatte sich zwar komplexer ausgedrückt, hatte aber auch anfangs pauschale Urteile über Myrie gehabt. Für ungefähr jedes Kriterium von Verhalten, an dem Alter ablesbar wäre, fand Myrie einfach in vielen Altersklassen Personen auf die dieses zutraf und andere, auf die es nicht zutraf.

Aber es war kein Thema, über das es einfach gewesen wäre, zu diskutieren, also sagte sie nichts.

»Mir geht es viel besser.«, sagte Tustra vor den letzten zwei Schlucken, »Willst du wirklich nicht?«

Myrie schüttelte den Kopf und Tustra leerte die Flasche. Myrie nahm die leere Flasche und Kronkorken entgegen, presste den Kronkorken zurück auf die Flasche, wie sie es sich überlegt hatte, um so zu tun, als

wollte sie die Flasche wirklich wiederverwenden, und steckte beides in ihre Beutelattrappe. Dabei fiel ihr Blick auf das Mehl. Hunger hatte sie durchaus. Vielleicht ließ sich mit Mehl und Grill etwas machen. Aber sie hatte keine Streichhölzer oder ähnliches zum Entzünden von Brennmaterial gefunden. Und es ohne zu tun, hatte sie noch nie hinbekommen.

»Kannst du Feuer machen?«, fragte sie Tustra.

Tustra nickte.

»Hast du was zu Essen, was Hitze braucht?«, fragte sie.

»Mehl.«, antwortete Myrie.

»Wie cool!«, rief Tustra, »Ich habe zwei Beutel Trockenhefe gefunden!«



Myrie nahm ihre Beutelattrappe mit, als sie mit der Gießkanne aus dem Fluss Wasser holte. Tustra suchte nach einer flachen, feuerfesten Platte, die sie über den Grill legen konnten. Sie hatte eine Steinplatte neben dem Haus entdeckt, die sie Stück für Stück trug, aber sie musste sich häufig an der Hauswand abstützen.

»Mieses Klima.«, murrte sie, als sie Myrie zurückkommen sah.

Glücklicherweise war die Gießkanne groß, denn neben dem Wasser, dass sie für den Teig verwendeten, wischten sie auch die Platte mit Wasser und den Resten von Myries alter Beutelattrappe ab und Tustra trank eine Menge. Niemand musste der jeweils anderen Person sagen, wie ein Teig geknetet wurde. Myrie hatte es bei Gnokki Krknschnock gelernt und Tustra anderswoher. Tustra beschwerte sich über eine Menge während des Vorgangs, Myrie blieb einigermaßen still. Tustra brachte eine Streichholzschachtel zum Vorschein während der Teig ging. Sie bereiteten eine Stelle für den Grill in Abhängigkeit von Wind, Feuchtigkeit und ähnlichen Faktoren vor, die ungefährlich schien, was Waldbrandgefahr

anbelangte. Myrie hatte trotzdem Angst. Hier am Fluss war es nicht so trocken, aber auf der anderen Seite des Waldes wäre ihr die Gefahr auf jeden Fall zu hoch gewesen. Sie stellte die Gießkanne bereit und tränkte ihren Vorhang in Wasser, um ihn im Zweifel zum Erstickten des Feuers oder der Glut zu nutzen. Alle Gegenstände darin waren wasserfest.

Der Vorgang dauerte lange. Eigentlich hätte Myrie das klar sein müssen, aber es bereitete ihr trotzdem erst später Unbehagen. Die vielen Geräusche, die sie machten, der Geruch des Feuers, könnte über große Distanzen verraten, wo sie waren. Sie wurde sichtlich nervöser. Tustra erkannte es und verstand. Sie gestand außerdem, dass es ihr nicht anders ginge.

Als sie endlich heißes Brot hatten, viel zu heiß, um es direkt zu essen, wie Myrie fand, und die nun nicht mehr gebrauchte Glut mit der Gießkanne gelöscht war, teilte Myrie rasch das Brot auf und wollte gehen.

»Nimm mehr Brot. Von dir kommt soviel mehr, was da drin ist, und du hättest mich völlig ausnutzen können. Gönn dir!«, forderte Tustra sie auf.

Aber Myrie schüttelte den Kopf. Wenn sie endlich aße, dann würde ihr ein halbes Brot für drei Tage reichen. Ungekühlt und vielleicht feucht würde der Rest möglicherweise sogar verschimmeln. Und ihr Beutel war derzeit feucht.

Sie kletterte allerdings noch einmal auf den Apfelbaum, um auch weiter oben wachsende Äpfel zu ernten und zu teilen. Sie lächelte, als sie ging.

Erst eine knappe halbe Stunde später fiel ihr ein, dass sie vielleicht auch an andere Mitglieder ihrer eigenen Mannschaft hätte denken können. Sie bereute trotzdem nichts.

Die nächste Ansage informierte sie, dass ihre Mannschaft inzwischen dreißig Kronkorken gesammelt hatte. Eine immer noch durch zehn teilbare Zahl und sie machte sich allmählich große Sorgen um Daina.



Sie genoss die Ruhe. Eigentlich war es nicht still. Die ganze Natur lebte. Aber zurück auf der Straße verursachte Myrie kaum ein vernehmbares Geräusch. Ihre Fußsohlen auf den Wurzeln und dem Asphalt waren kaum hörbar und sie genoss es. Als sie sich etwas weniger ängstigte, gleich der nächsten Person zu begegnen, ließ sie sich im Schatten eines Baumes nieder und aß ein Stück vom Brot. Es war immer noch zu warm, um es zu genießen. Sie aß nicht viel davon, weil es sich bei der Außentemperatur unangenehm anfühlte, etwas Warmes zu essen. Stattdessen aß sie einen Apfel und ruhte sich dann kurz auf dem Rücken liegend aus. Satt fühlte sie sich nicht. Aber es war kein bohrend schlimmes Gefühl. Sie kannte es schon. Es beunruhigte sie eine Spur mehr als sonst, weil sie hier jederzeit um ihr Essen beklaut werden könnte, aber auch nicht sehr.

Im Himmel weit über ihr flog ein Drache. Myrie sortierte dem Phänomen erst eine besondere Bedeutung zu, als es schon vorbei war. Eigentlich war es gar nicht mal nur ein kurzer Moment gewesen und trotzdem fragte sie sich im Nachhinein, ob es nicht doch ein großer Vogel gewesen wäre. Aber das Tier hatte sich eher wie eine Wasserschlange bewegt. Es hatte keine Flügel gehabt. Nun wünschte sich Myrie, mit Omantra über das Warum reden zu können. Sie hatte einfach nie zuvor einen Drachen am Himmel gesehen. Kam es in dieser Gegend häufiger vor, weil sie so wenig durch Wesen wie sie besiedelt war, durch Wesen, die dazu neigten, mehr zu bauen als nötig, die laut und in der Vergangenheit eher rücksichtslos gewesen waren?

Sie blieb noch einige Momente liegen. Aber mit der nächsten Angabe über die dreißig Items der Mannschaft stand sie doch wieder auf. Sie wollte spätestens am Abend am Ersatztreffpunkt sein, in der Hoffnung,

dort andere Mannschaftsmitglieder zu treffen und mit ihnen nach Daina zu suchen.



Der Schatten des Waldes hatte gerade die andere Seite der Straße erreicht, als sie eine Möglichkeit fand, den Fluss zu kreuzen. Hier war er breiter und flacher, vielleicht immer noch zu tief, aber irgendwann hatte ein Sturm hier mehrere Bäume aus zu lockerem Boden entwurzelt, von denen ein paar die Straße blockierten und einer schon seit längerem quer über dem Fluss lag.

Myrie versuchte gar nicht erst, über den Baum zu balancieren. Er wirkte zwar stabil, aber wenn er schon lange hier lag, mochte er vielleicht eben nur so wirken. Und wenn sie auf dem darauf wachsenden Moos ausrutschte und in die falsche Seite des Flusses fallen würde, könnte es doch noch gefährlich sein. Also watete sie auf der stromaufwärtigen Seite des Flusses an den Ästen entlang ins Wasser. Die Kühle tat sehr gut. Der Geruch war angenehm moosig. Libellen flatterten um sie herum und beinahe hätte sie einen Rindenmolch gestört, der sich eine Höhle in die feuchte Baumrinde gegraben hatte. Als sie brusttief im Wasser war, ragte ein großer Querast des Baums in ihren Weg. Sie untertauchte ihn, aber hob ihre Beutelatrappe über sich hinweg. Das letzte Geäst des Baums endete im flachen Gewässer der anderen Seite. Die Strömung verwirbelte sich dazwischen. Ein paar Flussfische schwammen dort gegen die Strömung auf der Stelle, aber versteckten sich, als Myrie näher kam.

Ihr war während der ganzen Phase noch nicht so angenehm kühl gewesen, wie nun. Sie überlegte einen Nachmittagsschlaf zu machen. Es wäre auch unwahrscheinlich, dass sich hier eine Person unbemerkt anschleichen könnte. Käme sie durch das Wasser, wäre Myrie schneller,

und auf dieser Seite des Flusses war keine Straße. Noch zumindest. Sie wusste, dass sie nicht allzu weit entfernt war.

Aber die Sorge um Daina war zu groß.



Am frühen Abend war sie wieder getrocknet, und so sehr sie wollte, sie badete kein zweites Mal. In der Nacht würde es wieder kälter werden, besonders hier in der Hügellage vor dem Mørberg, der nun immer klar sichtbar, aber noch einen guten Fußmarsch entfernt hinter den Hügeln aufragte. Die Gegend war eher sachte bewaldet, aber sie brauchte trotzdem überraschend lang um die Straße zu finden. Noch ein paar Stunden später und ihr taten allmählich doch die Beine weh. Nicht, weil sie sehr müde gewesen wäre. Das war sie durchaus auch. Sondern weil die Kleidung ungewohnt darüber strich. Allerdings war sie so beschaffen, dass sie nicht scheuerte. Dennoch fühlte sie sich allmählich überempfindlich und wollte eine Pause machen. Und dann wieder auch nicht, weil die Anzahl Kronkorken ihrer Mannschaft zwar nun vierzig aber eben immer noch durch zehn teilbar war.

Das erste Haus, das an der Straße auftauchte, war eigentlich kein Haus mehr. Es stand lediglich noch eine halbe Mauer und das Fundament. Allerdings hatte es einen Keller. Myrie lauschte eine Weile und beobachtete, bevor sie es wagte, hinabzusteigen. Der Keller war angenehm kühl, aber leer. Alte Regale, erstaunlich erhalten, säumten die Wände, aber nichts befand sich darin.

Kaum eine Viertelstunde später erreichte sie das nächste Haus, das sich an einen Hügel lehnte. Es hatte ein verwinkeltes, verwuchertes Grundstück. Es war nicht ganz leicht, hier unbemerkt zu lauschen. Myrie versuchte einen Ort oberhalb des Hauses aufzusuchen. Sie war nervös, weil

sie eigentlich auch weiter wollte. Auf der anderen Seite sollte sie Lebensmittel sammeln und nach Kronkorken sehen. Und sie war in der Gegend, in der sie ihre Mannschaft treffen würde, bis Daina etwas anderes sendete. Es war nicht ganz unwahrscheinlich, dass sich Teile ihrer Mannschaft in einem solchen Haus eingekerkert hätten, wenn sie denn schneller hier angekommen wären als Myrie. Da sie aber zwar eher schneller als die meisten anderen mit Ausnahme vielleicht von Olge war, aber auch recht weit weg von hier abgesetzt worden war, und durch den Fluss einen Umweg hatte wandern müssen, war auch das nicht unwahrscheinlich.

Als sie keine ungewöhnlichen Geräusche vom Haus vernahm, kletterte sie vorsichtig hinab in den Garten, umrundete es, warf einen Blick in die Fenster, aber alles war ruhig. Dann öffnete sie sehr leise die intakte Tür und trat in den Flur. Der Boden knarzte leicht. Myrie mochte das gar nicht. Etwas war ihr unheimlich. Sie konnte nicht sofort einordnen was es war. Dann sah sie das Zeichen ihrer Mannschaft auf dem Boden vor der geöffneten Kellertür. Sie blickte zur Seite, ob das Sicherheitszeichen in die Wand geritzt war. Falls Zeichen der Mannschaft erkannt würden und andere sie nachahmen würden, hatten sie sich ausgedacht, an eine bestimmte Stelle in der Nähe des Zeichens noch eine Kerbe in der Wand oder einen Stein im Boden zu hinterlassen. Etwas eher Unauffälliges, aber im richtigen Abstand an der richtigen Stelle. Die Kerbe fehlte. Myrie drehte sich zur Eingangstür um und ihr blieb einen Moment der Atem weg. Kaum zwei ihrer Schritte entfernt von der Eingangstür entfernt näherte sich Klunk. Unnötigerweise fiel ihr jetzt auf, dass es der Geruch war, der sie irritiert hatte. Es roch nach Sommerschweiß, nach Lunosch, nur nicht so intensiv, als wäre er gerade selbst hier.

Myries Körper reagierte schneller als ihre Gedanken. Sie rannte aus dem Haus, schlug eine Haken, verhedderte sich in Gestrüpp, aber riss ihren Fuß mit rücksichtsloser Gewalt daraus hervor. Die Zeitverzögerung reichte trotzdem aus, damit Klunk sie erreichte. Klunk durfte mit ihr kämpfen, sie anfassen, erinnerte sich Myrie. Und aus Virtualitäten, in

denen auf Basis von Daten aus der letzten Phase und anderen Abschätzungen durch ihre Körperstatur simulierte Klonks zum Kampftraining gedient hatten, wusste Myrie, dass sie auch nicht die besten Möglichkeiten hatte, zu gewinnen. Sie schleuderte den Inhalt aus ihrem Beutel in Richtung von Klonks Beinen, verhedderte sie, so gut sie es in kürzester Zeit schaffte, in den Vorhang, der nun wieder Tuchform hatte. Klonk versuchte trotzdem sie zu ergreifen, aber ihre Bewegungen waren ausreichend gehemmt, dass Myrie davonrennen konnte. Klonk würde der Vorhang nicht lange aufhalten. Sie wäre außerdem wahrscheinlich schneller als Myrie. Also nutzte Myrie die Vorteile, die sie hatte. Sie rannte in Richtung Berg, überblickte die schroffe Landschaft und suchte sich Pfade, die ihr gerade nicht zu steil waren. Erst nach einer Weile blickte sie sich kurz um. Klonk folgte ihr nicht, aber stattdessen Llorva. Myrie wurde einen Moment flau. Llorva war groß wie Olge oder sogar ein bisschen größer und wirkte robuster gebaut. Aber sey schien es nicht so eilig zu haben. Irgendetwas an dem Bild war unstimmig. Myrie blickte nicht länger hin. Sie hatte es schließlich eilig. Der Abend dämmerte, als sie die ersten Nischen und Höhlen des Mørbergs erreichte. Er hatte viele davon. Sie quetschte sich hinter einen Felsvorsprung, der von unten nicht einsehbar war. Dann blickte sie sich noch einmal um. Sie schien nicht bis hierher verfolgt worden zu sein.

Die Ankündigung, dass sie immer noch vierzig Kronkorken hatten, beruhigte sie nach dieser Aktion nicht gerade. Sie war müde, hungrig und durstig. Besonders letzteres. Sie fühlte sich zerschunden und labberig. Das waren die Spuren des Gestrüpps, ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber ihrem Körper beim Klettern und des Adrenalins. Es war noch aushaltbar, aber gerade sah sie keine Möglichkeit, wie sie rechtzeitig an etwas zu trinken kommen sollte. Ihre Kehle brannte, weil sie nicht nur trocken war, sondern auch viel rascher Atem mit trockener Luft hindurchgepumpt worden war.

Die Nische war nicht gerade bequem. Und als es so dunkel war, dass Myrie glaubte, nun sicher nicht mehr gesehen zu werden, wechselte sie

den Ort. Der Sternenhimmel war atemberaubend. Er war so klar, wie Myrie ihn noch nie gesehen hatte. Es war tatsächlich einigermmaßen kühl. Sie wanderte vorsichtig ein Stück auf einer Höhe am Berg entlang, um eine Höhle zu finden, die gemütlicher wirkte und noch kühler war. Immer wieder blickte sie in den Sternenhimmel und als sie eine Höhle aussuchte und davor noch einen Moment verharrend ein letztes Mal in den Himmel blickte, glaubte sie, noch einmal einen Schatten weit über sich zu sehen. Es konnte sicher auch eine Nachteule gewesen sein, trotzdem dachte sie an Drachen.



Sie hatten einen Code vereinbart, den sie senden würden, wenn das Zeichen von einer anderen Mannschaft entdeckt worden wäre. In dem Fall würden sie ein anderes Zeichen legen, auf das sie sich geeinigt hatten, das sie nie im Training ausprobiert hatten. Aber weder hatte Myrie Kronkorken, noch war sie dran, um die Nachricht zu senden. Sie lag erschöpft an die Wand gelehnt und fragte sich, ob sie so ausgetrocknet schlafen könnte, als die letzte Nachricht des Tages verkündete, dass sie nun 50 Kronkorken hätten. In der Nacht wurden sechs Stunden lang keine neuen Stände gesendet, damit sie besser schlafen könnten.

Sie konnte nicht schlafen. Und dann hatte sie ein Erlebnis, das sie am selben Tag umgekehrt schon gehabt hatte. Llorva tauchte im Höhlen-  
eingang auf. Sey war so leise und sanft dabei, dass Myrie sem nur visuell bemerkte. Myries Hand wanderte zum Reset-Knopf ihres Armbands, aber Llorva hielt inne und hob eine Hand. Myrie zögerte.

Llorva betrat die Höhle. »Betreten« war eigentlich ein viel zu klobiger Ausdruck dafür. Sey bewegte sich fließend, sprach dabei mit jeder

Körperbewegung, dass sey nicht hier war, um anzugreifen. Myries ganzer Körper fühlte sich irgendwie wärmer durch diese Bewegung, nicht physisch wärmer. Oder durch Llorva selbst, dass wusste sie nicht genau.

Sey näherte sich Myrie nur soweit, wie die Höhle es nicht anders zuließ, und hockte sich an die gegenüberliegende Wand. Dann holte sey die Flasche mit Schraubverschluss aus serem Gepäck und rollte sie zu Myrie hinüber.

Myrie hielt die Rollbewegung reflexartig und ohne hinzusehen mit dem Fuß auf. Sie sah unverwandt auf diesen Ork, der durch seine Bewegungen ihr so vertraut vorkam, einfach, weil sie sich in die Umgebung einfügten. Llorva hatte eine Anziehungskraft auf sie, die sie zuvor noch nie in dieser Form gespürt hatte. In ihr stritt sich ein entstehendes Urvertrauen gegen ein generelles Misstrauen gegenüber allen Mitgliedern der Mannschaft Limbus. Sie hatte auch Lunosch am Anfang völlig falsch eingeschätzt.

Sie wartete noch eine ganze Weile, den Blick auf Llorva gerichtet. Llorva wartete geduldig. Sey hatte einen vielleicht fragenden Blick, überhaupt keine Strenge, sanft, vielleicht sogar ängstlich. Aber eigentlich war Myrie nicht gut, Gesichter zu lesen, die sie noch nicht gut kannte. Trotzdem war sie sich recht sicher in diesem Fall und wusste nicht, warum.

Dann endlich nahm sie die Wasserflasche. Sie sollte nicht einfach vertrauen, aber vergiften oder betäuben durfte Llorva sie nicht und sie war durstig. Wasser trinken war verhältnismäßig harmlos. Sie vermutete eher, dass Llorva auf diese Art ihr Vertrauen gewinnen wollte, was sey dann vielleicht später ausnutzen würde. Eigentlich vermutete sie das nicht. Zumindest fiel es ihr sehr schwer. Aber sie stellte sich trotzdem darauf ein.

Sie mochte eigentlich nicht, wenn Leute ihr beim Trinken zusahen, die nicht selber tranken, und diese Situation bildete keine Ausnahme. Es ging trotzdem. Das Unwohlsein war erträglicher als sonst. Vielleicht, weil Llorva nur einen Moment hinsah und dann weiter in seren Beute schaute. Es war kein Wühlen. Sey holte gezielt das Stück Brot heraus, das Myrie selbst gebacken hatte, und warf es ihr zu, als sie die Flasche absetzte.

Es wäre sanft vor ihren Beinen gelandet, aber Myrie beugte sich kurz vor und fing es auf.

»Warum?«, fragte sie dieselbe Frage, die Tustra gestellt hatte, nur weniger ausführlich.

Aber im Gegensatz zu ihr antwortete Llorva nicht. Myrie stellte sich sere Stimme vor. Ob sie auch so freundlich klingen würde, wie die von Bjork? Aber ihre Fantasie machte eine behutsamere, weichere daraus.

Llorva wartete weiter geduldig an der gegenüberliegenden Höhlenwand. Sey änderte die Sitzhaltung von hockend zu kniend, die Knie etwas auseinander, wie Olge es oft tat, mit geradem Rücken. Allerdings war es eine weichere und weniger selbstbezogene oder selbstbewusste Haltung, als sie es bei Olge war. Llorva war leicht nach vorn gebeugt und berührte mit den Fingerspitzen zwischen den Beinen den Boden. Myrie fühlte einen Moment den Wunsch, von sem angefasst zu werden, aber schob den Gedanken rasch beiseite. Dann wartete Llorva völlig ruhig und verharrend. Myrie wusste plötzlich instinktiv worauf und biss in das Brot. Sie aß langsam. Sie hatten Zeit. Langsame Nahrungsaufnahme war nach der langen Essenspause auch besser für ihren Körper. Sie aß, bis sie den Eindruck hatte, nun wieder brauchbar gesättigt zu sein und hielt Llorva das übrige Stück Brot hin, aber sey schüttelte sachte den Kopf. Stattdessen griff sey ein drittes Mal in seren Beutel und stellte eine Schale aus dünnen Holzästen mit sehr kleinen Erdbeeren in ihre Mitte, legte zwei Äpfel dazu und verließ die Höhle.

Myrie wäre sem am liebsten nachgelaufen. Aber das war Unsinn. Sey gehörte zur Mannschaft Limbus. Sie würde dieser Mannschaft in die Arme laufen, wenn sie sem folgte, welche Motive sey auch immer selbst hatte.

Und doch blickte sie aus der Höhle hinaus und beobachtete Llorva bei seren Bewegungen. Dieses Bild wirkte nicht mehr unstimmig, wie es das vorhin getan hatte. Llorva bewegte sich über den Berg, als wäre sey diese Bewegungsart viel eher gewohnt, als einfach zu gehen. Sey benutzte dabei viel die Hände. Wie Myrie das auch tat. Aber ihr war aufgefallen,

dass andere es beim Wandern oder Klettern eher nicht taten, die Füße die wichtigsten Fortbewegungsgliedmaßen für andere waren. Sie fragte sich, ob ihr Kletterstil auch so natürlich aussehen würde. Beim Anblick Llorvas kam sie sich eher steif vor.

Dann war Llorva verschwunden.

Myrie verzog sich zurück in ihre Höhle. Sie aß die kleinen Erdbeeren. Sie wusste nicht, ob es besser gewesen wäre, sie bis zum nächsten Morgen aufzuheben. Zum Frühstück hätte sie immer noch die zwei Äpfel und Brot. Aber irgendwie kam ihr der Geschmack der Erdbeeren gerade tröstend vor.

Sie schlief ein. Und sie wurde nicht eher wach, bis die Stimme aus den Hinterohrhörern eine achtundsechzig ankündigte.



Diese Nachricht war erleichternd. Es war durchaus realistisch, dass Daina einfach so lange gebraucht hatte, um acht Kronkorken zusammenzukriegen. Sie hatten Orte priorisiert. Wäre es dieser Ort gewesen, an dem Myrie sich jetzt befand, wäre es die eins gewesen, weil er am zentralsten lag. Die acht hingegen lag am südlichen Rand des Gebiets zwischen dem Mørberg und der Murdau. Es war ein Gebiet mit mehreren Dörfern.

Myrie fühlte sich erstaunlich erholt nach der Nacht. Die Höhle war angenehm kühl. Sie frühstückte, wie sie es sich vorgenommen hatte, die Äpfel, trank aus der Flasche und nahm den Rest und das Brot in der Hand mit. Einen Beutel hatte sie ja nicht mehr. Sie traute sich auch zunächst nicht, den Berg wieder herunterzusteigen, in der Angst Mitglieder aus Limbus zu begegnen, und machte sich auf dieser Höhe daran, das unwirtliche Gestein zu umrunden. Hier wuchs wenig, lediglich etwas Gras oder anderes niedriges Grün.

Als die Sonne um den Berg herumgewandert war, wurde es augenblicklich unangenehm warm. Der Himmel blendete außerdem. Sie kniff permanent die Augen zusammen. Warum hatte Daina die Südseite ausgewählt? Wahrscheinlich hatte sie sie gar nicht ausgewählt, sondern war eben dort gelandet. Aber die Südseite des Mørbergs war sicherlich die wenigst schattige Gegend Mordors.

Sie fühlte sich schon zum Mittag, als sie es wagte, den Abstieg anzutreten, nicht mehr erholt. Ihr fehlte Wasser. Sie hatte zwischendurch versucht, Brot zu essen, aber Hunger war eigentlich noch nicht ihr Problem. Zumindest nicht sehr. Und das Brot war sehr trocken. Die erste Nachricht, die nach Dainas gesendet wurde, war von Merlin. Er gab seine Distanz vom Treffpunkt an, so genau das im Rahmen der Nachrichtenanzahl ging. Er war noch sehr weit weg. Die zweite war von Hermen, dass er schon bei Daina war. Das war gut. Sarina übermittelte einen Abstand, der gut zu Myries Abstand passte. Allerdings war die Gesamtanzahl von Items arg geschrumpft bei seiner Nachricht. Das bedeutete wohl, dass mindestens eins der anderen Mitglieder ausgeraubt worden war oder resettet hatte.

Für die nächste Nachricht war sie dran, aber sie hatte keine Kronkorken, also schickte sie eine leere Nachricht. Sie fragte sich, ob sie die einzige Person ohne Kronkorken war, aber dann sandte auch Theodil eine leere Nachricht. Es könnte auch bedeuten, dass er die andere Person gewesen war, die ausgeraubt worden war, oder lediglich zu wenige Kronkorken für eine passende Nachricht hatte.

Zur Mittagshitze fand sie eine Straße, die nach Süden führte. Nur kurze Zeit später entdeckte sie in der Nähe ein Zeichen ihrer Mannschaft, ein altes, aber mit Sicherungsmarkierung. Sie war auf dem richtigen Weg. Es sei denn, die Sicherungsmarkierung war inzwischen auch aufgefliegen. Das war nicht völlig unwahrscheinlich angesichts der Tatsache, dass Limbus nun wusste, dass sie trotz Zeichen nicht in den Keller gestiegen war.

Manchmal ging sie etwas Abseits der Straße durch hohes Gras auf den

Rückseiten gelegentlich auftauchender Häuserruinen vorbei. Manchmal, wenn sie dadurch die Straße verloren hätte, ging sie direkt auf der Straße. Die Ruinen betrachtete sie nicht genauer. Solange sie immer Mal wieder ein Zeichen fand, waren sie wahrscheinlich schon zuvor durch Mitglieder ihrer Mannschaft untersucht worden. Durch die Person, die die Zeichen gelegt hatte.

Sie verharrte, als sie eine Bewegung im Fenster einer der Ruinen ausmachte, die sie fast passiert hatte. Sie hielt sich bereit, schnell wegzurennen, aber irgendetwas hielt sie davon ab, es direkt zu tun. Kurze Augenblicke später trat Sarina aus dem Haus und eilte auf Myrie zu.

»Ich wollte gerade eine kurze Pause machen, aber dass du da bist, ändert das natürlich!«, sagte er, dann wirkte er besorgt, »Wie geht es dir? Bist du ausgeraubt worden?«

Myrie fiel ein, dass sie seit einer Weile verdrängte, dass sie Durst hatte und deshalb auch vergessen hatte, sich zu kümmern.

»Hast du etwas zu trinken übrig?«, fragte sie.

Sarina ließ einen Rucksack von seinem Rücken sinken und hielt ihr eine Limonade hin. Er hatte einen richtigen Rucksack, stellte Myrie fest. Dann blickte er sich um.

»Gleich mit Kronkorken!«, sagte er dann leise, »Nur wie du sie nun aufkriegen willst, weiß ich nicht.«

Myrie erinnerte sich an Tustras Gerät, um diese Flaschen zu öffnen. Sie grinste. Es kam ihr so albern vor, solch unpraktische Verschlüsse zu erfinden. Nicht wiederverschließbar und ein bestimmtes Gerät zum Öffnen erforderlich. Nun, nicht erforderlich, aber mit so einem Gerät war es schon einfacher, als mit einem Stein, mit dem sie es nun tat.

Die Limonade schmeckte wie ihre erste. Das war gut. Sie reichte sie Sarina zurück, nachdem sie sie halb geleert hatte, aber Sarina schüttelte den Kopf.

»Wenn du nach etwas zu trinken fragst, hast du im Normalfall mehr Durst.«, stellte er richtig fest, aber fügte noch beruhigend hinzu, »Ich habe außerdem noch eine. Und bald kommt der Fluss.«

»Nicht allzu bald.«, widersprach Myrie, die noch nichts von Feuchtigkeit roch oder fühlte.

»Schade.«, murrte Sarina.

Sie gingen einige Schritte still nebeneinander her, bis Myrie Sarinas erste Frage einfiel.

»Klonk hat mich ausgeraubt. Nicht ausgeraubt, aber angegriffen und ich habe alles verloren. Aber das war schon gestern Abend.«, erklärte sie.

»Trotzdem. Muss schlimm gewesen sein. Aber sie haben dich nicht gefangen gehalten?«, fragte Sarina.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie dachte daran, dass es für das andere ausgeraubte Mannschaftsmitglied, vielleicht Theodil, jenes bedeuten könnte. Und ob es dann resettet würde? Oder hatte das Mitglied aus anderen Gründen resettet und war deshalb ohne Items unterwegs?

»Limbus kennt unser Zeichen.«, berichtete sie außerdem.

Warum sie nicht sofort von Llorva erzählte, wusste sie nicht. Dann erinnerte sie sich daran, dass das damals mit Limbus und dem Gebäude, das sie gemeinsam versucht hatten, zu untersuchen, ganz genauso gewesen war und berichtete doch von Llorva. Sarina zog erst scharf die Luft ein, dann blickte er verwirrt.

»Eine wirklich seltsame Geschichte.«, kommentierte er, »Die werden doch nicht glauben, dass du zweimal hereinfällst, oder doch?«

Wieder fühlte Myrie innerlich den Kampf zwischen dem Urvertrauen, dass sie empfunden hatte, und dem generellem Misstrauen gegenüber Limbus, und seufzte.

»Du vertraust sem doch nicht, oder?«, bohrte Sarina nach.

Und nun wusste Myrie, warum sie davon lieber nichts erzählt hätte. Sie schüttelte trotzdem den Kopf. Aber eigentlich war das so etwas wie eine Lüge. Sie ließ in Frage kommen und stellte sich darauf ein, dass es ein Vorbereiten einer Falle war. Sie glaubte eigentlich wirklich nicht daran.

Die ausgestorbenen Häuser wurden allmählich häufiger, bis sie tatsächlich in das erste Dorf einbogen, das Myrie sah. Es hatte sogar ein Ortsschild, dessen Aufdruck aber nicht mehr lesbar war. Myrie machte

das Dorf ein wenig Angst, weil es hier auf der Straße kaum Möglichkeiten gab, sich zu verstecken, in den Häusern aber schon. Sarina hielt sie auf, als sie nicht einmal in den Dorfkern vorgedrungen waren. Er beobachtete eines der Häuser. Es hatte zwei Stockwerke. Myrie blieb still neben ihm stehen und bereitete sich innerlich auf Flucht oder Kampf vor. Beides war nicht notwendig. Daina trat heraus und lud sie ein, einzutreten. Sie meinte, Hermen würde gleich zurückkehren, er mache gerade einen Erkundungsgang. Unten im Haus war es kühl. Es hatte sogar einen Keller, aber Daina traute sich nicht allein hinab. Der erste Stock war unangenehm aufgeheizt. Im Haus gab es außerdem eine der spielinternen Kisten, in die Kronkorken gelegt werden konnten, die dann auch gezählt würden, sowie ein Telefon. In der Rechnung am Ende brachten die Kronkorken in Kisten mehr, aber an den Zahlen, die ihnen stündlich mitgeteilt wurden, änderte das nichts.

Daina schlug vor, zuzusehen, dass sie die Kiste irgendwie tarnten und das wurde ihre Beschäftigung für die nächsten Stunden, bis Hermen wiederkam. Daina berichtete währenddessen, wie es Hermen und ihr ergangen war. Daina war schon ganz am Anfang umgeknickt und hatte deshalb resettet. Ihr Fußgelenk war gekühlt worden und sie hatte sich bald wieder spielfähig genug gefühlt. Allerdings hätte sie dadurch schlechter fliehen können, wenn es notwendig gewesen wäre, und hatte sich deshalb kaum getraut, Häuser zu plündern. Entsprechend wenig war sie an Kronkorken gelangt. Stattdessen war sie den Weg zum Mørberg einmal hin und zurückgelaufen, nicht ganz bis in die Gegend, in der sie sich getroffen hätten, um Zeichen hierher zu legen. Sie hatte den Ort ausgewählt, weil sie rasch erkannt hatte, dass in Häusern mehr versteckt war, also eine Gegend mit Häusern Vorteile brachte. Sie vermutete, dass es Plan der Organisierenden war, die Mannschaften enger zusammenzulocken, damit es spannender würde.

Hermen, der gleich in der Nähe des Notfalltreffpunktes abgesetzt worden war, war Spiralen gegangen und hatte Dainas Zeichen gefunden. Auf diese Art hatte er sie gefunden und schließlich ausreichend Kronkorken

für die Nachricht beigesteuert. Myrie erzählte bei der Gelegenheit auch Daina, dass das Zeichen durch Limbus entdeckt worden war.

Hermen kehrte mit zwei Helmen für Quadrolinis, ein paar Kronkorken und einem Seil zurück, als sie gerade mit dem Tarnen der Kiste fertig waren.

»Ich habe einen Einkaufsladen gefunden und mich für die wichtigsten Dinge entschieden.«, berichtete er.

Er warf Myrie das Seil zu und nickte ihr grinsend zu. Sie befühlte es. Es war stabil, aber lag nicht annähernd so angenehm in der Hand, wie ihr Kletterseil. Es war auch nicht so lang. Aber es konnte grundsätzlich zum Sichern helfen oder auch für andere Dinge gut sein. Sie versuchte es sich um die Hüften zu wickeln, aber dazu war es nicht geeignet, also hängte sie es sich um.

Sarina schlug vor, dass sie zur nächsten Sendezeit die Nachricht schicken würden, dass ihr Zeichen entdeckt worden war. Das taten sie dann auch. Dann begaben sich Myrie und Sarina zum Einkaufsladen, während Hermen und Daina die Truhe bewachten. Hermen hatte berichtet, dass es noch eine Kiste mit Wasserflaschen dort gegeben hätte, die er nicht auch noch hätte tragen können.

Auch auf diesem Weg hielt Sarina sie auf, als sie gerade zwei Straßen weiter waren, und zog sie kurz darauf hinter eine Hauswand. Dieses Mal war klar, dass es sich nicht um ihre Mannschaft handelte, die hier eine Basis aufgebaut hatte. Es sei denn Olge, Theodil oder Merlin hätten etwas eigenes angefangen. Aber nach Merlins letzter Nachricht war dieser eher noch zu weit weg und auch Olge könnte höchstens gerade so hier aufgetaucht sein. Von Theodil wussten sie nichts.

Sarina schlich sich hinter dem Haus herum auf die andere Seite, um vorsichtig und unauffällig zu beobachten und winkte Myrie mit sich. Er blieb einige Male stehen, bewegte sich absolut lautlos und unauffällig. Myrie hatte eine tiefe Bewunderung dafür. Auf der anderen Seite des Hauses ging Sarina in die Hocke und lauschte. Sie blickten durch ein Gebüsch auf ein Gebäude, das fast gar nicht mehr stand. Wie das eine

der fehlenden Häuser, die Myrie besichtigt hatte, stand hier noch eine halbe Wand und ein paar Überreste einer weiteren in der Mitte. Myrie verhielt sich völlig ruhig und war innerlich darauf vorbereitet, dass gleich etwas passieren könnte. Trotzdem erschreckte sie heftig, als plötzlich ein Zwerg in ihr Sichtfeld huschte, eine Bodenluke aufsperrte und im Boden verschwand. Die Bodenluke schloss sich leise aber nicht lautlos. Anschließend war ein klapperndes Geräusch zu hören, als wäre etwas aus Metall auf Metall gepurzelt, dann war es still. Sie warteten noch einige Momente, bis Sarina sie den gleichen Weg zurückführte und einen anderen Weg Richtung Supermarkt aufnahm. Myrie korrigierte ihn allerdings. Sie hatten von Hermen eine Beschreibung bekommen, der sie zwar nun nicht genau folgten, aber Sarina hätte sie doch auf eine Straße geführt, die aus dem Dorf herausgeführt hätte.

»Du kannst das immer noch besser mit der Orientierung.«, sagte er leise und vielleicht bewundernd.



Die Kiste mit gefüllten Wasserflaschen stand noch dort. Sie trugen sie gemeinsam zurück, einen noch größeren Umweg nehmend als zuvor, weil sie lauter atmeten und die Flaschen klapperten. Sie trugen sie querfeldein um das Dorf herum zu ihrer Basis. Dann berichteten sie. Sie berieten kurz, ob sie den Ort wechseln sollten. Aber der Abend dämmerte schon wieder und sie waren alle zu müde. Außerdem hatte Sarina den Eindruck, dass in der anderen Basis noch nicht so viele waren. Er hatte sich ein Bild der Spuren gemacht, die um das Grundstück herum im Grün waren. Natürlich konnten die dort Hausenden auch sehr vorsichtig sein. Dennoch entschieden sie sich, erst einmal hier zu bleiben. Dainas Logik folgend würden sie auch nicht umhin kommen, dass sie vielleicht nicht allzu weit entfernt von einer anderen Mannschaft eine Basis hätten. Trotzdem

war diese Nähe beunruhigend. In Myrie allerdings war sofort wieder der Drang da, zu beobachten. Sie wusste allerdings auch inzwischen, dass sie das nicht unbedingt gut unbemerkt konnte. Sarina fand die Idee trotzdem gut. Er schlug einfach vor, dabei zu sein und mit Acht zu geben.



Sie beobachteten von der gleichen Stelle aus, an der Sarina schon zuvor gelauscht hatte. Sie hockten sehr still im Schatten und warteten einfach. Myrie fragte sich, ob sie die Zeit besser hätten nutzen können, um Kronkorken zu sammeln oder die anderen zu suchen. Aber da sie bald voraussichtlich Olge erwarteten, verschoben sie beides. Sarina legte einen Finger auf die Lippen, nicht, weil sie gesprochen hätten, sondern damit Myrie sich extra ruhig verhalten könnte, und kurz darauf hörte sie wieder ein Geräusch von Metall auf Metall, aber dieses Mal ein anderes, ein schabenderes. Einen Moment später öffnete sich die Luke und zwei Personen traten hinaus. Die eine der beiden erkannte Myrie sofort als Grindel wieder. Sie hatte ihre Hand an den Ellenbogen der anderen Person gelegt, die sie als die gleiche von vorhin wiederzuerkennen glaubte. Ein Zwerg mit einem langen schwarzen Zopf. Von hinten war der Zwerg Myrie nicht eindeutig genug erkennbar, aber neben Grindel war es wahrscheinlich Zara, dessen Pronomen >es< war. Sie schlichen davon, und Myrie musste zugeben, dass sie sich unauffällig und leise bewegten, seit sie den Keller verlassen hatten. Sie blieben nicht allzu lange fort, kehrten auch gemeinsam wieder zurück. Myrie erkannte dieses Mal, dass sie ein Schloss aufschlossen, bevor die Luke sich öffnete. Es gab auch dieses Mal wieder das klappernde Geräusch, leiser dieses Mal.

Sarina bedeutete ihr, dass sie genug beobachtet hatten und sie gingen zu ihrer Basis zurück. Olge war noch nicht aufgetaucht, Hermen war wach, Daina schlief, aber wachte noch einmal auf, als sie ankamen.

»Ich glaube,«, erzählte Myrie, was sie sich auf dem Weg überlegt hatte, »sie haben nur einen Schlüssel, den sie beim Eintreten in etwas Metallenem verstecken.«

»Oh, das ist gut gedacht!«, meinte Sarina mit Begeisterung in der Stimme, »Ich hatte mich schon gefragt, was dieses Geräusch bedeutet.«

Bevor sie schlief, verteilte Myrie die letzten Reste des Brots und bekam ihrerseits von Hermen eine Birne und eine Arille aus einem Vorrat. Sie aßen gemeinsam und teilten Wachen ein. Myrie erhielt die erste im Morgengrauen.



Die Nacht blieb ereignislos. Am nächsten Morgen war immer noch niemand der anderen aufgetaucht. Auch von Merlin blieben nun Nachrichten aus, aber Theodil sandte eine, die leider verkündete, dass er sehr weit weg war.

»Er ist ausgeraubt und gefangen worden, schätze ich,«, mutmaßte Daina, »Und ist nun an einer zufälligen Stelle wieder eingesetzt worden.«

Es war nicht gewinnorientierend, wenn sie alle hier warteten. Sie konnten sich aussuchen, umzuziehen, oder einzelne Gruppen losschicken. Sie entschieden sich für letzteres. Während Sarina und Daina auf den Vorrat aufpassten, zogen Hermen und Myrie los, weitere Kronkorken und Vorräte zu suchen. Myrie fragte sich, ob sie nicht besser geeignet gewesen wäre, aufzupassen, aber Daina war recht überzeugt von ihrer Einteilung, also widersprach sie nicht. Es störte sie auch nicht. Und das, obwohl sie mit Hermen nicht so gut auskam, wie mit den anderen. Aber sie sprachen kaum. Sie durchsuchten lediglich Häuser, nachdem sie sie vorher ein wenig beobachtet hatten. Die Suche war erfolgreich. Auch das sprach für Dainas Mutmaßung, dass die Gegend die Mannschaften anziehen und sammeln sollte.

Sie machten zwei große Ausflüge, kehrten einmal zum Mittag zurück und dann wieder zum Abend. Auf ihrem Weg hatten sie außerdem sogar einen Paprikosenstrauch gefunden und abgeerntet, sowie weitere Äpfel und eine weitere Packung Mehl und Hefe. Sie diskutierten lange, wie und wann sie daraus Brot zubereiten würden. Und ob die Organisierenden nicht auch Kartoffeln oder so etwas hätten verstecken können. Sie entschieden, es nicht in der Nacht zu tun, weil ein Feuer dann gut sichtbar wäre, und es aus dem selben Grund auch außerhalb des Dorfes zu tun.

»Übrigens!«, sagte Sarina, nachdem Hermen und Myrie ihre Beute sortiert und sie darüber diskutiert hatten, und hielt einen Schlüssel hoch, »Ich habe einen guten Moment abgepasst, hineingeschaut, und es war, wie du gesagt hast, Myrie. Sie haben ihren Schlüssel in einer kaputten Lampe versteckt.«

»Aber sie merken doch nun, dass wir da waren.«, wunderte sich Myrie.

»Das schon.«, stimmte Sarina zu, »Auch daran, dass sie eingeschlossen sind. Noch haben sie nicht resettet, aber ich schätze, wir sind sie bald los.«



In dieser Nacht schlief Myrie gar nicht gut. Im ersten Moment hatte sie ein mieses Gefühl bei dem Gedanken gehabt, dass Grindel und Zara und vielleicht noch andere eingeschlossen waren. Dann hatte sie überlegt, dass das eigentlich ein sinnvolles Vorgehen im Spiel war und noch verhältnismäßig harmlos im Vergleich zu tatsächlichem, körperlichem Angreifen. Sie würden resettet können und wären dann wieder irgendwo auf dem Spielfeld. Aber Myrie fürchtete diesen Schritt. Es wäre so frustrierend. Grindel war außerdem klein. In der zweiten Phase mochte sie Vorteile haben, aber in der dritten war sie mindestens so benachteiligt wie Daina.

Wenn sie resetten würden, hieße das für Grindel auch, wieder allein zu sein. Vielleicht hatten sie deshalb noch nicht resettet.

Außerdem war eingeschlossen sein kein schönes Gefühl. Für manche war es richtig schlimm. Sie grübelte um so mehr darüber nach, als sie damit dran war, zu bewachen. Es stresste sie. Vielleicht hätte sie es bei Mitgliedern Limbus' weniger gestresst. Vielleicht schon bei Esme. Aber es ging hier um Grindel, der Person, die ihrer Mannschaft mehrfach geholfen hatte.

Und schließlich schlich sie sich heimlich davon. Den Schlüssel trug Sarina in der Zähltasche seiner Kleidung. Den konnte sie ihm nicht entwenden. Sie hoffte, dass ihre Fähigkeiten Schlösser zu knacken, helfen würden. Im Zweifel mit Ästen.

Sie beobachtete zunächst von der gleichen Stelle wie zuvor. Nichts passierte. Wie auch, wenn niemand den Keller verlassen konnte? Sie war trotzdem sehr leise und vorsichtig, als sie sich dem Schloss näherte. Es war ein Schloss, das sie nicht ohne Weiteres knacken können würde, und ganz sicher nicht mit Stöckchen, fand sie heraus. Es war eines von den etwas moderneren, die eigentlich nicht mehr in der Kontra-Zeit verbaut worden waren. Das ärgerte Myrie etwas, nicht nur, weil sie es nicht so leicht knacken konnte, sondern vorwiegend wegen nicht akurater Darstellung. Insgesamt hatte sie abgesehen von Telefonen noch nichts sehr Typisches für die Kontra-Zeit entdeckt.

Sie richtete sich auf und dachte einen Moment darüber nach, ob es nicht sinnvoller wäre, den Versuch aufzugeben, als sie ein leicht flackerndes Licht wahrnahm. Es schien unter einem am Boden entlangwachsendem kleinen Baum oder großen Busch hervor. Myrie näherte sich mutig aber auch so leise wie möglich. Das Geäst verdeckte ein Loch im Boden. Hier fehlte der Beton und die Eisenträger standen daraus hervor. Myrie blickte hinab. Unten konnte sie in eine Decke gewickelt zwei Gestalten liegen sehen. Zwischen ihnen glomm die Flamme einer Kerze. Myrie vermutete einen Moment, dass das heißen müsste, dass sie noch wach wären. Ansonsten wäre die Kerze Verschwendung. Im nächsten Moment

erinnerte sie sich an die Angst im Dunkeln und in geschlossenen Räumen, die viele hatten.

Sie traute sich nicht, hineinzurufen. Nicht, weil sie niemanden hätte wecken wollen, sondern weil sie Angst hatte, irgendwer sonst im Umfeld würde sie hören. Vielleicht eine Person aus ihrer Mannschaft, die ihr gefolgt wäre.

Dann tat sie etwas Wagemutiges, von dem sie wirklich nicht sicher war, ob es eine gute Idee wäre. Aber sie wollte einfach nicht die Person sein, die andere in diese ausweglose, eingesperrte Lage brachte. Was auch immer es kostete. Weil sie außer dem Seil nichts bei sich trug, wahrscheinlich höchstens dieses und den Abzug durch einen Reset. Aber Grindel war ihr nicht so böse vorgekommen. Mit Skas Rede im Kopf, worum das Spiel vielleicht eigentlich gehen sollte, und Olges Überzeugung, nicht zu unfair zu sein, knotete sie ihr Seil an einer Stahlstrebenkreuzung fest und ließ sich hinab. Als sie unten ankam, hatten Grindel und Zara sich aufgesetzt.

Grindels Augen leuchteten. Nicht im übertragenen Sinne und nicht so hell wie die Kerze. Wäre Myrie nicht ohnehin innerlich auf ungefähr alles vorbereitet gewesen, hätte sie es vielleicht erschreckt. Die Iriden waren sehr blass, aber hatten Dreiecke darin, die sanft leuchteten, nun einmal ihre Farbe zu rot änderten und dann wieder nur weiß schienen, ein bisschen heller, als die Augen selbst das Flammenlicht reflektiert hätten.

»Moria.«, stellte Grindel fest, »Was machst du hier.«

»Euch hier herausholen.«, antwortete sie unsicher.

Grindel gluckste.

»Ach je.«, sagte sie, »Moria, wir sind nicht in Not. Aber schon krass, dass dir das so wichtig ist. Danke!«

Myrie blickte sich irritiert um. Erst dabei entdeckte sie Luna an die Wand gekuschelt. Sie war größer als Llorva und schlief gerade.

»Keine Angst.«, meinte Grindel.

Das beruhigte Myrie tatsächlich ein bisschen, denn sie hatte auf einmal Angst, doch wieder in eine Falle gelaufen zu sein.

Ein rotes Licht in ihren Augenwinkeln ließ sie wieder zu Grindel herumfahren. Wieder war das Rote in den Augen nur kurz aktiv.

»Leuchte ich rot?«, fragte Grindel.

»Jap.«, antwortete Zara an Myries statt, »Was tun wir jetzt.«

»Nichts!«, meinte Grindel, »Moria verzieht sich wieder oder wir sitzen noch kurz zusammen und reden über irgendwas.«

»Moria hatte doch auch Tustra schon quasi gerettet, oder?«, fragte Zara Grindel.

»So sieht das aus.«, antwortete Grindel.

Sie klang dabei traurig fand Myrie und wandte ihr wieder den Blick zu.

»Ich habe Tustra getroffen, aber ihr Kreislauf wollte nicht wieder fit werden. Es ist in einen heftigen Sonnenstich ausgeartet und sie musste aufgeben.«, berichtete sie.

Sie machte eine einladende Geste über die Flamme hinweg. Myrie überlegte einen Moment, einfach wieder zu gehen, beziehungsweise wegzuklettern. Aber sie war zu verwirrt und zu neugierig, warum sie keine Hilfe bräuchten. Also setzte sie sich.

»Ich leuchte rot, wenn meine Augen Konturen nachmalen.«, erklärte Grindel, »Im Hellen fällt das nicht so auf.«

»Doch!«, widersprach Zara gewichtig.

Grindel stieß ihm in die Seite, worauf Zara einen kurzen quietschenden Laut von sich gab.

»Nicht so laut.«, murmelte Luna, aber schien im nächsten Moment wieder eingeschlafen.

»Es weiß es einfach immer besser.«, sagte Grindel viel leiser, »Ja, es fällt auf, aber nachts noch viel mehr.«

»Das stimmt.«, bestätigte Zara dieses Mal.

»Konturen nachzeichnen?«, fragte Myrie.

Eigentlich hatte sie wissen wollen, wieso die Mitglieder Saurom und Gondorras nicht in Not waren. Aber dieses neue Thema machte sie auch sehr neugierig. Im nächsten Augenblick fragte sie sich, ob es sie

eigentlich etwas anginge. Allerdings hatte Grindel selbst mit dem Thema angefangen.

»Ich bin blind. Oder zumindest nah dran. Ich nutze Kontaktlinsen, die Teile der Behinderung ausgleichen. Auf ihrem Rand ist eine Kamera als Ring angebracht, sehr fesselige und trotzdem robuste Technik. Weißt du, was Kontaktlinsen sind?«

Myrie nickte. Dann gab sie auch ein bestätigendes Geräusch von sich.

»Durch die Kamera sehe ich zwar nicht besser, aber mir wird zum Beispiel mitgeteilt, wenn ich eine Person sehe, die ich schonmal gesehen habe, und wo. Wenn ich den Namen kenne, dann mit Namen.«, erklärte Grindel, »Für das Spiel durfte ich die Daten einspeisen, die alle Spielenden über sich bereitgestellt haben. Mit anderen Worten habe ich dich eigentlich gerade nicht erkannt, sondern eine KI mit diesen Daten, und ich bin einfach immer noch begeistert, dass das geht. Sogar im Dunkeln!«

»Aber irgendwo auch unfair.«, murmelte Zara, überlegte sich es dann aber anders, »Oder auch nicht. In vielleicht genau diesem einen Punkt, in dem nur du nicht auf das Training angewiesen bist, um Leute im Spiel zu erkennen. Man vergisst beim Reden darüber so leicht, dass das nicht deine einzige Einschränkung ist.«

»Ich mache mir eher Gedanken über Datenschutz. Vor allem bezüglich Gesichter wiedererkennen, also weniger auf das Spiel bezogen.«, bemerkte Grindel nachdenklich.

»Willst du die Fähigkeit loswerden?«, fragte Zara.

Grindel lehnte ab.

»Eigentlich finde ich das in Ordnung. Wenn es Barrieren gibt, die für blinde Personen behoben werden können, dass wir das auch nutzen dürfen. Dem entgegen steht eben, dass dabei Gesichtsmusterdaten mit Namen zusammen abgespeichert werden. Und das sehe ich schon als Problem an. Das passiert zwar bei anderen Personen in ihren Bio-Gehirnen, aber extern speichern ist eben was anderes. Das sollte für keine andere Person sonst zugänglich sein. Und ausschließlich durch die blinde Person selbst sollten Daten eingespeist werden können.«, hielt Grindel fest.

Obwohl Myrie sich zu dem Thema noch nie zuvor Gedanken gemacht hatte, verstand sie, worum es ging. Das überraschte sie.

»Aber du sagst doch immer, es wird nur auf deinen Linsen gespeichert.«, erkundigte sich Zara.

»Schon. Ich kann und muss die Linsen nur ab und zu herausnehmen.«, meinte Grindel.

»Dann passt du dann eben gut darauf auf!«, sagte Zara.

»Ach, schon gut.«, murmelte Grindel.

Sie wirkte ein bisschen genervt.

»Ich glaube ich bin einfach müde.«, entschuldigte sich Zara in sanfterem Ton, »Allerdings, wenn ich doch noch ergänzen oder entirritieren darf, das rote Licht hatte aber nichts mit der Kamera zu tun, oder? Auch nicht mit der Extrafunktion für diese Phase, oder verwechsle ich etwas?«

»Richtig.«, fiel Grindel wieder ein.

Die Genervtheit war in Begeisterung umgeschlagen, so rasch, dass es Myrie an Ara Seefisch denken ließ.

»Das ist krasse, neue Technologie. Es sind unter anderem Infrarotlichter, um Abstandsmessungen vorzunehmen. Die Lichter messen Konturen, so etwas wie Kanten, die mir dann mit höherem Kontrast ins Auge gestrahlt werden als Layer über dem, was ich sehen kann. Auf diese Weise erkenne ich zum Beispiel Treppen viel besser, oder wo Gänge abbiegen, oder wo Türen abzweigen. Zum Beispiel die Nummern in der Herberge habe ich damit erkannt.«, berichtete sie, »Nicht falsch verstehen, ich bin eigentlich vorher auch ganz zufrieden gewesen. Aber ich liebe es, Technologie auszuprobieren. Und es macht tatsächlich manches ein bisschen einfacher, was allerdings auch ohnehin einfacher sein könnte, wenn Leute nicht alles hellgrau auf weiß bauen oder anmalen würden.«

Myrie nickte. Ihr fiel nicht so richtig etwas dazu zu sagen ein. Sie glaubte, dass sie es auch faszinieren würde, aber eigentlich konnte sie das nicht beurteilen.

»Hast du dann Kanten an mir gesehen, als die Linsen mich rot angeleuchtet haben?«, fragte sie trotzdem.

Grindel grinste.

»Ein wenig, aber sehr unscheinbar. Daher war ich unsicher, ob sie rot leuchten, und habe gefragt.«, erklärte sie.

Myrie lächelte. Dann fragte sie sich, ob die Kamera Grindel auch über Mimik informierte. Sie merkte, dass sie sehr viele unfertige Gedanken hatte. Aber sie traute sich nicht weiter zu fragen. Trotzdem hatte Grindels letzte Erklärung eine Antwort gegeben, die ihr zum Verstehen vorheriger Bemerkungen gefehlt hatte.

»Warum braucht ihr keine Hilfe?«, fragte sie nach der zweiten benötigten Erklärung.

»Wir haben einen Zweitschlüssel.«, antwortete Grindel, »Nichts ist sicherer als ein Versteck, von dem gegnerische Mannschaften glauben, sie hätten den einzigen Zugang. Und wenn du freundlich bist, erzählst du das in deiner Mannschaft nicht weiter.«

»Es ist auch nicht so, als könnten wir nicht aus dem Loch klettern, durch das du uns besucht hast.«, ergänzte Zara.

Myrie warf einen erneuten Blick auf Luna. Dann auf Zara, dann an die Decke. Wenn Luna Zara Schultern würde, dann müsste es an die Gitterverstreubungen kommen. Zara grinste und nickte.

»Habt ihr quasi geplant, eingeschlossen zu werden?«, fragte Myrie direkt den Gedanken ausformulierend, der ihr gerade kam.

Beide grinsten.

»So nett euer Pläuschchen ist, könnt ihr mich nun schlafen lassen?«, fragte Luna.

Sie tat es freundlich und nicht so, als hätte sie schon ein paar Mal etwas gesagt.

»Klar.«, sagte Grindel und richtete sich dann an Myrie, »Ich nehme an, du willst weder hier übernachten, noch still mit uns Zeit verbringen?«

Myrie schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich war sie schon wieder viel zu lange weg. Sich besinnend, weil sie immer noch nicht wusste, was Grindel alles sah, sprach sie die Ablehnung noch einmal aus. Dann stand sie auf, verabschiedete sich und kletterte das Seil hinauf.



# Limbus

Der Mond, oder vielmehr die Sichel, die vom Monat noch übrig war, schien noch vom Himmel, als sie wieder an die Oberfläche gelangte. Sie rollte das Seil zusammen, trat aus dem Strauch heraus und um die eingestürzte Mittelmauer herum um zurück zur Straße zu gelangen. Sie mochte den teils glatten und teils angebrochenen Beton unter den Füßen. Sie bemühte sich, dabei leise und unauffällig zu sein, aber als sie sich auf der Straße umsah, bemerkte sie doch die Gestalt, die an der Hauswand des Nachbarhauses lehnte. Myrie erschreckte sich nicht einmal. Es war Sarina. Sein Brustkorb hob und senkte sich, als würde er seufzen, aber es war kein Geräusch zu hören. Er blickte Myrie einfach an und sie sah zurück. Dann stieß er sich von der Hauswand ab und sie folgte ihm zurück in Richtung ihrer Basis.

»Als ob du in der Lage wärest, mir unter der Nase wegzusneaken.«, sagte er, als sie sicher außer Hörweite waren.

»Sneaken?«, fragte Myrie.

Sie fragte sich, ob die Wörter, die sie nicht verstand, sich vermehrten.

»Ausbüchsen, leise oder heimlich abhauen.«, erklärte Sarina.

Er schien nicht genervt oder böse zu sein, stellte Myrie fest, aber vielleicht wirkte es auch nur so, weil er leise sprach.

»Wir erzählen Daina und Hermen nichts davon, oder?«, fragte Sarina.

Myrie nickte. Allerdings war es eher ein Reflex, keine bewusste, überlegte Entscheidung. Aber auch ein paar Augenblicke später kam ihr das zumindest während der Spielphase besser vor. Was hatte irgendjemand von der Information, dass sie zu Grindel, Zara und Luna in den Keller

gestiegen war, aber sonst nichts passiert war. Oder war gerade das bemerkenswert? Eigentlich schon. Allerdings zweifelte Myrie daran, dass Hermen es gut auffassen würde, und vielleicht auch Daina nicht.

»Sind sie noch da unten?«, fragte Sarina.

Myrie nickte wieder.

»Warum?«, fragte Sarina.

Myrie dachte einige Augenblicke nach, bevor sie zu dem Schluss kam, dass es keinen Sinn ergab, Sarina etwas zu verschweigen.

»Sie haben einen Zweitschlüssel, aber wollen eigentlich nicht, dass ich das weitergebe.«, erklärte sie.

»Natürlich wollen sie das nicht.«, seufzte Sarina, »Also können sie uns gefährlich werden. Das ist gut zu wissen. Hmm.«

Sarina war stehen geblieben und hatte sich wieder an eine Hauswand gelehnt. Myrie folgte ihm und blickte sich unsicher um.

»Nein, da ist niemand.«, beruhigte Sarina sie, »Wir kommen nur sonst in Hörweite unserer Basis und ich will vorher mit dir besprechen, wie wir uns verhalten.«

Myrie nickte. Sie fühlte sich auf einmal sehr unsicher. Als hätte Sarina eher eine leitende Rolle der Gruppe als sie oder als dürfte er mehr Entscheidungen fällen, und als hätte sie etwas falsch gemacht. Sie mochte das nicht. Zum einen mochte sie nicht, in dieser Art Entscheidung gehemmt zu werden, wollte nicht, dass über sie bestimmt würde. Zum anderen mochte sie sich nicht für etwas schlecht fühlen, was sie für richtig hielt, und hatte nun zum ersten Mal den Eindruck, dass ihre Mannschaft durch die verschiedenen Einstellungen zum Spiel einen schlechteren Zusammenhalt hätte. Sie überlegte, dass es nicht verkehrt wäre, das anzusprechen, fühlte sich dazu aber noch nicht mutig genug.

»Was du rausgefunden hast, ist wertvolles Wissen. Das sollten wir eigentlich nicht für uns behalten. Aber wie du es rausgefunden hast, ist naja.«, fasste Sarina zusammen.

»Wieso ist es naja?«, fragte Myrie ihrer Ängste zum Trotz und erwartete im nächsten Moment, dass Sarina genervt sein würde.

Aber das war er nicht. Er blickte sie einige Momente an und begann zu lächeln.

»Du spielst das Spiel irgendwie nicht nach den Spielregeln. Also, nicht nach den unausgesprochenen.«, sagte er, »Und irgendwie zieht sich das bei dir durch. Du verhältst dich auch im Alltag nicht nach den unausgesprochenen Regeln.«

Sarina hatte sehr freundlich gewirkt, aber es fühlte sich für Myrie wie ein Vorwurf an und sie wusste nicht warum.

»Welchen zum Beispiel?«, fragte Myrie, trotzdem. Und obwohl sie befürchtete, dass eine Antwort auf die Frage das Gefühl nicht besser machen würde.

Sarina strich sich eine Strähne seines Haars hinter ein Ohr, die sich aus seiner Flechtfrisur geringelt hatte. Es hatte sich herausgestellt, dass er Myries Zopfbänder gar nicht brauchte. Er hatte selbst ein paar gefunden und schon ganz am Anfang seine Haare in zwei Zöpfe geflochten, die dicht am Kopf verliefen und im Nacken direkt nebeneinander lagen.

»Dass du andere Bewohnende von Byrglingen nicht grüßt, fällt mir spontan ein.«, meinte er schließlich, »Aber Myrie, das ist überhaupt nicht schlimm. Das bist eben du. Ich bin auch irgendwie anders. Wir müssen nur herausfinden, was wir im Spiel deshalb machen. Ob wir sagen, wir spielen einfach verschieden, oder ob wir uns auf etwas einigen können.«

»Ich glaube kaum, dass ich mit Daina vollständig einig werde.«, meinte eine neue Stimme, die Myrie kannte.

Sie fuhr trotzdem zusammen, als Olge hinter der benachbarten Häusers Ecke hervortrat und sich zu ihnen gesellte.

»Oh, krass, Olge!«, rief Sarina leise, »Du bist beeindruckend! Wie lange bist du schon hier?«

»Im Dorf? Seit ein paar Stunden.«, sagte Olge gelassen und grinsend.

»Hast du die Basis nicht gefunden?«, fragte Sarina.

»Doch, aber Daina und Hermen schlafen und ihr ward nicht da, also habe ich das Dorf ein bisschen erkundet.«, erklärte Olge.

»Hast du das ganze Gespräch belauscht?«, fragte Sarina.

Olge nickte.

Ihre Kampfanzüge waren dunkel, weshalb sie Myrie nun mit der Spielkleidung ungewohnt hell vorkam, obwohl es Nacht war.

»Schwieriger Konflikt.«, bemerkte sie.

Sarina nickte ebenfalls. Myrie blickte sie an und hoffte irgendwie, Olge würde eine Lösung präsentieren. Aber Olge sagte nichts.

»Warum hast du so lange gebraucht?«, fragte Sarina.

»Kronkorken sammeln, schauen, ob ich Theodil helfen kann, aber ich habe ihn nicht gefunden, bevor er ganz woanders respawnt ist.«, berichtete sie, »Dafür habe ich Limbus beobachtet. Sie sind unseren Zeichen gefolgt und haben sich im Einkaufsladen eingestet. Sie sind unauffällig und wollen dort Personen bei Streifzügen abfangen und ausrauben.«

»Du würdest dich auch echt gut als Auge eignen.«, sagte Sarina bewundernd, »Wie fies von Limbus.«

»Und andere Mannschaften in Kellern einschließen ist weniger fies?«, fragte Olge.

Sarina blickte sie einige Momente mit so gerunzelter Stirn an, dass Myrie dies sogar in der Dunkelheit in seinem Gesicht ausmachen konnte, aber er sagte nichts.

»Spielt Olge auch nicht nach den unausgesprochenen Regeln?«, fragte Myrie.

Zu ihrer Überraschung lachten beide kurz auf. Es hätte sie vielleicht gestört, wenn sie nun nicht viel freundlicher gewirkt hätten.

»Anders.«, erklärte Sarina, »Olge versteht die Regeln und entscheidet sich bewusst dagegen, wenn ich das richtig verstehe.«

Olge nickte.

»Ich kenne die Denkweise, auf der sie aufbauen. Aber sobald Angst und Leiden keine Grenzen mehr sind, bei denen wir mit fiesem Spiel aufhören, mach ich eben nicht mehr mit.«, stellte Olge klar, »Aber ich glaube, das habe ich während des Trainings mehrfach deutlich gemacht.«

Myrie erinnerte sich nicht, davon mitbekommen zu haben, außer die

Male, die es darum gegagen war, dass Olge Esme trainiert hatte und nicht unfair angreifen würde. Aber damals war Daina sehr einverstanden gewesen.

Sarina allerdings nickte.

»Das hast du.«, bestätigte er, »Ich hoffe, du kommst mit mir trotzdem weiter zurecht, auch wenn meine Grenzen etwas anders liegen. Denn ein gutes Stückweit mag ich die Angst und das Risiko.«

Olge grinste. Dann nickte sie genau einmal.

»Komme ich.«, sagte sie außerdem, dann richtete sie sich an Myrie, »Training?«

»Es ist mitten in der Nacht!«, rief Sarina leise, »Und wir sind mitten in einer Spielphase!«

Aber Myrie hatte längst genickt. Sie fragte sich, ob es für sie ein Ventil war. Manchmal hatte Ahna von einem Ventil gesprochen, wenn es um das Gestalten von Kaleidosphären oder das Kreieren neuer Druckvorlagen ging. Sie meinte, wenn sie sich nicht so gut fühlte, dann würde es ihr helfen, mit ihren Gefühlen zu arbeiten. Myrie war nicht sicher, ob das die richtige Beschreibung für das war, was beim Training für sie passierte. Eigentlich dachte sie nicht konkret über Gefühle nach. Aber sie fühlte sich immer noch ein bisschen schlecht, weil Sarina sie bei der Aktion erwischt hatte und ihr dann gesagt hatte, sie verhalte sich im Spiel und auch sonst nicht nach den unausgesprochenen Regeln. Sie wusste, dass sie sich nach dem Training besser fühlen würde. Währenddessen wäre das schlechte Gefühl weg.

»Seid vorsichtig!«, rief Sarina ihnen leise nach, als Myrie mit Olge hinter den Häusern und dann im Dickicht verschwand.

Olge führte sie ein gutes Stück weg vom Dorf an eine etwas höher gelegene Stelle, auf der das Gras völlig vertrocknet auf dem Boden lag. Sie trainierten ganz normal, wie immer. Myrie hätte vielleicht Angst gehabt, verfolgt worden zu sein oder durch zu viele Geräusche andere anzulocken. Aber sie vertraute Olge, dass sie sicher wären und Olge das irgendwie wusste. Beim Training wurde ihr noch etwas Weiteres

klar: Sie trainierte nach zwar einigen ausgesprochen, aber auch vielen unausgesprochenen Regeln. Regeln, die auch Olge nie ausgesprochen hatte, aber die sie kannte, wie sie bei Bjork im Workshop herausgefunden hatte.

Das Training dauerte weniger lang, als sonst. Myrie war schneller erschöpft. Und als sie nicht mehr so leicht von selbst aufstand, legte sie stattdessen Olge neben sie ins Gras. Sie blickten gemeinsam in den Sternenhimmel. Es war ein bisschen diesiger als am Vortag. Oder es lag nicht am Tag sondern am Gras, das auf dem Mørberg ja weniger wuchs.

»Ich habe Drachen gesehen.«, sagte Myrie leise.

»Drachen!«, wiederholte Olge erstaunt. Vielleicht war es sogar eine Frage.

Myrie nickte vorsichtshalber. Das trockene Gras kratzte dabei vorsichtig im Nacken.

»Ungewöhnlich.«, hielt Olge fest, »Gleich mehrere?«

»Ich bin nicht sicher. Tagsüber einen und nachts vielleicht noch einen. Aber nachts war es ja dunkel. Ich weiß nicht, ob es der gleiche war, oder doch eher ein Vogel.«, erklärte Myrie.

Olge nickte.

»Warum wolltest du trainieren?«, fragte Myrie.

Olge drehte den Kopf in ihre Richtung und grinste sie von der Seite an.

»Ich hatte Lust, dich mal wieder hinzuschmeißen!«, sagte sie.

Das hatte sie erfolgreich. Myrie grinste zurück, aber Olges Grinsen verschwand.

»Kampf ist Kommunikation. Ich glaube, soviel hast du auch schon mitbekommen.«, sagte Olge stattdessen.

Myrie nickte.

»Weißt du, wie es mir geht?«, fragte Olge.

Die Frage überraschte Myrie. Sie hatte eigentlich ja eher über ihre eigene Gefühlswelt nachgedacht und fragte sich, ob Olge nun durch den Kampf wusste, wie es Myrie ging. Aber das war gerade nicht die Frage.

Sie fragte sich, ob sie es wusste, und in ihrem Innern gab es gleichlaute Teile, die das verneinen und die es bejahen wollten. Sie dachte an Smock und seine Theorie verschiedener Teile des eigenen Charakters. Oder die Theorie, dass diese sich sogar über mehrere Personen verteilen würden. Das Gefühl dieser Theorie deckte sich einen Moment mit dem Gefühl des Kämpfens, was sie verwirrte. War es Zufall, dass sie nun schon wieder an einen Drachen dachte? Sie fühlte außerdem, dass sie vielleicht bald antworten sollte, aber sie war völlig durcheinander.

»Irgendwie ja aber auch gleichzeitig nein.«, sagte sie schließlich, »Ich könnte nicht sagen, ob es dir gut oder schlecht geht, aber irgendetwas in dir ist zur Ruhe gekommen, glaube ich.«

Sie war sehr unzufrieden mit ihrer unkonkreten Antwort, aber Olge lächelte.

»Genau.«, sagte sie, »Beim Kampf kommunizieren wir darüber, was in uns vorgeht, wofür es keine Worte gibt. Manches kann nicht mit Worten kommuniziert werden. Manches braucht den Körper dafür, Kampf eben. Wie das Leben auch einer ist.«

»Oder Tanz.«, ergänzte Myrie, und dann, an Merlin denkend, »Oder Musik.«

Sie wusste nicht, ob der Gesichtsausdruck, zu dem sich Olges Züge nun änderten, Überraschung war oder vielleicht Zustimmung. Auf einmal war sie voll von Merlin. Nicht unbedingt Gedanken an ihn. Gedanken machte sie sich auch. Sie fragte sich, wie es ihm gerade erging. Viel mehr aber fühlte sie sich unvermittelt eingenommen von seinem ganzen Wesen. Einige Momente zumindest. Sie liebte ihn, stellte sie fest. Kurz fragte sie sich, ob sie zu jung für so ein Gefühl war. Oder zu jung, um es richtig einzuordnen.

»Wir sollten zurückgehen.«, weckte Olge sie aus ihren Gedanken, »Wenn zu wenige in der Basis sind, wird sie morgen früh angegriffen.«



Myrie wachte von der ersten Ankündigung des Tages auf, aber nur vorübergehend. Sie wusste, dass sich das Kodierungssystem verändert hatte, dadurch dass sich nun einige gefunden hatten. Dass die Zahlen deshalb nun etwas anderes bedeuteten, aber sie hätte sich mühsam erinnern müssen, wer oder was jetzt dran wäre. Sie war viel zu müde dazu. Es gab noch weitere Gründe, warum sie sich nicht rührte. Sie fühlte sich verschwitzt und dreckig. Und körperlich so erschöpft, wie vielleicht noch nie. Normalerweise, wenn sie nur körperlich erschöpft war, aber nicht irgendetwas Kopfschmerzen verursacht hatte, fühlte sich die Erschöpfung gut an. Nun taten ihr die Glieder weh, und sie hörten nicht damit auf, wenn sie still da lag. Am schlimmsten war der Lendenwirbelsäulenbereich. Nicht einmal Daina hatte sie je so verwüstet. Bei dem Gedanken musste sie dann doch grinsen.

Neben der Erschöpftheit in diesem Maße überraschte sie an diesem Morgen noch einiges. Erst einmal überraschte sie, dass ihre Mannschaft sie schlafen ließ. Noch ganze zwei Stunden. Die Zeit maß sie an den Ankündigungen. Dann überraschte sie der Geruch nach frisch gebackenem Brot. Ihr Magen gab ein unangenehmes Knurren von sich. Sie merkte es nicht an Durstgefühl, aber sie wusste auch, dass sie viel zu wenig getrunken hatte. Sie rührte sich trotzdem nicht sofort. Aber nach einer Weile fühlte sie, dass das Liegen auf dem harten Boden überhaupt nichts besser machen würde. Und schließlich überraschte Daina sie.

»Hast du Kopfschmerzen oder so etwas?«, fragte sie, als Myrie vom sich langsam aufheizenden ersten Stock in das kühlere Erdgeschoss dem Brotgeruch gefolgt war, der immer noch das Haus durchströmte, und am Fuß der Treppe zunächst stehen blieb.

Im unteren Stockwerk saßen Daina und Sarina an je eine Wand gelehnt in der Ecke und unterbrachen sich beim Brot essen, als Myrie auftauchte.

Myrie schüttelte den Kopf. Dabei tat allerdings doch der untere Bereich ihres Nackens kurz etwas weh. Nicht so sehr, wie die Lendenwirbelsäule.

»Der Rest vom Körper.«, sagte sie.

»Was dachtest du, was passiert, wenn du abends noch trainierst?«, fragte Sarina grinsend.

Myrie wollte widersprechen, dass das nicht der Grund dafür war, aber war sich dann doch nicht mehr so sicher. Sie bereute trotzdem nichts.

»Hier!«, sagte Daina und hielt ihr eine halb volle Flasche mit Wasser hin, »Ich hätte außerdem eine Aufgabe für dich, die du vielleicht magst, wenn es dein Körper zulässt.«

Myrie nahm die Flasche dankbar entgegen. Sie trank noch einmal die Hälfte des Inhalts, blickte sich um, aber trank dann einfach den Rest. Sie fragte sich, ob es ein gemeiner Hintergedanke der Organisierenden war, das Dorf, in dessen Umgebung Items und Nahrungsfunde häufiger waren und das deshalb Teilnehmende anzog, so zu wählen, dass es nicht am Fluss lag.

»Die Spiel-Orga war etwas fies und lockt uns an einen Ort mit Wassermangel.«, bestätigte Daina, was sie gerade gedacht hatte, »Hättest du Lust, mit einer weiteren Person mit dem Kasten Flaschen zum Fluss zu gehen, und sie aufzufüllen?«

»Schon.«, murmelte Myrie, immer noch nicht ganz wach, »Aber das wird eine Tagestour.«

»Bist du sicher?«, fragte Daina.

Myrie hatte die Karte der Virtualität zuvor sehr gründlich studiert und inzwischen das Dorf an den Straßen einigermaßen wiedererkannt, oder wenigstens auf ein paar wenige eingegrenzt.

»Zumindest, wenn auf dem Rückweg ein Kasten Wasser getragen werden muss, wäre ich erst abends wieder zurück.«, schätzte sie.

Daina nickte frustriert.

»Mist, das hätte ich anders eingeschätzt.«, schimpfte sie, »Setz dich und iss Brot.«

Myrie setzte sich auf ein freies Kissen. Sie hatten Kissen! Sie waren nicht sonderlich weich und etwas zerfleddert. Aber gerade war sie froh, etwas Weicheres als Steinfußboden zu haben. Von den Dielen in diesem Haus war fast nichts übrig. Dann nahm sie das Brot, das Daina ihr hinhielt. Es war bereits so in Stücke aufgeteilt, dass Myrie nicht erraten musste, wieviel sie haben durfte.

»Sarina hat erzählt, dass du gestern bei Grindel im Keller warst.«, fuhr Daina fort, »Ich bin davon nicht so begeistert, aber kann damit leben. Dann schließen wir eben keine Leute ein. Außer Limbus, wenn du einverstanden bist.«

Myrie blickte sie überrascht an, aber reagierte nicht sofort.

»Okay auch nicht Esme, wenn Esme allein ist. Obwohl ich Esme, oder eher Erin, irgendwie zutraue, mindestens solche Tricks drauf zu haben, wie Grindel, und überall herauszukommen.«, ergänzte Daina.

Myrie runzelte die Stirn. Sie glaubte das nicht. Genauso wenig, wie Daina, die ihr auch einfallsreich vorkam: Wenn es kein geplanter Trick war, eingeschlossen zu werden, wie bei Saurom und Gondorra, so war es für Daina oder auch Esme nicht einfach möglich, überall auszubrechen oder herauszukommen.

»Glaube ich nicht.«, sagte sie schließlich auch.

»Du hast schon recht.«, stimmte Daina zu, »Aber wenn sich eine Gelegenheit bieten sollte, Limbus einzuschließen, sagen wir Klonk und Lunosch, würdest du es dann tun?«

Myrie zögerte, dann nickte sie tatsächlich. Weil sie Angst vor Klonk und Lunosch hatte. Und durch diesen Gedanken glaubte sie ungefähr zu verstehen, nach welchen Regeln Olge spielte. Sie fragte sich, nach welchen sie selbst spielte oder ob sie überhaupt welche hatte.

»Das ist gut zu wissen. Ich hätte auch anderes akzeptiert. Nicht verstanden zwar, aber akzeptiert. Ich würde es nur gern wissen, um mich darauf einzustellen.«, bat Daina.

In diesem Augenblick betraten Olge und Hermen das Haus. Sie brachten eine weitere Packung Mehl und einige wilde Zwiebeln mit, sowie ein paar weitere Kronkorken. Hermens Haar war verschwitzt und verklebt. Olge wirkte entspannt.

»Limbus haben drei Quadrolinis in der eingewucherten Tiefgarage.«, berichtete sie, »Sie haben sie benutzt, um herzukommen, es gibt Fahrspuren. Sie haben sie versucht zu verbergen. Die Quadrolinis werden ständig von mindestens einer Person überwacht, die Alarm schlagen kann.«

»Man ey!«, fluchte Daina, »Diese Mannschaft ist zu gut! Sie liegen so weit vorn!«

Myrie hatte bei den Ankündigungen bisher hauptsächlich auf die der eigenen Mannschaft geachtet, weil darin Nachrichten versteckt waren. Auch, weil sie, sobald sie einer anderen Zahl Beachtung schenkte, die eigene zu leicht wieder vergaß. Aber bei den letzten Meldungen war ihr durchaus nicht entgangen, dass für Limbus höhere Zahlen genannt wurden, als für jede andere Mannschaft. Sie wusste trotzdem nicht genau, ob das zwangsläufig bedeutete, dass sie weiter waren, weil ja dann das Verrechnungssystem mit der Anzahl der Mitglieder einen neuen Wert daraus errechnete. Aber das wiederum kannte Daina recht gut. Im Prinzip kannte Myrie es auch, aber konnte nicht so gut mit Zahlen im Kopf arbeiten, ohne sie zu vergessen.

»Und, dass hier so viel Mehl und sonst eher nichts Brauchbares versteckt ist, finde ich ja auch ein bisschen einfallslos.«, fügte Daina noch hinzu.

Hermen stimmte mit einem brummig klingenden Geräusch zu und setzte sich auf das letzte unbesetzte Kissen. Olge machte eine kurze Grimasse, die Myrie nicht deuten konnte und lehnte sich an die Wand. Sie sah die anderen nicht an, sondern stattdessen in Richtung Eingang, stellte Myrie fest.

»Müssen wir Angst haben, dass Limbus uns angreift?«, fragte Myrie.

»Noch nicht.«, antwortete Olge.

»Sie wissen nicht, wo wir sind, wenn wir gut genug aufgepasst haben.«, erklärte Daina, aber Olge schüttelte den Kopf.

»Sie wissen wo wir sind. Das ist kaum zu verbergen.«, widersprach sie, »Aber um uns in nicht selbstgefährdender Weise anzugreifen, müssten sie ihre Quadrolinis allein lassen.«

»Hmm.«, überlegte Sarina und dachte dann laut weiter, »Wenn sie mit weniger angreifen und Leute zur Bewachung zurücklassen, sind wir zu viele. Wenn wir weniger sind, wenn sie angreifen, weil einige von uns unterwegs sind, dann kann es sein, dass die, die von uns unterwegs sind, in der Zeit Limbus' Basis zu überfallen versuchen, und dann wären sie dort zu wenige. Sie haben mehr zu verlieren.«

»Genau.«, bestätigte Olge.

»Aber ob sie uns angreifen oder nicht, unsere Lage ist nicht so gut.«, murmelte Daina, »Ihr habt kein Wasser gefunden, oder?«

Olge und Hermen schüttelten den Kopf.

»Mit Quadrolinis könnten wir Wasser vom Fluss holen.«, überlegte Hermen.

»Oder uns dort einnisten und von dort aus Plünderungstouren per Quadrolini machen. Solange der Tank reicht.«, schlug Daina vor.

»Und wir könnten schauen, ob wir Theodil und Merlin irgendwo einsammeln oder retten können.«, ergänzte Sarina.

»Das klingt alles sehr cool!«, meinte Daina und grinste tatsächlich.

»Am Fluss könnten wir uns auch waschen.«, sagte Myrie.

Sie hatte sich fast schon geschämt, so etwas wenig Spielförderliches angemerkt zu haben, aber zu ihrer Überraschung stimmten alle zu, als wäre es ihnen allen ein dringendes Anliegen.

»Fragt sich, wie wir Limbus überlisten und Quadrolinis klauen. Sie sind sicher auf alles Mögliche vorbereitet.«, meinte Daina.

»Vielleicht nicht darauf, dass wir selbst zwei Helme mitbringen und die nicht auch noch stehlen müssen!«, wandt Sarina mit Grinsen in der Stimme ein.

Ihm wurde zugestimmt. Durch diesen neuen Plan verflog die etwas drückende Stimmung von zuvor fast völlig. Auch das überraschte Myrie.



Sie planten den Tag relativ präzise. Zunächst sollten Olge und Sarina Limbus beobachten, weil sie es am besten unauffällig konnten, um zu sehen, ob sie vielleicht doch den dritten Helm stehlen konnten, den sie bräuchten, um alle drei Quadrolinis zu klauen. Aber auch, um herauszufinden, wie die Quadrolinis gestartet würden, wie oft sie unterwegs wären, wann Wachen gewechselt würden, wie viele Mitglieder von Limbus überhaupt schon da wären und wie sich die Mitglieder bewegten, um eventuelle Fallen zu umgehen.

Hermen und Daina bewachten dabei ihren Vorrat und versuchten, wie mehr Personen zu wirken, und Myrie zog allein los, nach weiteren Vorräten und Kronkorken zu suchen, mit besonderem Augenmerk auf Flüssigkeit.

Es war Mittag und noch heißer als an den Vortagen, als sie eine weitere Kiste mit Wasser fand. Sie erlaubte sich, eine ganze Flasche langsam leerzutrinken, bevor sie sich daran machte, sie zum Lager zu tragen. Während ihres Marsches mit der ungemütlichen Kiste, die sie manchmal vor sich, manchmal abwechselnd an ihren Armen und manchmal auf ihrem Kopf schleppte, fragte sie sich, wie Merlins Gesundheit wohl mit der Hitze umging. Sie merkte, wie es ihr gleichzeitig durch die Flüssigkeitsaufnahme besser ging, und durch das Schleppen der scheppernden Kiste schlechter. Und als sie ankam, war ihr danach, direkt die nächste Flasche zu leeren. Daina forderte sie dazu auf. Sie meinte, sie würden zum Fluss umziehen, ob es mit den Quadrolinis wäre, oder zu Fuß. Myrie sackte bei dieser Nachricht erleichtert mit einer weiteren, inzwischen lauwarmen Flasche Wasser an der Wand auf eines der Kissen zu Boden.

»Du bist so unglaublich!«, meinte Daina.

Myrie blickte sie fragend an.

»Du bist immer noch so fit!«, erklärte Daina.

Myrie schüttelte verwirrt den Kopf, aber Daina ließ das nicht gelten.

»Klar bist du geschafft, aber du bist auch mit Abstand am meisten unterwegs! Durch dieses Wetter! Danke, dafür!«

Dieses Kompliment brachte Myrie tatsächlich zum Lächeln. Sie trank einen weiteren Schluck aus der angebrochenen Flasche.

»Wo ist Hermen?«, fragte sie schließlich.

»Oben.«, sagte Daina nur.

Er blieb da allerdings nicht lange, sondern bediente sich schließlich auch an den neuen Wasserflaschen.



Am Nachmittag trafen sie sich zu einer weiteren Lagebesprechung.

»Ich weiß nicht, wie aufmerksam ihr noch den Nachrichten folgt, ist auch nicht so schlimm, wenn nicht. Ich kümmere mich ja.«, leitete Daina ein, die die Sendungen aller jeweils im Haus Anwesenden übernahm, »Theodil ist anscheinend ein weiteres Mal überfallen worden und respannt. Dieses Mal nicht ganz so weit weg. Trotzdem sehr großer Mist. Für ihn und für unseren Punktestand.«

»Habe ich mitbekommen.«, bestätigte Hermen.

Myries Konzentration hatte beim Schleppen nicht mehr dazu gereicht. Sie wusste auch überhaupt nicht mehr, wer wann dran war.

»Merlin könnte bei seinem Tempo heute Nacht eintreffen.«, ergänzte Daina, »Er scheint einen Umweg gegangen zu sein, vielleicht wegen der Hitze.«

Nach diesen kurzen Nachrichten ging das Gespräch direkt in die Überfallplanung über. Einen dritten Helm zu stehlen, schien völlig aussichtslos.

Dazu war Limbus einfach zu sehr mit der Bewachung beschäftigt. Die realistischste Möglichkeit für das Erlangen eines dritten Helms wäre es gewesen, Mitglieder der anderen Mannschaft beim Wegfahren zu überfallen, weil sie dann nicht lange in zu bewachten Räumen hätten suchen müssen.

Lunosch und Klonk hatten über den Tag einen Ausflug mit den Fahrzeugen gemacht. Dabei war ein Quadrolini mit Zündschlüssel gestartet worden und einer durch einen Trick mit Kabeln, den Daina ihnen nicht müde geworden war, in Virtualitäten zu zeigen. Er dauerte trotzdem länger, als es mit Zündschlüssel der Fall gewesen wäre.

Wie es Sarina möglich gewesen war, war Myrie schleierhaft, aber er hatte einen recht genauen Blick auf den Zündschlüssel erhascht, sodass er ihn beschreiben konnte. Hermen schien genervt davon.

»Die Beschreibung hilft uns jetzt genau wofür? Haben wir eher eine Chance einen Zündschlüssel zu klauen, als die Helme, oder wie ist das?«, fragte er.

Aber Myrie suchte in ihrer neuen Beutelattrappe nach der einen der beiden Zahnbürstenverpackungen, die sie auf ihrem Streifzug eingesammelt hatte. Derjenigen, in die sie den Schlüssel gespießt hatte, den sie auch gefunden hatte. Es war ein ganz ähnlicher Schlüssel wie jener, den sie ganz am Anfang gefunden hatte.

»So einer!«, bestätigte Sarina als Myrie ihn hochhielt, »Ich wusste, ich habe schon irgendwo einen in einer Hütte gesehen.«

Er streckte die Hand danach aus und Myrie legte den Schlüssel auf seine Handfläche. Sarina musterte ihn eingehend, strich am Gebiss entlang.

»Es könnte sogar das gleiche Gebiss sein.«, sagte er.

»Warum hast du deinen nicht mehr?«, fragte Hermen.

»Verloren.«, erklärte Sarina, »Mir ist kurz darauf mein instabiler Beutel gerissen und ich konnte ihn nicht mehr wiederfinden. Das war noch sehr am Anfang.«

»Ich habe ein bisschen den Verdacht, Schlüssel könnten auch ein Item einer anderen Mannschaft sein.«, überlegte Daina, »Der Umstand,

dass sie auch für Quadrolinis funktionieren, oder zumindest für diese funktionieren könnten, könnte einfach davon ablenken.«

»Der Gedanke war mir auch schon gekommen.«, stimmte Sarina nachdenklich zu.

»Zurück zum Punkt kommend.«, lenkte Hermen das Thema um, »Wir können entweder Quadrolinis klauen, während ein paar Limbus-Mitglieder vielleicht zu Fuß auf Streifzug sind, oder, wenn Quadrolinis fehlen, und deshalb weniger bewacht werden. Fraglich ist, warum sie nur mit zweien losgezogen sind.«

»Vielleicht haben sie nur Schutzrüstung für zwei.«, überlegte Sarina.

»Gut möglich.«, meinte Daina und ging dann auf Hermen ein, »Es wäre für uns schon gut, wenigstens zwei zu klauen. Mit einem allein ist eine Rettungsaktion von Theodil, wenn sie nötig wird, nicht so vielversprechend, weil auf jedem Quadrolini höchstens zwei Personen fahren dürfen. Und wenn wir erst einmal einen geklaut haben, kommen wir wahrscheinlich später nicht mehr an einen zweiten.«

»Das stimmt.«, sagte Sarina, »Wir müssten bei einem zweiten Überfall ja dann auch auf den ersten Quadrolini aufpassen. Es wird also nur einen Überfall geben. Entweder wir planen direkt, nur einen zu klauen, oder eben zwei. Ich bin auch für zwei.«

Ihm wurde zugestimmt. Als sie länger angeschaut wurde, also von ihr eine Meinung erwartet wurde, stimmte auch Myrie zu.

»Des weiteren würde ich vorschlagen, nicht nachts zu stehlen.«, schlug Sarina vor, »Zum einen kennen wir die Bewachungsmuster nachts nicht, und zum anderen wird nachts meistens besser bewacht.«

Olge nickte. Es wirkte vielleicht bedeutungsschwer. Und auch die anderen stimmten wieder zu.

»Und auch vor morgen.«, fügte Olge hinzu, »Ich habe Mühsli noch nicht gesehen. Mit Mühsli wären sie uns sehr überlegen. Je länger wir warten, desto wahrscheinlicher taucht sie auf.«

Olge blickte immer noch zur Tür, als sie dies gelassen sagte.

»Sie sind uns auch so überlegen.«, murmelte Hermen, »Hast du Llorva gesehen?«

»Schon.«, stimmte Olge zu, »Aber Llorva spielt fair.«

Myrie beobachtete nicht wenig überrascht, dass der Rest der Mannschaft Olge nun anstarrte. Allerdings hatte sie mit Diskussion gerechnet. Eine solche blieb aus. Olge zuckte schlicht mit den Schultern und das Thema war geklärt. Zumindest oberflächlich. In Myrie entfachte ein weiteres Mal der Kampf zwischen generellem Misstrauen Limbus gegenüber und dem Eindruck von Vertrauen, den sie bei Llorva empfunden hatte.

»Wieso würde Limbus jemanden wie Llorva dann aufnehmen?«, fragte sie dann doch, dieses Mal selbst eine Diskussion anschiebend.

Olge wandte tatsächlich den Blick von der Tür, um sie einen Moment anzusehen, bevor er dorthin zurückwanderte.

»Weil sey stark ist, im Wesentlichen.«, sagte sie und lächelte dann ein wenig, »Viel interessanter ist die Frage, warum sich jemand wie Llorva speziell bei Limbus bewirbt. Darauf habe ich keine Antwort.«

»Ich finde Myries Frage gar nicht so einfach.«, wandt Daina ein, »Limbus besteht quasi nur aus fiesen Personen. Esme ist vielleicht ein bisschen weniger fies und wir kennen nicht alle, aber es scheint schon ein Kriterium zu sein. Esme ist ja auch nur heimlich weniger fies.«

Olge nickte, aber sagte nichts dazu. Und damit verlief sich das Thema doch wieder.



Sie beschlossen also, Limbus noch am selben Nachmittag oder frühen Abend zu überfallen. Sie redeten lange über Möglichkeiten, bis sie einen Beschluss fassten, der nicht sonderlich angenehm, aber gut geplant schien. Als erstes würden Sarina und Myrie versuchen, unauffällig Quadrolinis zu klauen. Dabei sollte sich Myrie mehr im Hintergrund halten, sich erst

bemerkbar machen, sollten sie es schaffen. Sie gingen eher davon aus, dass sie es nicht schaffen würden. Sarina sollte dann die Wache weg locken. Sie würden es tun, während Lunosch Wache hatte, weil er von allen Wachen am kleinsten und leichtesten war, und Sarina es vielleicht sogar mit ihm aufnehmen könnte. Mit Pech würde Sarina also kämpfen und mit noch mehr Pech festgehalten werden. Dann aber würde er auch eine Weile mindestens eine Person der Mannschaft Limbus beschäftigt halten. Olge und Hermen würden versuchen, Chaos zu stiften. Sie würden je nachdem, was besser passte die Quadrolinis stehlen oder stattdessen so tun, als würden sie die Basis angreifen. Auch hierbei rechneten sie damit, dass die Mitglieder Limbus', die die Basis bewachten, auf sie aufmerksam würden und das Stehlen nicht so einfach wäre. In der Ablenkung würden Myrie und Daina dann entgeltig versuchen, die Quadrolinis zu stehlen, wenn es nicht vorher schon geklappt hätte. Daina würde als kleinstes Mitglied den Schlüssel verwenden, um schnell weg zu sein, aber Myrie, die ja die ganze Zeit dort wäre, würde ihn solange bei sich haben, falls es schon vorher klappen sollte. Myrie würde Daina dann so rasch wie möglich folgen. Sie hatten sich geschlossen dafür ausgesprochen, dass auf jeden Fall Myrie fahren sollte, weil sie sich am besten auskannte.

Myrie kam der Plan durcheinander vor. Sie hätte ihn gern noch einmal genauer durchgesprochen. Das ging Sarina an sich ähnlich, aber er meinte, sie müssten ohnehin wahrscheinlich improvisieren. Und außerdem wurde die Zeit knapp. Also näherten sie sich in Gruppen Limbus Basis. Erst jetzt verstand Myrie einen weiteren Teil der Aufteilung: Sarina ging mit ihr, der sich bei der Basis auskannte und leicht bemerkte, wenn er beobachtet wurde, oder wusste, wie man unauffällig war. Olge, bei der es nicht ganz anders war, war deshalb mit Hermen unterwegs und Daina hielt sich bis zum Schluss insgesamt im Hintergrund.



Die Grillen zirpten im hohen, noch nicht völlig ausgetrockneten Gras, als Myrie Sarina hinter den Einkaufsladen folgte. Das Seil fühlte sich dabei ungewohnt auf der Haut an. Sie hatte es sich unter die Kleidung gebunden. Es erschien ihr sinnvoll, es dabei zu haben, falls jemand gefesselt werden sollte, obwohl sie das eigentlich eher nicht wollte, oder falls es doch zu einer Kletteraktion kommen sollte. Aber über der Kleidung wäre es unpraktisch und leicht zu stehlen gewesen. Also hatte sie es darunter gefädelt. Nun klemmte es zwischen der engen Kleidung und ihrem Körper und drückte ungemütlich auf ihre Haut.

Auf der Vorderseite des Einkaufsladens war sie schon gewesen. Die Rückseite kannte sie noch nicht. Sie sah verwunschen aus, fand sie. Sie erinnerte sie ein wenig an den überdachten Parkplatz, in dessen Nähe sie in der zweiten Phase mit Daina übernachtet hatte. Ein Teil von ihr wünschte sich, während der dritten Phase noch eine Nacht zu zweit mit Daina zu verbringen, wie in der zweiten Phase. Aber im Moment fühlte sie sich viel zu dreckig. Vielleicht am Fluss, sollten sie erfolgreich dahin umziehen. Dort war es auch kühler. Vielleicht würden sie sogar eine Stelle zum Baden finden.

Hier jedenfalls wuchsen Büsche und müde Ranken, die den Eingang zur dunklen Tiefgarage verdeckten. Sarina bedeutete Myrie, sich hinter einer halb eingefallenen Mauer zu verstecken und schlich dann, wie selbstverständlich, wie damals, als er Bjork verwanzt hatte, durch den verhangenen Eingang hinein. Die Verwanzung bei Bjork hatte allerdings nie etwas gebracht. Erst kurz vor dem Start dieser Phase hatten sie erfahren, dass Torf tatsächlich in die Mannschaft Gothilla eingetreten war, und auf diese Art zuvor die Übertragung verhindert hatte.

Vielleicht hätte Myrie es erwarten müssen, aber sie erschreckte doch, als Sarina von Lunosch gefolgt nur Augenblicke später wieder herausrannte. Es irritierte sie noch ein bisschen mehr, dass er dabei grinste. Lunosch schrie irgendetwas. Auch das war zu erwarten. Sarina war noch nicht

ganz außer Sichtweite, als er einen Haken schlug und versuchte, wieder in Richtung Tiefgarage zu gelangen. Myrie wusste, dass es hauptsächlich Ablenkung war. Lunosch sollte im Wesentlichen davon überzeugt werden, dass Sarina weiterhin zuständig für das Quadrolinistehlen war. Lunosch schnitt ihm allerdings mühelos den Weg ab. Kurz darauf fing sie an, zu ringen. Myrie sah nicht mehr genau hin. Sie wusste, dass bald die anderen Mitglieder Limbus' aus dem Laden kommen würden. Ihr Zeitgefühl sagte, dass sie vielleicht gerade den Eingang erreicht hatten. Als nächstes würden Olge und Hermen gerade so für Limbus sichtbar Anstalten machen, den Eingang zu betreten, aber davon sah Myrie natürlich nichts. Anders als in der zweiten Phase konnten sie nicht über Funk oder ähnliches kommunizieren.

Sie achtete darauf, dass Sarina und Lunosch sich im Gras rollten, als sie über die Mauer sprang und in die Garage eilte. Hier war es so dunkel, dass sie zunächst kaum etwas erkennen konnte. Sie fühlte sich beobachtet und verharrte einen Moment dicht bei den Ranken, die den Ausgang verhängen, um eventuell weglaufen zu können.

»Worauf wartest du?«, fragte plötzlich Daina aus der Puste neben ihr.

Bis gerade hatte sie den Schlüssel in ihrer Faust festgehalten und nicht einmal gezuckt. Nun, wahrscheinlich, weil sie sich darauf vorbereitete, ihn Daina zu geben, ließ sie ihn vor Schreck in die Dunkelheit fallen. Sie bückte sich danach und stieß dabei gegen Dainas Kopf, die dasselbe tat.

»Steh auf und pass auf, ich suche.«, befahl sie.

Myrie gehorchte. Ihre Augen gewöhnten sich langsam an das Dunkel und sie sah niemanden. Von draußen hörte sie die Geräusche kämpfender Leute und sie fragte sich, ob es immer noch nur Sarina und Lunosch waren. Und ob sie wirklich so gleich stark waren, dass nie eine der Personen die Oberhand gewann. Oder aber eben dies passierte, aber die jeweils andere Person kam nicht weg und die besiegte wehrte sich trotzdem weiter.

»Geh schonmal den Quadrolini zünden.«, murmelte Daina ungeduldig.

Myrie rannte zu den drei Quadrolinis und besah sie sich kurz. Es war an den Spuren relativ deutlich, welcher ohne Schlüssel gestartet worden war. Sie saß auf, trat die wichtigen Pedale, klappte die etwas verklemmte Abdeckung auf und machte sich an das Zünden. Sie merkte, dass sie dabei zitterte. Sie brauchte einige Anläufe, und als der Motor surrte, hörte sie gerade Dainas Schritte zu ihrer Linken beim zweiten Quadrolini ankommen. Sie tauchte mit dem Kopf aus dem unteren Bereich des Quadrolinis auf, als zwei Dinge gleichzeitig passierten. Daina startete den Motor und jemand zertrte sie vom Quadrolini.

»Mist, sie hat einen Schlüssel!«, schimpfte Lunosch neben ihr.

Sein Geruch mischte sich zwischen den der Abgase des kleinen Fahrzeugs. Beides hatte sie noch nie so intensiv gerochen. Und Lunoschs eigentlich angenehmer Sommerschweißgeruch war nicht der einzige Geruch nach Schweiß, der von ihm ausging.

Myrie zögerte nicht lang und verteidigte sich. Nie zuvor hatte sie mit Lunosch gekämpft, außer natürlich gegen Simulationen in Virtualitäten. Aber in der zweiten Phase war Lunosch vorsichtig damit gewesen, Kampfstil zu zeigen, weshalb die Simulationen nicht sonderlich präzise waren. Das fand sie jetzt heraus, als sein Körper ihren berührte.

Es war ein Kampf, der sich anders anfühlte, als alle bisherigen. Sie fühlte Lunosch dabei intensiver. Sein Körper war weicher als zum Beispiel Olges, aber weniger weich als Dainas. Er war stärker als Merlin. Myrie war weniger rücksichtsvoll mit ihm, als sie es mit Merlin gewesen wäre. Und Lunosch war ihr näher dabei, kämpfte mehr mit dem ganzen Körper. Sie fragte sich einen Moment, ob er deshalb viel dichter an ihr dran war, als es für einen Kampf nötig oder vorteilhaft gewesen wäre, weil ihr Nähe unangenehm wäre. Aber das war sie in diesem Fall gar nicht. Außerdem erinnerte sie sich an ihr Gespräch mit Olge, dass Kampf Kommunikation war. Aus irgendwelchen Gründen war sie sehr ruhig. Es fühlte sich an, als ob alles langsamer ablaufen würde und sie jedes haptische Gefühl ausfühlen könnte. Sie verstand Lunosch und seine Bewegungen. Sie wusste, wann er plötzlich etwas Unerwartetes zu tun versuchen würde

und konnte darauf reagieren, ehe es passierte. Sie hebelte ihn in einem passenden Moment aus etwas, was sich fast wie eine Umarmung anfühlte, mit einer präzise kalkulierten Wucht auf den Boden, die ihm kurz den Atem rauben, aber sonst nicht weiter schaden würde, sprang auf den Quadrolini, der zu ihrem Glück noch lief, und fuhr an. Den Helm hatte sie die ganze Zeit auf dem Kopf getragen. Lunosch hatte beim Kampf versucht den Verschluss zu lösen, aber hatte ihn nie erwischt. Das Seil war beim Kampf etwas verrutscht und fühlte sich an, als könnte es ihr ganz die eine Schulter herabrutschen. Das Gefühl war unangenehm, aber sie versuchte, sich dadurch nicht ablenken zu lassen.

Sie folgte Dainas Wagenspuren, die sich deutlicher auf dem Boden abhoben als die alten von Limbus' Ausflügen. Aber auf der Straße konnte sie keine mehr erkennen. Allerdings war sie zunächst auch damit beschäftigt, wilde Manöver zu fahren, um den umherrennenden anderen Mitgliedern der eigenen und der anderen Mannschaft auszuweichen. Sie gelangte dadurch auf einer Querstraße, von der sie eigentlich geplant hatte, wie abgesprochen, nach Süden abzubiegen, aber sie hörte das Motorengeräusch des anderen Quadrolinis aus der anderen Richtung. Sie bog in eine Parallelstraße der Straße ein, die vom Einkaufsladen zu ihrer Basis führte. Diesen Umweg war sie mit Sarina schon einmal halb gegangen. Hinter ihrer Basis parkte Daina gerade den Quadrolini, als Myrie eintraf. Myrie schüttelte sachte den Kopf.

»Da bist du!«, rief Daina erfreut und erklärte, »Wir haben es geschafft! Es klappt fast zu gut! Ich wollte schon einmal ein paar Sachen für den Basiswechsel packen. Und vielleicht schauen, ob wir wenigstens Hermen oder Sarina noch abfangen und aufladen können.«

Myrie schüttelte erneut den Kopf.

»Steig auf.«, sagte sie.

Sie wusste selbst erst einen Moment später, warum sie sich so sicher war, dass sie schnell fahren sollten, und nur einen Moment bevor sie erneutes Motorengeräusch von hinten vernahm. Daina verstand sofort.

Sie sprang auf und startete den Motor. Immer noch wählte sie Richtung Norden statt Richtung Fluss, aber dieses Mal verstand Myrie sofort warum. Richtung Fluss hätte den Abstand verringert.

Daina musste das Gaspedal durchgetreten haben, denn sie rasten die Straße so schnell entlang, dass Myrie keine Wahl blieb, dasselbe zu tun. Sie fühlte sich unbehaglich bei der Geschwindigkeit. Dabei war sie ihr beim Training und bei der Prüfung nicht so schlimm vorgekommen. Das Gelände war beim Training oft sogar noch unwegsamer gewesen. Sie hatten gelernt, wie sie mit den Quadrolinis am besten auf hügeligem Gebiet fuhren. Hügeliges Gebiet wie jenes, was vor ihnen lag. Als sie den ersten flachen Hügel erreichten, blickte sie sich das erste Mal um. Nicht nur einmal, gleich einige Male. Sie musste auf die Straße achten, um sich nicht zu versteuern. Also konnte sie nur kurze Blicke zurückwerfen, um das ganze Bild zu erfassen. Leider war die flache, unbewaldete Hügelandschaft überhaupt nicht dazu geeignet, sich mit einem Quadrolini zu verstecken. So erblickte sie den dritten Quadrolini hinter sich, immerhin noch ein gutes Stück entfernt. Ein weiterer Blick verriet ihr, dass es wahrscheinlich Lunosch war. Zumindest wirkte es, als wehten lange, sehr helle Haare unter dem Helm hervor. Haare, die derzeit gar nicht so glatt waren, wie es sonst die Art seiner Haare war. Das konnte sie auf die Distanz natürlich nicht sehen, aber sie hatte es beim Kampf bemerkt.

Als sie wieder nach vorn blickte, sah sie, dass auch Daina sich umsah. Sie tat es länger als Myrie. Myrie merkte, wie sie das Lenkrad fester hielt, bis Daina wieder nach vorn schaute. Als ob es Daina irgendetwas bringen würde, wenn sich Myrie an ihrer statt fester halten würde.

Das Dröhnen ihres Motors wurde ihr allmählich unangenehm. Auch der Geruch, den Dainas Fahrzeug hinter sich ließ. Die Hügel wurden höher und Daina wich von der Straße ab. Warum sie das tat, war Myrie klar. Hier wurde die Landschaft durch ihre Bodenbeschaffenheit nahe des Mørbergs allmählich wieder so kahl, dass sie kaum sichtbare Spuren hinterließen. Die Straße hätte ihre Richtung verraten. Wenn sie etwas

Zickzack durch die Hügel führen, möglichst nicht auf Hügelkuppen hinauf, konnten sie irgendwann versteckt parken.

Genau das schien Dainas Plan zu sein. Sie fuhr nie auf die Hügelkuppen der schroffer werdenden Landschaft hinauf, immer zwischen ihnen. Sie fuhr Kurven auf den Schrägen zwischen den Hügeln entlang. Und das war gefährlich. Auf einmal wusste Myrie, warum ihr die Geschwindigkeit unbehaglich war. Es lag nicht daran, dass Myrie sich unsicher beim Fahren gefühlt hätte. Es lag an Dainas Fahrstil.

Der Abstand zwischen ihnen vergrößerte sich sehr langsam, weil Myrie nicht dieselben Winkel zum Untergrund fahren mochte, auch nicht, um in der Nähe zu bleiben. Und dann verlor Dainas Quadrolini den Halt. Die nächsten Sekunden behielt Myrie nicht genau im Gedächtnis. Sie wusste nur, dass sich Dainas Quadrolini überschlug, wusste nicht wie oft, und dass Daina einige Meter neben dem Fahrzeug liegen blieb. Myrie wusste auch nicht mehr, wann sie selbst angehalten und abgestiegen war. Oder ob die Kameradrohne, die über sie hinweggejagt war, ergänzte, aber nicht reale Erinnerung war. Es war in der kurzen Zeit schon zur Routine geworden, dass immer Mal wieder eine auftauchte, und für eine Verfolgungsjagd ergab es Sinn.

Dann war auf einmal alles still und sie stand da, ihre Ohren rauschten noch. Sie blickte einfach in Dainas Richtung und tat nichts. Ihr Körper war wie gefroren, ihre Gedanken stockten. Während sie sonst permanent dabei war, über etwas nachzudenken, wusste sie hinterher nicht mehr, was nun in ihrem Kopf vorgegangen war, vielleicht einfach nichts.

»Myrie, lauf zu Daina, ich brauche ein Bild.«, hörte sie irritierender Weise Omantra.

Irgendwo in ihrem Inneren fragte sie sich, warum Omantra mit ihr sprechen durfte, aber es weckte sie aus ihrer Starre. Sie rannte die wenigen Meter, die sie von Daina entfernt geparkt hatte und richtete die Kamera des Armbands auf sie. Daina wirkte vielleicht verduzt, rappelte sich langsam auf, kam ein paar Schritte auf sie zu, dann sackte ein Bein weg und sie setzte sich hin. Ein roter Fleck breitete sich auf der Innenseite

ihrer linken Oberschenkels aus. Sie hatte es angewinkelt und hielt die Stelle nach oben, blickte darauf. In Myrie schaltete sich etwas um. Sie fühlte keine Emotionen mehr, hatte einen klaren Kopf, wie vielleicht noch nie.

Myrie hielt einen Moment die Kamera auf den sich ausbreitenden Fleck. Sie wusste, was zu tun war, aber so wusste auch Omantra, was los war und würde deshalb einen Notruf absetzen, wenn es nicht schon längst geschehen war.

»Schraubverband.«, sagte Omantra, was Myrie sich auch bereits gedacht hatte.

»Ich blute.«, sagte Daina unnötigerweise.

Sie schaute auf ihr Bein. Tränen sammelten sich zwischen ihren Wimpern. Ihre Hände umfassten das Bein, wanderten zur Wunde.

Myrie blickte sich nach Material um. Der Quadrolini stand, nun wieder richtigerum, nur einige Meter entfernt, und hatte auf den ersten Blick keinen Kratzer abbekommen. Nichts war abgebrochen, was Myrie hätte gebrauchen können, aber es war eine schmale Fahrradluftpumpe herausgeflogen, die nun zwischen Daina und ihr im Gras lag. Warum auch immer eine Fahrradluftpumpe, aber Myrie sammelte sie rasch ein und eilte zurück zu Daina.

»Da, ich blute! Da ist Blut! Tu irgendwas!«, teilte sie ihr erneut mit.

Myrie riss mit ihren stabilen Fingernägeln den Stoff direkt am Beinansatz ein und zog ihn herunter. Er war inzwischen völlig mit Blut durchsupt. Die Verletzung war lebensgefährlich. Als nächstes wollte Myrie ihr Knie in Dainas Oberschenkelinnenseite direkt am Schritt pressen, aber Daina schrie auf einmal und wehrte sich. Sie war schwächer. Myrie hätte es fast wehgetan, Daina so zu überwältigen, wenn sie denn irgendwelche Emotionen gefühlt hätte. Daina zappelte mit viel Kraftanstrengung, versuchte sich auf die Seite zu drehen, aber sie konnte sich gegen das Knie nicht wehren, das Myrie ihr in den Oberschenkel rammte und das ihren Blutfluss im Bein hemmte. Außerdem schrie sie die ganze Zeit, nicht einfach wortlos, aber Myrie verstand die Worte nicht.

»Zu laut.«, murmelte sie.

Und überraschend hörte sie Daina plötzlich fast gar nicht mehr. Sie nahm sich nicht die Zeit, ihr ins Gesicht zu schauen. Sie zog sich selbst ohne Rücksicht darauf, wie es der Kleidung dabei erging, den Oberkörper aus, sich dabei ständig gegen Dainas Zappeln wehend, und wickelte das Seil knapp unterhalb der Stelle um Dainas Bein, an der ihr Knie in den Oberschenkel presste. Dann schnürte sie mit dem Seil und einer Schraubdrehung, für die sie die Luftpumpe verwendete, den Blutfluss weiter ab. Sie hatten es seltener bei Amon Krkschnock geübt, aber Myrie kannte das Prinzip trotzdem präzise.

»Ich habe Noice Cancelling aktiviert, weshalb du Dainas Schreien nun nur noch gedämpft hörst. Alles, was du dennoch hören musst, leite ich dir durch.«, erklärte Omantra, als Myrie das erste Mal einen Moment bewusst Luft holte.

»Du sollst dich darum kümmern, dass Hilfe kommt, und dich nicht um sowas kümmern!«, rief Myrie.

»Ich bin eine KI und kann das ohne Einschränkungen gleichzeitig.«, erinnerte Omantra.

Die Wut, die Myrie kurz auf Omantra verspürt hatte, eigentlich nicht einmal wirklich Wut, aber so etwas ähnliches, verflog sofort und sie konzentrierte sich wieder auf Daina. Sie fragte sich, ob sie noch etwas tun könnte. Aber gegen Daina kämpfen, während sie den Schraubverband und ihr Knie an Ort und Stelle hielt, war ohnehin so mühsam, dass sie nicht noch etwas nebenher geschafft hätte. Dann hörte Daina allmählich auf, zu zappeln. Das war nicht gut, dachte Myrie. Sie hat zu viel Blut verloren. Aber Angst spürte sie nicht. Noch zumindest nicht.

Und dann teilte ihr Omantra mit, dass die Rettungsdrohne fast da war, und wann sie Daina freigeben sollte. Die Drohne bestand neben Rotoren aus wenig mehr als einen länglichen Raum, der sich öffnete, als sie neben Daina landete. Es passierten relativ viele Dinge gleichzeitig, an die sich Myrie später auch nicht genau erinnern konnte. Es bewegten sich Arme aus der Drohne, die bei Daina Messungen durchführten. Vier

knopfartige Sensoren dockten sich an ihren Schädel. Eine Nadel wurde in ihren Hals gestochen und Myrie wusste nicht, ob dadurch etwas in Daina hineinfließt, herausgesogen wurde oder einfach etwas im Blut oder in der Haut gemessen wurde. Der Schlauch an der Nadel wirkte gelblich. Ein Gel wurde in Dainas Wunde gespritzt. Eigentlich war spritzen nicht der richtige Ausdruck. Mehrere breite Arme schoben sich unter Daina. Dann sollte sie Daina freigeben und im selben Augenblick wurde das Seil und ihre Kleidung durch geschickte sehr präzise Schnitte entfernt. Daina wurde mit den Armen in das Innere der Drohne verlegt, wo sich ein glibberig wirkendes Tuch augenblicklich sehr steif an ihren Körper schmiegte. Myrie sah gerade noch, wie sie mit Gurten befestigt wurde, während die Drohne zuklappte. Dann erhob sie sich zum Himmel, wo sie sich mit einem Flugobjekt vereinte, das dort gewartet hatte und kurz darauf davonflog, so schnell, wie Myrie noch nie etwas hatte fliegen sehen.

Und dann war sie allein.

Sie nahm das erste Mal wahr, dass sie auf einer begrasteten Fläche kniete. Es hätte noch viel schlimmer kommen können. Der Boden war weicher als an vielen anderen Orten nahe des Mørbergs. Das Gras um sie herum war blutverschmiert. Es sah nach viel mehr Blut aus, als es vielleicht gewesen war. Auf der anderen Seite war es wirklich viel Blut gewesen, das Daina verloren hatte. Dainas Helm lag in der Wiese. Myrie hatte nicht mitbekommen, wann die Arme der Drohne sich darum gekümmert hatten. Sie fühlte sich seltsam stumpf. Sie fragte sich einen Moment, ob noch immer die Technik aktiv war, die Dainas Schreie gedämpft hatte. Und wie es Daina nun ging. Myrie merkte, wie sie zu zittern anfing. Erst dann kam die Angst. Eine Angst, die sie nicht verbalisieren konnte, außer, dass es um die Frage ging, ob es zu spät wäre. Sie zitterte mehr, bebte einen Moment. Dann erblickte sie Lunosch. Er kam ohne Quadrolini, rannte. Wahrscheinlich wusste er durch die Drohne, wo sie war. Sie bewegte ihre Hand zum Reset-Knopf und fragte sich einen Moment, ob Aufgeben die bessere Alternative wäre.

»Halt, warte!«, rief Lunosch und hob beide Hände, hielt inne, »Du

kannst nicht mal eben an diesen Ort zurückkommen, wenn du resettest. Ich weiß nicht, ob das wichtig ist.«

Myrie zögerte und blickte ihn an. Er hielt weiterhin die Hände hoch und näherte sich langsam. Myrie fühlte sich wirklich nicht in der Lage, nun mit ihm zu kämpfen.

»Ich tu dir nichts.«, sagte Lunosch.

Das konnte er viel sagen, dachte Myrie. Ihre Hand berührte immer noch fast die Knöpfe.

»Ja, ich bin ein Arschloch.«, räumte Lunosch ein, »Im Spiel. Das ist eine Rolle. Aber hier liegt ein Notfall vor. Das hat überhaupt nichts mehr mit dem Spiel zu tun. Ich verstehe, wenn du mir trotzdem nicht traust, aber ich verspreche dir, dass ich dir nichts tue. Dich nicht einmal anfasse, wenn du nicht willst.«

Sein Blick wanderte über Myries blutverschmierte Hände, den in Blut getränkten Stoff an ihrem Knie mit dem sie den Blutfluss unterbunden hatte, über das Seil und die Pumpe, die die Drohne so erstaunlich schnell und geschickt entfernt hatte, und über das Gras.

»Bei den Schnergen der Berge!«, entfuhr es Lunosch, »Bist du verletzt?«

Er klang erschüttert. Myrie schüttelte den Kopf. Lunosch schritt, ihre restliche Distanz doch überwindend, zu ihr und kniete sich neben sie. Und Myrie fühlte sich so wenig bedroht, dass sie ihre Hand von ihrem Armband löste. Sie zitterte erneut.

»Atme.«, sagte Lunosch beruhigend.

Myrie atmete mittellangsam tief ein und aus. Einen Moment später breitete sich Ärger in ihr aus. Lunosch sprach schon wieder auf so eine Weise, dass sie ihm vertraute. Aber er konnte das spielen, das wusste sie. Sie wusste auch, dass er ihre Hände nicht lange so fixieren dürfte, dass sie nicht an die Knöpfe käme, und dass sie eigentlich nichts zu befürchten hätte. Auch, weil sie stärker war. Obwohl sie nicht genau wusste, ob sie im Moment überhaupt fähig wäre, ihren Körper sinnvoll zu steuern. Sie

atmete noch einmal langsam und gegen das Zittern ein und aus. Lunosch neben ihr nickte.

»Ich will nicht, dass du mir jetzt etwas vormachst.«, stellte Myrie klar. Ihre Stimme hörte sich seltsam an, fand sie.

»Ich verspreche dir, dass ich dir nichts vormache, solange diese Notsituation vorliegt. Und auch danach gebe ich dir noch Raum. Selbst wenn es dir gleich besser ginge, was für ein unsägliches Arschloch wäre ich, das auszunutzen.«, versprach er.

»Sag mir etwas Ehrliches.«, bat Myrie.

Lunoschs Haltung neben ihr verlor an Spannkraft. Als hätte sie ihn vielleicht verletzt, aber das war ihr fast egal.

»Was zum Beispiel?«, fragte er.

Myrie wusste es auch nicht. Die erste Frage, die ihr kam, erschien ihr belanglos. Trotzdem flüsterte sie die Frage.

»Wie heißt du?«

»Alastan.«, antwortete Lunosch, »Ich mag den Namen nicht.«

Myrie blickte ihn von der Seite überrascht an. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er antworten würde. Sie fühlte sich immer noch unsicher, ob sie ihm glauben sollte. Sie überraschte auch, dass sie den Namen kannte.

»Unsere Schulleitung heißt so.«, murmelte sie.

»Ich weiß.«, antwortete Lunosch.

Sie fühlte sich plötzlich unglaublich leer und fing trotzdem an zu weinen. Lunosch ließ sie einfach weinen. Aber dann fragte er die Frage, die in Myries Kopf permanent, wie ein sehr unangenehmer Ohrwurm in ihr Bewusstsein drängte.

»Ist sie tot?«

Er fragte es sachlich und leise. Myrie blickte ihn an und glaubte in seinem Gesicht Angst zu sehen. Sie wusste die Antwort nicht. Sie zuckte mit den Schultern. Dann erbrach sie sich. Sie war in der Lage, sich dazu weg zu beugen. Ihr Körper zitterte wieder heftig, als ob sie frieren würde.

»Vielleicht solltest du doch Resetten.«, murmelte er.

Myrie atmete noch einmal zitternd ein und aus. Dann lehnte sie sich stattdessen, ohne zu fragen, an seinen warmen Körper, den sie vorhin so intensiv gespürt hatte. Er legte vorsichtig einen Arm um sie.



Sie saßen eine ganze Weile so da. Er drängte sie nicht zum Resetten. Myries Körper wechselte sich ab mit Zittern und Weinen, und mit einer Leere. Myrie hatte den Eindruck, ihr Körper machte sein Ding einfach ohne sie. Lunosch hielt ganz still. Sie roch seinen Atem und seinen Schweiß und Dainas Blut. Die Abgase der Quadrolinis waren verflogen. Es waren sogar umweltfreundlichere Abgase als es in der KontrA-Zeit üblich gewesen war. Sie waren von der Orga umgerüstet worden. Aber daran zu denken, kam Myrie gerade lächerlich vor.

»Daina ist im Krankenhaus in Nyanberg angekommen. Ihr Zustand ist stabil. Sie wird überleben.«, informierte Omantras sie.

Die Erleichterung setzte nicht sofort ein. Als sie zu ihr durchdrang, fühlte sich Myrie auf einmal sehr müde.

»Sie hat überlebt.«, flüsterte sie.

Es war das letzte, was sie sagen konnte, bevor sie nicht mehr in der Lage war zu sprechen. Sie nahm nicht viel davon wahr, wie sie sich irgendwann in die Wiese legte und einschlief. Sie frohr, aber merkte es kaum.



Sie wachte einmal davon auf, als Lunosch den Motor eines Quadrolinis startete. Es war ein Stück entfernt, aber es musste Lunosch sein, sonst war hier ja niemand. Sie ärgerte sich, weil er sie schon einmal in der Nacht allein gelassen hatte. Aber sie ärgerte sich nicht sehr. Es war eben Lunosch.

Sie drehte sich auf den Rücken. Es war stockfinster. Der Himmel war bedeckt, keine Sterne waren zu sehen. Einen Moment später war sie wieder eingeschlafen.

Als sie das nächste Mal aufwachte, dämmerte der Morgen. Ein fahles Licht schien durch den Bodennebel. Es war angenehm kühl und ein frischer, vorsichtiger Wind wehte. Die elektronische Stimme hatte sie geweckt. Nicht Omantras.

»Das Mitglied Nea aus der Mannschaft ›Die weisen Kaninchen‹ wurde disqualifiziert.«, verkündete sie zweimal, bevor die Zahlen genannt wurden, die Myrie gerade gar nicht interessierten.

Vielleicht hätten sie sie interessieren sollen. Sie hätte irgendwie herausfinden sollen, wann sie dran war, um die Nachricht zu schicken, dass sie aufgeben sollten. Sie fand zumindest, dass das nun der richtige Schritt war. Sie wenigstens wollte nicht mehr weiterspielen, aber sie wusste nicht, ob den anderen Mannschaftsmitgliedern mitgeteilt werden würde, dass sie aufgegeben hätte, wenn sie es täte. Bei Tusträ war nämlich keine entsprechende Meldung verschickt worden. Aber vielleicht gingen diese ja nur an die jeweils zugehörige Mannschaft.

»Wow!«, machte Lunosch neben ihr.

Er war wieder da! Myrie hatte auf der Seite gelegen und seine Stimme kam von der anderen. Sie richtete sich auf. Es strengte sehr an. Ihr Geist fühlte sich wacher, aber ihr Körper fühlte sich so an, als hätte sie überhaupt nicht geschlafen.

»Erst fast tödlich verunfallen und dann rausfliegen ist schon hart.«, meinte Lunosch trocken.

Er reichte ihr eine Wasserflasche.

»Flusswasser. Ich hoffe, das ist okay. Hier wurde schon viel geplündert,

ich habe nur leere Flaschen gefunden und sie dann am Fluss aufgefüllt.«, erklärte er seine nächtliche Abwesenheit.

Myrie nahm sie an und trank. Sie hatte auch Hunger. Aber genug getrunken zu haben, verbesserte die Situation erst einmal sehr. Dann fühlte sie, dass sie Kopfschmerzen bekommen würde. Sie legte sich die Flasche gegen die Stirn und hörte gleich wieder auf damit. Sie hatte die falsche Haptik. Sie wollte nichts an der Stirn fühlen, aber sie wünschte, sie wäre kühler. Immerhin half die Verdunstungskälte die sich aber auch gleichzeitig falsch anfühlte.

»Dir geht es trotzdem beschissen.«, stellte Lunosch fest, mit diesem gleichzeitig einfühlbaren und nicht zu sehr umsorgenden Klang in der Stimme, »Was überhaupt kein Wunder ist.«

Myrie nickte.

»Was willst du jetzt tun?«, fragte Lunosch.

Aufgeben, dachte sie. Aber sie sagte es nicht. Dann hätte sie den anderen nicht Bescheid geben können.

»Weißt du, ob die eigene Mannschaft informiert wird, wenn man aufgeben würde?«, fragte sie.

Lunosch schüttelte den Kopf.

»Frage an die Spiel-Orga.«, sagte er, »Wird die eigene Mannschaft darüber informiert, wenn man aufgeben würde?«

Dann seufzte er tief.

»Wieder die Standardantwort auf alles von wegen befugt sein.«, murrte er, »Wahrscheinlich, weil wir das hätten wissen können, wenn wir die Regeln gelesen hätten. Die Antworten, die wir hier kriegen, sind wirklich rar.«

Myrie trank noch einen Schluck. Eigentlich hatte sie keinen Durst mehr, sondern Hunger, aber hoffte, dass es trotzdem half.

»Vor allem in so einer Situation ist das Mist!«, rief Lunosch den Himmel an.

Myrie blickte in den Himmel, aber sah nur eine diffuse Wolkenschicht.

Sie dachte an die Drachen, suchte den Himmel ab, aber da war auch kein Drache.

»Ich würde mit dem Quadrolini, den ich geklaut habe, zur Basis fahren und Bescheid geben, was passiert ist, und was ich deshalb entscheide.«, beschloss sie, »Lässt du mich?«

Lunosch nickte.

»Wie ich sagte. Ich bin ein Arschloch, aber diese Situation ist eine ganz andere.«, erklärte er, »Wenn die Orga es nicht schafft, dir sinnvoll zu helfen, dann helfe ich dir halt, soweit, wie du Hilfe brauchen und annehmen kannst.«

Er klang ganz anders, als der Lunosch, den sie kannte, dachte sie. Er hatte Wut. Sie hatte nie Wut wahrgenommen, als er ihr damals erfolgreich geschauspielert hatte, eben kein Arschloch zu sein. Und irgendwie beruhigte sie diese Wut.

»Ist das okay, wenn ich dir auf dem zweiten Quadrolini hinterherfahre? Und wenn wir den verunfallten hier lassen?«, fragte er.

Myrie nickte. Den verunfallten, der überhaupt nicht verunfallt aussah. Nur der Wiese, wo Myrie saß, und ihrer Kleidung war sehr deutlich anzusehen, was ungefähr passiert war.

Sie trank noch einen weiteren Schluck, dann nahm sie sich eine weitere Flasche, befestigte sie, so gut es ging, im Quadrolini und versuchte, den Motor zu starten. Sie zitterte immer noch und probierte es einige Male vergebens. Sie überlegte, ob sie den Zündschlüssel aus dem anderen Quadrolini suchen sollte, aber sie wollte sich dem Fahrzeug nicht einmal nähern. Lunosch gab ein Geräusch von sich, um auf sich aufmerksam zu machen, und reichte ihr einen Zündschlüssel.

»Ich glaube, den brauchst du gerade mehr als ich.«, sagte er sanft.

Sie nahm ihn zögernd an und startete den Motor. Sie wartete, bis er auch seinen einige Meter weiter gestartet hatte, bevor sie losfuhr. Wie auch immer sie verschlafen hatte, dass er zurückgekommen war und seinen Quadrolini neben sie geparkt hatte.



Myrie konnte nicht mehr unterscheiden, ob sie sich durch Erschöpfung wabbelig fühlte oder ob sie immer noch zitterte, als sie den Quadrolini vor ihrer Basis parkte. Lunosch hielt neben ihr. Sie fragte sich einen Moment, ob sie ihre Mannschaft dadurch verriete, aber Olge hatte ihnen ja bereits mitgeteilt, dass Limbus die Basis längst entdeckt hatte.

»Myrie, warte kurz.«, sagte Lunosch, bevor sie überhaupt abgestiegen war.

Sie hielt inne und sah ihn fragend an.

»Es wird niemand oder fast niemand da sein. In der letzten Nachricht meiner Mannschaft wurde mitgeteilt, dass wir zwei Gefangene haben. Ich weiß nicht, wieviele ihr schon wart«, berichtete er und bot nach kurzem Zögern an, »Ich lasse dich mit ihnen reden, ohne dass dir etwas widerfährt. Wir lassen dich danach wieder gehen.«

»Das klingt nach einer Falle.«, sprach Myrie den ersten Gedanken aus, der ihr kam.

Sie bereute es nicht. Selbst, wenn es jetzt keine wäre. Lunosch musste mit dem Misstrauen umgehen können, das hauptsächlich er herbeigeführt hatte.

Er presste die Lippen zusammen und nickte. Er sah sehr zerzaust aus.

»Klingt es. Ich verstehe das.«, sagte er, »Und nichts, was ich sage, kann das besser machen.«

»Du kannst die Gefangenen frei lassen.«, widersprach Myrie.

Sie fragte sich, woher ihr diese raschen Antworten in den Sinn kamen.

Lunosch schloss die Augen. Ihm gefiel Myries Vorschlag nicht, das konnte sie ihm ansehen. Aber er schien nachzudenken. Dann nickte er.

»Dass ist viel verlangt. Wenn ihr oder Teile deiner Mannschaft weiterspielen, dann ist das eine große Aufgabe von Vorsprung. Aber du

hast recht, dass ich dir andernfalls nicht das Gefühl von Sicherheit geben kann, mit ihnen zu reden.«, sagte er schließlich, »Sehr cool wäre, wenn sie hinterher, sollten sie weiterspielen, den Spielstand von vorher wiederherstellen. Als hätten wir einfach eine Spielpause gemacht. Klingt das für dich fair?«

Myrie nickte.

»Ich kann nicht garantieren, dass sie sich daran halten.«, fügte sie ihrerseits fairerweise hinzu.

»Natürlich nicht.«, sagte Lunosch und lächelte.

Dann stieg sie trotzdem vom Quadrolini und wandte sich Richtung Haustür.

»Ich fahre zu unserer Basis und schicke sie zu dir.«, versprach Lunosch, »Dann musst du nicht einmal in die Nähe unseres Lagers kommen.«

Myrie drehte sich am Eingang noch einmal um und sah Lunosch an. Sein Gesicht wirkte besorgt. Hoffentlich, dachte sie, und wusste gar nicht so genau, worauf sie damit hinauswollte.

»Danke!«, sagte sie.

Er nickte und fuhr los, als sie sich wegdrehte. Sie schritt durch die Tür in die Dunkelheit des Erdgeschosses. Olge hatte am Fenster gestanden, das aber so mit Dreck verschmiert und zugemoost war, dass Myrie von Außen keine Bewegung wahrgenommen hatte. Aber Olge hatte zugeschaut und gelauscht, da war sich Myrie recht sicher.

»Magst du erklären?«, fragte Olge.

An der hinteren Wand, in der ihre Kissen verstreut lagen, saß Merlin. Myrie wunderte sich darüber, dass sie keine großen Gefühle hatte, als sie ihn sah. Sie fühlte sich nicht einmal erleichtert. Er stand mühsam auf und schritt schwerfällig durch den Raum. Er sah müde und geschafft aus. Myrie fragte sich, wieviel man ihr ansah, wie es ihr ging. Merlin blieb vor ihr stehen und sagte nichts.

»Daina ist schwerverletzt und wurde ins Krankenhaus in Nyanberg geflogen.«, berichtete Myrie knapp.

»In Nyanberg!«, sagte Olge, vielleicht mit Verwunderung, und fügte

dann mehr murmelnd hinzu, »Ich hätte mir wirklich eine andere Ursache für das Blut gewünscht. Ist ihr Zustand stabil?«

Myrie nickte.

Natürlich sah man ihr etwas an. Sie hatte das getrocknete Blut schon wieder völlig verdrängt, obwohl sie die Kleidung in ihrer dadurch anderen Beschaffenheit auf der Haut scheuern spürte.

»Was ist mit Lunosch?«, fragte Olge als nächstes.

Es musste seltsam wirken, dass er sie hatte gehen lassen, fiel Myrie ein. Sie musste beinahe kichern. Aber ihr Gesicht machte die Bewegung nicht mit.

»Er lässt die Gefangenen frei und schickt sie zur Lagebesprechung.«, fasste sie zusammen.

Olge nickte.

»Das glaube ich erst, wenn sie hier sind.«, murmelte Merlin.

Myrie hätte beide am liebsten geschüttelt. Und dann wieder auch nicht. Es ging um Daina und darum, dass sie fast verblutet wäre. Es ging um einen alles verändernden Unfall. Warum ging es für Lunosch um Nachteile und für Merlin darum, ob Lunosch ehrlich genug wäre. Aber vielleicht wussten sie es nicht genauer. Obwohl sie blutverklebt war. Auch ihre Hände waren noch blutig. Sie hatte sie nicht abgewischt.

»Was ist dein Plan, Myrie?«, fragte Olge.

Myrie zögerte, eine Formulierung suchend, mit der sie eindeutig nicht mit direkter Wirkung das Spiel aufgab. Gleichzeitig wunderte sie sich darüber, dass Olge sie so behandelte, als würde sie jetzt die Entscheidungsgewalt haben.

»Ich möchte gern erst die anderen treffen, am besten alle. Und noch nicht jetzt, aber wahrscheinlich darauffolgend möchte ich diese Runde abbrechen.«, teilte sie mit, haderte einen weiteren Moment mit sich und fügte hinzu, »Ich fände sinnvoll, wenn wir das geschlossen täten.«

Sie war sich nicht sicher, warum ihr das so wichtig war. Warum es ihr nicht egal sein konnte, wie die anderen darüber entschieden.

Olge nickte.

»Theodil ist noch irgendwo da draußen.«, sagte sie, »Wenn du nicht mehr magst, mache ich mich allein auf die Suche nach ihm. Aber wenn alle das Spiel verlassen, wird er wissen, was zu tun ist.«

»Bekommt er das mit?«, fragte Myrie.

»Ja, das wird mit der stündlichen Nachricht gesendet.«, sagte Olge.

»Nur Disqualifizierungen, oder auch Aufgeben?«, fragte Myrie nach, »Denn von Tustra haben wir das nicht mitbekommen.«

»Tustra hat nicht aufgegeben. Das war ein Missverständnis.«, berichtete Olge, »Tustra spielt in dieser dritten Phase aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr mit, was der Mannschaft einen erheblichen Nachteil bringt, weil die Items immer noch verrechnet werden, als wäre Tustra dabei.«

»Woher weißt du das?«, fragte Myrie.

»Ich habe mit Grindel gesprochen.«, erklärte Olge schlicht.

Ein weiteres Mal durchströmte Myrie das Gefühl, dass sie über lauter Nebensächlichkeiten sprachen. Also kam sie zurück zum Punkt.

»Aber du bist sicher, dass Aufgeben auch gemeldet wird und nicht nur Disqualifizierungen? Und es einfach in dieser Phase noch kein Aufgeben gab?«, fragte Myrie.

Olge nickte.

»Und selbst wenn nicht. Wir können die Armbänder abmachen und werden disqualifiziert. Dann sind wir auf der sicheren Seite.«, versicherte sie in beruhigendem Tonfall.

Es beruhigte Myrie tatsächlich. Auf die Idee war sie nicht selbst gekommen. Sie atmete tief ein und aus.

»Geht ihr dann auch?«, fragte sie schließlich.

»Natürlich.«, bestätigte Merlin ohne Umschweife.

Auch Olge nickte.

Und endlich setzte die Erleichterung ein, die sie erwartet hätte, als sie Merlin gesehen hatte. Dadurch merkte sie erst, wie wichtig ihr wirklich war, dass die Mannschaft nicht in Teilen weiterspielte. Sie wusste immer

noch nicht, warum. Und gleichzeitig kam ihr trotzdem alles so unwichtig vor.



Sie mussten nicht mehr lange warten, bis tatsächlich Sarina und Hermen eintrafen. Sie wussten ungefähr, was los war. Und auch Sarina stimmte unmittelbar zu, dass sie aufgeben würden. Hermen zögerte, aber mit nur noch Theodil ergab es für ihn keinen Sinn, weiterzuspielen. Er beschwerte sich auch nicht über die Entscheidung. Myrie wusste schlicht nicht, ob er eine andere Entscheidung besser gefunden hätte, oder einfach nicht sofort reagiert hatte.

Dann verließen sie gemeinsam das Haus. Olge führte sie zum nächstbestgelegenen Landeplatz für ausreichend Drohnen und sie entfernten ihre Armbänder.

Ihnen wurde nur wenige Augenblicke später jeweils mitgeteilt, dass sie disqualifiziert waren, und obwohl Myrie es vorher gewusst und bewusst entschieden hatte, fühlte sich die Nachricht einen Moment stechend an. Ihnen wurde auch mitgeteilt, dass sie gleich abgeholt würden. Schon während des Wartens auf die Drohnen wusste Myrie, dass die Zeit ihr lang werden würde, dass ihr alles zu viel war, und sie nur noch in Byrglingen sein wollte. Dass sie sauber sein wollte und schlafen. Und irgendwie mit sich selbst zurechtkommen wollte.

»Ich darf wieder mit dir reden.«, hörte sie Omantras Stimme.

Sie schloss die Augen.

»Erzähl mir etwas.«, sagte sie leise.

Sie ignorierte die Fragen der anderen, lauschte nur auf Omantra.

»Du hast sehr gut reagiert.«, sagte Omantra.

Myrie wusste sofort, dass die KI sich auf den Unfall bezog.

»Daina wird sich davon erholen. Ich habe keine Informationen dazu,

ob sie bleibende Schäden abgesehen von Narben behalten wird.«, fuhr Omantra fort.

Myrie wunderte sich darüber, dass sie beruhigte, was Omantra sagte, obwohl eigentlich das Gegenteil der Fall sein müsste. Denn dass Daina überleben würde, wusste sie ja schon.

»Du selbst hast dadurch einen Schock durchlebt. Das ist völlig normal in der Situation und wird vorbeigehen. Es kann dir helfen, wenn du dich viel bewegst.«, sagte Omantra.

Myrie spürte, wie sie ruhiger atmete. Vielleicht war es nur Omantras Stimme, aber vielleicht auch, dass ihr jemand erklärte, was eigentlich passiert war, was sie beruhigte. Obwohl sie es eigentlich wusste. Sie fokussierte sich auf ihren Atem, so sehr, wie sie es lange nicht mehr getan hatte, und nur darauf, bis sie den Windzug der Drohnen spürte, die sie zurück nach Mørdorf tragen würden.



# Nebel

Myrie hätte am liebsten einen Schalter gehabt, um sich auszustellen, bis sie in Byrglingen eingetroffen wäre. Sie wusste es schon, als die Drohne mit ihr abhob. All die Stationen, die vorher an der Reihe waren, waren zu viel. Der Austausch dieser blutverkrusteten, verschwitzten, stinkenden und dreckigen Kleidung gegen ihre eigene. Wenn die Herberge die Möglichkeit bot, dann durfte sie vorher duschen. Sie wollte lieber in Byrglingen duschen, aber so dreckig, wie sie war, kam es nicht in Frage, die ganze Strecke Zug zu fahren, wenn eine andere Möglichkeit bestünde. Wahrscheinlich würde sie vorher auch noch etwas zu Essen bekommen. Und vielleicht fuhr nicht direkt ein Zug.

Als sie auf dem Landeplatz landeten, fühlte sich Myrie von den Vorstellungen, was nun kommen würde, schon völlig zermürbt. Eine Person in einem wehenden Kleid eilte auf den Platz und half Merlin beim Aussteigen, der neben ihr gelandet war. Myrie stieg ohne Hilfe aus. Ihr kam die Person neben Merlin bekannt vor, und als sie sich etwas genähert hatte, erkannte sie Hettrin. Das erleichterte sie ein bisschen. Hettrin hatte einen Eindruck gemacht, der Myrie vermuten ließ, sie könne diese Situationen unkomplizierter gestalten als andere. Und Myrie kannte sie schon. Das reduzierte Stress.

Sarina eilte auf Hettrin zu.

»Könnte Theodil, Spielname Gandil, Bescheid gegeben werden, dass wir als Mannschaft geschlossen aufgegeben haben, obwohl die Stunde noch nicht um ist?«, bat er sie.

Hettrin hatte ein kleines Headset für nur ein Ohr an ihrer Rocktasche

klemmen, das sie nun löste und um und in ihr Ohr fädelt. Das Mikrofon an einem filigranen Stiel drehte sie dabei dicht zu ihrem Mundwinkel.

»An die Spiel-Orga, mit Priorität o, bitte melden!«, rief sie.

Sie wirkte, als könne sie sich nur schwer beherrschen, nicht in eine Emotion auszubrechen, aber Myrie konnte nicht sofort erkennen in welche nicht.

»Zum Uhu noch eins, es wird doch wohl möglich sein, ein Anliegen der betroffenen Mannschaft zwischenzuschieben!«, fluchte sie in das Mikrofon.

Sie ballte die andere Hand zur Faust, streckte sie aber direkt wieder.

»Kommt mit.«, sagte sie viel leiser und bedeutete ihnen, ihr in die Herberge zu folgen.

Sie selbst ging mit zügigen, selbstbewussten Schritten voran, vielleicht mit einer bestimmten Art von Stolz.

»Ob ihr dem letzten Mitglied der Weisen Kaninchen auf dem Spielfeld sagen könnt, dass die übrige Mannschaft abgebrochen hat, obwohl keine volle Stunde rum ist.«, führte Hettrin das Gespräch am Headset fort, lauter wieder und im selben Tonfall wie das Fluchen.

Sie erreichte die Herberge und hielt den Folgenden die Tür auf. Myrie war direkt hinter ihr, aber Merlin war zurückgefallen und Hermen hatte nicht aufgeschlossen, sondern wartete auf ihn. Merlin wirkte immer noch kaum in der Lage, gerade zu stehen, geschweige denn schmerzfrei zu gehen. Myrie fragte sich, ob sie ihn hätte stützen sollen.

»Ob ihr euch die Regeln sonst wo hinstecken könnt und hier mal mit Logik rangehen könnt, habe ich gefragt!«, schrie Hettrin fast ins Mikrofon, »Das Mitglied wird aufgeben, die Mannschaft früher wieder vereint sein, das hat nichts mehr mit Spiel zu tun. Dafür braucht es keinen Konsens. Wenn ich die technischen Möglichkeiten hätte, würde ich es einfach jetzt sofort tun. Und dass wir das bisschen Zeit ja noch warten könnten, ist ein halsstarriges, ignorant argument, das voll an der Situation vorbei geht!«

Myrie war es zu laut. Sie wartete, bis Hettrin mit dem Schimpfen fertig

war und dann noch ein bisschen, bevor sie die Herberge betrat. Sarina blickte sie mitleidig an. Auch das passte Myrie nicht. Eigentlich war ihr Hettrins Wut fast lieber, aber sie war eben zu laut.

»Danke!«, schloss Hettrin das Gespräch ab.

Es klang allerdings überhaupt nicht dankbar. Aus diesem einen Wort klang Frust und Wut und eine lange Geschichte an Diskussion, das erkannte sogar Myrie.

Hettrin ließ das Mikrofon los, aber behielt das Headset im Ohr. Sie wartete, bis die Mannschaft sich im Flur gesammelt hatte und nicht wusste, wo sie hinsollte.

»Es wird trotzdem noch eine knappe Stunde brauchen, bis er hier ist.«, teilte sie ihnen mit, »Ich kann einen Sonderzug buchen, wenn ihr wollt. Zumindest, wenn ihr einigermaßen das gleiche Ziel habt.«

»Nyanberg.«, sagte Sarina.

Myrie blickte ihn abrupt an, vielleicht schockiert.

»Da wurde Daina hingebracht.«, erklärte Sarina unnötiger Weise.

Das wusste Myrie. Aber sie wollte dort jetzt nicht hin. Sie konnte nicht. Sie überlegte, zu heulen, um zum Ausdruck zu bringen, wie wichtig es war, dass sie jetzt nach Byrglingen musste. Aber sie hatte noch nie absichtlich zu heulen vermocht. Sie war auch nun das erste Mal auf die Idee gekommen, soweit ihre Erinnerung zurückreichte, es zum Zweck der Kommunikation zu tun. Aber wenn sie hätte sagen können, dass sie einfach nicht konnte, wäre ihr das egoistisch vorgekommen. Sie hatte Omantra suspended. Die KI hatte ihr vorgeschlagen, darüber zu reden, wie sie mit sich selbst umgehen könnte, was gut für ihre psychische Gesundheit wäre. Sie hatte es auf Byrglingen verschoben, weil sie dafür Ruhe haben wollte, aber nun kam ihr das alles egoistisch vor. Es ging um Daina. Sie brauchte schon einen sehr drastischen Grund dafür, dass sie jetzt nicht zu Daina konnte. Einen so drastischen, dass man ihn nicht aussprechen konnte. Sie hasste sich dafür, nicht zu Daina zu können. Sie hasste sich in diesem Moment dafür, die Person zu sein, die sie war. Sie

wünschte sich irgendwie besser in der Lage zu sein, für jemanden da zu sein, für jemanden wie Daina. Ihr Herzwesen hätte es verdient.

»Bist du sicher, dass es hilfreich ist, direkt nach Nyanberg zu fahren?«, fragte Hermen, »Also, ich will auch wissen, wie es ihr geht, und wäre am liebsten genau jetzt bei ihr. Aber wir wissen noch nicht einmal in welchem Krankenhaus sie liegt. Nyanberg ist eine Großstadt. Wenn sie bereits wach wäre und uns sehen wollte, hätte sie das schon gemeldet. Hat jemand von euch schon eine Nachricht von Daina?«

Sarina schüttelte den Kopf.

»Aber Nyanberg ist weit weg von wo wir jeweils wohnen. Wenn sie aufwacht und nach uns fragt und wir fahren erst dann dahin, dann muss sie noch ganz lange allein ausharren.«, widersprach er.

Hermen nickte.

»Das sehe ich ein. Dann fahren wir dahin. Ich glaube, ich konnte mir gerade einfach nicht vorstellen, nicht zwischendurch wenigstens ein kleines bisschen zur Ruhe zu kommen und es wirkte deshalb nach einer übereilten Entscheidung auf mich.«, erklärte er.

Myrie war sich mit ihm ungewöhnlich einig, abgesehen von dem Umstand, dass er sich umentschieden hatte. Aber es überraschte sie in diesem Moment, dass Hermen ein Ruhebedürfnis teilte.

»Nyanberg also.«, sagte Hettrin.



Myrie hatte sich dieses Mal eine Einzeldusche ausgesucht. Sie hatte eigentlich gar nicht bewusst darüber nachgedacht. Sie duschte warm, obwohl es ihr viel zu warm war. Aber sie fühlte sich widerwärtig dreckig und kaltes Wasser half nicht, alles abzuwaschen, was wegmusste. Das Wasser verfärbte sich vorübergehend rot. Es war ein seltsames Gefühl, Dainas Blut hinterherzusehen, dass sie so dringend besser im Körper behalten

hätte. Es fühlte sich einen Moment wie Verrat an, es einfach wegzuspülen. Aber es war gar nicht einfach. Nachdem sie sich abgetrocknet hatte, duschte sie gleich noch einmal. Und dann noch einmal kalt, weinte dabei.

Ihr Gesicht sah trotzdem nicht verheult aus, als sie auf den Flur trat. Sie fragte Omantra in Gebärdensprache, wo ihre Sachen waren, aber da die KI nicht antwortete, fragte sie sie noch einmal laut. Das Armband des Spiels maß also keine Gebärdensprache. Wahrscheinlich war es technisch nicht in der Lage gewesen, sonst hätte es keinen Grund gegeben.

Ihre Sachen fand sie im Raum vor, in dem sie sie damals zurückgelassen hatte. Eigentlich war es rein zeitlich gar nicht so lange her, es »damals« zu nennen. Die Tür und auch die Kiste waren verschlossen, öffneten sich aber für sie. Ihre eigene Kleidung war auch nicht unbedingt sauber und fühlte sich ein bisschen fremd an. Aber als sie das fremde Schweißband gegen ihr eigentliches tauschte, fühlte sie sich ein kleines bisschen mehr zu Hause. Ein Element stimmte wieder. Auch ihre eigene Ausrüstung dabei zu haben, zum Beispiel ihr eigenes Seil, war erleichternd.

Sie spürte Hunger und Durst, aber wusste, dass ihr Körper sich auch nach einer Grundversorgung nicht wohl fühlen würde. Dazu war zu viel der üblichen Ess- und Trinkrhythmen durcheinander geraten. Und das war ein Kunststück, angesichts der Tatsache, dass sie beides oft vergaß, wenn sie draußen unterwegs war. Aber sonst konnte sie sich meistens wenigstens kümmern, wenn die Bedürfnisse zu laut wurden.

Sie merkte, dass sie die Frage verdrängte, ob sie mit nach Nyanberg fahren sollte oder allein nach Byrglingen. Sie fragte nicht Omantra und verschob ein Gespräch mit der KI weiter. Sie wusste irgendwie, dass Omantra sie daran erinnert hätte, sich um sich selbst zu kümmern, und dann würde Byrglingen näher liegen. Aber sie war unter diesen Umständen, dass der Rest der Mannschaft zu Daina fahren würde, nicht bereit, sich um sich selbst zu kümmern. Sie wies auch die Anrufe ihres Papas ab. Aber als sie merkte, dass sie sich doch für Nyanberg entschieden hatte, schickte sie ihm eine informierende Nachricht.

Ihr Atem fühlte sich schwerer an, als sie in den Gemeinschaftsraum

trat. Der Geruch nach verschiedenen Sorten Essen war unangenehm. Immerhin war es kühl. Myrie sprach nicht mit den anderen und hörte kaum zu. Sie achtete nur darauf, ob sie etwas zur Planung der Fahrt sagten. Sie druckte sich das gleiche kartoffellastige Gericht, dass sie sich auch nach ihrem Meltdown gedruckt hatte und setzte sich mit etwas Abstand zu den anderen um es langsam zu essen und dabei Wasser zu trinken. Das Wasser schmeckte ihr nicht, aber sie zwang sich, es trotzdem zu tun.



Der Zug hatte einen einzelnen großen Wagen. Er würde sich später an andere andocken, von denen einige ihren Zeitplan dafür leicht verschieben würden und später wieder aufholen würden. So oder so ähnlich hatte Hettrin den Begriff Sonderzug erklärt, aber Myrie hatte kaum Aufmerksamkeit dafür gehabt.

Während der Zugfahrt hätte sie am liebsten schweigend aus dem Fenster gestarrt. Aber mehreren anderen war es abgedunkelt lieber. Und auch das Schweigen klappte nicht.

»Was ist eigentlich genau passiert?«, fragte Theodil.

Er hatte nach seinem Auftauchen bis jetzt kaum gesprochen. Myrie merkte, dass die Frage an sie gerichtet war, weil er in ihre Richtung gesprochen hatte und weil niemand sonst antwortete. Sie selbst saß in eine Ecke gedrängt, die Beine umarmend. Als sie von ihren Zehen aufsaß, bemerkte sie außerdem, dass alle sie ansahen. Ausgerechnet Theodil fragte dies. Hermen hätte sie eine Antwort leichter ausschlagen können. Sie hoffte, dass jemand für sie antwortete oder sagte, sie müsse nichts sagen, aber das passierte nicht. Dann brauchte sie eine Weile, um sich Worte zusammenzusammeln.

»Tiefe Schnittwunde, Oberschenkelinnenseite. Sie ist mit dem Quadrolini verunfallt.«, erklärte sie schließlich knapp.

»Oh, ich hatte mir Schlimmeres vorgestellt. Dass vielleicht der Kopf betroffen wäre.«, sagte Sarina.

Das konnte ja auch noch sein, dachte Myrie. Die Reaktion ärgerte sie.

»Durch den Oberschenkel verläuft eine ziemlich wichtige Ader.«, erklärte Merlin, »Ich nehme an, die Gefahr, dass sie verbluten hätte können, war real.«

Myrie nickte und sah wieder auf ihre Zehen. Sie fühlte ihr Knie in Dainas Bein in ihrer Erinnerung. Es störte sie, darüber mit Personen zu reden, die nicht dabei gewesen waren.

»Das hätte ich nicht gedacht. Tut mir leid.«, sagte Sarina viel leiser.

Vielleicht sollte es eher zu einem Standardteil der Bildung gehören, so einen ausführlicheren Erste-Hilfe-Kurs mitzumachen, überlegte Myrie. Ein kleiner Teil davon war im Standardprogramm einer Ausbildung, aber über die Gefährlichkeit dieser Art Verletzung und Schraubverbände hatte sie nur dort gelernt. Auf der anderen Seite fuhren Personen normalerweise nicht mit Fahrzeugen über unwegsames Gebiet fernab von Robotern, die so etwas übernehmen würden.

»Hat Daina dann selbst ihr Armband entfernt?«, fragte Hermen.

Myrie blickte ihn irritiert an und sie war damit nicht allein.

»Ich meine, sie ist disqualifiziert worden. Dadurch ist dann wahrscheinlich Hilfe gekommen, oder nicht?«, erklärte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Sie ist disqualifiziert worden, lange nachdem sie im Krankenhaus war.«, sagte sie, »Der Unfall ist am Abend passiert. Es war noch nicht einmal ganz dunkel.«

»War sie da noch ansprechbar?«, fragte Hermen.

»Als die Rettungsdrohne sie einlud, nicht mehr.«, sagte Myrie.

»Wie und warum ist sie dann disqualifiziert worden?«, fragte Hermen.

»Ich vermute, wegen nicht erlaubten Fahrstils.«, erklärte Myrie, »Sie hat zu steile Winkel gegenüber dem Untergrund gefahren. Das ist nicht erlaubt.«

»Was zum.«, meinte Sarina, »Vielleicht hätte auch überlegt werden

können, dass sie durch eine schwere Verletzung genug gestraft ist. Ich mag die Spiel-Orga und ihre Entscheidungen nicht, glaube ich.«

Myrie mochte sie auch nicht, aber aus ganz anderen Gründen. Über die Disqualifizierung Dainas hatte sie keine Meinung. Wäre sie nicht verunfallt, hätte Myrie vermutlich gut verstanden, wenn Daina disqualifiziert worden wäre, oder wenigstens verwarnt, falls es so etwas gab.

»Ich dachte, ihr wäret zusammengestoßen. Weil du auch voller Blut warst.«, meinte Hermen.

»Ich habe erste Hilfe geleistet.«, sagte Myrie laut, es kam ihr fast wie schreien vor.

Mit der aufkommenden Emotion verkrampfte sich ihr ganzer Körper und sie presste sich noch weiter in ihre Ecke. Allerdings nur einige Momente, bis sie wieder alles nur sehr gedämpft fühlte.

»Mit deinem Knie?«, fragte Hermen und grinste dabei.

»Ja.«, sagte Myrie schlicht.

Und schon wieder fühlte sie sich innerlich voller Wut. Sie drang nur dieses Mal nicht nach draußen. Wut, weil sie nicht verstand, was Hermen genau wollte. Oder was für die anderen so schwer daran war, zu verstehen, wie drastisch die Situation war.

»Lasst Myrie ausruhen.«, meinte Olge, die bis gerade vielleicht geschlafen hatte.

Das taten sie schließlich auch.



Die Fahrt war lang. Myrie fragte sich, in welcher Zeit die Rettungsdrohne diese Distanz geschafft hatte, und warum Daina nicht in ein näheres Krankenhaus geflogen worden war.

In Nyanberg, obwohl die Stadt mehrere Krankenhäuser hatte, konnte Sarina rasch errahnen, in welches Daina geliefert worden war. Es gab

eines, das spezialisiert auf Unfälle dieser Art war, das darauf ausgelegt war, dass Personen von oben eingeflogen wurden und rasch die perfekt auf sie zugeschnittene Versorgung erhielten. Sie bezogen ein Zimmer in der benachbarten Herberge, die speziell für Besuchende gedacht war. Myrie hätte am liebsten ein Einzelzimmer gehabt, aber sie konnte es nicht vermitteln. Die Mannschaft wählte ein Zimmer mit Stockbetten. Sie wurden beim Betreten der Herberge von einer KI darauf hingewiesen, dass es sozial von ihnen wäre, die Zimmer mit ebenerdigen Betten Besuchenden zu überlassen, die in ihren Bewegungen eingeschränkt waren.

Myrie setzte sich auf die Fensterbank und sah hinaus über einen Park mit vielen bunten Blumen.

»Ich bin überrascht, wie gut Myrie das alles wegsteckt.«, bemerkte Hermen, »Spätestens bei solch einem Ereignis hätte ich mit einem Meltdown oder ähnlichem bei ihr gerechnet.«

»Sei doch froh!«, meinte Sarina gereizt.

Myrie hatte nur kurz hingehört, weil es um sie ging. Sie kannte schon, dass ihr manchmal überhaupt nicht angesehen wurde, dass es ihr schlecht ging oder sie wütend war. Nun, als das Gespräch wieder um andere Themen ging, hörte sie wieder weg. Auch, als Merlin davon berichtete, wie es ihm ergangen war. Ihr war alles so unwichtig. Und als sie auch noch über irgendetwas lachten, öffnete sie das Fenster und kletterte die Häuserfassade hinab. Sie hoffte einfach, dass Nyanberg ähnlich gesichert war wie Fork, und sie mit Netzen auffangen würde, wenn sie fiel. Aber sie konnte einfach nicht mehr bei den anderen bleiben.



Im Park legte sie sich auf eine Bank und schaute den Himmel an. In Nyanberg war es nicht viel kühler, als es in Mørberg gewesen war, aber die Luft war weniger trocken. Es roch nach den Blumen um sie herum. Der Himmel war zu grell.

Sie blieb vielleicht eine halbe Stunde allein, bis Ska in ihr Sichtfeld trat.

»Ich habe dich aus dem Fenster der Herberge gesehen. Meine Familie ist da in ein Zimmer eingezogen.«, erklärte sie und deutete auf das Gebäude, in dem auch Myries Mannschaft untergekommen war, »Weißt du Genaueres darüber, was passiert ist?«

Myrie erinnerte sich daran zurück, was ihre Mannschaft hatte wissen wollen und berichtete dieses Mal gleich alles knapp. Es machte sie müde.

»Shit.«, meinte Ska einfach, als Myrie fertig war.

Mit dieser Reaktion konnte sie mehr anfangen als mit denen ihrer Mannschaft.

»Willst du lieber allein sein, oder magst du, wenn ich mich kurz zu dir setze?«, fragte Ska.

Myrie zögerte. Es war die erste Reaktion, die sie erhielt, die sie als rücksichtsvoll empfand. Abgesehen vielleicht von Hettrins. Sie setzte sich auf und Ska verstand es als Einladung, neben ihr Platz zu nehmen. Sie lehnte sich an die Bankrückseite und wirkte zugleich entspannt und nervös.

»Ich habe ziemliche Angst.«, gab sie zu.

»Sie wird überleben und sich erholen.«, beruhigte Myrie, Omantra wiederholend.

»Aber wie?«, fragte Ska, »Erst einmal wird sie davon ein ziemliches Trauma haben. Und dann ist fraglich, ob ihre Sehnen im Bein zerschnitten sind. Das ist schwer zu operieren, das würde sie ihr Leben lang einschränken.«

Das wusste Myrie. Sie machte sich noch mehr Gedanken darum, ob bei dem Unfall weitere Verletzungen, zum Beispiel den Kopf betreffend, passiert waren, die Myrie nicht gesehen hatte.

»Und schließlich kann es sein, dass das nicht die einzige Verletzung war.«, sprach Ska aus, was Myrie sich gedacht hatte.

Myrie nickte.

»Danke, dass du da warst.«, sagte Ska sanft.

Myrie blickte verwirrt in das Gras vor ihr, auf dem die Bank stand. Sie war per Zufall dagewesen. Wieso bedankte sich Ska bei ihr für diesen Zufall?

Sie saßen noch ein paar Atemzüge still beieinander. Ska rollte ihren Faltrechner aus und las irgendetwas auf dem Bildschirm. Myrie fand es einen Moment respektlos. Dann fragte sie sich, ob Ska vielleicht einfach etwas darüber nachlas, was auf Daina medizinisch nun zukommen könnte. Hätte Myrie Kraft gehabt, hätte sie sich darüber vielleicht informiert. Ska las nur einige Momente, faltete den Rechner wieder ein und stand auf.

»Sie ist wach und mag mich nun sehen.«, sagte Ska, »Wenn du möchtest, kannst du mitkommen. Ich glaube, du gehörst auch zu den Personen, die sie immer um sich haben kann.«

Myrie fühlte sich sehr unsicher, als sie Ska folgte. Sie hatte eingestellt, dass Dainas Anrufe durchkommen würden, aber Daina hatte sich nicht bei ihr gemeldet. Es fühlte sich nicht richtig an, Ska einfach zu vertrauen, dass Daina es nicht störte. Sie hoffte einfach, sofort herauszufinden, wenn sie Daina sehen würde, ob sie wirklich erwünscht wäre.

Sie war erwünscht.

»Oh, Myrie, du bist auch da!«, rief Daina, als Myrie den Raum betrat.

Es war im Krankenhausbauwerk so sauber, dass es sich schlecht anfühlte, den Boden zu berühren, aber kontaktlos konnte sie sich nicht fortbewegen. Es wirkte alles sehr sortiert. Die Kanten der Gänge waren dunkelgrün, genau wie die Türrahmen, die Wände und der Boden eher hell in einer unbestimmten Farbe, vielleicht war ein Blauton darin. Dainas Zimmer sah nicht anders aus, abgesehen von den großen Fenstern, die halb von Vorhängen verdeckt waren, und einem Bilderrahmen an der Wand, der ein Bild zeigte, dass die Anwesenden sich selbst auswählen

konnten. Zumindest vermutete Myrie das, weil sie Dainas Wirrfel darin wiedererkannte.

»Aber dass du hier bist, bedeutet, dass du wohl aufgegeben hast.«, folgerte Daina weiter, »Das ist schade. Aber ich verstehe das. Und freue mich irgendwie trotzdem sehr, dass du hier bist.«

Myrie wurde einen Moment sehr heiß. Sie fragte sich, was Daina dazu sagen würde, dass Myrie dazu gedrängt hatte, dass alle aufgeben würden, und wollte direkt wieder gehen. Ska nahm ihr ab, es zu sagen.

»Die ganze Mannschaft hat aufgegeben.«, berichtete sie, »Du bist disqualifiziert.«

»Wieso bin ich disqualifiziert? Wieso hat die ganze Mannschaft aufgegeben?«, fragte Daina.

Sie wirkte erbost, aber auch etwas energielos.

»Weil du dich nicht an die Regeln zum sicheren Fahren der Quadrolinis gehalten hast.«, sagte Ska sachlich, »Der Unfall wurde aufgenommen, aber außerhalb der Spieldoku in den Nachrichten gezeigt. Deine Disqualifizierung wurde ein bisschen kontrovers besprochen, aber Hauptthema war eher der Unfall und wie die Spiel-Orga damit umgeht. Sie waren immerhin respektvoll genug, nur den Unfall selbst zu zeigen, nichts, was darauf gefolgt wäre. Aber von Myrie, oder in den Nachrichten Moria, wurde berichtet. Sie hat dir wohl das Leben gerettet.«

»Danke!«, sagte Daina erst schlicht, grinste aber dann, »Ich glaube, ich habe es dir nicht leicht gemacht.«

Myrie reagierte nicht.

»Wie wird es weitergehen mit dir?«, fragte Ska.

»Das medizinische Fachpersonal sagt, ich hätte richtig viel Glück gehabt.«, antwortete Daina, »Es wurde die Hauptatterie durchtrennt, aber alle Sehnen sind ganz geblieben. Sie haben mich gut versorgt und zusammengeflickt. Ich muss etwas ruhen und irgendwann kommt dann RePo-Maßnahme, und in zwei Wochen oder so bin ich wieder recht fit, wenn alles gut geht.«

»RePo-Maßnahme?«, fragte Myrie.

»Das ist kurz für Regaining Power, also Rückgewinnen der Energie oder Kraft in Kadulan.«, erklärte Daina.

»Das ist sehr erleichternd.«, sagte Ska und strich Daina, die halb aufgerichtet im Bett lag, über das Haar.

Auf der Bettwäsche waren gelbe und lila Blümchen. Es war kein reines EM-Bett, aber es hatte sehr viele Funktionen, Klappen und Geräte.

»Auf jeden Fall!«, sagte Daina, »Als ich das hörte, dachte ich, ich könnte für die vierte Phase wieder fit sein. Aber dazu hättet ihr alle weiterspielen müssen!«

Myrie sah zu Boden, wo ihr Blick nichts zum Fixieren fand. Sie wusste nicht, was sie fühlen sollte. Sie hatte veranlasst, dass sie aufgegeben hatten. Sie hielt es immer noch für die richtige Entscheidung. Aber es war vollkommen sinnlos, wenn Daina anders empfand.

»Warum habt ihr aufgegeben?«, fragte Daina.

Die Frage klang überraschend sachlich.

»Daina, es ist ein Spiel!«, sagte Ska gleichzeitig eindringlich und beruhigend.

»Dass du kein Verständnis hast, wundert mich nicht.«, sagte Daina, »Aber wenigstens Sarina, Hermen und die anderen.«

»Du bist disqualifiziert.«, ergänzte Ska, »Du könntest ohnehin nicht an der vierten Phase teilnehmen.«

»Aber da hätte sich sicher etwas diskutieren lassen.«, wandt Daina ein, »In anderen Runden wurde auch schonmal erfolgreich gegen eine Disqualifikation argumentiert. Die Spiel-Orga ist ein bisschen chaotisch, wie das üblich ist in der Community. Da kommt so eine Fehlentscheidung schonmal vor. Ich meine, ich bin wirklich nicht so schlimm gefahren.«

Doch, bist du, widersprach Myrie in ihrem Kopf.

Sie stand auf und ging. Daina rief ihr etwas nach, aber sie verstand die Worte schon nicht mehr. Sie ging einfach. Als die Tür geschlossen war und sie auf dem Flur stand, wusste sie nicht weiter. Sie wollte nicht zu den anderen. Vielleicht sollte sie nun doch nach Byrglingen fahren.

Aber vielleicht würde ihr auf halbem Weg einfallen, dass sie den unausgesprochenen Streit mit Daina doch führen wollte, oder ihn vergessen und einfach so bei ihr sein wollte. Sie wollte Daina, die gerade frisch erwachte und vielleicht noch ein bisschen im Einfluss betäubender Medizin und enttäuscht von der Spielentwicklung war, nicht direkt damit belasten. Es war genau die Runde gewesen, die Daina so sehr interessiert hatte, hatte Theodil ihr erzählt. Weil Daina gern Schlösser knackte, was Myrie am Ende vielleicht sogar besser gekonnt hatte. Ihr selbst war das egal. Sie wusste nicht, wie Daina darüber empfand. Aber im Moment war ihr der Gedanke unangenehm, bei ihr zu sein.

Sie suchte das Treppenhaus auf. Hinauf war sie Ska im Aufzug gefolgt. Im Treppenhaus war es kühler. Sie stieg die Treppen so langsam hinunter, wie sie vielleicht noch nie Treppen gestiegen war. Sie mochte das kühle Gefühl unter den Füßen, aber auch hier war es so sauber, dass sie sich dabei nicht richtig wohl fühlte. Es war kühler, weil es auch dunkler war. Die Gänge waren gut beleuchtet gewesen. Das Treppenhaus war nur durch das Licht erhellt, das durch die Fenster hereinfiel, die nicht so groß wie jene in Dainas Krankenzimmer waren.

Auf halber Treppe war jeweils eine Tür in der seitlichen Wand und nach der Hälfte ihres langsamen Abstiegs stand die entsprechende Tür offen. Der Raum dahinter war noch dunkler, als das Treppenhaus. Das zog Myrie an, also trat sie einfach ein. Der Dunkelelb, der am Boden gehockt hatte, fuhr auf und sah sie erschrocken an. Die dunkelgrauen langen Haare wehten dabei einen Moment, als wären sie sehr leicht. Die meisten davon waren in einem Nackenzopf zusammengefasst, aber viele hatten sich gelöst. Dann legten sie sich wieder auf den weißen Kittel, den die Person trug. Die Ärmel waren hochgekrempt und auf einer Schramme am Unterarm standen ein paar Blutstropfen.

»Wehe, du holst Hilfe.«, sagte der Dunkelelb.

Die Stimme klang jung und hoch und trotz des Inhalts eher sanft und bittend.

Myrie schloss, dass die Person aber eigentlich Hilfe bräuchte. Wenn

sie keine holen sollte, dann blieb übrig, dass sie selbst half. Sie war sich unsicher, wie, weil eine Schramme eigentlich nicht sehr gefährlich war. Sie blickte sich trotzdem in dem dunkeln Raum um. Das Licht, das vom Flur hereinfiel, war ausreichend, um die Regale zu erkennen. Sie brauchte nicht lange, um Desinfektionsmittel zu finden, aber direkt daneben lagen bereits in solches getränkte Tücher in Hüllen, die wiederverwendet werden konnten, wenn sie gereinigt würden. Sie hielt eines mit möglichst fragendem Blick hoch. Der Dunkelelb nahm es ihr ab und setzte sich auf den Hocker, der auf der anderen Seite im Raum stand. Dann packte er es aus, aber benutzte es nicht gleich. Das helle Tuch strahlte in der Dunkelheit fast. Die Haut des Dunkelelben hatte einen dunkleren Grauton, als Theodils. Myrie näherte sich der Person langsam, deren Blick auf der blutende Stelle haftete. Dann, vielleicht liebevoll, tupfte sie damit den Schnitt ab, sodass das Blut Stellen des Tuchs rot verfärbte.

»Macht dir Blut nichts aus?«, fragte die Person.

Myrie schüttelte den Kopf. Und das, obwohl sie gerade kürzlich eine zu große Menge davon gesehen hatte.

»Wie heißt du?«, fragte ihr Gegenüber.

»Myrie. Pronomen egal.«, sagte Myrie.

Der Dunkelelb sah kurz auf und lächelte. Dann senkte er wieder den Blick auf die blutende Stelle. Es war längst welches nachgekommen. Es wirkte heller als das, was der Dunkelelb abgetupft hatte.

»Schöner Name.«, meinte er, »Das kommt von Marlyrie, oder?«

Myrie nickte.

Sie wollte sich nähern, aber als ihr Körper die erste Bewegung in die Richtung der Person machte, schüttelte diese sachte den Kopf. Myrie verharrte.

»Ich komme jetzt allein zurecht. Lass mich allein.«, sagte sie.

Myrie konnte nicht sofort gehen. Sie stand einfach starr da. Der Dunkelelb blickte auf in ihr Gesicht. Sein Gesicht war schmal, die Iriden dunkel.

»Wie heißt du?«, fragte Myrie.

»Runja. Pronomen sie. Wobei, ist eigentlich auch egal.«, sagte Runja. Myries Blick wich Runjas aus, der so still auf ihr ruhte. Und dann konnte sie gehen, also tat sie es. Sie wusste nicht warum, aber sie wollte Runja unbedingt nicht zum letzten Mal gesehen haben. Aber es war unwahrscheinlich, dass sie sich unabsichtlich wieder begegnen würden. Runja arbeitete in einem Krankenhaus in Nyanberg, obwohl sie, da war sich Myrie nun relativ sicher, vielleicht so alt sein mochte, wie sie. Vielleicht arbeitete Runja auch nicht hier. Der Kittel hatte Myrie zu der Annahme verleitet.

Sie war erst eine Treppe weitergegangen, als ihr bewusst wurde, dass Runja sich vielleicht nicht ausversehen verletzt hatte. Myrie wusste es nicht, ihr kam nur der Gedanke. Weil es eine solch faszinierende, irgendwie beruhigende Wirkung auf sie beide gehabt hatte, und zumindest sicher Absicht gewesen war, dass sie sich nicht gleich selbst versorgt hatte. Sie überlegte, doch zurückzugehen oder doch jemandem Bescheid zu geben, aber tat nichts dergleichen. Irgendwie war ihr die Situation sehr ruhig und ungefährlich vorgekommen, und sich über die ausdrücklichen Wünsche Runjas hinwegzusetzen, kam ihr übergriffig vor.

Omantra machte sich mit einem Wärmeimpuls bemerkbar. Myrie hatte vermisst, dass sie Nachrichten durch einen Wärmeimpuls vorangekündigt bekam. Sie forderte Omantra zu sprechen auf und die KI teilte ihr mit, dass ihr Papa bald in Nyanberg eintreffen würde.

»Sag ihm, er soll am Bahnhof warten.«, beschloss Myrie, »Ich komme dahin.«

Omantra bestätigte.

Die Situation mit Runja hatte sie beruhigt und irgendwie aus ihrer Leere und der gleichzeitig schweren und negativen Gefühlswelt darin herausgerissen. Sie wollte nicht wieder da hineinstürzen. Sie fürchtete, jedes Zusammentreffen mit ihrer Mannschaft würde wieder dazu führen, dass diese Gefühle zurückkommen würden.



Die Stadt war ihr unangenehm. Sie war groß, enger als Fork, die Häuser hatten einen langweiligeren Baustil, aber vielleicht war sie einfach in einer langweiligen Gegend. Das Schwebbahnsystem war ein ähnliches, aber strukturierteres als in Fork. Sie hatte keine Probleme, mit einer Kapsel Richtung Bahnhof zu fahren. Es war bei der Hitze draußen auch nicht so furchtbar viel los.



Byrglingen war weniger heiß. Myrie hatte sich bereits gefragt, ob es ein besonders heißer Sommer war, oder ob es an den Regionen lag, in denen sie sich aufgehalten hatte. Letzteres war der Fall. Die Zugfahrt hatte sie verschlafen, den Kopf in den Schoß ihres Papas gebettet, seine Hand über ihre Schläfen streicheln fühlend, obwohl es mitten am Tag war.

Byrglingen fühlte sich im ersten Moment erleichternd an, als sie vom Bahnhof über die ihr bekannten Wege zu ihrem Haus ging. Es fühlte sich auch gleichzeitig fremd an, aber es war kein schlimmes Fremd.

Sie legte sich in den kühlen Rasen, als sie das Haus erreichte, ging nicht einmal hinein. Dieses Gefühl, dem sie eigentlich hatte entgehen wollen, war doch zurückgekehrt, aber nicht mehr ganz so stark. Sie lag wieder auf dem Rücken und blickte in den dunkler werdenden Himmel. Ihr Himmel dachte sie. Sie fühlte es richtig, dass sie in einem Klima und einer landschaftlichen Umgebung war, die ihr vertraut war.

Ahna schaute aus dem Küchenfenster.

»Wie geht es Daina?«, fragte sie.

Die Frage machte Myrie innerlich sauer. Der Moment, den Ahna sich aussuchte, um sich für Daina zu interessieren, war natürlich naheliegend. Es war etwas Schlimmes mit Daina passiert. Es gab einen Grund zu der Frage. Aber Myrie hätte sich trotzdem gewünscht, dass Ahnas Interesse nicht nur so etwas abdeckte. Außerdem wollte sie endlich aufhören, immer wieder die gleiche Antwort zu geben. Nach außen drang ihre Säuernis allerdings nicht.

»Sie hatte Glück. Die Verletzung wird rasch und gut heilen.«, fasste Myrie zusammen, in der Hoffnung, dass das die fehlenden Informationen waren.

»Und ist sie sauer, weil sie nicht mehr weiterspielen kann?«, fragte Ahna.

Myrie nickte, aber sagte nichts weiter dazu.

Schließlich ließ Ahna sie in Ruhe. Später beim Abendessen wollte Minke ungefähr das Gleiche wissen. Aber Ahna nahm ihr das Antworten immerhin ab, als sie zu lange zögerte.

»Willst du noch anderes aus Mordor erzählen?«, fragte ihr Papa.

Myrie schüttelte den Kopf.

Sie beeilte sich mit dem Essen und ging einfach ins Bett. Sie konnte kaum schlafen. Sie hatte schließlich im Zug geschlafen. Trotzdem war sie sehr müde und frustriert. Schließlich rief sie Merlin zurück, der versucht hatte, sie zu erreichen. Er nahm den Anruf nicht direkt entgegen. Vielleicht schlief er schon, es war schließlich inzwischen Nacht. Aber dann meldete er sich doch.

»Bist du in Byrglingen?«, fragte er.

Myrie nickte, erinnerte sich, dass er das nicht sehen konnte und bestätigte verbal.

»Willst du mich in einer Virtualität sehen? Hier sind Räume in der Herberge dafür.«, fragte er.

Myrie überlegte einen Moment, dann verneinte sie. Sie wollte keine andere Welt sehen als Byrglingen und das vertraute Haus.

»Daina meinte, du wärest einfach weggerannt, als es darum ging, ob

du richtig fändest, dass sie disqualifiziert worden wäre. Sie meint, sie wäre dir nicht böse deswegen. Das solle ich dir ausrichten, wenn ich dich erreiche.«, berichtete Merlin.

War Dainas Behauptung, dass sie nicht zu schlimm gefahren wäre, in Wirklichkeit eine Frage an sie gewesen? Die Darstellung gefiel Myrie nicht, aber vielleicht hatte Daina es so gemeint.

»Sie fragt außerdem, ob du noch einmal wiederkommst.«, fügte Merlin hinzu.

»Ich weiß es noch nicht.«, sagte Myrie.

»Ich verstehe.«, sagte Merlin schlicht.

Aber irgendwie hatte Myrie nicht das Gefühl. Es fühlte sich nicht so an, als ob irgendeine Person verstehen könnte, die nicht dabei gewesen war. Und selbst Daina, die dabei gewesen war, konnte es nicht. Sie verabschiedete sich von Merlin und versuchte wieder zu schlafen. Irgendwann, es war schon fast Morgen, klappte es dann auch.

Sie verschlief den halben folgenden Tag. Eigentlich lag sie, als es hell war, eher in einer Art Halbschaf im Bett und wollte nicht aufstehen, weil sie sich dann hätte mit Leuten unterhalten müssen. Sie hatte Angst, mehr über die Sache mit Daina erzählen zu sollen. Vielleicht hätte sie Omantra davon erzählen sollen. Im Prinzip fand sie die Idee gut, mit der KI darüber zu sprechen, aber es war ihr zu früh. Sie wollte eigentlich Abstand haben. Als ihr diese Erkenntnis kam, kletterte sie aus ihrem Fenster und brach zu einer Klettertour auf. Sie kehrte aber dann doch noch einmal um, um sich Essbares einzupacken und den Trinkschlauch frisch zu befüllen.

Sie kannte die Gegend um Byrglingen viel zu gut. Sie hätte weit wandern und klettern müssen, um Orte zu erreichen, die ihr neu waren. Ihr war nach Neuem. Sie überlegte, ob sie eine Route wählen sollte, mit der sie ins nächste Dorf kommen würde, und von dort mit dem Zug zurückfahren sollte. Aber das wäre ein sehr langer Ausflug, den sie vielleicht nicht einfach spontan allein machen sollte, sondern länger planen und vielleicht besprechen.

Immerhin tat das Klettern gut. Ihre Arme fühlten sich besser an, nachdem sie sie benutzt hatte, um Höhen zu überwinden. Schließlich ruhte sie auf halbem Weg auf einen höheren Gipfel aus und aß ihr eingepacktes Essen. Dann passierte etwas, womit sie nicht gerechnet hätte. Lunosch rief an. Sie zögerte nur ein paar Momente. Aber was auch immer Lunosch sagen würde, es würde sie vermutlich ablenken, und das brauchte sie gerade, also nahm sie das Gespräch an.

»Oh du nimmst das Gespräch entgegen!«, rief Lunoschs Stimme freundlich, »Ich hatte befürchtet, du hättest zu viel Angst vor mir.«

Wenn Lunosch anrief, kam ihr in den Sinn, dann spielte er nicht mehr. Das hieße, dass er auch aufgegeben hatte oder disqualifiziert worden war, denn die Woche war noch nicht vorbei.

Myrie fragte sich, was sie antworten sollte, aber ihr fiel nichts ein und die Pause wurde immer länger. Vielleicht würde Lunosch gleich frustriert auflegen, aber Myrie war es gar nicht so wichtig, etwas dagegen zu tun.

»Wie geht es dir?«, fragte Lunosch.

Die Frage hatte nicht diesen fröhlich freundlichen Klang, den seine Überlegungen vorher gehabt hatten. Sie klang ernst. Und in Myries Augen schossen Tränen.

»Schlecht.«, sagte sie sachlich.

»Irgendwie habe ich mir so etwas schon gedacht.«, murmelte Lunosch, »Das war eine Situation, die mit einem was macht, etwas verändert. Auch mit mir, dabei war ich gar nicht direkt dabei.«

Myrie nickte. Die erste Tränen traten aus ihren Augen aus. Sie spürte die Pfade, die sie über ihr Gesicht entlang flossen.

»Ja.«, sagte sie dann auch.

»Kümmert sich jemand um dich?«, fragte Lunosch.

Kümmern schon, dachte Myrie. Ihr Papa hatte sie abgeholt. Aber es fühlte sich überhaupt nicht danach an, als ob irgendjemand sich dabei für sie interessierte. Die Fragen drehten sich alle um Daina.

»Du bist die erste Person, die mich gefragt hat, wie es mir geht.«, sagte sie leise, betonte den Bezug zu sich.

»Oh Mist.«, sagte Lunosch.

Dann schwiegen sie einen Moment. Es fühlte sich seltsam an, ausgerechnet mit Lunosch in einer Art zu reden, die sich nach einer Verbindung zu der Situation anfühlte. Er war dabei gewesen. Wie er selbst sagte, nicht als es passiert war, aber direkt danach.

»Sie reden alle über Nebensächlichkeiten.«, ergänzte sie.

»Das Gefühl kenne ich.«, sagte Lunosch, »Ich habe dich zwar selbst gebeten, die Gefangenen zurückzuschicken, wenn sie weiterspielen wollten, aber irgendwie war da schon ein gewisser Abstand zu allem da. Als ob es nicht richtig wäre. Und als ihr dann geschlossen aufgegeben habt, hat sich spielen auf einmal falsch angefühlt.«

»Hast du deshalb aufgegeben?«, fragte Myrie.

Sie umarmte ihre Knie mit beiden Armen. Sie mochte ihre Arme und den Schweißgeruch auf ihnen, der beim Klettern entstanden war. Sie rochen nach ihrem eigenen Sommerschweiß. Sie fragte sich, ob ihre Frage so neutral rüberkam, wie sie gemeint war, oder ob Lunosch darin lesen würde, dass sie davon ausginge, dass er aufgegeben hätte.

»Ich würde dir die Frage am liebsten mit ›ja‹ beantworten, aber leider nein.«, sagte er, »Die Runde wurde abgebrochen.«

»Die ganze Runde?«, wiederholte Myrie verwundert.

»Die Orga hat sich irgendwann geeinigt, dass bei der Runde schon zu viel schief gegangen ist und zu viel Potential dafür da war, dass noch mehr passiert. Sie hat sich dann entschieden, sie abzubrechen.«, erklärte Lunosch, »Was ich für eine gute Entscheidung halte.«

Einen Moment überlegte Myrie, ob sie nun ungefährlicher Daina besuchen könnte, weil nun Dainas Überlegung, über ihre Disqualifizierung könne diskutiert werden, hinfällig war. Aber vielleicht würde Daina argumentieren, dass die Runde deshalb abgebrochen worden wäre, weil die ganze Mannschaft aufgegeben hätte.

»Daina fände sie sicher schlecht.«, bemerkte Myrie.

Sie fragte sich einen Moment, ob sie ein schlechtes Gewissen haben müsste, ausgerechnet Lunosch etwas Persönliches über Daina zu erzählen.

Sie hatte auch noch ausversehen nicht Dainas Spielnamen verwendet. Aber Lunosch wusste ihre Namen ja ohnehin und gerade war es ihr so viel egal, bei ihren Entscheidungen darauf Rücksicht zu nehmen, wie sich andere dabei fühlten.

»Uff. Nea sollte in erster Linie dankbar sein, dass sie noch lebt.«, murmelte Lunosch, »Wie kommst du damit klar?«

Myries Gesicht verkrampfte sich.

»Gar nicht.«, sagte sie wahrheitsgemäß, »Sie findet schlecht, dass wir alle aufgegeben haben. Aber ich habe dazu gedrängt!«

»Ich weiß.«, sagte Lunosch, »Das hätte ich bei meiner Mannschaft auch machen sollen. Im Netz ist nun eine hitzige Diskussion los, wie es sein kann, dass die Spiel-Orga so lange dafür gebraucht hat, einen Konsens zum Abbruch zu finden. Aber ich war Teil dieser Runde. Ich habe mich danach so leer und falsch gefühlt. Ich hätte das auch anschieben sollen.«

Myrie weinte heftiger, als er dies sagte. Sie schaltete die Übertragung von ihrer Seite vorübergehend auf stumm, damit er es nicht hörte. Ihr Körper bebte dabei. Sie musste raus. Sie spürte in diesem Moment, dass es ihr fast unerträglich wäre, in der Gegenwart von Personen zu sein, die nicht dabei gewesen waren und dieses Gefühl nicht teilten. Innerlich plante sie schon wieder halb ihre Idee durchzuführen, in ein Nachbardorf zu wandern. Aber gerade war ihr planen zu viel. Das musste doch ein bisschen warten.

»Bist du noch da?«, fragte Lunosch, »Habe ich etwas Unsensibles gesagt?«

»Nein.«, antwortete Myrie.

Sie stellte dazu die Aufnahme wieder ein. Sie atmete ruhiger nun, aber an ihrer Stimme war doch zu hören, dass sie geweint hatte.

»Du weinst.«, bemerkte Lunosch richtig, »Sollen wir wann anders reden? Möchtest du, dass ich dich damit allein lasse?«

Dieses Mal zögerte Myrie damit, eine Antwort zu geben. Sie wusste, welche es war, aber sie fühlte sich falsch an. Dann sagte sie sie doch.

»Nein.«

»Okay, ich bleibe da.«, sagte Lunosch, »Du kannst jederzeit einfach Tschüß sagen, oder das Gespräch beenden. Auch mittendrin, wenn du willst, ich verstehe das.«

»Warum bist du so nett?«, fragte Myrie.

Sie ärgerte sich, dass aus ihrer Stimme das Weinen immer noch so gut heraushörbar war. Und bei dem Gedanken schluchzte sie noch einmal auf. Vielleicht war das gut. Alles war besser, als dieses dumpfe Gefühl und die Wut, die nie nach außen dringen wollte. Die Wut darauf, dass die anderen über irgendetwas lachten.

»Ich wünschte wirklich, wir hätten uns außerhalb des Spiels kennengelernt.«, sagte Lunosch, »Ich glaube, ich bin nicht so geradlinig wie du. Aber im Spiel spiele ich wirklich eine Arschloch-Rolle. Außerhalb bin ich anders.«

»Du schauspielst ziemlich gut.«, hielt Myrie fest.

So gut, dass sie nicht einfach daran glaubte, was Lunosch nun behauptete, sondern einkalkulierte, dass er ihr etwas vormachte. Sie hatte kein Vertrauen darin, dass er sie nun nicht wieder anlog. Aber ein Teil von ihr wollte es herausfinden.

»Danke, denke ich mal.«, meinte Lunosch, wirkte aber nicht sehr überzeugt, »Du glaubst mir nicht, oder? Quasi deshalb, weil ich dich jetzt anlügen könnte, ohne dass du es irgendwie merken würdest.«

Myrie verzichtete darauf zu antworten. Aber Lunosch hatte es perfekt ausgedrückt. Alastan, dachte sie. Sie wollte das gar nicht denken. Der Name drängte sich nun einfach in Zusammenhang mit Ehrlichkeit und Lunosch in ihr Gehirn.

»Warum hast du eigentlich angerufen?«, fragte Myrie, »Hattest du ein Ziel dabei?«

»Ich wollte ehrlich wissen, wie es dir geht.«, antwortete Lunosch, »Ich habe dich direkt danach erlebt. Es hat mir keine Ruhe gelassen, nicht zu wissen, nun ja, wie es dir nun geht.«

Myrie versuchte sich in seine Lage zu versetzen. Wenn sie sich getroffen hätte, erst mit dem Blut überall, dann eine Nacht so schlafend, wie sie es

getan hatte, und dann eine ganze Mannschaft zum aufgeben drängend, und danach nichts mehr von sich hören würde, dann konnte sie sich auch gut vorstellen, dass sie das nicht loslassen würde.

»Du möchtest mich gern außerhalb des Spiels kennen lernen?«, fragte Myrie nach.

An sich hatte Lunosch das schon gesagt, aber noch nicht außerhalb eines anderen Zusammenhangs.

»Würde ich gern.«, bestätigte Lunosch, das letzte Wort betonend.

»Warum?«, fragte Myrie.

»Wird das hier eine Abfrage, wie realistisch ich reagiere, um herauszufinden, ob ich ehrlich bin?«, fragte Lunosch halb belustigt, »Aber ich könnte es dir nicht verdenken. Es ist okay. Es würde nur nicht viel bringen, dazu bin ich zu geübt im Lügen.«

Zum Schluss hatte er fast traurig geklungen. Myrie entging nicht, dass er ihre Frage nicht beantwortet hatte und durch den Klang in seiner Stimme ein anderes Interesse geweckt hatte. Sie wollte beidem nachgehen.

»Macht es dich traurig, dass du zu geübt im Lügen bist, sodass dir außerhalb des Spiels wenig vertraut wird?«, fragte sie.

»Genau.«, antwortete Lunosch, »Herzwesen, die mich wirklich lange kennen, vertrauen mir schon. Aber allgemein sind Leute mir gegenüber natürlich misstrauisch. Man könnte sagen, ich bin selbst schuld und das bin ich wohl auch. Die meisten zahlen irgendeinen Preis dafür, dass sie am Spiel teilnehmen, wenn sie gewinnen wollen. Das ist wohl meiner.«

Myrie erinnerte sich an Dainas Narben hinter den Ohren, an die Implantate. Aber an sich war das nicht wirklich ein Leiden oder ein Preis.

»Warum willst du mich kennen lernen?«, fragte Myrie.

»Ich würde gern mit dir klettern.«, antwortete Lunosch, »Es gibt nicht so viele Personen, mit denen man auf längere, unwegsamere Klettertouren aufbrechen kann.«

Myrie schloss die Augen und stellte sich vor, mit Lunosch zu klettern. Als erstes kam ihr die Situation in den Sinn, kurz bevor sie in die Falle gelaufen war. Und seltsamerweise fühlte sie sich in ihrem Kopf gar nicht

schlecht an. Als nächstes stellte sie sich vor, mit Lunosch irgendwo in kaltem, steilem Gebirge unterwegs zu sein und lächelte, ganz ohne es zu steuern. Eigentlich war ihr dabei unwichtig, dass es Lunosch wäre. Aber Merlin war ihr zu vertraut für Abstand. Er dachte zu viel an Daina und zu wenig an den Unfall. Nein, sie wollte nicht einmal mit Merlin reden. Bei ihrer Vorstellung mit Lunosch ging es darum, dass jemand dabei war, der nicht störte. Im besten Fall würde er weiterhin die bisher besten und einfühlsamsten Reaktionen haben, wie in diesem Gespräch, weil er halb dabei gewesen war. Im schlechtesten würde er sie ablenken.

»Wann?«, fragte sie.

Die Frage kam ihr dreist vor. Lunosch lachte. Sie wunderte das nicht. Vielleicht war das sogar Teil der Absicht ihrer Frage gewesen. Aber sie selbst lachte nicht. Sie wunderte eher, warum sie sein Lachen nicht störte. Aber es war kein fröhliches Lachen, sondern ein überraschtes.

»Morgen wenn du willst.«, sagte er und klang auch schon wieder fast ernst.

»Wohin?«, fragte sie als nächstes.

»Ich hatte geplant, ins Nebelgebirge zu steigen. Wenn du willst, können wir uns morgen in Fork am Bahnhof treffen.«, schlug er vor.

»Wann hast du das geplant?«, fragte Myrie.

Sie hörte Skepsis in der eigenen Stimme und skeptisch war sie auch. So lange konnte die Runde noch nicht abgebrochen sein, dass er dafür viel Zeit gehabt hätte. Und dass er sie für ein geplantes Ziel fragte, während er gar nicht gewusst haben konnte, wohin sich das Gespräch entwickelte, verwirrte sie. Aber einem Teil von ihr war das egal.

»Ich hatte nicht geplant, diese Tour mit dir zu machen, falls du das wissen willst.«, sagte Lunosch sachlich, »Ich habe im Wesentlichen zwei Hobbys außerhalb des Spiels und zugehörigem Training. Ich repariere gern Fahrräder und ich klettere. Beides ist für mich etwas, was mir dabei hilft, Abstand zu gewinnen. Wenn ich viel Abstand brauche, dann ist es klettern. Die Routenplanung gehört schon zum Abstandgewinnen dazu. Also habe ich damit direkt angefangen, als ich nach dem Abbruch

wieder daheim war, aber dann habe ich unterbrochen, weil du mir nicht aus dem Kopf gehst.«

Myrie legte sich auf den Rücken und blickte in den Himmel. Nur einen Augenblick dachte sie darüber nach, wie plausibel das wäre. Dann sah sie es klar daliegen. Mehr noch, sie dachte sich, dass sie das auch hätte tun sollen, und eigentlich schon halb angefangen hatte.

»Nicht mehr aus dem Kopf gehen, hat irgendwie einen falschen Anstrich.«, fügte Lunosch hinzu, »Du, wegen der Situation, meine ich. Nicht du generell.«

»Ich komme.«, sagte Myrie.



Statt den Gipfel noch zu erreichen, kehrte Myrie um. Sie spürte ein Gefühl der Aufregung, das nicht ausschließlich angenehm war, aber doch besser als alles, was sie seit Dainas Unfall gefühlt hatte.

Sie eilte nicht zurück, sondern ging langsam, die Abendsonne im Rücken, das Gras strich über ihre Füße. Die Umgebung Byrglingens lag in einem angenehm kühlen Halbschatten, der nicht mehr so blendete, wie ein Tag. Sie dachte darüber nach, was sie alles planen und mitnehmen sollte. An sich hatte sie Kleidung, die ihre gesamte Ausrüstung beinhaltete. Aber mehrere Tage im Gebirge bedeuteten, dass sie eigentlich auch Proviant bräuchte, solchen, den sich auch auf dem Ausflug mit Merlin dabeigehabt hatte. Der Proviant war außerdem nur dann sinnvoll, wenn sie auch einen Faltpf oder so etwas dabei hätte. Ob sie überhaupt dazu kommen würden, im Nebelgebirge diese Art Nahrung zuzubereiten, war eine andere Frage. Das Nebelgebirge war steiler, kälter und unwegsamer als das Gebirge bei Byrglingen. Wahrscheinlich wäre es eher sinnvoll, ein hängendes Zelt oder so etwas dabei zu haben. Amon Krkschnock hatte davon als Möglichkeit erzählt, beim Aufstieg auf den Ehrenberg zu

pausieren. Aber das Nebelgebirge war nicht ein einziger Berg sondern ein lang ausgedehntes Gebirge. Ein wunderschönes Gebirge. Beim Gedanken daran, an die Atmosphäre, die es auf sie gehabt hatte, wenn sie im Zug hindurch gefahren war, entspannte Myrie. In diesem Gebirge würde sich sicher eine Route finden lassen, deren Schwierigkeitsgrad zwischen jenem lag, auf den Ehrenberg zu steigen, und jenem, zur Quelle des Kelden zu gelangen. Das wäre etwas, was sich Myrie erträumte, sofern Lunosch dasselbe vorschwebte. Nun, es stimmte nicht ganz. Im Prinzip wollte sie unbedingt Extremeres ausprobieren. Sie war lediglich derzeit weder ausgerüstet noch vorbereitet.

Sie überlegte, Lunosch noch einmal die Frage nach Ausrüstung betreffend anzurufen. Aber es würde bis morgen nichts ändern. Sie konnte nicht so rasch an weitere Ausrüstung kommen. Sie mussten dann sehen, wie sie deswegen weiterverführen.



Als sie das Haus erreichte, saßen Ahna und ihr Papa im Garten am Tisch. Ahna las etwas. Eigentlich las sie gerade nicht, das EM-Buch lag auf dem Tisch, aber sie las immer in kleinen Abschnitten und legte dann das EM-Buch weg, also konnte Myrie schließen, dass Ahna das gerade getan hatte. Ihr Papa lackierte ein verziertes Holzei. Ahna sprang nicht einmal auf, als Myrie kam, aber lächelte. Ihr Papa hingegen legte tatsächlich den Pinsel auf eine dafür vorgesehene Kante und stand auf.

»Du wirkst, als ginge es dir ein bisschen besser als gestern Abend.«, sagte er und breitete die Arme aus, falls sie eine Umarmung haben wollte.

Recht hatte er schon. Myrie zögerte. Eigentlich wollte sie gerade keine Umarmung haben. Aber sie würde ihren Papa eine Weile nicht sehen, daher tat sie es doch. Sie klammerte ihn einmal ganz fest.

»Oh, darf ich auch?«, fragte Ahna dann doch.

Myrie nickte. Aber als sie zu dritt umarmend im Garten standen, wurde es Myrie rasch auch endgültig zu viel und sie löste sich.



In ihrem Zimmer grübelte sie darüber nach, wie sie nach Fork käme, ohne Omantra zu informieren. Sie konnte natürlich Omantra endlich einmal fragen, wie sie das Netz benutzen konnte, ohne dass die KI davon mitbekäme, aber auch das wäre auffällig und Omantra würde gegebenenfalls nachfragen. Vielleicht auch nicht und vielleicht könnte Myrie es einfach verbieten. Sie wollte es nicht darauf ankommen lassen.

Fork war allerdings eine Großstadt. Wenn Myrie in Byrglingen in irgendeinen Zug steigen würde, der in Richtung Schule den Bahnhof verließ, dann würde sich wahrscheinlich in diesem mindestens eine Kapsel nach Fork befinden.



Sie behielt recht. Sie stand am nächsten Morgen früh auf, ließ von ihren neuen Oberteilen fast alle da, weil sie zusätzliches Gewicht hatten, aber zog stattdessen über ihr Lieblingsoberteil mit den Farben für Asexualität ihre Weste, die sie aufbewahrt hatte. Auf diese Weise wäre sie warm genug angezogen. Auch ihre neue Gürteltasche ließ sie daheim und sortierte all ihre Ausrüstung, wie sie es zuvor gewohnt gewesen war, in ihre Weste zurück. Die nun leere Gürteltasche verstaute sie unter ihrer Matratze. Dann wartete sie am Bahnhof an die Wand gelehnt auf dem Boden sitzend, bis irgendwann ein Zug einfuhr. Es hätte auch Bänke gegeben. Aber manchmal brauchte eine ältere Person aus dem Dorf eine Bank, wenn sie

Byrglingen verließ. Myrie hatte sie einige Male gesehen, wenn sie etwas für ihren Papa abgeholt hatte, und auch einmal, als sie zum Ehrenberg-Internat gefahren war. Es passierte nicht oft. Im Zweifel wollte Myrie aber keine Bank freigeben und sich dafür umsetzen müssen.

Als ein Zug in die richtige Richtung einfuhr, trat sie ein und fragte die Bord-KI, ob eine Kapsel Richtung Fork führe. Sie musste gar nicht weit durch den Zug gehen und setzte sich in eine entsprechende Kapsel ans Fenster.



Es war ein seltsames Gefühl, im Zug zu sitzen und nicht zu einem schon eindeutig bestimmten Ziel zu fahren. Sie wusste nicht, wo sie heute Nacht schlafen würde. Sie lächelte. Nicht unbedingt, weil sie fröhlich war, sondern weil es tatsächlich half. Diese Ungewissheit war so aufregend, dass sie die Wut und den Frust darüber vergessen konnte, dass andere nicht wussten, was es bedeutete, was da im Spiel passiert war. Nur ein kleiner Teil von ihr sagte ihr, dass sie gerade eine Entscheidung fällte, die zu groß für sie sein könnte. Es fühlte sich trotzdem richtig an. Sie musste einfach weg.

Kurz bevor ihr Zug Fork erreichte, schickte sie eine Nachricht an Lunosch, um Bescheid zu geben. Er schickte direkt eine zurück, dass er noch etwa eine halbe Stunde brauchen würde und sie irgendwo warten solle oder sich umsehen könne. Er bat um Erlaubnis, bis zum Treffen ihre Ortsdaten erhalten zu dürfen. Sie zögerte und stimmte dann zu, gab dem ganzen aber auch einen zeitlichen Rahmen von maximal einer Stunde, einfach, falls ›Treffen‹ nicht eindeutig genug wäre.

Wenig später stieg sie das erste Mal in Fork Hauptbahnhof aus. Sie wusste, dass es voll werden würde. Sie reihte sich in der Schlange der Aussteigenden ganz hinten ein. Auf dem Bahnsteig blickte sie sich als

erstes nach einer Nische um, in der sie abwarten konnte, dass der Strom von Leuten sich lichtete. Es brauchte eine ganze Weile, bis der Bahnsteig tatsächlich vorübergehend immerhin überschaubar leer wurde. Sie hatte das Warten genutzt, um sich gezielt nach Wegweisern umzusehen.

An sich schien der Bahnhof gut ausgeschildert zu sein, zumindest, wenn man versuchte, mit Aufzügen irgendwohin zu gelangen. Myrie allerdings wollte Treppen steigen. Mindestens, weil sie vermutete, dass Treppen leerer wären, aber auch aus ganz anderen Gründen, über die sie sich erst jetzt klar wurde: Treppen vermittelten ihr das Gefühl, zu wissen, wo sie ungefähr war. Aufzüge hingegen konnten verschieden schnell fahren.

Der Bahnhof Forks hatte mehrere kreisrunde Treppenhäuser mit jeweils sehr breiten Wendeltreppen. Eines davon befand sich mehr am Rand des Bahnhofs und war dunkler. Hier war weniger los. Myrie kamen nur gelegentlich Personen entgegen und nur eine einzige Person überholte sie. Die zentraleren Treppenhäuser hatten jeweils zwei Wendeltreppen, von denen eine nur für Abwärts- und eine nur für Aufwärtsverkehr gedacht war.

Myrie wusste gar nicht so genau, wann sie das Treppenhaus wieder verlassen sollte. Normalerweise wäre ihr Plan gewesen, im Erdgeschoss auf die Straße zu treten. Aber Fork war mehrstöckig und in Bahnhofsgegend mündeten eine Reihe der Ausgänge des Treppenhauses in verschieden hohe Ebenen der Bahnhofshallen. Es war absolut nicht erkennbar, welche oder ob überhaupt eine davon ebenerdig war.

Die Stockwerke hatten verschiedene Höhen und auch die Läden, die sich dahinter aneinander reihten wirkten verschieden hoch. Myrie verließ das Treppenhaus schließlich durch einen Ausgang in eine Halle, in der sie mit der Hand an die Decke kam. Es war angenehm leise und hallte wenig. Die Akustik passte nicht zum Bau. Während sich auf der einen Seite Läden aneinander reihten, öffnete sich die andere Seite des Gangs mit einem Geländer begrenzt zu einem der Bahnhofshallenzweige. Die Schwebbahnhalterung sowie eine große Glasröhre für die Fernzüge

füllten nur einen Bruchteil der Halle. Der Bau war überwältigend groß, nur hätte er eben auch hallen müssen.

Myrie blieb vor einem Laden für Kleidung stehen. Jegliche Kleidung, die sie erblicken konnte, war ihr viel zu klein. Es war einigermaßen eng, aber der Laden war kaum besucht. Sie fragte sich einen Moment, ob es in Ordnung wäre, einen Laden neugierig zu betreten, während sie gar kein Interesse an neuer Kleidung hatte. Aber sie sah hinten im Laden eine Treppe, von der sie den Blick nicht lassen konnte. Also schlängelte sie sich durch den Laden, ohne die Kleidung genauer anzusehen, und stieg wieder ein Stockwerk hinab. Sie sah, was sie erwartet hatte. Der Laden hatte hier ähnliche Kleidung wie im Stockwerk darüber, aber in anderen Größen und Schnitten.

Sie hatte gesehen, was sie sehen wollte, also verließ sie den Laden auf einem Stockwerk wieder, auf dem die Größen zu ihr passten. Die Kleidung selbst interessierte sie wenig.

Wieder draußen auf dem Gang stellte sie sich ans Geländer, um der Schwebbahn zuzusehen und die Glasröhre zu beobachten. Vielleicht war es auch nicht Glas, sondern etwas Stabileres, Durchsichtiges. Die Schwebbahn war permanent in Betrieb. Myrie fiel es auch dieses Mal nicht leichter, zu verfolgen, wie sie sich auseinander- und neu zusammensetzte.

Sie wartete eine Weile, bis tatsächlich ein Zug durch die Röhre glitt. Sie hörte fast nichts davon. Dadurch wirkte der Zug geschmeidig, fand sie. Dann drehte sie sich wieder um. Es waren Leute an ihrem Rücken vorbeigegangen. Sie fühlte, dass sie permanent unter Stress war. Es war ein ähnlicher Stress, wie die ganze Zeit einem lauten Brummen zuhören zu müssen. Sie fragte sich, ob sie irgendwo versuchen sollte, eine personenleere Stelle zu finden, bis Lunosch käme, oder ob sie sich eher versuchen sollte, um Ausrüstung zu kümmern, die ihr noch fehlte. Vielleicht sollte sie letzteres eher mit Lunosch besprechen. Sie schloss die Augen eine Weile um abzuwägen, und genoss dabei, auch wenn sie nicht zur Umgebung passte, die Stille. Und als sie die Augen wieder öffnete,

lehnte Lunosch neben ihr am Geländer. Er verschwendete keine Zeit mit einer Begrüßung. Er betrachtete sie einmal von unten nach oben.

»Hast du Schuhe dabei?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

Lunosch selbst trug eine ähnlich beschaffene Hose, wie ihre, auch mit vielen Taschen, aber in dunkelgrau. An Stellen, an denen sie oft in Bewegung war, war sie heller. Er trug ein hellgraues, weder sehr weites noch sehr enges, dünneres Oberteil mit aufgekrämpelten Ärmeln und sein weiches, wärmeres Oberteil mit den Gummizügen, das Myrie kannte, hatte er sich um die Hüften geknotet. Ein schmaler, leichter, aber hoher Rucksack stand neben ihm. Myrie warf einen genaueren Blick darauf, wollte fragen, was darin war, aber stellte fest, dass sie nicht konnte.

»Proviand, Faltpf, Jacke, Schlafsack und Seil mit Plustertechnik, ein Zelt mit Steinheringen, Verbandszeug, meine eigenen Schuhe und ein paar Kleinigkeiten.«, beantwortete Lunosch die ungestellte Frage, »Ich hatte an sich vor, wirklich in die Gipfel zu steigen. Ich glaube, da solltest selbst du Schuhe haben. Ich dachte mir schon, dass wir entweder einen anderen Kompromiss brauchen, oder dir hier etwas besorgen müssen. Hast du einen Schlafsack?«

Myrie nickte dieses Mal. Aber er wäre nicht warm genug, daher hielt sie plötzlich mit dem Nicken inne.

»Das Zelt sollte brauchbar isolieren und ein bisschen mit Solartechnik heizen. Dein Schlafsack muss nicht gefriertauglich sein, sollte dir aber für eine durchschnittliche Spätherbst- oder frühe Frühlingnacht in niedrigen Höhen ausreichen. Tut er das?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte.

»Dann bräuchtest du vor allem Schuhe, wenn du mit mir bis nach oben steigen willst.«, schloss Lunosch, »Vielleicht noch Mütze und Schal oder so etwas. Willst du?«

Myrie nickte. Sie war ängstlich. Das Finden von Schuhwerk machte ihr dabei allerdings mehr Angst, als das Besteigen der Gipfel des Nebelgebirges. Wahrscheinlich war die Gefahr genau andersherum gelagert.

Aber da draußen konnte sie atmen und jederzeit abbrechen. Wenn sie sich sicher und verantwortungsbewusst verhielt, würde sie jederzeit sagen können, dass es ihr zu viel war, und Omantra würde die Ortungsdaten an einen Rettungsdienst schicken, der sie einsammeln würde. Es war zwar nicht Sinn der Sache, einen Rettungsdienst direkt mit einzukalkulieren, aber es gab ihr Sicherheit.

Hier hingegen war sie gefangen. Sie würde vielleicht die ganze Zeit kein Wort herausbekommen, während sie nicht klar denken konnte, weil sich um sie herum Leute bewegten, sie die Umgebung nicht kannte, die Abläufe ebenso wenig, und sich über jene auch nicht im Klaren über ihre Tragweite war. Worauf sollte sie bei Schuhen achten? Was sollte sie über Schuhe wissen? Sie hatte noch nie Schuhe gehabt. Was, wenn diese Vorstellung für Lunosch so fremd war, dass er vergaß, ihr Grundlegendes über Schuhe zu erzählen? Wenn sie so etwas Neues ausprobierte, wie Schuhe, dann beschäftigte sie sich normalerweise sehr langsam und lange damit. Im Normalfall hätte sie Omantra zunächst nach einer Einordnung gefragt und hätte diese erst einmal verarbeitet. Aber dieses Mal fiel dieser Schritt weg. Außerdem suchte sie sie vor Ort aus einer geringeren Anzahl Möglichkeiten aus, ohne viel analysiert und verglichen zu haben.

»Du wirkst etwas weggetreten. Geht es dir okay?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte.

»Du hast auch gar nicht mal so einen schlechten Startpunkt ausgewählt.«, meinte Lunosch, »Ich führe dich jetzt durch das Treppenhaus, das wir dann auf der anderen Seite verlassen. Dort befindet sich ein Laden, der auf Kletterbedarf spezialisiert ist. Der hat auch Schuhe, die sich dafür, dass sie wirklich gut wärmen, noch brauchbar wie Füße anfühlen.«

Myrie zögerte, weil sie nicht wusste, ob Lunosch von ihr eine Reaktion erwartete. Sie nickte vorsichtshalber wieder und Lunosch setzte sich neben ihr in Bewegung. Sie folgte, beziehungsweise ging neben ihm her. Er achtete darauf, zügig, aber nicht zu schnell für sie zu gehen.



Der Laden war groß, hatte ebenfalls mehrere Stockwerke, aber sie waren nicht nach Kleidungsgröße sondern stattdessen nach Thema aufgeteilt. Lunosch führte sie doch wieder ein Stockwerk hinauf. Myrie versuchte, dabei nicht irgendwo stehen zu bleiben. Kletterbedarf hatte eine faszinierende Anziehung auf sie. Es gab Falttöpfe mit sehr verschiedenen Faltechniken, Flammenwerfer, Besteck in verschieden kombinierten Ausführungen, Scheinwerfer, Schlafsäcke, Werkzeuge, Seile. Eine Seite der Etage, die sie verlassen hatten, hatte sich in eine Halle mit aufgebauten Zelten geöffnet. Ein solches wäre ein guter Ort gewesen, um sich vorübergehend vor Fork zu verstecken. Sie versuchte es sich zu merken, falls sie wieder einmal allein Zeit in Fork Hauptbahnhof verbringen sollte. Am schwersten jedoch fiel es ihr, an den Regalen mit Ferngläsern vorbeizugehen. Sie waren nicht alle nur zum weit sehen gedacht, sondern hatten verschiedenste weitere Funktionen, wie Abstandsmessung, Videoaufnahmen, Nachtsichtmöglichkeit, Einstellen von verschiedenen Lichtspektren, astronomische Messmechanismen. Unter letzteren stand auf einem Schild, dass sie nur gegen Genehmigung mitgenommen werden durften. Myrie schloss, dass die verbaute Technik in diesen Ferngläsern nicht automatisiert, sehr aufwendig oder mit seltenen Materialien hergestellt wurde, wie das eigentlich immer der Fall war, wenn etwas nicht einfach bestellt oder mitgenommen werden durfte. Sie fragte sich, ob sie irgendwann einmal forschen würde und dann eine solche Genehmigung erhalten könnte.

Lunosch hatte sie beobachten lassen, und als sie aus ihren Gedanken in diese Welt zurückkehrte, bemerkte sie sein Lächeln.

»Ich hatte mal überlegt, eines von diesen für einen halben Monat zu leihen.«, sagte Lunosch, »Die Anträge werden meistens genehmigt,

wenn man tatsächlich fern von Städten in hohen Höhen unterwegs ist. Aber ich glaube, man sieht da gar nicht so viel mehr durch. Es ist wirklich ein Messinstrument für Forschungszwecke.«

Myrie nickte. Es interessierte sie trotzdem. Aber wenn sie ein solches Gerät leihen wollte, dann wollte sie genau darauf vorbereitet sein und nicht mit dem Zweck unterwegs sein, Abstand zu gewinnen.

Sie folgte Lunosch zum Schuhregal und auch jenes überforderte sie völlig. Sie hätte nicht gewusst, wonach sie suchen sollte. Lunosch führte sie zu einem Kasten, in dem ihre Füße ausgemessen wurden. Anschließend schickte eine KI sie zum dazu passenden Schuhregal.

»Hmm.«, machte Lunosch und besah sich die Reihen.

Er besah sie sich eine ganze Weile, solange, bis eine Mensch zu ihnen trat, der den Laden betreute. Er war ein gutes Stück größer als Lunosch, trug einen Einteiler in einer Farbe zwischen blau und grün, der vielleicht eine Uniform darstellte, und langes braunes Haar, das in zwei Zöpfe gebunden war, die links und rechts über seine Schulter fielen. Auf der Kleidung pinnte ein Schild, auf dem »Anut, Pronomen: er« stand.

»Kann ich euch weiterhelfen?«, fragte Anut in freundlichem Ton, »Oder ist Siezen lieber?«

Lunosch lachte auf.

»Duzen ist mir so viel lieber.«, sagte er, »Habt ihr Schuhe in dieser Größe von der Marke ZweiHaut nicht mehr da, oder übersehe ich sie nur?«

»Die Fabrik stellt gerade ihre Maschinen um. Da ging wohl noch ein bisschen was hinsichtlich Umweltschutz, also sind sie in die Pflicht geraten, upzudaten.«, erklärte der Mensch, »Vorübergehend hat die Marke Strohhut die Produktion übernommen, so gut ihre Maschinen dafür angepasst werden konnten. Sie fühlen sich etwas anders im Fußbett an, aber laufen auch ganz gut.«

Der Mensch sah am Schuhregal entlang, summte dabei auf einem Ton und griff dann ein bestimmtes Schuhpaar heraus. Lunosch nickte Myrie auffordernd zu, und als auch Anut ihr freundlich mitteilte, sie dürfe es

anprobieren, tat sie es schließlich auch. Sie fühlte sich seltsam dabei, unter Beobachtung zweier Personen ihr erstes Paar Schuhe anzuziehen. Auch die Schuhe fühlten sich seltsam an. Allerdings hätte sich wahrscheinlich jeder Schuh seltsam angefühlt hätte. Sie ging ein paar Schritte. Anut erklärte ihr die Einstellmöglichkeiten am Schuh und wie sie diese perfekt auf ihre Füße anpassen sollte, wie es sich anfühlen sollte. Sie folgte den Anweisungen. Die Schuhe fühlten sich hier viel zu warm an, aber zum Wärmen waren sie ja auch gedacht. Sie ging ein paar weitere Schritte in ihnen. Sie mochte, dass sie kaum ein Geräusch verursachten, zumindest nicht mehr, als ihre nackten Füße.

»Da drüben ist eine Kletterwand, an der du sie testen kannst.«, schlug Anut vor.

Myrie folgte seinem Fingerzeig. Es war eine nachgeahmte Felswand, die durch ein Loch in der Decke in das Stockwerk darüber reichte. Sie hatte verschieden steile Stellen. Myrie trat auf sie zu und befühlte sie. Ihr fehlte die Feuchte und die Erde, die an natürlichem Fels fast immer doch irgendwo klebte, und die Temperatur stimmte nicht ganz. Abgesehen davon war die Haptik von Fels ganz gut nachgeahmt, oder ein echter war hier hineinverfrachtet worden. Sie fühlte vorsichtig mit den ungewohnten Schuhen am Material entlang. Dann begann sie das Klettern, nicht an der leichtesten Stelle beginnend. Auch das war etwas, was sie sich für Fork merken sollte. Beim Klettern fühlte sie sich augenblicklich wohler, obwohl sie in einer Großstadt in einem vollen Bahnhof in einem Laden war, in dem sich immerhin nicht mehr ganz so viele Leute an ihr vorbeibewegten.

»Wow, diese Person ist gut!«, bemerkte Anut anerkennend und leise.

»Ist sie.«, bestätigte Lunosch, nicht weniger bewundernd.

Es war ein angenehmes Gefühl, dieses Kompliment zu hören. Das Gefühl, dass sie beim letzten Kompliment von Lunosch gehabt hatte, dass er es nur machte, um ihr Vertrauen zurückzugewinnen, hallte nur sehr leise in ihr wieder. Was würde es ihm jetzt schon nützen? Aber auf der anderen Seite traute sie ihm einfach nicht. Noch nicht.

Sie merkte beim Klettern, wie sie mehr Gewicht und Aktivität auf ihre Arme und Finger verlagerte als sonst und versuchte es bewusst zu ändern. Sie rutschte kein einziges Mal ab. Die Schuhe saßen wohl gut, vermutete sie, obwohl sie immer noch keinen Vergleich hatte. Schuhe würden trotzdem etwas bleiben, was sie eher nur trug, wenn es nicht vermeidbar wäre. Sie blickte herab, ob sie springen und sich abrollen könnte, aber es war zu viel im Weg, als dass es risikofrei gegangen wäre, und das obwohl unterhalb der Wand der Boden aus weicher Matte bestand. Sie sprang, als ein Abrollen nicht mehr nötig war.

Dann zog sie die Schuhe wieder aus und nickte.

»Sind sie gut?«, fragte Anut.

Myrie fand es schwer, auf die Frage eine Antwort zu geben. Sie nickte, weil sie nicht mehr weitersuchen wollte, und weil die Schuhe so wirkten, als könnten sie ihren Zweck erfüllen, wenn es zu kalt würde, um barfuß zu klettern. Sie würden nur unpraktisch an ihr Baumeln, weil sie nicht in Taschen passten. Immerhin hatten diese Schuhe, deren Material sich irgendwo zwischen Gummi und Stoff anfühlte, eine Möglichkeit, eine Schnur an ihnen zu befestigen. Lunosch allerdings streckte die Hand nach ihnen aus, und als Myrie sie ihm überreichte, steckte er sie einfach auch in seinen Rucksack. Er suchte noch rasch ohne Anprobe fast im Vorbeigehen Schal und Mütze für Myrie aus, auf deren Beschaffenheit Myrie gar nicht genauer achtete, bedankte er sich bei Anut und sie verließen den Laden.



Lunosch führte sie wieder zurück auf einen Bahnsteig, wo sie bald darauf in einen Zug stiegen, der sie zum Nebelgebirge bringen würde. Myrie merkte, wie sie freier atmete, je weiter sie die Stadt hinter sich ließen. Sie blickte aus dem Fenster, das nun, da sie wieder unterirdisch fuhren,

ihnen die ersten Ausläufer des Gebirges zeigte, und die Spoonau, die sich dazwischen entlangschlängelte. Die Spoonau war ein nicht ganz so breiter, aber dafür rascher fließender Fluss, als die Lun bei Wyrtsend. Ein leichter Bodennebel lag über der Moorlandschaft, aus der sich sachte die Hügel erhoben.

»Möchtest du während unseres Ausflugs lieber, dass ich überhaupt nicht über den Unfall rede, oder hast du da keine Einschränkungen?«, fragte Lunosch und hielt bei den beiden Möglichkeiten erst einen, dann zwei Finger hoch.

Aber Myrie brauchte das gar nicht.

»Solange du nicht fragst, wie es Daina geht, können wir darüber reden.«, sagte Myrie.

Dann fiel ihr ein, dass Lunosch wahrscheinlich überhaupt nicht wusste, wie es Daina ging.

»Die Verletzung wird vollständig heilen.«, fügte sie deshalb hinzu.

»Das erleichtert mich schon.«, gab Lunosch zu, »Und das bleibt dann alles, was ich zu Nea erfrage. Daina. Nun spielen wir ja nicht mehr.«

Myrie bemerkte überrascht, dass Lunoschs letzte Bemerkung sie entspannte. Sie spielten nicht mehr. Das hieß auch, dass kein Training für das Spiel mehr stattfand. Ihr war nicht so bewusst gewesen, wie sehr sie das eigentlich gestresst hatte. Es hatte auch Spaß gemacht, ja, aber es war einfach sehr viel gewesen.

»Was mich interessieren würde, wäre, ob du in der Situation einfach genau gewusst hast, was zu tun ist, weil du diesen erweiterten Erste-Hilfe-Kurs gemacht hast, oder ob du in dem Fall doch Anweisungen bekommen hast, also Kommunikation nach außen freigeschaltet war.«, wollte Lunosch wissen.

Myrie blickte ihn überrascht an. Sie hatte darüber gar nicht genauer nachgedacht. Es hatte sie zwar gewundert, dass Omantra mit ihr gesprochen hatte, aber sie hatte diese Beobachtung noch gar nicht ausgewertet.

»Omantra war da. Meine Lern-KI. Omantra hat mir Anweisungen gegeben.«, antwortete Myrie, »Ich hätte auch so gewusst, was zu tun ist.

Aber Omantra hat mich irgendwie schon aus einer Art Schlaf geweckt, in dem ich wie gefrohren dagestanden und nichts hatte tun können. Und später hat die KI etwas gemacht, das sich Noise Cancelling nennt, damit ich Daina nicht mehr schreien höre.«

»Das klingt nach überhaupt keiner Beschränkung, das finde ich gut.«, sagte Lunosch, »Quasi alles, was hilft, darfst du haben. Sogar deine persönliche KI durfte mit dir interagieren. Wahrscheinlich, weil es für dich Vertrauen schafft und du auf sie eingestellt bist. Was ja auch Sinn ergibt.«

Myrie nickte langsam. Nur die Erfassung von Gesten war mit dem fremden Armband nicht möglich gewesen. Aber das erzählte sie Lunosch nicht.

»Und schließlich gibt es da etwas, was ich dir dringend erzählen will, bevor wir endgültig aufbrechen.«, leitete Lunosch ein, wirkte unsicher, »Die Planung, wo es ins Nebelgebirge für uns hingehet, zumindest wie ich es geplant habe, ist nicht einfach zufällig. Sie orientiert sich an Rätseln, wo Urkunden für eine andere Spielrunde versteckt sein könnten. Ich kann mir vorstellen, dass du gerade genug vom Spiel hast und mir geht es nicht anders. Es hat weniger mit dem Spiel zu tun, als mit Rätsellösen. Ich mag dieses Schätze finden und ich mag es allgemein, ein Ziel zu haben. Wenn dir das nicht recht ist, plane ich um, das verspreche ich dir. Aber sonst wäre das ein Teil des Plans, den ich vermutlich auch vor dir hätte geheim halten können, aber mir war trotzdem wichtig, ehrlich mit dir zu sein.«

»Wenn wir eine Urkunde fänden, dann müssten wir sie dort lassen, wenn wir nicht teilnehmen wollten.«, überlegte Myrie, »Aber wir wären dann auch beide berechtigt, über die Urkunde am Spiel teilzunehmen.«

Lunosch nickte.

»Du wärest dann in meiner Mannschaft.«, sagte er, »Oder anders herum, ich in deiner, wenn dir die Ausdrucksweise lieber ist.«

»Das würde ich nicht wollen.«, stellte Myrie klar, »Du spielst nicht

in einer Art, in der ich bereit wäre, in der selben Mannschaft wie du zu sein.«

»In dem Fall müssten wir uns einigen, wer mitspielt, oder ob ich mich deinen Bedingungen beuge.«, erwiderte Lunosch.

Myrie atmete bewusst ein und aus und blickte wieder aus dem Fenster. Lunosch lächelte.

»Wir können auch eine Tour machen, die unabhängig davon ist. Ich mag nur gern ein Ziel haben.«, versprach Lunosch.

Myrie nickte zögernd. Sie verstand die Sache mit dem Ziel. Sie selbst hatte sich ja ausgedacht, ein Dorf in der Umgebung zu besuchen. Sie wanderte meistens mit einem Ziel. Dabei ging es nicht darum, das Ziel zwangsläufig zu erreichen, sondern auf dem Weg keine Entscheidungen zu fällen, um die Gedanken anderswohin richten zu können, zum Beispiel auf den Ort, an dem sie in dem Moment war. Sie verstand auch das Rätsel einen Reiz hatten. Sie nickte noch einmal.

»Wir können nach Urkunden suchen und du kannst sie dann für dich haben, wenn du willst.«, sagte sie, »Du darfst mich als Nichtmitglied dann ja immer noch nicht verwanzen.«

Lunosch nickte.

»Und als eventuelles Mitglied meiner Mannschaft, solltest du es dir anders überlegen, ergäbe es keinen Sinn.«, ergänzte Lunosch.

Da war sich Myrie nicht so sicher. Sie hätte ihm zugetraut, Esme zu überwachen. Aber sie nickte trotzdem.

»Ist es dann für dich in Ordnung? Ich möchte dich wirklich nicht drängen.«, fragte Lunosch.

Myrie grinste, weil er quasi das dritte Mal fragte, was durchaus drängelnd aufgefasst werden könnte. Dann nickte sie.



Es war Nachmittag, als sie in einem kleinen Dorf ausstiegen, von dem aus sie ihre Wanderung begannen. Sie verließen es direkt. Myrie war dankbar darum.

Vor ihr türmten sich die grauen, felsigen Berge aus einem Nebelmeer auf, auf denen selbst im Sommer Schnee lag, und deren Spitzen in die dichten Wolkenschichten über ihnen spießten. Der Nebel leuchtete in der Sonne. Es war ein atemberaubendes Gefühl durch ihn zu gehen. Direkt um sie herum wirkte er wenig existent, aber kaum zwei Meter weiter sah sie ihn um sich herum, was bedeutete, dass sie becken tief im Nebel stehen musste. Es roch feucht. Irgendwo rauschte Wind, den sie nicht fühlte. Das Gras zu ihren Füßen war gelblich grün und angenehm feucht. Sie wanderten bis zur Abenddämmerung durch diesen Nebel. Schafe oder Schnugenerden machten sich blökend bemerkbar, aber Myrie konnte sie nur riechen und nicht sehen. Ab und zu gab es eine Stufe, die sie zuerst sahen, weil der Nebel scheinbar in den Nebelsee darunter floss, bevor sie sie erreichten und erklommen. Aber den Fuß des eigentlichen ersten Berges erreichten sie erst am Abend. Eine Schutzhütte, ähnlich wie jene, die auf dem Ehrenberg standen, befand sich in diesem Nebelmeer. Ob Lunosch es geplant hatte, diese zu erreichen, oder ob sie sie zufällig fanden, wusste Myrie nicht. Sie zogen in sie ein und machten es sich gemütlich. Im Gegensatz zu jenen, die am Ehrenberg standen, hatte diese eine Feuerstelle mit Schornstein. Ein Kübel Kohle stand daneben und sogar Geschirr und Töpfe gab es. Lunosch bereitete Abendessen zu, das vermutlich genau aus der gleichen Produktion stammte, wie jenes, das Myrie vom Ausflug mit Merlin kannte. Zumindest sah es ähnlich aus und schmeckte ähnlich.

Es war ruhig. Es gab nichts, was sie zur Eile gedrängt hätte, kein Zeitfenster. Es gab ein grobes Ziel, aber eigentlich nichts Wichtiges zu erreichen. Und in Myrie löste sich ein Stress, der viel zu lange in ihr verknotet gewesen war. Sie fühlte sich freier, leichter, aber auch etwas melancholisch. In ihrem Schlafsack liegend, blickte sie neben sich aus der geöffneten

Fensterluke der schmalen Mondsichel zu, die sich über das Nebelmeer erhob.

## Vertrauen und Ängste

Irgendwann war es still. Die Schafe oder Schnugen hatten aufgehört zu blöken, kein Vogel zwitscherte und der Nebel dämpfte die übrigen Geräusche. Es war noch auf andere Arten still, die Myrie nicht so schnell erfassen konnte. In ihr war es still. Nach dem Funkenfest hatte sie ein Dröhnen in den Ohren gehabt, noch lange. Sie war sich nicht einmal mehr sicher, ob es je richtig aufgehört hatte. Nun war es weg. Sie spürte jeden Atemzug. Sie spürte die Grenzen ihres Körpers, wie sie ihn schon lange nicht mehr wahrgenommen hatte, die leichte Spannung der Haut, das ganz sachte Rauschen darunter, für das Rauschen eigentlich ein viel zu kräftiges Wort war. Sie spürte, wo ihr Körper durch den Schlafsack auf der Unterlage darunter auflag und wo er den leicht plusterigen Schlafsack nur berührte, wo er nicht durch ihr Körpergewicht zusammen gedrückt wurde. Sie spürte exakt, wie warm ihr war, und dass es verteilt über ihren Körper verschieden war. Sie genoss dieses Gefühl. Es war keine Freude oder kein Glücksgefühl. Es war einfach das Bewusstsein, zu sein. Und das war gut.

Einen Moment dachte sie darüber nach, dass sich ihr Papa Sorgen um sie machen könnte. Dann dachte sie daran, dass sie auch um Byrglingen herum oft so lange allein unterwegs war, verdrängte den Gedanken, und schlief ein.



Sie wachte auf, als der Morgen graute. Sie hatte sehr tief und entspannt geschlafen und hätte gern länger geschlafen, aber der Gedanke, dass es dringend noch einiges zu klären und zu entscheiden gab, weckte sie schließlich unwiderruflich. Sie wollte es nicht in Lunoschs Nähe klären. Sie drehte sich vorsichtig um, sodass sie seine Schlafstelle sehen konnte, aber von ihm selbst war nicht viel zu sehen. Er war in seinen Schlafsack gepackt und lag ruhig da. Einen Moment fragte sich Myrie, ob sie nur denken sollte, dass er da wäre, und er in Wirklichkeit andere Dinge in den Schlafsack getan hätte, um sie auszutricksen. Es gruselte sie ein bisschen. Sie hielt es auch für unrealistisch. Trotzdem schlich sie kurz an seinem Schlafsack vorbei, sehr leise, um genau nachzusehen, bevor sie die Hütte verließ.

Sie war nackt hinausgetreten, die Kleidung über den Arm gelegt. Sie genoss die kühle Morgenfeuchte auf der Haut und den Luftzug, der ihren ganzen Körper streichelte. Er war warm. Das würde sich mit zunehmender Höhe wohl ändern. Ihr kam der Gedanke, dass sie verwanzt sein könnte. Aber für das Abhören von Gebärdensprache waren Wanzen wahrscheinlich nicht ausgelegt, zumindest nicht die, die sie benutzt hatten. Dann musste Myrie grinsen: Sie spielten nicht mehr. Es wäre Lunosch nicht erlaubt, sie nun zu verwanzten. Sie traute es ihm trotzdem zu, aber unter diesen Umständen viel weniger. Auch während des Spiels war er darauf bedacht gewesen, sich höchstens im Grauzonenbereich von Gesetzen zu bewegen.

Sie stand immer noch in einem Nebelmeer und fragte sich, in welche Richtung sie sich wenden sollte. Sie schloss die Augen und lauschte. Die Schnugen oder Schafe hatten wieder angefangen zu blöken. Eher Schnugen, dachte Myrie. Zwar gab es Schnugen, die so tief blökten wie durchschnittliche Schafe und Schafe, die so hoch blökten, wie durchschnittliche Schnugen, aber hier blökten viele Tiere eher hoch. Ein Plansehen ergänzte die Geräusche. Myrie folgte ihnen, die Augen wieder geöffnet.

Sie brauchte nicht lange, bis sie den See erreichte. Sie hatte keine Ahnung, wie groß er war, weil auch über ihm Nebel stand. Auch die Schnugen sah sie nicht sofort, zunächst nur ihre Spuren im Gras. Sie folgte ihnen sehr vorsichtig, aber als sie die kleine Schnugenerde erblickte, wurde auch sie gesehen und die Schnugen trabten eilig davon. Also kehrte Myrie um, um nicht ihren Platz zu vereinnahmen. Dann legte sie ihre Sachen am Rand des Sees ab und stieg vorsichtig ins Wasser. Der Grund fiel erst langsam ab und machte dann eine Kante, hinter der Myrie nicht stehen konnte. Sie schwamm eine Runde, machte rasche Schwimmschübe und ließ sich dann knapp unter der Wasseroberfläche gleiten, die Strömung auf der Haut genießend, und die Stille unter Wasser. Wenn sie auftauchte, sah sie die unbewegte Wasseroberfläche vor sich. Nur unmittelbar vor ihr bildete sich eine kleine Bugwelle. Sie fühlte sich frei und lebendig.

Als sie das Ufer wieder erreichte, war es schon so warm, dass es Sinn ergab, ihre Kleidung noch einmal auszuspülen. Sie würde rechtzeitig trocknen, ehe sie Höhen erreichen würden, in denen sie sie trocken bräunte. Sie entschloss sich dann doch, sie über einen Baum zu hängen, und bewegte sich einige Meter weg, sodass sie sie noch sehen konnte, aber einfach falls sie verwandt wären, sie einen ausreichenden Abstand zu ihnen hätte. Dies würde ein Privatgespräch mit Omantra werden, das unter keinen Umständen jemanden etwas angehe und sie war zu nervös für Gebärden.

Sie atmete einmal tief durch, dann weckte sie die KI aus dem Suspend.

»Bist du allein?«, fragte Omantra.

Myrie hatte mit seltsamen Fragen gerechnet, welche in der Art, wie Omantra sie in New Fork City gestellt hatte, um zu testen, ob sie es war.

»Ich denke ja.«, antwortete sie, »Ich habe Lunosch in einer Hütte zurückgelassen, wo ich nach dem Gespräch mit dir wieder hin zurückkehren werde.«

»Ist Lunosch Limbus gemeint, den du im Spiel kennen gelernt hast?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte mit einer Geste. Sie fühlte sich außerdem seltsam

dabei, zu stehen, also setzte sie sich auf den Boden, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, die Zehen im Wasser. Sie konnte von hier aus ihre Kleidung nur gerade so noch sehen.

»Vertraust du Lunosch?«, fragte Omantra.

Myrie machte eine ablehnende Geste, vielleicht etwas energischer, als sie sie hätte machen müssen. Sie grinste und fragte sich, inwiefern Omantra diese Details messen konnte und was es für die KI aussagte.

»Er war am Unfallort, kurz nachdem der Unfall passiert ist.«, stellte Omantra richtig fest.

Myrie bestätigte und hörte auf zu grinsen. Sie schlang die Arme um die Knie und drückte diese in die Armbeugen. Das Echogefühl war viel ertragbarer, als in den Augenblicken, als ihre Mannschaft oder ihre Familie darüber gesprochen hatten. Es fühlte sich richtiger an. Sie wunderte sich einen Moment, dass Omantra einfach etwas festgestellt hatte, was sie wusste. Die KI gab ihr keine neue Information damit und stellte ihr keine Frage, das war nicht typisch für Omantra. Aber eigentlich gab sie ihr doch eine neue Information: Sie nahm sich gerade nicht nur selbst mehr wahr und war entspannter, sondern sie konnte mit dem Gefühl auch besser arbeiten, als sie es zu Hause gekonnt hatte. Sie bestätigte noch einmal.

»Ich kann die anderen nicht ertragen.«, murmelte Myrie.

Während dieser wenigen Worte fühlte sie eine Wut in sich aufkochen, wie sie sie lange nicht mehr gefühlt hatte. Außerdem fühlte sie Tränen in ihren Augen und einen Druck im Hals.

»Ich will nicht, dass du andere darüber informierst, wo ich bin.«, fügte sie leise hinzu.

Dann streichelte sie sich über die Schienbeine und fokussierte sich auf ihren Atem.

»Du darfst weinen und wütend sein.«, informierte sie Omantra leise.

Einen Moment hatte Myrie das Bedürfnis, das Schweißband abzuziehen und mit voller Wucht in den See zu schmeißen. Sie tat es nicht. Sie war ungefähr so wütend auf Omantra wie zu dem Zeitpunkt, als sich

die KI das erste Mal in ihr Leben gedrängt hatte. Das löste eine Kette an Gedanken und Emotionen aus.

Damals war auch etwas Drastisches passiert. Und sie hatte weg und allein sein gewollt. Sie hatte auch damals überlegt, ins Gebirge um Byrglingen zu klettern. Damals war ihre Oma gestorben, dieses Mal war niemand gestorben. Damals hatte sie die Idee, wegzulaufen, nicht umgesetzt, zumindest nicht weiter, als bis zur Glukka, dieses Mal schon. Und der Gedanke beruhigte sie wieder etwas. Sie war nun auch älter.

Sie zog zwei Erkenntnisse aus dieser Wiederholung und auch aus anderen Ereignissen, die dazu passten. Sie neigte im Falle überwältigender Emotionen dazu, ihren Körper Extremen auszusetzen. Es ging dabei nicht darum, sich zu gefährden. Darauf gab sie Acht. Sondern es ging darum, sich zu fühlen und sehr anwesend im Hier und Jetzt zu sein. Und sie hatte Wut, die sie auf jeweils die Personen richtete, die gerade in der Nähe waren. Denn vielleicht war die Wut auf Daina oder Hermen berechtigt gewesen und vielleicht sogar auf Ahna, aber auf Omantra gerade sicher nicht. Mit Omantra wollte sie reden. Damals vielleicht nicht, aber jetzt war es ihr ausdrücklicher Plan gewesen. Omantra hatte auch nichts Falsches gesagt. Sie hatte ihr nur erlaubt wütend zu sein. Wozu sie eigentlich keine Erlaubnis brauchte, aber sie hatte die Wut trotzdem versucht, im Griff zu behalten.

Der Gedanke an Wut löste die Wut noch einmal aus, aber dieses Mal umarmte sie sich fest, statt einen Impuls zu haben, das Schweißband fortzuwerfen. Rennen oder noch einmal schwimmen, aber mit mehr Kraft, hätte vielleicht geholfen.

»Warum bin ich wütend?«, fragte Myrie.

»Das ist eine komplexe psychologische Frage, die nicht ohne Weiteres eindeutig beantwortet werden kann. Am wahrscheinlichsten sind in diesem Fall ungedeckte Bedürfnisse. Du möchtest, dass dir zugehört wird, was schwierig ist, weil du auch nicht einfach über dich reden magst.«, erklärte Omantra, »Du brauchst gleichzeitig Abstand und Nähe. Es ist daher nicht unerwartet, dass Lunosch diese Bedingungen erfüllt.«

Myrie nickte, was Omantra natürlich nicht wahrnehmen konnte. Sie tat es für sich. Lunosch hörte ihr zu, nahm sie ernst, zumindest im Moment, aber war ihr trotzdem nicht nah.

Sie hatte ursprünglich geplant, Omantra im Zweifel daran zu hindern, ihr einen Rat zu geben, weil sie vermutet hätte, dass die KI sie von ihrem Vorhaben abbringen wollen würde. Aber nun war sie sich nicht sicher, ob Omantra dagegen argumentieren würde. Schließlich war sie so neugierig, dass sie die Frage doch formulierte.

»Rätst du mir davon ab, mit Lunosch ins Nebelgebirge zu steigen?«

Sie wusste, dass Omantra die Information hatte, wo sie war.

»Nein. Dahingehend wäre eine Beeinflussung ein Eingriff in dein Denken. Du weißt im Prinzip, was dagegen spricht und was dafür. Du weißt ungefähr, was dich dazu drängt, es zu tun.«, antwortete Omantra, »In einem gewissen Rahmen darf ich natürlich Einfluss nehmen, aber im Wesentlichen ist meine Funktion nicht, dir eine Ethik mehr als nahe zu legen, sondern dich mit Informationen und Hintergründen, sowie Analysefähigkeiten auszustatten, sodass du dir deine eigene Ethik darauf aufbauen kannst. Ich hätte dennoch ein paar damit zusammenhängende Ratschläge und Hinweise. Magst du sie mit mir durchgehen?«

Myrie bestätigte mit einer Geste. Sie machte sie langsam. Sie ordnete das Gefühl, das sie durchströmte, erst einen Moment später als Erleichterung ein. Omantra machte ihr keinen Druck, etwas an ihrer Situation zu ändern. Sie fühlte erst jetzt, wie viel Angst sie davor unterbewusst gehabt hatte, weshalb sie das Gespräch soweit aufgeschoben hatte, dass ihre Tour schon angefangen hatte.

»Vadime weiß natürlich, dass du lebst und dich nicht schwerwiegend verletzt hast, weil er andernfalls informiert worden wäre. Er bat darum, mehr Details dazu erfahren zu dürfen, wie es dir geht.«, berichtete Omantra.

In Myrie zog sich etwas zusammen. Er wusste also schon, dass sie nicht einfach wieder in der Nähe Byrglingens unterwegs war. Einen Moment später fragte sie sich, ob ihr erster Gedanke nicht Mitgefühl sein sollte.

Aber das bedeutete gerade schon wieder Druck für sie. Sie wollte nicht mit anderen darüber reden, wie es ihr ginge, wenn es die anderen als eine Information brauchten, um sich weniger zu sorgen. Dabei würde sie sich so fühlen, als müsste sie sich in einer Weise ausdrücken, dass sie sich weniger Sorgen machten. Und als würde sie eben nicht weglaufen dürfen.

Trotzdem griff sie das Gefühl an, dass ihr Papa sich Sorgen machte. Eigentlich wollte sie auch niemandem Sorgen machen und schon gar nicht ihm. Sie seufzte.

»Er darf wissen,«, fing sie an, aber dann fiel ihr auf, dass sie gar nicht gut in Worte fassen konnte, welcher Teil ihres Fühlens körperlich und welcher psychisch war.

Sie atmete noch einmal langsam bewusst ein und aus.

»Er darf wissen, dass ich körperlich keine Verletzungen habe.«, sagte sie.

»Wirst du darauf achten, Leib und Leben nicht zu riskieren?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte mit einer Geste.

»Darf ich das weitergeben?«, fragte Omantra weiter.

Myrie zögerte nur einen kurzen Moment bis sie auch dies bestätigte.

»Deine Formulierung legte nahe, dass ich über deine psychische Gesundheit nichts weitergeben soll. Ist das richtig oder darf ich darüber begrenzt Informationen weiterleiten?«, fragte Omantra.

Myrie wollte erst ablehnen. Dann fiel ihr ein, dass es eine oder-Frage war. Und schließlich würde sie auch nur deshalb ablehnen, weil es für sie viel zu schwierig wäre, eine sinnvolle Abgrenzung zu finden, was weiterzugeben okay wäre.

»Was wären begrenzte Informationen?«, fragte sie daher.

»Du redest mit mir. Dass du es vorher nicht getan hast, mich zudem suspended hast, und dass du sagtest, du kannst die anderen gerade nicht ertragen, spricht dafür, dass es dir aktuell etwas besser geht, als vor deinem Aufbruch.«, ordnete Omantra ein, »Wenn dem so ist, wäre eine mögliche Information, dass es dir besser ginge.«

Myrie überlegte wieder, bevor sie reagierte, aber entschied sich, dass es richtig war, was Omantra geschlossen hatte, und dass es okay wäre, wenn ihr Papa das wüsste, und erwiderte es mit Gebärden.

»Hast du einen Zeitrahmen, den du eingrenzen kannst, wie lange du unterwegs sein möchtest? Auch, wenn du nur ein Minimum oder ein Maximum an Tagen weißt, aber nicht beides, ist das schon hilfreiche Information.«, fragte Omantra.

Myrie musste grinsen, weil sie häufig andere Personen nach Zeitrahmen für etwas fragte und diese oft antworteten, dass sie keine Ahnung hätten, obwohl sie durchaus eine hatten.

»Nicht weniger als einen Tag. Sehr unwahrscheinlich weniger als zwei bis drei. Nicht länger als ein Jahr.«, antwortete Myrie.

Sie musste nun sogar darüber lachen, was sie selbst gesagt hatte. Es war schon sehr vage. Aber es wäre genau die Antwort, die sie hätte haben wollen, hätte sie gefragt.

»Darf ich das weitergeben?«, fragte Omantra.

Dieses Mal bestätigte Myrie nicht so rasch.

»Würde es ihn nicht mehr sorgen, als gar nichts zu wissen? Ein Jahr ist lang.«, fragte Myrie.

»Es bedeutet aber, dass es eine Reise ist, nach der du wieder zurückkehren möchtest. Es bedeutet, dass du nicht einen neuen Start anderswo beginnen möchtest.«, erklärte Omantra.

»Kannst du das stattdessen ausrichten? Dass ich gerade Pause brauche? Vielleicht eine lange Pause, aber dass ich zurückkommen werde?«, fragte sie.

»Das kann ich machen. Es gibt tatsächlich noch eine weitere Information preis, nämlich, wozu die Reise für dich gut ist. Bist du damit einverstanden?«, fragte Omantra.

Das war Myrie nicht bewusst gewesen. Wieder nach einem erneuten Zögern bestätigte sie aber.

»Für Vadime würde es auch eine Erleichterung darstellen, dass du

nicht auf dich allein gestellt bist. Darf er wissen, dass du mit mir in Kontakt bist?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte mit der Hand.

»Und dass du mit einer physischen Person zusammen reist?«, fuhr die KI weiter fort.

Myrie konnte sich denken, dass die anschließende Frage, wenn sie diese bestätigte, wäre, mit wem. Wenn sie aber sagte, dass sie mit einer physischen Person zusammen reiste, ohne zu sagen, mit wem, würde sich ihr Papa diese Frage sicherlich stellen. Andere vielleicht auch, je nachdem, welchen Personen ihr Papa die Information weitergeben würde. Wollte sie eigentlich, dass er sie nicht weitergeben dürfte? Aber die Frage war später dran.

Es wäre nicht einfach, abzuleiten, wer die Person wäre. Ihr Papa würde bestimmt Kontakt mit ihren Herzwesen aufnehmen oder jene mit ihm, die sich wahrscheinlich auch Sorgen und Gedanken machen würden. Aber niemand stand mit Lunosch in Kontakt. Trotzdem war es nicht ausgeschlossen, dass sie darauf kämen, dass sie mit ihm unterwegs sein könnte. Das wollte sie nicht. Ganz und gar nicht. Also entschied sie sich dagegen, dass Omantra weitergeben dürfe, dass sie zu zweit mit einer anderen physischen Person reiste.

Sie stellte sich anschließend wieder vor, wie Gespräche zwischen ihrem Papa und ihrem Umfeld stattfinden mochten. Sie konnte eigentlich nicht so gut einschätzen, wie solche Gespräche aussehen könnten. Sie wusste nicht einmal, ob ihr Papa das Bedürfnis hätte, andere zu fragen, ob sie etwas über Myrie wüssten. Aber es lag nahe, wenn er Kontakt zu ihren Herzwesen hatte, dass das er fragen würde. Mindestens mit Merlin würde er wahrscheinlich reden. Merlin würde sich auch sehr große Sorgen machen, da war Myrie sich sehr sicher. Und obwohl sie sich auch über Merlin geärgert hatte, wollte sie das nicht. Aber für die anderen außerhalb ihrer Familie war ihr die Information, dass es ihr besser ginge, und dass sie Pause bräuchte gerade schon zu persönlich. Sie holte tief Luft, um Omantra genau mitzuteilen, wer was davon wissen durfte und dass sie

auch mitteilen sollte, welche Informationen nicht einfach weitergegeben werden sollten. Die KI hörte zu und bestätigte.

Anschließend fühlte Myrie sich erschöpft. Als wäre ein Teil der Pause, die bereits gewirkt hatte, wieder aufgebraucht. Aber immerhin war es jetzt für den Rest ihres Fortseins geklärt und das beruhigte sie.

Sie fragte sich, was es noch zu klären gäbe, und ob Lunosch inzwischen wach wäre und sich wunderte, wo sie abgeblieben wäre. Ihr war warm, als sie aufstand. Es war Sommer. Sie stieg ein weiteres Mal in den See, um herunterzukühlen. Als sie ein paar Rückenschwimmzüge machte, in den vernebelten Himmel blickte und die Schnugen in der Ferne blöken hörte, die in der Zwischenzeit weitergezogen waren, fühlte sie sich ein bisschen traurig, aber wieder ruhiger.

»Sind das alle Hinweise und Ratschläge?«, fragte sie.

»Nein.«, antwortete Omantra, »Du möchtest bei deiner Reise gern auf deine Sicherheit achten. Ich würde dafür gern den Rahmen mit dir abstecken, auf welche Weise du das möchtest. Wenn wir nichts weiter besprechen, werde ich dir Bescheid sagen, bevor du dich in unmittelbare Gefahr begibst. Befindest du dich in Gefahr für Leib und Leben, werde ich dich einsammeln lassen.«

Die Ankündigung wirkte merkwürdig auf Myrie. »Einsammeln lassen« war eine seltsam harmlose Formulierung von »Notruf absetzen«.

»Wenn ich auf dich höre und nicht weitergehe, wenn du mich darüber informierst, dass ich mich in unmittelbare Gefahr begeben würde, kann der zweite Fall dann überhaupt eintreten?«, fragte Myrie.

»Durchaus.«, bestätigte Omantra, »Unmittelbare Gefahr würde heißen, dass du dich zum Beispiel in ein Gebiet begibst, in dem Lawinengefahr besteht. Gefahr für Leib und Leben besteht aber auch, wenn Sicherheitsausrüstung verloren geht, oder auch nur dein Schweißband, wenn du zu sehr unterkühlst oder nicht ausreichend Nahrung zu dir nimmst. Für die letzten beiden genannten Fälle könnte ich vorher mit dir planen, dass du erst gar nicht in die Nähe dieser Probleme gerätst, oder

dir Freiraum lassen, bis es anfängt, eine Gefahr darzustellen. Eben eine, in der ich einen Dienst beauftragen würde, dich einzusammeln.«

Nun ergab es mehr Sinn, stellte Myrie fest, und lächelte. Es wäre dann keine solche Gefahr, dass sie in dem Augenblick möglichst sofort Hilfe bräuchte, sondern, dass sie sich in einer Situation befände, aus der sie nicht ohne Hilfe herauskäme.

»Kannst du mich jederzeit darüber informieren, welche Gefahren auf mich zukommen, wie immer?«, fragte Myrie.

»Ja. Möchtest du das?«, fragte Omantra.

Myrie bestätigte.

»Und die letzte Frage in diesem Zusammenhang: Möchtest du als zusätzliche Sicherheit, damit du im Zweifel nicht lange kommunizieren musst, dass die Notfallgeste so eingerichtet wird, dass ich dich einsammeln lasse, wenn du sie anwendest?«, fragte Omantra.

Myrie dachte einen Moment darüber nach, wie wahrscheinlich es wäre, dass sie sie ausversehen machte.

»Kannst du erkennen, wann ich sie im Schlaf formen würde?«, fragte Myrie.

»Zu hoher Wahrscheinlichkeit ja, aber nicht mit Sicherheit.«, erwiderte Omantra.

Schließlich bestätigte Myrie auch diese neue Einstellung, wobei Omantra nachfragen sollte, ob sie wach wäre, sollte sich die KI nicht sicher sein. Es erinnerte einiges ein bisschen an das Spiel. Dass ein Verlieren des Schweißbandes zu so etwas wie Disqualifikation führte, oder eben nun die Notfallgeste, wobei diese eher an die zweite Phase erinnerte. Myrie belustigten diesen Parallelen und das wiederum überraschte sie. Sie hätte eher damit gerechnet, dass sie alles im Kontext des Spiels gerade eher stressen würde.

»Wir haben nun den zweiten Themenkomplex abgearbeitet.«, informierte Omantra sie, »Der dritte und letzte Themenkomplex ist unklarer. Es geht dabei um deine psychische Gesundheit im Umgang mit dem

Unfall. Du hast dahingehend eine robuste Psyche, auch wenn es im Moment anders wirken mag. Dennoch hat es dich mitgenommen. Es kann gesundheitliche Folgen haben, wenn du das Ereignis nicht aufarbeitest.«

Myrie seufzte. Hätte die KI mit dem Thema als erstes angefangen, hätte sie wahrscheinlich keine Lust mehr gehabt, mit ihr weiter zu reden. Schon allein, weil das belastende Unwissen, was Omantra zu ihrem Aufbruch sagen würde, ja noch im Raum gestanden hätte. Insofern war die Reihenfolge geschickt gewählt. Wie nicht anders zu erwarten von einer KI, die auf sie eingestellt war und sie gut kannte. Aber etwas in ihr zog sie gerade zurück zur Hütte, in der Lunosch noch war. Oder vielleicht nicht mehr war. Myrie brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass es nicht nur der Gedanke war, dass er nun wach sein könnte und sich fragen könnte, wo sie wäre, sondern auch, dass sie so bewegungsarm im Wasser angefangen hatte zu frieren.

»Ich mag eigentlich gerade nicht darüber reden.«, sagte sie also.

»Das ist nicht unerwartet und auch nicht schlimm.«, erwiderte Omantra, »Aber es kann gut für dich sein, wenn du mit Lunosch oder mir darüber im Laufe der nächsten Tage sprichst und die Erinnerungen nicht verdrängst.«

»Mit Lunosch?«, fragte Myrie überrascht.

Aber eigentlich war es gar nicht so überraschend. Eigentlich war das ja schon am Anfang des Gesprächs geklärt gewesen.

»Er war in der Nähe. Er hat vielleicht ähnliche Gefühle gehabt, vielleicht auch nicht. Der Austausch kann helfen, wenn es sich für dich gut anfühlt.«, erklärte Omantra.

Myrie machte die Geste für Bestätigung. Dann drehte sie sich in Bauchlage und schwamm dicht unter der Wasseroberfläche wieder Richtung Ufer. Sie musste nur einmal Luft holen.



Ihr klapperten die Zähne, obwohl es so warm war, als sie wieder bei der Hütte ankam. Die Kleidung war noch feucht. Hinter der Hütte wuchsen einige Büsche mit sehr kleinen Blättern und Dornen. Die Dornen waren nicht so spitz, dass sich die Kleidung darin verhaken würde, wenn sie sie sehr vorsichtig darüber ausbreitete. Der Boden war trotz der aufkommenden Wärme immer noch feucht. Das Gras, teils gelb und teils grün, streifte an ihren Knöcheln und Waden entlang und hinterließ dort ein bisschen seiner Feuchtigkeit. Von Lunosch war außerhalb der Hütte keine Spur zu sehen. Also betrat sie sie vorsichtig wieder. Er lag immer noch in seiner Schlafnische, inzwischen weniger in seinen Schlafsack verpackt und auf der anderen Körperseite. Myrie stand unbewegt im Raum und wurde sich ihrer eigenen Anwesenheit seltsam gewahr. Sie hatten den Eindruck, still sein zu müssen, während Lunosch schlief, oder sich draußen aufhalten zu müssen. Sie wollte aber auch nicht wieder weit weggehen. Und einfach vor der Tür herumlungern wollte sie auch nicht. Sie stand eine Weile unschlüssig auf dem Holzfußboden, fix auf der Stelle, weil sie auch keine unnötigen nassen Spuren auf dem Boden hinterlassen wollte. Es gehörte zu ihrem Gefühl von Stillsein dazu, dass sie so wenig wie möglich verändern wollte. Schließlich kroch sie einfach wieder in ihren Schlafsack. Sie war sich nicht sicher, ob sie jemals nach dem Aufstehen wieder ins Bett oder in den Schlafsack gekrochen war, obwohl sie keine Kopfschmerzen hatte und obwohl der Tag für sie schon begonnen hatte.



Als sie wieder aufwachte, hörte sie Lunosch vor dem Haus mit Geschirr klappern. Zumindest war es wahrscheinlich Lunosch. Das Geräusch wirkte zaghaft, als würde jemand vergeblich versuchen, mit dem Geschirr aus der Hütte, das sie gestern benutzt hatten, leise zu sein.

Es war mitten am Tag. Es war heiß. Myrie hatte trotzdem tief geschlafen. Das überraschte sie. Sie war schweißgebadet, aber es fühlte sich an wie saubererer Schweiß als sonst, weil sie vor dem Schlafen gebadet hatte.

Sie richtete sich auf. Ihr Körper fühlte sich müder an als vor dem zweiten Schlaf. Oder auch nur anders müde. Sie atmete mehrmals langsam ein und aus oder ließ vielmehr ihren Körper atmen. Ihr Brustkorb fühlte sich viel weicher an, als sie es gewohnt war.

Sie stand wieder auf und öffnete die Tür. Es war tatsächlich Lunosch, der spülte. Er lächelte sie an.

»Ich hätte doch noch warten sollen. Ich wollte dich nicht wecken.«, begrüßte er sie.

Myrie wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie wusste nicht einmal, ob er sie geweckt hatte oder ob sie von selbst erwacht war. Und wenn er es gewesen war, wusste sie nicht, ob sie es nicht sogar begrüßte. Zu lange gelegen zu haben, fühlte sich auch nicht gut an. Sie machte eine Geste, die beruhigend wirken sollte, aber vielleicht scheiterte sie.

»Hast du vor, dich von mir verwöhnen zu lassen?«, fragte Lunosch.

Myrie runzelte die Stirn. Hatte er ihre Geste so interpretiert?

»Du warst schon einmal wach, oder?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte, aber hörte nicht mit dem Runzeln auf.

»Aber in der Zeit hast du nicht gespült. Zumindest nicht das Geschirr.«, erklärte Lunosch.

»Ist das ein Vorwurf?«, fragte Myrie.

Lunosch schüttelte den Kopf.

»Ich habe dich so mies behandelt und du hattest eine schlimme Zeit, da kannst du dich von mir aus auch ein paar Tage lang um weniger kümmern.«, räumte er ein.

Myrie warf einen Blick auf das Geschirr, das Lunosch nun in den Händen gestapelt hatte. Es war nass.

»Unser Geschirr ist anders.«, stellte sie fest.

Das der Schule auch, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Es ist altes Geschirr. Ohne Abperlstruktur und auch lauter im Umgang.«, erklärte Lunosch.

»Aus der KontrA-Zeit?«, fragte Myrie verwundert.

Lunosch lachte kurz auf, beruhigte sich aber sofort wieder. Es wirkte nicht wie ein Auslachen.

»Nicht unbedingt.«, sagte er, »Einfach Geschirr von früher. Das aussortiert wurde, und dann eben in solchen Hütten wie dieser noch Verwendung finden kann. Die Hütten im ganzen Nebelgebirge sind mit altem Geschirr ausgestattet.«

Myrie nickte und lächelte. Es gefiel ihr irgendwie. Auch, wenn es viel unpraktischer war und eben auch lauter klapperte. Der Essensaal in der Schule wäre schon mit dem Geschirr von Zuhause lauter gewesen, aber mit diesem vermutlich unerträglich.

»Lässt du mich rein?«, fragte Lunosch.

Myrie realisierte, dass sie den Eingang versperrte, und ehe sie Chaos veranstaltete, dachte sie erst darüber nach, wohin sie ausweichen wollte, bevor sie es tat. Sie ging rückwärts zurück in die Hütte, einfach um zu sehen, was Lunosch tun würde. Er stellte das Geschirr in ein Gestänge, aus dem es in eine Schale darunter tropfte.

»Wollen wir bald aufbrechen?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte. Sie blieb allerdings stehen, weil Lunosch ihr ins Gesicht blickte und sie nicht gehen wollte, wenn er noch etwas sagen wollte. Er begann zu schmunzeln, fast ein bisschen, wie Merlin das manchmal tat, wenn er mit ihrem Papa ulkte. Es war schön und zugleich ein bisschen unheimlich. Sie fand die Theorie nicht abwegig, dass Lunosch so viel schauspielte und andere nachahmte, dass er es tatsächlich bei Merlin abgeguckt haben könnte, um nun etwas Positives bei ihr auszulösen. Sie fragte sich, wie schlimm das wäre, denn eigentlich tat sie so etwas auch:

Ihre Mimik und Körpersprache so zu benutzen, dass es bestimmte Signale an bestimmte Personen aussendete, weil sie wusste, dass es so ankommen würde, und nicht, weil ihr Körper das von alleine täte. Nur, dass es bei Lunosch im Spiel nicht ehrlich war, weil er wusste, dass er etwas damit vermittelte, was aber nicht der Wahrheit entsprach.

»Worüber denkst du nach?«, fragte Lunosch.

»Ob du überhaupt ehrlich sein kannst.«, sagte Myrie.

Einen Moment später bereute sie es. Lunosch hatte aufgehört zu schmunzeln. Es war sicher nicht einfühlsam, es so zu sagen. Aber auch das Reuegefühl war nur von kurzer Dauer. Sie hatte Grund zu dieser Annahme. Und eigentlich war ihr auch egal, ob Lunosch sie mochte.

»Ich kann.«, sagte er ernst, »Wie kommst du gerade darauf? Hast du den Eindruck, ich wäre es nicht gewesen?«

Myrie antwortete darauf nicht. Mit Worten hatte er vermutlich gerade nicht gelogen nicht. Und ob die Sache mit dem Nachahmen von Merlins Gestik zutraf, und selbst wenn, ob es unehrlich wäre, wusste sie nicht.

»Ich ziehe mich an.«, sagte sie schließlich.

Lunosch lachte schon wieder.

»Finde ich gut!«, sagte er, »Ich würde gern aufbrechen. Aber ich wäre schon sehr interessiert an einer Antwort auf die Frage. Und deine Gedankensprünge sind beeindruckend.«

»Ich bin doch nur zurückgesprungen.«, merkte Myrie an.

»Ja schon, aber von einem philosophisch-psychologischem Vorwurf zu Orga.«

Myrie verließ die Hütte und sammelte vorsichtig ihre Kleidung ein. Sie war nur noch ein wenig feucht. Lunosch wartete auf sie. Es war ungewöhnlich für Myrie, dass auf sie gewartet wurde und nicht umgekehrt. Das machte sie etwas nervös.

Schließlich brachen sie auf. Lunosch erklärte, dass sie heute nicht so weit wandern würden, weil sie den halben Tag verschlafen hatten. Sie würden in einer anderen Hütte übernachten, die er schon kannte, und von dort aus mit einer kleinen Drohne Wege auskundschaften, die er

noch nicht kannte, die zu Urkundenverstecken führen konnten, die aber auch ausreichend ungefährlich waren. Myrie beruhigte, dass er auch an Vorsicht dachte.



Der Weg, den Lunosch führte, war zunächst nur wenig als ein solcher zu erkennen. Das Gras war vielleicht etwas weniger hoch, es standen weniger Büsche im Weg, als in der Umgebung.

Auch das war ungewöhnlich für Myrie, dass jemand anderes die Führung hatte.

Sie gelangten schon bald in einen Wald, in dem der Weg durch Farbmarkierungen an Bäumen und aus dem Boden hervorbrechenden Felsbrocken gekennzeichnet war. Myrie kannte solche Kennzeichnungen, mochte sie aber eigentlich nicht so sehr. Sie ließ sich zu leicht ablenken, um ständig Ausschau nach ihnen zu halten. Sie mochte sich lieber auf ihre Umgebung konzentrieren, als auf bunte Kennzeichnungen, die auch nicht so wirkten, als würden sie dort hingehören. Aber dadurch, dass Lunosch voranging, musste sie gar nicht darauf achten.

Sie sprachen kein Wort, bis der Wald schmaler wurde und schließlich auf ihrer linken Seite eine bemooste Felswand den Weg begrenzte. Farn wuchs aus den Ritzen. Myrie strich mit der Hand über das Grün und den Stein dazwischen. Sie bekam große Lust, diesen Fels hinaufzuklettern. Die Ritzen wirkten stabil.

»Hast du Höhenangst?«, fragte Lunosch mit einem Grinsen in der Stimme.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Nein.«, sagte sie noch dazu, weil sich Lunosch nicht zu ihr umgedreht hatte.

»Dann bin ich gespannt, was deine nicht existente Höhenangst dazu sagt.«, sagte er, machte ihr Platz, um sie durchzulassen.

Der Weg machte einen Bogen um eine Felsnase herum. Statt durch den Wald war der Weg ab dem Knick von einem niedrigen Mäuerchen begrenzt. Myrie trat an die Nase heran, blickte hinab und sah nichts. Sie legte sich mit der Brust auf das Mäuerchen um senkrechter in die Tiefe schauen zu können, ohne ein Risiko einzugehen, zu stolpern. Die Felsnase war auch ein Felsvorsprung, daher war der Fels unter ihr durch den Weg verdeckt. Es ging ein gutes Stück steil bergab, dann mündete der Berg in eine diffuse Nebelmasse, die keinen klaren Anfang hatte. Es war einfach grau-weiß. Myrie atmete tief ein und aus und fühlte sich nach Lachen zu Mute.

»Wow!«, rief sie.

Sie sah sich um. Lunosch lehnte grinsend an der Felsmauer hinter ihr. Es war ein Grinsen mit geöffneten Lippen.

»Ich liebe diesen Ort!«, sagte er leise.

Myrie nickte. Sie blickte noch einmal für einen ausgiebigen Moment in die Tiefe, dann richtete sie sich auf und schaute um die Ecke. Der Anblick, der sich ihr hier bot, war kaum weniger beeindruckend. Der Pfad führte an steiler Felswand entlang aufwärts, nur sachte kurvig aber im Wesentlichen geradeaus, und verlor sich im Nebel. Auch nach oben mündete der Fels des Berges in Nebelschwaden, aus denen grüne Pflanzen herabbingen.

»Wow.«, wiederholte Myrie.

Lunosch kicherte leise und freudig.

Der Weg war ausgetreten und poliert durch die Füße vieler Personen, die hier über eine lange Zeit hinweg hinauf- oder hinabspaziert waren. Sie begegneten niemandem. Lunosch rubbelte sich über die Arme. Vielleicht war ihm kalt, aber er zog trotzdem nicht das weiche Oberteil an, dass er um die Hüften geschlungen hatte. Er überholte Myrie nicht, um den Weg anzuführen, aber es gab hier auch keinen alternativen Weg, keine Möglichkeit sich zu verlaufen, wenn sie nicht sehr steil klettern wollten.

Myries Körper sehnte sich danach. Es würde bestimmt früher oder später auf dieser Reise dazu kommen. Sie mochte das Warten nicht. Vielleicht wollte sie auch einfach wissen, wie es war, eine Wand hochzuklettern, bei der es zwischendurch kein Unten und kein Oben zu sehen gäbe. Sie hielt inne, als der Fels einzelne Ritzen und Spalten aufwies, die bis in den Nebel hinauf reichten. Sie besah sich die Stelle ausführlich, dann blickte sie sich zu Lunosch um. Er grinste.

»Du möchtest abkürzen?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Du bist mutig.«, murmelte er, blickte ebenfalls hinauf und dann sie wieder an, »Mist, ich fühle mich ein bisschen unter Druck gesetzt, auch mutig zu sein, aber ich bin es nicht.«

Myrie versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie enttäuscht war. Sie hatte darauf gehofft, sich bald anstrengen zu können. Aber das war es nicht, was sie enttäuschte. Wenn Lunosch diese Strecke zu riskant war, galt das wahrscheinlich für den gesamten Ausflug. Sie hätte nicht damit gerechnet. Es veränderte ihre Vorstellung von ihrer Reise auf eine Weise, die sie nicht mochte. Sie könnte immer noch allein Abstecher machen. Aber sie hatte gelernt, dass Druck auszuüben ganz schlecht war, also versuchte sie, es nicht schlimmer zu machen.

»Wo liegen deine Grenzen?«, fragte sie.

»Zum einen würde ich gern zuvor mit der Drohne ausgekundschaftet haben, wo es hingehen würde, und zum anderen würde ich, bevor ich mich an so eine lange Strecke nur auf Seil mit dir wage, eine kleinere, überschaubarere mit dir geklettert sein, auf der wir uns ein bisschen einspielen.«, erklärte Lunosch.

Also war nicht die Wand an sich das Problem. Myrie versuchte ihre Erleichterung genauso nicht zu zeigen, wie ihre Enttäuschung zuvor. Sie schämte sich ein bisschen für diese Gefühle.

»Hast du Schwierigkeiten, mir zu vertrauen?«, fragte sie stattdessen.

Lunosch grinste. Er schien einfach weitergehen zu wollen, aber Myrie rührte sich nicht und weil der Weg schmal war, trat er wieder zurück.

»Ja.«, gestand er.

Myrie nickte, blickte ihm noch ein paar Momente auf die Füße, bevor sie sich doch umdrehte und dem Pfad weiter folgte. Er war auch barfuß. sie fragte sich, wie es war, mit empfindlicheren Füßen über diesen Boden zu gehen. Auf der anderen Seite waren ihre Füße auch nicht unempfindlich. Sie fand Fußsohlen sehr faszinierend. An spitze Steinchen konnten sie gewöhnt werden, aber zarte Fingerspitzen, wenn sie geschickt waren, vermochten sie zu kitzeln und das war dann ganz schlimm. Es hatte lange niemand mehr gemacht. Sie wusste gar nicht, ob es noch so war.

»Du vertraust mir eigentlich auch nicht so richtig, oder?«, fragte Lunosch und riss sie dabei aus ihren Gedanken.

»Kommt darauf an, worum es geht.«, antwortete Myrie, »Aber generell eher nicht, ja.«

»Nicht unbedingt optimale Voraussetzung für gemeinsames Klettern mit gegenseitiger Sicherung.«, stellte er fest.

Myrie hatte den Drang zu widersprechen, aber als ihr eine Weile nichts Sinnvolles zu entgegnen einfiel, überlegte sie, Lunosch eher zuzustimmen.

»Vielleicht.«, sagte sie also.

»Du hast so viel mehr Grund, mir zu misstrauen als anders herum.«, bemerkte Lunosch.

Das war ohne Frage wahr. Und so offensichtlich, dass sie am liebsten einen von diesen Sprüchen gemacht hätte, die Daina oder Hermen manchmal machten, die sie eigentlich gar nicht mochte. Ihr fiel keiner ein.

»Und was gedenkst du dagegen zu tun?«, fragte sie stattdessen grinsend.

Sie mochte die Frage. Sie wirkte in ihrer Formulierung und Betonung frech oder herausfordernd auf sie, aber sie fand sie zugleich sinnvoll angebracht.

»Ist das eine rhetorische Frage?«, fragte Lunosch.

Myrie kicherte.

»Normalerweise bin ich die Person, die nicht weiß, welche Fragen

rhetorisch sind und welche nicht.«, sagte sie und antwortete trotzdem, »Sie war nicht rhetorisch.«

Sie ging den Weg einfach weiter, ohne sich umzublicken, ließ dabei eine Hand sachte am Fels entlangstreichen. Wäre der Nebel nicht dagewesen, der nicht aufhörte, sie zu faszinieren, hätte sie den Weg vielleicht langweilig empfunden. Obwohl: Andernfalls wäre vielleicht Aussicht dagewesen.

»Ich werde ehrlich sein.«, versprach Lunosch, »Und ansonsten, ich weiß es nicht genau. Vielleicht sollten wir miteinander reden und versuchen, herauszufinden, ob es hilft.«

»Heißt ehrlich sein, dass du mir jede Frage ehrlich beantwortest?«, fragte Myrie.

»Ich antworte mit der Wahrheit oder gar nicht.«, erwiderte Lunosch.

Myrie kniff die Augen zusammen, obwohl Lunosch ihr Gesicht nicht sehen konnte.

»Was, wenn du etwas Falsches für die Wahrheit hältst?«, fragte sie.

Lunosch seufzte.

»Mist.«, sagte er außerdem.

Myrie hielt plötzlich in der Bewegung inne, als sie sah, dass der Weg abrupt endete und in eine eiserne in den Fels montierte Treppe überging. Neben den Stufen war ein Stahlseil an den Fels geschraubt. Sie blickte sich zu Lunosch um. Er grinste.

»Ich liebe diese Treppe.«, sagte er, »Willst du vorgehen?«

Myrie blickte sich wieder zur Treppe um. Es war ein seltsames Gefühl. Sie fragte sich, ob sie sich auf der Treppe sichern müsste. Eigentlich machte sie einen sehr stabilen Eindruck und das Sicherungsseil konnte mit beiden Händen fest umgriffen werden. Allerdings war das Gelände nur auf der Felsseite. Daneben ging es einfach in die Tiefe. Myrie konnte nicht anders, als zu grinsen. Aber sie entschied sich doch für Sicherheit. Die Haken passten nicht über das dicke Stahlseil, also legte sie jeweils die Seilenden ihres Seils um das Stahlseil herum und hakte die Haken in eine Schlaufe in ersterem. Lunosch kommentierte es nicht, aber als sie einige

Stufen gegangen war und sich umblickte, bemerkte sie, dass Lunosch sich nicht sicherte.

»Willst du dich an mich kneten?«, fragte sie.

Lunosch zögerte einen Moment, dann nickte er.

»Warum nicht.«, sagte er, »Mich nervt das umsichern an den Geländerhalterungen, aber das muss ich dann ja nicht.«

Er klemmte das Stahlseil in der Achselhöhle ein, als er sein Seil präparierte, um sich an ihr zu sichern.

»Wie oft hast du diese Treppe schon ungesichert genutzt?«, fragte Myrie.

»Zwei Mal, davor drei Mal gesichert.«, antwortete Lunosch.

Myrie nickte und wandte sich wieder um.

»Lass uns heute Abend ausführlich über Sichern reden.«, beschloss sie.

»Okay.«, erklärte sich Lunosch einverstanden.

Einige Treppenstufen später war der zurückgelassene Weg nicht mehr zu sehen und sie stand auf einer schmalen Gittertreppenstufe im Nichts an einer Felswand, die völlig eingenebelt war. Myrie konnte nicht anders als breit zu strahlen.

»Wow!«, sagte sie noch einmal.

Dann prüfte sie noch einmal, ob ihre Haken sicher saßen, hielt sich nur mit einer Hand am Stahlseil fest und lehnte sich von der Treppe weg, um ins Nebelmeer über und unter ihr zu schauen.

»Es ist so spannend, wie sehr sich Angst unterscheidet.«, sagte Lunosch, »Das würde ich mich nicht so einfach trauen.«

Myrie blickte ihn von ihrer herausgelehnten Position aus irritiert an.

»Ich bin doppelt gesichert und ich halte mich fest.«, erklärte sie, »Wieso macht dir das Angst, aber nicht, was du vorher gemacht hast? Ungesichert hier hochsteigen, meine ich.«

»Es wirkt im ersten Moment unlogisch.«, gab Lunosch zu, »Es wäre etwas Ungewohntes, etwas, was ich noch nicht kenne, noch nie gemacht habe.«

»Aber davon, dass du öfter die Treppe hochsteigst, ohne dich zu sichern, wird es nicht ungefährlicher.«, argumentierte Myrie.

»Hast du nur Angst, die sich logisch ergibt?«, fragte Lunosch.

Myrie zog sich mit Schwung ans Geländer zurück, und musste an Daina denken. Daina hätte die Dynamik und die Muskelarbeit dabei in den Oberarmen gefallen. Daina hätte der Anblick allerdings vielleicht nicht gefallen, weil sie Höhenangst hatte. Eine Angst, die sich größtenteils nicht logisch ergab. Das gab es bei Ängsten, das wusste Myrie, aber sie wusste nicht, ob sie so eine hatte.

»Ich weiß es nicht.«, sagte sie also.

»Angst vor Leuten?«, schlug Lunosch vor.

»Vor welchen?«, fragte Myrie.

»Generell meinte ich. Weil du nicht gern auf Partys bist.«, erklärte er.

»Es ist eine Mischung aus Angst und Unbehagen, wobei der Angstteil sehr begründet und logisch ist.«, erklärte sie.

»Du gehst davon aus, dass dich Leute angreifen?«, fragte Lunosch.

»Ja. Tun sie ja auch.«, sagte Myrie, fast unwirsch, »Du hast mir zum Beispiel weh getan.«

»Als Teil des Spiels. Nicht auf der Party.«, widersprach Lunosch, »Auf der Party darf ich dir nichts tun.«

»Hast du aber.«, widersprach Myrie ihrerseits, »Du hast mir etwas vorgemacht. Du hast mich angelogen und mit mir eine halbe Nacht auf dem Dach verbracht, wo du mir ein Bild von dir vermittelt hast, das nicht zutrifft.«

»Dazu mag ich zwei Dinge sagen.«, sagte Lunosch, »Zum einen, schon doch, ich habe das genossen. Das war kein ganz falsches Bild. Da steckte eine Absicht hinter, ja, aber es wäre etwas, was ich auch ohne das Spiel gemacht hätte.«

»Ab welchem Zeitpunkt?«, fragte Myrie, »Hättest du auch schon versucht, mich auf der Party entsprechend abzupassen?«

Lunosch seufzte.

Myrie begann, die Treppe weiterzusteigen. Sie tat es langsam, weil

ihr das Gespräch Konzentration raubte und sie trotzdem zu jederzeit gesichert sein wollte. Sie musste, um Fokus für das Sichern zu haben, bewusst Pausen in die Konzentration auf das Gespräch einräumen.

»Ich weiß es nicht genau. Wir haben uns in diesem Kontext kennen gelernt. Aber du bist sehr cool. Ich genieße gerade jede Sekunde mit dir.«, erklärte er, fügte dann aber hinzu, »Das klingt zu kitschig.«

Myrie setzte einen Haken um und wartete einfach, ob er noch mehr sagen würde. Sie hörte ihn atmen. Sie fragte sich, ob er schneller atmete, weil ihn das Gespräch anstrengte oder der Anstieg. Oder war es Angst vor etwas?

»Ich meine, dieser Moment, in dem du dich einfach weggelehnt hast.«, sagte er schließlich, »Du lebst irgendwie auf deine Weise. Du scherst dich wenig dafür, was andere davon halten. Ich mag diese Freiheit an dir. Und vielleicht möchte ich mit dir reisen oder dich kennen lernen, um etwas davon abbekommen oder lernen zu können.«

»Ich mag das lieber, wenn du dich unumschmeichelst, als wenn du mich umschmeichelst.«, sagte Myrie.

Lunosch lachte laut auf. Myrie hatte damit halb gerechnet, oder es zumindest in Frage kommen lassen und grinste auch. Wobei sie sich fragte, ob es das erfundene Wort ›unumschmeicheln‹ war, das Muster im Satz, oder der Inhalt, der Lunosch zum Lachen brachte.

»Zum anderen«, fuhr er fort, »habe ich dir nicht in dem Moment weh getan. Ich habe dich nicht gehauen, ich habe dich nicht einmal angefasst. Das habe ich erst in den Virtualitäten in der zweiten Phase, was durch das aufgebaute Vertrauen zugegebenermaßen einfacher ging.«

Es machte Myrie innerlich sauer. Für sie gehörte der Teil des Vertrauensaufbaus zum Zweck, es auszunutzen, dazu. Auch das tat weh. Aber es hatte nicht in dem Augenblick weh getan, sondern erst hinterher, das stimmte.

»Selbst wenn es in der Situation nicht weh getan hat, sondern erst später, macht es trotzdem die Party gefährlich, weil auf so einer potentiell solche Situationen vorbereitet werden können.«, erklärte sie.

»Bezog sich deine Angst vor Leuten auf Partys nur auf eventuelle Fallen für das Spiel?«, fragte Lunosch.

Es klang herausfordernd.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Hat dir sonst jemand auf der Party etwas getan, was nicht im Bezug zum Spiel steht?«, fragte Lunosch.

Myrie überlegte einen Moment, aber die Erinnerung an die lachenden Leute in Bjorks Workshop drängten sich so sehr in ihr Bewusstsein, dass sie nicht mehr an die Party denken konnte. Mit der Erinnerung drängten sich Tränen in ihre Augen. Sie musste sich auf das Atmen konzentrieren, bevor sie noch mehr in die Erinnerung hineingesogen wurde und heulen müsste. Es war an sich nicht nur die eine Erinnerung. Es war eher wie eine Beispielerinnerung mit dem Bewusstsein, dass es nicht nur das eine Mal passiert war, sondern schon oft, und es immer wieder passieren konnte und wahrscheinlich würde.

»Ich vermute dann, eher nein. Fällt es dir also auch schwer, über Ängste zu reden und sie genau zu benennen?«, sagte Lunosch.

Sie setzte einen neuen Haken. Sie merkte, dass ihre Hände zitterten. Also machte sie eine Pause, versuchte ruhig zu atmen. Das war dann doch keine Gefühlswelt, die sie gern auf einer schmalen Treppe in einem vertikalem Nebelmeer hatte. Und nicht einmal der Gedanke an ein vertikales Nebelmeer brachte sie ausreichend lang dazu, Abstand zu gewinnen. Dann fühlte sie wieder diese Wut in sich aufsteigen. Über das, was Lunosch gesagt hatte, dabei wusste sie gar nicht genau, warum.

»Halt den Mund!«, schrie sie Lunosch an.

Trotzdem. Obwohl er gerade gar nichts sagte.

Sie setzte sich auf die schmale Treppenstufe unter ihr und kauerte sich an die Wand.

»Du hast keine Ahnung.«, sagte sie, und fügte hinzu, »Glaube ich.«

Lunosch machte eine Bewegung, als wolle er sich neben sie auf die Treppenstufe unter ihr setzen, aber wollte dann doch nicht das Geländer loslassen. Also stand er wieder auf.

»Es tut mir leid.«, sagte er in sanftem Tonfall, »Ich dachte, du hättest eine Sozialphobie, aber vielleicht habe ich tatsächlich keine Ahnung. Es tut mir leid.«

Myrie krallte ihre Finger in das Gitter der Treppenstufen unter ihr und atmete. Schloss die Augen, hatte den Atem schon wieder einen Moment vergessen und tat es dann sehr bewusst. Sie mochte nicht, dass Lunosch dabei war. Aber das war vorhersehbar gewesen. Irgendwann früher oder später auf einer Abenteuerreise mit Personen, die sie nicht gut kannte, passierte irgendetwas dieser Art. Sie wusste das, obwohl sie das eigentlich noch nie getan hatte. Und auch das war Teil der Angst.

»So etwas wie jetzt hätte mir auch auf einer Party passieren können.«, murmelte sie.

»Ist es etwas in der Richtung wie ein Meltdown?«, fragte Lunosch. Myrie schüttelte den Kopf.

»Emotionale Erinnerungen.«, versuchte sie es einzuordnen.

Lunosch lehnte sich an die Wand, fädelt die Arme hinter dem Stahlseil durch, sodass es zwischen seinem Körper und seinen Armen klemmte.

»Soll ich aufhören zu fragen?«, fragte er.

Myrie blickte auf. Er sah zurück in ihr Gesicht, wirkte überrascht. Aber auch irgendwie, als würde er sie ernstnehmen.

»Wenn du bei deinen Fragen davon ausgehst, dass die Angst begründet ist, darfst du sie stellen.«, erklärte sie.

Lunosch nickte langsam.

»Das ist gar nicht so einfach.«, gab er nachdenklich zu, »In meinem Umfeld reden einfach so viele Leute nicht über Ängste und wenn doch, behaupten sie, ihre Ängste wären alle logisch. Dann basteln sie sich irgendwelche Begründungen zurecht, bis ich nachfrage und diese auseinanderfallen.«

»Oder bis du so fies fragst, dass sie nicht mehr in schlimmen Emotionen baden wollen.«, warf Myrie bissig ein.

Diese Bissigkeit kannte sie von sich nicht. Ihre Formulierung war ihr

selbst auch nicht präzise genug. Und sie wunderte sich, dass sie gerade trotzdem sprechen konnte. Sie überraschte sich mit alledem selbst.

»Weißt du, was Phobien sind?«, fragte Lunosch.

»Ängste?«, fragte Myrie.

»Sie funktionieren ein bisschen anders.«, widersprach Lunosch, »Ich hatte mal eine vor Katzen. Mich hat mal eine Katze gebissen. Eine Stadtkatze. Ich musste medizinisch behandelt werden. Danach hatte ich panische Angst vor Katzen. Es kam plötzlich. Ich habe nicht damit gerechnet. Eine Katze strich um meine Beine und ich war voll Panik, die mich vollständig handlungsunfähig gemacht hat. Erhöhter Puls, langsames Atmen in meinem Fall, meistens atmen Leute dann schneller. Ich habe Katzen dann ganz lange gemieden und große Bögen um sie herumgemacht. Wenn sich eine mir näherte, war das ganz schlimm für mich.«

Myrie hörte auf, die Finger im Gitter der Treppe zu verkrampfen. Lunoschs Geschichte lenkte ab, das war gut. Aber kaum hatte sie weniger Anspannung in den Armen, fühlte sie sich wieder, als müsste sie gleich weinen. Sie versuchte trotzdem, es nicht zu tun und gleichzeitig ihre Finger nicht wieder ins Gitter zu stecken. Stattdessen strich sie sich langsam über die Schienbeine. Sie fragte sich, wie es auf Lunosch wirkte.

»Jedenfalls dachte ich, die Angst wäre begründet. Mich hatte ja mal eine Katze gebissen. Katzen verhielten sich mir gegenüber auch anders als vorher, war mein Eindruck. Ich habe, wenn ich mit meiner Mutter in der Stadt unterwegs war, mit ihr Bögen um Katzen gemacht. Ich habe von ihr verlangt, dass sie das akzeptieren müsse, weil ich eben diese Panik bekäme, wenn Katzen mir zu nahe kämen.«, fuhr er fort.

Es ist etwas anderes, dachte Myrie. Sie hätte natürlich auch Straßenseiten gewechselt und akzeptiert, dass eine Person nicht zu nah an Katzen gehen könne. Aber es war etwas anderes als ihre Angst vor Leuten.

»Ich habe dann von einer psychologischen KI sehr viel über Phobien und Ängste gelernt und irgendwann etwas gemacht, das sich Exposition nennt. Es geht dabei ungefähr darum, sich klar zu machen, dass von

Katzen eigentlich keine Gefahr ausgeht und der Auslöser für die Angst in der Vergangenheit liegt. Und man soll die Angst nicht versuchen, zu verdrängen, sondern sie auszuhalten.«, erklärte er.

Myrie blickte auf. Sie verdrängte gerade einen großen Teil ihrer Gefühle. Das tat sie nicht immer. Sie tat es, weil sie sich mit Lunosch auf einer Treppe in einem vertikalen Nebelmeer befand. Aber vielleicht sollte sie nicht.

»Ich habe mich dann mit Begleitung der KI langsam Straßenkatzen wieder genähert. Das war sehr schwierig. Ich hatte eben diese Panik. Und ich musste sie sozusagen abwarten, während sie ganz schlimm war. Ich kann dir das genauer erklären. Das würde länger brauchen, aber eigentlich ging es mir darum gerade gar nicht.«, fuhr er fort, »Sondern darum, dass ich selbst immer dachte, dass die Angst total begründet ist. Weil ich ja tatsächlich mal gebissen worden bin. Mein Leben war dadurch komplizierter. Ich hatte permanent Unruhe, wenn ich draußen unterwegs war, weil ja ständig eine Katze auftauchen konnte. Mein Leben ist besser ohne diese Angst. Aber viele Leute realisieren nicht, dass sie so eine Angst haben, also eine Angst, die eigentlich unbegründet ist. Eigentlich haben alle welche. Ich arbeite nun ständig an Ängsten. Daher fällt es mir schwer, einfach davon auszugehen, dass es bei dir anders ist. Es gibt so viele Parallelen zu meiner Situation damals. Es würde mir leicht fallen, wenn ich mir eben nicht auf eine nach außen gleich wirkende Art vorgemacht hätte, meine Angst wäre begründet, und wenn ich in Gesprächen mit anderen über ihre Ängste nicht dieselbe Erfahrung gemacht hätte. Aber ich gebe mir Mühe, von etwas anderem auszugehen.«

Lunosch hatte den letzten Satz so betont, dass er den Abschluss seiner Geschichte bildete. Myrie atmete noch einmal tief ein und aus, dann richtete sie sich wieder auf und begann das Klettern fortzusetzen. Es entspannte. Die Sicherungen neu zu setzen, beruhigte sie oft, und tat es auch jetzt.

»Bjork hat auf dem Neujahrsfest einen Workshop angeboten.«, berichtete sie schließlich, und irgendwie hatte sie nun auf einmal den emotionalen Abstand, den sie brauchte, um darüber zu reden, »Als ich den Raum betrat, haben die Leute mich angesehen und dann einfach losgelacht.«

»Über dich?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte, dann hielt sie inne.

»Es hatte zumindest mit mir zu tun.«, erklärte sie.

»Warum sollten sie über dich lachen? Vielleicht war es Zufall, in dem Augenblick hat jemand etwas Lustiges gesagt und du hast es wegen der Angst auf dich bezogen?«, schlug Lunosch als Frage betonend vor.

Myrie ging nicht darauf ein. Als Einzelfall war das völlig irrelevant. Wenn so etwas nur einmal passiert wäre, hätte sie wahrscheinlich keine Angst vor Leuten.

»Als ich Esme kennen gelernt habe, hat sie gemeint, ich hätte eine lange Leitung und war zwischendurch genervt davon.«, führte Myrie fort, »Das Gespräch war sehr anstrengend, weil ich dauernd nicht genau wusste, was Esme eigentlich wissen gewollt hat, und wenn ich etwas gesagt habe, was nicht gemeint war, fühlte sich das so an, als hätte ich den Fehler gemacht. Esme war genervt oder hat eben so etwas gesagt, wie die Sache mit der Leitung.«

»Esme ist einfach unbeschreiblich schnell im Denken und war dich vielleicht noch nicht gewohnt.«, erwiderte Lunosch, »Vielleicht ist Esme auch nicht die sensibelste Person.«

»Im Nachhinein betrachtet sensibler als viele andere.«, widersprach Myrie, »Aber beim Kennenlernen von Leuten werde ich eben irgendwie eingeordnet und bezeichnet. Ich irritiere Leute.«

»Ich verstehe leider nicht so richtig, worin das Problem besteht. Wovor du dich genau fürchtest.«, sagte Lunosch, »Und ich würde wirklich gern. Es hat also eine Person gesagt, dass du eine lange Leitung hättest. Was ja an sich nicht einmal etwas Schlimmes ist und vielleicht manchmal auch stimmt. Und dann ordnest du die Person selbst als sensibel ein. Also stellt sich im Nachhinein sogar heraus, dass die Angst vor Ablehnung,

oder wovor auch immer genau, in der Situation unbegründet war, oder nicht? Ich frage mich einfach, ob es nicht Parallelen geben kann zu der Katzenphobie: Du hast früher schlechte Erfahrungen gemacht. Die Situation sieht heute ähnlich aus, wie damals, also hast du die Angst, noch bevor es zu einem tatsächlichen Problem kommt, das, wie im Fall von Esme, vielleicht ja auch nie eintritt. Daher ist psychologisch die Frage so interessant, wovor genau du Angst hast.«

Es erinnerte Myrie ein wenig an Dainas Reaktion auf Sarina damals, als er gesagt hatte, dass er unter Mondzeugen großgeworden wäre. Dass man Dinge einfach abkönnen müsse. Aber es erinnerte sie auch an ihre ersten Gespräche mit Omantra darüber, dass sie das Ehrenberg-Internat besuchen wollte. Die KI hatte auf ähnliche Weise angedeutet, dass sie sich vielleicht vor Ablehnung fürchten könnte, bevor sie passierte, nur etwas einfühlsamer.

»Es sind so viele Dinge.«, sagte Myrie, »Leute schreien mich an, weil sie meinen, ich könne etwas dafür und solle nicht so sein. Das tut mir physisch weh. Und es ist Gewalt. Räume mit Leuten stressen mich, weil das Reden und Missverstehen anstrengt und weil Leute wegen der Missverständnisse denken, ich würde mich anstellen oder mich absichtlich schlecht verhalten. Eine Schule oder Lerngruppe für mich zu finden, war schwierig. Leute lachen eben über mich, wenn ich Räume betrete. Es ist bei Bjork nicht das erste Mal passiert. Es passiert immer wieder. Es ist anders als mit Katzen, die beißen.«

Und sie wusste, weil Bjork so reagiert hatte, dass ihretwegen gelacht worden war und eben nicht, weil jemand einen Witz gemacht hatte. Sie fragte sich das sonst auch oft, ob es Zufall war oder sie der Anlass. Aber sie war sich eigentlich immer ziemlich sicher und auch Omantra hatte ihr erklärt, dass es nicht abwegig war, nicht so abwegig, wie viele Unbeteiligte das vermuten würden, und dass an ihr deshalb trotzdem nichts falsch war.

»Wenn eine Situation zu viel ist und ich mich nicht bewegen und nichts sagen kann, stehe ich im Weg und Leute beschweren sich über

mich, schimpfen in dem Moment. Dann lästern sie über mich, wenn ich nicht da bin, nennen mich anstrengend. Ich hasse das.«, fuhr sie fort, »Am Ehrenberg-Internat ist es weniger. Aber in dem Dorf, in dem ich groß geworden bin und in den Lern-Virtualitäten, in denen ich am Anfang war, war es so. Ich war da nicht so lange deswegen. Und auch, weil ich davon nichts hatte. Alleine lernen war besser für mich, als ich klein war.«

Sie schweifte ab. Sie mochte das nicht. Lunosch sagte dieses Mal nichts, hörte einfach zu.

»Aber bevor ich meine Angst vor fremden Leuten verliere, müsste ich erst einmal sehr viele kennen lernen, die damit umgehen können, dass ich bin, wie ich bin. Solange das nicht passiert, ist die Angst begründet.«, endete sie.

Lunosch ließ sie einige Male neusichern und Stufen klettern, bis er sich dazu äußerte.

»Ich glaube, ich verstehe etwas besser.«, sagte er, »Und es wirkt tatsächlich nicht wie das Gleiche, wie bei meiner Phobie vor Katzen. Was ich aber noch nicht verstehe, warum oder wann schert es dich, was andere von dir denken? Irgendwie hatte ich immer den Eindruck, dir wäre es egal.«

»Wie kamst du zu dem Eindruck?«, fragte Myrie, statt zu antworten.

»Weil du so vieles einfach trotzdem tust.«, erklärte Lunosch.

»Was tue ich trotzdem?«, bohrte Myrie nach.

»Naja, allein draußen klettern zum Beispiel. Oder in einer einsamen Hütte schlafen, während es eisig kalt ist. Oder eben die Sache mit dem Weglehnen.«, zählte Lunosch auf.

»Aber da sind doch normalerweise gar keine anderen Leute bei oder nur welche, die mich schon kennen!«, sagte Myrie zunehmend verwirrt.

»Leute reden darüber. Es ist etwas Besonderes und dich juckt das einfach nicht.«, erklärte Lunosch, »Aber wenn du ein Beispiel haben willst, wenn Leute dabei sind: Du trägst ein Oberteil in den Farben für Asexualität. Ich meine, ja, habe ich schon oft auch andere tragen sehen

und es ist cool, aber meistens machen Leute das als bewusste Entscheidung. Es gibt ja nicht ohne Grund die Farb-Codes. Das ist schon ein öffentliches Statement.«

»Es war eine bewusste Entscheidung.«, bestätigte Myrie, »Aber gegen was ist das ein Trotzdem?«

»Wow!«, sagte Lunosch, »Das ist, was ich meinte damit, dass du diese Freiheit hast, die ich auch gern hätte. Und die ich irgendwie nicht in Einklang mit deiner Angst vor Leuten bringen kann.«

»Also, sagen wir, du wärest asexuell. Würdest du dich dann nicht trauen, so ein Oberteil zu tragen?«, fragte Myrie.

Nun war sie noch verwirrter. Er erzählte ihr etwas von Ängsten, die sie angeblich hätte, die unlogisch wären, aber er fand eine Angst logisch, die sie nicht hatte.

»Ich kann es nicht beurteilen.«, sagte Lunosch, »Ich bin allo-alles, nah an hetero-alles, dya und cis und hätte keine Farben, die ich diesbezüglich tragen könnte, die eine Aussage über mich machen würden. Ich glaube schon, dass ich mich trauen würde. Ich glaube, ich habe schon ähnlich mutige Dinge getan, aber ich kann es eben in diesem Zusammenhang nicht beurteilen.«

Myrie war sich nicht sicher, was die Bezeichnungen bedeuteten, die Lunosch genannt hatte, obwohl sie ihr schon einmal erklärt worden waren, aber sie hatte eine Vorstellung davon, was sie ungefähr heißen müssten, wenn es dafür keine Pride-Farben gab. Sie wunderte sich bei dem einzigen Label, bei dem sie sich sicher über die Bedeutung war, allerdings schon: Waren Leute häufiger hetero als ohne Vorzüge?

»In jedem Fall«, fuhr er nach einer Pause mit weichem, vielleicht nachdenklichen Klang in der Stimme fort, »wäre es für mich dann trotzdem kein einfach so Machen. Ich weiß, dass dann Leute Fragen stellen könnten, und würde mich unwohl fühlen, darauf nicht in jedem Moment vorbereitet sein.«

»Was wäre schlimm, wenn Leute fragen und du nicht vorbereitet wärest?«, fragte Myrie.

Sie hatte rasch reagiert und überlegte erst hinterher, ob ihre Frage nun so unsensibel war, wie Lunoschs Fragen vorhin gewesen waren. Zumindest hatte sie sie trotz seiner Vorsichtsbemühungen mindestens etwas unsensibel empfunden.

»Ich muss gerade sehr grinsen.«, sagte Lunosch und das besagte Grinsen war in seiner Stimme hörbar, »Wäre das eine ähnliche Angst, wie bei dir? Zumindest ein bisschen? Weil ich Angst habe, mit Leuten zu reden, wenn ich nicht eventuelle Gespräche vorbereite, dass ich mich missverständlich ausdrücken könnte und sie dann schlecht von mir denken? Oder ich bei einem Gespräch etwas Privates teile, was ich eigentlich nicht zu teilen geplant hätte und mich hinterher schlecht fühle? Ist das eine vergleichbare Angst?«

»Ich weiß es nicht.«, sagte Myrie, obwohl sie schon etwas Ähnliches gedacht hatte.

So plötzlich, wie die Treppe aus dem nichts aufgetaucht war, so plötzlich endete sie an einer Stelle, an der ein Pfad in den Fels abbog und zwischen steilen Abhängen hindurchführte. Der Berg war hier geteilt. Der Pfad war fast wagerecht. Myrie warf einen letzten Blick in die Tiefe, wo eine kleine Erhöhung aus dem Nebelmeer hervorlugte, fädelt sich in den Spalt neben ihr und überließ Lunosch das Entsichern.

»Wurdest du mal auf das Oberteil angesprochen?«, fragte Lunosch.

»Jetzt zum Beispiel.«, antwortete Myrie grinsend, »Aber auch sonst schon ein oder zwei Mal.«

»Wurdest du gefragt, ob du asexuell bist?«, fragte Lunosch.

Myrie schüttelte den Kopf.

Während sie den Gang entlang durch den Fels hindurch gingen, zog Lunosch sich nun sein weiches, wärmeres Oberteil über, schob aber die Ärmel hoch. Myrie nutzte sein dadurch langsames Tempo, um die Haken wieder zu verstauen und das Seil in einen gewohnten Zustand zu bringen.

»Ich würde ja nun fragen, aber die Frage fühlt sich eben eher persönlich an, auch, wenn es bereits naheliegt.«, murmelte er.

»Ich bin asexuell.«, beantwortete Myrie die ungestellte Frage.

»Dieses Selbstbewusstsein, mit dem du das sagst, ist schön.«, merkte Lunosch leise an, vielleicht bewundernd.

»Aber warum? Warum braucht es dazu Selbstbewusstsein?«, fragte Myrie.

Ihre Stimme hallte ein bisschen in der Schlucht.

»Hmm.«, machte Lunosch nachdenklich, »Vielleicht machst du Dinge nicht einfach trotzdem. Nicht, weil du irgendwie freier und mutiger wärest, als andere, sondern weil du wirklich diese Angst nicht kennst. Diese bestimmte Angst. Wie erkläre ich die?«

»Das würde mich interessieren.«, sagte Myrie, »Denn ausgegangen ist diese Unterhaltung ja von deiner Annahme, dass ich unbegründete Angst vor Leuten hätte.«

Sie blickte sich um, weil sie Lunoschs Gestik und Mimik dazu interessierten, und sah Lunosch nachdenklich nicken.

»Ich glaube, ich habe eine Theorie.«, sagte er, »Ich und generell viele haben eigentlich die gleiche Angst, wie du. Die Angst davor, nicht dazuzugehören, nicht akzeptiert zu werden und jenes auf verletzende Art gezeigt zu bekommen. Aber bei dir ist es so, dass es nicht als Reaktion auf eine Offenlegung deinerseits wäre, dass du zum Beispiel asexuell wärest, was eben nicht so häufig vorkommt, wie Allosexualität. Bei dir sind die Eigenschaften, für die du diese Ablehnung fürchtest, welche, die du nicht verstecken kannst und auch nicht unbedingt weißt, welche es sind.«

Myrie zögerte, dann nickte sie.

»Oh Shit.«, fügte Lunosch hinzu.

Es klang so sachlich, dass Myrie grinsen musste.

»Aber wenn du Angst vor Ablehnung hast, warum hast du die davor, für deine Denkweise und Verhaltensweise abgelehnt zu werden oder wofür auch immer du abgelehnt wirst, aber nicht davor, dafür abgelehnt zu werden, in Gespräche über Asexualität verwickelt zu werden und das Falsche zu sagen.«, fragte Lunosch.

»Ich wurde bisher noch nie dafür ausgelacht, asexuell zu sein. Ich

wurde nie dazu gefragt. Zu sagen, dass ich asexuell bin und nichts weiter, ist einfach, wenn ich in einer Situation in der Lage bin, reden zu können. Wenn ich es nicht bin, habe ich andere Probleme. Darauf, asexuell zu sein, habe ich keinen Einfluss, und es stellt auch kein Problem dar.«, erklärte Myrie, »Wogegen darauf, wie sehr ich im Weg stehe, wie viel ich einem Gespräch folgen kann, wie sehr ich eine Person anstarre und so weiter, darauf werde ich regelmäßig angesprochen oder verärgert angeschaut, und darauf habe ich einen Einfluss. Es ist sehr anstrengend, aber eine Weile kann ich das beeinflussen und in gewissem Umfang liegt es dann sozusagen tatsächlich an mir.«

»Bis du einen Meltdown hast.«, murmelte Lunosch.

»Zum Beispiel.«, bestätigte Myrie, »Mir geht es meistens nicht so gut nach dem Zusammentreffen mit vielen Leuten. Oder wenn ich von neuen Eindrücken zu viele habe. Meistens habe ich dann Kopfschmerzen und manchmal übergebe ich mich.«

»Ich weiß.«, sagte Lunosch leise, »Daher würde ich sagen, du kannst da nichts für. Du kannst ja in der Theorie auch so tun, als wärest du allosexuell. Das ist nur nicht sinnvoll.«

Der Vergleich kam Myrie nicht schlüssig vor. Es war ihr nicht anzusehen, dass sie asexuell war, nicht an ihrer Verhaltensweise. Sie konnte im Nachhinein betrachtet deshalb wohl Ahnas Filmgeschmack weniger verstehen, weil sie welche mochte, in denen Personen miteinander Beziehungen anfangen und Sex hatten. Es gab noch andere Beispiele. Irgendeine Verständnisebene fehlte ihr dabei, aber das sah ihr normalerweise niemand an. Sie hatte dafür Verständnisebenen für anderes.

»Die Art, wie du dich manchmal bewegst oder wie du sitzt, selbst wenn Menschen zuschauen, ist sehr eigen. Ich glaube, du würdest einen Handstand vor Leuten machen, wenn dir gerade danach wäre, das zu tun. Das hast du schon einmal, wenn ich mich richtig erinnere.«, erzählte Lunosch, »Warum macht dir das keine Angst? Das irritiert schließlich auch Leute. Das war vorhin deine Formulierung, du würdest Leute irritieren.«

Myrie blickte ihn verwundert an. Von manchen Bewegungen hatte sie vermutet, dass sie vielleicht auffielen. Sie hatte sich vorhin gefragt, wie Lunosch darüber dachte, dass sie sich über die Beine rieb. Aber das brauchte sie. Das beruhigte sie und das konnten nicht alle nachvollziehen. Es war ein Stim. Dass ein Handstand irritierte, hatte sie nicht vermutet.

»Aber Leute tanzen doch oder machen permanent irgendwelche Bewegungen mit ihren Körpern, die nicht nur der Fortbewegung dienen, sondern Genuss. Leute strecken sich zum Beispiel oder umarmen sich gegenseitig. Wieso ist einen Handstand zu machen anders?«, fragte sie.

Lunosch grinste.

»Ich glaube, nun ergibt das Sinn für mich!«, sagte er, »Es gibt so etwas wie Regeln dafür, wie sich Leute ausdrücken und bewegen. Die sind situationsabhängig, ortsabhängig, eventuell personenabhängig, ich weiß nicht wovon noch. Und für dich sind sie unsichtbar.«

Myrie nickte langsam. Sie war immer noch etwas verwirrt. Diese Regeln klangen nach großem Unsinn. Aber sie war schon mehrfach mit ihnen in Berührung gekommen, zum Beispiel am Anfang ihrer Zeit am Ehrenberg-Internat in Bezug auf Starren.

Diese Verständnisebene, die ihr für Ahnas Filme fehlte, wirkte tatsächlich vergleichbar. Diese unsichtbaren Regeln waren auch eine Verständnisebene, die ihr fehlte und die sie lernen müsste, wie aus einem Buch. Ihr war nicht bewusst gewesen, wie viel es betraf. Leider gab es dieses Buch auch nicht und Omantra meinte immer mal wieder, dass es gar nicht unbegingt gut für sie wäre, zu versuchen, die Regeln zu erlernen.

»Leute sind verwirrend.«, sagte Myrie resigniert und drehte sich wieder um, um weiterzugehen.

»Ich finde vor allem verwirrend, dass du dafür abgelehnt wirst.«, überlegte Lunosch, »Ich finde gar nicht, dass du verstecken solltest, wer du bist oder dass du dich mehr bemühen solltest, nicht aufzufallen. Ich glaube, du bist richtig so und vielleicht hilft deine Art anderen, mutiger zu werden. Ich hatte nur eben gedacht, dass du bewusst entscheidest, was du tust, auch wenn du damit auffällst. Nun frage ich mich, was dir davon

bewusst ist und was nicht. Und wodurch du eigentlich überhaupt alles auffällst. Vieles ist mehr so ein unbewusstes Wahrnehmen.«

Myrie lächelte. Das sah Lunosch nicht, weil sie vor ihm ging und sich nicht wieder umdrehte. Es war ein Lächeln für sie selbst.

Die Wände der Schlucht lagen hier nicht mehr so dicht zusammen. Sie streckte die Arme aus und fühlte mit den Spitzen der längsten Finger gerade noch über beide Wände. Dann fragte sie sich, ob das eine der auffallenden Gesten war.

Lunosch hatte ihr etwas verdeutlicht, was sie schon lange einmal von einer anderen Person in Worte gefasst hatte hören wollen. Es erklärte ihr ein Bild, auf das sie neugierig gewesen war. Omantra hatte in einem Gespräch einmal befürchtet, dass Myrie sich mehr anpassen würde, wenn sie erklärt bekäme, durch welches Verhalten sie beliebter werden könnte, aber dass das kein Maß für gutes Verhalten wäre. Sie hatten sich damals darauf geeinigt, dass die KI mit ihr nur darüber diskutieren würde, wenn Myries Verhalten verletzend wäre. Ein Anpassen wäre wie ein Verstellen oder ein Schauspielen. Es war nicht sinnvoll, wenn es nicht darum ging, anderen nicht weh zu tun, und war darüber hinaus sehr anstrengend und vielleicht sogar schmerzhaft, weil es einen Teil von ihr versteckte, den sie eigentlich auch mochte.

Aber dieses Gespräch mit Lunosch war weniger eines darüber, wodurch sie konkret auffiele, sondern mehr darüber, dass es so war und dass es unsichtbare Regeln gab. Es erklärte eine höher geordnete Struktur. Durch die Beispiele bekam sie eine Idee davon, was dieses unsichtbare Regelwerk alles umfassen mochte, das vielen bekannt war und für sie nicht greifbar. Sie fragte sich, woher die anderen dieses Regelwerk kannten und warum sie nicht. Es war außerdem ein albernes Regelwerk. Sie fühlte sich gut dabei, mit den Fingern über den Fels zu streichen oder Handstände zu machen. Warum sollte sie so etwas dann nicht tun? Gerade fühlte sie sich genau richtig. Sie wollte sie sein. Sogar trotzdem, sogar wissend, dass sie dadurch vielleicht auffiele. Warum sollte das überhaupt schlimm sein? Vielleicht war das dieses Selbstbewusstsein, von dem Lunosch sprach.

Sie wusste aber auch, dass es in sich zusammenfallen würde oder so etwas ähnliches, wenn das nächste Mal wieder Leute über sie lachten oder Bemerkungen machten. Es war einfach etwas anderes, zu wissen, dass es ein Handstand war, der zu der Eindordnung und Bewertung durch andere führte, oder etwas, wovon sie nicht wusste, was es war und welche Tragweite es hatte. Aber gerade genoss sie dieses Selbstbewusstsein.

Ihre Finger verloren den Kontakt zu den Felsen. Sie standen nun zu weit auseinander und öffneten sich zu einem Weg durch hohe Büsche und junge, sehr dünne Bäume auf einen benachbarten Hügel.

»Warum benimmst du dich so fies, wenn du Angst vor Ablehnung hast?«, fragte Myrie.

Lunosch seufzte hörbar. Myrie blickte sich einen Moment um, ging dabei rückwärts und sah, dass er den Kopf hängen ließ und vorübergehend keine Spannkraft im Körper hatte.

»Im Spielkontext bin ich fies.«, wiederholte er, was er schon oft gesagt hatte, »Ich will eben gewinnen. Daher entscheide ich mich bewusst, mich in dem Zusammenhang fies zu verhalten, weil das zielführend ist. Das fällt mir nicht leicht, aber es ist in gewissem Rahmen auch Kunst, wie Schauspielen oder Geschicklichkeit oder Hacken. Und es macht Spaß. Ich mache das in diesem Kontext, in anderen kennen mich Leute eben ganz anders und lehnen mich nicht ab, also ist der Raum, in dem ich die Ablehnung erfahre, sehr begrenzt. Und ich hoffe, dass Spielteilnehmende das auch verstehen und trennen können.«

»Wie fühlt sich die Ablehnung dadurch für dich an?«, fragte Myrie.

»Nicht unbedingt angenehm.«, sagte Lunosch, dachte einen Moment nach, sich dabei über das Haar streichend, »Aber auch nicht so schlimm. Es fühlt sich weniger echt an, hmm, oder doch echt, aber gedämpft? Etwa in der Art weniger echt, wie die Panikgefühle, wenn Inspielcharakteren gerettet werden müssen. Die Gefühle sind ja im Prinzip auch vergleichbar mit denen im realen Leben, aber schwächer. Ich habe dazu einen gewissen Abstand.«

Myrie nickte lächelnd. Den Vergleich verstand sie. Sie hatte zwar herausgefunden, dass sie beim Mitfühlen mit Personen in Geschichten und Spielen weniger Abstand hatte als viele andere, aber trotzdem unterschieden sich auch ihre Gefühle für Personen in Geschichten von denen für Personen in der Realität. Wenn sie sich also nun vorstellte, dass sie im Spielkontext von Lunosch nur eine Spielversion kennen gelernt hätte, klappte das vielleicht, die beiden Charaktere als verschiedene aufzufassen.

»Bist du während des Spiels quasi eine andere Person, weil du permanent schauspielst?«, fragte sie sicherheitshalber.

Lunosch lachte, holte sie dabei ein und ging neben ihr her, weil der Weg den Platz inzwischen bot.

»Ungefähr.«, antwortete er schließlich, »Auf dem Dach mit dir habe ich nicht geschauspielert.«

»Außer, dass du nicht gesagt hast, dass du sonst geschauspielert hast.«, murmelte Myrie nachdenklich.

Lunosch sagte nichts dazu.

Sie hatten auch lange genug geredet, fand Myrie. Sie hatte Lust, sich schneller zu bewegen, sich mehr zu verausgaben. Sie rannte daher ein Stück, nur soweit, dass sie Lunosch nicht außer Sichtweite laufen würde, selbst wenn er sein Tempo nicht anpasste. Und dann machte sie tatsächlich einen Handstand. Der feuchte Stein unter ihren Händen fühlte sich angenehm an. Er war von einer so feinen Moosschicht bedeckt, dass sie sie nicht sah, aber doch fühlte. Vielleicht war es das, was leuchtete, wenn Merlin damit in Berührung kam. Sie rollte ab und blickte sich um. Lunosch hatte laufend aufgeholt, lächelte, und war nur ein bisschen aus der Puste.



Sie erreichten die neue Schutzhütte gegen Abend. Myrie konnte sich nicht entscheiden, ob sie diesen Ort vielleicht noch schöner fand als die Treppe. Es war eine Hütte die sich an die Rückwand eines Berges lehnte, der zwischen mehreren anderen Bergen aufragte. Sie konnte ringsum in verschiedene Täler hinabblicken. Von dem Berg an der Rückwand der Hütte floss ein Bach, der sich teils in Wasserfällen auffächerte und hinterher wieder zusammenfloss. Der Nebel war lichter, fiel Myrie auf. Die Täler unter ihr lagen teils im Nebel, aber nicht alle. Und die Bergspitzen ragten in Wolken hinein, die sich etwas klarer darüber waren, wo sie angingen.

## Funkenstille

Sie schlief nicht gut in dieser Nacht. Das hatte sie auch nicht erwartet, nachdem sie in der vergangenen Nacht erst ausgeschlafen und dann noch den halben Tag verschlafen hatte, war sie in dieser Nacht nicht müde genug. Außerdem hatte sie mit Lunosch, den sie noch nicht gut kannte, ein anstrengendes Gespräch geführt. Das Gespräch geisterte die halbe Nacht noch in ihren Gedanken herum. Sie hatte das Gefühl, immer das Gleiche zu denken und den Gedanken nicht richtig fassen zu können. Es fühlte sich dennoch richtig an. Als sie im Morgengrauen aufwachte, fühlte sie sich trotz der unruhigen Träume und des wenigen Schlafs ausgeruht. Lunosch rührte sich noch nicht. Myrie stand sehr leise auf. Sie wollte das Geschirr abwaschen, dass sie am Vortrag dreckig gemacht hatten. Sie trug erst die beiden Teller, dann den Topf und das Öko-Spülmittel in der kleinen Glasflasche hinaus. Es sah genau so aus wie das in der letzten Hütte. Myrie ärgerte sich, dass sie sich nicht erinnern konnte, ob es zur Hütte gehörte oder Lunosch es mitgebracht hatte.

Ihr gelang es, das Geschirr nach dem Spülen so leise in der Hütte auf ein ebenfalls vorhandenes Abtropfgestänge zu platzieren, dass Lunosch sich nicht rührte. Es machte ihr Spaß, das Geschirr rasch zu bewegen und erst kurz vor der Berührung des Geschirrs mit dem Gestänge abzubremesen. Dann wusch sie sich vor der Hütte selbst unter einem der Wasserfälle. Es war weniger beeindruckend, als sie es sich vorgestellt hatte. Es war trotzdem sehr angenehm kalt. Sie dehnte ihren Körper und machte Aufwärmübungen, bevor sie sich anzog. Sie vermisste das Kampfttraining mit Olge. Ob Lunosch mit ihr kämpfen würde? Sprach dagegen, dass er wieder am Spiel teilnehmen wollen würde, weswegen er seinen

Kampfstil nicht zeigen wollen würde? Allerdings vermutete sie, dass es unwahrscheinlich wäre, dass sie selbst noch einmal daran teilnähme.

Sie suchte sich eine Stelle, die von der Hütte aus zu sehen war und von der sie einen Ausblick in eines der tiefen, inzwischen wieder sehr vernebelten Täler hatte und legte sich dort auf die Seite. Sie bemerkte die Stille wieder, die sie auch am Vortag schon wahrgenommen hatte. Nur dieses Mal hörte sie nicht einmal Schnugen blöken. Sie hörte fast nichts. Vielleicht war ihr eigener Atem das lauteste, was sie hörte.

Es roch nach feuchtem Stein und Moos, und nach Nebel. Bei letzterem war sie sich nicht sicher. Konnte man Nebel riechen, oder fühlte sich die Luft beim Atmen nur anders an. Vielleicht roch der Nebel auch nicht selbst, aber veränderte die anderen vorhandenen Gerüche.

Sie überlegte einen Moment, wieder mit Omantra zu reden. Aber das hätte diese Stille zerstört, die sie gerade so genoss. Die kühle Luft im Sommer, der Stein und das Moos unter ihrem Körper, der Blick in ein Meer aus unbewegtem Nebel und das Fehlen aller störenden Geräusche. Sie fühlte sich frei. Sie fühlte sich, als hätte sie endlich einmal wieder Zeit.



Lunosch schlief dieses Mal nicht so lange. Sie hörte ihn in der Hütte räumen, obwohl er nicht unbedingt laut dabei war, bevor er hinaustrat. Sie blieb einfach liegen, wo sie war, bis es soweit war.

»Es war wirklich kein Vorwurf.«, bemerkte er.

Seine Stimme klang dabei sehr sanft. Sie rollte sich auf den Rücken um ihm fragend ins Gesicht zu schauen. Allerdings bemerkte sie, dass sie stattdessen lächelte. Es steckte ihn an.

»Die Sache mit dem Spülen gestern.«, erklärte er.

»Ah.«, sagte Myrie.

Sie drehte sich weiter auf den Bauch, drückte den Rücken durch,

indem sie den Oberkörper hochreckte, und stand über eine Vorbeuge auf. Dann, aus einem Übermut heraus, versuchte sie Bjorks fragende Kampfaufforderungsgeste nachzuzahlen. Es fühlte sich zumindest sehr mutig an.

Lunosch runzelte die Stirn und Myrie wusste nicht, ob es war, weil er die Geste nicht verstanden hatte oder es für eine schlechte Idee hielt, mit ihr zu kämpfen. Allerdings wollten sich keine Worte finden, mit denen sie die Frage hätte stellen können, und selbst wenn sie sie gefunden hätte, war sie sich nicht sicher, ob sie sie zu sagen geschafft hätte.

»Sollte das eine Kampfaufforderung werden?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte zaghaft.

»Wenn du magst?«, fügte sie fragend hinzu.

»Aber es ist an sich klar, wer gewinnen würde.«, sagte Lunosch, »Wir haben in der dritten Phase gekämpft. Du müsstest dich nicht einmal anstrengen gegen mich. Der Grund, warum ich überhaupt eine Chance hatte, war, dass du mich nicht zermalmen wolltest.«

Er wirkte verunsichert, glaubte Myrie. Vielleicht verwirrt. Die Stirn war immer noch leicht gerunzelt.

»Kämpfst du nie nur deshalb, weil es dir gut tut oder Spaß macht?«, fragte Myrie.

Lunosch antwortete nicht sofort. Er strich sein helles Haar hinter die Schulter, was nicht nötig gewesen wäre, weil es schon dort lag, und senkte den Blick. Irgendwie wirkte es sehr schön. Es löste einen Moment das Vertrautheitsgefühl von ganz am Anfang aus.

»Ich weiß nicht so genau, in welchen Zusammenhängen ich kämpfen würde.«, antwortete er schließlich, »Ich hatte natürlich Unterricht, hauptsächlich durch KIs. Klont hat mir auch etwas gezeigt. Aber Unterricht wird angeleitet. Und dann kämpfe ich eben im Spiel oder in Übungen für das Spiel. Damit meine ich nachgestellte Situationen, in denen wir untereinander zum Beispiel versucht haben, etwas zu stehlen.«

Myrie grinste.

»Also müsste ich dir etwas zu klauen versuchen.«, sagte sie, »Aber vorher ist die Frage viel wichtiger, ob dir das Spaß machen würde.«

Es wäre ungewöhnliches Kämpfen, aber sie hätte Lust dazu, stellte sie fest. Lunosch aber schüttelte lächelnd den Kopf.

»An sich schon, aber mir macht das schon eher nur Spaß, wenn ich eine Chance hätte, wenn ich nicht vorher wüsste, wie es verlaufen wird.«, sagte er.

Myrie dachte einen Moment darüber nach, ob sie vorschlagen sollte, sich selbst dabei einen Nachteil zu verschaffen. Zum Beispiel könnten sie ihre Hände oder Füße dafür fesseln. Allerdings würde es sie so sehr benachteiligen, dass sie dann selbst keine Chance mehr hätte. So sehr sie kein Problem damit hatte, gegen Olge keine zu haben, stellte sie überrascht fest, dass sie die Vorstellung störte, mit gefesselten Händen gegen Lunosch unterlegen zu sein. Vielleicht lag es daran, dass Lunosch sie scheinbar gefesselt hatte, als sie in die Falle gelaufen war. Sie überlegte, anzusprechen, wie schlimm das gewesen war. Dann fragte sie sich, wie gut das für das Wohlfühlen zwischen ihnen beim Wandern wäre. Aber es nicht auszusprechen, war vielleicht genau so wenig gut.

»Die Falle, bei der du in mein Spielzimmer gegangen bist und mich fixiert hast, war überhaupt nicht okay.«, sagte sie, »Ich finde das auch im Rahmen des Spiels absolut daneben.«

»Ja, es war mies. Ich bin im Spiel ein Arsch.«, sagte er sachlich, »Möchtest du deshalb nun mit mir kämpfen?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich kämpfe nicht aus Wut.«, sagte sie, was Olge einmal gesagt hatte.

Es erschien ihr sinnvoll. Sonst war Kampf aggressiv und ein Machtmittel. Das sollte Kampf außer zur Verteidigung nicht sein.

»Wollen wir aufbrechen?«, fragte sie.

Lunosch zog ein flaches Kästchen aus einer seiner Hosentaschen, öffnete es und eine kleine Drohne entfaltete sich. Er reichte sie Myrie, die sie verduzt vorsichtig entgegen nahm. Es erschloss sich ihr, dass er ihr das Gerät übergeben hatte, als er ein weiteres flaches Gerät aus einer anderen

Tasche zog, ein ähnliches, wie Sarina eines zum Kommunizieren benutzt hatte. Auf der Rückseite war eine Touchtastatur, die mit vier bis acht Fingern verdeckt bedient werden konnte, auf der Vorderseite ein flacher Bildschirm. Lunosch programmierte etwas ein, stand dabei ruhig ihr gegenüber und sah konzentriert auf den entstehenden Text.

Myrie fragte sich, ob sie generell gern Leute anschaute, die konzentriert auf Bildschirme blickten. Sie hatte bei Daina schon festgestellt, dass sie es liebte, ihr zuzuschauen.

»Vorsicht.«, sagte Lunosch, aber es klang so halb wie eine Frage.

Myrie erschreckte sich trotzdem, als die Rotoren der Drohne sich in Gang setzten, sie sachte abhob und dann rasch davondüste.

Myrie und Lunosch blickten ihr nach. Aber sie war so klein, dass sie rasch nicht mehr zu sehen war.

»Das dauert jetzt etwa eine Sechstel- bis Fünftelstunde.«, erklärte Lunosch, »Sie kennt potentielle Ziele. Es gibt eine Runde mit dem Thema Expedition. Von der befinden sich vielleicht noch zwei Urkunden im Nebelgebirge. Leider hat das Internet keine Informationen darüber, welche schon gefunden wurden.«

Myrie nickte. Sie blickte sich in der nebeligen Landschaft um und fragte sich, wie dicht die Drohne am Boden fliegen musste, um Daten zu ermitteln, oder ob sie anders als durch Optik an die notwendigen Informationen kam.

»Außerdem habe ich die Wetterdaten abgerufen. Die kennt die Drohne auch, regionsabhängig. In den nächsten zwei Tagen sollten wir Glück haben. Dann sollten wir uns auf ein Gewitter und eine Pause gefasst machen. Am besten wäre, wenn wir nahe der Schneegrenze wären. Das ist gemütlicher und scheinbar trockener. Kurz nach Regen steigt die Nebelhöhe und manche Kletterstrecken werden dann unbenutzbar.«, erklärte Lunosch.

Myrie vermutete, dass Lunosch hier zu sehr verallgemeinerte, es sehr auf die genaue Umgebung ankäme, wieviel Schutz sie jeweils bot und nicht so sehr darauf, ob Schnee lag.

Sie freute sich ein bisschen auf den Schnee.



Lunoschs Drohne ermittelte einen Weg. Dieses Mal war es keiner, der als solcher schon in einer Karte gestanden oder mit Markierungen als solcher gekennzeichnet gewesen wäre. Myrie hatte eigentlich schon oft querfeldein Wege erkundschaftet, aber mit Lunosch war es sehr anders. Sonst fand sie Wege selbst, wie sie sich im Augenblick ergaben, zwar mit einem Ziel vor Augen, aber ohne sich über Sichtweite hinaus Gedanken zu machen, ob sie es auf den Wegen auch erreichen würde. Wenn sie an Stellen nicht weiterkam, kehrte sie eben um und versuchte es, wenn sie sich die Zeit nehmen wollte, auf andere Art.

Dieses Mal führte Lunosch, ähnlich wie sie es im Geländekurs gemacht hatten, einen Weg, den seine KI vorgab. Am Anfang führte er sie über Moosflächen, teils Wiesen, zwischen Felsen hindurch, auch durchaus steilere Strecken mit Gestein dazwischen hinauf, aber keine so gearteten Strecken, dass ein Sichern nötig gewesen wäre. Myrie fiel auf, dass sie darüber zu reden versäumt hatten, also sprach sie das Thema an. Lunosch verschob das Thema bis sie auf einer verschlängelten Ebene zwischen einigen kleinen Felsen ankamen, die sie vielleicht je eta drei Mal überragen mochten. Es war eine schöne Landschaft mit viel Geröll. Sie setzten sich und frühstückten je einen Riegel, wie Myrie es mit Merlin auf ihrer Wanderung zur Höhle des Kelden auch getan hatte. Sie frustrierte diese komprimierte Mahlzeit immer noch.

Lunosch hatte den Ort gut gewählt. Während Myrie erklärte, was ihr wichtig war, und sie gemeinsame Sicherungskonzepte erarbeiteten, konnte sie direkt einen der niedrigen Felsen zum Vorführen verwenden. Lunosch schlug vor, mehrere Male an verschiedenen der umliegenden Felsen zusammen zu üben. Wie sie es mit Daina getan hatte, damals als

sie Merlin gesucht hatten, wollte er ebenfalls testen, wie es sich anfühlte, wenn die Sicherung auch gebraucht würde. Sie sprachen alles ab. Myrie ließ sich auf alles ein. Lunosch war um einiges gründlicher, als sie ihn eingeschätzt hätte.

Lunoschs Plan schickte sie anschließend wieder den Berg hinab in ein Tal. Der Abstieg dauerte lang und erforderte keine Sicherung. Es machte Spaß. Der Boden war an vielen Stellen rutschig von feuchter Erde, aber genügend Wurzeln und anderer Bewuchs boten Halt. Myrie rutschte trotzdem, absichtlich, wo es ging und sie gut einschätzen konnte, wie es sich rutschen ließ, lachte dabei. Ihre Hände waren braun von klebrigem Lehm- und Erdboden, als sie im Tal ankamen. Wieder gingen sie durch ein Nebelmeer, das verhinderte, dass Myrie hätte einschätzen können, was für Landschaften kommen würden. Sie glaubte trotzdem nicht an einen Zufall, als sie wieder an einem See vorbeikamen, in dem sie badeten.

Sie stand im bauchnabeltiefen Wasser, machte einen Handstand und freute sich so über ihre Freiheit und das Baden, dass sie anschließend mit den Händen auf die Wasseroberfläche patschte. Lunosch war einige lange Schwimmzüge geschwommen, aber nun bemerkte sie, wie er sie angrinste. Es war nicht unbedingt ein rein freundliches Grinsen. Als er ihren Blick auffing, machte er eine zackige Bewegung, die eine Ladung Wasser in ihre Richtung beförderte. Sie tauchte ab, aber bekam kurz nach dem Wiederauftauchen dann doch eine ins Gesicht.

Einen Moment dachte sie darüber nach, zurückzuspritzen. Aber sie ahnte, dass es mit ihr in Kämpfen ausarten könnte, und das wollte er nicht.

»Du haderst.«, stellte er richtig fest.

Sie grinste. Sie mochte das Wort. Dann nickte sie.

»Bist du einfach zu lieb?«, fragte er.

Sie wusste nicht, ob es einfach nur neugierig war. Es provozierte sie. Sie legte sich auf den Rücken und strampelte mit den Beinen im Wasser, sodass es über ihm einen kleinen Dauerregen produzierte. Und irgendwie

kämpften sie dann doch, aber ohne sich zu berühren, nur mit Wasser und vor einander flüchtend.



Seltsamerweise brauchte Lunosch nach der Pause im Wasser eine Pause. Auf der anderen Seite brauchte er erstaunlich wenige Pausen verglichen mit zum Beispiel Merlin.

Er legte sich zum Ausruhen nackt auf einen großen, flachen Stein neben einem Bach, der in den See mündete. Sein Handtuch lang auf der einen Seite des Steins neben ihm in der Sonne. Erst dadurch fiel Myrie auf, dass der Nebel soweit abgenommen hatte, dass die Sonne auf den Boden scheinen konnte. Sie blickte hinauf in die Berge über ihr, die weit und steil in den Himmel aufragten.

»Ist der Platz neben dir für mich gedacht?«, fragte sie, auf Lunoschs andere Seite blickend.

Er hatte einen so großen Platz dort frei gelassen, sich sehr an den Rand gelegt, dass zwei weitere Personen ihrer Größe neben ihm auf dem Stein gemütlich hätten Platz finden können. Er streckte den Arm aus und klopfte sachte zwei Mal neben sich. Myrie interpretierte es als Zustimmung und legte sich neben ihn auf den Rücken. Sie selbst hatte ihre Hose bereits wieder angezogen. Sie genoss sanften, warmen Wind, der über ihren Oberkörper strich. Die Erleichterung darüber, dass ihr keine Brüste wachsen würden, welche dieses Gefühl verändern würden, erfüllte sie einige Momente überraschend mit einem Glücksgefühl.

»Hast du eingeplant, dass jetzt die Sonne scheint?«, fragte sie, grinste bei der Vorstellung, dass Lunosch Wetter gestalten könnte.

»Ja!«, sagte er begeistert und mit einem breiten Grinsen, das durch den Stimmklang hörbar wurde.

Myrie blickte sich verwundert zu ihm um. Er hielt die Augen geschlossen, also sah er es nicht. Sein Brustkorb war erheblich heller als seine sonnengebräunten Gliedmaßen und sein Gesicht. Er schob die Ärmel wohl ständig verschieden weit hinauf. Auch an den Beinen gab es keinen scharfen Farbübergang, dabei hatte sie ihn noch nie mit kurzen oder aufgekrepelten Hosen gesehen.

Als sie aufhörte, ihren Blick auf seine Füße zu richten, bemerkte sie, dass er ein Auge geöffnet hatte und sie anblickte. Der Ausdruck in seinem Gesicht war für sie schwer zu deuten. Es wirkte vielleicht verspielt. Er streckte einen Finger aus, um sie auf die Nase zu stupsen, tat es aber nicht, ehe sie genickt hatte. Es löste einen Schauer aus, der durch ihren ganzen Körper lief. Das war kein Gefühl, dass sie durch ihn ausgelöst noch einmal empfinden wollte und sie schüttelte den Kopf.

»Nicht wieder?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte.

»Lieber nicht.«, sagte sie außerdem einen Moment später, einfach falls das Nicken missverständlich wäre.

»Okay.«, sagte Lunosch.

Myrie blickte wieder in den Himmel. Diffuse Wolkenfronten näherten sich von zwei nicht gegenüberliegenden Seiten der Sonne und schon jetzt wurde es etwas kühler.

»Hast du auch die Länge der Pause eingeplant? Machen wir sie gerade weil du sie brauchst oder weil die Sonne scheint?«, fragte Myrie.

»Beides.«, antwortete er, »Ich plane und organisiere einfach sehr gern präzise. Ich habe die Route so geplant, dass wir dann, wenn ich eine Pause brauchte, in der Sonne am See waren. Wir sind nur etwas früher angekommen, als geplant.«

»Was wäre gewesen, wenn ich früher eine gebraucht hätte?«, fragte Myrie.

»Ich kenne dein Kletter- und Wanderverhalten. Du brauchst um Längen seltener eine, als ich.«, antwortete Lunosch grinsend.

Sie musterte sein Gesicht wieder. Sein Haar hatte zu trocknen begonnen. Es lag sortiert auf dem Stein und die oberen, bereits getrockneten Haare lösten sich allmählich aus dem nass zusammenhaftenden übrigen Haar darunter.



Der Weg einen anderen Berg wieder hinauf führte sie durch einen Wald, dessen Bäume sich in steilen Boden krallten. Es war interessantes Klettern: Sie kletterte nicht an einem einzelnen Baum hinauf, sondern an den Wurzeln und dünnen Stämmen eines ganzen Waldes. Es zog sich den ganzen Nachmittag. Und dann erst, am frühen Abend, erreichten sie die erste Strecke, bei der sie sicherten. Es klappte gut und wie geplant. Als wären sie ein lange eingespieltes Team. Myrie war fast traurig, weil es leichter fiel, als mit Merlin. Aber vielleicht war das nicht verwunderlich, weil Klettern zu Lunoschs Interessen gehörte, und Merlin nur mit ihr kletterte.

Sie fühlte den Fels unter den Fingern, der mit zunehmender Höhe trockener aber auch kälter wurde, atmete den Geruch des unter ihr verschwindenen Waldes ein, fühlte die Kühle der Luft und des Steins auf der Haut. Sie war vertieft ins Sichern. An dafür geeigneten Zwischenstellen platzierten sie Dreipunktanker, die besonders gut hielten. Von diesen Orten aus ließen sie die vorangegangenen Dreipunktanker und weitere montierte Sicherungen von der Drohne wieder einsammeln. Lunosch hatte Haken, die sich dafür eigneten. Sie hatten fixierbare Widerhaken, die die Drohne einklappen konnte, sodass die Haken für das kleine Gerät entfernbar waren. Myrie hatte Strecken früher mehrfach geklettert, um die Sicherung selbst wieder einzusammeln. Sie überlegte, ihre Ausrüstung

zu erneuern. Aber auf der anderen Seite machte ihr das mehrmalige Klettern der selben Strecke auch nichts aus und es wäre ressourcensparend, keine neuen anzuschaffen, nur weil es etwas bequemer sein könnte.

Dreipunktankerungen hatten sie nicht zuvor gemeinsam ausgetestet. Dazu waren die kleinen Felsen bei ihrer Übung zu niedrig gewesen. Aber es stellte kein Problem dar. Sie hatten Zeit dafür.



Myrie war kurz davor, die nächste stabile Position zu erreichen, als sie Lunosch erschreckt atmen hörte. Er war diesen Abschnitt zuerst hinaufgestiegen und wartete nun bei der montierten Dreipunktsicherung auf sie, die sie fast erreicht hatte.

»Nicht erschrecken!«, flüsterte er fast.

Myrie konnte nicht so innehalten, wie sie war, weil ihre Finger sonst abgeglitten wären, also nahm sie trotzdem den Schwung, den sie brauchte, um in der nachfolgend geplanten, stabilen Position flach an den Fels gedrückt zu stehen. Sie blickte zu Lunosch hinauf. Einen Moment konnte sie nicht sehen, wovor sie sich denn nicht erschrecken sollte. Dann bewegte sich ein riesiges Stück Fels am benachbarten Berg, auf das die Sicht bis eben durch eine Wölbung des Berges, den sie emporkletterten, verdeckt gewesen war. Myrie erschreckte sich, als würde sie selbst an dem sich bewegenden Stück Fels hängen. In ihrem Magen zog es sich einen Moment heftig zusammen und ihr Atem blockierte. Ansonsten reagierte ihr Körper nicht. Sie hatte oft beim Klettern trainiert, dass ihn nichts aus der Ruhe bringen durfte.

Bei genauerer Betrachtung hatte das, was sie zunächst für einen Fels gehalten hatte, eine andere Struktur. Es hatte die selbe Farbe, wie Fels, aber es war vielleicht glatter als der meiste Fels, und vor allem wies die

Struktur Rillen oder Linien auf die sich immer in der gleichen Richtung über das sich langsam bewegende und leicht wackelnde Etwas zogen.

»Eine Schnerge.«, erklärte Lunosch.

Myrie erinnerte sich an seinen Spruch, »bei den Schnergen der Berge«. Und irgendwo in ihrem Hinterkopf hatte sie auch mal davon gehört, dass es Schnergen im Nebelgebirge gab. Aber alle Bilder, die sie gesehen hatte, waren nicht so beeindruckend wie das, was sie nun sah.

Schnergen hatten Ähnlichkeiten mit Schnecken. Sie waren viel größer, eher so groß wie ein gar nicht mal so kleines Großfamilienhaus oder eine Villa, und ihr Haus war mehr aus Stein und weniger aus Kalk. Außerdem hatten sie neben zwei Fühlern auch noch einen Rüssel, mit dem sie Wasser trinken konnten, dass sich auf ihrem Haus ansammelte.

»Hast du schon einmal eine gesehen?«, fragte Myrie.

»Zweimal bisher.«, antwortete Lunosch.

Er klang erfürchtig, überlegte Myrie. Es war ein ähnlicher Ausdruck wie der, den er gehabt hatte, als sie die Felsnase vor der Nebeltreppe erreicht hatten und später die Nebeltreppe selbst.

»Du liebst dieses Gebirge.«, stellte sie fest.

Lunosch strahlte.

»Oh, ja!«, sagte er.

Myrie kletterte die letzten drei halben Meter zu ihm hinauf und setzte sich neben ihn. Sie beobachteten das scheinbar langsame Vorankriechen der Schnerge. Das Haus bewegte sich ein bisschen hin und her, viel zu leicht, wie ein etwas schwerfälliges Blatt im Wind, außer, dass kaum Wind da war.

»Wollen wir auf ihr reisen?«, fragte Lunosch.

»Hast du so etwas schon einmal gemacht?«, fragte Myrie.

Lunosch schüttelte den Kopf.

»Ich habe viel darüber gelesen, aber mich nie alleine getraut.«, gab er zu.

»Ist es gefährlich?«, fragte Myrie.

»Eigentlich nicht.«, antwortete Lunosch, »Also nicht gefährlicher,

als klettern generell. Es ist sinnvoll, sich gut zu sichern. Es ist ein bisschen aufregend, wenn sich die Schnerge entscheidet, umzukehren. Man kann sie nicht lenken. Wenn sie die Richtung wechselt, muss man sie plötzlich verlassen, wo auch immer sie dann ist, oder um das Haus herumklettern, um oben zu bleiben.«

»Hast du eingeplant, dass wir den Weg einer Schnerge kreuzen?«, fragte Myrie.

Lunosch schüttelte den Kopf und grinste.

»Die war da heute Morgen noch nicht.«, sagte er, »Sonst hätte ich dir zur Abwechslung auch Bescheid gesagt. Hätte ich vielleicht auch so sollen, dass uns das passieren kann. Vor Schnergen erschrecken sich fast alle. Wie bist du so ruhig geblieben?«

»Ich habe mich erschreckt.«, sagte Myrie sachlich.

Sie fragte sich, ob es Lunosch beruhigte, dass sie sich erschreckt hatte. Sie rieb sich erst mit den Händen über die Fußmuskeln, drückte mit den Fingern in ihre Fußsohlen, um diese zu entspannen und massierte sich dann die Handgelenke. Sie hatte Lunoschs Ausgangsfrage nicht vergessen.

»Stört es sie, wenn wir mit ihr reisen?«, fragte sie.

»Das ist eine philosophische Frage. Die meisten Forschenden meinen, dass es sie nicht stört. Schnergen verändern ihr Verhalten überhaupt nicht, ob eine Person auf ihnen reist oder nicht. Wahrscheinlich sind wir viel zu klein, als dass sie viel bemerkt. Sie haben keine Nerven in ihrem Haus. Forschende haben bisher keinen Weg gefunden, mit ihnen tiefgreifend zu kommunizieren, was alles Mögliche heißen kann. Angefangen davon, dass Schnergen keine komplexen Gedanken hätten, bis hin zu einer komplexen Gedankenwelt, die wir einfach nicht verstehen oder nicht als eine solche deuten, weil wir andere Werte haben.«

»Ich weiß, was das bedeutet.«, sagte Myrie.

Es war das, was eigentlich über alle Lebensformen gesagt wurde, mit denen Forschende keine komplexe Kommunikationsebene fanden. Und

es gab verschiedene Auffassungen dazu, wie das zu werten wäre, ob jene Tiere deshalb weniger schlau wären, oder ob das nicht eine ziemlich zentrierte Sichtweise ihrer Kultur wäre, die andere Lebensweisen abwertete. Myrie fand Letzteres naheliegend. Es gab so viele völlig verschiedene Denk- und Lebensweisen. Sie fand, Maße für Schlauheit werteten viel zu sehr, wie gut eine Person oder ein Lebewesen zu anderen passte, wie Voranbringen oder wie ›gut‹ definiert war, oder wie ein sinnvolles Lebensziel. Sie fühlte sich an das Gespräch mit Merlin erinnert, in dem er gesagt hatte, dass seine Eltern Ahna vielleicht nicht mögen könnten, weil sie nichts aus sich machte.

»Ich wollte dir nicht Dinge erklären, die du ohnehin schon weißt.«, sagte Lunosch, »Es tut mir leid. Es gehörte für mich nur zu der Antwort, ob es sie störte, dazu.«

Myrie blickte ihn verwundert an. Wieso tat ihm das leid? Er hatte es doch nicht wissen gekonnt.

»Ich wollte nur Erklärungen abkürzen.«, meinte sie unsicher.

Lunosch blickte zurück, dann lächelte er ein bisschen. Es war ein schöner Gesichtsausdruck, weil er nicht so überzeugt wirkte und irgendwie persönlich.

»Hinterlassen wir Spuren im Haus, wenn wir uns sichern?«, fuhr Myrie mit ihren Fragen fort.

»Es ist zumindest sehr schwer ohne.«, antwortete Lunosch, »Das war für mich tatsächlich lange Grund, es nicht zu tun. Aber auf der anderen Seite würden wir verglichen mit dem Rest der Natur wenige hinterlassen. Steinklopfer hacken oft im Frühjahr Vertiefungen ins Haus, um darauf zu brüten, weil sich das Material durch die Körperwärme der Schnergen dafür eignet, und weil ihre Nester so nicht so leicht von Fressenden gefunden werden können. Außerdem schlägt das Haus auch regelmäßig gegen Bäume oder Felsnasen und etwas bricht heraus.«

»Heißt das nicht, wir können zum Sichern Kerben nutzen, die schon da sind?«, fragte Myrie.

»Mit viel Glück ja, aber erfahrungsgemäß braucht es eine oder zwei

neue, um auf den Rücken zu gelangen. Und es ist eine wackelige Angelegenheit.«, berichtete Lunosch, »Meistens mit etwas mehr Adrenalin verbunden, als üblich. Selbst wenn es einen Weg gäbe, ohne neue Spuren auf den Hausrücken zu gelangen, nehmen das selbst erfahrene Bergsteigende oft nicht auf sich, mehr als zwei Mal umzukehren, um zu versuchen, einen zu finden, weil es sich zu ungewohnt anfühlt, auf sich bewegendem und wackelndem Untergrund zu klettern.«

Myrie nickte.

»Versuchen wir, keine neuen Kerben zu hinterlassen?«, fragte sie.

Lunosch grinste.

»Ich bin da auch sehr für eigentlich!«, sagte er, »Aber ich habe etwas Hemmungen, es mir vorzunehmen, weil ich zwar immerhin oft hier unterwegs bin, aber trotzdem noch weit entfernt von erfahren bergsteigend.«

Myrie nickte.

»Ich bin erfahren, vermute ich.«, ordnete sie nachdenklich ein, »Aber ich sagte trotzdem nur versuchen, nicht machen.«

»Wenn ich in einem Moment auf dem Schnergen Rücken sage, ich kann nicht anders, glaubst du das dann einfach und wir geben den Versuch auf?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Du kletterst vor, weil du dir mehr zutraust?«, fragte Lunosch.

Das war eigentlich klar, dachte Myrie, aber sie nickte einfach trotzdem. Eine große Vorfreude machte sich in ihr breit, die sie physisch spüren konnte. Eine wunderschöne Aufregung und Begeisterung für die Wunder der Natur und von Leben. Sie durfte sie nicht zu groß werden lassen, noch nicht, weil sie atmen musste.



Bevor sie sich wieder auf den Weg machten, schickte Lunosch seine Drohne erneut los, nicht nur, um abgesehen vom noch gebrauchten Dreipunktanker für die nächste Strecke die vergangenen Sicherungen und den alten Dreipunktanker wieder einzusammeln, sondern auch, um die beste Route zu ermitteln, die dann voraussichtlich neue Position der Schnerge dabei in Betracht ziehend. Myrie lächelte ein bisschen. Das war viel besser geplant, als sie es bisher je getan hatte. Dabei war ihr eigenes Durchdenken von Vorhaben im Geländekurs in einer Art thematisiert worden, die ihr vorübergehend wie Kritik vorgekommen war.

»Es ist relativ wahrscheinlich, dass die Schnerge bis zum Gipfel kriecht.«, teilte Lunosch mit, als die Drohne die Schnerge erreicht hatte, »Sie hat kaum Wasser mehr. Die besten Wasserquellen für Schnergen sind Schnee und Regen. Schnee können sie mit ihrem Rüssel in Vertiefungen auf ihr Haus befördern, wo er dann durch die Körperwärme teilweise schmilzt. Das geht mit flüssigem Wasser zum Beispiel aus Seen nicht, daher eigenen sie sich nicht, um so etwas wie Proviant auf dem Haus anzulegen. Und Regen kommt mehr zufällig. Schnergen sind nicht bekannt dafür, das Wetter vorherzuahnen und einzukalkulieren. Daher wird sie sich wahrscheinlich Richtung Schnee bewegen. Allerdings bewegen sie sich auch immer ein wenig chaotisch. Wie Schnecken eben.«

Myrie kicherte. Dabei war das gar nicht so lustig. Lunosch kicherte allerdings tonlos mit.

»Es ist schön, wie du dich so freust!«, sagte er.

Dann, für einen kurzen Moment, fühlte Myrie sich plötzlich schwer. Sie erinnerte sich daran, warum sie überhaupt hier war. Und dass sich wahrscheinlich Herzwesen um sie sorgten.

»Hast du eigentlich Leuten Bescheid gesagt, wo du bist?«, fragte Myrie.

»Oh, du nicht?«, fragte Lunosch.

Myrie schüttelte den Kopf, dann fiel ihr ein, dass es eine verneinte Frage war und nickte.

»Meiner KI.«, fiel ihr dann doch ein, »Und ich erlaube Nachrichten darüber, wie es mir ungefähr geht.«

Ihr war es zu anstrengend, über die Details der Absprache zu reden. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, mit Lunosch überhaupt darüber zu reden. Aber nun fand sie es okay und irgendwie gerecht, wenn sie dasselbe von ihm wissen wollte.

»Meine Mutter weiß, wo ich bin.«, antwortete Lunosch, »Sie weiß auch, dass ich mit einem Herzwesen unterwegs bin. Wobei ich bei dem Begriff ›Herzwesen‹ mich vielleicht etwas weit aus dem Fenster gelehnt habe. Ich weiß gar nicht, ob du so von mir genannt werden magst.«

Myrie stellte sich reflexartig vor, wie Lunosch sich aus einem Fenster lehnte, aber erinnerte sich dann, dass es nur eine Redewendung war. Sie blickte in sein Gesicht und war hin- und hergerissen. Es fühlte sich gleichzeitig sehr falsch und genau richtig an. Schließlich entschied sie sich dafür, dass, wie er sie nannte, gar nicht für sie zu entscheiden war.

»Es ist in Ordnung.«, sagte sie.

Umgekehrt würde es vielleicht noch eine Weile brauchen. Obwohl der Tag bisher wunderschön gewesen war und sie sich gerade nicht vorstellen konnte, mit irgendwem lieber unterwegs zu sein als mit ihm. Vielleicht, und der Gedanke kam für sie völlig unerwartet, mit Llorva. Etwas zog sich wieder in ihr zusammen, als sie sich an den Moment zurückerinnerte, in dem Llorva in ihre Höhle gekommen war. Aber Llorva hatte kein Wort gesprochen. Sie konnte sich kein Bild davon machen, wie es wäre mit Llorva zu reden. Sie genoss aber, mit Lunosch zu reden, und das wiederum war auch unerwartet.

Lunosch lehnte sich entspannt an die Wand zurück. Der Vorsprung, auf dem sie saßen, war schmal. Er saß mit gekreuzten Beinen dort und seine Knie schauten schon über die Kante.

»Das fühlt sich gerade sehr schön an, dich Herzwesen nennen zu dürfen.«, murmelte er sanft.

Wieder lief ein Schauer durch Myries Körper, aber dieses Mal war er

nur sehr leicht und nicht störend. Lunosch schloss einen Moment die Augen, dann blickte er sie wieder an.

»Wenn über dich niemand weiß, wo du ungefähr bist, außer mir natürlich, wie wahrscheinlich ist, dass du gesucht wirst?«, fragte Lunosch.

Myrie hatte an diese Möglichkeit noch gar nicht gedacht. Sie war ihr abwegig erschienen, aber nun, da Lunosch fragte, auf einmal viel weniger abwegig. Omantra war so frei eingestellt, dass sie ihre Ortsdaten in Fällen wie diesen nicht meldete. Das war ein wenig im Vertrauen darauf geschehen, dass Myrie sich verantwortungsbewusst verhielt. Sie empfand ihre Entscheidung, hier mit Lunosch zu wandern, als ausreichend verantwortungsbewusst. Aber was, wenn ihr Papa sich solche Sorgen machte, dass er anders empfand und die freie Einstellung der KI bereute?

»Ich weiß es nicht.«, antwortete Myrie.

»Wenn du Bescheid sagen würdest, wo du bist, glaubst du, es käme dann eine Person vorbei und würde dich abholen wollen?«, fragte Lunosch.

Auch das wirkte abwegig auf Myrie. Trotzdem kümmerte sie der Gedanke.

»Ist der Grund dafür, dass du nicht sagst, wo du bist, dass du Angst hast, dass das passiert?«, fragte er weiter.

Die Frage hatte sie sich gerade angefangen zu stellen, aber noch nicht für sich ausformuliert gehabt. Sie beruhigte sie.

»Der Grund, warum ich es nicht sage, ist, weil ich nicht mit Leuten reden möchte, die sich um mich sorgen.«, antwortete sie.

Und wenn sie sagte, wo sie wäre, dann war es ein auf die Sorge eingehen. Sie kam sich egoistisch vor und zugleich hilflos. Vielleicht sollte sie doch noch einmal mit Omantra darüber reden, ob sie egoistisch wäre. Das letzte Mal, als sie dieses Gespräch gehabt hatte, hatte es gut getan. Damals hatte die KI ihr erzählt, dass es eben gut für ihr Wohl war, allein unterwegs zu sein, dass sie Abstand brauchte und ähnliches. Und manchmal das Decken dieser Bedürfnisse dazu führte, dass andere sich sorgten. Sie erinnerte sich an die Kategorien, über die sie damals gesprochen hatten,

aber verdrängte den Gedanken. Sie brauchte diese Pause und diesen Abstand. Nicht mitzuteilen, wo sie war, fühlte sich richtig an. Vielleicht brauchte sie das einfach.

»Glaubst du, dass ich mich nicht um dich Sorge?«, fragte Lunosch.

Myrie blickte ihn verwundert an und nickte.

»Zumindest nicht so wie die anderen.«, sagte sie.

»Oh.«, machte Lunosch nur.

Es klang weniger nachdenklich und vielleicht betroffen, fand Myrie. Sie runzelte die Stirn.

»Verletzt dich das?«, fragte sie.

Lunosch lächelte. Dann schlang er die Arme um die Beine, aber antwortete eine Weile nicht, sah sie einfach nachdenklich an.

»Ich weiß es noch nicht.«, sagte er schließlich, »Ich schätze, wenn, wäre es ohnehin sehr verdient.«

»Verdient es je eine Person, verletzt zu werden?«, fragte Myrie.

Es bohrte etwas in ihr, dass sie es vielleicht getan hatte.

»Wann weißt du es?«, fügte sie hinzu.

»Vermutlich in ein paar Stunden.«, sagte er, »Kennst du es nicht, dass ein Verletztheitsgefühl erst später einsetzt?«

Doch, dachte Myrie sofort, aber wartete noch einen Moment, bis sie es auch aussprach. Sie dachte dabei als erstes an Dainas Papa. Er hatte ihr damals nicht geglaubt, was sie konnte, wie sehr sie auf sich aufpassen konnte, oder auch nur die Möglichkeit dazu in Betracht gezogen, dass sie etwas können könnte. Und dann, als sie am Tag danach darüber geredet hatten, hatte er etwas über das Aussehen von ihr und ihrer Mutter gesagt, was an sich nicht falsch wirkte, und wovon sie immer noch nicht wusste, wo das Problem genau lag, aber es bohrte in ihr und verletzte.

Dann dachte sie daran, dass sie im Nachhinein Lunoschs gespielter Vertrauensaufbau verletzt hatte. Das war vielleicht kein gutes Beispiel, weil das erst durch eine spätere Handlung überhaupt verletzend war. Aber dann um so mehr.

»Doch.«, sagte sie also.

Lunosch lächelte sanft und verständnisvoll. Seltsamerweise fühlte Myrie einen Moment den Drang, ihm ins Gesicht zu boxen. Der Gedanke machte ihr Angst. Aber ihr Körper reagierte überhaupt nicht darauf.



Als die Drohne sie wieder erreichte, besah sich Lunosch in seinem Textgerät die ermittelte Route und sie brachen auf.

»Macht es dir etwas aus, vom Plan abzuweichen, den du vorher hattest?«, fragte Myrie.

Lunosch fluchte wortlos, aber es klang fast mehr wie ein Lachen. Myrie versuchte, sich das Geräusch zu merken, um es gegebenenfalls nachahmen zu können. Es war fast so elegant, wie Esmes Gesten.

»Mich stört es nicht, spontan umzuplanen, aber es stresst mich schon, dass wir mit der Schnerge reisend dann irgendwo landen.«, ordnete er ein, das vorletzte Wort betonend.

Myrie musste grinsen, reagierte aber nicht. Sie kletterten seitwärts an der Wand entlang. Sie kletterte den Abschnitt zuerst, Lunosch wartete bei der Sicherung. Bald würden sie eine Redepause machen, wie immer, wenn zu viel Abstand zwischen sie kam.

»Das ist der Hauptgrund, weshalb ich noch nie auf einer Schnerge gereist bin.«, fügte er schon rufend hinzu, »Was, wenn ich irgendwo lande, wo ich nicht wieder wegkomme?«

»Kann uns das nicht auch zu zweit passieren?«, rief Myrie laut zurück.

»Doch, klar!«, rief Lunosch, »Hast du Angst davor? Willst du lieber doch nicht?«

Myrie grinste. Sie rechnete damit, dass Omantra sie davor warnen würde, sobald sie auf der Schnerge platznehmen würde. Trotzdem schüttelte sie den Kopf. Es war nicht gefährlich, weil sie eingesammelt werden könnten, wie die KI es genannt hatte. Und auch, wenn sie das eigentlich

nicht wollte, weil es schon irgendwie ein in Anspruch nehmen von Möglichkeiten war, das mit besserer oder weniger riskanter Planung nicht notwendig wäre, war das Abenteuer, auf einer Schnerge zu reisen, einfach so reizvoll, dass sie es trotzdem riskieren wollte.

»Also traust du dich nur alleine nicht?«, fragte sie.

Lunosch nickte. Dann sprachen sie nicht mehr miteinander, bis sie einen Baum erreichten, erst sie, daran neu verankernd, nachdem sie geprüft hatte, wie gut das Wurzelwerk dafür taugte, dann er, ihr hinterherkletternd.



Als sie die Schnerge erreichten, begann der Abend zaghaft zu dämmern. Die Schnerge bewegte sich in einem Tempo, das nur unwesentlich langsamer war, als Lunoschs und Myries durchschnittliches Klettertempo. Unter dem gewaltigen Haus des Tiers ragte an Myries Körper gemessen etwa eine halbe Körperhöhe ledrige, zerfurchte, tief dunkelbraune Haut heraus. Sie wölbte sich aus der Lücke zwischen Fels und Haus hervor und passte sich jeweils dem Untergrund an, über den sie erstaunlich geschmeidig glitt. Die Schnerge hinterlies keine für Schnecken typische Schleimspur, sie war feuchter und auf ganz andere Art klebrig. Myrie fragte sich, warum sie im Gebirge eine solche Spur noch nicht bemerkt hatte. Vielleicht veränderte sich die Konsistenz rasch.

Es stellte bereits eine Herausforderung dar, auf die Schnerge zu gelangen, ohne ihren Körper zu berühren. Vielleicht wäre es okay gewesen, das zu tun, aber Myrie wollte das nicht. Der Körper hatte im Gegensatz zum Haus ein Nervensystem, das merkte, wenn kleine Wesen darauf herumkrabbelten. Kleine Wesen, wie Myrie. Schnergen zeigten zwar auch nicht, dass sie so etwas störte, aber sie spürten es. Sie waren lediglich am

Kopf in einer Art empfindlich, dass sie auf Berührungen normalerweise deutliche Reaktionen zeigten. Ähnlich wie bei Schnecken.

Auf dem unwegsamen Hang war es allerdings auch kein leichtes, Anlauf zu nehmen. Es war kein so steiler Hang, dass sie unter gewöhnlichen Umständen unbedingt hätten sichern müssen. Das hatte Lunoschs KI so eingeplant. Aber es war trotzdem nicht ohne weiteres möglich, gegen die Schwerkraft Anlauf zu nehmen.

Schließlich beschloss Myrie, Lunosch zu bitten, seine Hände für sie zu verschränken, damit sie eine Stufe hätte. Sie kletterte ein Stück vor und wollte von oben Anlauf nehmen. Es funktionierte beim zweiten Versuch. Beim ersten kullerten sie ein Stück über den Boden neben der Schnerge her, bis ihre Sicherung, die sie vorsichtshalber eben doch angebracht hatten, sie davor bewahrte, noch ein paar Meter weiter zu rollen.

Auf dem Haus einer Schnerge zu klettern, war vielleicht das aufregendste Klettern, das Myrie je versucht hatte. Das Haus schaukelte sachte vor sich hin, manchmal etwas plötzlich und ruckartig. Das Haus war so schwer, dass ein kleines, leichtes Wesen wie sie darauf die Schnerge vermutlich kaum irritierte. Aber das wusste sie natürlich nicht. Die Schnerge könnte auch sehr feinfühlig dafür sein, dass sich das Trägheitsmoment des Hauses änderte. Sie musste grinsen, weil sie das Wort >Trägheitsmoment< erst vor Kurzem in Physik bei Ara Seefisch gelernt hatte. Ihre eigene physikalische Trägheit sorgte dafür, dass ihr Körper durch die raschen Bewegungen des Schnergenhauses eigentlich nicht relativ zum Haus an Ort und Stelle bleiben wollte.

Allerdings war sie klettern mit Schwerkraftanomalien halbwegs gewohnt. Sie musste grinsen. Es fühlte sich auch ein wenig an, wie klettern im Wirrfel. Wie eine Kreuzung aus den Trägheitsproblemen beim Drehen des Wirrfels und den Scherkraftanomalien in Dainas für sie kreierte Bergvirtualität. Es kostete sie enorme Körperkraft. Hier gab es keine Möglichkeit, nicht sich zu drehen, sondern die Welt um sich herum. Und es forderte sehr viel Konzentration, aber sie liebte beides.

Sie brauchte tatsächlich mehrere Versuche, bis sie einen Pfad gefunden

hatte, der sie auf die derzeit obere Seite des Schnergenhauses führte, ohne mit einem Werkzeug eine neue Kerbe in das Kalkgestein zu bohren. Aber das versprochene Adrenalin blieb aus.

Lunosch war nebenher halb gelaufen und halb geklettert, während sie das Haus erklommen hatte, und hatte währenddessen auf einfallreiche Art immer Mal wieder eine Sicherung ausgetauscht. Es war ein kompliziertes Unterfangen, weil es schnell gehen musste, und alte Sicherungen entfernt werden mussten, weil sie andernfalls sicher nicht genug Seil gehabt hätten. Als Myrie sich in einem alten, verlassenem Steinklopfenster neben einem der nun wenig mit Wasser gefüllten Senken auf der oberen Seite im Haus fest verankert hatte und Lunosch ein Zeichen gab, sammelte Lunosch alle alten Sicherungen ein, die die Schnerge noch mit dem Boden verbanden, und schwang sich, das volle Gewicht ins Seil gebend, schaukelnd auf das Schnergenhaus. Er hielt das Seil mit einer Hand umklammert verhakte seine Füße und die andere Hand nahe der Kante zum Körper der Schnerge in das Haus und bewegte sich erst einmal gar nicht. Die Kante hatte am unteren Rand eine leichte Wölbung nach außen, bot etwas mehr Halt, als der Rest des Panzers. Auch Myrie hatte dort zur Orientierung einen Moment verharret. Aber als Lunosch sich auch nach mehr als einer Zentistunde noch nicht bewegte, begann sich Myrie zu sorgen. Hatte er Angst? Wollte er eigentlich wieder hinunter, aber konnte das nicht kommunizieren, weil sie zu weit weg war? Oder weil er auch davor Angst hätte?

Myrie fragte sich, ob sie ihm zurufen sollte, aber fühlte sich dazu nicht in der Lage. Sie konnte nicht einmal eine Frage sinnvoll in Worte fassen, die leicht mit ja oder nein zu beantworten wäre.

Ihr Handgelenk wurde warm und ohne zu zögern gab Myrie Omantra das Zeichen zu sprechen.

»Lunosch möchte dir ausrichten, dass er nur zu Atem kommen muss und du dir keine Sorgen zu machen brauchst.«, richtete die KI aus.

Myrie atmete erleichtert aus. Sie fragte sich trotzdem, ob das nicht eine miese Situation für Lunosch war, weil es so gemütlich zum Ausruhen auf

der Kante dann doch nicht war. Trotzdem, wenn er einfach erschöpft vom vielen Laufen, Ent- und Neusichern war, konnte er dort vielleicht zu Atem kommen.

Sie merkte erst, nachdem sie damit angefangen hatte, dass sie Omantra in Gebärdensprache fragte, ob Reisen auf einer Schnerge die KI nicht dazu veranlassen müsste, ihr mitzuteilen, dass sie sich in gefährliche Bereiche begeben würde, aus denen sie dann vielleicht eingesammelt werden müsste.

»Nicht ohne weitere Faktoren.«, antwortete die KI, »Ich würde dir Bescheid geben, wenn du das Haus der Schnerge verlassen müsstest, weil du andernfalls in ein Gebiet kämst, in dem das der Fall sein würde.«

Myrie nickte, gab dann ein bestätigendes Zeichen mit der Hand.

»Wusstest du eigentlich, dass ich nun auf einer Schnerge bin?«, fragte Myrie mit Gesten.

Sie achtete darauf, obwohl Lunosch wahrscheinlich nicht hinaufsehen würde, dass die Gesten von ihm aus nicht zu sehen wären. Wie sie mit Omantra kommunizierte, war für sie etwas Persönliches, vielleicht so etwas wie ein wertvolles Geheimnis. Außerdem hatte es ihr gerade in Zusammenhang mit der Falle während der zweiten Phase einen solchen Vorteil gebracht, dass Lunosch es nicht gewusst hatte, dass sie es gerade mit ihm nicht teilen wollte.

»Die Bewegungen, sowie deine Viraldaten legen das nahe. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie auch anders so zustande kommen könnten, aber sehr unwahrscheinlich.«, antwortete die KI.

Myrie schmunzelte.

Und dann endlich setzte sich Lunosch wieder in Bewegung. Er tat etwas, was sie nicht abgesprochen hatten, aber das war nicht schlimm: Er benutzte das Seil nicht nur als Sicherung, sondern als Kletterhilfe. Auf diese Weise nahm er den direkten Weg zu ihr und nutzte aus, dass er dadurch teilweise keine Kerbe brauchte, um sich festzuhalten. Er war schweißnass, als er bei ihr ankam, und sehr aus der Puste, aber wirkte glücklich.

»Das war Sport.«, sagte er, »Nach dem Sicherungsport, zu viel Sport, um es ohne Seil zu schaffen. Ich hoffe, das war okay für dich.«

Myrie nickte.

»Und du bist krass. Bei den Schnergen der Berge, bist du gut!«, brachte er fast rufend seine Bewunderung zum Ausdruck.

Myrie bewegte die Hände zu den Ohren, weil es ihr gerade zu laut war, aber grinste trotzdem. Das Kompliment fühlte sich gut an.

»Tut mir leid.«, sagte Lunosch leise, »Ich habe einfach nicht im Traum daran geglaubt, jemals eine Person so klettern zu sehen.«

Myrie ließ die Hände wieder sinken.

»Oh, und du magst nicht, wenn ich dich umschmeichele.«, fiel ihm ein, »Mist.«

Sie versuchte eine abwinkende Geste zu machen. Sprechen fiel ihr immer noch schwer.

»Ist es gerade okay?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte.

Ihr fiel auf, dass sie sehr durstig war, also trank sie aus ihrem Trinkschlauch einige große Schlucke. Hungrig war sie eigentlich auch, aber das konnte noch warten.

»Gute Idee.«, sagte Lunosch, und kramte auch sein Trinken aus dem Rucksack.

Er musste kleine Schlucke nehmen, weil er dazwischen viel atmen musste. Sein Sommerschweißgeruch wehte zu ihr herüber. Es war das erste Mal, seit er die Falle gestellt hatte, dass es nicht sofort starke, negative Gefühle auslöste. Seine Haut schimmerte feucht im letzten Tageslicht.

»Du blutest.«, stellte Myrie fest.

Sein ganzer ihr beim Trinken zugewandter unterer Unterarm war aufgeschürft und rot von Blut. Die Ränder um das Rot herum waren dreckverschmiert. Lunosch verdrehte den Arm, die Hand auf der eigenen Schulter ablegend, um es zu betrachten.

»Richtig, das hatte ich schon vergessen.«, bemerkte er, »Ich hätte warnen sollen. Hast du ein Problem mit Blut? Wegen Daina?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Spürst du auch nur vermindert Schmerz?«, fragte Myrie.

»Auch?«, fragte Lunosch verwundert.

»Ich habe irgendwie verglichen mit anderen verringertes Schmerzempfinden.«, erklärte Myrie.

»Du hast häufig schlimme Kopfschmerzen.«, erinnerte Lunosch sie.

»Oh.«, machte Myrie, »Stimmt. Aber bei so etwas nicht.«

Sie deutete auf seinen Arm, den sie unentwegt anstarrte.

»Hmm.«, sagte Lunosch nachdenklich, »Ich kann Schmerz bewusst unterdrücken. Ich nehme ihn an sich schon wahr, aber ich kann mir sagen, Schmerz, das ist jetzt unpassend, ich hangele gerade an einer Schnerge herum und kümmere mich später.«

Myrie musste wegen der Vorstellung, sich mit einem Schmerz zu unterhalten, grinsen.

»Seit wann blutest du?«, fragte sie.

»Seit wir beim missglückten ersten Versuch, auf die Schnerge zu gelangen, über den Fels geschlittert sind.«, antwortete Lunosch und grinste ebenfalls.

»Oh.«, sagte Myrie wieder.

Sie holte die flache Medizintasche aus ihrer Kleidung hervor. Dann aber hielt sie inne, öffnete sie nicht einmal.

»Vielleicht sollte vorher mit Wasser gesäubert werden.«, überlegte sie und blickte zum Wasser in der Vertiefung im Haus der Schnerge zwischen ihnen.

»Ob Schnergen mein Blut mögen? Ob es wohl schmeckt? Oder gar eher ungesund ist?«, überlegte Lunosch.

Die Wasseroberfläche schwappte mit den Bewegungen der Schnerge hin und her. Allerdings schaffte die Schnerge es irgendwie, dass dieser Ort weniger schaukelte als der Rest des Hauses. Vielleicht war der Ort durch den Bau des Hauses stabilisiert bezüglich Rotationen.

Wie auf Lunoschs Stichwort fuhr die Schnerge ihren Rüssel aus, der sich vom vorderen Teil des Kopfes außerhalb ihres Blickfeldes über die

Vorderseite des Hauses in den kleinen See bewegte. Die Berührung des Rüssels mit dem eigenen Haus waren zaghaft. Er zuckte zurück, zog sich etwas zusammen, wenn er etwas berührte, aber probierte es gleich wieder. Es brauchte ungefähr vier Versuche, bis der Rüssel die Versenkung fand und den See bis auf eine kleine Pfütze leise ausschürfte.

»Wieviel Vogelkacke mag darin sein?«, fragte Myrie.

Lunosch lachte laut auf. Myrie blickte ihn irritiert an. Hatte sie etwas Seltsames oder Lustiges gesagt? Lunosch hörte auf zu lachen, als er ihre Mimik sah.

»So hygienisch, die Aufschürfung damit zu reinigen, ist das dann wohl nicht.«, räumte er ein.

Dieses Mal musste Myrie grinsen.

»Ich hatte mich eher gefragt, wenn die Schnerge resistent gegenüber Vogelkacke ist, ob sie dann nicht auch dein Blut vertragen müsste.«, gab sie zu.

Lunosch schmunzelte mit zusammengepressten Lippen und blickte sie einige Momente an.

»Kann ich den Faltpfopf haben?«, fragte Myrie.

Lunosch packte ihn aus dem Rucksack aus. Als Myrie von ihrem Trinkwasser etwas hineinfüllte, hielt er sie allerdings auf, weil er fand, sie sollten den Trinkwasserverbrauch zur Reinigung gerecht aufteilen. Dann bot Myrie an, mit einem ihrer rein eingepackten Tücher das Säubern zu übernehmen, aber Lunosch nahm nur das Tuch und tat es selbst.

»Du hast wirklich kein Problem mit Blut.«, murmelte er schon wieder schmunzelnd, als er zum wiederholten Mal aufsah und ihm vermutlich auffiel, dass sie den Blick nie vom Tuch und seinem Arm löste.

Myrie reichte ihm dünne Sprühhaut in einer kleinen, flachen Flasche.

»Die ist für meinen Hauttyp.«, stellte Lunosch überrascht fest.

»Ich klettere oft mit Merlin.«, erklärte sie.

Lunosch sprühte Inhalt aus der Flasche über die Schrammen, die nach dem Reinigen nicht mehr ganz so rot waren. Die sich bildende Haut

hatte einen mittleren Brauntönen aber war durchscheinend. Sie war atmungsaktiv, hielt Dreck aus der Wunde, und ließ sich nach einer Weile leicht wieder abpulen. Wenn Myrie sich verletzte, half ihr diese dünne Zusatzhaut allerdings kaum. Ihre Haut war dicker und verhielt sich anders. Es bildeten sich bei ihr aber auch selten großflächigen Schürfwunden, sondern eher schmalere, tiefere Schrammen, die sie dann mit Spannhaut mit Widerhaken zusammenheften musste. Es war allerdings schon sehr lange nicht mehr nötig gewesen.

Lunosch reichte ihr die Flasche zurück.

»Danke.«, sagte er.



Eine Weile verblieben sie still, die Berglandschaft sachte hinaufschaukelnd. Die Vertiefung auf dem Haus, die für den Wasservorrat da war, eignete sich gut, um stabil und gemütlich zu sitzen, abgesehen davon, dass das Haus selbst eine sehr steinähnliche Konsistenz hatte und Myrie sich inzwischen etwas Weicheres als Unterlage wünschte. Trotzdem setzte sie die Idee, ihren Schlafsack auszupacken, erst viel später um, weil sie zu träge war. Als sie es tat, band sie ihn vorsichtshalber an sich fest, damit er keinesfalls wegfliegen könnte, wenn sie sich ausversehen von der weichen Unterlage rollen sollte. Sie selbst war nach wie vor an das Steinklopfernetz montiert.

»Hast du Angst, dass mir oder dir so etwas passieren könnte, wie Daina?«, fragte Lunosch schließlich in die Stille hinein.

Myrie löste ihren Blick nicht von den Tannen, die an einem benachbarten Berghang allmählich in den Schatten der Nacht eintauchten. Abgesehen von vereinzelt kleinen Wäldern gelangten sie in karge Gebiete. Sie schüttelte den Kopf.

Ihr Schweißband wurde warm. Sie tat so, als würde sie sich umlegen

und gab dabei hinter ihrem Körper das Zeichen dafür, dass Omantra zum Sprechen aufforderte.

»Die Schnerge begibt sich nun auf einen längeren Bergabschnitt, der sehr steil ist. Es kann dabei zu folgenden Szenarien kommen.«, berichtete die KI, »Am Wahrscheinlichsten wird die Schnerge den Abschnitt einfach vollständig überwinden, sodass ihr anschließend in flacherere Schneeregionen in Gipfelnähe gelangt. Es gibt alternative Routen, die den Berg wieder hinabführen. Der Ausgang würde euch in keine Schwierigkeiten bringen.«

Omantra machte für Myrie eine Pause. Myrie hoffte, dass die KI auch fortfahren würde, obwohl sie kein weiteres Zeichen gab und hatte Glück.

»Die Schnerge kann mitten auf der Wand inne halten. Tut sie es in einem für euch ungünstigen Bereich, reicht euer Seil nicht, um euch nach ganz oben oder unten zu sichern. Der Abschnitt eignet sich nicht gut, um zwischendurch feste Anker zu montieren, beziehungsweise entspannt zu pausieren. Es ist möglich, vor allem, falls ihr ein Hängezelt dabei hättet, aber würde eine neue Situation darstellen, die euch an die Grenzen bringen kann. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Schnerge über mehrere Tage dort verharrt, aber sollte das passieren, kann es dadurch zu einer Situation kommen, aus der ein Ausweg nur durch Hilfe von Außen möglich ist.«, beendete Omantra.

Myrie überlegte, dass sie das Risiko eingehen wollte. Sie mochte die Idee, mit der Schnerge einen Abschnitt überwinden zu können, den sie allein wahrscheinlich nicht so ohne Weiteres schaffen würde. So, wie Omantra es darstellte, konnte die Reise noch mehrere Stunden andauern, bis sie auf den flacheren Gebieten angelangen würden.

»Ich schon.«, murmelte Lunosch leise, »Also, Angst ist vielleicht übertrieben, aber ich erschrecke mich manchmal mit der Vorstellung, dass so etwas passieren könnte. Verstehst du, was ich meine?«

Myrie blickte nun doch zu ihm hinüber, brauchte einen Moment, um sich daran zu erinnern, dass es um Daina ging. Sie nickte langsam.

»Ich glaube schon.«, sagte sie, »Ich habe manchmal Träume, die

sehr nah an etwas sind, was passiert ist, und mein Traum-Ich versucht dabei zu trainieren, damit umzugehen. Und manchmal passiert etwas Überraschendes in den Träumen, was mir Angst macht.«

Sie dachte dabei daran zurück, wie sie im Zug geträumt hatte, sie würde Olge mitteilen, dass sie im falschen Abteil war. Sie atmete rasch ein. Der Traum erschreckte sie noch heute. Das brachte sie zum Grinsen.

»Aber von Daina, oder Verletzungen mit viel Blut nicht?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte.

»Bisher nicht.«, antwortete sie dann auch.

»Bitte sag, wenn dir das Gespräch zu viel ist. Aber, solltest du dich dabei gut fühlen, würde es mir vielleicht helfen, wenn du erzählst, was du gemacht hast, um sie zu retten.«, sagte Lunosch.

Myrie nickte. Sie schloss die Augen, rückte ihren Schlafsack mehr in eine Kuhle, und dachte, sie hätte das besser in der umgekehrten Reihenfolge machen sollen. Dann bettete sie sich auf den Rücken und legte die Hände hinter den Kopf. Einen Fuß presste sie neben dem Schlafsack in das Schnergenhausmaterial um das Schwanken etwas abzufedern. Viel war nicht nötig, aber sie mochte trotzdem etwas weniger schaukeln. Sie fragte sich, ob der Begriff ›seekrank‹ auch für Leute benutzt würde, denen mitten im Gebirge auf einer Schnerge übel wurde. Dann atmete sie tief ein und aus und versetzte sich in den Moment zurück, als sich Daina überschlagen hatte.

»Darf ich alles erzählen?«, fragte sie.

Lunosch antwortete nicht sofort. Dann hörte sie seinen Atem, der sich ähnlich bewegte, wie als würde er lachen.

»Du kannst gar nicht sehen, dass ich nicke.«, sagte er.

Die Sprachmelodie war warm.

Myrie begann von dem Moment an zu erzählen, als ihr aufgefallen war, dass Daina zu schnell fuhr. Sie erzählte detailliert, wie sie vielleicht noch nie etwas erzählt hatte, und langsam. Und sie hörte nicht da auf, als die Drohne Daina weggeflogen hatte. Sie erzählte noch von Hettrin, von

der Zugfahrt und von den Reaktionen der anderen. Aber über letztere nicht mehr so detailliert, weil sie Lunosch nicht ganz so sehr an ihren Gefühlen ihren Herzwesen gegenüber teilhaben lassen wollte. Dainas Reaktion ließ sie allerdings nicht aus.

Dann weinte sie leise. Es war ein gutes Weinen und es hielt nicht lange an. Die Vorstellung, Daina wiederzusehen, wurde durch das Erzählen etwas erträglicher.

»Danke.«, sagte Lunosch leise eine ganze Weile später, »Du bist wertvoll und wichtig, weißt du das?«

Myrie schreckte halb aus dem Schlaf hoch. Sie fühlte sich sehr entspannt. Sie öffnete die Augen und sah den tief schwarzen, sternensüßten Himmel über ihr. Schon wieder waren nur wenige Wolken am Himmel. Sie schaute sich jede der dunklen, dünnen Wolken an. Von einer der Formen stellte sich heraus, dass es gar keine Wolke war. Die Gestalt bewegte sich untypisch und war rasch verschwunden, in oder über einer tatsächlichen Wolke. Myrie ließ den Blick nicht von jener. Was in oder hinter einer Wolke verschwand, musste auch irgendwann wieder hervorkommen. Aber nichts passierte. Solange nicht, bis sich die Wolke aufgelöst hatte und sie sich fragte, ob sie einfach einen starken Wunsch hatte, Drachen zu sehen, und deshalb jede nicht sofort klar kategorisierbare Bewegung im Himmel als einen einordnete.

»Hast du geschlafen?«, fragte Lunosch.

Myrie wollte antworten, dass sie fast geschlafen hatte, aber sie war zu müde zum Sprechen. Also verbog sie die Wahrheit und nickte. Sie kroch in ihren Schlafsack und fühlte sich darin sehr behaglich.

»Wir sollten nicht beide schlafen.«, überlegte Lunosch, »Aber ich kann gern wach bleiben, und wenn die Schnerge die Richtung wechselt oder ich zu müde werde, um zu wachen, wecke ich dich.«

Myrie nickte.

Das sanfte Schaukeln der Schnerge wiegte sie in den Schlaf.



Sie wachte tief in der Nacht auf. Ihr Zeitgefühl sagte ihr, dass das erste Morgenlicht nur wenige Stunden entfernt sein dürfte. Sie wachte allerdings nicht auf, weil Lunosch sie geweckt hätte, sondern weil eine Landung Schnee neben ihr gelandet war und sich von dort aus in ihr Gesicht weiterverteilt hatte.

»Das habe ich nicht kommen sehen, tut mir leid.«, sagte Lunosch.

Myrie rappelte sich auf. Der kühle Schnee in ihrem Gesicht schmolz sofort und machte sie wach. Sie lächelte und blickte sich um. Sie lächelte, weil sich die Landschaft verändert hatte und sie wieder dieses Gefühl von Freiheit durchströmte. Sie hatten viel Höhe gewonnen. Es war kälter und ein frischer Wind wehte. Die Schnerge ludt eine zweite Ladung Schnee in die Vertiefung, die wieder spritzte. Der Schnee war hell und das reflektierte Licht hüllte alles in fahles Licht. Auch, wenn es wenige Geräusche gab, hallten sie hier ganz anders als zwischen den Bergen und die Luft war anders.

»Fällt der Schnee oder später das Wasser nicht wieder raus, wenn die Schnerge wendet?«, fragte Myrie.

»Doch schon. Den Schnee drückt sie fest. Der klebt dann da, bis er geschmolzen ist.«, erklärte Lunosch, »Sie bappt auch unter sich in eine entsprechende Einbuchtung Schnee, der klebt dann ausreichend lange da, dass sie wenden kann. Forschende sind sich nicht einig, wie zufällig alles ist.«

Myrie gähnte herzhaft und konnte beobachten, wie die Schnerge tat, was Lunosch vorhergesagt hatte. Nur in die oben liegende Vertiefung warf sie den Schnee. In die Rillen des Schnergenhauses an den Seiten und auf Vertiefungen weiter hinten auf dem Haus und wahrscheinlich auch unterhalb des Hauses drückte sie Schnee gegen das Gestein, bis er

haftete. Das Haus wackelte dadurch anders, aber nicht auffallend mehr als vorher.

Myries Magen knurrte.

»Ich habe auch Hunger.«, sagte Lunosch.

Myrie gähnte erneut.



Trotzdem verharrten sie noch etwa eine weitere Stunde auf dem Haus der Schnerge, bis die Ebene noch weniger abschüssig war, als an den Stellen, wo der Schnee hatte liegen bleiben können. Myrie wunderte, dass erst jetzt Entwarnung durch Omantra kam, dass sie sich wieder in einem Gebiet befanden, in dem sie eine Alternativroute hinabfinden würden. Vielleicht lag es am Schnee, der Klettern unsicherer gestaltet hätte. Als Lunosch anfang, seinen Schlafsack einzupacken, tat Myrie ihm nach. Sie hatte gar nicht mitbekommen, dass er seinen ausgepackt hatte.

»Dort drüben ist ein kleiner Wald.«, erklärte er und deutete mit dem Kopf in die entsprechende Richtung.

Die Bäume wirkten ein bisschen geisterhaft und staksig im Nebel, der nun wieder herrschte. Kein dichter Nebel, aber doch sah sie nur den Anfang des Waldes.

Myrie hatte sich darauf eingestellt, von der immer noch wandernden Schnerge herabzuklettern. Dabei waren ihre Muskeln ungewöhnlich müde. Aber überraschend beschloss die Schnerge, genug gekrochen zu sein, und verzog sich in ihr Haus. Es war keine aufregende, abrupte Bewegung, und doch geschah es ziemlich schnell.

»Okay, auch gut.«, sagte Lunosch und grinste, »Sehr passend.«



Der Abstieg von der Schnerge war vergleichsweise leicht. Ein Zittern lief durch ihren Körper, als ihre nackten Füße den Schnee berührten. Vielleicht war es Zeit, die Ärmel an ihre Weste zu montieren, überlegte Myrie. Sie zögerte dieses mal nur kurz, bevor sie es tatsächlich tat. Lunosch führte sie nicht unerwartet Richtung Wald.

»Willst du versuchen, ein Zelt aufzubauen, oder lieber Holz für ein Feuer sammeln?«, fragte Lunosch.

»Hast du Streichhölzer?«, fragte Myrie, sich an die Vorbereitungen zur dritten Phase erinnernd.

Lunosch prustete los.

»Falls nicht, habe ich einen kleinen Flammenwerfer.«, ergänzte sie.

Sie grinste, als Lunoschs Lachen noch lauter wurde. Dann, als er wieder zu Atem kam, wurde es wieder ruhig. Stiller, als sie es ohne das laute Lachen zuvor wahrgenommen hatte.

»Leise.«, sagte sie leise in die Stille.

Lunosch nickte.

»Das mag ich auch sehr. Nur der Wind tönt leise in den Ohren.«, sagte er.

Das stimmte.

»Ich sammele Holz.«, entschied sie und ließ ihn allein.

Sie pflückte keine Äste von Bäumen, auch wenn einige von ihnen sehr trocken wirkten. Sie wunderte sich über die Trockenheit in einem so nebligen Wald. Wind hatte aber auch so genug Holz auf den Boden verteilt. Es brauchte nur etwas länger, nun Holz vom Boden zu sammeln, aber sie hatte Zeit.

Als sie den Wald wieder verließ, stand das Zelt und eine Feuerstelle, genügend weit vom Wald entfernt, war vorbereitet. Das Zelt leuchtete

sachte in der Dunkelheit. Es war kein aggressives Leuchten, es erinnerte eher an Merlins Leuchten. Einen Moment hielt sie mit dem Feuerholz im Arm inne. Diesen einen Moment vermisste sie Merlin. Aber eigentlich war sie immer noch froh, weit weg von allen zu sein.

Sie schichtete das Holz in die vorbereitete Stelle und zündete es an. Einiges Holz hatte sie daneben platziert, um es eventuell nachlegen zu können. Lunosch griff einen Stock vom Vorat, als das Feuer brannte um einen Platz für den Topf zu machen. Er wusch ihn mit Schnee aus und stellte ihn dann mit Schnee gefüllt in die Flammen. Als der Schnee geschmolzen war, gab er die gequetschte Suppeneinlage hinzu, von der sie ähnliche mit Merlin bereits gegessen hatte. Dieses Mal war die Suppe allerdings rot.

Myrie merkte, dass sie etwas frohr, also zog sie ihren Schlafsack an. Lunosch blickte sie an und lächelte sanft. Er saß warm angezogen auf einem Stein, die Beine in Richtung Feuer lang ausgestreckt, das eine über das andere gelegt. Das Flackern des Feuers warf Lichter auf sein Gesicht. Es knisterte und Funken stoben in die Stille der Nacht.



Sie aßen schweigend. Dann sahen sie noch eine ganze Weile ins Feuer, in die Flammen und beobachteten den Funkeflug. Es stimmte Myrie melancholisch. Sie mochte es.

Manchmal sah sie zu Lunosch hinüber. Die Wärmewellen des Feuers bewegten sein dünnes, helles Haar. In ihr zog sich schon wieder etwas zusammen. Und dann noch einmal, als er seinen Blick nicht mehr in die Flammen richtete, sondern ihr nachdenklich zuwandte. Es war ein ähnliches, nicht ganz so unkontrolliertes Gefühl, wie als er ihr auf die Nase gestupst hatte. Die Erinnerung an den Moment verstärkte das Gefühl.

»Ich glaube, ich spüre Verliebtheitsgefühle dir gegenüber.«, sagte Myrie, »Aber ich will das eigentlich nicht.«

Lunoschs Miene veränderte sich nicht. Einen Moment hatte Myrie Angst vor seiner Reaktion.

»Was du willst, ist wichtiger.«, sagte er, »Körper und Gefühle reagieren manchmal irgendwie, aber es zählt nur, was du willst.«

Myrie spürte eine Erleichterung, die sie nicht so ganz verstand, sondern vielleicht sogar eher verwirrte.

»Sagtest du nicht, Gefühle sollte man nicht verdrängen? Oder bezog sich das nur auf Ängste?«, fragte sie unsicher.

Sie hatte plötzlich Angst, dass er durch die Nachfrage von seinem Standpunkt abweichen würde. Aber eigentlich fand sie, dass er Recht hatte. Sie wollte nur wissen, warum.

»Du verdrängst ja keine Gefühle.«, erklärte er, »Aber was du willst, folgt ja auch einem Gefühl. Dann hast du widersprüchliche Gefühle und musst zwangsläufig einem der Gefühle zuwider handeln. Und dabei zählt, was du willst.«

Myrie nickte langsam.

Seiner Stimme zu lauschen, die so verständnisvoll und einfühlsam dabei klang, löste ein weiteres Mal eine Welle dieses Gefühls aus. Es war ein bisschen ähnlich zu dem, was sie Merlin gegenüber nach dem Kuss gespürt hatte, oder Daina gegenüber während Erinnerungen an unsachliches Kuschn mit ihr. Daher kam sie überhaupt auf den Gedanken, es als Verliebtheit einzuordnen. Es war schön, wenn es nicht zu doll wurde. Vielleicht wollte sie es jetzt einfach nur genießen, aber deshalb nichts zwischen ihnen ändern.

»Es geht mir übrigens ein bisschen ähnlich.«, sagte Lunosch, »Ein Teil von mir möchte mit dir Kuschn, sich an dir anlehnen, aber es fühlt sich nicht richtig an.«

Myrie lächelte. Es war anders als bei ihr. Sie hatte nicht das Bedürfnis nach Nähe. Vor allem nicht, wenn er es nicht wollte. Und trotzdem war es vergleichbar.

»Und ich fand es gerade sehr mutig von dir, mir das zu sagen.«, fügte Lunosch hinzu.

»Aber du hast doch gerade fast das Gleiche zu mir gesagt.«, meinte Myrie verwirrt.

Allerdings hatte sie eigentlich schon Angst davor gespürt, wie er reagieren könnte, nur eben erst nachdem sie es gesagt hatte.

»Es ist mir schwer gefallen.«, gab Lunosch zu.

»Dann war es wohl mutig.«, sagte Myrie, versuchte dabei so sanft zu klingen, wie Lunosch, und war mit dem Ergebnis zufrieden.

Ein besonders lautes Knacken des Holzes sog ihre Blicke wieder ins Feuer. Ein Schwarm Funken schwebte leise in den Himmel.



# Entladung

Ein leiser, hoher Ton weckte Myrie. Im Normalfall wäre sie dadurch hellwach gewesen. Der Ton gehörte nicht hier hin. Licht schien durch die Zeltwand ins Zelt, das anzeigte, dass der Tag schon längst begonnen hatte. Das Licht war blau eingefärbt, weil das Zelt blau war. Lunosch gab ein Geräusch zwischen einem Grummeln und einem Nölen von sich, suchte mit den Fingern, ohne hinzusehen, nach einem Gegenstand, als der Ton sich wiederholte. Einiges rutschte durch die Gegend, bevor er ihn fand und das Piepsen ausstellen konnte. Es war ein Wecker, interpretierte Myrie. Allerdings hatte ihr Körper überhaupt kein Interesse, sich zu regen. Sie hatte die Augen schon längst wieder geschlossen. Die Lider klebten zusammen und ihre Glieder spürten die ungewöhnlichen Muskelanspannungen vom Vortag, hätten sich gewehrt, sich zu bewegen. Daina hatte sie nur selten so verwüstet. Bei dem Gedanken an Daina musste sie fast lächeln, wären ihre Mundwinkel nicht genauso unfreiwillig gewesen, sich zu bewegen, wie der Rest ihres Körpers.

Sie war gerade wieder eingeschlafen, als der Wecker das nächste Mal piepte. Als Lunosch sich dieses Mal auch nach dem Unterbrechen und Neueinsetzen des Piepstons noch nicht regte, richtete Myrie sich auf. Sie störte der Ton sehr und auch, dass Lunosch nicht mit ihr abgesprochen hatte, was das sollte. Sie hatte keine Ahnung, ob das Gerät überhaupt zulassen würde, von einer anderen Person als ihm ausgeschaltet zu werden. Und selbst wenn, wusste sie nicht, ob sie herausfinden würde, wie. Immerhin konnte sie das Gerät relativ leicht neben Lunoschs Rucksack finden, wo auch noch ein Kästchen lag, das wohl aus der flachen Reißverschluss tasche vorn auf dem Rucksack geglitten war, als er das Piepsen

das erste Mal ausgestellt hatte. Das passte zu den Geräuschen, die er verursacht hatte.

Sie hatte so ein Kästchen schon einmal in der Hand gehabt.

Die Situation überforderte sie. Sie konnte ihre Augen nicht vom Kästchen abwenden. Sie konnte nicht sprechen, während der Wecker piepste. Jedes Mal, wenn der Ton wiedererklang, wusste sie es vorher, und es tat schmerzhaft in den Ohren weh. Zu wissen, wann es kam, war das Schlimmste daran.

Lunosch gab wieder das murrende Geräusch von sich. Seine Hand fand ertastend das Gerät und schaltete es wieder aus. Dann steckte er den Arm wieder in den Schlafsack. Myrie atmete erleichtert tief durch. Sie hoffte, dass es nicht gleich wieder losging. Aber schlafen würde sie nicht mehr können.

»Hast du Wanzen dabei?«, fragte sie.

Die Frage war effektiver als der schmerzhaft Weckton. Lunosch setzte sich mit Schwung auf und blickte sie an, sah dann auf das Kästchen und dann wieder zu ihr. Statt rasch zu antworten, gähnte er allerdings ausführlich und zog das Zopfband aus dem Zopfende. Der Zopf hatte sich eigentlich schon so weit aufgelöst, dass fraglich war, ob es noch einer war. Mit zwei Griffen durch das Haar war es offen und lag einigermaßen glatt auf seinem Rücken.

»Es ist ganz schön lange her, dass mich eine andere Person so aus der Fassung gebracht hat.«, sagte er leise, »Aber immerhin bin ich jetzt wach.«

Myrie starrte ihn weiter an. Sie nahm keine Rücksicht darauf, dass Starren vielleicht unangenehm sein könnte. Das war ihr egal. Der Gedanke belustigte sie fast so, dass sie einen Moment dachte, kichern zu müssen. Aber sie tat es nicht.

Stattdessen griff sie langsam nach dem Kästchen. Lunosch bewegte seine Hand hastig zum Kästchen, hätte es zuerst erreicht und ihr mühelos wegnehmen können, hielt dann aber inne. Er holte stattdessen eine weiche, kleine Reisebürste aus dem Rucksack.

Myrie nahm das Kästchen in die Hand. Es fühlte sich genau so an, wie das Kästchen, das sie im Flug aufgefangen hatte, als Torf es Daina zugeworfen hatte.

»Deine Haare verlieren langsam an Standfähigkeit.«, bemerkte Lunosch.

Myrie blickte ihn irritiert an. Warum war das jetzt wichtig? Ihr war das auch schon aufgefallen. Haare kitzelten sie wieder mehr und wehten leichter im Wind.

»Ich werde diese Frage nicht nicht beantworten können.«, stellte Lunosch fest.

Myrie nickte langsam, als hätte sie eine Anleitung über Nicken in einem Buch gelesen und befolgte die Anweisung jetzt. Es fühlte sich seltsam distanziert von der Bewegung an.

Lunosch zog die Bürste durch die Haare. Es gab nicht viele Knoten. Er hatte wohl einfach von Natur aus pflegeleichtes Haar.

Myrie öffnete das Kästchen vorsichtig. Sie kam sich trotz allem so vor, als würde sie in seine Privatsphäre eingreifen, als sie hineinsah. In weiches Füllmaterial gepolstert lagen vier sehr kleine Wanzen mit Beinchen. Zumindest glaubte Myrie, dass es tatsächlich Wanzen waren.

»Krecken?«, fragte sie.

Lunosch atmete rasch tief ein und aus, wie für ein tonloses Seufzen. Dann nickte er.

»Krecken.«, sagte er außerdem bestätigend.

»Warum?«, fragte Myrie.

Sie schloss das Kästchen wieder. Ein Teil von ihr hatte das Bedürfnis, stattdessen das Füllmaterial herauszunehmen, um zu schauen, ob noch Geheimeres im Kästchen wäre. Aber eigentlich waren Krecken schon schlimm genug.

»Das ist dann eine Frage, die ich dir nicht beantworte.«, sagte Lunosch sachlich.

»Du darfst mich nicht verwanzen. Ich nehme nicht mehr am Spiel teil.«, stellte Myrie klar.

Lunosch lächelte und nickte. Er band sich vorsichtig die schwarze,

samtige Schleife ins Haar, die er während der zweiten Spielphase oft getragen hatte, aber auf dieser Wanderung bis jetzt noch nicht. Er band damit nur den größten Teil der Haare zusammen. Die übrigen fielen unterhalb des so erzeugten Zopfs wie ein dünnes Tuch über seinen Rücken.

»Ich weiß.«, sagte er, »Ich würde dich ganz sicher hier nicht verwanzten. Nicht, solange wir gemeinsam unterwegs sind. Ganz vielleicht, sollte diese Wanderung irgendwann zu Ende sein und sollten wir beide in verschiedenen Mannschaften am Spiel teilnehmen, was nur sehr unwahrscheinlich eintritt. Sie sind nicht für dich gedacht. Das verspreche ich dir.«

Myrie erleichterte dieses Versprechen kaum. Es klang für sie danach, als wären sie für andere Personen gedacht. Allein der Gedanke, dass Lunosch damit rechnete, im Nebelgebirge auf Leute zu treffen, die er verwanzten wollen könnte, stieß bei ihr auf Widerwillen, aber es wirkte auch völlig abwegig.

»Solange du nicht am Spiel teilnimmst, darfst du niemanden verwanzten.«, fiel ihr ein.

Lunosch reagierte nicht. Er saß ihr still und unbewegt gegenüber, bis ein Zittern seinen Körper durchfuhr. Myrie wusste nicht, ob es ein Schauer war, oder eine Kältereaktion. Sie rechnete mit letzterem. Es war nicht unbedingt warm im Zelt. Zwar hatte Lunosch vor dem Schlafen dem Zelt einen Spinstromimpuls gegeben, sodass es sich eine Spur aufgewärmt hatte, und ihre eigene Körperwärme hatte in dem doch recht brauchbar isolierten Raum das übrige getan, aber ohne Schlafsäcke war es doch zu kalt zum Schlafen. Und nun saß Lunosch ihr im dünnen Nachthemd gegenüber. Nur seine Beine steckten noch in seinem Schlafsack.

»Du dürftest also erst verwanzten, nachdem du eine Urkunde gefunden hast.«, fuhr sie fort, »Und es würde keinen Sinn ergeben, mich dann zu verwanzten.«

»Ich sagte schon, dass das nie mein Plan war.«, sagte Lunosch.

»Du hast es versprochen.«, bestätigte Myrie, »Aber es ist kein besonderes Versprechen, weil es dir ohnehin nichts bringen würde.«

»Gar nichts?«, fragte Lunosch mit einem Lächeln in der Stimme, das Myrie auf seinem Mund nicht wiederfand.

»Wenn ich mich doch entschliesse, teilzunehmen, wären wir in einer Mannschaft. Dann würdest du damit Unmut zwischen uns riskieren, statt dass es dir etwas brächte.«, analysierte sie, »Wenn ich, wie geplant, nicht teilnehmen möchte, dann darfst du mich nicht verwanzen. Sagen wir, du tätest es trotzdem. Dann ist es wahrscheinlich, dass du direkt disqualifiziert wirst, nur dafür, sehr widerwärtig böseartig zu sein.«

Lunosch nickte langsam.

»Du bist schon ziemlich gut. Es überrascht mich immer wieder, was du herausfindest und was nicht.«, sagte er, »Es tut mir leid, dass ich das Versprechen wie etwas Wertvolles habe klingen lassen. Ich wollte dir damit vor allem Unsicherheit und Ängste nehmen.«

Die Entschuldigung beruhigte Myrie schon eher. Sie fühlte sich nicht an, als steckte eine zusätzliche Absicht oder ein zusätzlicher Hintergrund darin, die oder den Myrie nicht verstand. Sie ließ sich mit dem Gedanken aber nicht lange ablenken.

»Wenn ich davon ausgehe, dass du nicht einfach widerwärtig böseartig bist, dann darfst du also frühestens verwanzen, nachdem wir eine Urkunde finden würden.«, folgerte sie.

Lunosch seufzte, aber antwortete nicht. Es war auch nicht nötig. Es war eine logische Schlussfolgerung, die sie auch schon zur Hälfte genannt hatte.

»Gehst du davon aus, dass wir bei unserer Suche zufällig andere Leute im Gebirge finden, die eine andere Urkunde gefunden haben oder finden werden?«, fragte Myrie.

Lunosch reagierte wieder nicht. Myrie fragte sich einen Moment, ob es vielleicht von ihrer Seite nicht okay war, ihn so zu bedrängen. Aber gerade war ihr das egal. Sie fand, sie hatte auch immer noch etwas gut bei ihm. Obwohl sie eigentlich von dem Konzept, Untaten gut zu haben, nicht viel hielt.

Sie stellte sich nun also die Frage, was sie tun würden, wenn sie schon

eine Urkunde gefunden hätten. Würde Lunosch dann versuchen, das Gebirge nach Personen zu durchsuchen, die eine andere suchten? Er hatte gemeint, dass im Gebirge nicht nur eine Urkunde versteckt wäre, aber nicht klar war, ob sie schon gefunden worden wären.

»Wenn du Personen im Gebirge triffst, woher willst du überhaupt ohne ein Gespräch wissen, ob sie schon eine Urkunde gefunden haben?«, fragte Myrie, überlegte einen Moment und stellte sich ein entsprechendes Gespräch vor, »Würden sie zugeben, dass sie eine gefunden haben? Im Gebirge? Wo ihnen wohl klar ist, dass andere, denen sie begegnen, auch interessiert an Urkunden sein könnten?«

Es wunderte sie nicht, dass Lunosch immer noch nicht antwortete. Allerdings fing er an einzupacken, was sie von ihren Überlegungen völlig ablenkte. Sie stand auf und trat mit all ihren Sachen aus dem Zelt. Eine Kälte schlug ihr entgegen, mit der sie doch nicht gerechnet hatte. Lunosch gab ein bibberndes Geräusch von sich. Einen Moment hatte Myrie die Befürchtung gehabt, dass er nun nicht mehr mit ihr reden würde, aber dieses Vermitteln dessen, dass ihm kalt war, war ein Zeichen dagegen.

Sie wusch sich trotz der Kälte mit Schnee, so gut das ging, und zog sich anschließend an. Dann wusch sie Lunoschs Faltpf und das ähnlich praktische Reisesgeschirr mit Schnee, dieses Mal ohne Spülmittel. Sie war trotzdem lange fertig, bevor Lunosch so weit zusammengepackt hatte, dass er ihr hinausfolgte. Die Schnerge war verschwunden.

»Warum stehen wir überhaupt mit Wecker auf?«, fragte Myrie.

Lunosch lächelte.

»Ich würde gern einen Urkundenort vor dem Gewitter erreichen und anschließend auch vor dem Gewitter in Sicherheit sein.«, erklärte er.

Myrie nickte.

»Ich fände es besser, wenn du Weckerstellen vorher mit mir absprichst.«, sagte sie.

»Es tut mir leid. Ich denke daran.«, versprach Lunosch.

Er begann, das Zelt abzubauen. Myrie half ihm, als sie verstand, wie es ging. Als alles abgebaut und verpackt war, führte Lunosch sie wieder

an. Es gab eine Möglichkeit, den Berg hinabzusteigen, die zwar relativ steil war, aber verschlängelt zwischen vielen kleinen Felsen hindurchführte und auf diese Art einen gewissen Schutz vor Wind, Schnee und Schwerkraft bot.

Myrie merkte in der ersten halben Stunde noch, dass ihre Glieder warm werden mussten und sich zunächst wehrten, sich zu bewegen. Dann hatten sie sich daran gewöhnt, wieder zu klettern. Sie fragte sich, wie es Lunoschs Gliedmaßen ging. Lunosch beschwerte sich nicht, aber das tat sie auch nicht. Das sagte nichts darüber aus, ob er Muskelkater hatte. Sie schob den Gedanken beiseite, weil sie über Urkunden nachdenken wollte. Unwillkürlich kam ihr die Szene in Erinnerung, in der sie die Urkunde aus dem Loch gesammelt hatte, das Daina als schwarzen Halbmond beschrieben hatte. Den Ort hatte Lunosch zuvor veröffentlicht, fiel ihr ein.

»Du warst vor mir beim schwarzen Halbmond.«, bemerkte sie.

Auch darauf reagierte Lunosch nicht. Nicht einmal mit einem Erschrecken. Aber wahrscheinlich wäre er dafür auch zu beherrscht gewesen.

»Hast du beim Ehrenberg gelauert und mich dort verwanzt?«, fragte sie.

Das erschien ihr eigentlich unrealistisch. Sie hätte sicher gemerkt, wenn er so dicht in der Nähe gewesen wäre, dass er sie hätte verwanzen können. Krecken allerdings konnten auch irgendwo abgelegt werden, wo man sie abstreifte und sie an einem hochkrabbelten und sich in der Kleidung verhakten. Aber dann hätte Lunosch wissen müssen, wo Myrie sich nach dem Fund entlangbewegen würde, und außerdem zielsicher sie treffen müssen, falls nur sie sich entschieden hätte, teilzunehmen. Das wäre schwer zu kontrollieren gewesen. Oder auch nicht.

»Hast du, als du am Kästchen warst, daran eine Krecke platziert, die dann auf mich und in meine Kleidung gekrabbelt ist, als ich das erste Mal Kontakt mit dem Kästchen hatte?«, führte sie ihre Überlegungen laut fragend zu Ende.

Lunosch bog um einen Felsen herum und blieb stehen, blickte in die

Ferne. Myrie hatte die Umgebung bis auf das Nötigste ausgeblendet und folgte nun seinem Blick. Sie standen auf einem flachen Abhang aus schroffen Felsen, auf denen sie guten Halt finden konnten und der einige Meter weiter in die Tiefe abknickte, nicht senkrecht, nur zu steil zum Wandern. Wieder einige Meter tiefer mündete der Berg in ein Nebelmeer mit klar umrissenen Wolken. Aus dem Nebel oder den Wolken unter ihnen ragten die Spitzen anderer Berge. Weiter hinten begannen die Berge wieder höher zu werden, sodass es eigentlich eher ein Nebelsee oder ein Nebelbinnenmeer war.

»Ja.«, antwortete Lunosch.

Myrie musste sich einen Moment gedanklich sortieren, um zurück zur Frage zu finden, die sie gestellt hatte.

»Ist das die Antwort auf die Frage, die ich gestellt habe?«, fragte Myrie sicherheitshalber.

»Worauf sonst?«, fragte Lunosch.

Myrie blickte ihn an. Er sah anders aus, als sonst, fand sie. Seine Statur war instabiler, weniger selbstsicher. Tatsächlich so unsicher, wie sie sie noch nie bei ihm gesehen hatte.

»Hast du Angst?«, fragte sie.

Lunosch blickte sie überrascht an, runzelte die Stirn. Dann nickte er nachdenklich.

»Habe ich wohl.«, fügte er außerdem hinzu.

»Wovor?«, fragte Myrie.

Lunosch lächelte. Ihr Körper reagierte darauf mit einem leichten Schauer, der sich so anfühlte, als würde er durch ihre Lunge gehen. Sie mochte das nicht und gleichzeitig mochte sie es doch.

»Du bist schon erstaunlich.«, sagte er sanft, »Ich habe dich verwandt. Ich habe gerade zugegeben, dass ich dich verwandt habe, bevor wir uns überhaupt je getroffen haben. Und nun, da du es weißt, ist das, worum du dich kümmerst, wie es mir geht?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Ich kümmere mich nicht darum.«, widersprach sie, »Ich will es nur wissen.«

»Wo ist der Unterschied?«, fragte Lunosch.

Myrie wollte darauf nicht eingehen und blickte wieder in die Tiefe. Sie hatte kein Mitgefühl. Sie war eher verwirrt. Sie hatte nicht gewusst, ob sie Angst richtig aus der Körperreaktion gedeutet hatte, und hatte deshalb nachgefragt. Es war wichtig zu wissen, um lernen zu können, wie Lunosch funktionierte, und das wollte sie.

»Wovor?«, wiederholte sie.

»Davor, dass du mir das über das Spiel hinaus übel nimmst und unsere Reise hier deshalb zu Ende ist.«, sprach Lunosch aus.

Dann atmete er hörbar ein und aus. Er strich sein Haar, das er fast immer hinter dem Rücken trug, über eine Schulter nach vorn und lehnte sich an den Felsen, den er gerade umrundet hatte.

Für einen Moment hatte Myrie den Gedanken, einfach weiterzugehen und ihn tatsächlich zurückzulassen. Aber es war eine genau so ungewollte Fantasie, wie der Gedanke, ihn zu boxen zuvor. Sie wollte das eigentlich nicht. Sie hatte bereits gewusst, nach welcher Dimension von Böse Lunosch spielte. Sie zu dem Zeitpunkt verwandt zu haben, war, solange die Wanzen gut filterten, für sie nicht ein höherer Grad an Böse, als sie in diese Falle gelockt zu haben. Allerdings war sie bei der Erinnerung daran plötzlich wieder wütend, und zwar nicht nur ein bisschen. Sie wollte etwas tun wie schreien, aber nicht schreien. Sie hätte auch nicht gewusst was. Er hatte die Gedankenschritte mit ihr ja nicht mitgemacht.

»Du möchtest mit mir weiterwandern?«, fragte sie.

»Das klingt gefährlich.«, antwortete Lunosch, »Ja, würde ich gern.«

»Ich möchte, dass du so eine Falle wie mit mir in dem Speisesaal auch im Spiel nie wieder mit jemandem machst.«, hielt sie fest.

»Ich habe dazu zwei komplizierte Fragen.«, sagte er.

Er zählte sie nicht direkt auf und als Myrie, deren Blick wieder am Nebelbinnenmeer gehaftet hatte, sich zu ihm umdrehte, lächelte er unwillkürlich. Plötzlich mussten sie beide einen Moment kichern.

»Zwei Fragen sind ein widerkehrendes Motiv bei uns.«, stellte er fest.  
»Welche?«, fragte Myrie, statt darauf einzugehen.

Lunosch hörte nicht zu lächeln auf, aber die Angst war ihm immer noch anzusehen.

»Die erste: Wie genau grenzt du ›so eine Falle‹ von anderen Fallen ab?«, sagte er, die Stimme dabei nicht gerade fest oder überzeugt, »Und, das frage ich nur um zu wissen, woran ich bin, nicht als Kritik: Ist das Bedingung dafür, dass du mit mir weiterwandern möchtest?«

»Aktuell ist es Bedingung dafür, dass ich möchte.«, antwortete Myrie, »Aber ich weiß nicht, ob sich meine Meinung ändert, abhängig davon, was du entscheidest.«

Lunoschs Brustkorb hob und senkte sich. Es wirkte zu weit oben. Atem gehörte eigentlich vor allem in den Bauch.

»Über die erste Frage muss ich nachdenken.«, fuhr Myrie fort, »Dazu gehört auf jeden Fall, nicht zu anderen in ihre Spielzimmer gehen, ohne dass sie davon wissen. Gehen wir weiter?«

Lunosch nickte. Er rieb sich über die Arme. Myrie fragte sich, wieviel das gegen das Frieren half, weil er über den Armen inzwischen eine dicke Jacke trug, die mit Plustertechnik viel Platz zwischen Ärmelaußenseite und Haut schaffte, also die Reibung auf der Haut verringerte.

»Auf den Berg wollen wir gelangen.«, erklärte er, in eine Richtung deutend.

Myrie folgte dem Fingerzeig mit dem Blick und nickte. Es war das erste Mal, dass Lunosch ansagte, wo es hingehen würde. Myrie fand, dass er es ruhig öfter anzeigen könnte.

Es brauchte nicht lange, bis sie sich nicht mehr über, sondern in den Wolken befanden. Durch den Dunst schoben sich dichtere Wolken am Berghang vorbei, die dabei in Zeitlupe zerstoben und sich neu zusammensetzten. Es war wunderschön. Myrie atmete und genoss und das, obwohl sie gerade in einem komplizierten, unangenehmen Gespräch steckte.

»Der Gedanke, meine Spielweise irgendwie einzuschränken, fällt mir schon sehr schwer.«, bemerkte Lunosch, »Immerhin lassen sich alle,

die am Spiel teilnehmen, freiwillig darauf ein, dass solche Fallen gestellt werden.«

Das war eine Argumentation, die Myrie auch schon oft überlegt hatte, und es ärgerte sie, dass sie dem nicht einfach etwas entgegen zu setzen hatte. Daina hatte sie vor Fallen gewarnt und davor, anderen zu vertrauen. Vielleicht hätte sie nicht am Spiel teilnehmen sollen. Aber es hatte auch Spaß gemacht. Die Überlegung, dass Daina ohne sie vielleicht nicht mehr leben würde, schob sich ungefragt in ihre Gedanken. Das war eine unsinnige Überlegung. Sie hatte auch einen großen Anteil daran gehabt, die Quadrolinis zu stehlen, wodurch die Lage, in der es passiert war, überhaupt erst entstanden war. Es war nicht möglich, eine alternative Zeitlinie abzuleiten ab dem Zeitpunkt, ab dem sie abgelehnt hätte, teilzunehmen.

»Würde zu deiner Spielweise auch gehören, dass du Unfälle wie den von Daina wahrscheinlicher machst?«, fragte Myrie.

Sie rechnete mit einer Ablehnung und behielt recht.

»Nein, ganz sicher nicht.«, antwortete Lunosch, »Meinst du die Frage ernst? Traust du mir das wirklich zu?«

Myrie verwirrte die erste der Fragen. Wie konnte eine Frage nicht ernst gemeint sein? Es war eine Frage. Auch, wenn sie von einer bestimmten Antwort ausging, war die Frage ja immer noch eine Frage. Was war eine nicht ernst gemeinte Frage?

Lunosch hatte sich mehrfach kurz zu ihr umgeblickt. Nun blieb er stehen, den Körper ihr zugewandt.

»Ich würde so etwas niemals tun.«, wiederholte er, »Ich kann verstehen, dass du mir nicht traust. Aber ich würde niemals das Leben von Personen gefährden. Nie! Mir war in dem Moment das Spiel völlig egal!«

Myrie nickte.

»Ich glaube dir das.«, sagte sie.

Auf einmal kam ihr ihr geplanter Argumentationsweg nicht mehr ganz so passend vor. Also versuchte sie einen neuen, etwas abgeschwächten.

»Wie ist das mit weniger schlimmen Verletzungen?«, fragte sie, »Würdest du, wenn es geht, vermeiden, dass Leute bluten. Oder würdest du

bewusst so spielen, dass das Verletzungsrisiko steigt, sofern die Verletzungen nicht lebensgefährlich sind?«

Lunoschs Stirn entrunzelte sich etwas, aber auch nicht ganz.

»Du willst darauf hinaus, dass ich dich seelisch verletzt habe?«, fragte er.

Myrie nickte. Einen Moment schossen Tränen in ihre Augen. Sie hielt die Luft an, verkrampfte den Körper, damit sie nicht aus den Augen traten. Lunosch wandte sich um. Myrie fragte sich, ob er die feuchten Augen oder ihre Körperreaktion gesehen hatte und sie nun aus Rücksicht nicht mehr anblickte, oder ob er sich auch sonst wieder umgedreht hätte.

Sie stieg eine Weile still den Abhang hinab, etwas seitlich zum Berg-  
hang. Myries Füße fühlten sich kalt an. Das kam selten vor. Sie vermutete, dass es die Kombination aus Schnee und Müdigkeit war. Müdigkeit davon, dass sie sich am Tag zuvor sehr verausgabte und dann nicht lange geschlafen hatte.

»Es tut mir leid.«, sagte Lunosch.

Wieder fühlte Myrie eine Wut in sich aufkommen. Sie atmete tief ein und aus, um sie zu kontrollieren. Sie hatte einen Moment Angst vor der Vorstellung, ihn zu boxen, die aber dieses Mal ausblieb. Sie mochte die Vorstellung ganz und gar nicht, aber zu ihrer Überraschung linderte die Erinnerung an sie die Wut. Es lenkte sie ab.

Lunosch drehte sich zu ihr um, blieb erneut stehen und blickte sie an. Myrie fragte sich, ob er eine Reaktion von ihr wollte. Es war ihr eigentlich egal. Aber dass er sie jetzt ansah, holte die Wut doch wieder zurück.

»Es ist mir egal!«, sagte sie, nicht sehr laut, aber mit viel mehr Energie, als nötig gewesen war.

»Es ist dir egal?«, fragte er, vielleicht verwirrt, »Ich dachte, es geht dir gerade darum, dass ich so etwas nicht mehr tue.«

Myrie presste einen Moment die Zähne aufeinander und ballte die Hände zu Fäusten. Sie wusste nicht, wohin mit der Energie. Sie wäre vielleicht gerannt, aber hier, durch eine abschüssige Landschaft, kantiger

Felsen mit halb tauben Füßen zwischen etwas Schnee im Nebel zu rennen, wäre nicht verantwortungsbewusst gewesen.

»Das ist kein Widerspruch.«, sagte sie und wunderte sich über sich selbst, wie scharf ihre Lautbildung dabei klang, »Ich will, dass du so etwas nie wieder tust. Ich will, dass niemand so etwas je wieder tut. Aber dein Mitleid reicht ohnehin nicht. Das kannst du eben gleich lassen.«

Sie schloss die Augen. Die folgende Stille fühlte sich positiv an, fand sie, und es überraschte sie. Es fühlte sich an, als hätte sich etwas in ihrem Innern gelöst. Sie konnte freier atmen. Das tat sie dann auch. Langsam und gleichmäßig und sehr bewusst. Sie fühlte ihren Körper, wie er da stand, wie ihr Gewicht verteilt war und sie mit dem Boden verband. Sie fühlte die Anspannung dort, wo sie hingehörte. Aber ihre Füße frohren doch.

Lunosch machte keine Geräusche. Als Myrie die Augen wieder öffnete, war er dabei, sich stille Tränen aus dem Gesicht zu wischen. Seine Augen waren gerötet.

»Ich sollte nicht weinen. Nicht jetzt.«, sagte er leise, »Es macht alles für dich noch schlimmer.«

Myries Atem verhakte sich einen Moment. Sie hustete, obwohl sie gar nicht husten musste. Ihr Körper hatte irgendwie ohne sie entschieden, dass ihr das helfen würde, kurz darauf wieder in der Lage zu sein, zu sprechen.

»Nicht alles.«, korrigierte sie, »Kann ich die Schuhe haben?«

Lunosch nickte, nahm den Rucksack vom Rücken und gab ihr die Schuhe. Er ließ sich danach Zeit, sortierte etwas darin zurecht, bevor er ihn wieder auf den Rücken nahm. Myrie merkte, dass ihr Körper zitterte, als sie die Schuhe anzog. Es war nicht einfach wegen der Kälte, sondern vor allem wegen der Anspannung, die von ihr abgefallen war. Vielleicht hatte er begriffen, wie schlimm das war, was er getan hatte. Aber selbst wenn nicht, hatte sie es sehr deutlich gesagt, und das fühlte sich richtig an.

Sie wollte sich trotzdem rasch bewegen. Also überholte sie ihn und

eilte eine ganze Weile voran. Sie tat es sehr bewusst, den ganzen Körper nutzend, wo es irgendwie ging. Die Beschaffenheit der felsigen Landschaft war dafür geeignet, viele Wege auszuwählen, um tiefer zu gelangen und sie nahm jeweils den anstrengsten, bis ihre Füße wieder warm waren. Die Schuhe waren ungewohnt, aber immerhin waren ihre Füße nun wieder durchblutet. Dann setzte sie sich auf einen flachen Absatz, lehnte sich an das Gestein dahinter und wartete, bis der kleine Punkt, der Lunosch war, sie wieder einholen würde. Sie strich beim Warten mit den Händen über ihren Körper. Ihr Gesicht fühlte sich entspannt an, aber nicht fröhlich, und das war gut. Sie fasste mit ihren kühlen Händen in ihr warmes Gesicht. Nur die Ohren waren kalt. Sie rieb die Hände und wärmte dann mit den aufgewärmten Händen die Ohren.



Auf den letzten Dekametern beeilte sich Lunosch plötzlich, wirkte erschreckt. Myrie stand rasch auf, um bereit zu sein, auch zu rennen. Sie blickte sich um, aber sie konnte nichts erkennen. Die entferntere Landschaft badete in Nebelschwaden, die mal dichter und mal weniger dicht waren, und gerade waren sie dichter. Als Lunosch sie kurz darauf erreichte, atmete er hastig.

»Ich habe ein Tier gesehen, eins auf vier Beinen, ich würde vermuten, ein Orkhund, aber ich bin nicht sicher.«, sagte er in Stößen.

Sie hatte kaum Zeit, sich darauf einzustellen. Als sie sich erneut umblickte, sprang ein riesiges Tier in ihr Sichtfeld, das plötzlich unerwartet nah war. Es sah Brese nicht unähnlich, allerdings war das Fell auffällig hellgrau und hellbraun gemustert. Myrie hielt Lunosch ihre Hand hin und er ergriff sie. Sie tat es nicht, weil sie Angst gehabt hätte, sondern falls er dadurch ruhiger würde.

Der Orkhund setzte in schnellen Sprüngen auf sie zu. Myrie blieb

einfach still stehen, blickte das Tier an. Es bremste erst etwa eine von Lunoschs Körperlängen vor ihnen ab und musterte sie neugierig. Dann gab es ein leises Bellen von sich, wie zur Vorbereitung, und darauffolgend ein sehr lautes Geräusch, das nur fast wie ein Bellen klang. Lunoschs Hand verkrampfte sich einen Augenblick in Myries. Als Reaktion drückte sie seine Hand. Sie wusste, dass die Situation ungefährlich war und hätte es am liebsten gesagt. Aber obwohl es ihr eigentlich gut ging, fühlte es sich so an, als hätte sie vergessen, wie sie ihren Körper ansteuern musste, um zu sprechen.

Der Orkhund näherte sich Myrie langsam, bis sie eine halbe Armlänge von einander entfernt waren. Sie spürte seinen warmen Atem auf ihrer kalten Hand. Sie fragte sich, ob sie ihre Hand ausstrecken wollte, aber sie brauchte noch einige lange Momente, in denen sie sich einfach gegenseitig ansahen und die einzige, aber dafür deutliche Bewegung des Tiers, die des Brustkorbs und der Nase war, bis sie es sich traute. Dann reckte sich der Kopf des Orkhunds einmal vor und die flache Nase strich über ihren Handrücken. Die Berührung war nur sehr kurz, dann wendete der Orkhund und setzte davon, in die selbe Richtung, aus der er gekommen war. Myrie hörte Lunosch neben sich rasch und laut erleichtert atmen. Er hielt immer noch ihre Hand. Ihre Haut berührte sich nicht, weil er weiche Handschuhe trug.

»Ich wusste an sich, dass nichts passiert, aber irgendwie ist es doch ganz anders, einen Orkhund im realen Leben zu treffen, als in der Vorstellung.«, sagte er.

Myrie lächelte. Sie blickte ihn einen Moment dazu an und sah dann wieder in die Richtung, in die der Orkhund verschwunden war. Sie konnte immer noch nicht sprechen. Das war ungünstig. Sie war sich relativ sicher, dass er wiederkommen würde, und hätte Lunosch die Vermutung gern mitgeteilt. Aber vielleicht wusste er es auch.

Das laute Bellen oder vergleichbare Geräusch wäre für sie in der Lautstärke nicht nötig gewesen. Es war an jemanden außerhalb ihres Sichtfeldes gerichtet gewesen, an einen oder mehrere weitere Orkhunde oder

eine andere Begleitung. Und wäre der Orkhund allein unterwegs gewesen, wäre er nach der Berührung ihrer Hand vermutlich nicht so eilig weggelaufen. Sicher war sich Myrie mit ihrer Schlussfolgerung nicht, aber sie hielt sie für wahrscheinlich.

Sie setzten sich wieder in Bewegung, ohne dass Myrie genau wusste, von wem der Impuls dazu ausgegangen war. Lunoschs Atem beruhigte sich allmählich wieder.

»Als du losgelaufen bist, hatte ich einen Moment wirklich gedacht, dass du mich nun allein lassen würdest.«, sagte Lunosch, »Aber es wäre auch okay, wenn du es tätest. Deshalb bin ich dir nicht gleich nachgeeilt.«

Myrie nickte. Es fühlte sich erleichternd an, dass er ihr diesen Raum gelassen hätte. Dass er diese Angst hatte, störte sie allerdings schon.

»Und während es mir vorhin noch schwer gefallen ist, meine Spielweise deinen Forderungen anzupassen, fällt es mir nun schwer, nicht zu versuchen, dir zu sagen, wie leid mir das tut, was passiert ist.«, fuhr er fort.

»Was du getan hast.«, korrigierte Myrie.

Sie fühlte sich unbarmherzig und grausam dabei. Sie fragte sich, ob es Rache war, die sie dazu brachte, so zu beharren. Auf der anderen Seite war sie sich nicht sicher, ob ihre Bewertung hier überhaupt sinnvoll war. Ihr gegenüber wäre es vielleicht unbarmherzig gewesen, aber gerade weil sie sich darüber voll bewusst gewesen wäre, was die Handlungen bedeuteten, und dass es wichtig wäre, sich nicht so auszudrücken, als wäre es irgendwie ausversehen passiert und als hätte es nichts mit ihr zu tun.

»Was ich getan habe.«, sagte Lunosch tatsächlich.

Myrie wusste nicht so genau, woran sie es merkte, aber es fiel ihm schwer, das wusste sie. Myrie nickte einmal.

»Bedeutet deine Formulierung, dass es dir nun nicht mehr schwer fällt, so etwas nicht mehr zu tun?«, fragte Myrie.

Das konnte sich Myrie kaum vorstellen. Lunosch antwortete nicht sofort. Myrie verstand selten ein spätes Antworten bereits als Antwort,

weil es ihr oft genug passierte, dass sie in den falschen Augenblicken Zeit brauchte, aber in diesem Fall fiel ihr das sehr schwer.

Ohne, dass sie es gemerkt hatte, weil sie kaum auf die Umgebung geachtet hatte, hatte sich die Landschaft geändert. Hier war mehr Erde und sogar moosiges Gras zwischen daraus herausragenden Gesteinsbrocken. Gerade so durch den Nebel zu sehen begann in einiger Entfernung vor ihnen wieder ein Wald. Den Schnee hatten sie fast hinter sich gelassen.

»Offensichtlich fällt es mir nicht leicht.«, bestätigte Lunosch schließlich die Einschätzung, die Myrie eigentlich nicht haben wollen, »Aber du hast mich. Ich kann nicht leugnen, dass ich wusste, dass du damit nicht leicht zurecht kommen würdest. Ich verspreche dir, dass ich...«

Lunosch brach mitten im Satz ab. Myrie hatte erst vermutet, er müsse einfach nachdenken, weil so ein präzises Versprechen zu machen, vorsichtige Formulierungen bräuchte. Sie wertschätzte die Genauigkeit, auch, wenn sie das Versprechen gern weitreichender gehabt hätte, aber so kam es ihr realistischer vor. Sie konnte besser darauf vertrauen, dass er es einhielte, wenn es überlegt war und bewusst nicht zu viel abdecken würde.

Dann sah sie die Gestalten am Waldrand. Der Orkhund wartete neben einer kleinen Person auf zwei Beinen, die neben ihm stand und ihn nur wenig überragte. Die Person winkte ihnen zu.

Lunosch sah Myrie an, dann wieder die zwei Gestalten im Nebel, dann wieder sie.

»Willst du? Ist eine Begegnung für dich in Ordnung?«, fragte er.

Myrie nickte. Sie hatte sich bereits darauf eingestellt, auch wenn sie den Gedanken gerade wieder einen Moment verdrängt hatte. Trotzdem ging nicht sie vor, sondern sie wartete, bis Lunosch es tat.

Myrie war nervös, bis sie sich gegenüberstanden. Es fühlte sich unbehaglich an, dass sie eine Distanz überwinden mussten, bevor sie vor Personen standen, die sie nicht kannte. Aber als sie sie fast erreicht hatten, trabte der Orkhund auf Myrie zu, als würde er merken, dass sie angespannt war, und wissen, dass es half, dass er wieder fragend vor ihr

inne hielt. Dieses mal streckte sie gleich die Hand vorsichtig aus und die Schnauze drückte sich erst gegen sie, dann gegen ihre Schulterpartie. Der Zwerg, denn ein Zwerg war es, sagte etwas in einer Sprache, die Myrie nicht verstand. Es klang allerdings freudig. Die Stimme war hell und freundlich. Lunosch antwortete etwas, was sie auch nicht verstand, weil er schnell sprach, aber die Sprache erkannte sie als Niederelbisch. Sie war außerdem auch viel zu sehr durch den Orkhund abgelenkt, um sich anzustrengen, konzentriert eine nicht vertrauten Sprache zu verstehen. Der Kopf des Orkhunds strich über ihre Schulter, stuppste ihr ins Gesicht und blies warmen Atem über ihren Körper. Die warme, feuchte Luft drang in ihren Kragen und wärmte ihren Hals und Nacken. Ein Zittern durchfuhr ihren Körper. Vorsichtig fasste sie in das Fell an der Seite des Tiers, und die darin versteckte Frage, ob das okay wäre, wurde gleich durch ein Gegenlehnen des Kopfes beantwortet. Der Zwerg lachte auf, näherte sich ihnen und fragte sie etwas, was Myrie wieder nicht verstand. Dieses Mal allerdings erkannte sie, dass es wohl auch Niederelbisch war, allerdings versehen mit einem Dialekt oder Akzent, was das Verstehen für sie unmöglich machte.

Myrie blickte den Zwerg hilflos an. Der Zwerg blickte zurück und fuhr sich mit der Hand durch den krausen, grau-schwarzen Bart. Er war nicht geflochten, aber wirkte, als wäre er vor kurzem gekämmt worden.

»Kadulan?«, fragte er.

Myrie nickte.

Der Zwerg klopfte dem Orkhund sachte auf die Seite.

»Du kannst Sprotte auch gern ordentlich rubbeln. Das ist das, was sie dir versucht zu sagen.«, erklärte der Zwerg, »Sie ist ziemlich verkuschelt und wehrt sich schon sanft, wenn sie nicht mehr will.«

Auch das Kadulan hatte einen Akzent oder Dialekt.

Myrie streckte zunächst vorsichtig einen Arm um Sprotte, aber als sich der Orkhund auch gegen diesen drängte, folgte sie dem Vorschlag und rubbelte durch das Fell. Es war irgendwie mehr, als dass sie Sprotte einfach gestreichelt hätte. Es war, wie eine nonverbale Unterhaltung, ein

bisschen wie Kampf, den sie auch gern noch lange weitergeführt hätte, nicht zuletzt, weil Sprotte sie dabei anatmete und aufwärmte.

»Ihr versteht euch. Ich hatte mich vorhin schon vorgestellt, ich bin Leanore. Pronomen sie.«, stellte der Zwerg erfreut fest und ergänzte, »Dein Herzwesen fragte korrekterweise gleich nach Pronomen, das hat gut Verbreitung gefunden.«

»Haben Sie lange niemanden mehr getroffen?«, fragte Lunosch.

»Ja, naja, gelegentlich trifft eins schon Mal die ein oder andere Person hier. Eigentlich gerade gestern. Die haben auch schon gefragt.«, berichtete Leanore, »Aber es tun bei Weitem nicht alle, die ich treffe. Und manchmal treffe ich über Wochen niemanden. Vor allem mehr im Innern ist es begegnungsärmer. Wir sind hier ja sehr am Rand des Nebelgebirges. Habt ihr ein bestimmtes Ziel?«

Lunosch grinste und zeigte in eine Richtung, schräg nach oben, tat, als hätte er sich etwas vertan und korrigierte um etwa eine Handbreit.

»Dahin ungefähr.«, sagte er.

»Ihr wollt am Spiel teilnehmen?«, fragte Leanore.

Lunosch gab ein glucksendes Geräusch von sich.

»Ich schon. Meine Begleitung wahrscheinlich eher nicht. Wissen Sie, ob schon jemand dort war?«, fragte Lunosch.

»Können wir das ›Sie‹ stecken lassen? Ich fühle mich dadurch so, wie so eine Autoritätsperson oder als bräuchte ich diese Dosis unehrlichen Respekt, den die Zivilisation da draußen verlangt. Dazu bin ich nicht hier.«, bat Eleanore.

Myrie kam etwas verzögert die Frage auf, warum Lunosch so frei über Urkunden mit fremden Personen im Gebirge redete. Vielleicht war Eleanore irgendwie klar erkennbar eine Person, die im Gebirge lebte, nomadisch, wie Heddra wahrscheinlich, und kein Interesse an einer Spielteilnahme hätte. Der Gedanke lenkte sie ab, sodass sie nur aus ihrer akustischen Erinnerung schließen konnte, dass Lunosch zugestimmt hatte.

»Die Gruppe von gestern war bei der Urkunde und hat sie mitgenommen.«, beantwortete Eleanore die Frage, »Schade für euch, schätze ich. Oder für dich. Allerdings hätte ich euch sonst davon abgeraten, den Ort heute erreichen zu wollen.«

»Wegen des Gewitters?«, fragte Lunosch.

Eleanore nickte, mehrfach, sodass Myrie, deren Kopf inzwischen halb gegen Sprötte gelehnt war, es auch im Augenwinkel sehen konnte.

»Wir hatten eigentlich vorgehabt, vorher da zu sein und auch rechtzeitig in der Schutzhütte in der Gegend. Die kennst du bestimmt?«, legte Lunosch ihre Pläne dar.

Von der Schutzhütte im Plan hatte Myrie allerdings selbst nichts gewusst.

»Ambitioniert.«, meinte Eleanore, »Da wäre sehr von abzuraten gewesen. Beziehungsweise ist es immer noch. Selbst, wenn ihr nur die Schutzhütte erreichen wolltet, würde das eng.«

»Bist du sicher, dass du unsere Kondition richtig einschätzt?«, fragte Lunosch mit einem aus der Stimme heraushörbaren Schmunzeln.

»Ja.«, sagte Eleanore schlicht und sachlich.

Myrie hatte mehr Vertrauen in die Einschätzung eine Person, die das Gebirge gut kannte und hier zu Hause zu sein schien, als in Lunoschs Einschätzung, selbst, wenn diese Person sie nicht weiter erlebt hatte. Lunosch schien zum selben Schluss gekommen zu sein, denn er sagte:

»Okay. Dann wohl besser nicht. Danke für den Rat.«

»Wollt ihr immer noch in Richtung dieser Schutzhütte gehen, oder entscheidet ihr euch für ein neues Ziel?«, erkundigte sich Eleanore.

»Ungefähr die Richtung passt schon, etwa einen sechzehntel Vollwinkel weiter östlich.«, sagte Lunosch.

»Die andere Urkunde.«, stellte Eleanore fest.

»Ist die auch schon weg?«, fragte Lunosch.

Vielleicht lag Besorgnis in der Stimme, das konnte Myrie nicht einordnen, aber eine bestimmte Emotion, die nicht zufrieden war, war es schon.

»Das weiß ich nicht. Da war ich seit mindestens zwei Wochen nicht mehr. Das würde euch wohl auch etwa die Zeit kosten. Vielleicht drei halbe.«, schätzte Eleanore ein.

»Vielen Dank!«, erwiderte Lunosch.

»Dafür nicht.«, sagte Eleanore mit einer Bewegung in der Betonung, die gut zu einer abwerfenden Handbewegung gepasst hätte.

Sprotte hatte genug vom Kuschneln und löste sich von Myrie. Der Orkhund stuppste sie noch einmal an, dann Lunosch, schließlich auch Eleanore, die das Tier zurückklopfte, bevor es sprang mit langen Sprüngen in den Wald sprang.

»Tschüß Sprotte!«, rief Eleanore dem Orkhund nach.

Ein einzelnes Bellen kam als Antwort zurück.

»Ich würde euch dann wohl folgende Route empfehlen, wenn ihr den Rat einer weisen Frau ohne Zivilisationsrespekt annehmen mögt.«, sagte Eleanore halb fragend und öffnete die Knopfleiste ihres Mantels.

Lunosch nickte und Myrie nickte vorsichtshalber ebenfalls.

In der Innentasche des Mantels befanden sich in den Saum ordentlich verstaut eine Ansammlung analoger Karten, von denen Eleanore gezielt eine aussuchte und ausbreitete. Dann erklärte sie ihnen mehrfach einen Weg. Myrie entging Lunoschs Überraschung nicht, als sie anfang, konkrete Fragen dazu zu stellen. Eleanore schien an ihrer Unterhaltung Spaß zu haben. Es war ansteckend.

Obwohl sie sowohl beim Aus- als auch hinterher beim Einpacken der Karte sehr vorsichtig und sanft mit ihr umging, waren Gebrauchsspuren deutlich. Die Karte war mehrfach sehr ordentlich zusammengeklebt worden und ebenso waren sehr viele handschriftliche Notizen fein säuberlich hineingebracht worden.

»Eine Bitte hätte ich an euch noch.«, sagte Eleanore, »Geht in euer Gepäck noch eine Packung Kompressnahrung? Wir halten in den Hütten immer eine Notfallration vor. In der, die ihr jetzt anpeilt, war ich noch nicht zum Nachrüsten.«

»Klar!«, bestätigte Lunosch.

Eleanore lächelte ein Lächeln unter dem Bart, das Myrie positiv berührte. Sie wusste nicht so genau warum. Sie mochte Eleanore. Oder ihr war der Zwerg sympathisch, sie wusste nicht genau, wo der Unterschied zwischen mögen und Sympathie empfinden war.

Ein Teil von ihr fragte sich plötzlich, ob sie nicht eigentlich auch lieber im Gebirge wohnen und reisen wollte. Wie Heddra. Vielleicht war das ihre Natur. Aber sie wusste auch gleich, dass das nur eine spontane Idee war. Es gefiel ihr, aber sie hatte nicht ohne Grund zu Omantra gesagt, dass es nur eine Reise war und sie zu ihrem Papa zurückkehren würde. Ihr stockte überraschend der Atem bei dem Gedanken an ihn. Sie wollte unbedingt zurück. Auch zu Ahna. Wie es Ahna wohl ohne sie ging? Wahrscheinlich nicht so gut. Aber sie würde wiederkommen. Und hoffentlich würde es ein bisschen wie vorher sein, oder am liebsten noch, wie eine ganze Weile davor, als sie noch nicht am Spiel teilgenommen hatte. Als sie noch nicht am Ehrenberg-Internat gewesen war. Es war schön am Ehrenberg-Internat. Aber auf dieser Reise hatte sie gemerkt, wie stressig das eigentlich war. Sie war dadurch aus einem Gleichgewicht geraten, das ihr dauernd fehlte. Sollte sie weiter zum Ehrenberg-Internat gehen wollen, musste es dafür auch eine Lösung geben.

Eleanore knöpfte sich die Knopfleiste des Mantels wieder zu, langsam, als wollte sie sich danach verabschieden, aber als wollte sie es auch nicht gleich sofort, überlegte Myrie. Einen Gedanken später grinste sie, weil sie eigentlich keine Ahnung hatte, ob das ansatzweise richtig interpretiert war.

Dann nahm sie all ihren Mut zusammen und atmete tief ein und aus. Eleanore bemerkte es und unterbrach das Knöpfen, richtete fragend den Blick auf sie.

»Hast du mal einen Ork namens Heddra getroffen?«, fragte sie.

Unter Eleanores Bart machte sich erneut ein Lächeln breit.

»Das kann ich dir nicht sagen.«, antwortete sie, »Ich habe vor einem Jahr oder so einen Ork getroffen, der dir vielleicht nicht völlig unähnlich

war, und sich außerordentlich gut mit Sprotte verstanden hat. Aber er hat kein Wort gesprochen. Mindestens deshalb weiß ich den Namen nicht.«

Myrie nickte.

»Ich kann verstehen, wenn dich die spärliche Information enttäuscht. Suchst du eine verwandte Person?«, erkundigte sich Eleanore.

Myrie nickte erneut, dann unterbrach sie sich in der Bewegung.

»Suchen ist vielleicht nicht richtig ausgedrückt.«, sagte sie, »Vielleicht will sie mich auch nicht sehen. Vielleicht sollte ich nicht fragen.«

Sie sah Eleanore dabei nicht an.

»Das ist immer schwierig.«, sagte Eleanore verständnisvoll, »Dieses Gleichgewicht zwischen dem natürlichen Drang zu finden, wenigstens eine Einschätzung zu haben, was los ist, und einer Person ihre Privatsphäre zu lassen. Damit hadert meine Sippe in Bezug auf mich auch viel.«

»Weiß niemand wo du bist? Hast du Herzwesen?«, fragte Myrie.

Sie wunderte sich, warum sie sich das bis jetzt noch nicht gefragt hatte.

»Sprotte.«, antwortete Eleanore, aber es klang fast wie eine Frage.

Myrie nickte. Sprotte war ein gutes Herzwesen, fand sie.

»Aber abgesehen davon, doch, ich kehre ab und zu bei Herzwesen ein, für eine Woche oder so, die ich sehr gern habe.«, fuhr Eleanore nachdenklicher fort, »Es hält mich nie lange. Es ist nicht immer so leicht, Leute zu finden, für die das ein gesundes Modell ist, die sich dann nicht sehr sorgen. Und in meine Sippe bin ich reingeboren worden. Die schert und sorgt sich, aber konnte sich das eben nicht aussuchen.«

Ihr Papa hatte sich nie um Heddra gesorgt, erinnerte Myrie sich. Er vermisste Leute eher nicht. Und dieser Gedanke beruhigte sie wieder. Auch, wenn sie glaubte, dass es für sie nicht in der Weise galt, wie vielleicht für Heddra.

»Passt auf euch auf.«, sagte Eleanore und knöpfte endlich die übrigen Knöpfe zu.

»Solltest du, oder«, Myrie zögerte, »solltet ihr den Ork, wiedersehen, und ihr irgendwie herausfinden, dass es Heddra ist, könnt ihr ihr sagen, dass ich sie kennen lernen mögen würde?«

Eleanore lächelte noch ein weiteres Mal das wunderschöne Lächeln, das Myrie so warm vorkam, und nickte.

»Mal dir keine zu großen Hoffnungen aus, dass das passiert. Aber wenn wir uns begegnen sollten, richte ich das aus.«, versprach sie, haderte kurz und fragte, »Von wem denn? Wie heißt du? Weiß sie das?«

»Myrie.«, antwortete Myrie.



Der Nebel im Wald wirkte weniger weiß, als Myrie ihn bisher im Nebelgebirge wahrgenommen hatte. Sie führte dieses Mal die Route an. Nachdem sie durch Sprotte wieder gut aufgewärmt worden war, hatte sie Lunosch ihre Schuhe zurückgegeben. Sie mochte es, die flachen Nadeln auf dem Waldboden unter den Füßen zu spüren. Sie mochte nicht immer so gern, dass sie unter den Sohlen kleben blieben. Manche begleiteten sie zu lang. Dann strich sie im Gehen mit dem Fußrücken des einen Fußes unter der Fußsohle des anderen entlang und beim dritten oder vierten Schritt mit diesem Manöver löste sich die angeharzte, störende Nadelansammlung jeweils.

Insgesamt war es schön. Es war kühl. Eine andere Kühle, als es jene oben im Schnee gewesen war. Sie war feuchter und vor allem kam sie auch mit der Dunkelheit. Es war eine Sommerkühle auf mittleren Gebirgshöhen.

Myrie wurde erst nach einer ganzen Weile klar, dass die Dunkelheit nichts mit Abend zu tun hatte, sondern der Himmel sich zugezogen hatte. Ihr Tagesrhythmus war zu irritiert von der halb durchgemachten Nacht und dem frühen Aufstehen.

»Eleanore hatte ja ganz gut was zu erzählen.«, bemerkte Lunosch.

Myrie wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Daher antwortete sie auch nicht. Dass sie viel erzählt hatte, war nicht das, was ihr von Eleanore in Erinnerung bleiben würde.

»Vielleicht ist das so, wenn man so selten auf Leute trifft, dass man das dann ausnutzt.«, mutmaßte Lunosch.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Leute sind verschieden.«, sagte sie fest, fast ein bisschen sauer.

Sie erreichten den Waldrand, der den Blick auf ein Tal freigab, dessen Grund sie wegen des Nebels nicht sehen konnten, und das sie umrunden wollten, weil es der kürzere Weg zur Hütte wäre als durch es hindurch. Myrie lächelte. Eleanore hatte alles sehr gut beschrieben.

Lunosch trat neben sie und schaute in die dunkle Nebelmasse. Sie hatten wohl bis zum Regen nicht mehr allzu viel Zeit.

»Stimmt schon.«, räumte er ein, »Ich beobachte gern Leute und sollte es besser wissen.«

»Mit Wanzen zum Beispiel.«, hielt Myrie fest.

Lunosch grinste einen Augenblick, aber das Lächeln verschwand auch schnell aus seinem Gesicht.

»Hey, ich halte es nicht für in Ordnung, Leute zu verwanzen, wenn das nicht Teil des Spiels wäre. Aber als Teil des Spiels darf es mir Spaß machen, oder?«, fragte er.

Im ersten Moment wollte Myrie den Kopf schütteln. Sie dachte daran, wie sie die Wohnung von Bjorks Herzwesen verwanzt hatten. Aber sie hatte auch neben Limbus' Hütte gelegen und beobachtet. An sich konnte sie den Reiz also doch verstehen.

Sie hatte allerdings keine Lust zu diskutieren, wann es okay war und wann nicht. Also zuckte sie die Schultern und schritt wieder voran, Eleanores Beschreibungen folgend.

»Wer ist Heddra? Darf ich das wissen?«, fragte Lunosch.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Okay.«, sagte Lunosch.

Dann schwiegen sie.



Die Route führte sie eine Weile nahezu ebenerdig durch eine Landschaft, die zwischen abgerundetem Felsgestein und Wald wechselte, bis sie auf der anderen Seite des Tals wieder einen Hang hinaufführte. Es war eine Route, der anzumerken war, dass sie öfter gegangen wurde, weil sie durch ansonsten unwegsames Gebiet hindurchführte. Hin und wieder fand sie eine Markierung auf einem Stein oder an einem Baum.

Myrie wusste nicht genau, wann es zu regnen angefangen hatte. Der Nebel war einfach feuchter geworden, dann hatte es hin und wieder einen Tropfen gegeben, der aber auch von einem Baum gefallen sein konnte. Der Wind wurde stärker, der Nebel lichtete sich etwas, dafür wurde es noch dunkler. Gewittergrollen hatte eingesetzt. Ein ständiges, entferntes Rumpeln. Myrie mochte das Wetter. Es hatte eine Romantik, die sie liebte. Es fühlte sich an, als würde etwas in ihrem Inneren zerren, das eine Maske oder eine Mauer einriss, die sie vor sich selbst verbarg. Als würde sie mehr sein können, wenn das Wetter lauter wurde.

Als das Grollen sich immer mehr mit dem Wetterleuchten synchronisierte, das die Landschaft aus der romantisch kontrastarmen Dunkelheit immer wieder in dämmeriges Tageslicht erhellte, wurde Myrie aber doch einen Moment mulmig. Omantra allerdings meldete nichts.

»Myrie?«, hörte sie Lunosch hinter sich sagen.

Sie drehte sich um und blickte ihn fragend an.

»Sollten wir für die erste Gewitterfront früher Schutz suchen? Die Hütte ist noch ein gutes Stück weg, oder?«, fragte er.

Myrie nickte.

Es war nicht das erste Mal, dass sie ein Gewitter im Gebirge erlebt haben würde. Aber meistens hatte sie die Umgebung einigermaßen gekannt. Nun schritt sie voran und blickte sich um, ob das Felsgestein irgendwo

eine passende Nische oder Höhle bilden würde. Solche waren bisher im Nebelgebirge nicht selten gewesen. Aber hier hatten sie Pech.

Es brauchte, bis der Regen nicht mehr nur Nieseln war, bis sie etwas abseits ihres Pfads zwei aneinander gelehnte Felsbrocken fand, die ein Dach bildeten. Sie deutete darauf und blickte Lunosch fragend an. Er nickte.

Die Höhle, die die beiden Felsen bildeten, war nicht besonders groß. Außerdem gab es zwei Öffnungen. Der Boden war abschüssig. Sie bückten sich, um in die Höhle von der unteren Seite hineinzutreten und setzten sich nebeneinander auf die höchstgelegene Stelle. Ein Donnergrummeln rollte über sie hinweg. Es rumpelte so laut, dass sie fast damit gerechnet hätte, dass der Boden beben müsste.

»Können wir die Hütte erreichen, wenn es nass ist?«, fragte Lunosch.

Myrie nickte. Der Weg war ausreichend sicher. Es war keine Kletterstrecke.

»Ich bin gerade froh, dass du da bist.«, sagte er.

Myrie blickte ihn nachdenklich an. Hatte er nicht vermittelt, dass er auch allein nach Urkunden suchen gegangen wäre?

»Ich käme auch allein zurecht, aber ich habe schon ein bisschen Angst vor Gewitter.«, erklärte er, »So eines, wie jetzt, habe ich auch noch nicht im Nebelgebirge erlebt. Es wäre anders schon aushaltbar, aber zusammen aushalten ist besser.«

Myrie nickte verstehend. Ein bisschen empfand sie auch so, aber das war ihr nicht bewusst gewesen, bis er es sagte. Sie zuckten zusammen, als ein weiteres Gewittergrummeln mit einem lauterem Knall einsetzte. Dann setzte der Sturzregen ein. Die Luftfeuchtigkeit stieg binnen weniger Augenblicke um ein Vielfaches. Myrie wunderte sich, dass das überhaupt möglich war. Der Regen rauschte laut, und trotz des Lärms fühlte Myrie sich augenblicklich sehr wohl und behaglich. Sie lächelte.

Ein Strom Wasser bildete sich, der zum oberen Eingang der Hütte hereinfloss, einen Pfad vor ihren Füßen entlang wühlte und zum Eingang,

zu dem sie hereingekommen waren, wieder hinausfloss. Myrie konnte ihren Blick nicht vom Wasser lassen.



Das Gewitter kam und ging in Wellen. Als der erste Sturzregen durch war, beschlossen Myrie und Lunosch weiter zur Hütte zu gelangen. Sie konnten sie bereits sehen, als die Böen die nächste Front ankündigten. Sie rannten und erreichten sie zum Einbruch des zweiten Sturzregens.

Die Hütte war mit Solarspinspeichern bedeckt. Lunosch nutzte Teile des gespeicherten Stroms, um sie für einen Moment etwas aufzuheizen, nur ein wenig. Myrie kniete auf einer der dicken, gut abwischbaren Matten, auf die sie ihren Schlafsack ausgebreitet hatte, und blickte aus dem Fenster auf den strömenden Regen und die Erde, die ihn aufnahm.



Sie blieben ganze zwei Tage bei der Hütte und schliefen sich gut aus. Myrie merkte immer noch, dass sich etwas in ihr gelöst hatte. Dass sie zu viel Stress gehabt hatte, zu viele Stränge in ihrem Leben gleichzeitig, die zwar schön aber auch anstrengend waren. Das Spiel vor allem. Sie war sehr froh, dass das Spiel vorbei war. Allerdings hatte es ihr zwischendurch auch viel Spaß gemacht. Sie wünschte sich so etwas ähnliches wie das Spiel, aber mit mehr Pausen oder mehr Möglichkeit, sich zurückzuziehen oder zwischendurch zu entspannen. Sie wusste nicht genau, wie so etwas aussehen könnte. Wahrscheinlich ging das einfach nicht, weil das Spiel als Wettkampf ausgelegt war, und als solcher, wie mehrfach festgestellt, ableistisch.

In den nächsten Tagen der Wanderung versuchte sie sich Gedanken darüber zu machen, was für ein Leben sie sich wünschte. Ihr kam die Frage allein schon unangenehm vor. Sie wollte ihre Zukunft gar nicht planen. Sie wollte schließlich auch Neues erleben, und wenn sich dadurch etwas im Leben änderte, musste es erst kennen gelernt werden. Davon abhängig würden sich dann Pläne ändern. Die Zukunft zu planen, war nicht sinnvoll. Außerdem war sie sich gar nicht so sicher, ob es sie nicht an sich schon stresste, einen Plan zu haben und zu befolgen. Das baute einen gewissen Druck auf und fühlte sich freiheitseinschränkend an. Aber zugleich mochte sie eine bestimmte Art Plan schon haben, weil bestimmte Strukturen wiederum entspannten.

Sie malte sich Möglichkeiten aus, wie ein Leben für sie aussehen könnte, in dem sie das Ehrenberg-Internat besuchte, aber es ihr nicht dauernd zu viel war. Sie musste immer wieder von vorn anfangen, weil es keine leichte Aufgabe war. Sie wollte mehr zu Hause sein. Das erste Bild, das sich festigte, war, dass sie einen Tag mehr zum Wochenende hinzunahm und nur vier Tage zur Schule führe. Aber sie wollte die Woche mit den anderen starten und zugleich wollte sie Geschöpfe bei Amon Krkschnock haben. Ob es möglich wäre, für sie den Stundenplan zu verändern? Ihre nächste Idee war, einfach jede dritte bis vierte Woche ausfallen zu lassen. Das erschien ihr hilfreicher. Entweder würde sie immer dann, wenn sie sich danach fühlte, dass eine Pause sinnvoll wäre, eine Woche zu Hause bleiben, bevor es eben wieder so schlimm wurde, dass es sie so weit wegzöge, wie jetzt. Oder sie würde von vornherein festlegen, zum Beispiel immer die letzte Monatswoche daheim zu bleiben. Das erschien ihr wie eine gute Regulierungsmöglichkeit.

Je mehr sie an zu Hause dachte, desto mehr vermisste sie es. Vor allem bohrte der Gedanke mehr und mehr in ihr, wie sehr Ahna und ihr Papa sie vermissen würden. Oder Merlin, obwohl er noch gar nicht so lange Teil ihres Lebens war. Trotzdem. Er gehörte dazu. Sie spürte eine gewisse Leichtigkeit und Unbeschwertheit, wenn sie an ihn dachte, oder an den Spätsommer mit Ahna und Merlin auf der Wiese nach der zweiten Phase.

Mit jedem Tag, den sie länger in Richtung Urkunde reiste, wurde die Reise zwei Tage länger, weil ein entsprechender dann ja auch zur Rückreise gehörte. Als sie nur noch eine Tagesreise vor ihrem potentiellen Ziel entfernt waren, war für Myrie der Punkt erreicht, an dem ihr Gewissen sie nicht weiterreisen lassen würde.

»Ich gehe morgen früh.«, teilte sie Lunosch mit, bevor sie einschliefen.

Er blickte sie an, vielleicht schockiert, aber sicher war sich Myrie bei der Deutung der zackigen Bewegung nicht.

»Morgen kämen wir an. Du möchtest einen Tag vorher abbrechen?«, fragte er.

Immerhin hatte er sie gleich richtig verstanden. Myrie nickte.

»Warum?«, fragte Lunosch.

»Ich möchte noch ein bisschen alleine reisen. Und ich möchte nach Hause.«, erklärte sie.

Gespräche wie dieses waren der Grund, warum sie ungerne vorher Leuten Bescheid sagte, wenn sie ging. Sie wollten es nicht. Es waren schwierige Gespräche, selbst wenn es außer dem Unwillen keinen Widerstand gab.

Lunosch nickte.

»Ich fand es sehr schön mit dir.«, sagte er sanft.

Er sagte es so warm, vielleicht einfühlsam, dass es in Myrie noch einmal ein Echo des Gefühls auslöste, das sie als Verliebtheit eingeordnet hatte. Aber es war in den vergangenen Tagen seltener geworden und weniger stark gewesen. Trotzdem brachte es sie ein bisschen zum Lächeln. Und dann musste sie an Merlin denken, weil sie auch den Blick dabei gesenkt hatte und er einmal erzählt hatte, dass er schön fand, wie sie mit gesenktem Blick lächelte.

»Nimmst du deine Schuhe mit?«, fragte Lunosch, »Oder soll ich sie nach meiner Rückreise wieder abgeben?«

Myrie überlegte einen Moment. Sie waren das eine Mal hilfreich gewesen. Aber auf diesen Berg würde sie vermutlich kein zweites Mal steigen, weil sie besser nicht dort hinabklettern sollte, wo die Schnerge sie hinaufgetragen hatte. Sie schüttelte den Kopf.

»Das war eine Oder-Frage.«, sagte Lunosch, »Aber vielleicht überlegst du es dir bis morgen ja noch anders. Du kannst sie dann gern einfach aus dem Rucksack nehmen, oder da lassen. Genauso wie Proviant, aber nicht mehr als die Hälfte.«

Myrie nickte und lächelte.

»Danke.«, sagte sie, »Auch für die Organisation.«



Sie wachte, wie schon in den vergangenen Tagen, vor Lunosch auf. Es war kühl in der Hütte und angenehm leise. Lunosch atmete beim Schlafen relativ still. Er hatte ihr den Rücken zugewandt. Sie plante nicht, ihn zu wecken, um sich noch einmal zu verabschieden. Dieses Mal würde er deshalb mit Geschirrabwaschen dran sein. Aber sie musste doch Geräusche machen, als sie den Reißverschluss des Rucksacks öffnete, um sich Proviant zu entnehmen. Sie packte hauptsächlich die frustrierenden Riegel ein, weil sie ihm den Faltpf da ließ, und auch, weil es besser in ihre Taschen passte. Sie nahm auch zwei der Suppeneinlagen mit, weil in den Hütten Geschirr war. Aber tatsächlich würde sie froh sein, sobald sie wieder mal etwas Gedrucktes essen konnte. Sie lächelte bei dem Gedanken, weil sie sich darauf freute, und weil ein Gedanke an gutes gedrucktes Essen nicht ohne einen voll Liebe an Ahna möglich war.

Sie schloss den Reißverschluss zum Hauptfach wieder. Und dann griff sie in das wieder halb offen gelassene, kleinere Vorfach und entnahm die Wanzen.



Auf dem Weg machte sie sich Gedanken, was sie mit ihnen anstellen würde. Ihr erster Gedanke war, sie einfach im Gebirge zu lassen, irgendwo herunterzuschmeißen, wo sie niemand finden würde. Aber sie wollte nicht einfach irgendetwas in der Landschaft hinterlassen, was da nicht hingehörte, schon gar nicht Wanzen. Dann überlegte sie, sie könnte sie Daina geben, ausdrücklich nicht, um zu verwanzen, sondern vielleicht für den Schwarzmarkt. Aber das verschob das Problem nur. Andere würden dann die Wanzen zum Verwanzen verwenden. Schließlich entschied sie sich dazu, sie Utta zu überlassen, wenn sie sie haben mochte, die Krecken hatte untersuchen wollen.

Sie fühlte sich gut allein. Es entspannte sie, ohne Lunosch zu reisen. Und das, obwohl sie das Verlangen danach, zu Hause anzukommen und ihre Familie zu beruhigen, kaum verdrängen konnte. Vielleicht genoss sie auch dies sogar irgendwie. Es riss an ihr. Manche Leute bezeichneten dieses Gefühl als Schmerz, aber damit hatte es nichts zu tun. Es war kein Signal im Schmerzzentrum und sie konnte es nicht ausblenden, wie den meisten Schmerz. Es war kein gelassenes Gefühl, und es war auch keines, was sie so sehr stresste und nicht mehr denken ließ, wie Kopfschmerzen. Es war etwas, was ihr klar sagte, was sie wollte, und dass sie ihre Familie liebte, dass sie zielstrebigere gehen ließ und ihr die Umgebung präsenter machte. Sie war mehr eins mit der Natur um sie herum und fühlte sich ein bisschen wie ein Fluss, der sich durch die Landschaft bahnte, nur weniger verteilt.

Sie ging den gleichen Weg zurück, den sie hin genommen hatte, bis zu dem Wald, an dem sie Sprotte und Eleanore getroffen hatten. Sie fragte sich, warum der Orkhund Sprotte hieß. Ein Teil von ihr hoffte, die beiden hier wiederzutreffen. Aber sie hatten natürlich viel Zeit gehabt, den Ort zu wechseln.

Von hier aus fragte sie Omantra, wie sie den nächsten Bahnhof erreichen könnte. Sie teilte der KI bei der Gelegenheit mit, dass sie Angst hatte, zu Hause anzukommen.

»Kannst du genauer sagen, wovor du Angst hast?«, fragte die KI.

Es war keine einfache Frage, aber als Myrie sich ausmalte, wie es sein könnte, wenn sie ankäme, wusste sie es doch.

»Davor, dass alles sehr viel auf einmal ist.«, sagte sie schließlich.

»Vielleicht hilft es, ohne Vorankündigung anzukommen, und einen Zeitpunkt in der Nacht zu wählen, zu dem du die Personen wecken kannst, denen du zuerst begegnen möchtest.«, schlug die KI vor.

Myrie nickte. Das half.



Im Zug nutzte sie die erste warme Dusche, seit sie aufgebrochen war. Dabei war es draußen sehr warm. Trotzdem fühlte sich ihr Körper danach viel sauberer an. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihr, dass fast alle Farbe aus ihren Haaren verschwunden war. Sie hatten schon seit Tagen nicht mehr gestanden. Myrie gefiel die fast ausgewaschene Farbe. Aber ihr hatte die Symmetrie gefallen, als die Haare gestanden hatten. Die fehlte ihr jetzt. Das Stehen der Haare selbst fühlte sich aber in ihren Gedanken nun weniger richtig an. Irgendwie war das nicht sie, fand sie. Vielleicht hatte es zu dem Zeitpunkt zu ihr gehört, als sie sich dafür entschieden hatte, aber nun nicht mehr.

Als der Zug in Byrglingen einfuhr, war es dunkel, aber es würden sicher noch nicht alle schlafen. Myrie lehnte sich in einer Nische hinter der Bahnhofstoilette, die für Putzroboter gedacht war, auf dem Boden sitzend an die Wand und wartete. Sie unterhielt sich dabei mit Omantra über verpassten Unterrichtsstoff. Es hatten viele Personen Nachrichten für sie hinterlassen, aber die wollte sie noch nicht hören. Erst nachdem sie ihre Familie wiedergetroffen hätte.

Dann, als es tief in der Nacht und sie sehr müde war, stand sie auf, verließ den Bahnhof und ging durch das verlassene Dorf zum letzten Haus im Holzweg. Es fühlte sich alles so vertraut an, wie es sich anfühlen

sollte, wenn man von einer Reise nach Hause kam. Sie fragte sich, ob sich Heddra so gefühlt hatte, als sie sie hergebracht hatte, oder wenn sie sonst vorbeigekommen war. Aber sie kam, um zu bleiben. Und es war Sommer, nicht Winter. Und sie klopfte nicht, sondern stieg einfach durch das angelehnte Schlafzimmerfenster ihres Papas, das sie leicht aufdrücken konnte.

Ihr Papa richtete sich im Bett auf. Es war dunkel. Myrie konnte nicht erahnen, ob er noch wach gewesen war oder sie ihn geweckt hatte. Sie hörte seinen Atem zittern. Sie krabbelte über das Bett zu ihm und er schloss die Arme um sie.

»Darf ich?«, fragte er tonlos, und doch steckte eine klare Botschaft darin, dass er sie nicht gegen ihren Willen festhalten würde, so sehr er wollte. Und dass er sie vermisst hatte.

Sie nickte.

Er zog die Arme nur eine Spur fester um sie herum. Sie lagen sanft auf ihren Armen und ihrem Rücken, gleichzeitig mit so viel Energie, als hätte er sie fest an sich gedrückt, aber sie hätte sich ohne Kraft lösen können. Sie legten sich gemeinsam hin, damit sie ihr Gesicht an seine weiche Brust drücken konnte. Er strich mit den flachen Händen über ihren Rücken, voller Liebe. Er küsste sie sachte auf die obere Stirn. Sein weicher Bart drückte sich dabei gegen ihr Gesicht. Er war feucht, stellte Myrie fest.

»Ist an dir noch alles dran?«, fragte er flüsternd.

Aber Myrie brauchte gar nicht zu antworten. Sie wusste, was die Frage bedeutete, obwohl sie es nicht in Worte hätte fassen können. Und dann weinte sie. Sie weinte die ganze Nacht durch und ihr Papa war einfach da, hörte den fehlenden Worten zu und hielt sie fest.

# Die Mondnacht

Geräusche aus der Küche weckten Myrie. Eigentlich hatte sie den Eindruck, schon wach gewesen zu sein. Ihr Papa öffnete die Augen, als sie sich aufrichtete, und lächelte.

»Guten Morgen.«, murmelte er.

Bei dem Klang seiner Stimme erfasste Myrie ein Gefühl von Vermissen, obwohl sie doch nun wieder zu Hause war, oder vielleicht auch von Glück, dass sie es war. Sie umarmte ihn noch einmal, deckte ihn gründlich zu und stand auf. Durch das geöffnete Fenster wehte warmer Sommerwind.

Sie ging leise in die Küche, aber Ahna bemerkte sie sofort. Einen Moment stand die Schwester wie erstarrt da, dann überwandt sie die Distanz zwischen ihnen so schnell, dass Myrie es kaum mitbekam und umarmte Myrie sehr fest. Ihr Kopf lehnte sich an Myries Hals und die Haare kitzelten überall. Myrie ignorierte es, so gut sie konnte und schloss auch die Arme um Ahna.

Ahna sagte gar nichts. Das war ungewöhnlich. Myrie fragte sich, ob Ahna weinte. Aber statt nachzusehen, drückte sie Ahna fester an sich. So standen sie in der Küche. Der Wind wehte auch hier durchs Fenster herein. Vogelstimmen klangen durch den sonst fast stillen Raum, von Vogelarten, die hier in der Gegend immer unterwegs waren. Myrie nahm all die Geräusche so viel bewusster wahr, als bevor sie weg gewesen war. Sie hatte diese Pause gebraucht, um wieder zur Ruhe zu kommen und zu sich selbst zu finden. Um wieder sich selbst zu hören. Und dieser Gedanke überraschte sie. Sie hatte nicht unbedingt vorher anderen gehört, aber ein Teil von ihr war nicht mehr sie selbst gewesen, oder so etwas in der Art.

Mitten in die Ruhe hinein knurrte ihr Magen. Seit sie in Byrglingen angekommen war, hatte sie noch nichts gegessen.

Ahna löste sich von ihr, wandte sich dem Essensdrucker zu, sah Myrie fragend an, und umarmte sie, statt sich um irgendetwas anderes zu kümmern, doch noch einmal. Myrie lächelte in ihr Haar und schaukelte sie vorsichtig.

»Ich habe dich so vermisst.«, murmelte Ahna schließlich.

Statt zu antworten, streichelte Myrie ihr über das Haar, das sich offen über Ahnas Rücken wellte. Sie küsste ihr auf den Kopf. Sie spürte, wie sich darauffolgend Ahnas Brustkorb gegen ihren Oberkörper presste, als die Schwester einatmete.

»Und wie du riechst.«, ergänzte Ahna.

Ahna tat noch einen tiefen Atemzug, der in Myries Halsbeuge etwas kitzelte, und blickte dann auf, ohne Myrie loszulassen.

»Ich habe eigentlich eine Rede vorbereitet, aber irgendwie fallen mir Reden schwer.«, sagte sie.

»Für mich?«, fragte Myrie.

Ahna löste sich nun doch wieder und nickte.

»Töftentorte?«, fragte sie.

Das war ein kartoffellastiges Gericht, das Myrie schon lange nicht mehr gegessen, aber als kleines Kind sehr geliebt hatte. Es war bunt und verziert und hatte Streusel. Außerdem war die Konsistenz weich und cremig.

»Lieber etwas härteres, aber Streusel sind gut.«, überlegte Myrie.

Ahna kniff die Augen zusammen und dachte nach. Dann begab sie sich an den Drucker.

»Warum hast du eine Rede vorbereitet?«, fragte Myrie.

»Damit ich dir nicht einfach sage, dass du so etwas nie wieder machen sollst.«, antwortete Ahna erstaunlich sachlich.

Statt darauf einzugehen umarmte Myrie die Schwester vorsichtig von hinten. Der Drucker setzte sich in Betrieb und fing an, einen festen Tortenboden zu drucken.

»Abgewandelte Töfentorte mit Stücken und extra Streuseln.«, erklärte Ahna.

Myrie fühlte Ahnas weiches Gewebe an den Armen und an ihrer Brust und Ahnas Haare an ihrer Haut über den Schlüsselbeinen.

»Ich mag das, dass du mich umarmst.«, sagte die Schwester.

»Ich auch.«, murmelte Myrie.

Sie fragte sich einen Moment, ob sie es andersherum formulieren müsste, dass gerade gemeint war, dass sie es mochte, Ahna zu umarmen. Aber sie mochte auch von Ahna umarmt werden, also war es egal.

»Wir fliegen heute Abend nach Grenalun.«, eröffnete Ahna, wirkte dann aber verwirrt, »Falsch. In die Nähe von Grenalun und dann fahren wir mit der Bahn weiter nach Grenalun. Also, wenn du mitkommst, fliegen wir.«

Myrie kam der Name des Ortes bekannt vor. Sie versuchte sich angestrengt zu erinnern, wann sie ihn schon einmal gehört hatte. Sie versuchte dazu strategisch die Erinnerungen durchzugehen, in denen sie mit anderen über Orte geredet hatte, mit Erinnerungen an Unterricht mit Omantra oder mit Lalje Brock anfangend.

»Das klingt immer noch verwirrend.«, stellte Ahna fest, »Ich fliege entweder mit dir oder gar nicht. Also fliegen wir, wenn du mitkommst.«

»Wo ist«, Myrie unterbrach sich selbst, weil sie während ihrer Suche in ihren Erinnerungen den Namen des Ortes schon wieder vergessen hatte.

»Grenalun?«, fragte Ahna, blickte sich um, sich in Myries Armen nur halb drehend, und grinste.

Myrie nickte und wiederholte den Namen zwei Mal für sich.

»Da wohnt Sarina. Also, wenn er nicht hier wohnt.«, erklärte Ahna.

»Die Mondnacht?«, fragte Myrie.

»Er hat mich auch eingeladen!«, rief Ahna begeistert als Antwort, »Mich! Nicht als Anhängsel, sondern direkt mich!«

Myrie fragte sich, wie lange es her sein mochte, dass sie Ahna sich so freuen gesehen hatte. Sie umarmte Ahna noch etwas fester.

»Ich komme mit.«, sagte sie.

Sie fragte sich nicht, ob sie nicht eigentlich lieber hätte erst einmal ankommen wollen. Im Zweifel konnte sie das hinterher. Sie würde ihren Schulrhythmus umstellen, und wenn direkt nach Sarinas Mondnacht erst einmal wieder eine Woche Pause an der Reihe sein musste, dann war das halt so.

Dass ihre Schwester zu einer Feier gehen könnte, zu der sie eingeladen worden war, war gerade viel wichtiger.

Erst dann fiel ihr ein, dass sie selbst auch von Sarina eingeladen worden war und bereits zugesagt hatte. Wenn sie heute Abend schon fliegen würden, dann war sie also fast gerade so rechtzeitig gekommen.

Ahna legte die Hände auf Myries nackte Unterarme und drückte sie.

»Ich habe Angst.«, sagte sie leise, »Sonst hat Papa aufgepasst, dass mir nichts passiert. Glaubst du, du kannst das auch?«

Myrie wusste nicht so genau, was sie antworten sollte. Am liebsten hätte sie die Arme noch etwas enger gezogen, aber das kam ihr nicht sinnvoll vor, dann hätte Ahna weniger Luft bekommen. Trotzdem formte sie ihren Körper so, dass er Ahna mehr berührte.

»Ich weiß nicht, was dir passieren kann. Ich versuche es.«, sagte Myrie, »Aber es wäre gut, wenn du oder Papa mir erzählt, worauf ich achten muss.«

Ahna nickte. Ihre Hände strichen über Myries Unterarme. Es tat etwas ähnliches wie kitzeln und Myries ganzer Körper erzitterte einmal. Ahna erreichte Myries Finger und löste die Umarmung. Sie ließ die Hände allerdings nicht los sondern erfüllte Myries Handinnenseiten.

»Ist dir noch mehr Hornhaut gewachsen?«, fragte Ahna.

Myrie fühlte mit den eigenen Fingern über jeweils andere Finger und nickte.

»Wo warst du?«, fragte Ahna.

»Im Nebelgebirge.«, antwortete Myrie.

Auf der Treppe rumpelte es und kurz darauf erschien Minke im Eingang der Küche. Er lehnte sich in den Türrahmen, verschränkte die Arme und grinste.

»Allein?«, wollte Ahna wissen.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Hast du deine Mutter getroffen?«, fragte Ahna.

Einen Moment fragte sich Myrie, ob Eleanore ihre Mutter sein könnte, und kurz darauf, warum sie überhaupt auf diese unlogische Idee gekommen war. Eleanore war ein Zwerg, hieß nicht Heddra, und Myrie hatte sie sogar nach ihrer Mutter gefragt. Sie schüttelte den Kopf mit gesenktem Blick und grinste über sich selbst.

»Es ist gut, dich wieder da zu haben.«, meinte Minke.

Myrie blickte überrascht auf. Sie hatte sich nicht geirrt, als sie in Minkes Stimme gehört hatte, dass er weinte. Er zog die Nase hoch, aber holte direkt danach ein weiches, kariertes Taschentuch aus seiner Tasche, um sich die Nase zu putzen.

»Ich darf doch wohl mein Geschwister vermisst haben.«, sagte er mit nicht weniger brechender Stimme.

Myrie fand eigentlich, dass sie in der vergangenen Nacht genug geweint hatte, aber es steckte sie an. Sie breitete fragend die Arme aus und Minke antwortete mit einer Umarmung. Es rumpelte ein zweites Mal auf der Treppe. Es rumpelte noch einmal chaotischer und lauter, als Nori die letzte Stufe verfehlte, weil er gleichzeitig versucht hatte, die Treppe herunterzulaufen und sich eine kurze Hose anzuziehen. Er ließ den Hosensack los, um sich an der Wand abzufangen, lachte und zog die Hose dann ganz an. Er fragte gar nicht, bevor er Myrie und Minke umarmte. Er allerdings weinte nicht und umarmte sie nur für ein paar Momente sehr fest.

Als Minke sie wieder losließ, hatte Myrie das Gefühl, für eine ganze Weile genug umarmt zu haben.

»Verlässt du uns heute Abend schon wieder?«, fragte Minke.

Myrie nickte.

»Aber nicht dort in irgendein Gebirge steigen, ja?«, bat Minke, »Die Berge auf Grenland sind nämlich tatsächlich gefährlich.«



Nachdem Myrie gefrühstückt hatte, holte Ahna ihren Papa aus dem Bett und sie unterhielten sich darüber, was für Ängste Ahna hatte und welche Hilfe sie von Myrie brauchte. In erster Linie ging es darum, dass Ahna sich leicht verlor, leicht die Orientierung verlor. Sie hatte mit ihren Geschwistern, Myrie eingeschlossen, und mit Personen in Virtualitäten oft die Erfahrung gemacht, dass die anderen daran nicht dachten, ihr davonliefen und sie dann einfach irgendwo alleine war. Sie konnte sich inzwischen in Byrglingen aus, aber darum herum konnte für sie ein und derselbe Ort aussehen, wie zwei sehr verschiedene, wenn sie nur ein bisschen anders gedreht stand, oder auf der anderen Seite eines Baums. KIs halfen nur bedingt weiter. Das Befolgen der Richtungsanweisungen war für Ahna schwierig, aber auch, dass sie nicht wusste, wie lange sie brauchen würde, um eine Person wiederzusehen, oder dass sie mit den Anweisungen eben vor allem zu fixen Zielen geleitet wurde und nicht zu den jeweiligen Personen, mit denen sie unterwegs war.

Ahna hatte außerdem Angst, darüber zu reden. Wenn es zu so einer Situation kam, war sie so sehr damit beschäftigt, zu versuchen, es selbst hinzubekommen, dass die Begleitperson weg war, ehe sie dazu kam, etwas zu sagen.

Myrie versprach, immer in ihrer Nähe zu bleiben, außer sie sprachen ausdrücklich etwas anderes ab.



Es war ein seltsames Gefühl, als sie sich außer natürlich von Ahna schon wieder von ihrer Familie verabschiedete und mit der Schwester zum Bahnhof ging. Es war eher ein Zwischenhalt als ein Ankommen gewesen.

»Wir sind auch manchmal um Byrglingen herum spazieren gegangen. War das immer schlimm für dich?«, fragte Myrie.

Der Himmel war noch hell, aber ihm war diese dezente Farbveränderung anzusehen, die für Sommerabende typisch war. Auch der eigentlich noch warme Wind hatte so etwas wie kühle Strähnen.

»Ich war immer nervös.«, gab Ahna zu.

Das war sie auch jetzt, das spürte Myrie. Es war etwas Neues und Großes für Ahna, ohne ihren Papa irgendwohin zu reisen. Selbst mit ihm tat sie es ja nicht viel. Myrie fühlte die Nervosität mit, als wäre es ihre eigene. Vielleicht war es ihre eigene. Sie merkte, wie ein Teil von ihr aktiv bleiben musste, um stets daran zu denken, Ahna auf keinen Fall davonzulaufen. Das stresste sie, aber die Energie dafür hatte sie nun nach der Reise mit Lunosch und der darauffolgenden Rückreise allein.

Als sie im Zug zu ihrer Kapsel gingen, forderte es Myrie aber doch heraus. Es bewegten sich nicht viele Personen. Aber Blicke folgten ihnen, die Myrie gern ignoriert hätte. Ihr wurde erst jetzt bewusst, dass sie, seit sie die ersten Male Zug gefahren war, irgendwie in ihrem Kopf verschwand, wenn sie sich einen Platz suchte, sehr fokussiert auf nur das Suchen war. Dieses Mal sah sie sich ständig um, ob Ahna noch da war. Dann aber konnten sie sich entspannen. Sie würden in Fork nicht in den Segelgleiter umsteigen müssen, das würde die Kapsel für sie übernehmen.

Ahnas Nervosität ließ nicht nach, bis sie auf Myries Schoß einschlief. Myrie fiel es sehr schwer, Ahna wieder zu wecken, als sie in den Segelgleiter gelangten. Aber zum einen hatte Ahna sich das ausdrücklich gewünscht und zum anderen mussten sie sich anschnallen. Allerdings hätte Myrie letzteres wahrscheinlich für Ahna hinbekommen, ohne sie dabei zu wecken, so tief, wie sie geschlafen hatte.

Sie sahen beide gebannt aus dem gleichen Fenster, als der Raumfahrtzug sie in die Höhe fuhr und weit über der Wolkenschicht startete. Es

war inzwischen dunkel, aber dass sie eine weite Strecke über den Ozean zurücklegten, konnten sie erkennen. Sie flogen nach Südosten, der Sonne entgegen. Myrie blieb die ganze Zeit wach und sah in die heller werdende Dunkelheit hinab. Das war eigentlich gar nicht so gut. Auf diese Weise würde sie sehr müde sein, wenn sie ankäme, und das wäre vermutlich gegen Mittag, gemessen an der Sonne. Am Abend würde die Feier sein.

Als der grüne Kontinent aus dem Ozean auftauchte, zitterte Myrie der Atem. Sie hatten viel an Höhe verloren. Der Kontinent bestand sozusagen aus einem einzigen Wald. Es hatte hier nie größere Landwirtschaft gegeben. Der Wald war alt und jung zugleich. Riesige Lebewesen flogen hin und wieder darüber hinweg, teils einzelne, teils in Schwärmen. Sie waren zu tief unter ihnen, als dass Myrie sie hätte klar ausmachen können. Es mochten Riesenadler oder Drachen sein, oder noch andere Tiere.

Der Raumfahrtzug auf Grenland befand sich über einem Gebirge, das ebenfalls sehr begrünt war, aber doch klar von einer höheren Baumansammlung zu unterscheiden.

Bei dieser Raumfahrtzugstation mussten sie selbst umsteigen. Ahna klammerte sich an Myries Hand, wirkte aber erheblich weniger nervös als noch im Zug auf Maerdha. Vom Aufzuggebäude führte ein kurzer Weg, der mit Holzgeländern begrenzt war, zu einer Hängebahn, die altmodischer war als alles, was Myrie je an fahrenden Zügen gesehen hatte. Einen Moment hatte Myrie das Gefühl, in einer KontrA-Virtualität gelandet zu sein, aber dafür war sie dann doch etwas zu modern und die ganze restliche Umgebung passte nicht zur KontrA-Zeit. Raumfahrtzug und Bahn passten sich in die Natur ein, verdrängten jene, so wenig, wie eben möglich.

Sie setzten sich auf die unbequemen Sitze der alten Bahn. Sie waren nicht die einzigen, aber voll war der Wagen nicht. Nachdem sich die Schiebetüren schlossen, setzte sich die Bahn in Bewegung. Sie ruckelte beim Anfahren und fuhr dann gleichmäßig und langsam den Berg hinab.

Myrie fuhr zusammen, als Ahna und einige andere Fahrgäste erschreckt aufschrien. Sie folgte den Blicken und sah aus dem Fenster einen riesigen

Adler auf sie zufliegen. Er landete auf dem Felsen nur wenige Meter von ihnen entfernt, aber er hatte seine Flügel noch nicht eingeklappt, als die Bahn in die Wipfel der Bäume unter ihnen eintauchte und das Blätterwerk die Sicht versperrte.

»Von hier kann ich wirklich nicht eben schnell nach Hause.«, murmelte Ahna.

Myrie spürte die Angst und legte den Arm um die Schwester.

Die Bahn schlängelte sich um die Stämme uralter, riesiger Bäume herum. Sie wurden von vielen neugierigen Tieren beobachtet. Einige verharrten dazu in Nestern oder Löchern und folgten der Bahn nur vorsichtig mit den Köpfen. Einige sprangen einige Sätze von Ast zu Ast und folgten ihr. Keines der Tiere wirkte besonders bedrohlich, aber das konnte auch daran liegen, dass die Bahn geschlossene Fenster hatte. Der Adler hätte den ganzen Wagen vermutlich gemütlich aus der Verankerung werfen können.

Die Haltestellen waren größtenteils aus Holz gebaut, mehr oder weniger gut verarbeitet, aber ausreichend, dass darauf Rollen oder Räder widerstandsarm hätten rollen können. Myrie war auf die Idee gekommen, weil eine Person, die bei der ersten Haltestelle ausgestiegen war, ein Fahrrad dabei gehabt hatte.

Myrie und Ahna stiegen beim fünften Halt aus. Sie waren die einzigen, die hier ausstiegen. Sie blieben zunächst auf der Plattform stehen, bis die Bahn wieder abgefahren war.

»Wir sollten hier schon ein bisschen auf Schlangen Acht geben.«, informierte Ahna sie.

Myrie nickte. Das hatte Omantra ihr auf dem Weg auch erklärt, aber auch, dass das nicht hieß, dass überall Schlangen wären.

»Fährst du mit mir Aufzug?«, fragte Ahna.

Myrie nickte wieder. Natürlich wäre sie lieber das hölzerne Treppenhaus hinabgestiegen. Es wirkte interessant. Schon vor der Anfang des Treppenhauses, den sie von hier aus sehen konnte, war nicht aus einheitlichen Treppenstufen gebaut. Es wirkte eher so, als wären Holzreste

verbaut worden, welche, wie sie ihr Papa manchmal übrig hatte und zum Recyclen verschickte. Das Treppenhaus ringelte sich um die riesigen Stämme der Bäume hier. Der Stamm des Baums, an den die Haltestelle gebaut war, mochte hier oben eine Schnittfläche haben, auf die ihr ganzes Haus in Byrglingen gepasst hätte.

Der Aufzug war ebenfalls aus Holz gebaut und hing an einer stabil wirkenden Seilkonstruktion. Er hatte einen Solarspinspeicher auf dem Dach. Trotzdem stellten Myrie und Ahna fest, dass am Erdboden etwa zehn Leute an Kurbeln gedreht hatten, um sie nach unten zu befördern. Myrie kannte die meisten nicht, aber unter ihnen waren auch Merlin, Sarina, Olge und Munja. Myrie bemerkte erst, als Munja anfang, das Gesicht zu verziehen, dass sie sie anstarrte. Sie hatte einfach nicht damit gerechnet, eine Person aus ihrer Lerngruppe hier zu treffen, die nicht auch zu ihrer Mannschaft gehört hatte. Myrie merkte, wie ihr der Überblick völlig entglitt. Sie sah, wie Sarina Ahna fest in den Arm nahm und spürte Merlins Umarmung bevor sie erst im Nachhinein realisierte, dass sie genickt hatte, als er sich ihr genähert und die Arme geöffnet hatte. Aber dann, als sie die feste Umarmung spürte, spürte, dass er sie nicht so schnell loslassen würde, wie sich seine Finger in ihren Rücken gruben, war sie doch wieder präsent. Sie wollte diese Umarmung und gleichzeitig wäre sie gerade am liebsten allein in ihrem Zimmer in Byrglingen gewesen, oder anderswo allein. Sie erwiderte die Umarmung trotzdem.

»Es tut mir so leid!«, sagte Merlin leise zu ihr.

Das verwirrte Myrie. Was tat ihm leid? Um welches Problem ging es? Aber sie konnte nichts sagen. So selten das der Fall war, um jetzt etwas zu sagen, hätte sie in Merlins Gesicht sehen müsst, und das war nicht vor ihrem.

»Ich habe dich so verflixt lieb!«, murmelte Merlin leise, »So sehr!«

Schon wieder schossen Myrie Tränen in die Augen. Sie mochte das nicht. Sie mochte gemocht werden. Es war auch irgendwie schön, dass Leute froh waren, dass sie wieder da war. Aber konnten sie das nicht alle mit ein paar Tagen Abstand machen? Alles nacheinander wäre gut

gewesen. Erst sich treffen, und dann, wenn man sich eine Weile gesehen hatte, diese Begrüßungen, und nicht sofort, wenn man sich sah. Myrie bekam Angst davor, was wäre, wenn sie nun auch noch von Sarina begrüßt würde. Olge machte ihr wenig Sorgen. Obwohl sie gerade nicht einmal die Energie für Kampfsport gehabt hätte.

Merlin ließ locker, damit sie sich lösen könnte. Sie hatte gar nicht richtig mitbekommen, dass sie sich gewehrt hatte. Sie bekam auch erst jetzt mit, dass sie laut heulte. Sie hielt die Luft an. Heulen wollte sie jetzt ganz sicher auch nicht, besonders nicht an diesem für Sarina wichtigen Tag.

Sie wischte sich das Gesicht trocken, aber es hörte nicht auf, auszulaufen. Es war zu viel.

»Sie hat zu viel.«, erklärte Ahna richtig, »Gibt es einen Rückzugsort?«

Die Dankbarkeit, die Myrie für Ahna verspürte, machte sich als weiteres Gefühl in Myrie breit, und war auch zu viel. Sie spürte mehr, wie ihr Körper unter ihr nachgab und sie sich auf dem Boden setzte, als dass sie es bewusst anleitete.

»Klar haben wir.«, antwortete Sarina.

Seine Stimme klang ungewohnt, fand Myrie, vielleicht sogar ein bisschen wütend.

»Das Gästehaus?«, fragte Olge.

Sarina nickte.

»Ich kümmere mich.«, versicherte Olge.

Sie sagte noch weitere Dinge, von denen Myrie nicht so viel mitbekam, weil auf einmal mehrere Leute gleichzeitig sprachen.

Sarina leitete die meisten der Anwesenden an, ihm zu folgen. Sein Verschwinden ließ ein bohrendes Gefühl in Myrie zurück. Sie hatte die Angst, ihm diesen Tag kaputt gemacht zu haben, oder davor, dass er sauer sein könnte, dass sie unangekündigt kam. Eigentlich war sie angekündigt, aber es war trotzdem nicht vorhersehbar gewesen, dass sie es schaffen würde.

»Darf ich dich tragen?«, fragte Olge in ihre besorgten Gedanken hinein.

Myrie stellte sich vor, wie Olge sie aufheben würde. Wenn Olge sie so tragen würde, dass dabei ihr Gesicht nicht gegen sie drücken würde, ginge das wohl, aber wenn darauf nicht Acht gegeben würde, wäre das schlecht. Sie hatte die Beine angezogen und umklammerte sie. Eine Weile geschah einfach nichts. Olge fasste sie nicht an. Sie wusste nicht, wer noch geblieben war. Schließlich blickte sie auf, richtete sich vorsichtig auf. Ahna und Merlin waren noch da. Olge leitete sie an, ihr zu folgen. Myrie folgte, aber sah sich um, ob Ahna bei ihr blieb und Olge nicht zu schnell für sie wäre. Einen Moment lang konnte sie vielleicht nachvollziehen, wie sich Ahnas Nervosität anfühlen musste. Wenn Olge ihr hier weggelaufen wäre, hätte Myrie nicht gewusst, wo sie wäre, und sie hätte auch nicht den gedanklichen Fokus gehabt, der nötig gewesen wäre, um einer KI sinnvolle Fragen zu stellen, was sie tun müsste. Auf der anderen Seite war hier auf dem Weg gerade wenig los. Sie hätte sich wahrscheinlich wie in New Fork City auf den Boden gesetzt und abgewartet, bis es wieder ginge.

Olge allerdings sah sich ebenfalls um. Sie wirkte ruhig, ihre Mimik war gelassen. Sie gingen zwischen einer interessanten, uneinheitlichen Mischung aus Häusern hindurch. Einige wirkten ebenso aus Restholz zusammengebaut, wie die Treppe, aber es machte zugleich keinen zufällig zusammengewürfelten Eindruck. Einige Häuser waren größer und verputzt. Überall waren Solarspinflächen auf den teils flachen und teils schrägen Dächern. Das flache, längliche Gebäude, in das Olge sie führte, war eines der größeren verputzten. Es war blass gelb, der Putz hatte Risse und es machte einen kühlen Eindruck, von dem sich Myrie nicht erklären konnte, wodurch dieser ausgelöst wurde. Es hatte hölzerne Fensterläden, die angelehnt waren. Im Inneren war es dunkel. Es gab keine Türen, aber Wände, die Nischen voneinander abgrenzten. Olge leitete sie in eine Nische in der hinteren Ecke des verwinkelten Inneren. Das Dunkel war angenehm. Es war kühl und durch das angelehnte Fenster fühlte Myrie

einen leichten Luftzug, der einen Geruch von Vegetation mit sich brachte. Sie fühlte sich seltsam, als sie sich auf die Schlafstelle setzte. Es war eine niedrige Matratze, die direkt auf dem Boden lag. Ein kleines Kissen am einen Ende und ein dünnes Bettlaken zum Zudecken lagen darauf.

»Ruh dich aus.«, meinte Olge, »Mach dir keine Sorgen. Wenn du wieder kannst, schick mir gern eine kurze Nachricht, dann hole ich dich wieder ab.«

Olge ließ ihr Zeit, wartete, bis sie genickt hatte, dann ging sie.

Ahna ließ sich neben Myrie auf der Matratze nieder. Merlin stand einige Momente ratlos da, bis Ahna ihm ein Zeichen gab, sich einfach auch zu setzen. Myrie wäre lieber allein gewesen. Sie hätte sich gern in die Decke eingewickelt, obwohl es warm war, einfach, um es noch dunkler zu haben, aber darauf saß Ahna. Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, bis Myrie auf die Idee kam, dass das gar nicht so bleiben müsste. Sie zupfte an der Decke und Ahna gab sie frei.



Als Myrie aufwachte, waren Ahna und Merlin verschwunden. Myrie fiel auf, dass das spärliche Licht, das durch den Fensterspalt hereinfiel, einen Grünstich hatte. Sie sah eine Weile einfach auf das flatterige Licht am Boden. Es waren wohl Blätter zwischen Sonne und Boden, die sich im Wind bewegten. Ihr Körper fühlte sich so an, als hätte sie sehr anstrengende Arbeit verrichtet. Er fühlte sich ermüdet und matter an, als nach dem Erklimmen der Schnerge. Sie lächelte bei der Erinnerung und es fühlte sich so an, als hätte sich das Lächeln verirrt, als gehörte es da gar nicht so richtig hin. Sie würde diesen Ausflug mit Lunosch in guter Erinnerung behalten, aber nun war Sarina dran. Myrie atmete einige Male tief ein und aus. Sie verließ den Raum aber auch dann nicht gleich. Sie wollte

nicht direkt wieder einen solchen Kontrollverlust haben. Sie rieb sich über den Körper.



Sie entschied sich zunächst dagegen, Olge zu bitten, sie abzuholen, und erkundete stattdessen die Gegend, indem sie in verschiedene Richtungen ging und zurückkehrte. Sie fühlte sich, als wäre sie in einer neuen Virtualität gespawnt, in der sie noch nichts kannte, nur, dass es keine Virtualität war. Sie konnte Grenalun nicht einfach verlassen und in Byrglingen sein. Einen Moment fühlte sie sich an die Geschichte erinnert, aus der der Begriff ›Virtualitäten‹ stammte, in der man starb, wenn man in der Virtualität starb.

Zwischen den Häusern waren Fahrradständer mit sehr verschiedenen alten Modellen von Fahrrädern. Der Boden war aus einem festen Material, das Myrie nicht so richtig einordnen konnte, obwohl sie barfuß darüber lief. Es fühlte sich weicher an als Stein, aber härter als Erde, vielleicht etwa wie Holz, aber Holz war es auch nicht. Zwischen den Häusern stand immer wieder Mal ein Baum mit mächtigem Stamm, der weit in den Himmel hineinragte. Myrie fragte sich, ob sie nur hier bei den Häusern nicht so dicht standen, nicht auf so vielen Ebenen beblättert wären, dass Licht bis nach unten durchdrang. Ausreichend Licht, dass Solarspinspeicher lohnten. Sie fragte sich erneut, warum kein Spinstrom für den Aufzug genutzt worden war. Ob es davon nicht genug gab, oder ob es einen anderen Grund hatte. Eigentlich, vermutete sie, dass es unwahrscheinlich wäre, dass es nicht genug wäre, wenn hier Virtualitäten betrieben wurden, aber sie war sich auch nicht sicher, ob sie die Verhältnisse des Verbrauchs richtig einschätzte. Myrie fragte sich außerdem, wie groß die Häuseransammlung wohl war, also wie groß Grenalun, und wie die Stadt

oder das Dorf an den Grenzen aussah. Sie hatte sich zuvor viel zu wenig informiert. Sie wusste bloß, dass der Wald um die Siedlung herum nicht betreten werden durfte, weil hier im Gegensatz zum Wald beim Ehrenberg-Internat Tiere lebten, die dann eine lebensbedrohliche Gefahr darstellten, weil sie ihn außerhalb der Grenzen der Siedlung als ihren Lebensraum verteidigten.

Sie hatte die Richtung, aus der Stimmengewirr und immer wieder Gesang erklang, erst spät ausgewählt. Aber nun, da sie einen groben Überblick darüber hatte, wie die nächste Umgebung ihres Schlafortes aussah, fühlte sie sich ausreichend sicher dafür. Je näher sie der Quelle der Stimmen kam, desto sicherer war sie, dass sie immer wieder Merlins Stimme im Gesang wiedererkannte. Er artikulierte Worte oder Klänge, vielleicht eine Sprache, die sie nicht verstand. Die Musik war schön und einfach. Es gab einige Takte Melodie, die sich immer wiederholte, zu der bei jeder Wiederholung andere Stimmengruppen und andere Instrumente einsetzten, und manchmal auch nur jeweils eins von beidem. Es war allerdings eine andere Art Musik, als auf dem Funkenfest. Es wirkte ungeplanter. Es sangen Leute, die weniger präzise sangen, als Merlin dies tat, und die Arten und Weisen, auf die gesungen wurde, waren sehr verschieden. Myrie merkte, wie sie mehrfach stehen geblieben war, um besser lauschen zu können, aber als sie nun durch eine Baumgruppe schritt, trat sie auf eine freie Lichtung mit einer Personenansammlung, die sie unter anderen Umständen vielleicht überfordert hätte. Allerdings war diese Ansammlung ruhiger als jene auf den Konzerten des Funkenfests. Die Landschaft war hügelig, aber an flacheren Stellen waren lange Tische und Bänke aufgebaut worden. Auf jenen und auf dem Boden dazwischen saßen, standen, lehnten oder lagen Leute, ruhig. Es war eine Ansammlung an Leuten, die einen ähnlichen und doch anderen Eindruck auf Myrie machte, wie die Personen, die auf das Ehrenberg-Internat gingen, oder jene auf dem Funkenfest: Sie trugen keinen irgendwie einheitlichen Kleidungsstil, einige waren in Regenbogenfarben gekleidet, andere schwarz,

eine Person trug ein weißes Einhornkostüm, allerdings mit kurzen Ärmeln. Insgesamt waren sie durchschnittlich dünner bekleidet, als auf dem Funkenfest.

Eine Person stand auf und winkte ihr zu. Myrie war so beschäftigt mit sich umblicken gewesen, dass sie einen Moment brauchte, um zu merken, dass es Sarina war. Sie beeilte sich nicht, sondern versuchte vorsichtig einen Weg zwischen den Leuten hindurchzufinden, die ihr freundlich lächelnd Platz machten. Bei Sarina saßen auch die anderen, die sie kannte. Ahna lächelte sie breit an und deutete auf einen Platz neben ihr auf dem Boden. Myrie setzte sich dazu. Es war nicht eng, die Leute gelassen, aber etwas unbehaglich fühlte sich Myrie doch. Sollte das Gleiche passieren, wie vorhin, dann würden es alle mitbekommen.

Die Musik veränderte den Rhythmus und wurde schneller. Woher Merlin oder Sarina wussten, dass sie dran waren, wusste Myrie nicht, aber als sich die Melodie wieder wiederholte, setzten sie ein. Sie sahen schön aus, fand Myrie. Sie saßen dabei gerade, sangen zu zweit, blickten sich dabei an, lächelten fast beim Singen. Einige Wiederholungen später hörte das Lied noch einmal schneller werdend auf. In der letzten Wiederholung sangen sehr viele zugleich mit. Es war ein berauschendes Gefühl und Myrie wunderte sich über sich selbst, dass sie am liebsten auch mitgesungen hätte. Dabei wusste sie nicht einmal so genau, ob sie sinnvoll singen konnte.

»Schön, dass du da bist.«, begrüßte sie Sarina, »Wirklich. Auch, wenn ich dich dafür, dass du einfach verschwunden bist, ohne etwas zu sagen, irgendwann noch sehr zusammenfallen werde, aber heute ist nicht der Tag dafür.«

Myries Körper durchfuhr ein Zittern. Sie wusste nicht, ob es von der Ankündigung des Zusammenfallens kam, oder ob es noch die Nachwirkungen der Musik war.

»Oh ja.«, hörte sie Dainas Stimme, »Beides.«

Daina veränderte ihre Sitzposition, sodass nicht mehr andere zwischen

ihnen saßen und sie sich ansehen konnten. Myrie konnte den Gesichtsausdruck nicht deuten. Daina blickte Myrie direkt ins Gesicht und wartete angespannt auf irgendetwas. Dann schloss sie einen Moment die Augen und öffnete sie wieder.

»Hast du dir eigentlich überlegt, wie sich das für andere anfühlen muss, dass du Merlin Informationen zukommen lässt, darüber wie es dir geht, auch wenn es nur sehr wenig ist, und er sie nicht weitergeben darf? Für ihn, wenn er gefragt wird? Für mich, die ich frage? Während ich im Krankenhaus lag?«, fragte Daina dann doch, »So als Denkaufgabe, bis wir dann darüber reden.«

»Bitte nicht heute.«, bat Sarina und blickte zwischen ihnen hin und her.

Daina nickte.

»Es tut mir leid.«, sagte sie und wandte den Blick schließlich von Myrie ab, »Ich hätte mich noch mehr zusammenreißen sollen.«

Myrie fragte sich, ob sie darüber vorher schon Absprachen getroffen hatten. Irgendwie bewirkte Sarinas Bitte, dass die Gefühle nicht so sehr zu ihr durchdrangen, die Dainas Frage ausgelöst hatten. Es war ein Gemisch aus Selbstvorwürfen, Scham und schlechtem Gewissen, weil sie sich diese Situation zwischen Merlin und Daina ein bisschen vorstellen konnte. Es war ja außerdem nicht das erste Mal passiert. Und auch Sarina hatte sie mal gebeten, wenigstens zu erfahren, wo sie wäre. Aber gerade das hatte sie ja bewusst für sich behalten wollen.

Gleichzeitig mischte sich sehr gedämpft die Wut wieder hinein, die sie gehabt hatte, als sie niemand gefragt hatte, wie es ihr ginge, und die anderen Dinge wichtig gefunden hatten, die unwesentlich waren.

»Magst du eine Übersicht über den Ablauf haben?«, fragte Sarina.

Myrie nickte ohne zu zögern.

»Oh ja, ich habe das auch noch nicht so richtig verstanden.«, sagte Daina, »Ich habe mir das alles ziemlich anders vorgestellt. Und nun habe ich den Eindruck, Myrie besser nachvollziehen zu können. Es kann quasi einfach alles passieren. Das macht mich schon nervös.«

Sarina wandte sich grinsend Daina zu.

»Was hast du denn für Vorstellungen gehabt?«, fragte er.

Daina antwortete nicht sofort. Wie sie es mit Merlin absprach, war Myrie nicht klar, aber sie rückten sich so um, dass Daina etwas näher bei Sarina saß.

»Ich hatte es mir traditioneller vorgestellt. Wie so ein Ritual, bei dem eine Person vorn steht und etwas sagt. Und alle ungefähr gleich aussehen.«, erklärte Daina zögernd und fügte dann noch leiser hinzu, »Vielleicht auch dass alle zum gleichen Elbenvolk gehören. Ich schäme mich ein bisschen.«

Sarina grinste breiter und gab ein Geräusch von sich, das fast ein Lachen war.

»Du hast seltsame Vorstellungen von einer Religion, oder Sekte«, Sarina hob das letzte Wort durch eine langsamere Sprachmelodie hervor und fuhr nach kurzem Innehalten fort, »die sich als so etwas wie eine spirituelle Klimabewegung in Fork gegründet hat.«

Daina nickte und senkte den Blick.

»Ich wusste schon, dass es etwas mit Klima zu tun hat. Aber ich wusste nicht, dass sie ihren Ursprung in Fork hat.«, gab sie zu, »Ich weiß eigentlich viel zu viel nicht.«

Sarina lächelte sie an, bis Daina wieder aufblickte, und er sah dabei wunderschön aus, fand Myrie.

»Das kriegen wir geändert.«, versprach er, »Vielleicht in der nächsten Pause. Jetzt würde ich erst kurz etwas zum Ablauf und Sinn zusammenfassen?«

Daina nickte. Myrie nickte vorsichtshalber auch noch einmal.

»Die Mondnacht geht darum, ein Gefühl für das Ganze zu bekommen, oder ein Gefühl für Wert zu entwickeln. Das sind die üblichen zwei zusammenfassenden Formulierungen.«, leitete Sarina ein, »Dazu treffen wir uns vorher mit einer Gruppe zu regelmäßigem Unterricht, nur ist dieser anarchistischer. Das heißt etwa, dass zwar Personen aus älteren Generationen dabei sind, die schon ihre Mondnacht gestaltet haben, die

Input geben, aber jeder Input kann zerdiskutiert werden. »Kann« ist da zu vorsichtig ausgedrückt. Im Prinzip ist das ja im Unterricht im Ehrenberg-Internat auch erlaubt, aber wir gehen davon aus, dass die Lehrperson ihre Position schon besser verteidigen könnte. Das ist in diesem Unterricht nicht der Fall. Er wird durch alle geleitet.«

Sarina hörte zu erzählen auf und blickte sich um. Myrie fragte sich, ob er nur eine Pause machte, denn es sagte aus ihrer Sicht nichts über den Ablauf der Veranstaltung heute aus.

»Das klingt erst einmal sehr wenig spirituell oder religiös.«, stellte Daina sachlich fest.

Sarina nickte, schüttelte dann den Kopf und grinste.

»Ist es auch nicht und ist es doch. Das Thema sind Werte und so etwas wie Bewunderung für das Ganze. Es geht darum, was uns wichtig ist, wofür wir leben wollen und wodurch wir uns besonders verbunden mit der Welt, mit dem Universum oder miteinander fühlen. Was in uns etwas Starkes auslöst und wie wir das teilen.«, erklärte Sarina, »Und darum geht es heute. Es haben sich Gruppen gebildet, die jeweils etwas vorführen oder uns auch in etwas einbinden, was dieses Gefühl vermittelt. Das können Elemente aus anderen, weiteren Religionen sein, denen einige von uns angehören, es können Traditionen sein, oder auch recht Neues. Es kann etwas mit Meditation zu tun haben, mit körperbetonten Bewegungen, Tanz, und oft mit Gesang oder Musik.«

Merlin lächelte und setzte sich etwas gerader hin, wodurch er Myries Blick auf sich zog. Vielleicht waren seine Augen ein bisschen feucht, überlegte Myrie. Sie konnte sich gut vorstellen, dass es für ihn mit der Musik gut funktioniert hatte.

»Zwischen zwei Sequenzen, so heißen die Programmpunkte, gibt es immer eine Pause wie diese, in der wir uns um einander oder um uns selbst kümmern können.«, schloss Sarina.

Er hätte aber auch keine Gelegenheit gehabt, in dieser Pause weiter fortzuführen, wie die Mondnacht ablaufen würde. Es gingen mehrere Personen herum und verteilten Schalen. Ein Ork, der jenes tat, war bei

Sarina angekommen und ließ sich dazu auf ein Knie nieder. Er wurde begleitet von einem Elben, der zwei große Teekannen trug, und einem muskulösen Lobbud, der eine große Menge weiterer dieser Schalen in einer Kiste trug. Die Schalen waren aus dünnem, glasierten Ton oder Keramik. Die Teekannen waren aus Plastik, groß wie Eimer und hatten ausgebleichene, verspielte Muster, die eine eines mit Schweinen, die andere eines mit Sternen. Myrie musste unwillkürlich grinsen, weil ihr die Stillkombination witzig vorkam, aber sie schaffte es, auch schnell wieder damit aufzuhören. Sie beobachtete, wie der Ork Sarina die Schale in die Hände gab, ihm erklärte, wie er sie halten sollte. Er ließ ihn dann am Geruch einen der Tees aussuchen und der Elb goss achtsam ein. Dann berührte der Ork Sarina mit dem Daumen an Stirn, Nase und Kinn.

Sarina schloss dabei die Augen. Myrie wusste nicht, wodurch das passierte oder warum. Mit diesem Moment fühlte sich die ganze Umgebung auf einmal leiser ein. Es konnte tatsächlich sein, dass nun weniger Leute sprachen. Oder aber Myrie nahm das Murmeln anders wahr. Es war mehr ein Stimmenmeer, aus dem sie nicht mehr versuchen musste, etwas herauszufiltern. Sie hörte die Vögel zwitschern. Es waren andere Klänge, als sie sie je auf Maerdha gehört hatte. Sie war sich teilweise nicht sicher, ob sie überhaupt zu Vögeln gehörten und nicht zu anderen Tieren.

Als sich der Ork vor ihr auf ein Knie niederließ, fragte sie sich, ob sie angefasst werden mochte und ob sie vermitteln könnte, wenn sie nicht wollte. Allerdings war sie neugierig auf die Berührung, was ihr die erste Frage beantwortete, weshalb sie keine Antwort auf die zweite Frage mehr brauchte.

Die Wahl zwischen den Teesorten stellte sich schwieriger heraus. Sie roch mehrere Male abwechselnd an den geöffneten Kannen und entschied sich schließlich unsicher, weil sie nicht aufhalten wollte. Sie fragte sich allerdings schon, was von der Frage abhing, ob es eine falsche Entscheidung sein könnte oder etwas über sie aussagte.

Sie verstand sofort, warum sie die Schale am oberen Rand festhalten

sollte. Sie wärmte zügig auf, als sie mit der heißen Flüssigkeit befüllt wurde.

»Darf ich dich im Gesicht berühren?«, fragte der Ork leise.

Es war realistisch, dass er zu Sarina so leise gesprochen hatte, dass Myrie es nicht gehört hätte, aber eigentlich glaubte sie, sie hätte es trotzdem dann wenigstens gesehen. Sie nickte, fühlte sich unsicher dabei. Der Ork lächelte sanft.

»Schließ dabei oder direkt danach die Augen und fühl nach.«, sagte er, aber es klang mehr wie ein Ratschlag, als wie ein Befehl.

Trotzdem setzte Myrie sich in einen Schneideritz, machte den Rücken gerade, senkte die Schultern und schloss die Augen. Der warme Daumen berührte sie sachte auf Stirn knapp oberhalb der Augenbrauen und strich ein bisschen nach unten. Dann berührte er die Nase in der Mitte mit der gleichen sachten Bewegungsrichtung und schließlich ihr Kinn. Sie spürte die Berührungen nach, als läge nun ein leichtes Gewicht dort auf der Haut. Es entspannte sie. Sie fokussierte sich auf ihren Atem, wie sie es oft getan hatte, um sich zu beruhigen. Omantra hatte sie auch einmal angeleitet, sich selbst vorher an bestimmten Stellen zu berühren. Es war schön. Aber es war noch einmal etwas ganz anderes, wenn jemand anderes dies tat. Vielleicht sollte sie Merlin irgendwann fragen, ob sie das gegenseitig miteinander machen wollten.

Sie hörte in das Stimmengewirr hinein, das nun merklich abebbte. Sie öffnete die Augen nicht. Sie fühlte sich, als würde sie zugleich allein auf der Wiese sitzen und mit all den anderen zusammen. Es war nun nur noch das Wissen, dass die anderen da waren. Sie konnte sie nicht mehr mit Sinnen wahrnehmen. Das war ein interessantes Gefühl, das sie mochte.

Dann, als es ganz still war, erklang ein leiser hoher Ton über die Wiese, ein Klang zwischen einem hellen Glockenschlag und einem Metallxylophonklang. Myries Körper erzitterte davon. Irgendwo in ihrer Nackengegend fühlte sie sich empfindlicher oder weicher, und als würde sie dort Atem berühren.

Es blieb nicht der einzige Ton. Und schließlich erzählte eine Stimme etwas, das nach sanften Anweisungen oder Anleitungen klang. Allerdings tat sie es auf einer Sprache, die Myrie nicht verstand, und erst nach einer Weile als Niederelbisch erkannte. Sie hätte Omantra angewiesen, wieder für sie zu übersetzen, aber sie hatte eine Teeschale in den Händen und wollte die Hände nicht bewegen. So wohl sie sich gerade noch gefühlt hatte, so unpassend fühlte sie sich nun. Sie wusste nicht, ob sie sich so verhielt, wie es erwünscht wäre, wie es den richtigen Effekt auf sie und ihr Umfeld hätte. Sie fragte sich, ob sie etwas falsch machte und dadurch andere störte. Vielleicht war sie die einzige Person, die mit ihrem Tee nichts gemacht hatte. Aber vielleicht war der Geruch des Tees auch wichtiger als das zu sich nehmen der Flüssigkeit. Sie hätte die Augen öffnen können, aber das kam ihr ganz und gar nicht richtig vor.

Als ein weiterer Ton erklang, ein tieferer dieses Mal, folgte eine Stille, in der wieder niemand etwas sagte. Sie hörte die Personen in ihrer Umgebung atmen, die Vögel über sich und den Wind in den Bäumen und im Gras. Sie spürte die Sommerwärme auf ihrer Haut, und dass die Luftfeuchtigkeit hier anders war als auf Maerdha, zumindest dort auf Maerdha, wo sie bisher gewesen war. Sie spürte über die Distanz von ihrem Schoß bis zu ihrem Kinn die heiße Feuchtigkeit, die der Dampf des Tees in ihr Gesicht atmete und roch den milden Geruch des Getränks.

Als ein weiteres Mal der Ton erklang, fing das Stimmengemurmel wieder an, langsam über die Wiese zu fluten. Myrie öffnete allerdings erst die Augen, als Sarina sprach.

»Das war schön.«, sagte er.

Viele in der Umgebung stimmten ihm zu. Myrie nickte schließlich auch zögernd. Der Anfang hatte ihr gefallen. Ein Blick in die Schalen der anderen verriet ihr, dass die meisten den Tee auch nicht getrunken hatten. Sie löste sich langsam aus ihrer stillen Haltung. Ihr Körper wäre gern verharret. Aber sie wollte die Gesten machen, mit denen sie Omantra bat, für sie die Übersetzungen fremder Sprachen wieder einzustellen.

»Mit welchen Sprachen bist du groß geworden?«, fragte sie Sarina.

»Niederelbisch hauptsächlich.«, antwortete er.

Myrie schämte sich einige Augenblicke, weil sie davon ausgegangen war, dass es weder Niederelbisch noch Kadulan gewesen war, weil er Kadulan mit Akzent sprach, und sie konnte sich nicht erklären, warum sie diese Annahme gemacht hatte.

»Einige hier sprechen recht fließend Siren. Ich wollte eigentlich auch, aber irgendwie waren immer andere Dinge spannender.«, fuhr er fort, »Ich habe mit sieben angefangen, Kadulan zu lernen, glaube ich. Aber Siren spreche ich nur bruchstückhaft. Warum fragst du?«

»Siren?«, fragte Myrie.

»Stimmloses S, wie in Sarina.«, korrigierte Sarina.

Er hatte Siren außerdem auf der zweiten Silbe betont und mit langem »e« gesprochen, aber das hatte Myrie korrekt nachgeahmt.

»Die Sprache des Meervolks.«, beantwortete er schließlich auch Myries halb gestellte Frage.

»Ist das nicht eine sehr schwierige Sprache?«, fragte Ahna.

Sarina grinste bedeutsam aus Gründen, die Myrie nicht nachvollziehen konnte.

»Wenn man von klein auf zum Beispiel Kadulan oder Niederelbisch gelernt hat und nichts Vergleichbares mit Siren, schon, ja.«, antwortete er, »Die Sprache unterscheidet sehr viele Vokale und ist auch in anderen Punkten dann ungewohnt, aber nicht unbedingt schwieriger, als Kadulan, wäre sie die erste Sprache. Wir singen bestimmt noch ein oder zwei Lieder auf Siren.«

»Oh cool!«, rief Merlin begeistert, »Ich mag den Stil sehr. Darf ich das so nennen? Stil? Oder ist es mehr als das?«

»Puh, das ist eine schwierige Frage, das weiß ich auch nicht.«, antwortete Sarina.



Myrie entspannte sich allmählich doch wieder etwas. Die Pausen zwischen den Sequenzen waren erholsam, auch, wenn sie sich immer über neue Themen unterhielten. Aber Myrie verstand zunehmend, dass sie gar nicht alles verstehen musste, sondern dass es eher ein Fest zum Ausprobieren und Kennenlernen war. Es war verwirrend, und gleichzeitig fühlte es sich so an, als würde sie daraus etwas Großes mitnehmen können. Antworten auf Fragen, die sie nie gestellt hatte, wodurch oder worin sich verschiedene Leute gut fühlten, was von Bedeutung und wichtig war. Und insgesamt ging es darum, diese Individualität zu sehen, sie voll wahrzunehmen und als Teil davon sie wertzuschätzen. Sie fragte sich, ob die Vorbereitung auf dieses Fest oder auch vergangene solcher Feste Sarina nachhaltig beeinflusst hatten und er deshalb oft so ein gutes Gefühl dafür hatte, wie es anderen ging. Oder ob das ein unabhängiger Charakterzug war. Vielleicht war es auch von beidem etwas, vielleicht hätte sie das in so einem Umfeld auch mehr gelernt, aber es sähe bei ihr trotzdem anders aus als bei Sarina, weil sie eben nicht Sarina war. Und vielleicht, wenn sie Sarina glauben mochte, was er manchmal zu ihr sagte, bekam sie auch einfach von sich aus eine Menge mit, nur eben anderes als andere. Sie merkte, wie sie sich in ihren Gedanken verhedderte und unkonkret wurde, was sie störte, also löste sie sich aus ihren Gedanken.

Sarina hatte sich mit einigen anderen aus seinem Unterricht für diese Mondnacht zusammengetan und entschieden, Gesprächsrunden zu bilden, in denen sie über Geschichten, geschichtliche Kontexte und Erlebnisse redeten, die sie prägten. Er war mit der Gruppe dazu in die Mitte der Wiese getreten und erklärte den Versammelten die Idee, auf Niederelbisch. Myries Hinterrohrhörer übersetzten, aber sie konnte mit einer Geste einstellen, dass sie vorübergehend die originale Sprache hörte, um zu wissen, wie sie klang. Sie überlegte, dass auch für die Übersetzungen mit den Hinterrohrhörern Geräuschfilter involviert sein mussten, wie sie Dainas Schreien in der Unfallsituation gedämpft hatten.

Die Gruppe, mit der Sarina diese Sequenz überlegt hatte, hatte sich als solche zusammengefunden, weil sie größtenteils nicht in Grenalun geblieben war, wie andere. Sie hatten sich mehr in Virtualitäten als vor Ort zum vorbereitenden Unterricht getroffen.

»Um gut für einander da zu sein, um eine Welt zu gestalten, in der jede Person ihren Platz hat, ist es wichtig, zuzuhören. Genauso wichtig, über sich selbst zu wissen, was man braucht, was einen ausmacht, ist es, zu wissen, was für andere wichtig ist.«, erklärte er.

Dann übernahm eine andere Person aus der Gruppe und erklärte, dass es in dieser Sequenz zu erzählerischem Austausch kommen sollte. Sie sollten sich in Gruppen zusammenfinden, in denen sie sich komfortabel fühlten, und von Ereignissen in ihrer Vergangenheit erzählen, die für sie wichtig wären, ob es in der eigenen war, oder geschichtliche Ereignisse wären, die für sie Bedeutung hätten.

Sarina kehrte zu ihnen zurück und stellte Fragen über ihre Vorzüge, die Myrie zu schnell gingen. Einige von ihnen setzten sich um. Ahna setzte sich noch dichter neben sie und Myrie hielt ihre Hand, weil die Schwester nervös wirkte.

»Ich mag nichts erzählen.«, flüsterte Ahna ihr ins Ohr.

»Ich auch nicht.«, sagte Myrie leise zu ihr, »Ich glaube, wir dürfen auch einfach zuhören.«

Sie sah dabei hinab auf Ahnas weiche Finger, die sich noch weiter zwischen ihre festen schoben. Sie war sich nicht so sicher, ob das richtig war, was sie annahm. Aber sie war sich sicher, dass sie verteidigen würde, dass Ahna nichts sagen müsste.

Als sie wieder aufblickte, saßen sie in einem Personenkreis mit Sarina, Daina und ein paar Leuten, die Myrie nicht kannte. Eine ältere Person setzte sich gerade in die letzte Lücke und ächzte dabei ein bisschen.

»Oh, magst du anfangen?«, fragte Sarina.

»Alte zuerst, oder wie ist das?«, fragte die Person freundlich, nachdem sie einmal schnappgeatmet hatte.

»Nein, Personen mit einem Sinn für Stimmung.«, widersprach Sarina, »Du erzählst einfach so, als wäre man dabei.«

Die alte Person lachte leise. Es war ein wunderschöner Klang, fand Myrie. Sie konnte sich sofort vorstellen, dass Sarina recht haben könnte. Die letzte Person, die eine vergleichbare Stimmung bei ihr nur mit einer Stimme erzeugt hatte, war Fadja gewesen. Myrie fragte sich, ob das am Alter lag. Auf der anderen Seite war eine Stichprobenmenge von zwei einfach nicht besonders groß.

»Nun gut. Sehen das die anderen auch so?«, fragte die Person.

Eine der anderen anwesenden Personen, die Myrie nicht kannte, nickte energisch, andere stimmten auch zu. Myrie überraschte, dass auch Ahna nickte. Dann nickte sie sehr zögerlich auch mit, aber fühlte sich unwohl dabei. Eigentlich konnte sie das doch nicht beurteilen. Wie sollte sie das ohne Erfahrungen wissen?

»Nun gut.«, wiederholte die Person, »Ich bin Ksaria. Ich bin ein bisschen chaotisch. Wo fange ich an?«

Obwohl es mehr nach einer Frage an sich selbst gewirkt hatte, machten Leute Vorschläge. Myrie war nicht sicher, ob es sie störte.

»Vorn?«, fragte eine Person.

»Wie ist dein Pronomen?«, fragte Daina.

Ksaria schmunzelte und atmete dann langsam tief ein und aus. Dann wandte sich Ksarias Blick Myrie zu.

»Xie oder xier heute. Falls das jemand hinterher aufschreiben sollte, geschrieben mit x, gesprochen zwischen >he< und >she<, ein Laut, wie am Ende von >ich<. Möchtest du deinen Tee noch trinken?«

Myrie reagierte nicht sofort. Sie brauchte einige Momente, bis sie sich zu Ende vorgestellt hatte, wie das Pronomen aufgeschrieben aussehen würde. Außerdem mochte sie, dass Ksaria es mit drei anderen Pronomina in Zusammenhang gebracht hatte, von denen zwei niedererblich und eines kadulan war.

Dann schüttelte sie rasch den Kopf.

»Ich habe viel zu erzählen vor mir, scheint es.«, sprach Ksaria, »Darf

ich den inzwischen wohl kalten Tee dafür nutzen, dass die Stimme zwi-  
schendurch nicht versagt?«

Myrie nickte und reichte ihr die Schale. Sie zitterte dabei unwillkühr-  
lich so sehr, dass er beinahe überschwappte. Niemand sagte etwas dazu.

Eigentlich hatte Myrie viel zu wenig getrunken. Allerdings hatte sie  
auch noch Wasser in ihrem Trinkbeutel. Sie würde den Tee nicht brau-  
chen.

Ksaria nippte vorsichtig daran, dann blickte sie sich in der Runde um.  
Xie war runzlig, hatte langes, schwarzes, sehr glattes Haar, auffallend  
dunkle Augen und hellbraune Haut. Auch die Augenbrauen waren sehr  
dunkel und mit einer dünnen Linie an Haaren über der Nasenwurzel  
miteinander verbunden.

»Für mich ist der Teil unserer Geschichte sehr wichtig. Der Kampf  
um Grenland, den das Fußvolk verlor und dadurch gewann.«, leitete  
Ksaria ein, als sie den Eindruck erweckte, angekommen zu sein.

Myrie war sich nicht sicher, ob sie mochte, dass Fragen gestellt wurden.  
Sie hätte ohne jene nicht verstanden, was Ksaria gemeint hatte, aber es un-  
terbrach den Redefluss, und die damit zusammenhängende Stimmung.

»Fußvolk?«, fragte Daina.

»Ein Sammelbegriff für alle Völker, die auf Füßen laufen. Er wurde  
vom Meervolk eingeführt, das sich dadurch von uns in diesem Krieg  
abgegrenzt hat.«, erklärte Ksaria.

»Eigentlich nicht aller Völker, die auf Füßen laufen.«, widersprach  
eine sehr junge Person, die Myrie nicht kannte, »Hühner zum Beispiel  
laufen auch auf Füßen. Aber Hühner sind nicht gemeint.«

»Völker, die besser denken können, schätze ich?«, fragte Daina.

Myrie hatte ein seltsames Gefühl bei der Art, wie Daina es ausdrückte,  
obwohl sie zu wissen glaubte, was die Freundin meinte, aber mit der  
Reaktion der anderen hatte sie trotzdem nicht gerechnet. Es richteten  
sich viele Blicke auf Daina und niemand antwortete direkt.

»Wer bewertet, welches Denken gut ist?«, fragte Ksaria schließlich,  
»Das ist eine wichtige und grundlegende Frage bei uns Mondzeugen,

oder eher die Dekonstruktion davon. Aber darüber wollte ich eigentlich gerade nicht reden.«

»Daina und ich kennen uns. Wir reden da bestimmt noch einmal drüber.«, versicherte Sarina.

Ksaria nickte einmal.

»Es ist ein verwandtes Thema. Beim Fußvolk geht es um Völker, die die Arroganz lebten, den Planeten als ihr Eigentum zu betrachten.«, konkretisierte Ksaria, »Warum das so war und wie hartnäckig sich diese Lebensphilosophie hielt oder teils immer noch hält, sind komplizierte Fragen. Daran zu arbeiten, sehen Mondzeugen auch als ihre Aufgabe an.«

Ksaria machte eine Redepause, in der xie dieses Mal niemand unterbrach. Xie löste ein Tuch, das xie um xieren Hals gewickelt hatte, breitete es aus und wickelte es wieder um den Hals, aber dieses Mal so, dass es auch die Schultern bedeckte.

»Der Planet brannte damals.«, fuhr xie athmosphärisch fort, »Fußvölker buddelten fossile Brennstoffe in Massen aus dem Boden aus und verbrannten sie. Kohlenstoffe, die sich über Jahrmillionen unter der Oberfläche angesammelt hatten. Innerhalb weniger Jahrzehnte verbrannten sie diese Massen, wohl wissend, dass uns dadurch die Luft zum Atmen knapp werden würde. Nur für einen Augenblick, eine Momentaufnahme, in einem verletzenden, persönlichkeitsverachtenden System, das sie Fortschritt nannten.«

»Kapitalismus.«, murmelte das Kind von vorhin.

»So ungefähr.«, sagte Ksaria nickend und nippte am Tee.

Myrie kannte diese Geschichte, aber sie hatte sie noch nie in dieser Form vorgetragen bekommen. Es war weniger sachlich vorgetragen, mehr wie eine Erzählung. Dadurch war die Geschichte emotionaler und Myrie fühlte sich viel eher mitten drin als beobachtend. Sie hatte weniger Distanz. Das fand sie interessant und mochte es.

»Die Luft zum Atmen brauchte Bäume, Grün. Andere Völker, andere Wesen brauchten Raum in diesem Grün. Aber das Fußvolk rupfte immer

mehr von diesem Grün aus, um auf den freigewordenen Flächen anderes Leben auszubeuten, Leben, das ihnen unwichtiger erschien als ihres.«, fuhr Ksaria mit mindestens leicht bedrohlicher Stimme fort, »Es war ein einziges Ausbeutungssystem. Es schwand ein Wald nach dem anderen. Ganze Tiervölker rottete dieses Stehlen aus. Endgültig. Die Schäden hinterlassen noch heute Lücken. Tun immer noch weh.«

In der Pause, die Ksaria dieses Mal machte, sagte niemand etwas, nicht einmal das Kind, das schon zweimal gesprochen hatte. Es ließ den Kopf hängen.

»Grenland war die Lunge, die blieb.«, führte Ksaria die Erzählung fort, nun weniger bedrohlich, »Niemand hatte es geschafft, Grenland zu besiedeln. Das Fußvolk hatte erstaunlich lange akzeptiert, dass da irgendwo im Ozean ein Kontinent schwamm, der sich wehrte. Vielleicht sind es die Legenden der hier beheimateten Riesenadler, in denen diese Menschen, Elben und Lobbuds auf Maerdha zur Hilfe geeilt wären, die das Fußvolk so lange davon abgehalten hatten, diese letzte der Landflächen für sich zu vereinnahmen. Vielleicht auch, dass scheinbar friedliche Besiedlungen des Landes schief gegangen waren. Grenland wehrt sich.«

»Wie kommt es, dass ihr hier lebt?«, fragte Daina, »Seid ihr weniger Fußvolk, als ich es wäre?«

Ksaria lächelte.

»Du hast schon recht. Ich erzähle die Geschichte nicht in einer Art, als wäre ich Teil des Fußvolks, aber ich bin es. Auch ich muss mich immer wieder mit mir selbst auseinandersetzen, ob ich dem Leben um mich herum den Raum lasse. Ich muss auch aufpassen, dass wir als Fußvolk nicht so sehr anderes Leben verdrängen, zu wenig wertschätzen. An meinen Gedanken arbeiten, dass Leben, das nicht denkt, wie wir, nicht inhärent weniger wert wäre, als wir.«, gestand Ksaria ein, »Ich versetze mich so sehr da hinein, dass ich dabei manchmal so rede, als wäre ich nicht Teil davon. Ein solcher Perspektivwechsel kann manchmal helfen, aber ist auch mit Vorsicht zu genießen.«

Daina nickte langsam. Myrie hatte den Eindruck, dass sie wirklich

versuchte, sich nicht lustig zu machen, sondern zu verstehen. Sie fragte sich, ob sie selbst verstand. Aber sie glaubte, schon.

»Als das Fußvolk, vor allem diejenigen, die begünstigt durch ein furchtbares System die Führung übernommen hatten, auf Maerdha und in Übersee beschlossen, dass sie eigentlich stark genug wären, Grenlannd zu roden, begann der Krieg um Grenlannd. Ein Krieg, bei dem vor allem das Meervolk zeigte, dass es sich wehren konnte, wenn es musste.«, fuhr Ksaria fort, »Es war ein hässlicher Krieg. Welcher Krieg ist das nicht. Aber eigentlich war die Zeit der Kriege vorbei, als dieser entbrannte. Das Meervolk beansprucht nicht, dass ihm irgendetwas gehört. Und doch setzten sie sich in diesem Krieg ein, ein Land zu verteidigen, das sie nie bewohnen würden. Grenlannd war nicht ohne mächtige Verluste an den Küsten einzunehmen. Daher versuchte es das Fußvolk als nächstes von oben.«

»Und da kommen wir ins Spiel.«, sagte das Kind.

Ksaria lächelte und nickte.

»Damals gründeten sich die Mondzeugen. Genau.«, erklärte Ksaria, »Es ging darum, dass dieses arrogante Fußvolk ein viel kleineres Problem damit hatte, gegen Völker zu kämpfen, deren Sprache sie nicht sprachen. Gegen die Adler etwa. Und erstaunlicherweise zählte für das Fußvolk das Meervolk auch zu jenen, gegen die es nicht als Verbrechen zählte, zu kämpfen und zu töten. Aber gegen Personen der eigenen Völker, ein bisschen davon abhängig welches Volk nun genau, stellte es eine größere Barriere dar. Es war gesetzlich verboten und zählte als Mord. Das System funktionierte ja nur so gut, weil es den Leuten als gerecht, gut und im wesentlichen doch friedlich verkauft werden konnte.«

Ksaria hustete und trank dann noch einen Schluck vom Tee. Die Schale war fast leer und Myrie fragte sich, ob sie von ihrem Trinkbeutel Wasser anbieten sollte.

»Die Mondzeugen führten Verhandlungen mit Grenlannd und den Völkern vor Ort. Wir zogen hier her, um Grenlannd zu schützen. Das

Meervolk half uns dabei wesentlich.«, erklärte Ksaria, »Die Kommunikation mit Grenlannds Leben ist nicht einfach. Es erforderte, dass wir sehr deutlich machten, dass wir nicht besser sind. Dass wir nicht nehmen wollen. Es ist wichtig zu verstehen, dass wir nicht notwendig sind. Dass der Schutz, der von uns ausgeht, dadurch gegeben ist, dass unser Volk Hemmungen hat, sich selbst zu bekriegen. Wir erfanden dafür Rituale, die unsere Haltung verdeutlichten.«

Myrie hatte nicht den Eindruck, genau zu verstehen, worum es hier ging. Allerdings lenkte sie der Gedanke ab, ob Daina nun fragen würde, ob zu den Ritualien gehörte, nicht mehr warm zu duschen. Es hätte sie vielleicht sogar interessiert. Aber Daina war still.

»Dazu gehört unter anderem das, was du oft ansprichst.«, wandte sich allerdings Sarina an Daina, »Das wir ab unserer Mondnacht nicht mehr warm duschen.«

»Mondzeugen wussten bei vielen Ritualen lange nicht, wie relevant sie für die Kommunikation sind, welche letztendlich die Akzeptanz der Bevölkerung Grenlannds uns gegenüber erwirkte. Wir wissen es bis heute nicht genau, weil wir die Erforschung der anderen Völker hier als Zeichen von Überheblichkeit empfinden. Es wird sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte ergeben.«, erklärte eine Person, die Myrie nicht kannte und die bis jetzt noch nicht gesprochen hatte, »Aber weil wir Dinge tun, die nicht wissenschaftlich belegt sind, haben sich Teile der Klimabewegung damals über Mondzeugen und ihre Rituale lustig gemacht und uns teils für kontraproduktiv erklärt. Diese Ablehnung hält teils bis heute an. Hört auf die Wissenschaft, war einer der verbreitetsten Slogans des Klimaaktivismus. Und es klingt so, als könnte das eine nicht neben dem anderen existieren. Natürlich befürworten wir, dass auf die Wissenschaft gehört wird, die sagte, dass die Verbrennung fossiler Brennstoffe und das Roden sehr schlecht für den Planeten wäre. Natürlich befürworten wir, dort mit der Rettung anzusetzen, wo die Wissenschaft sagt, dass es sinnvoll ist. Mondzeugen sind Wissenschaft gegenüber wirklich nicht abgeneigt. Aber das Problem war: Es wurde nicht auf die Wissenschaft

gehört. Die Klimasimulationen waren eben auch Klimasimulationen und nicht Völkersimulationen. Mondzeugen haben getan, was sozial sinnvoll erschien. Sich zurücknehmen, sich als Schild dazwischenstellen, Wälder besetzen, aber dabei nicht Wälder einnehmen. Spiritualität ergab sich daraus. Das, worum es bei Mondnächten geht. Die Akzeptanz des großen Ganzen.«

Myrie beobachtete das Nicken der anderen in der Runde, die wohl auch zu den Mondzeugen gehörten. Dann schwiegen alle einige Momente. Ahna umarmte Myrie fest.

»Was ist euch wichtig?«, fragte Ksaria, als das Schweigen anfang, lang zu werden.

Allerdings kam es nicht zu einer Antwort. Der Zeitabschnitt, der für diese Sequenz angedacht war, war zu Ende. Myrie fragte sich, ob es Sarina traurig stimmte, ob er sich eigentlich mehr davon gehofft hatte. Denn zu einem Austausch, also dazu, dass mehr als eine Geschichte erzählt oder über ein Thema geredet worden wäre, war es nicht gekommen, und hatte es in der kurzen Zeit vielleicht auch nicht können. Oder war das Erzählen darüber gerade ausreichend für Sarina gewesen? Sie hatte den Eindruck, etwas sehr Persönliches, Großes mitgenommen zu haben. Ein weiteres Mal an diesem Abend. Das Konzept der Mondnacht funktionierte, überlegte sie. Es war anstrengend, aber auch sehr sehr schön.

Ihr Blick fand Sarinas, als sich die Sitzkreise auflösten und Ksaria sich verabschiedete, um ins Bett zu gehen. Sarina lächelte.

»Ich bin wirklich froh, dass du da bist.«, murmelte er, wandte sich dann Ahna zu und fügte hinzu, »Und du auch. Ich freue mich so!«



Der Mond war aufgegangen und schien hell durch die Baumwipfel auf die Wiese hinab. Myrie fühlte sich trotz der vielen Leute entspannt und das wunderte sie. Es hatte eine Sequenz gegeben, bei der sie auf dem Boden gelegen und in die Sterne geschaut hatten. Es war dabei darum gegangen, sich über die Weite und über die Vergänglichkeit der Dinge Gedanken zu machen, darüber wie klein sie waren und sich über ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit in diesem riesigen Raum und der Zeitgeschichte Gedanken zu machen. Das hatte Myrie gefallen, und obwohl jemand gesprochen hatte, vergessen lassen, dass ihr so viele Personen so nah waren. Als der Mond am höchsten stand, folgte ein Gesang, den alle zugleich sangen. Es war eine längere Melodiesequenz, die sehnsüchtig klang und sich wiederholte. Ein sanftes, etwas klimperiges Instrument begleitete den Gesang, das sanft und laut zugleich über die ganze Wiese hallte. Der Text wiederholte sich nicht. Einige lasen ihn ab, aber sie waren auch ermutigt worden, einfach immer den gleichen Text oder stattdessen erfundene Laute zu singen, die ihnen passend erschienen. Ahna sang mit und traf dabei die Töne oft nicht, aber niemand störte sich daran. Myrie versuchte anfangs mitzusingen, dann aber fühlte sie sich nicht gut dabei. Direkt neben ihr sang Merlin. Es klang wunderschön. Myrie sah sich um und fand, dass alle beim Singen wunderschön aussahen. Die Bewegungen der Gesichter, die des Atems, die geraden, sich teils wiegenden Haltungen. Sie merkte erst ein paar Takte, nachdem es passiert war, dass sie doch wieder leise im Chor mitsummte. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, wenn ihr Ton genau der gleiche war, den auch Merlin neben ihr sang und im Stimmenmeer harmonierte. Irgendetwas in ihr resonierte dabei mit. Sie spürte ihren Atem besser.

Die meisten der folgenden Sequenzen waren musikalisch. Es wurden Instrumente herumgereicht. Merlin probierte viele davon aus. Myrie nur eines. Dann merkte sie, dass ihr Gehirn überlastet war. Sie fühlte, dass sie nichts Neues mehr aufnehmen könnte. Sie lauschte noch eine Weile einfach der an- und abschwellenden Musik, die immer mehr und immer vielfältiger über die Wiese floss. Mal kam sie aus einer bestimmten Ecke.

Mal waren alle Teil davon. Es war ein Meer aus Klang, in dem sie müde, sich schon halb schlafend fühlend, ruhen konnte, sich aufgehoben und fremd zugleich fühlte.



Sie stand auf, ohne dass sie es bewusst steuerte. Sie war zu müde. Sie fühlte sich seltsam, als hätte sie sich unter Stress entspannt.

Ahna folgte ihrer Bewegung und sie verließen das Fest gemeinsam. Es war noch kaum leerer geworden. Sie hörten die Musik bis zu ihrer Schlafstätte.

»Darf ich bei dir schlafen?«, fragte Ahna.

Myrie nickte.

Ahna holte die dünne Matratze und Decke aus einer anderen Nische, die ihr zugeteilt gewesen wäre, und breitete sich neben Myries Schlafplatz aus. Myrie legte den Arm um die Schwester und zog ihren Rücken sanft an ihren Körper. Ahna brummte wohligh. Myrie legte die dünnen Decken über sie beide. Sie spürte die Vertrautheit mit Ahna, die ihr nach diesem Abend noch viel präsenter war als sonst. Sie bereute nicht, hergekommen zu sein. Diese Nacht würde sie wahrscheinlich immer in Erinnerung behalten. Ein bisschen Unbehagen bereitete ihr Sarinas und Dainas Versprechen, sie dafür zusammenzufalten, ohne Ankündigung weggegangen zu sein. Aber auch das war ihr gerade gar nicht so wichtig. Ihr Körper fühlte sich weich und entspannt an. Das seltsame Stressgefühl ließ nun nach, da sie sich zum Schlafen hingelegt hatte und Ahna im Arm hatte. Und schließlich schlief sie ein, die Musik der Mondnacht in den Ohren.

# Entwicklung und Danksagung

Ich möchte mich bei denjenigen bedanken, die dazu beigetragen haben und immer noch dazu beitragen, dass ich die Romanreihe *Myrie Zange* gern schreibe. Das sind im Wesentlichen alle Personen, die das Werk lesen und etwas Gutes für sich daraus mitnehmen können, aber auch diejenigen, die es lesen wollen und Wünsche äußern, mich zum Nachdenken anregen.

In besonderer Weise möchte ich denjenigen Personen danken, die auch inhaltlich oder stilistisch dazu beitragen. Die Entstehung so eines Werkes ist nicht immer chronologisch, daher fällt es mir schwer, sinnvoll von Band zu Band unterscheidbare Danksagungen zu schreiben. Die Danksagung wird daher in alle Bände eingebunden. Sie wird sicher ab und an ergänzt und ein entsprechendes Update wird dann ebenfalls alle Bände betreffen.



Es gibt viele Schreibende, die sagen, sie schrieben für sich, und wahrscheinlich tun sie es auch. Das klingt aus meiner Sicht schön und es drängt sich mir auf, das für meinen Fall auch zu behaupten. Aber es ist in meinem Fall höchstens partiell wahr. Es gibt Szenen, die ich für mich schreibe, weil sie bei mir ein gutes Gefühl auslösen. Aber im Wesentlichen möchte ich teilen, im Wesentlichen schreibe ich für andere.

Für dieses Werk habe ich zuvor im Umfeld herumgefragt, was sie gern lesen würden. Es ging mir dabei nicht darum, einen vollständigen Wunschinhalt einfach aufzuschreiben. Es ging mir um Rahmenbedingungen und einige konkrete Elemente oder Szenen. Ich habe sehr viele eigene Ideen, aber die meisten davon lassen sich in fast jedes Universum

einbetten. Mir ist das Genre unwichtig, wenn die Charakterentwicklung passt. Und ich liebe es, Charaktere auszuarbeiten.

Durch das Herumfragen sammelten sich mit unter folgende Wünsche an: Der Hauptcharakter sollte nicht männlich sein und nicht schön. Es sollte Fantasy sein, die klassischen Herr der Ringe Arten beinhalten und es sollte Science Fiction sein, coole Zukunftstechnologien beschreiben. Ein eigentlich nicht konkret auf dieses Werk bezogener Wunsch kam hinzu, der mir nahelegte, ich könnte doch einmal eine Utopie schreiben. Ein anderer Wunsch, den ich nur zu gern umsetze, war die innere Auseinandersetzung mit Gefühlen und Psyche. Dann gab es noch eine Reihe konkreter Wünsche, für die ich unnötig Inhalt spoilern müsste, wenn ich sie hier aufführe.

Mit dieser Liste an Wünschen bastelte ich mir also im Sommer 2016 bei langen Spaziergängen zwischen Düne und Deich an der Ostsee zunächst einen konkreten Hauptcharakter, ein paar Nebencharaktere, von denen einer noch dabei ist, und ein bisschen Handlung. Das ganze war inhaltlich ein paar Jahre nach dem Zeitpunkt angesiedelt, an dem die nun geplanten sechs Bände enden. Beim Entwickeln habe ich dann festgestellt, dass ich die ganze Zeit Vorgeschichte ausrolle, und kam zu dem Schluss, dass ich vielleicht besser die Vorgeschichte als eigentliche Geschichte schreiben mag. Das ist nicht ungewöhnlich bei mir, einen Ansatz am Anfang noch einmal fast vollständig zu verwerfen, und neu anzufangen. Nach nun mehr als zwei Bänden bin ich mir sicher, dass nichts mehr in der Dimension umgeworfen wird. Es wird kein großes Umschreiben geben, höchstens schreibe ich einzelne Szenen inhaltlich wenig relevant etwas um, ergänze hier etwas oder kürze dort etwas. Änderungen, die ein erneutes Lesen nicht notwendig machen.



Im besagten Sommer 2016 besuchte mich Jakob an der Ostsee und ließ sich mehrere Tage hinweg von mir zu dem Universum mit Überlegungen bewerfen. Wenn ich für etwas brenne, kann ich mich damit sehr intensiv und viel beschäftigen und ich komme ganz von allein immer wieder auf ein solches Thema zurück. Für manche in meinem Bekannten- und Freundeskreis mag das schwierig und zuweilen anstrengend sein und das tut mir leid. Für mein Schreiben am Werk hat es mir sehr geholfen, und das tut es immer noch, dass es Jakob scheinbar nie zu viel wird, dass ich so fokussiert darauf bin, und es ihm Spaß macht, darüber zu assoziieren. Manche Szenen, die darin vorkommen sollen, schweben zunächst als ein wildes, unsortiertes Sammelsurium an Einzelheiten in meinem Kopf herum. Gespräche mit Jakob helfen dabei, sie zu relaxieren, sodass nach so einem feinen Spaziergang oft aus einem unchronologischen Wust eine sortierte, konkrete Landschaft entsteht.

Ich bin auch sehr dankbar darüber, jemanden zu haben, dem es nichts ausmacht, in dieser Dimension über alles gespoilert zu sein.



Ist ein Kapitel erst einmal geschrieben, so ist Pia Backmann, seit sie das Werk liest, fast immer die erste, die das neue Kapitel kennt. Das Feedback umfasst zum Beispiel orthographische Fehler, eine Aufzählung der positiv aufgefallenen Begebenheiten und eine Sammlung an Stellen, die inhaltlich weniger überzeugend gewirkt haben mögen, Überlegungen, an welchen Stellen es zu lang sein könnte, oder was vielleicht ergänzt werden sollte. Sie stellt Rückfragen, die mir Hinweise darauf geben, was ich vielleicht noch genauer ausführen sollte, oder die mir zurückmelden, dass ich gute Arbeit geleistet habe, weil es welche sind, von denen ich geplant hätte, dass sie an der Stelle auftreten. Sie stellt Vermutungen darüber an, was passieren könnte. Alles davon ist sehr wertvoll und hilfreich

für mich. Nicht selten erfährt ein neues Kapitel nach einem Gespräch mit ihr dann noch einmal eine kleine Überarbeitung, meistens zeitnah, bevor ich das nächste Kapitel fertig gestellt hätte. Bei manchen Überarbeitungsvorschlägen frage ich lieber noch einmal andere Lesende. Es ist ja auch immer eine Frage, wie etwas auf Individuen wirkt.

So wertvoll diese Art von einflussreichem Feedback auch ist, sind die wichtigsten und schönsten Aspekte dieses zeitnahen Feedbacks darin noch gar nicht genannt: Zum einen ist es sehr erleichternd, so rasch eine Rückmeldung zu haben, ob ich nicht irgendetwas Verletzendes oder Kränkendes veröffentlicht habe, etwas, was ethische Grenzen zu sehr ankratzt. Bei einer Auseinandersetzung so nah an der Psyche von Personen habe ich da Bedenken, zumal meine Fähigkeit, soziale Grenzen zu sehen, auch nicht die beste ist. Pia hat sich in ihrem Leben viel mit diesen Fragen auseinandergesetzt und ist zu Weilen selbst betroffen von Problematiken, die ich thematisiere. Daher wertschätze ich ihre Einschätzung dazu sehr. Zum Anderen ist ein so ausführliches Feedback, wie sie es stets rückmeldet, eine der größten Motivationen zu schreiben. Es gibt mir ein Gefühl der Begeisterung und hat wahrscheinlich wesentlich dazu beigetragen, dass mein zweiter Band nach schon grob einem Dreivierteljahr fast fertig geworden ist.

An dieser Stelle mag ich erwähnen, dass Pia Backmann einen Roman geschrieben hat. *Der elbische Patient* befasst sich ebenfalls mit Themen wie Ableismus, Feminismus und psychischer Auseinandersetzung von Konflikten in einem ganz anderen Setting. Auf diese Weise habe ich mit ihr auch den wohl interessantesten Austausch über das Schreiben von Romanen allgemein gehabt.



Seit Band 3 begonnen ist, ist Pia nicht mehr allein mit zeitnahen Feedback. BenBE liest neue Kapitel ebenfalls rasch und meldet mir orthographische Fehler zurück, aber auch sehr hilfreiches Feedback zu technischen und informatikbezogenen Thematiken, mit denen er sich auch außerhalb des Buches befasst.



Ebenfalls sehr detailliertes Feedback bekomme ich von blinry. blinry hat den ersten Band in meiner Hörbuchversion gehört, dann aber nicht warten können und weitergelesen. blinrys Hauptaugenmerk liegt auf den utopischen Aspekten, der Technik und der Politik. Auch mit blinry gehe ich gern zum darüber Sinnen spazieren. blinrys Rückmeldung ist ausführlich und geht auf konkrete Stellen ein. Es nimmt mir viele Unsicherheiten darüber, ob meine Ideen unschlüssig, unangebracht oder unpassend erscheinen, und hilft mir bei der Einordnung, ob meine Schwerpunkte gut gewählt sind. Das ist vor allem wegen meiner Neigung hilfreich, tabuisierte Themen anzusprechen.

Außerdem bin ich blinry sehr dankbar, auch öffentlich in sehr positiver Weise über mein Werk gepostet zu haben.



Die erste Person, die das Werk konsumiert hat, noch bevor der erste Band überhaupt fertig war, war Martin “magu” Gummi. Wenn mir irgendjemand einmal wirklich das Gefühl gegeben hat, etwas Wertvolles,

Wichtiges hervorgebracht zu haben, dann er. Er liest selten bis zum aktuellen Kapitel, um immer noch ein Kapitel übrig zu haben. Zeitweise fühlt es sich so an, als ob er beim Lesen im Buch lebt. Das ist schön.

Magus Feedback ist oft berührend und bewegend, behandelt Gesamthalt, einzelne Szenen, assoziierte Gefühle. Nicht selten stellen wir beide fest, dass wir auch gern eine Omantra hätten. Da das Werk nicht einfach darauf ausgelegt ist, Leute durch lustige oder unstreitbar positive Situationen zu erheitern, sondern auch diese teils melancholischen Gefühle wie Drang nach Geborgenheit oder Freiheit anzusprechen, ist Magus Reaktion für mich wunderschön.

Darüber hinaus korrigiert auch er orthographische Fehler, schwärmt anderswo von meinen Werken, und wenn ich mal ein Fachwissen benötige, hilft er mir, entsprechende Personen mit Expertise zu finden. Außerdem hilft er beim Finden und Nutzen von Infrastruktur und einem guten Workflow.



Eine der Personen mit Expertise, zu denen mir Magu Kontakt aufgebaut hat, ist MadDoc, ein Unfallchirurg, der auch auf See Rettungsdienst verrichtet hat. Ich werde hier nicht im einzelnen die Themen durchgehen, bezüglich derer ich ihn gelöchert habe, sonst müsste ich Inhalt vorwegnehmen. Wann immer ich eine Frage aus dem medizinischen Bereich habe, kann ich mich an ihn wenden und wir finden einen Termin, an dem wir uns dann telefonierend einige Stunden auseinandersetzen. Die Gespräche sind angenehm gelassen und ruhig, detailliert und strukturiert, differenziert und innovativ. Dass er auch einen Faible für Zukunftstechnologien hat, fließt direkt mit in die Ausarbeitung der Szenen ein.

Ein weiteres Themengebiet, aus dem ich hin und wieder Fremdexpertise beziehen mag, ist das Herr der Ringe Universum. Meine am häufigsten

für spezifische Fragen daraus angezapfte Quelle ist Gunnar, der selbst das Simarillion mit Eifer studiert hat.

N danke ich dafür, dass ich ihr absurd spezifische Anfragen schicken kann, dass ich gern einen Speedrun zu einem Spiel mit Logikrätseln hätte, der um und bei eine Dreiviertelstunde dauern soll und mit Kommentaren in ruhiger, gut verständlicher Sprache, mit ein bisschen Geschicklichkeit darin, und sie diese Form von Requests nahezu perfekt erfüllen kann!

Es gibt immer wieder Designentscheidungen, über die ich gern mit anderen nachsinne, bevor ich einen Weg wähle. Für solche kommt besonders hilfreicher und vielseitiger Input durch Janosch und seinen Quellen und Siri. Auch bin ich Janosch dankbar für das Aufdecken von Inkonsistenzen. Von denen, die bislang entdeckt worden sind, hat er sicher die meisten gefunden. Von Siri wiederum stammen inspirierende Wünsche, die schon zu Anfang die Kulisse mitgestaltet haben.

Ebenfalls inspirierende Ideen bekomme ich im Austausch mit meiner Freundin Frauke. Besonders profitieren allerdings die Cover durch ihre stets ausführlichen und sachlichen, konkreten und konstruktiven Anmerkungen.

In allen technischen Belangen steht mir NeoRaider zur Seite, etwa bei spezifischen Fragen zur Gestaltung der Homepage, bei der Nutzung der Interfaces zur Bestellung der gedruckten Exemplare, oder bei der Frage, wie man so ein Cover in ein cmyk-Fabrprofil umwandelt.

Für bessere Qualität des Hörspiels danke ich Tobias Runge, der mir mit seinem logopädischen Hintergrund einige Hinweise zur richtigen Aussprache und Atmung beim Einlesen geben konnte. Außerdem unterstützt er mich als Person, die viel Zugang zu sowohl neurodivergenten als auch neurotypischen Leuten hat, in der Interaktion mit Social Media und der Welt da draußen.

Ich danke Karl-Heinz Zimmer für die Software SPBuchsatz und dafür, dass er jede Frage, die ich dazu habe, so rasch und hilfreich beantwortet.



Gern würde ich in dieser Danksagung auch mindestens eine Person auf-führen, die mir in Sachen Recht behilflich sein mag, wie die legale Seite aussieht, eine Herr der Ringe Fanfiction zu schreiben und zu veröffent-lichen, aber habe dahingehend noch keine Adresse. Wie weit muss die Geschichte vom Original entfernt sein, damit es kein Plagiat ist? Macht es einen Unterschied, dass es nicht kommerziell vertrieben wird? Wie sieht es mit Druck oder Vertonung und Veröffentlichung auf Youtube aus? Wie mit öffentlichen Lesungen?

Außerdem freue ich mich über Meinungen bezüglich der Umsetzbar-keit der physikalischen Ideen. Ich komme zwar selbst aus dem Gebiet, aber wäre ich mir sicher, dass die Ideen umsetzbar wären, wären sie wahr-scheinlich schon umgesetzt worden. Viele konstruktive Einschätzungen zu den Thematiken verhelfen sicher, es realistischer wirken zu lassen.



